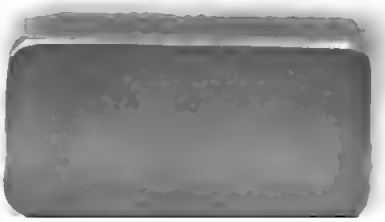
32101 073700138

.73
.7
v.1-6

Library of

Princeton University.



Digitized by Google

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

1. Band.

Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1900.

Printed in Germany

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. K. Kunze, Schriftführer des Rüg.-Pomm. Geschichtsvereins,
sämtlich in Greifswald.

Zuschriften für die Redaktion werden unter der Adresse des Schriftführers erbeten.

Inhalt.

Seite.

I. Geleitwort. Von Prof. Dr. G. Frommhold in Greifswald 1

II. Lokalgeschichte und Heimatkunde in ihrer Bedeutung für Wissenschaft und Unterricht. Von Prof. Dr. E. Bernheim in Greifswald 15

III. Die Reise Herzog Bogislaws X. von Pommern in das heilige Land. Von Gymn.-Oberlehrer Dr. M. Wehrmann in Stettin 33

IV. Bruchstücke einer stralsundischen Chronik, veröffentlicht von Ratsbibliothekar Dr. R. Baier in Stralsund 51

V. Die Baugeschichte der Marien-Kirche zu Greifswald. Von E. Krönig in Hamburg 77

VI. Die älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald. Herausgegeben von Gymn.-Oberlehrer O. Krause und Bibliotheksassistent Dr. K. Kunze in Greifswald. Teil I. . . . 97

VII. Anhang:

Satzungen des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins vom 28. Okt. 1899. 171

Mitgliederverzeichnis vom 1. Juni 1900 173

1584
.73
.7
0.1-6

490651

Geleitwort.

Von

Professor Dr. Georg Frommhold.

Bei Eröffnung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde am 15. Juni 1825 verglich der damalige Vorsitzende, Oberpräsident Sack, in seiner einleitenden Rede die Entwicklung menschlicher Wissenschaft und Kultur mit dem auf- und abwogenden Meere. Wenn wir heute nach 75 Jahren in diesem Bilde auch die Entwicklung unserer Gesellschaft selbst betrachten dürfen, so erscheint uns die Umwandlung der bisherigen Greifswalder Abtheilung der Gesellschaft in einen selbständigen Geschichtsverein als eine neue Woge, als ein frisches Aufschwellen der in unserm engeren Heimathsgebiet seit langem glatt und still rauschenden Fluth. Wer vermag heute schon zu sagen, wie weit diese Woge ihre Kreise ziehen, was sie ungestüm mit sich fortreißen oder sanft forttragen, wann sie abfluthen und was sie zurücklassen wird? Neue frohe Hoffnungen knüpfen sich an die bedeutungsvolle That, lebhafte Wünsche entsprießen der schwellenden Saat. Und doch, wir wären nicht würdig, Mitglieder eines Geschichtsvereins zu heißen, wenn wir nicht am Anfang eines solchen Abschnitts unseres Vereinslebens den in die Zukunft strebenden Blick rückwärts richteten in die Vergangenheit, wenn wir uns nicht Rechenschaft zu geben vermöchten über die Grundlagen und die Triebkräfte unseres Vereins. So möge denn eine kurze Betrachtung der Entwicklung unsrer Gesellschaft diese neue geschichtliche Zeitschrift hinausgeleiten und das Feld bereit stellen für weitere fruchtbringende Thätigkeit. Einer anderen Feder bleibe überlassen, unser Wollen und Wünschen in diesen Blättern zu verzeichnen und zu schildern.

Nach dem Statut vom 15. Juni 1824 (vgl. den ersten Jahresbericht in den Neuen Pommerschen Provinzialblättern, I S. 69 ff.) war der unter dem Namen der Gesellschaft für

Pommersche Geschichte und Alterthumskunde unter dem hohen Protektorate Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) von Preußen gegründete „freie Verein von Freunden und Beförderern der Vaterlandskunde" in der Weise organisirt, daß die Geschäfte von besonderen Ausschüssen geleitet wurden, welche wiederum durch ihre Sekretäre mit einander in Verkehr traten und in dem jedesmaligen Oberpräsidenten von Pommern als „Vorsteher der Gesellschaft" ihren gemeinsamen Mittel- und Vereinigungspunkt hatten. Letztere Eigenthümlichkeit kennzeichnete den gleichsam öffentlichen Charakter der Gesellschaft, wie denn auch deren Gründung durch den Oberpräsidenten Sack insbesondere zum Zwecke der von der Regierung gewünschten Erhaltung und Sammlung der Provinzialalterthümer erfolgte. Von den beiden schon statutarisch in Aussicht genommenen Ausschüssen zu Stettin und Greifswald wurde ersterer am 15. Juni 1825, letzterer am 27. Februar 1826 gegründet, wobei als deren Organe je ein Vorsteher (in Greifswald zuerst J. G. L. Kosegarten), ein Sekretär und ein Aufseher der Sammlungen gewählt wurden. Daneben besorgten zwei Mitglieder, eins zu Greifswald und eins zu Stettin, „als Kassirer der Gesellschaft" die Rechnungsführung. Wenn wir ferner sehen, daß nach § 15 der Statuten die „innere Einrichtung oder Form, in welcher die Ausschüsse die ihnen eigenthümlich obliegenden Geschäfte zu betreiben angemessen finden, sowie Zeit und Ort ihrer Versammlungen dem Gutdünken eines jeden Ausschusses überlassen" ist, so stellt sich uns diese Vereinigung als ein eigenthümliches Zwittergebilde dar, dessen Organisation schon den Keim zu weiterer Spaltung in sich barg. Andrerseits durfte man wohl mit Recht in der damaligen Zeit, die sich den historischen Interessen eben erst erschloß, das innere geistige Band gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit für stark genug in centralistischer Wirksamkeit halten und war vermuthlich auch genöthigt, eine freiere Organisation zu schaffen, um der Bedeutung der fern von dem Gründungsorte und dem Mittelpunkte der Provinzialregierung gelegenen Greifswalder Universität auf diesem Gebiete gerecht zu werden. Die Mitglieder fühlten sich insgesammt als Mitglieder der Gesellschaft, wie denn auch das

erſte Mitgliederverzeichniß vom Tage der erſten Jahresfeier, dem 15. Juni 1826 (Pomm. Prov. Bl. I S. 74 ff.), die Mitglieder nur in einheimiſche und auswärtige ſondert und die erſteren charakteriſtiſcherweiſe nach den drei Regierungsbezirken, in denen ſie wohnen, gruppirt. Damals zählte die Geſellſchaft 43 Mitglieder im Stralſunder Bezirk, darunter zahlreiche Profeſſoren der Greifswalder Univerſität, 49 im Stettiner, 17 im Köslíner Bezirk und 20 Mitglieder außerhalb der Provinz.

In dem Leben der Geſellſchaft iſt von Anfang an jener zwiefachen Organiſation entſprechend das körperſchaftliche Leben von der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit zu ſcheiden. In erſterer Hinſicht enthalten die Statuten von 1824 nichts über eine etwa in Stettin oder Greifswald regelmäßig abzuhaltende Generalverſammlung aller Mitglieder, vielmehr iſt es dem Gutdünken jedes Ausſchuſſes überlaſſen, die Mitglieder zu Verſammlungen einzuberufen; ſeitens des Stettiner Ausſchuſſes iſt von dieſer Ermächtigung regelmäßig Gebrauch gemacht, dagegen ſind in Greifswald keine Verſammlungen abgehalten worden; auch iſt nichts darüber beſtimmt, welchem Ausſchuß die allerwärts in der Provinz wohnhaften Mitglieder ſich anzuſchließen berechtigt oder verpflichtet ſind. Die Aufnahme neuer Mitglieder wie die Verwendung ſämmtlicher zur Verfügung der Geſellſchaft geſtellten Gelder, alſo namentlich auch der an die Ausſchüſſe gezahlten Mitgliederbeiträge wird von dem Oberpräſidenten als Vorſteher der Geſellſchaft genehmigt und beſtätigt (§ 19 der Statuten von 1824). Die Berichte der Ausſchüſſe über ihre Arbeiten werden in einen Geſammtbericht zuſammengefaßt, der auf Koſten der Geſellſchaft gedruckt und unter die Mitglieder unentgeltlich vertheilt wird. Dieſe Berichterſtattung bildet nun auch das Bindeglied zwiſchen dem genoſſenſchaftlichen Leben und der wiſſenſchaftlichen Vereinsthätigkeit. Letztere iſt „in Abſicht auf Art und Gegenſtand der Arbeiten eine freie und ungebundene", nur ſollen die Mitglieder „es ſich angelegen ſein laſſen, den gemeinſamen Zweck mit Ernſt und Liebe zu fördern, ein Jeder nach ſeinen Kräften und Verhältniſſen" (§ 8 der Stat.). Wiſſenſchaftliche Abhandlungen der Mitglieder, „die anderswo nicht Platz finden" (!), behält ſich die

Gesellschaft vor mit Einwilligung des Verfassers und Zustimmung der ordentlichen Mitglieder zu Denkschriften zu sammeln und auf ihre Kosten bekannt zu machen (§ 14 der Stat.). Eine besondere Vereinsschrift bestand anfänglich nicht, ihr Fehlen wird schon in dem ersten Bericht des Stettiner Ausschusses (Pomm. Prov. Bl. I S. 57 ff.) bemerkt und die Begründung einer solchen Zeitschrift, die als „Provinzialinstitut" betrachtet werden müsse, nicht als „bloße Privatsache", für wünschenswerth gehalten.

Die vier ersten Jahresberichte von 1826—1829 der Ausschüsse wurden daher in den von Giesebrecht und Haken herausgegebenen Neuen Pommerschen Provinzialblättern Bd. I—IV veröffentlicht, welche zugleich als Sammelorgan für die Aufsätze der Gesellschaft dienten. Nach dem Aufhören dieser Blätter begründete der Stettiner Ausschuß die „Baltischen Studien" (1832) als selbständiges Mittheilungsorgan für die Gesellschaft, in welchem seitdem auch regelmäßig die Jahresberichte der beiden Ausschüsse erschienen sind.

Hiernach ist es nicht auffällig, daß in Ermangelung einer einheitlichen Leitung gewisse Unterschiede schon in der ersten Zeit des Vereinslebens sich geltend machten. So in der Veranstaltung von Mitgliederversammlungen, wie oben bereits bemerkt; auch die Berichte der geschäftsführenden Sekretäre sind sehr verschieden: während der Stettiner meist eingehend über die innere Vereinsthätigkeit, die Entwicklung der Gesellschaft, Mitgliederzahl, Kassenverhältnisse u. dgl. Auskunft giebt, enthält der Greifswalder Bericht über alles das nichts, sondern bringt nur antiquarische Mittheilungen über die Sammlungen, Ausgrabungen u. dgl., sodaß es den Anschein gewinnt, als solle er nur eine wissenschaftliche Ergänzung zu dem ersteren bilden. Offensichtlich war hiernach die Bedeutung des Stettiner Ausschusses für das korporative Vereinsleben eine größere.

Die „von dem Stettiner Ausschusse nach genommener Rücksprache mit dem Greifswalder berathenen" und auf Grund der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 27. Dezember 1832 ministeriell am 31. Dezember desselben Jahres bestätigten neuen Statuten (Balt. Studien III S. 233—239) brachten einige wichtige Aende-

rungen der Organisation. Nach wie vor bilden zwar Stettin und Greifswald „die Mittelpunkte der Gesellschaft" (§ 7) und bestehen an diesen Orten unter dem vom jedesmaligen Oberpräsidenten der Provinz Pommern geführten Präsidium die Ausschüsse fort „zur inneren Leitung und wirksamen Betreibung der Arbeiten der Gesellschaft" (§ 18). Ihre Zusammensetzung ist aber jetzt geregelt: sie werden durch Wahl unter den Mitgliedern der Gesellschaft gebildet; ihre ständigen Mitglieder sind der mit der Geschäftsverwaltung beauftragte Sekretär, der Rechnungsführer der Gesellschaft und die Aufseher der Sammlungen (§ 19). Ferner soll nach §§ 24, 25 jährlich am 15. Juni eine Generalversammlung der Mitglieder stattfinden, in welcher „Aufsätze aus der vaterländischen Geschichte vorgetragen und wichtige, die ganze Gesellschaft betreffende Angelegenheiten in Berathung gezogen" werden sollen. Daneben steht den Ausschüssen, wie früher, frei, für sich Versammlungen zu veranstalten (§ 22). Ueber den Ort, wo die Generalversammlung stattfinden soll, ist nichts bestimmt, ebensowenig über den Anschluß der Mitglieder an einen der beiden Ausschüsse.

Diese Statutenänderung mußte nothwendig das korporative Uebergewicht des Stettiner Ausschusses noch verstärken, zumal wenn, wie es regelmäßig geschah, die Generalversammlungen in Stettin abgehalten wurden. Dazu kam, daß ein seit Jahren geübter Gebrauch durch eine Generalversammlung (wohl die zwölfte, vgl. Balt. Stud. IV S. 120) ausdrücklich gebilligt wurde: den auf ein Jahr gewählten geschäftsführenden Mitgliedern des Ausschusses wurde das Recht der Ergänzung durch eigene Zuwahl gewährt, und es wurde anerkannt, daß die Gesellschaft durch die übrigen beisitzenden Ausschußmitglieder vertreten werde. So entwickelte sich thatsächlich der Stettiner Ausschuß zu einem Gesellschaftsvorstande, und der Greifswalder Ausschuß trat als Korporationsorgan in den Hintergrund. Ebenso ist die wissenschaftliche Mitarbeit des letzteren an den Baltischen Studien eine unbedeutende zu nennen, bis 1852 Professor Kosegarten auf Grund eines zwischen beiden Ausschüssen getroffenen Uebereinkommens (Balt. Stud. Bd. XV, H. 2 S. 12) die Redaktion dieser Zeit-

ſchrift übernahm. Unter ſeiner Leitung iſt die Betheiligung der Mitglieder des Greifswalder Ausſchuſſes mit Aufſätzen eine ſehr rege, doch verlautet auch in dieſer Zeit in den weſentlich antiquariſche Notizen enthaltenden Berichten nichts über gemeinſame Zuſammenkünfte und Veranſtaltungen von Vorträgen für die Mitglieder. Es iſt dies um ſo auffallender, als wenige Jahre vorher, 1847, gerade auf Anregung des Stettiner Ausſchuſſes eine Verſammlung der Neuvorpommerſchen Mitglieder in Stralſund mit einem reichen Vortragsprogramm unter hervorragender Betheiligung Koſegartens ſtattgefunden hatte und beſchloſſen worden war, ſolche Zuſammenkünfte jährlich ein Mal, abwechſelnd in Stralſund und Greifswald, abzuhalten (Balt. Stud. Bd. XIII H. 1 S. 174, Bd. XIV H. 1 S. 65, 69 ff.). Bemerkenswerth iſt, daß in dieſer Zeit die Jahresberichte neben der ſtatutenmäßigen Bezeichnung auch von der Stettiner und Greifswalder bezw. Neuvorpommerſchen Abtheilung ſprechen (Balt. Stud. Bd. XVI H. 1 S. 1 ff. u. a.). Nach dem Tode Koſegartens (1860) wurde die Herausgabe der Baltiſchen Studien wieder von dem Stettiner Ausſchuſſe übernommen (Balt. Stud. Bd. XX, H. 2 S. 14). Der erſte ſeitdem erſchienene (33.) Jahresbericht des Greifswalder Ausſchuſſes enthält, obwohl er vier Jahre umfaßt, außer einem ausführlichen und warmen Nachruf für Koſegarten von Arnold Schaeſer nur ein kurzes Verzeichniß von Schriften, die in den Jahren 1860 bis 1862 über Neuvorpommern und Rügen erſchienen ſind (Balt. Stud. Bd. XX H. 2 S. 58 ff.). Darnach war in dieſer Zeit ſelbſt die bis dahin noch rege ſammelnde Thätigkeit in Neuvorpommern wohl völlig eingeſtellt.

Es iſt das große Verdienſt Theodor Pyls, der 1865 Vorſtand des Greifswalder Ausſchuſſes wurde, dieſen zu neuem Leben erweckt zu haben. Mit Pyl beginnt in jeder Beziehung ein neuer Abſchnitt der Vereinsentwicklung. Der von ihm verfaßte 34. Jahresbericht trägt zum erſten Male die Ueberſchrift „Jahresbericht der Greifswalder Abtheilung der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde“, welche Bezeichnung ſeitdem ſtets beibehalten wird und charakteriſtiſch die neue Stellung der Neuvorpommerſchen Mitgliedergruppe zum Ausdruck bringt. Denn

da letztere sich gegenüber dem an Mitgliederzahl weit überlegenen und sich aller Vortheile der Provinzialhauptstadt erfreuenden Stettiner Ausschusse in dem Vereinsorganismus nicht zur Geltung zu bringen vermochte, war es das Bestreben Pyls, sie zu einer auf wissenschaftlichem Gebiete ebenbürtigen Stellung emporzuheben und ihr die Anerkennung wiederzuerringen, die sie unter Leitung Kosegartens in der Gesammtgesellschaft genossen hatte, zugleich aber auch den Mitgliederverband nach Innen auf einem kleineren Gebiete zu festigen. Beides mußte zu einer gewissen thatsächlichen Selbständigkeit dieser Abtheilung gegenüber der durch den Stettiner Ausschuß repräsentirten Gesammtgesellschaft führen. Daß diese Bestrebungen geglückt sind und nicht nur dem Verein, sondern der Provinzialgeschichte Pommerns, insbesondere Neuvorpommerns den größten Gewinn gebracht haben, ist dem unermüdlichen Eifer und angestrengten Fleiße Pyls, der sechsunddreißig Jahre lang seine ganze Kraft dieser Sache widmete, zu danken.

Nur einmal noch erschien in den Baltischen Studien (Bd. XXIII S. 33 ff.) eine offizielle Nachricht über die Thätigkeit der Greifswalder Abtheilung, bezeichnet als „Jahresberichte" für die Jahre 1866—1869. Der nächste (36.) Bericht über die Jahre 1869—1871 wurde bereits als besondere, Gustav Homeyer gewidmete Vereinsschrift herausgegeben. Inzwischen war ein selbstständiger wissenschaftlicher Verkehr und Schriftenaustausch mi den Akademieen zu München und Erfurt und einer großen Zahl historischer Gesellschaften angeknüpft und dadurch die Grundlage für eine eigene Bücherſammlung gelegt worden (Balt. Stud. Bd. XXIII S. 48 ff.). Jener erste getrennt veröffentlichte Jahresbericht theilt auch eine Reihe wichtiger Aenderungen in der körperschaftlichen Gestaltung der Greifswalder Abtheilung mit (S. 11 ff.). Letztere Bezeichnung wird als nicht mehr zutreffend fallen gelassen und mit Rücksicht darauf, daß die Stadt Stralsund einen gleichbedeutenden Antheil an den Vereinsbestrebungen hat und durch die Stiftung eines Provinzialmuseums, die Organisation ihres Rathsarchivs und litterarische Arbeiten verdienstvoller Bürger in den Vordergrund getreten ist, mit Genehmigung des Präsidiums der Name „Rügisch-

Pommersche Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde" gewählt, wodurch der ganze Umfang und die Gleichberechtigung aller Theile, sowie die historische Vergangenheit des Landes gekennzeichnet wird. Zugleich wird der „Vorstand" der Abtheilung durch Eintritt dreier Stralsunder Mitglieder auf sechs erhöht. Ferner wird die Veröffentlichung eines getrennten Jahresberichts damit begründet, daß, obzwar der Verein im Ganzen ein gleiches Ziel verfolge, doch beide Abtheilungen im Einzelnen sachlich und persönlich in einer wesentlich verschiedenen Weise thätig seien. Die Beiträge für den Druck des gemeinsamen Berichts an die Stettiner Abtheilung werden daher eingestellt und die Kosten des Drucks von jeder Abtheilung für sich aufgebracht. Den bedeutsamsten Fortschritt aber bildete die Herausgabe einer eigenen Vereinsschrift, welche zunächst wechselnd mit dem Jahresbericht von der Greifswalder Abtheilung veröffentlicht wurde und fast ausschließlich Pyl zum Verfasser hatte. Zum ersten Male erschien als solche 1867 der zweite Band der Pommerschen Geschichtsdenkmäler. Zur äußeren Kennzeichnung der gewonnenen neuen Stellung wählte man ein neues Abtheilungssiegel mit den heraldischen Emblemen der sechs wichtigsten Städte und Landschaften des Abtheilungsbezirks: Rügen, Barth, Stralsund, Greifswald, Wolgast und Gützkow.

Die thatsächliche Trennung der beiden Abtheilungen ließ eine Revision der alten Statuten von 1832 nothwendig erscheinen, durch welche den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden sollte (Balt. Stud. Bd. XXV S. 126, Bd. XXVI S. 164). In gewissem Umfange ist dies auch in den 1875 bestätigten Statuten geschehen. Nach § 18 daselbst besteht seitdem die Gesellschaft in zwei Abtheilungen, deren eine, für die Regierungsbezirke Stettin und Köslin ihren leitenden Vorstand in Stettin, die andere, für den Regierungsbezirk Stralsund (die Rügisch-Pommersche) ihren leitenden Vorstand in Greifswald und Stralsund hat. Jede der beiden Abtheilungen leitet und betreibt nach § 19 ihre Arbeiten selbstständig und unabhängig von der andern, wie auch die Zusammensetzung des Vorstandes, die Zahl

ſeiner Mitglieder uud die Vertheilung der Geſchäfte unter dieſelben nicht nothwendig die gleiche in beiden Abtheilungen ſein muß. Als geſellſchaftliche Geſammtorgane werden nach wie vor das Präſidium, das die Vorſtände beſtätigt, und die Generalverſammlung aller Mitglieder aufgeführt, und ebenſo erſcheint das geſellſchaftliche Eigenthum an Bibliotheken und Alterthümerſammlungen in Stettin und Greifswald noch nicht getheilt (§§ 7, 10, 19, 23). Für die innere Leitung der Abtheilungen und die Förderung der wiſſenſchaftlichen Zwecke der Geſellſchaft mochte dieſe rechtlich höchſt anfechtbare Organiſation genügen, für den geſchäftlichen Verkehr nach Außen erwies ſie ſich bald als unmöglich, denn ſie ließ völlig unklar, ob das Präſidium oder die Abtheilungsvorſtände zur Vertretung der ganzen Geſellſchaft oder auch nur der einzelnen Abtheilungen befugt ſein ſollten. Einen Ausweg ſuchte man zu finden durch den Beſchluß der Generalverſammlung vom 24. Mai 1879, dem § 19 der Statuten folgenden Zuſatz anzufügen: „Jeder Vorſtand vertritt in gerichtlichen und außergerichtlichen Angelegenheiten ſeines Geſchäftskreiſes, einſchließlich derjenigen, welche nach dem Geſetze eine Specialvollmacht erfordern, die Geſellſchaft ſelbſtſtändig" u. ſ. w. Allein dieſer Abänderung wurde, offenbar mit Recht, da ſie die Schwierigkeiten nicht löſte, ſondern ihnen nur auszuweichen ſuchte, die miniſterielle Genehmigung verſagt und die Geſellſchaft dadurch gezwungen, in eine nochmalige Reviſion der Statuten einzutreten. Nach längeren im Einverſtändniß mit dem Greifswalder Vorſtande gepflogenen Verhandlungen wurden in der Generalverſammlung vom 11. Mai 1885 die neuen Statuten angenommen und am 7. April 1886 landesherrlich beſtätigt. Sie geben der Geſellſchaft eine weſentlich andere Organiſation. Nach § 3 iſt der Sitz der Geſellſchaft nur in Stettin, das Präſidium führt zwar noch der jedesmalige Oberpräſident der Provinz Pommern, allein die Verwaltungsgeſchäfte ein aus 7 Mitgliedern zuſammengeſetzter Vorſtand (§§ 9, 10), der auf ein Jahr in der im Frühjahr ſtattfindenden ordentlichen Generalverſammlung gewählt wird (§§ 12, 16). Der jährliche Beitrag der ordentlichen Mitglieder iſt auf ſechs Mark erhöht. Die Greifswalder Abtheilung iſt als ſolche verſchwunden, doch iſt

nach § 10 der Vorstand ermächtigt, mit Zustimmung des Präsidiums zur besseren Betreibung der Arbeiten für ein bestimmtes Gebiet besondere Sektionen zu organisiren, deren Thätigkeit durch besondere Geschäftsordnung geregelt werden sollte. (Balt. Stud. Bd. XXXVI S. 393 ff.)

So war allerdings die Stettiner Gesellschaft nach Außen gefestigt und einheitlich organisirt, aber der korporative Zusammenhang mit der Greifswalder Abtheilung fast ganz gelöst. Solange es ohne Schaden für die gemeinsamen Bestrebungen geschehen konnte, durfte sich die letztere wohl mit der ihr zugewiesenen bescheideneren Rolle einer Sektion begnügen, zumal sie im wissenschaftlichen Leben ihre Beachtung fordernde Stellung als „Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein" behauptete. Denn so bezeichnete sich nun „der Abkürzung wegen" im brieflichen Verkehr und beim Schriftenaustausch die frühere Abtheilung (45.—50. Jahresbericht in Pomm. Geschichtsdenkmäler, Bd. 6 S. 120 ff). Und doch war dieser Name wohl nur der Ausdruck des Wunsches nach einer anderweiten Gestaltung des Vereins, die zur Nothwendigkeit wurde, als zunehmendes Alter und Kränklichkeit die Arbeitskraft des bewährten Vereinsvorsitzenden verminderten. Mit ihm krankte auch die Greifswalder Abtheilung, deren Mitglieder als solche nicht die Rechte und Pflichten der ordentlichen Mitglieder der Stettiner Gesellschaft hatten, soweit sie nicht durch Zahlung des statutenmäßigen Beitrages an letztere sich diese Stellung besonders erwarben. Ihre Zahl ging erheblich zurück, und bei dem gänzlichen Mangel an Versammlungen konnte die jährlich erscheinende Vereinsschrift nur mit Mühe das Interesse am Verein und das Gefühl der Zusammengehörigkeit lebendig erhalten. Die Früchte geschichtlicher Forschungen einzelner Mitglieder wurden in Zeitschriften verschiedenster Art verstreut, drangen kaum über den Kreis der unmittelbaren Fachgenossen hinaus und fanden nur selten den Weg in das Gebiet ihrer Heimath zurück. Es zeigte sich auch hier wieder die Wahrheit des alten Satzes, daß nur in einem gesunden Organismus ein gesundes Leben blühen kann, und diese Erwägung ließ von vornherein alle Versuche, unter Festhaltung der alten Formen das

Vereinsleben neu zu gestalten, als aussichtslos erscheinen. Immer dringender wurde in den Mitgliederkreisen das Verlangen, der langjährigen thatsächlichen Selbständigkeit die rechtliche Anerkennung zu erringen, und den Ausschlag gab die Besorgniß, daß mit dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs neue Schwierigkeiten in der Verwaltung des Vereins entstehen müßten. So wurde denn mit Wissen und Willen des bisherigen Abtheilungsvorstandes in vertraulicher Besprechung Greifswalder und Stralsunder Mitglieder bei einer Zusammenkunft in Stralsund im Sommer 1899 der Beschluß gefaßt, die Abtheilung friedlich, schiedlich von der Hauptgesellschaft zu lösen, welche ihrerseits keinerlei Bedenken gegen diese Entwicklung geltend machte. Ein von fünf Mitgliedern des bisherigen Abtheilungsvorstandes im Juli 1899 erlassenes Rundschreiben, das die Nothwendigkeit einer Reform und deren Ausführung erörterte, begegnete nicht nur keinerlei Widerspruch, sondern fand die lebhafteste Zustimmung, ein schlagender Beweis für die Dringlichkeit und Zweckmäßigkeit der angebahnten Neugestaltung. Die Unterzeichner jenes Schreibens: Professor Dr. Bernheim, Professor Dr. Frommhold und Dr. Kunze in Greifswald, sowie Bürgermeister Israël und Rathsherr Maß in Stralsund wurden mit der Umwandlung, insbesondere mit der Ausarbeitung der neuen Vereinssatzungen beauftragt. Ihren Abschluß fand diese Entwicklung in den konstituirenden Versammlungen zu Greifswald und Stralsund am 28. Oktober 1899, in welchen der vorgelegte Entwurf der Satzungen einstimmig angenommen und die vorgenannten Mitglieder sowie der Rathsarchivar v. Baensch in Stralsund in den Vorstand des neuen Vereins gewählt wurden. Mit regem Eifer wird an beiden Orten für die Ausbreitung der Zwecke des Vereins und für ein gedeihliches Zusammenwirken aller Mitglieder in gemeinsamer Thätigkeit gearbeitet, und es haben bereits zahlreiche Versammlungen in beiden Städten stattgefunden, in denen wissenschaftliche Vorträge, Berichte, Mittheilungen u. dgl. mannigfache Anregungen boten.

Ist es dieser Darstellung unserer Vereinsgeschichte gelungen, ein wenn auch in großen Zügen entworfenes, so doch getreues Bild von der Entwickelung unseres Vereins zu geben, so werden

wir erkennen, daß nicht ein regelloſes Aufſteigen und Fallen, ſondern ein ſtetes Anſchwellen ſein Werden kennzeichnet: das Bild des lebenden wachſenden Baumes, nicht der von jedem Winde bewegten Fluth ſcheint uns nunmehr ein paſſenderes Gleichniß. Das Ende des 19. Jahrhunderts, in deſſen erſtem Viertel der Keim dem heimathlichen Boden anvertraut wurde, ſieht nun auch den zweiten Schößling im Schatten und Schutze des kräftigeren Zwillings zu einem ſtarken Stamme herangewachſen. Möge ihm die Sonne des neuen Jahrhunderts reichliche Früchte zeitigen!

Lokalgeſchichte und Heimatkunde

in ihrer Bedeutung für Wiſſenſchaft und Unterricht.

Von

Prof. Dr. Ernſt Bernheim.

Digitized by Google

In einen höchst günstigen Zeitpunkt ist, wie mir scheint, die Neugestaltung unseres Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins gefallen: die Lokalgeschichte und ihre intimere Form, die Heimathkunde, sind neuerdings viel mehr und anders als früher in das allgemeine Interesse der Wissenschaft wie des Unterrichts aufgenommen worden, und eine Fülle bedeutender Ziele ergiebt sich daraus für einen Verein wie den unseren.

* * *

Zunächst in wissenschaftlicher Hinsicht. Lange Zeiten hindurch hat zwischen der Lokalgeschichte und der allgemeinen Geschichte, welche die Litteratur, die Studien beherrschte, keine innere lebendige Beziehung bestanden. Mit Recht spricht im Jahre 1832 Baron von Medem in dem einleitenden Aufsatz der „Baltischen Studien" Seite 4 von „einem Mißverhältniß, welches unleugbar zwischen der allgemeinen und der Spezialgeschichte besteht und welches zu beseitigen eine vergebliche Anstrengung kosten würde". Die Lokalforschung wurde freilich immer und rührig gepflegt in den Kreisen, denen ihr nächstes Interesse galt, seitdem überhaupt die historische Forschung erwacht war; sie hatte ihr wohlberechtigtes Feld für sich, die Kenntniß des engeren Vaterlandes, der Vaterstadt und deren Verhältnisse; sie nahm auch Anläufe, von diesem ihrem Felde aus die allgemeine Geschichte zu beleuchten, so wie etwa der Scheinwerfer eines Schiffes weithin auf's Meer breite Lichtstreifen wirft; die Osnabrückische Geschichte von Justus Möser (1768) ist das denkwürdigste Beispiel dafür.[1]) Aber die Richtung, welche die deutsche Geschichtsforschung und -schreibung am Anfange des 19. Jahrhunderts nahm, riß das allgemeinwissenschaftliche Interesse

[1]) Vgl. den Aufsatz von Kurt Breysig „Territorialgeschichte" in der von A. Tille herausgegebenen Monatsschrift „Deutsche Geschichtsblätter" Band 1 Heft 1 Oktober 1899.

los und hinweg von dem lokalen Boden, trotz der ſogenannten romantiſchen Strömung. Der Anſtoß der Romantik, überall auf das Volksleben in ſeiner hiſtoriſchen Eigenheit intim einzugehen, wirkte nachhaltig doch mehr auf die kunſthiſtoriſchen, literariſchen, ſprachwiſſenſchaftlichen Gebiete als auf die Geſchichtswiſſenſchaft im engeren Sinne: ein charakteriſtiſches Zeichen dafür iſt, daß die Sammlung der Weisthümer von Jakob Grimm ſeit dem Beginn der 40er Jahre ſo lange Zeit Fragment und noch länger faſt ein Unicum geblieben iſt. „Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!“ war ja das Loſungswort der Zeit; die Geſchichte des geſammten Vaterlandes wollte man erforſchen, Deutſchlands Stellung in der Univerſalgeſchichte, die großen politiſchen Zuſammenhänge, die Verfaſſungsfragen und -kämpfe, welche Europa bewegten. An die Ausgabe der „Geſchichtsquellen Deutſchlands im Mittelalter“, die Monumenta Germaniae historica, an die hiſtoriſchen Seminare Ranke's und ſeiner Schüler knüpfte eine exakte, kritiſch-methodiſche Arbeitsart an, welche zunächſt den Lokalforſchern fremd war und dieſe den Kreiſen, in denen die Allgemeinforſchung betrieben wurde, entfremdete.

Allmählig drang freilich dieſe neue methodiſche Technik in den Betrieb der Lokalforſchung ein: in immer zunehmender Zahl gab es ſtudirte Archivare, Verwaltungsbeamte, Bibliothekare, Lehrer, ja Männer praktiſcher Berufe, welche das techniſche Handwerkszeug beherrſchten, welche enge Fühlung mit den Vertretern der Wiſſenſchaft hatten. Es verſchwand mehr und mehr der alte mürriſche Archivar, der mit unermüdlichem Fleiß und mit hingebender Treue, aber voll Eiferſucht wie ein Drache die Schätze ſeines Archivs hütete und den Fremdling, der ſich ihm mit zitternder Liebenswürdigkeit nahte, für einen Störenfried anſah; die Archive und Bibliotheken eröffneten ſich frei der allgemeinen Forſchung, es wurden höhere Anforderungen an die wiſſenſchaftliche Ausbildung ihrer Vorſteher geſtellt, die provinzialen und ſtädtiſchen Geſchichtsvereine erhoben ſich zu Leiſtungen von größerem Werth, ihre Zeitſchriften nahmen einen ſtrenger wiſſenſchaftlichen Charakter an, ihr Geſichtskreis erweiterte ſich, ſie faßten entſchiedener die Zuſammenhänge mit der allgemeinen

Entwicklung ins Auge. Deutlich spricht sich diese Richtung zum Allgemeinen darin aus, daß sich die lokalgeschichtlichen Vereine im Jahre 1852 zu dem „Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine" verbanden. Und andrerseits wandte sich auch die allgemeine Forschung mit lebhafterem Interesse der Territorial- und Städteforschung zu.

Indeß der Zusammenhang, den so die Lokalgeschichte mit der allgemeinen mehr und mehr gewann, war wesentlich auf das Politische einschließlich der Verfassung, daneben auf das Litterar- und Kunsthistorische beschränkt; man suchte und fand diesen Zusammenhang wesentlich in den Beziehungen der lokalen Vorgänge zu denen der großen Politik; man glaubte die Lokalgeschichte nur dadurch interessant und fruchtbar machen zu können, daß man verfolgte, was von den Begebenheiten der großen Welt auf dem territorialen Schauplatz gespielt hatte, in welche allgemeinen Beziehungen die Provinz, die Stadt verwickelt gewesen, welche historischen Persönlichkeiten dort aufgetreten waren. Suchen doch Manche auch jetzt noch darin die einzige allgemeine Bedeutung der Lokalforschung, wie z. B. R. Hanncke in seinen Pommerschen Geschichtsbildern (zweite Auflage 1899 Seite 113) es charakteristisch ausdrückt: „natürlich kann die Geschichte eines Landes über seine lokalen Grenzen hinaus nur dann Interesse erwecken, wenn wir ihre Beziehungen auf die allgemein bekannten Weltereignisse und Spuren der großen historischen Persönlichkeiten finden."

Dabei kommen nun offenbar die verschiedenen Landestheile und Oertlichkeiten sehr ungleich fort. Unser Pommern hat z. B. viel später und viel spärlicher in die Weltbegebenheiten eingegriffen, viel weniger centrale Persönlichkeiten gehabt, als etwa die Rheinprovinz; der Lokalhistoriker von Stallupönen oder Buxtehude würde große Mühe haben, den Antheil seines Heimathsortes an der Weltpolitik aufzuweisen; und wenn man mit aller Gewalt solchen Antheil, wie gering er sei, verfolgt, so geräth man in ein kleinliches Detail, das weder allgemein noch lokal mehr genießbar ist.[1])

[1]) Vgl. Breysig in dem oben angeführten Aufsatz S. 4.

Ganz neue Geſichtspunkte ſind aber ſeit einiger Zeit gewonnen worden, welche die lokale Kleinforſchung allgemein intereſſant und fruchtbar machen, welche viel innigere Beziehungen zwiſchen ihr und der großen Geſchichtswiſſenſchaft ſchaffen als die politiſchen: es ſind die Geſichtspunkte der Kultur- und Wirthſchaftsgeſchichte, der archäologiſchen Ethnographie, der Volkskunde, der Anthropogeographie. Viel zu weit würde es führen, wenn ich darlegen wollte, wie dieſe Richtungen aufgekommen und in die allgemeine Geſchichtsforſchung eingegangen ſind, es handelt ſich hier nur um ihre Wirkungen auf die Lokalforſchung.

Man muß anerkennen, daß letztere ſich z. Th. früher jenen Geſichtspunkten zugewendet hat als die allgemeine Forſchung. Kulturgeſchichtliches z. B. — in dem herkömmlichen Sinne, neben Litterar- und Kunſthiſtoriſchem — nimmt in den Veröffentlichungen der lokalen Geſchichtsvereine von jeher einen breiten Raum ein, freilich meiſt in Geſtalt zuſammenhangsloſer Einzelſchilderungen, wie Berichte über Geſandtſchaftsreiſen, Hochzeitsfeiern, Turniere, Hexenprozeſſe, Lebenserinnerungen aus dieſem oder jenem Stande u. ſ. w., ſeltener in Geſtalt durchſchnittlicher Darſtellung von Kulturverhältniſſen und -entwickelungen. Auch das Wirthſchaftliche, Soziale hat man berückſichtigt, dies aber meiſt in Beziehung zu politiſchen Vorgängen, wie etwa den Zunftunruhen u. dgl. Man hat Ausgrabungen gemacht und die Funde beſchrieben, in Sammlungen geordnet u. ſ. w., eine Fülle tüchtiger Arbeit.[1])

Aber in das alles iſt doch erſt von neuerer allgemeiner Auffaſſung her Zuſammenhang und tiefere Bedeutung gekommen.[1])

Die ſeit einem Jahrhundert beſonders in Frankreich erwachſene ſoziologiſche, kulturgeſchichtliche Auffaſſung iſt allmählig überall und auch bei uns in den Vordergrund getreten und hat ſich neben die alte politiſche Auffaſſung geſtellt; unſer öffentliches Leben ſelbſt hat ſich mehr und mehr neben den politiſchen Fragen den ſozialen, den wirthſchaftlichen Zuſtänden und Problemen zugewendet; und ſo treibt es uns, dieſe Zuſtände und Probleme in

[1]) S. P. E. Richter's Bibliotheca geographica Germaniae, Litteratur der Landes- und Volkskunde des deutſchen Reichs 1896, worin auch die ältere Litteratur.

ihrer Entwickelung kennen zu lernen. Die neuen naturwiſſenſchaftlichen Anſchauungen haben unſere Blicke auf die Bedingtheit der Völker durch phyſiſche Verhältniſſe, ihre urſprüngliche Konſtitution, ihre Umgebung, ihre Exiſtenzbedingungen gerichtet und dadurch der prähiſtoriſchen Forſchung, der Länder- und Völkerkunde große zuſammenhängende Intereſſen gegeben, welche noch vermehrt werden durch die Beziehungen zu ſo vielem fremdem Volksthum, das die Weltpolitik in unſeren Geſichtskreis führt. Ueberall ſehen wir uns ſo auf die Erforſchung von Zuſtänden hingewieſen, von Kulturzuſtänden, ſozialen, wirthſchaftlichen, ethniſchen, geologiſch-geographiſchen Zuſtänden. Wir werden nicht in die einſeitige Uebertreibung verfallen, dieſen neueren Intereſſen zu Liebe die politiſche Geſchichte für überflüſſig, gewiſſermaßen abgeſchafft zu halten; wir werden uns das alte, warme Intereſſe für den Werdegang des Staates und die ganze politiſche Bethätigung der Menſchen nicht rauben laſſen. Aber mit dieſem Vorbehalt dürfen wir lebhaft für die neuen Intereſſen eintreten: ſie haben der Lokalgeſchichte und ihren Forſchungen ganz neue Werthe gegeben, ganz neue Bahnen und Ziele eröffnet, ſie unmittelbar und überall mit der allgemeinen Geſchichtswiſſenſchaft verknüpft. Wie das, iſt leicht darzuthun.

Der raſche Schritt der Politik geht ungleichmäßig durch die Lande, der ruhige Gang der Kultur berührt gleichmäßig Volk und Land; denkwürdige Begebenheiten ſind nicht überall paſſirt, aber wiſſenswerthe Zuſtände hat es ſtets überall gegeben. Man kann die Geſchichte unſerer Befreiungskriege erforſchen und darſtellen, ohne ſich darum zu kümmern, wie die Truppenabtheilungen jedes deutſchen Einzelſtaates ſich geſchlagen haben, wie ſich die Garniſon jeder Feſtung inzwiſchen die Zeit vertrieben hat; aber wenn man die Geſchichte der Bauernbefreiung erforſchen will, kann man das nur durch das detaillirte Studium der bäuerlichen Wirthſchaftsverhältniſſe, wie ſie ſich in Tauſenden von Pacht- und Kaufverträgen, in Renteiverzeichniſſen u. dergl. ſtatiſtiſch darſtellen von Dorf zu Dorf, von Kreis zu Kreis. Oder wenn es ſich darum handelt, die Eigenart und die Zuſtände einer Urbevölkerung zu erkennen, da ſind überall durch das Land die

Ueberreſte, die Gräber zerſtreut, wir müſſen möglichſt viele aufſuchen, von überall her ein möglichſt großes Maſſenmaterial zuſammenbringen, und dazu kann eine Ausgrabung bei Buxtehude ebenſo werthvolle, ja werthvollere Beiträge liefern wie eine ſolche an der Stätte berühmteſter politiſcher Ereigniſſe. Aehnlich verhält es ſich mit der Erforſchung der Sagen- und Sprichwortkunde, der Dialekte, der Flureintheilung, des Hausbaues und aller derartigen Stoffe: dafür kann man allerorten Material ſammeln und dasſelbe iſt unmittelbar verwerthbar für die allgemeine Forſchung, ja dieſe beſteht überhaupt nur in der ſummariſchen Kenntniß und Bearbeitung ſolchen Kleinmaterials von überall her.

Ein mächtiges neues Leben und Regen iſt dadurch in die lokalgeſchichtlichen Studien gekommen. Es iſt ſchon äußerlich zu bemerken. Die hiſtoriſchen Vereine in den Provinzen und Städten thun ſich ſeit den letzten Jahren immer häufiger zuſammen, um die neuaufgetauchten Zwecke einheitlich und ſyſtematiſch zu verfolgen, in ſogen. „Kommiſſionen für die Landesgeſchichte" dieſes oder jenes Territoriums, allen voran die Badiſche hiſtoriſche Kommiſſion (1883) und die Geſellſchaft für Rheiniſche Geſchichtskunde (1881), in den letzten drei Jahren allein die hiſtoriſche Kommiſſion für Heſſen und Waldeck, die für Weſtphalen, für Naſſau, Thüringen, Königreich Sachſen, Steiermark. Gewöhnlich ſind darin vertreten die Vorſtände der Einzelvereine des betr. Landestheils, die Leiter der Staatsarchive und Bibliotheken, die Hiſtoriker der betr. Landesuniverſitäten, die Bürgermeiſter der Hauptſtädte u. ſ. w., finanziell ſind ſie theils durch die Staatsregierungen, theils durch die Provinzialverwaltung fundirt. Die Thätigkeit dieſer Kommiſſionen erkennt man am Beſten aus einem der von ihnen aufgeſtellten Arbeitsprogramme, etwa dem der Thüringiſchen Kommiſſion vom Jahre 1896. Ihre Aufgabe iſt: „Die Inventariſirung der Archive der Gemeinden, Stiftungen, Corporationen und Privaten, die Veröffentlichung der Stadtrechte, die Ausgabe der Landtagsakten, Lehns- und Ertragsregiſter, ſowie der Weistümer, die Herſtellung eines Verzeichniſſes der Wüſtungen und einer Wüſtungskarte, ſowie eines hiſtoriſch-geographiſchen

Ortslexikons unter Feststellung der Orthographie der Ortsnamen, Verzeichnisse der Burgen und Befestigungen sowie der fließenden Gewässer und Feststellung der alten Straßenzüge, die Sammlung volksthümlicher Ueberlieferungen, der Feste, Spiele, Trachten, Bauten, Mundarten, Volkslieder, Volksmedizin u. s. w., die Sammlung prähistorischer Funde; außerdem die Anregung und Unterstützung darstellender Werke zur Geschichte der Verwaltung, Verfassung, Wirthschaft des Landes." Das sind allerdings gewaltig umfassende Aufgaben, aber es sind doch keine Luftschlösser: die älteren Kommissionen haben schon viel der Art fertig gebracht. Und auch unser Verein hat sich solche Aufgaben zu stellen. Einen großen Raum nehmen in dem Programm, wie man sieht, Veröffentlichungen urkundlichen Materials ein. Dies ist in der That eine erste Bedingung für jede tief- und weitgehende Lokalforschung, und dazu bedarf es als unerläßlicher Vorarbeit zunächst der Inventarisirung der Archive, d. h. Aufzeichnung von deren Beständen in übersichtlicher Gruppirung. Dies betrifft heutzutage kaum mehr die großen Staats- und Stadtarchive, denn diese befinden sich meist in guter Ordnung und sind mit Inventaren versehen, sondern die vielen kleineren Archive von Gemeinden, Corporationen und Familien, namentlich adeligen, im Lande, deren Vorräthe gerade erst neuerdings Werth gewonnen haben durch die Erforschung der Durchschnittszustände. Diese zu erschließen ist recht die Aufgabe der historischen Vereine je in ihrem Kreise.[1]) Nach dem bewährten Muster der Badischen historischen Kommission arbeiten unter der Leitung eines „Pflegers" in begrenzten Bezirken nach einheitlichem Reglement wohlinstruirte Pfarrer, Vikare, Lehrer, Verwaltungsbeamte an der Auffindung und vorläufigen Verzeichnung des überall verstreuten Materials, das dann von einem Fachmann genauer durchsichtet, registrirt und in Uebersichten veröffentlicht wird.[2]) Bei uns in Pommern ist man in dieser

[1]) Vgl. A. Tille, die Inventarisirung der kleineren Archive, in dem Correspondenzblatt des Gesammtvereins d. deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1899 Heft 3 Seite 89 f.; Ed. Heydenreich, Archivwesen und Geschichtswissenschaft 1900.

[2]) S. die Instruktion in den „Mittheilungen der badischen histor. Kommission" 1884 Nr. 3 S. 44 ff.

Richtung noch nicht vorgegangen und wir haben da ein weites Arbeitsfeld vor uns.

Um noch einheitlicher und umfassender zu wirken, haben sich mehrere dieser provinziellen Kommissionen oder Publikationsinstitute noch wieder zusammengethan, um in regelmäßigen Konferenzen gemeinsame Aufgaben der deutschen Lokalforschung aufzustellen und demgemäß in Angriff zu nehmen,[1]) so namentlich die Herstellung von sogenannten Grundkarten als Unterlage für die Ausarbeitung eingehender historischer Landeskarten, welche der Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zuerst geplant hat und mit den Publikationsinstituten gemeinsam fördert.[2])

Ein ungeahntes Leben ist so durch die unmittelbare Verbindung der Lokalforschung mit den allgemeinen Interessen der Geschichtswissenschaft entstanden, und es ist recht charakteristisch dafür, daß im Oktober 1899 eine Zeitschrift erschienen ist,[3]) welche es sich speziell zur Aufgabe setzt, diese Verbindung zu pflegen.

Bei der Schilderung, wie sich das Verhältniß der Lokalforschung zur allgemeinen Geschichtswissenschaft entwickelt hat, sind unvermerkt die Grundzüge eines wissenschaftlichen Arbeitsprogramms für unsern Verein hervorgetreten. Es wird unsere Aufgabe sein, z. Th., wie wir hoffen dürfen, in engem Zusammengehen mit dem Schwesterverein zu Stettin:

1. Die Erforschung und Darstellung der historischen Ereignisse und Persönlichkeiten in Land und Stadt, wie sie zur Kenntniß der heimischen Entwicklung an sich erforderlich sind und wie sie zur Aufklärung der allgemeinen politischen Entwickelung Deutschlands dienen. In beiden Beziehungen ist noch manches zu thun, manche Lücken auszufüllen, ist noch viel urkundliches

---

[1]) Vgl. K. Lamprecht, Volksbildung und Landesgeschichte 1898, und die Berichte der Historikertage.

[2]) Vgl. das Korrespondenzblatt des Gesammtvereins u. s. w. 1899 Heft 3 S. 37 f.

[3]) Deutsche Geschichtsblätter, Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung, von A. Tille herausgegeben.

und chronikalisches Material auszubeuten, wie das M. Wehrmann in der schönen Festrede „über die Berechtigung und die Aufgabe der Pommerschen Geschichtsforschung" 1898[1]) ausgeführt hat.

2. Die Erforschung und Darstellung der heimischen Zustände im Zusammenhang mit den allgemeinen Zuständen, also pommersche Kulturgeschichte im weitesten Sinne des Wortes. Hier stehen uns fast unübersehbare Arbeitsgebiete von reichster Fruchtbarkeit offen, wie wir oben gesehen haben: es gilt die kleinen Archive systematisch aufzusuchen, die darin vorhandenen Vorräthe vor Verzettelung und Zerstörung zu bewahren, sie zu ordnen und soweit dienlich zu veröffentlichen, es gilt die prähistorischen Sammlungen zu vervollständigen, Flur- und Ortskarten anzulegen, unsere Dialekte und sprachlichen Eigenheiten zu studiren und in lexikalischen Wörterverzeichnissen zu fixiren, Sitten, Gebräuche, Volkslieder zu sammeln und schildern, dann auch Darstellungen der wirthschaftlichen und sozialen Entwickelung, der Kulturentwickelung überhaupt im Pommerlande anzuregen und zu befördern. Es sind das z. Th. Aufgaben, bei denen, soweit es Nachweis und Sammlung des Materials betrifft, auch der interessirte Laie, der Geschichtsfreund mitwirken kann und sogar als Mitarbeiter unentbehrlich ist. Der Verein muß nur die Arbeit organisiren und leiten.

Selbstverständlich kann und soll das nicht alles auf einmal in Angriff genommen werden, bei weitem nicht, es muß erst allmählig gelingen, aber angesichts so reicher, bedeutender Aufgaben darf unser Verein wohl sagen: „Gaudet vivere!"

* * *

Und noch ein anderes weites Gebiet der Thätigkeit eröffnet sich unserer Lokalforschung mit neugesteckten Zielen: das Gebiet des Geschichtsunterrichts, nicht ohne Zusammenhang mit der eben geschilderten Bewegung und doch z. Th. selbständig entwickelt.

[1]) Monatsblätter herausg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichts- und Alterthumskunde 1898 Nr. 11 S. 167 f.

Die Geſchichtswiſſenſchaft hat ſich Generationen hindurch um den hiſtoriſchen Unterricht der großen Menge des Volkes durchaus nicht gekümmert — zu ihrem Schaden, zum Schaden des Unterrichts, zum Schaden unſeres Volkes. Sie hat zuerſt Fühlung gewonnen mit der Schule durch Vermittelung der Lokalgeſchichte oder, wie ſie mit ihrem traulicheren pädagogiſchen Namen heißt, der Heimathkunde.

Heimathkunde! Es war ja der einfache, große Gedanke Peſtalozzi's, durch unmittelbare konkrete Anſchauung das ſinnliche Intereſſe und die Aufmerkſamkeit des Kindes für die Erkenntniß möglichſt in allen Lehrfächern nutzbar zu machen, und daher wollte er für die Elementarſchule einen Anſchauungsunterricht, der das Kind von der Schul- und Wohnſtube aus in Feld und Flur, in Dorf und Land orientire. Dieſer Gedanke iſt allmählig mehr und mehr ausgeführt und als Vorſtufe oder erſte Stufe des Geſchichtsunterrichts, dann auch für die höheren Stufen in Geſtalt der „Heimatkunde“ organiſirt worden. Von der Gegenwart aus erſchließt man die Vergangenheit, anknüpfend an deren Reſte und Erinnerungen, wie ſie am Orte noch vor Augen ſtehen, Ruinen, Denkmäler, Schlachtfelder, hiſtoriſche Volksfeſte, Trachten u.ſ.w., man unternimmt Excurſionen zur Beſichtigung denkwürdiger Alterthümer der Umgegend und erklärt ſie belebend an Ort und Stelle; von der Gegenwart und Vorzeit des Heimathsdorfes, der Vaterſtadt kommt man in immer ſich erweiternden Kreiſen auf die Vorzeit des Bezirks, Kreiſes, der Provinz, des Staates. Dieſes Princip hat nun ſeine ſchwache Seite, ſo lange man weſentlich auf politiſche Ereigniſſe und Perſonen das Augenmerk richtet, denn die Denkwürdigkeiten dieſer Art ſind, wie wir uns ſchon vorhin vergegenwärtigt haben, über die Lande ſehr ungleich vertheilt, hier und da dürftig oder garnicht vorhanden. Herrlich läßt ſich die Heimatkunde nach dieſem Prinzip z. B. in Naſſau oder Thüringen treiben, wo jeder Fußbreit Landes voll iſt bedeutender hiſtoriſcher Erinnerungen von frühen Jahrhunderten her, aber wie ſchwierig macht ſich dies hier bei uns! Erſt das Hinzutreten kulturgeſchichtlicher Elemente behebt dieſe Schwierigkeit, und das iſt in vollem Maße erſt neuer-

dings geſchehen. Allerdings führt jenes Prinzip von ſelbſt dazu, daß man neben dem Politiſchen auch Kulturgeſchichtliches, Zuſtändliches berückſichtigt und man hat das auf dem Gebiete des Unterrichts früher mit Bewußtſein gethan als auf dem Gebiete der Forſchung. Ein wachſendes Intereſſe für dieſe Seite der Geſchichte läßt ſich in der Entwicklung des hiſtoriſchen Unterrichts im 19. Jahrhundert verfolgen;[1]) nicht nur in Lehrbüchern und pädagogiſchen Schriften, ſondern auch in maßgebenden offiziellen Lehrplänen wird die Behandlung der kulturgeſchichtlichen Zuſtände und Perſönlichkeiten gefordert, hier und da, namentlich in Oeſterreich ſchon 1847, wurde ſogar eine Art höherer Heimatkunde in den Oberklaſſen unter der Bezeichnung „Bürgerkunde" eingeführt. Aber es wollte in der Praxis immer nicht viel daraus werden, weil doch durchweg das Intereſſe für die Staatsgeſchichte, das Politiſche, vorherrſchte, ſo daß das Kulturhiſtoriſche, Zuſtändliche meiſt nur ein unorganiſch hinzugethanes Beiwerk blieb. Organiſch, d. h. den Lehrgang ſelbſt beſtimmend, wurde es durch die Methoden Karl Biedermann's und anderer, namentlich Ziller's und es ſetzte ſich immer mehr durch, zuletzt in der von Stoy und Rein ausgebauten Ziller'ſchen Richtung, je lebhafter, wie oben erwähnt, das Intereſſe für die Kulturerrungenſchaften, die Verhältniſſe und Zuſtände neben dem politiſchen Intereſſe die allgemeine Anſchauung erfüllte.[2]) Ein ſtarker Anſtoß von anderer Seite begünſtigte das neueſtens bei uns in Preußen ungemein: die Weiſung unſeres Königs, auf allen Schulſtufen „Belehrung über die wirthſchaftlichen und ſozialen Verhältniſſe des deutſchen Volkes bezw. des Heimatsſtaates mit Beziehung auf die Gegenwart" zu geben, eine Weiſung, welcher die preußiſchen Lehrpläne von der Volksſchule bis zum Gymnaſium

---

[1]) Vgl. über dieſe ganze Entwickelung meine Schrift „Geſchichtsunterricht und Geſchichtswiſſenſchaft im Verhältnis zur kultur- und ſozialgeſchichtlichen Bewegung unſeres Jahrhunderts" 1899 bei E. Behrend, Wiesbaden, Separatausgabe meines Aufſatzes in der Zeitſchrift „Neue Bahnen" 1899 Heft 5 und 6.

[2]) Vgl. meine eben angeführte Schrift und K. Biedermann, der Geſchichtsunterricht auf Schulen nach kulturgeſchichtlicher Methode, 2. Auflage 1900.

und zur höheren Töchterschule 1890 bis 1894 nachzukommen suchten. Auch in Gestalt der „Bürgerkunde" findet derartige Belehrung an manchen Orten Eingang oder wird wenigstens lebhaft befürwortet.

So ist die Heimathkunde ein immer bedeutenderes Element im Unterricht geworden und dadurch hat sie diesen auf allen Stufen in immer allgemeinere und unmittelbarere Beziehung zur Wissenschaft gebracht, weil die Lokalforschung selbst, wie ich oben dargelegt habe, immer mehr solche allgemeine und unmittelbare Beziehung gewonnen hat, am lebhaftesten auf dem kulturhistorischen Gebiet, aber in Folge dieser lebhaften Berührung auch auf dem der politischen Geschichte. Es ist den Vertretern der Wissenschaft zum Bewußtsein gekommen, daß sie sich darum zu kümmern haben, ob und wie das, was sie erforschen und erkennen, auch in den weiten Kreisen des Volkes zur Wirkung und Geltung gelangt, und charakteristisch ist es, daß sich gerade bei den Vertretern der Lokalforschung dieses Bewußtsein mit besonderer Energie regt und äußert. Auf der Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine im Jahre 1897 wurde auf Vorschlag der Archivräthe Prümers und Grotefend einmüthig die Resolution beschlossen: „Es ist eine größere Pflege der Heimathskunde in geschichtlicher Beziehung zu empfehlen, weil die Kenntniß der Geschichte der Heimath die Voraussetzung für das Gefühl der Zugehörigkeit zum Staatsganzen bildet; Aufgabe der Geschichtsvereine ist es, für die wissenschaftlichen Grundlagen einer zuverlässigen Heimathskunde zu sorgen."[1])

Das gilt zunächst für das politische Gebiet. Da sind wir allerdings zufolge der altüblichen Bearbeitung des Gebietes im ganzen schon ziemlich versehen. Speziell auch in unserer Provinz stehen uns nicht wenige Hülfsmittel, Pommersche Geschichtsbilder, heimathkundliche Lesebücher u. s. w.. zu Gebote. Aber wie die Lokalforschung noch manche bedeutende Lücken aufzuweisen hat,

[1]) Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der Gesch. und Alterthumsvereine 1897, Heft 1, S. 16.

namentlich in der politiſchen Geſchichte des ſpäteren Mittelalters und der neueren Zeit, ſo iſt auch für Unterrichtslitteratur noch immer genug zu thun übrig.

Das Meiſte zu thun iſt jedoch auf dem Gebiete der Kulturgeſchichte, der Zuſtände, welches, wie oben dargelegt, von der Forſchung erſt ſeit verhältnißmäßig kurzer Zeit umfaſſender in Angriff genommen worden, und deſſen organiſche Verwerthung für die Schule, wie gezeigt, auch erſt neueren oder neueſten Datums iſt. Dieſe Verwerthung erfordert die Bearbeitung des lokalen Stoffes in engſter Fühlung mit der Allgemeinforſchung. Wie viele, fruchtbare Arbeit ſich in dieſer Hinſicht eröffnet, zeigen die Lehrgänge nach der vorhin erwähnten Methode von Ziller-Rein, zeigt namentlich die methodiſche Anweiſung von Auguſt Tecklenburg[1]) nebſt den darnach von ihm, H. Weigand und anderen ausgeführten Lehrbüchern, die z. Th. neue, höchſt ergiebige Wege für die Verwerthung der Allgemeinforſchung in der Heimathkunde aufthun. Tecklenburg und Weigand haben zu ihrer „Deutſchen Geſchichte für Schule und Haus“[2]) von verſchiedenen Mitarbeitern „Ergänzungshefte“ verfaſſen laſſen, welche das Material für die Heimathkunde der einzelnen preußiſchen Provinzen (Pommern ſteht noch aus) bieten, dann noch weitere Ergänzungshefte für einzelne Orte (bis jetzt Göttingen, Erfurt, Mainz, Nordhauſen und Umgegend), ſo daß die Abſchnitte in allen Heften fortlaufend in Beziehung geſetzt ſind zu der allgemeinen deutſchen Geſchichte. Das Neue in der Methode iſt hierbei die ſyſtematiſche Verwerthung der lokalen Erſcheinungen zur Veranſchaulichung allgemeiner und umgekehrt. Wenn man z. B. in einer Göttinger Schule von der befeſtigten Stadt des Mittelalters redet, ſo läßt man die Anſchauung davon in der bekannten heuriſtiſchen Weiſe gewinnen, indem man die Reſte der alten Mauern, Gräben, Wälle am Orte verfolgt und zu einem möglichſt lebhaften Bilde des alten Göttingens im Geiſte

[1]) „Die organiſche Eingliederung der Heimath- und Stammesgeſchichte in die Reichsgeſchichte“ (Pädagogiſche Bibliothek Band 22) 1899 bei Carl Meyer (Guſtav Prior) in Hannover.

[2]) Ebenda 1899 in der ſiebenten Auflage.

zuſammenwachſen läßt — das iſt dann zugleich ein typiſches Bild der mittelalterlichen Stadt überhaupt.[1]) Wichtiger und origineller noch iſt der umgekehrte Prozeß: die Verwendung allgemeiner Erſcheinungen als Typen für die einzelne Erſcheinung, den einzelnen Fall, wovon uns keine ſpezielle Kunde geblieben iſt. Wir wollen z. B. in Anknüpfung an die Gaugerichtsſtätte, die Gerichtslinde, den Galgenberg des Ortes, den Gang der mittelalterlichen Rechtspflege ſchildern; den Vorgang im Allgemeinen kennt man, dieſen ſtellt man in ſeinem typiſchen Verlauf als einen einmaligen Vorgang an dieſem Orte möglichſt lebendig dar: Die Wahlſtatt wird eingehegt, die Gemeinde ſammelt ſich auf dem Hügel um die Linde, es erſcheint der Gaugraf mit ſeinen Leuten, er ſetzt ſich auf die Steinbank, die Schöffen nehmen neben ihm Platz, vor ſie treten Kläger und Angeklagter u. ſ. w.[2]) Oder wir haben eine Gelegenheit — etwa den Beſuch eines Pommernherzogs in Stralſund —, vom Turnier zu reden; wie das Turnier bei dieſer Gelegenheit geweſen iſt, wiſſen wir nicht, aber wir wiſſen, wie Turniere überhaupt damals vor ſich gingen, und ſo ſchildern wir es hier individualiſirend, als ob es bei der Gelegenheit ſo vorgegangen wäre. Oder, um noch ein Beiſpiel anzugeben, wir ſprechen in der Heimathkunde von einem Kloſter der Umgegend, etwa Eldena bei Greifswald; über das ſpezielle Leben der Mönche dort iſt uns kaum eingehende Kunde geblieben, aber wir wiſſen genug von dem Leben der Ciſterzienſermönche im Mittelalter überhaupt, um aus dieſer Kenntniß heraus eine anſchauliche Schilderung des Eldenaer Kloſterlebens zu entwerfen. Man könnte gegen dieſes Verfahren einwenden, das ſei ja nicht unbedingte hiſtoriſche Wahrheit, man habe ja keine Nachricht über dieſes Gaugericht, dieſes Turnier, dieſes Kloſterleben. Darauf wäre zu erwidern: die Wahrheit wird in ihrem pädagogiſchen Effekt dadurch hergeſtellt, daß man nicht verfehlt zu bemerken „und ſo wurde damals allgemein in Deutſchland Recht

---

[1]) Vergl. die detaillirte Ausführung in der erwähnten Schrift Tecklenburgs „Die organiſche Eingliederung u. ſ. w." S. 71 ff.

[2]) Vgl. Tecklenburg a. a. O. Seite 23.

geſprochen, Turnier gehalten, ſo lebten die Mönche durchweg in ihren Klöſtern hier im Norden." Denn für den pädagogiſchen Effekt iſt es ganz einerlei, ob ich den Vorgang in abstracto ſchildere und dann ſage „ſo müßt Ihr es Euch auch hier, in dieſem Falle denken" oder ob ich einen fingirten einzelnen Fall an beſtimmtem Orte nach dem abſtrakten Vorgang ſchildere und dann ſage „ſo müßt Ihr es Euch überall im Allgemeinen denken." Der bedeutende pädagogiſche Werth des letzteren Verfahrens liegt aber wohl auf der Hand: nicht nur, daß man auf dieſe Weiſe das Anſchauungsprinzip äußerſt fruchtbar machen kann, ſondern es iſt ſo auch möglich, eine nicht allzu lückenhafte, einigermaßen inhaltreiche Heimathkunde an ſolchen Orten zu geben, welche an politiſchen Ereigniſſen und Perſönlichkeiten arm ſind. Denn, wie ich oben dargelegt habe und wie Tecklenburg es in der erwähnten Schrift[1]) treffend ausdrückt: „Wellen des Kulturſtroms ſind überall dorthin gedrungen, wo ſich Menſchen dauernd niedergelaſſen haben, und wären es die entlegenſten Waldwinkel und entfernteſten Haiden, und hätte nie ein Kriegsſturm die Gegend durchbrauſt oder ein Fürſt ſein Hoflager daſelbſt aufgeſchlagen."

Man ſieht wohl, dieſe Ergänzung des heimathkundlichen Stoffes aus durchſchnittlichen, typiſchen Allgemeinvorgängen und -verhältniſſen und, umgekehrt, die zutreffende Verallgemeinerung der typiſchen Einzelerſcheinung erfordert die unmittelbarſte Beziehung der Lokalgeſchichte zur Allgemeinforſchung, die denkbar iſt, und es ſtellt die ſo betriebene Heimathkunde an die kulturgeſchichtliche, zuſtändliche Geſchichtsforſchung eine Fülle von Fragen, die dieſe bei ihrem jetzigen Stande vielfach noch in Verlegenheit iſt zu beantworten.

So ergiebt ſich auch auf dem Gebiete des Unterrichts[2]) ein umfangreiches, Erfolg verheißendes Arbeitsprogramm für unſeren Verein: mitzuarbeiten an der Vollendung einer wiſſenſchaftlich geſicherten politiſchen und kulturellen Heimathskunde unſeres Landes und unſerer Städte für alle Stufen des Unterrichts und

[1]) „Die organiſche Eingliederung u. ſ. w." S. 10.
[2]) Vgl. das wiſſenſchaftliche Programm oben S. 24 f.

für Jedermann im Volke, der ſich über die Geſchichte der Heimath belehren will.

* * *

In Unterricht und Wiſſenſchaft treffen wir alſo auf daſſelbe Verhältniß der Lokalforſchung: ſie iſt auf beiden Gebieten lebhafter als je zuvor in das allgemeine Intereſſe gerückt und unendlich fruchtbar geworden durch die Berührung mit dem Allgemeinen, durch welche ſich ihr neue Aufgaben und Wege erſchloſſen haben. Es darf daher berechtigt erſcheinen, daß unſer Verein in ſeiner neuen Geſtaltung ſich lebhafter an das allgemeine Intereſſe der Geſchichtsfreunde in den Kreiſen der Wiſſenſchaft und des Unterrichts wendet. Möge er unter den günſtigen Auſpizien, die ihn begrüßen, fortſetzen und erweitern, was die Lokalforſchung unſeres Landes bisher tüchtiges geleiſtet hat!

Die Reiſe Herzog Bogislaws X. von Pommern in das heilige Land.

Vortrag
gehalten im Rügiſch-Pommerſchen Geſchichtsverein zu Greifswald
am 3. Februar 1900

von

Dr. Martin Wehrmann.

Dahingegangen ist das alte Herrschergeschlecht, das Jahrhunderte lang die Geschicke Pommerns lenkte. Es hat das Schicksal so mancher Fürstenhäuser getheilt, die einst ruhmvoll und segensreich in Deutschlands Grenzen gewaltet haben. Aber für dies hat ein eigenes Geschick auch die äußeren Spuren seines Daseins vernichtet. Die Gräber sind zumeist vergangen, die Schlösser, in denen die Angehörigen des Greifenstammes einstmals Hof hielten, zum großen Theile zerstört, und an manchen Orten, an denen sie oft geweilt, zeugt kaum eine hohe Säule von vergangener Pracht. Aber noch mehr, auch die Erinnerung an die alten Herzoge ist beim großen Volke fast ganz geschwunden. „Versunken und vergessen sind sie, in ewige Nacht ihre Namen getaucht." In dem reichen Sagenschatze des pommerschen Volkes, in den zahlreichen Erzählungen, die noch heute von Mund zu Mund gehen, spielen sie keine Rolle; man weiß wohl hier und da, daß zahlreiche Bogislaw, Barnim, Kasimir u. a. einst hier recht und schlecht gewaltet haben, aber für die meisten sind es eben nur Namen von leerem Schall und Hauch. Die schweren Zeiten, die Pommern nach dem Erlöschen des früher blühenden Hauses heimsuchten, haben das Gedächtniß desselben im Volksbewußtsein ausgelöscht; bis zur „Schwedenzeit" geht es allenfalls zurück, weiter hinaus ist es dunkel. Freilich waren auch die alten Greifenherzoge keine großen, gewaltigen Persönlichkeiten, die sich durch weltbewegende Thaten eine unvergängliche Stätte im Herzen des Volkes schufen und Bewunderung erweckten, so daß man von ihnen im Volke sang und sagte. Nur einer unter ihnen ragt über die anderen hervor, und er ist auch der einzige, dessen Andenken sich einigermaßen noch erhalten hat, Herzog Bogislaw X., dessen Leben und Schicksale schon früh so das Interesse erweckten, daß sich bald an seine Person eine große Zahl volksthümlicher Sagen und

Ueberlieferungen knüpfte. Nicht aber seine Wirksamkeit im Innern des Landes, nicht seine Thätigkeit für die Schaffung eines wirklichen Staatsgebildes, nicht seine energischen Bemühungen um die Hebung der Fürstenmacht und der Einkünfte des Landes, nicht seine Kämpfe mit den widerstrebenden Städten und dem Adel des Landes haben ihm eine Erinnerung bei der großen Menge gewahrt, nein, die abenteuerliche Romantik, die sich in einzelnen Perioden seines Lebens zu offenbaren schien, seine rein persönlichen Erlebnisse haben ihm das Herz des Volkes gewonnen und ihn ganz ähnlich wie seinen Zeitgenossen Kaiser Maximilian zu einem populären Herrscher gemacht. Von seiner Jugend, in welcher der bösen Mutter und dem braven Bauern so echt volksthümliche Rollen zugewiesen wurden, von der ungetreuen Gattin, die im Bunde mit den verhaßten Brandenburgern stehen sollte, von wunderbaren Großthaten und Kämpfen mit den furchtbaren, heidnischen Türken erzählte man sich schon zu seinen Lebzeiten; das war es, was allgemein ergriff und packte. Halten die meisten dieser Stücke der kritischen Forschung gegenüber auch nicht Stand, so ist doch auch diese Sagenbildung nicht ohne Werth, da sie uns zeigt, wie das Volk seinen Helden auffaßte, beurtheilte und sich seine Geschichte zurechtlegte. So ist Bogislaw X. populär geworden und auch bis auf unsere Zeit in gewissem Sinne geblieben. Er ist der einzige pommersche Herzog, dem auch in neuerer Zeit Dichter und Maler ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben. Paul Heyse hat uns in seinem Schauspiel „Hans Lange" die Jugend des Fürsten vorgeführt und von Heyden ein farbenprächtiges Gemälde vom Türkenkampfe Bogislaws geschaffen. Ueber demselben liegt der ganze Schimmer der Romantik, mit dem den Zug des Herzogs in das heilige Land das Volk umkleidet hat. Von diesem Zuge erlauben Sie mir, Ihnen zu erzählen; allerdings kann und will ich ihn nicht, wie die Dichter und Maler, vorführen, sondern versuchen, auf Grund quellenmäßiger Forschung den Hergang in Kürze darzustellen, wie er thatsächlich gewesen ist.

Da gilt es zunächst die Quellen anzugeben, aus denen für die nachfolgende Darstellung geschöpft ist. An erster Stelle sind

außer den Urkunden, die ſich auf die Vorbereitung zur Reiſe beziehen, zu nennen einige Briefe Bogislaws, die er von Innsbruck, Venedig und Rom in die Heimath ſandte, ſowie der Kontrakt, den er in Venedig für die Ueberfahrt nach dem heiligen Lande abſchloß. Dieſe Schriftſtücke, die im Kgl. Staatsarchive zu Stettin erhalten ſind, hat bereits vor 40 Jahren der verdiente pommerſche Forſcher Robert Klempin veröffentlicht. Eine ganz andere Quelle erſchloß uns Julius Mueller, indem er aus Venetianiſchen Akten, Protokollen u. ſ. w. ſehr werthvolle Nachrichten über die Fahrt und den Aufenthalt Bogislaws in Venedig mittheilte. Schließlich gehören zu dieſen urkundlichen Nachrichten auch die Angaben, die ſich in dem Diarium des Johannes Burchardi über den Beſuch des Herzogs in Rom finden. Eine vollſtändige „Beſchreibung von der Peregrination Herzog Bugſlaffen des 10.“ iſt uns in dem Tagebuche des herzoglichen Schreibers Martin Dalmer aus Colberg erhalten, der ein Begleiter Bogislaws auf der Reiſe war und ſeine Niederſchrift wahrſcheinlich aus täglichen Anmerkungen gleich nach vollendeter Fahrt abfaßte.. Die Darſtellung iſt einfach und klar, aber ſtellenweiſe dürftig und matt. Es iſt ſehr zu bedauern, daß die Schrift uns nur in einer recht entſtellten Form erhalten iſt. Eine höchſt dankenswerthe Ergänzung zu derſelben bietet uns eine ſchon vor bald 50 Jahren gedruckte, aber bisher für dieſen Zweck noch nicht benutzte Pilgerſchrift des Raths von Luzern Hans Schürpf, der die ganze Seereiſe und die Fahrt im heiligen Lande zuſammen mit Bogislaw gemacht hat. Dieſer Reiſebericht iſt um ſo werthvoller, als für denſelben der Verdacht einer abſichtlichen Verherrlichung des Herzogs, der nur ganz beiläufig zweimal genannt wird, nicht aufkommen kann. In dieſer Hinſicht dagegen hat das Unglaublichſte geleiſtet der herzogliche Rath Johann von Kitſcher, der bereits 1501 eine tragicomoedia de Hierosolymitana profectione ill. ducis Pomerani veröffentlichte, ein geiſtloſes, von Schmeichelei und Entſtellung überſtrömendes Werk. Daſſelbe iſt aber von Bedeutung, da es die Grundlage für faſt alle ſpäteren Erzählungen geworden iſt. Aus der tragicomoedia hat faſt ausſchließlich Johannes Bugenhagen für ſeine Dar-

ſtellung in der Pomerania geſchöpft, ſie hat die Erzählung des Thomas Kantzow beeinflußt, der allerdings auch Dalmers Bericht benutzt hat. Durch Kantzow iſt dann die landläufige Auffaſſung entſtanden, die in der ſpäteren Pomerania noch mannigfach ausgeſchmückt und verändert iſt.

Bogislaw X. war 1474 im Alter von 20 Jahren ſeinem Vater Erich II. in der Herrſchaft gefolgt, nicht, wie die Volksüberlieferung erzählt, in arger Feindſchaft mit ſeiner Mutter, der Herzogin Sophia, ſondern in ihrer Begleitung hatte er die Huldigung der Städte empfangen. 1478 ward er nach dem Tode ſeines Oheims Wartislaws X. Herzog von ganz Pommern und vereinigte, zum erſten Male wieder ſeit faſt 200 Jahren, das geſammte Land unter einem Regiment. Schwer und mühſam waren ſeine Anfänge, in voller Auflöſung befand ſich das Herzogthum, Feinde von außen und im Innern bereiteten ihm Gefahren. War Bogislaw auch nichts weniger als ein großer genialer Herrſcher, ſo beſaß er doch neben klarer Auffaſſung „ein ausgezeichnetes organiſatoriſches Talent". Einen feſten Willen, der nicht ſelten in Eigenſinn und große Rückſichtsloſigkeit ausartete, zeigte er, und nur, wenn es die dringendſte Noth forderte, wußte er „ſich maßvoll zu beſcheiden", ohne aber ſeine urſprünglichen Pläne ganz aufzugeben. Beſcheiden mußte er ſich in dem Kampfe mit Brandenburg, der mit Unterbrechungen ſeit 1464 um die Stettiner Erbſchaft und dann um die Lehnsunterthänigkeit Pommerns geführt wurde. Er ward durch Kurfürſt Albrecht Achilles gezwungen, 1479 im Vertrage zu Prenzlau die märkiſche Oberhoheit anzuerkennen. Voll Ingrimm nur fügte er ſich, wandte ſich dann aber mit feſter Entſchloſſenheit den Aufgaben zu, die ihm zunächſt die wichtigſten ſein mußten, die innere Verwaltung ſeines Landes zu ordnen. Hier hat Bogislaw wirklich verhältnißmäßig Großes geleiſtet, er hat ein pommerſches Staatsweſen geſchaffen, dadurch, daß er die fürſtliche Gewalt durch Ausbildung eines geordneten Finanzweſens und einer regelrechten Verwaltung hob und die ſtändiſche Macht entkräftete. Es kann dies nur angedeutet werden, im Einzelnen es auszuführen, liegt hier fern, auch ſind die Vorarbeiten noch nicht abgeſchloſſen. Es gelang dem

Herzoge auch wirklich in den ersten zwanzig Jahren seiner Regierung, Ordnung und Sicherheit im Lande zu schaffen. Auch in der äußeren Politik hatte er bald Glück, als in Brandenburg auf Albrechts kraftvolle Herrschaft die schwächere des Kurfürsten Johann folgte. Um die Aufhebung des Prenzlauer Vertrages durchzusetzen, schloß sich Bogislaw einerseits an Polen an und vermählte sich 1491 mit der polnischen Königstochter Anna, andererseits näherte er sich dem deutschen Könige Maximilian. Und wirklich, Brandenburg mußte dem Drängen nachgeben, da ein Krieg sehr gefährlich schien. Im März 1493 verzichtete Kurfürst Johann auf die Lehnsherrschaft und erhielt die Anwartschaft auf Pommern nach dem Aussterben des Greifengeschlechtes. Das war ein großer Erfolg für den Herzog, und es galt, ihn jetzt auszunutzen, um die Stellung innerhalb des Reiches zu sichern, namentlich auch Sitz und Stimme im Reichstage zu erhalten. So wurde Bogislaw naturgemäß darauf hingelenkt, den Anschluß und die Verbindung mit König Maximilian festzuhalten. Wie wichtig war es ihm jetzt, daß nicht nur wie von Alters sein Land mit in den Reichsanschlägen und Matrikeln aufgeführt, sondern daß er selbst direkt zum Reichstage geladen wurde. Fast erreichte er es schon 1495 zum Wormser Tage, doch den brandenburgischen Räthen gelang es noch durch geschickte Intriguen, die bereits ausgefertigte Ladung zu hintertreiben. Trotzdem scheint Bogislaw persönlich auf diesem Reichstage anwesend gewesen zu sein, wie in einem späteren Schreiben angedeutet wird. Dann suchte der Herzog den stets hülfsbedürftigen König durch Angebot von Dienstleistung gegen Frankreich oder Italien zu gewinnen, wie er ihm 1496 eine solche zusagen ließ. Und wirklich bezeugte am 6. Juni 1496 Maximilian, daß er den Herzog Bogislaw angenommen und verpflichtet habe, an seinem Römerzuge mit 300 Pferden und Knechten gegen monatliche Zahlung von 3300 Gulden Theil zu nehmen. Daraufhin rüstete sich Bogislaw. Die Stadt Stettin schoß ihm 1400 Gulden vor, das Caminer Kapitel gab 667 Mark und 4 Schill. to dem tage unde denste, den er beth to Rome umme de croninge donde werde, der Bischof Benedikt und das Stift bewilligten ihm eine „gutlike irkantnisse“ von 2000 Gulden. Doch auch unfrei-

willige Beisteuern verschmähte er nicht, so mußte z. B. die Universität Greifswald non prevalente multiplici rogatu quaternisque itineribus in Wolgast die Hälfte ihrer Einkünfte, 300 Lüb. Gulden, zahlen.

Am 16. Dezember 1496 schloß dann Bogislaw zu Gartz mit 42 Adligen den Vertrag über ihre Begleitung zum Römerzuge König Maximilians. Er will jedem von ihnen für jedes reisige Pferd und Mann bis an das dudesche geberchte, d. h. die Alpen, monatlich 10 Gulden und von dort an das geben, was die anderen Fürsten ihren Dienern zahlen. In allen diesen Verhandlungen ist niemals von einer Pilgerfahrt in das heilige Land, sondern nur von einem Zuge zum Hofe des römischen Königs und nach Italien die Rede. Die Fürsorge für sein Land übertrug der Herzog seinem Schwager, dem Könige von Polen, dem Könige von Dänemark, den Herzogen von Mecklenburg; die Regierung führte die Herzogin Anna mit Unterstützung des Caminer Bischofs und der herzoglichen Räthe.

Am 16. Dezember brach Bogislaw von Gartz auf. In seiner Begleitung befanden sich neben den Caminer und Kolberger Dompröpsten sein Marschall und vornehmster Rath Werner von der Schulenburg, der Hauptmann von Stettin, und Angehörige der bekanntesten Adelsgeschlechter, wie der Schwerin, Eickstedt, Borke, Rammin, Putkamer, Osten, Dewitz, Podewils, Maltzahn, Wedel, Zitzewitz, Kleist, Ramel u. a. m. Es war ein gar stattlicher Zug von 191 gerüsteten Pferden, und im Ganzen wohl von 300 Rossen. Die Dienerschaft war zierlich in rothes lundisches Tuch gekleidet.

Die Reise ging über Berlin, Wittenberg, Leipzig, Naumburg, Koburg, Bamberg nach Nürnberg, wo vom 17. Januar bis zum 13. Februar Rast gemacht wurde. Hier erfuhr man wohl zuerst von dem kläglichen Verlaufe des Reichstages zu Lindau und von dem auf den 9. April ausgeschriebenen Tage zu Worms. Deshalb machte sich dann Bogislaw dorthin auf und kam über Mergentheim, Mosbach, Heidelberg, wo Kurfürst Philipp ihn empfing, am 24. Februar in Worms an. Wohl fand er dort die römische Königin vor, aber von Vorbereitungen zu dem Tage

oder gar zu einem Zuge nach Italien war nichts zu bemerken. Immer deutlicher mußte Bogislaw erkennen, in welcher argen Täuſchung er ſich befunden hatte, wenn er wirklich an einen Romzug gedacht hatte. Er ſah jetzt, wie gänzlich vereinſamt Maximilian ſeit ſeinem völlig mißlungenen Zuge vom Jahre 1496 in Tirol weilte und wie unnöthig ſeine Anſtrengungen in dieſer Beziehung geweſen waren. Ja, es konnte ihm jetzt geradezu gefährlich werden, wenn er ſeine aufgebotenen Streitkräfte dem ohnmächtigen Könige zur Verfügung ſtellte. Trotzdem mochte er die perſönliche Zuſammenkunft mit dem Könige nicht aufgeben, hatte er doch im Geheimen Hoffnungen auf Belehnung direkt vom Reiche aus. Die Beſorgniß der Brandenburger war gewiß nicht unbegründet; und man ſandte von Köln an der Spree aus den Sixt von Ehnheim zum Könige und erreichte auch von ihm beruhigende Verſprechen. Bogislaw verließ am 25. März Worms und zog, nun wohl ſchon mit ganz anderen Plänen, über Speier, Eßlingen, Ulm, Kempten, Naſſereit nach Innsbruck, wo er am 6. April anlangte und vom Könige Maximilian ehrenvoll empfangen wurde, der kein geringes Gefallen daran hatte, daß der Herzog „als gehorſamer Fürſt des Reiches zu ſeiner Kön. Maj. gekommen.“ Bald aber ſollte der König eine arge Enttäuſchung erfahren, denn Bogislaw trat ſofort, zumal da er auf ſeine Wünſche wegen Brandenburg keine befriedigende Antwort erhielt, mit dem Plane von einer Pilgerfahrt in das heilige Land hervor. Vergeblich waren alle Verſuche, ihn davon abzubringen. Auf Jagden, bei Gelagen und Feſtlichkeiten ſuchten der König und ſeine Räthe den Herzog feſtzuhalten, auch Geſchenke nutzten nichts. Am 13. April ſchrieb Bogislaw an ſeine Gemahlin, daß der König ihn von ſeiner Reiſe in das heilige Land habe abbringen wollen, daß er aber ſchließlich „ein gnedichlich verloff“ erlangt habe.

Nun galt es, die Vorbereitungen zu der „Betfahrt“ zu treffen. Der größte Theil des Gefolges wurde unter Führung des Werner von Schulenburg entlaſſen. Die engere Genoſſenſchaft, die nun gemeinſam aus einer Kaſſe lebte, beſtand aus etwa 30 Perſonen. Unter denſelben waren Martin Karith, Degner Bugenhagen und Chriſtoph von Polenz die angeſehenſten. Der Letztere war bereits 1493

im heiligen Lande gewesen und hatte vielleicht beim Herzoge die Anregung zu der plötzlich beschlossenen Pilgerfahrt gegeben. So ging die Reise am 16. April 1497 von Innsbruck über den Brenner, Trient, Treviso nach Venedig, wo man am 24. April anlangte.

Pilgerfahrten fürstlicher Herren waren im 15. Jahrhundert sehr häufig, ja es gehörte bei ihnen fast zum guten Ton, eine solche zu unternehmen. In den letzten Jahren vor Bogislaw waren z. B. Landgraf Wilhelm von Hessen, Herzog Balthasar von Mecklenburg, der Schwager des Pommernherzogs, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Pfalzgraf Alexander vom Rhein u. a. dorthin gezogen. Die große Zahl der Pilger brachte es mit sich, daß von Venedig ein ganz regelmäßiger Verkehr nach Palästina unterhalten wurde, und zwar gewöhnlich zweimal im Jahre, im Frühling und Sommer. Bestimmte Vorschriften für den Transport, die Kosten, die Führung u. s. w. waren festgesetzt. Aus den zahlreich erhaltenen Pilgerschriften sind uns die Einzelheiten einer solchen Fahrt, von denen eine der anderen fast ganz gleicht, zur Genüge bekannt. Es wird an dieser Stelle daher nicht nothwendig sein, alle Stationen der Reise des frater Georgius Boguslaus, wie sich der Herzog in seinem Inkognito nannte, im einzelnen aufzuführen oder gar seine Wallfahrten im heiligen Lande genau wiederzugeben. Nur die wichtigsten Ereignisse müssen hervorgehoben werden.

In Venedig hielt sich die Pilgergenossenschaft über einen Monat auf. Da mußten die nothwendigen Einkäufe und Vorbereitungen besorgt werden, das Pilgergewand, das aus einer Kutte mit rothem Kreuze und dem Hute und Stocke bestand, angelegt, der Ablaß in Padua erworben und vor allem der Kontrakt mit dem Schiffspatron abgeschlossen werden. Am 8. Mai kam der Vertrag mit Alvise Zorzi zu Stande, der mit seiner Galeere am 26. Mai abzufahren versprach. Er soll für Waffen, Verpflegung (Wein, frisches Fleisch, Eier u. s. w.) sorgen, für die Sicherheit der Pilger, Geleit bis zum Sinai, Rückfahrt nach Venedig einstehen. Als Fahrpreis wurden für jeden Passagier 50 Dukaten festgesetzt, ein Preis, der als der gewöhn-

lichſte gelten kann. Der Vertrag enthält ſonſt noch ſehr genaue Beſtimmungen über die Einzelheiten der Fahrt. In die Galeere fanden neben der pommerſchen Pilgerſchaar noch andere Reiſende Aufnahme, unter denen 3 Schweizer, Hans Schürpf, Hans Wagner und Hans von Meggen, erwähnt werden mögen, weil wir, wie bereits erzählt iſt, dem erſten von dieſen eine Beſchreibung der Fahrt verdanken. Im ganzen waren auf dem Schiffe 55 Pilger und etwa 50—60 andere Paſſagiere. Die Beſatzung wird auf ungefähr 200 Mann berechnet.

Wenn auch zumeiſt nicht an Gefahren, ſo doch an Unbequemlichkeiten, Aerger und Verdruß überreich waren die Pilgerfahrten der damaligen Zeit. Damit nahm es gewöhnlich ſchon in Venedig ſeinen Anfang. Brachten bereits der Einkauf, Geldwechſel u. a. Aerger genug, ſo wurde es ſchlimmer noch mit dem Schiffspatron, der auf jede Weiſe Schwierigkeiten zu machen liebte. So konnte auch Bogislaw, der bei dem deutſchen Wirthe Peuder in Venedig Quartier genommen hatte, erſt am 4. Juni zu Schiff gehen, nachdem vorher das heilige Abendmahl genommen und St. Johannes-Minne getrunken war. Endlich am 7. Juni ſegelte das Pilgerſchiff ab, das neben der Fahne des heiligen Marcus und dem päpſtlichen Banner auch die Pilgerfahne führte. Bald lernten die Pilger die Tücken des adriatiſchen Meeres kennen, als ſie bei Pola ein heftiger Sturm überraſchte, der dem Schiffe die Anker nahm. Man lief dann, wie gewöhnlich, Zara, Ragus, Korfu und Methoni, den venetianiſchen Hafenort an der Südweſtküſte von Morea, an.

Am 30. Juni befand ſich die Galeere in der Straße zwiſchen der Inſel Cerigo und der ſüdöſtlichſten Halbinſel von Morea, als plötzlich am Morgen 9 Segel auftauchten, welche den Paſſagieren gleich ſo verdächtig vorkamen, daß ſie den Kapitain baten, mit dem Führer der feindlichen Schiffe zu verhandeln. Zorzi aber verſuchte nach Methoni zurückzufahren und gab den Pilgern den Befehl, in die Kajüten hinabzuſteigen. Dort verbanden ſich dieſe durch ein feierliches Gelübde, ſich nicht gefangen zu geben, ſondern Widerſtand gegen die Schiffe, die ſich bald als türkiſche herausſtellten, zu leiſten und, wenn es nöthig ſei,

mit einander zu ſterben. Da es trotz des Vertrages an Waffen fehlte, rüſteten ſie ſich, ſo gut es ging, aus, machten ſich hölzerne Schilde oder zogen die Matratzen und Betten über die Köpfe. So wartete die verängſtete Schaar, unter ihr unſer Herzog, den weiteren Verlauf ab.

Die Flucht des Schiffes glückte in Folge einer eingetretenen Windſtille nicht, daher rüſtete ſich auch die Mannſchaft zum Widerſtande. Die herankommenden Türken verlangten von dem Kapitain Einziehen der Segel, und begannen, als er ſich weigerte dies zu thun, mit dem Beſchießen des Schiffes. Da rief man die Pilger herauf, beim Löſchen und der Abwehr zu helfen. Mit Pfeilen, Bomben und Feuer wurde die Galeere überſchüttet, gar mancher verwundet und das Schiff an mehreren Stellen in Brand geſetzt. Auch verſuchten einzelne Türken, daſſelbe zu erſteigen, wurden aber getötet. Hierbei ſoll, ſo erzählt die Volksüberlieferung, Herzog Bogislaw einen gewaltigen Feind mit dem Bratſpieße getötet haben. Die Augenzeugen berichten von beſonderen Heldenthaten des Herzogs nichts und erzählen nur, daß auch er leicht verwundet ward. Das Pilgerſchiff wurde von der Uebermacht ſo bedrängt, daß der Kapitain in Verhandlung eintrat, beſonders da auch die Pilger alle zur Ergebung bereit waren und um Rettung flehten. Die Türken nahmen das Schiff, nachdem das Feuer gelöſcht war, in Schlepptau und zogen es in den Hafen, aus dem ſie ausgefahren waren. Dem Führer der feindlichen Schaar ſcheinen jetzt doch Bedenken über den Angriff auf die Venediger gekommen zu ſein, und man kam zu friedlichem Abſchluſſe. Der Admiral ſowohl wie Kapitain Zorzi waren geneigt nachzugeben, um alle weiteren Folgen zu beſeitigen, welche dieſe Verletzung des Friedens in Venedig oder am goldenen Horn nach ſich ziehen konnte. Zorzi unterſchrieb ein Schriftſtück, in dem er die Schuld des Kampfes in der Hauptſache auf ſich nahm, und zahlte eine beträchtliche Summe, wahrſcheinlich aus der Kaſſe des Herzogs; dann verſchwanden die türkiſchen Schiffe, und die Galeere langte am 3. Juli in Candia an.

Das iſt in kurzem der Verlauf des vielgerühmten Türkenkampfes. Daß derſelbe mit einer Ergebung des Schiffes und mit

einem von diplomatiſchen Geſichtspunkten zu beurtheilendem Vertrage abſchloß, das war nicht nach dem Geſchmacke des Volkes. Nur ein Wunder konnte die frommen Pilger aus der Hand der furchtbaren Feinde errettet haben; Chriſtus ſelbſt, ſo erzählte man, hatte eingegriffen und den türkiſchen Admiral arg gezüchtigt. Ein immer dichter werdender Kranz von wunderbaren Heldenthaten, Erſcheinungen u. ſ. w. ſchlang ſich um dieſen einfachen Vorgang; wie auch ſchon 1500 ein Theilnehmer der Fahrt eine Stiftung in Camin machte zum Lobe der Jungfrau Maria, quae me . . . de manibus horibilium Turchorum . . . mirabiliter et indicibiliter sua ineffabili gracia liberavit.

Von den Verwundeten ſtarb Chriſtoph von Polenz und ward in Candia begraben. Nach längerem Aufenthalt ging dann die Fahrt über Rhodus und Cypern weiter, und am 3. Auguſt kam die Galeere auf der Rhede von Jaffa an. Nun begannen die langen Verhandlungen wegen der Landung und des Geleits, das der Sandjak von Jeruſalem erſt ſenden mußte. 16 Tage blieben die Pilger noch auf dem Schiffe, ehe für ſie der lange erſehnte Augenblick kam, an dem ſie das heilige Land betreten konnten. Am 18. Auguſt endlich wurden ſie ausgeſchifft und zunächſt in einem elenden Chan bei Jaffa untergebracht. Glücklicherweiſe konnten ſie bereits am nächſten Tage unter einem Geleite von 200 Mann die Fahrt nach Ramlah antreten. Dort erhielten die Pilger Verhaltungsmaßregeln für den Beſuch der heiligen Stätten und Ablaß. Dann ging der Ritt weiter, bei dem ein Begleiter des Herzogs, ein Prieſter aus Stettin, plötzlich ſtarb. Am 22. Auguſt kamen die Pilger vor Jeruſalem an und erhielten, nachdem lange Unterſuchungen am Thore ſtattgefunden und das damals nicht minder wie heute gebräuchliche Bakſchiſch gezahlt war, ihr Quartier im Kloſter der Franziskaner.

Ich kann nun nicht im einzelnen den Beſuch der heiligen Stätten, wie ihn auch die pommerſchen Pilger während ihres bis zum 30. Auguſt dauernden Aufenthaltes vornahmen, erzählen. Es verlief dabei alles ſo, wie es in den zahlloſen Pilgerſchriften immer wieder geſchildert wird und wohl genügend bekannt iſt. Dalmer ſowohl wie Hans Schürpf zählen die Beſuche aller der

durch die heilige Geſchichte geweihten Orte gewiſſenhaft auf. Das heilige Grab ward, wie es Brauch war, dreimal in der Nacht beſucht. Dort wurde Herzog Bogislaw von dem Prokurator der Minoriten Johannes von Preußen zum Ritter des heiligen Grabes geſchlagen und erhielt dadurch eine Würde, die damals ſehr hoch geſchätzt wurde. Der Herzog ertheilte dann ſeinerſeits 26 Edelleuten den Ritterſchlag. Außer Jeruſalem wurden Bethlehem und Bethanien beſucht; eine Fahrt zum Jordan oder gar, wie beabſichtigt war, zum Sinai gab man auf, da der Patron ſich für die Sicherheit der Reiſenden nicht verbürgen konnte. Nachdem reichlich an allen Orten Gaben geſpendet waren und die Pilger Ablaß für lange Zeit erhalten hatten, geſchah die Abreiſe am 30. Auguſt. Nach mancherlei Beläſtigungen — es ſcheint ſo, als wenn damals das Inkognito des Herzogs gelüftet war und er von den Türken als geeignet zu weiteren Geldforderungen angeſehen wurde — gelangten die Pilger ſchnell nach Jaffa und ſchifften ſich in der Nacht ein. Am 3. September aber konnte die Abfahrt erſt ſtattfinden. Von der Rückreiſe, ſo langſam ſie auch in Folge von herbſtlichen Stürmen vor ſich ging, iſt im allgemeinen nicht viel zu berichten. In Cypern, Rhodus, Methoni und Korfu mußte man längeren Aufenthalt nehmen. Doch endlich kam die Galeere am 18. November in Venedig wieder an.

Dort hatte die Nachricht von dem feindlichen Zuſammenſtoße am 30. Juni, über den Berichte eingelaufen waren, großes Aufſehen erregt, da durch den Angriff der Friede zwiſchen dem türkiſchen Großherrn und der Republik von San Marco bedroht ſchien. Den Frieden aber mit den Türken zu erhalten, darauf ging in dieſer Zeit die Politik der Venetianer einzig und allein hinaus. Deshalb legte man dem an ſich geringfügigen Vorfalle große Bedeutung bei und erwartete die Rückkehr der Galeere und der vielgenannten Pilger mit Spannung. So begrüßte am 18. November der Doge mit der Signoria und vielen Patriciern den „hohen Herrn aus dem Norden", der auf dem Schiffe zurückgekehrt war und nun ſein Inkognito abgelegt hatte, auf das feierlichſte in der Caſa Griti, in der er abgeſtiegen war.

Zwar wußte man wenig von seinem Reiche, aber um so mehr erzählte man sich von seinem Reichthume und seiner Macht. In Venedig fand Bogislaw auch Nachrichten aus der Heimath vor, darunter die von dem Tode seiner Mutter Sophia, für die er in der Markuskirche eine feierliche Todtenmesse halten ließ. Auch meldete er am 19. November seiner Gemahlin die Ankunft in Venedig und theilte ihr mit, daß er noch eine „bedefart in welschen landen in groten noden gelavet" vorhabe. Die 9 Tage, die Bogislaw in der Stadt weilte, wurden durch allerlei Festlichkeiten, die der Doge oder die Nobili veranstalteten, hingebracht. Hierbei soll auch eine Art von dramatischer oder scenischer Darstellung des Türkenkampfes zur Verherrlichung der Tapferkeit des Herzogs stattgefunden haben. Doch auch ernsten Geschäften gab er sich hin, er gewann am 25. November den berühmten Juristen Petrus Ravennas für seine pommersche Hochschule, der dann auch, wie hier genügend bekannt ist, im April 1498 in Greifswald anlangte und längere Zeit hier gewirkt hat.

Am 27. November reiste Bogislaw von Venedig ab und kam über Ravenna und Rimini nach Loretto, wo er seinem Gelübde gemäß die Jungfrau Maria verehrte. Dann ging die Reise über Tolentino, Spoleto, Narni nach Rom weiter. Dort kam er am 14. Dezember an, empfangen von geistlichen Abgesandten, Kardinälen und Bischöfen. Er stieg im Deutschen Hause bei St. Peter ab. Auch hier wurden dem fremden Gaste aus dem unbekannten Norden, von dem man große Heldenthaten erzählte, mannigfache Ehren erwiesen, die ihren Höhepunkt am 18. Dezember in einer Audienz beim Papste Alexander VI. erreichten. Dann wurden, nachdem im päpstlichen Konsistorium lange über den Platz, der dem Herzoge in der Kirche anzuweisen sei, verhandelt worden war, ihm am 25. Dezember nach der Hochmesse in der sixtinischen Kapelle vom Papste ein Hut und das geweihte Schwert überreicht, eine Auszeichnung, wie sie damals wiederholt an fürstliche Gäste in Rom verliehen wurde. Als ein merkwürdiges und werthvolles Andenken an den Besuch ist das Prunkstück noch heute im Hohenzollernmuseum zu Berlin erhalten. Natürlich besuchte Bogislaw auch die anderen Sehens-

würdigkeiten der päpſtlichen Hauptſtadt, wobei er reichlich Geſchenke austheilen mußte. Am 31. Dezember gab Bogislaw von Rom aus ſeiner Gemahlin Nachricht, meldete ihr die Abſicht, auf der Rückreiſe den römiſchen König zu beſuchen und dann zu ihr heimzukehren, und ſandte ihr „vele dusent guder nacht, als ein schip van hundertdusent lesten rosenbledere dregen mach, und so mennich sandes korne, als in dem mehre is, und so mennich drape waters also tho Rugenwolde dorch de schluse lopt“. Es ſcheint den Herzog eine Sehnſucht nach der Heimath ergriffen zu haben.

Ein werthvolles Ergebniß, das ihm ſein Beſuch in Rom einbrachte, war das Recht der Beſetzung der Propſtſtellen in den Domſtiften ſeines Landes und das privilegium de non evocando, das ihm der Papſt am 4. Januar 1498 verlieh. Am 19. Januar brach Bogislaw von Rom auf und zog nun durch Toscana über Siena, Florenz nach Bologna, überall von den Behörden und dem Volke mit dem Rufe: Viva il duca di Pomerania! begrüßt. Unter manchen Feierlichkeiten ging dann die Reiſe über Mirandola, Verona, Trient, den Brenner nach Innsbruck, wo die Ankunft am 12. Februar erfolgte. Er wurde von den Herzogen Georg von Bayern, Johann von Sachſen und Heinrich von Mecklenburg im Namen des römiſchen Königs empfangen. Einen Monat weilte Bogislaw bei Maximilian; Feſtlichkeiten zu Faſtnacht, Tänze, Turniere und Gelage wechſelten mit ernſten Verhandlungen ab, die dem Herzoge mancherlei königliche Privilegien (vom 4. März) über die Zollerhöhung bei Wolgaſt, das Recht, goldene Münzen zu ſchlagen, und Beſtätigung ſeiner Länder einbrachten. Eine Entſcheidung in der Brandenburgiſchen Streitſache erreichte er aber auch diesmal nicht. So verließ Bogislaw, nachdem es noch dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg gelungen war, ihm 500 Gulden abzuborgen, am 13. März wohl wenig befriedigt Innsbruck und zog nun über München, Ingolſtadt, Nürnberg, wo er vom Rathe beſonders gefeiert wurde, Bamberg, Koburg, Jena, Leipzig, Wittenberg, Berlin heim. Am 11. April 1498 kam er in Gartz an, von der Geiſtlichkeit und vom Volke feierlich begrüßt. Der prunkvolle Einzug in Stettin erfolgte am 12. April,

„davon ſein Gemahl, Kinder, die Rete und gantze Landſchaft groſſe Freude und Frolicheit gewunnen.“ Den feierlichen Abſchluß fand die ganze Fahrt in einem Tedeum, das in St. Otten–zu Stettin ſtattfand. Dort wurden auch das Schwert und der Hut des Papſtes mit anderen heimgebrachten Heiligthümern aufbewahrt. Die Erinnerung an die großen Gefahren, die der Herzog beſtanden, wurde in mancherlei Darſtellungen von der Türkenſchlacht auf einer Tapezerei und Gemälden erhalten.

So ſchließt dieſe Epiſode in dem Leben des Herzogs Bogislaw, und doch war es mehr als eine Epiſode, als ein planloſes Abenteuer, wie es oft erſcheint. Mit beſtimmter Abſicht war er einſt ausgezogen, hatte dann allerdings mehr aus Verlegenheit als aus wahrem Herzensbedürfniß die Wallfahrt angetreten und war ſchließlich auch vielleicht einem plötzlichen Einfalle folgend nach Rom gefahren, aber wer will leugnen, daß dieſe Reiſe nicht für den Herzog und ſein Land von großer Bedeutung und Nutzen geweſen ſein müſſen? Nicht allein wichtige Privilegien für Staat und Kirche, bedeutende Gelehrte für ſeine Hochſchule brachte er heim, nein die weite Fahrt hatte unzweifelhaft dem Herzoge reiche Belehrung über fremde Staatsverhältniſſe eingetragen, ihm über die Lage des römiſchen Königs die Augen geöffnet, ihn in perſönliche Berührung mit zahlreichen Fürſten und Herren gebracht. Aus der folgenden Regierungszeit laſſen ſich auch jetzt noch, ſo unklar und dunkel für uns vieles iſt, nicht wenige Handlungen des Herzogs zurückführen auf Anregungen, die er einſt bei ſeiner großen Reiſe gewonnen. Ja es beginnt mit der Rückkehr geradezu ein neuer Abſchnitt ſeiner Regierungszeit, in gar manchem verſchieden von dem vorhergehenden. So gewinnt die Fahrt des Pommernherzogs, bei der an vielen Orten zum erſten Male der Name ſeines Landes bekannt ward, auch für die Geſchichte deſſelben eine Bedeutung, die man ihr gemeinhin bisher nicht beigelegt hat, und ſo verdient ſie es wohl auch, daß die Erinnerung an ſie bei den Freunden pommerſcher Geſchichte wieder belebt wird, beſonders da für die Beurtheilung mancherlei neue Geſichtspunkte gewonnen ſind. Wenn dies mir hier, trotzdem bei der Fülle des Stoffes die

Darſtellung ſehr zuſammengedrängt werden mußte, einigermaßen gelungen iſt, ſo hoffe ich auch dadurch das Intereſſe an der Perſönlichkeit Bogislaws X. neu geweckt zu haben, von dem einſt allerdings in dem übertriebenen Tone ſeiner Zeit hier Peter von Ravenna ſang:

Diceris o princeps patriae rectorque paterque
diceris o princeps cura salusque tuae,
te celebrant populi laudes et ad aethera tollunt
laetantes omni nomen in urbe canunt.

Bruchstücke einer stralsundischen Chronik,

veröffentlicht von

Dr. Rudolf Baier.

Die nachstehend veröffentlichten Bruchstücke einer stralsundischen Chronik[1]) sind einem handschriftlichen Sammelbande der Rathsbibliothek zu Stralsund, bezeichnet Msca. C. 51, entnommen. Die Handschrift in Folio beginnt mit der bekannten und schon 1728 von Heinrich Balthasar herausgegebenen „Epitome annalium Pomeraniae" von Valentin v. Eickstedt. Dann folgen einige unerhebliche, historische Notizen aus den Jahren 1595—1600, ferner der Stammbaum der pommerschen Herzogsfamilie, sowie zwei mit der Feder gezeichnete Karten von Pommern und Rügen, welchen sich eine „Kurze Beschreibung des Landes Stettin-Pommern" nach der Kantzow-Klemptzen'schen Pomerania anschließt. Einige weitere Seiten sind mit geschichtlichen Anecdoten und lateinischen Versen beschrieben; es folgt die Beschreibung des Zuges Bogislafs X. ins gelobte Land, fast wörtlich übereinstimmend mit dem zwölften Buche der Kosegarten'schen Pomerania, und dieser wieder eine Anzahl Anecdoten und lateinische sowie deutsche Verse. Das bisher Genannte, beinahe kalligraphisch ausgeführt, scheint von einer und derselben Hand zu sein und zwar hat sich der Schreiber genannt. „Nicolaus Goede — heißt es am Schlusse der Reise Bogislaf's — scribebat haec Gulzovii 1595. Die Martini,"[2]) und etwas weiterhin hat der Schreiber sich noch einmal genannt „Nicolaus Godenius ao 1599." Dem folgen auf etwas über fünf Seiten von anderer, sehr verschiedener Hand die hier behandelten chronikalischen Aufzeichnungen und die letzte Seite der Papierlage giebt dann, wieder von der Hand Goedes oder einer ihr sehr ähnlichen, Denksprüche. Die zweite größere Hälfte des Bandes nimmt Johann Engelbrechts „Genealogie oder Geburtslinie" des pommerschen Fürstenhauses ein.

---

[1]) Einige der Bruchstücke sind bereits vor einem Jahrzehnt in der stral. sundischen Zeitung zum Abdruck gebracht.

[2]) Es ist ohne Zweifel der seit 1582 als Pastor zu Gülzow (Krs. Grimmen) genannte Nicolaus Goede, der 1608 in die Pfarre zu Samtens auf Rügen kam, dort bis 1633 fungirte, und von dem Wackenroder in seinem „Alten und Neuen Rügen" viel Gutes zu erzählen weiß.

Die Züge, in welchen die Fragmente der ſtralſundiſchen Chronik niedergeſchrieben ſind, machen es wahrſcheinlich, daß wir in dieſen letzteren ein um mehrere Jahrzehnte jüngeres Schriftſtück haben, als es die übrigen Theile des Handſchriftenbandes ſind. Wahrſcheinlich ſind die Bruchſtücke erſt um die Mitte oder nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts niedergeſchrieben. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Blätter, welche die Fragmente tragen, urſprünglich leer geblieben waren und ſpäter benutzt ſind, die abgeriſſenen Notizen aus der ſtralſundiſchen Geſchichte einzutragen. Woher aber ſind dieſe Notizen entnommen, und in welchem Verhältniſſe ſtehen ſie zu den uns erhaltenen und bisher bekannt gewordenen ſtralſundiſchen Chroniken? Das Eingehen auf dieſe Fragen macht es erforderlich, einen Blick auf die unter dem Namen der ſtralſundiſchen Chroniken gehenden Schriftwerke zu werfen.

Die ſtralſundiſchen Chroniken zerlegen ſich in zwei Reihen, erſtens diejenigen, welche zurückſchauend in größerer oder geringerer Ausführlichkeit die Stralſund betreffenden Ereigniſſe von den Anfängen der Stadt an verzeichnen; zweitens ſolche, welche die während der Lebensdauer der Verfaſſer geſchehenen, für die Stadt bemerkenswerthen Vorkommniſſe aufbewahren, alſo im weſentlichen Selbſterlebtes der einzelnen Verfaſſer erzählen. Die der erſten Klaſſe angehörenden Chroniken ſind die älteren und mit einer gleich zu berührenden Ausnahme noch in faſt reinem Mittelniederdeutſch abgefaßt; in den Schriften der zweiten Reihe aber dringt ſchon die hochdeutſche Sprache in das Niederdeutſche ein.

Zu der erſten Klaſſe gehören fünf Schriften und zwar:

1. Die erſt 1841 aufgefundene und von Zober unter dem Titel „Eine alte Stralſundiſche Chronik“ und dann wiederum von mir in Verbindung mit Nr. 2 herausgegebene, auf einem 210 cm langen und 11,3 cm breiten Pergamentſtreifen erhaltene Aufzeichnung. Sie giebt in kurzer Faſſung einzelne Vorgänge, nicht allein Stralſund betreffend, die früheſten vom Jahre 1170, und bis 1482 laufend. und iſt ohne Zweifel noch im funfzehnten Jahrhunderte niedergeſchrieben,

2. Eine in der Hofbibliothek zu Wien von mir aufgefundene Chronik, vorzugsweiſe ſtralſundiſche Ereigniſſe, aber auch ſolche aus der weiteren pommerſchen, der nordiſchen, brandenburgiſchen und preußiſch-polniſchen Geſchichte berichtend; Papierhandſchrift, 25 Blätter in 8°. Die erſte Aufzeichnung iſt vom Jahre 844 datirt und ſolche Aufzeichnungen gehen bis 1495. Geſchrieben iſt die Chronik wahr-

ſcheinlich zu Ende des funfzehnten oder im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts. Gedruckt 1893 in Verbindung mit der in voriger Nummer genannten Chronik.

3. Die Berckmann'ſche Chronik; von dem früheren Mönche und nach Einführung der Reformation in Stralſund dort als Geiſtlicher wirkenden Johann Berckmann, etwa zwiſchen 1548—1560 verfaßt. Sie beginnt mit 1124, dem Jahre der Einführung des Chriſtenthums in Pommern durch Biſchof Otto, erzählt dann aber in einiger Ausführlichkeit und forlaufend die Ereigniſſe von 1510 an, alſo das zu Berckmanns Lebzeiten Geſchehene. Die einzige bekannte Handſchrift iſt erſt im neunzehnten Jahrhunderte von Mohnike aufgefunden, von dieſem in Gemeinſchaft mit Zober 1833 herausgegeben und gegenwärtig im Beſitze der Stralſunder Rathsbibliothek.

4. Die ſogenannten Buſch'ſchen Congeſten (Congesta Henrici Buschii). Es ſind das geſammelte, die hanſiſche und ſpeciell ſtralſundiſche Geſchichte betreffende, wörtliche Auszüge aus einer großen Zahl gedruckter und geſchriebener Werke des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts. Da die Stellen wörtlich aus den Originalen ausgehoben ſind, ſo begegnet uns im bunteſten durcheinander lateiniſch, hochdeutſch und niederdeutſch. Es iſt dies die eben bemerkte Ausnahme von der rein niederdeutſchen Faſſung. Bei jeder Stelle iſt die Schrift genannt, welcher ſie entnommen worden.

Bevor Mohnike die Berckmann'ſche Chronik wieder aufgefunden hatte, waren es allein die Buſch'ſchen Congeſten, aus denen die früheren Erforſcher der ſtralſundiſchen Geſchichte, die Bürgermeiſter Johann Ehrenfried Chariſius (geſt. 1760) und Johann Albert Dinnies (geſt. 1801) Kenntniß der oben genannten Schrift hatten. Für uns iſt jetzt unter den angeführten Quellen nur eine von Wichtigkeit, aus welcher Auszüge recht häufig wiederkehren, und die als „Chron. Sund.“, das bedeutet ſowohl Chronica Sundensia wie auch Chronicon Sundense, bezeichnet wird. Ihren Namen führt die Sammlung von dem 1577 verſtorbenen Bürgermeiſter Heinrich Buſch. Daß dieſer eine Handſchrift der Sammlung beſeſſen, ſteht feſt. Ob derſelbe aber auch der Sammler und Vereiniger der einzelnen Nachrichten war, iſt fraglich. Gedruckt ſind die Congeſten nach einer von Dinnies beſorgten Abſchrift als Anhang zu der Berckmannſchen Chronik.

5. Die Storch'ſche Chronik. Wie Dinnies mittheilt, iſt ihm eine Handſchrift zu Geſicht gekommen, welche die Ueberſchrift führte

„Aus einem alten geſchriebenen ſtralſundiſchen Chronico von anno 1246 bis in das 1534ſte Jahr gecolligiret, ſo Niclas Hinrich Storch, der Stralſunder Worthalter, vordem gehabt.“ Storch war Bürgerworthalter von 1649 bis gegen Ende der ſechziger Jahre. Eine Abſchrift der Chronik, welche Dinnies anfertigen ließ, und in der er die erzählten Begebenheiten, die, wie er ſagt, im Original „ohne alle Beobachtung der Zeitfolge niedergeſchrieben ſind“, nach der Zeit ordnete, iſt ebenfalls im Anhange der Berckmann'ſchen Chronik zum Abdrucke gebracht.

Die zweite Reihe der ſtralſundiſchen Chroniken, zeitgenöſſiſche Geſchichten enthaltend, Memoiren im modernen Sinne des Wortes, die Werke von Saſtrow, Genzkow, Hannemann und Lindemann, ſind hier von unſerer Betrachtung ausgeſchloſſen, da überall keine Berührung zwiſchen ihnen und den neu aufgefundenen Fragmenten ſtattfindet.

Ueberzeugen wir uns nun, wie dieſe letzteren, die Fragmente, zu den fünf Chroniken der erſten Klaſſe ſtehen.

Daß der Verfaſſer unſerer Fragmente, die, wie weiterhin nachgewieſen werden wird, dem ſechzehnten Jahrhunderte angehören, von den unter 1 und 2 genannten Chroniken eine, vielleicht auch beide benutzt hat, oder aber alle drei eine gemeinſame Quelle gehabt haben, iſt nicht zu bezweifeln. Es ſprechen dafür mehrere auffallende Uebereinſtimmungen. Nur ein Fall ſei hier angeführt. In der Chronik I heißt es: Anno domini 1365 do was dat water so groth upp desse syd der Swyne to der Damerow; eyn groth walffysk dar to lande gynck, de wart dar beherdet, de was so mechtighen groth, dat me dar mede bespysede dat gantze landt. In der Chronik II lautet die Mittheilung: Na gades bort 1365 jar do was dat water also grot uppe desser syde der Swyne achter Damerouwe an deme strande, also dat dar eyn grot walvysch tho lande ghynk, unde de wart dar beherdet unde me spysede dar dat ghantze lant mede, wente he was utermaten grot. Damit vergleiche man Nr. 10 der Fragmente, und man wird die große Wahrſcheinlichkeit der Entlehnung des Anfanges der Mittheilung nicht verkennen können.

Anders iſt es mit der Berckmann'ſchen Chronik. Es ſind ſichere Anzeichen vorhanden, daß Berckmann, deſſen Schrift ich jünger ſetze als die Fragmente, die Chronik, zu welcher dieſe gehören, nicht gekannt hat. Einen Beweis dafür giebt unter anderen die Beſchreibung des berühmten Kampfes im Hainholze 1316, welche bei

Berckmann ſicherlich anders gelautet haben würde, wenn er die correſpondirende Stelle der Fragmente gekannt hätte.

Die Buſch'ſchen Congeſten[1]) kommen für unſere Fragmente nur ſoweit in Frage, als es ſich, wie bereits geſagt, um die zahlreichen unter der Quellenbezeichnung „Chron. Sund." mitgetheilten Ereigniſſe handelt. Außerdem findet ſich zweimal die Quellenangabe „Aus einem alten Verzeichniſſe" und einmal „de Sundiſche Chronik". Unter der Marke „Chron. Sund." ſcheinen Auszüge aus mehreren Chroniken in die Congeſten eingetragen zu ſein. Denn zum Jahre 1452 heißt es in der Buſch'ſchen Sammlung „Folget ein anderes Verzeichniß etlicher Geſchichte aus den dreien Exemplaren intitulirt Sundiſche Chronica zuſammengezogen." Es iſt fraglich, ob hier wirklich drei verſchiedene Werke zu verſtehen ſind, oder ob es ſich nicht vielmehr um etwa nur wenig von einander abweichende Redaktionen derſelben Aufzeichnungen handelt. Die unter „Chron. Sund." begriffene Hauptquelle aber, wenigſtens bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, ſcheint das mit einer gewiſſen Auszeichnung zum Jahre 1448 genannte „Chronicon Sundense" zu ſein, deſſen „Collektor — wie Buſch ſagt — zu dieſer Zeit gelebt hat und entweder eine Rathsperſon oder ſonſtens in Beſtallung des Raths geweſen iſt."[2])

Sind nun unſere Fragmente Theile einer dieſer von Buſch benutzten Chroniken? Bei dem Chronicon Sundense wird dieſe Annahme ſchon durch die Zeit der Entſtehung verboten. Letzteres gehört dem funfzehnten Jahrhundert an, die Fragmente aber weiſen auf eine Zeit nach der Reformation hin. Auch für die übrigen in den Congeſten angezogenen ſundiſchen Chroniken iſt nicht wohl anzunehmen, daß die Fragmente ihnen angehören. Denn wenn auch die Zeit der Entſtehung nicht gerade ein Hinderniß bietet, da in den Congeſten Excerpte aus den Chroniken noch bis 1521 vorkommen, ſo iſt die Vermuthung der Zuſammengehörigkeit doch abzuweiſen. Beſtände dieſe, ſo müßte aus denjenigen Stellen der in die Congeſten aufgenommenen ſundiſchen Chroniken, ſowie der Fragmente, welche den gleichen Inhalt haben und dieſelben Ereigniſſe erzählen, doch auch die unzweifelhafte Uebereinſtimmung hervorgehen, die höchſtens nur im Ausdrucke, wie es wohl bei chronikaliſchen Abſchriften zu geſchehen

[1]) Vgl. Mohnike und Zober, Johann Berckmanns ſtralſundiſche Chronik. S. XXVIII ff. und S. 161—224.

[2]) Berckmanns Chronik S. 337. Anm. 57.

pflegte, einige Aenderung erlitten haben könnte. Nun ist das aber durchaus nicht der Fall. Es läßt sich wohl, wenn man das Ganze der Fragmente überschaut, eine Verwandtschaft insoweit erkennen, daß die Bekanntschaft des Verfassers der Fragmente mit den in den Congesten enthaltenen Chroniken glaublich wird, weiter aber geht solche nicht.

Anders ist es mit der Storch'schen Chronik.[1]) In ihr treten uns Gründe entgegen, aus denen sich die Zusammengehörigkeit mit den Fragmenten nachweisen läßt, jedenfalls nachweisen läßt bis zu dem Grade wissenschaftlicher Gewißheit, wie sie durch Indizien nur möglich ist.

Es wird hier nöthig sein, an das von der Storch'schen Chronik oben Gesagte zu erinnern. Wie wir gesehen haben, trug das Exemplar, welches Dinnies zu seiner Abschrift benutzte, die Ueberschrift: „Aus einem alten geschriebenen Chronico von anno 1246 bis in das 1534ste Jahr gecolligiret." Was uns also jetzt die Storch'sche Chronik heißt, ist nur ein Auszug aus einem Manuscripte, welches früher der Wortführer Storch in seinem Besitze hatte. Wer diesen Auszug gemacht hat, und zu welcher Zeit das geschehen ist, erfahren wir ebenso wenig, als wir etwa im Stande sind, die Zwecke und Gesichtspunkte zu beurtheilen, welche für den Verfertiger bei seinem Auszuge obgewaltet haben. Wir erfahren indeß, daß die Original-Handschrift von 1246 bis in das 1534ste Jahr führte, und wir haben bei dem Fehlen jedes bestimmteren Anhaltes für chronologische Bestimmungen damit die wahrscheinliche Zeit der Entstehung des Werkes, also etwa die ersten Jahrzehnte nach Sicherung der Reformation in Pommern.

Im Jahre 1534 wurde der Landtag zu Treptow abgehalten, auf welchem das Augsburgische Bekenntniß für Pommern anerkannt wurde. Um dieselbe Zeit war es auch, als mit der Befreiung des wissenschaftlichen Geistes von den Banden der Kirche und mit den größeren Gesichtspunkten, welche die Reformation geschaffen hatte, der geschichtliche Gedanke mit vollerem Schwunge das Bewußtsein erfaßte, und hier in Pommern Thomas Kantzow sein klassisches Werk begann und in immer neuen Bearbeitungen fortführte. Von dem neuen Geiste, der die Welt durchsprühte, zeugt um dieselbe Zeit auch das frische Interesse, mit welchem in den alten Reichs- und Handelsstädten die Aufzeichnung chronicalischer Nachrichten gepflegt wurde. Von Nürnberg sagt der gelehrte Herausgeber der dort verfaßten Chroniken, Pro-

[1]) Berckmanns Chronik S. XXXI f. und S. 161—222.

ſeſſor Hegel, daß ſie „ſich beſonders ſeit der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts faſt ins Unabſehbare vermehrten.“ Aus Lübeck ſind zu dieſer Zeit deſſen erſter Superintendent Hermann Bonnus, welcher auch unſerer Stadt eine Zeit lang angehörte, und Reimar Kock als Verfaſſer von Chroniken zu nennen. Hier in Stralſund ſchrieb Franz Weſſel um die Mitte des Jahrhunderts ſeine Erinnerungen aus der katholiſchen Zeit, ſowie die Baugeſchichte der Marien-Kirche, ferner Johann Berckmann ſeine Chronik; um Weniges ſpäter begann Nicolaus Genzkow ſein inhaltreiches Tagebuch, und ihm folgte dann Saſtrow mit dem „Lauf ſeines ganzen Lebens“.

Wenn wir uns berechtigt halten, die Abfaſſung der bis in das 1534ſte Jahr geführten Chronik, aus welcher die unter dem Namen der Storch'ſchen Chronik gehende Schrift „gecolligiret“ d. h. ein Auszug iſt, gegen oder um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts zu ſetzen, ſo tritt in Hinſicht der Zeit eine ſehr beſtimmt nachweisbare Annäherung an die Fragmente hervor.

Zwei Stellen ſind es, aus welchen ſich für dieſe letzteren die Zeit ihrer Entſtehung folgern läßt.

An die Erwähnung des Bürgermeiſters Hövener (Frgm. 8) und an die Geſchichte der Gründung und reichen Ausſtattung des Spitals zu St. Jürgen durch dieſen 1348 knüpft der Verfaſſer der Fragmente eine Betrachtung über die im Vergleiche zu jener Zeit wenig löbliche Gegenwart: „Ik wet nicht, wo doch de welt in dissen tiden bi so einem hellen und klaren lichte jegen de tit to rekonde in sulker dusternusse wandelen mag“. Das „helle und klare Licht“ dieſer Zeit im Gegenſatze zu der früheren kann nur auf Luthers Lehre bezogen werden.

Noch beſtimmter und begrenzter läßt ſich die Zeit, welcher die Fragmente angehören, aus der Eintragung feſtſtellen, die von dem zu Damerow gefangenen Walfiſche handelt (Frgm. 10). Da heißt es, eine Rippe des Thieres, welche ſeither in der St. Jakobikirche aufbewahrt worden, ſei auf Erſuchen des Herzogs Philipp dieſem im Jahre 1500 geſchenkt, Herzog Philipp aber habe die Rippe dem alten chriſtlichen und tugendreichen geborenen Kurfürſten von Sachſen, Herzog Johann Friedrich dem Bekenner, verehret. Das Jahr 1500 iſt ſelbſtverſtändlich ein Schreibfehler. Herzog Philipp von Pommern, der Enkel Bogislafs X., kam 1532 zur Regierung und vermählte ſich 1536 mit der Tochter des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen. Wenn letzterer „geborener“ Kurfürſt genannt wird, ſo be-

weiſt dies, daß die Aufzeichnung *nach* der Schlacht von Mühlberg und nach der Abſetzung Johann Friedrichs geſchah. Erſt nach der Wittenberger Capitulation von 1547 nahm der glaubensſtarke und unglückliche Fürſt offiziell dieſen Titel an. Da nun der Wortlaut unſeres Textes „der alte chriſtliche und tugendreiche" vermuthen läßt, daß die Stelle noch bei Lebzeiten Johann Friedrichs geſchrieben wurde, da andernfalls wohl mit *einem* Worte ſeines ſeligen Abſcheidens gedacht wäre, der Kurfürſt aber im März 1554 geſtorben iſt, ſo glaube ich, unſere Fragmente in die Zeit von 1548—1554 ſetzen zu dürfen.

Iſt aus der vorhergehenden Auseinanderſetzung als Reſultat auch nur gewonnen, daß ſich die Abfaſſung der Storch'ſchen Chronik ſowie der Fragmente als gleichzeitig annehmen läßt, ſo werden einen ſtricteren Beweis für die Zuſammengehörigkeit beider ſowohl die Form der Abfaſſung wie auch ihr beiderſeitiger Inhalt an die Hand geben. Es tritt bei der Vergleichung beider nämlich der auffallende Umſtand hervor, daß bei Anführungen, welche in der einen wie in der anderen Aufzeichnung dieſelben Thatſachen mittheilen, der Bericht der Storch'ſchen Chronik weit kürzer iſt als der in den Fragmenten, im übrigen aber ſich beide in faſt denſelben Ausdrücken bewegen. In mehreren Fällen hebt die Storch'ſche Chronik ihre Erzählung mit denſelben Worten an, bricht dann aber, nachdem die Hauptthatſache berichtet iſt, ab, während die Fragmente in weiterer Ausführung Nebenumſtände hinzufügen. Oder aber, die Storch'ſche Chronik giebt den ganzen Inhalt der in den Fragmenten enthaltenen Mittheilung, aber in abgekürzter Faſſung.

Als Beleg für den *erſtgenannten* Fall, daß zu einer der in der Storch'ſchen Chronik berichteten Hauptthatſachen die Fragmente in weiterer Ausführung Nebenumſtände hinzufügen, möge die Erzählung von der Gründung des Johanniskloſters 1254 dienen. Da heißt es in der Storch'ſchen Chronik[1]): „Im jahre 1254 iß dat kloster tho sunte Johannes erstlick begrepen und gebuwet worden, und iß de platz edder ort, dar jetzt dat kloster gelegen, van dren geschlechtern dartho geschenket. Und thom ersten heft herr Borante van Putbusch und sine schwester Margareta en dehl hirtho gegeuen; dat andere herr Lippold, Johann und Buchard van der Osten, gebruedere; dat drudde und letzte dehl hebben hirtho geschenket Helmer und Arnold Schriner oder Schriuer,

[1]) Berckmann's Chronik S. 161.

gebrüdere.“ Daſſelbe theilen auch die Fragmente mit (Frgm. 1), fügen dann aber noch Nachrichten über weitere durch Borante und Margareta von Putbus veranlaßte Bauten an.

Daß dieſe beiden Aufzeichnungen in engſter Verbindung mit einander ſtehen, wird wohl nicht verkannt werden können. Welcher Art aber war ihr Verhältniß zu einander? Daß die kürzere Faſſung die frühere und urſprüngliche ſei und erſt in ſpäterer Zeit eine Erweiterung erfahren habe, iſt nicht glaublich. Woher hätte dann der ſpätere Schreiber das Material zu der Erweiterung erhalten, welches für uns völlig neu iſt und uns zum erſten Male in den Fragmenten begegnet? Weit größere Wahrſcheinlichkeit hat die Erklärung, daß die urſprüngliche Schrift, aus welcher die Storch'ſche Chronik gezogen iſt, ſich in längerer und ausführlicherer Erzählung erging, der Verfertiger des Auszuges aber wegließ, was ihm nicht wichtig genug erſchien. Die Nachricht, wann und von wem das Johanniskloſter gegründet worden, hatte zu allen Zeiten gleichen Werth. Die Mittheilung aber von den weiteren durch Borante von Putbus und ſeine Schweſter Margareta bewirkten Bauten verlor ihren Werth, als in ſpäterer Zeit letztere Veränderungen erfahren hatten.

Als Beiſpiel für den zweiten angegebenen Fall, daß die Storch'ſche Chronik den ganzen Inhalt der in den Fragmenten enthaltenen Mittheilung, jedoch in abgekürzter Faſſung wiedergiebt, möge die Erzählung von dem 1347 erfolgten Schneefalle und der durch dieſen verurſachten Ueberſchwemmung dienen, wie ſie ſich in dem Fragment 7 und in der Storch'ſchen Chronik[1]) darſtellt.

Aus den beiden vorſtehend angezogenen Beiſpielen ſchon ſpringt das Ergebniß in die Augen, zu welchem die hier angeſtellte Unterſuchung führt. Die nachfolgend mitgetheilten Fragmente und die Storch'ſche Chronik ſtehen mit einander in engſter Verwandtſchaft. Die Fragmente ſind Theile jener von 1246 bis in das 1534ſte Jahr geführten, in ihrer Geſammtheit verlorenen Chronik, aus welcher allein wir bisher die unter dem Namen der Storch'ſchen Chronik erhaltenen Auszüge gekannt haben.

Iſt in Vorſtehendem die Abhängigkeit der Storch'ſchen Chronik von einer älteren Schrift, von der die Fragmente Theile ſind, aus inneren Gründen, aus dem Inhalte, dargethan, ſo möge noch ein äußerer Grund, von der Form hergenommen, angeführt werden, der

[1]) Berckmanns Chronik S. 162.

für die Identität der Fragmente mit jener verlorenen Originalfassung der Storch'schen Chronik spricht. Bürgermeister Dinnies, der die Storch'sche Chronik aus einer im früheren Besitze des 1733 verstorbenen stralsundischen Bürgermeisters und Landraths Wulfrath befindlich gewesenen Handschrift hat abschreiben lassen und sie dadurch erhalten hat, bemerkt zu dieser: „Die Begebenheiten sind in diesem Aufsatz ohne alle Beobachtung der Zeitfolge niedergeschrieben und nur von mir in der Abschrift nach der Zeitfolge rangirt worden.“ [1]) Dieser Mangel an Ordnung aber tritt uns auch aus den Fragmenten entgegen, die nicht nach irgendwie erkennbaren Gesichtspunkten an einander gereiht sind. Um nun den Leser in den Stand zu setzen, die Reihenfolge der Fragmente, wie sie die Handschrift aufführt, zu übersehen, sind die diese Reihenfolge bezeichnenden eingeklammerten Ziffern den Nummern der chronologisch geordneten Thatsachen hinzugefügt.

Da mit den Fragmenten originale und ungekürzte Theile der ursprünglichen, der Mutterchronik, in unseren Gesichtskreis treten, müssen wir wohl beklagen, daß diese vollständigen Aufzeichnungen mit Ausnahme der wenigen jetzt gefundenen Bruchstücke sowie der in der Storch'schen Chronik auszugsweise erhaltenen Notizen verloren gegangen sind. Ich denke, was die wenigen Fragmente uns mittheilen, genügt schon, um dem mit der stralsundischen Geschichte einigermaßen Vertrauten die Ueberzeugung von dem großen, ja die übrigen erhaltenen Chroniken wahrscheinlich überragenden Werthe der verlorenen, der Storch'schen Chronik zu Grunde liegenden Urschrift aufzudrängen. Weltbewegende Ereignisse würden wir freilich nicht aus ihr erfahren haben. Für Topographie der Stadt aber, für Begebnisse von örtlicher Bedeutung, für kulturgeschichtliche Notizen, für die im Volksgedächtnisse getragenen Erinnerungen wäre sie ohne Zweifel ein Schatz gewesen. Und dabei lassen die Fragmente erkennen, daß die Chronik etwa nicht nur eine nackte Materialiensammlung war, wie sie uns jetzt der erhaltene Auszug meist bietet. Vielmehr zeigt der Ton, in welchem des Kurfürsten Johann Friedrich Erwähnung geschieht, wie sich in der Aufzeichnung ein subjectives gemüthliches Element geltend macht, welches den geschichtlichen Werth nicht mindert, sondern nur dazu beiträgt, den Leser anzuziehen.

Ist der Verlust jener chronikalischen Urschrift für unsere heimische Geschichte auch als ein großer zu erachten, so darf die neuerdings ge-

[1]) Vgl. Berckmanns Chronik S. XXXI. f.

ſchehene Auffindung der Fragmente doch auch die Hoffnung nähren, daß das Ganze, zu welchem dieſe gehören, dereinſt aus dem Dunkel der Verborgenheit auftauchen werde. Wie ſolche Hoffnung in Betreff der alten ſtralſundiſchen Chroniken vor faſt ſiebzig Jahren Gottlieb Mohnike in der Einleitung zu der Berckmannſchen Chronik[1]) ausgeſprochen hat: „Doch wer weiß, ob ein ähnliches glückliches Ungefähr, als welches unſern Berckmann in dieſen Tagen wieder an das Licht gebracht hat, auch einer und der anderen dieſer alten Chroniken ſich früher oder ſpäter nicht noch erbarmt. Dem Forſcher iſt jede auch abgeriſſene vorhandene Notiz wichtig. Sie iſt wie ein Blatt der Sibylle, das, wenn es auch lange unbeachtet hin und her geweht worden, doch am Ende ſich irgendwo anfügt und bedeutend wird."

Der hauptſächliche Werth der hier veröffentlichten Fragmente beſteht darin, daß ſie der ſtralſundiſchen Geſchichte einen Vorrath völlig neuen, bisher unbekannten Materials zuführen. Ob aber die in den Fragmenten enthaltenen Mittheilungen ſämmtlich vor der hiſtoriſchen Kritik beſtehen können, iſt die Frage; doch auch diejenigen, bei welchen dies nicht der Fall iſt, beanſpruchen einen Werth als Ausflüſſe der ſagenbildenden Volksſeele. So dürfte es mit der Erzählung von der Wein- und Liebestrunkenheit ſein (Frgm. 3), welche den Feinden der Stadt 1316 im Kampfe im Hainholze eine Niederlage bereitete. Wie auch die von Berckmann aus demſelben Kriege erzählte und leicht auch von den Fragmenten geſtreifte Geſchichte von den „Hotwiltern", die ihren Pferden Filze unter die Hufe gelegt hatten, um ihre Annäherung unhörbar zu machen, ſicherlich ein Stück alter Volksüberlieferung, wahrſcheinlich aber ein Produkt der Sagenbildung iſt.

Die Sprache, in der die Fragmente abgefaßt ſind, iſt durchweg gut mittelniederdeutſch mit geringen Anklängen an das Hochdeutſche; die Schreibweiſe, die Orthographie dagegen zeigt die widerwärtige Conſonantenwucherung, welche das ſiebzehnte Jahrhundert bis zur größten Geſchmackloſigkeit liebte. Was mit den überflüſſigen Buchſtabenhäufungen beabſichtigt ſein kann, iſt ſchwer zu ſagen. Die Wiedergabe der geſprochenen Sprache mit möglichſt genauer Lautnuancirung iſt ſicherlich nur in wenigen Fällen die bewegende Urſache geweſen. Es war eine Liebhaberei der Zeit, wie ſie uns aus jener Zeit ähnlich auch auf anderen Lebensgebieten z. B. in der

[1]) Berckmann S. XXXIII.

aufgebauſchten Kleidung und in der Fülle von Titulaturen und Devotionsformeln entgegentritt. Ich bin bemüht geweſen, den Text möglichſt reinlich und den Augen angenehm zu geſtalten, ohne das doch anzutaſten, was in ſprachlicher Beziehung lehrreich ſein könnte. Die Conſonantenhäufungen, insbeſondere die Doppelconſonanten in geſchloſſenen Silben, ſind beſeitigt. Für Verbindung von Media und Tenuis im Auslaut iſt ſtets die einfache Tenuis geſetzt. Wo h nur zur Dehnung diente, iſt es fortgelaſſen, ſtatt uth und uht iſt ut geſchrieben. Das gh im Anlaut kommt nicht vor. Für f im Anlaut habe ich v geſetzt; v, wo ich es graphiſch für u geſetzt fand, habe ich durch u wiedergegeben, das conſonantiſch gebrauchte u dagegen durch v. Für das nicht eben häufige y iſt i eingeſetzt. Wo nach der Sprache ein Umlaut ſtattfand (es kommt nur ö vor und zweimal ä für ö (äverst für överst und bänen für bönen) habe ich ihn bewahrt.

1. (9). Anno 1254 is erstlik begrepen und gebuwet worden S. Johannes kloster van den mönneken und is de platz edder ort, dar itzund dat kloster gelegen, van den geschlechten ut dem lande to Rugen darto geschenket; und heft hirto geven ein druddendeel her Bunrat van Putbusch und sine schwester Margrete; dat ander druddendeel heft darto gegeven her Lippolt, Johan und Burchart Osten gebruder; dat leste druddendeel hebben hirto geschenket Helmer und Arnolt Schriver ok gebruder. Ok heft de vörbenömede her Bunrat van Putbusch buwen laten darsulvest dat olde kor und slaphus. Sin schwester överst Margarete heft erstlik buwen laten den ort am kerkhave, welken me nömet de Olde Munte; desulvigen boden, dewile se darua anno 1434 buvellich wurden und vallen wulden, hebben (se) de mönnike desulvigen einem muntemeister mit namen Ladewich van Han mit etliken bedingen na utwisinge der copie gegeven, welker se heft wedder buwen laten und ok sulvest bewant, und hebben de boden to der tit den namen gekregen de Muute, uud wert noch in dissen hutigen dag de Olde Munte genömet.

2. (10). Anno 1268 am dage Matthei[1]) sint erstlik de schwarten mönnike van dem vursten van Rugen Wisslav und

[1]) Sept. 21.

siner moder Eufamia, welke was ein gemael des vursten Jarimiri, gevoreint und hir tom Sunde in de stat gekamen. Disse sulvige vurstinne Eufamia is gestorven auno 1270 am 29. Aprilis und is begraven im kor dessulvigen klosters. De vorbenömede vurste Jarimarus, welken we to vorne angetöget, ein vundator is gewesen disser löfliken stat; heft ok gestiftet und buwen laten de olde kerke in demesulven kloster, de is darna anno 1287 am dage Lucie[1]) und samst dem kore, kerkhave und etliken anderen orden und steden des klosters van deme bischoppe van Schwerin, her Hermann van Schladen genömet, gewiet.

3. (19). Als anno 1316 alias 1313 hertog Erich und mit em vele andere de stat tom Sunde belagert und sik int Heineholt gelegt hadden, hebben de Sundischen erstlik etlike vöder win ut dem Tribbesees dor varen und in der viende hende kamen laten, und als disse sik darin dun und vull gesapen, heft de ersam rat alle lose personen ut der stat tom viende jagen laten, dat de vient sik disser wollust gebruken und sines ambtes und der wacht vergeten muchte, welkes ok so geschen. Den als de börgerschop alle, da se den perden de hofisern mit vilten bemakt, in der nacht des dags Albini, was den 26. brakmonats, mit aller macht int Heienholt villen, hebben se den vient in groter wollust, drunken und schlapent gevunden, und den hertog Erich mit velen andern gevangen ingebracht, de sik äverst to were setteten, neddergemakt, dat ok vele im boiten dike versapen sint. Disse gevangene herren hebben dat rathus buwen laten, darvör noch tom dele ere schilde stan: als tom ersten hertog Erichs van Lowenborch, welke to der tit hebben gevört twe löwen. De andere schilt is utgevallen, is gewesen des graven Guntzels van Wittenbergh. De drudde schilt is gewesen des jungen vursten hertog Albrecht van Över-Sassen, den darin sint de schwarten balen mit dem ruden krenzlin. In dem verden sint de ruten, welke is gewesen des graven van Danneberge.

[1]) Dec. 13.

De vöfte is gewesen en Stettinisch vurste, we denne sulkes genochsam wiset de schwarte grip. Im sösten schilde is en half arnt.

4. (1). Anno 1317 was eine grote und unhörlike dure tit, dergliken bi minschen tiden und noch wol lenger, we ik nich schriven dörf, nicht gewesen noch gehöret is. Den ein schippunt mels gult twe lödige mark sulvers, de lödige mark äverst was done so gut alse $7^1/_2$ mark Sundes.

5. (2). Im jar 1323 was ein ser hart und utdermaten grot winter, als nicht tovören gehöret was, und ok velicht wol nicht mag geschen sin: den dat werlich ken geringe vrost sin mocht, wen de see bet in Dennemark tovresen schal, welkes dennoch im vörgeschrewenen jar des monats horninges geschen is. Ja ok so vast und so grot, da de lude van hir in Dennemark, und van dar wedderumb hirher gereiset hebben, und baven dat ok hutten up dat is gebuwet, darin se vor den reisenden man ber und brot to kope gehat hebben. It willen etlike, disse vrost schal gewaret hebben in de tein weken.

6. (11.) Im jar 1325 heft erstlik ein ersam rat gekoft van erem landesvursten Warzlav de munte und alle tit na eres heren schrot und korn to munten, darto ok noch mit etliken andern contracten und övereinkamingen, hir nich nödich van wegen der lenge to vertellen.

7. (3). Anno 1347 achte dage vor S. Michaelis[1]) do vil so geweldich und utdermaten en grot schne, dat he up den bömen und twigen behengen blef, und de twige an etliken örden van groter velheit und schwarheit des schnees tobreken; we överst balde darna um den drudden dag en grot regen kam und den schne verschmöltede, makede he so grot ene vlot, dat de lude an etliken ördern und dörpern, sunderlich dar grunde weren, up de bänen stigen mösten und sik dar entholden, so lange de vlot verbi was. Disse watervlot dede ok keinen ringen schaden an vehe; den vele kleines vehes up disse sulvige tit in den water umbkam und vordrank.

[1]) Sept. 22.

8. (12). Anno 1348 was hir ein christliker vorstendiger und vramer man mit namen her Albrecht Hovener, welker ok ein burgermeister was. Disse sulvige heft laten buwen S. Jurgens kerke vortiden buten deme Knepesdore na deme Heinholte gelegen. De kerkhof överst wurt gemaket ut deme platze edder orde, dar itzund de Knepesdik is, welker vortiden plach wesen de reperbane. Darto stiftede he ok dat spital darsulvest to vir stige personen, eine jeweliken 1 stande bedde, alle jar 1 rockswant, 1 par hasen, 2 par hembde, darto alle dage 1 kuarter bers und 1 schonroggen ewich warende. Dit gude werk is werlik in dissen manne to lavende, und wert ane twiwel em Got sulkes genedichlik belonen. Ik wet nicht, wo doch de welt in dissen tiden bi so einem hellen und klaren lichte jegen de tit to rekende in sulker dusternusse wandelen und de armen so weinich bedenken [mag]. Wen to unsen tiden ein vornemer börger schulde 1 fl. ut siner vödinge einem armen minschen geven, he mende wol, dat he dar arm van wurde.

9. (4). Anno 1350 (alias 51)[1] is gewesen nicht allene hir tom Sunde, sunder dorch de ganze welt en so grot stervent, dat etlike willen, dat kum de drudde del der minschen in der welt is levendig gebleven.

10. (5). Anno 1365 was hir so grot und geweldich vele waters, dat up disse side der Swine to Damerowe mit der vlot ein walvisch to lande kam, und we eme dat water wedder entgink, konde he dar nicht wedder afkamen. Wurt derhalven also van unses gnedigen herren vagede gekregen, und was so grot, dat dat ganze lant schir damit gespiset wurt. Darvan sint ok de beiden ribben, welker eine under deme rathuse licht, de ander överst plach liggen in S. Jacobs kerken, und ok de ruggegrat tom Hilligen Geist. De ene ribbe, so in S Jacobs kerke lach, wurt unsem landesvursten hertog Philipp, dewile he de stat darum nevenst ander meerwundern und vischen, so dar etwas vorhanden were, anlangede, anno 1500 geschenket, damit he wedderumb den olden christliken

1) So die Handschrift.

und dögetriken gebornen churvursten van Sassen hertog Johan Friderich, den bekenner Gades wordes und dessulvigen deneren patron und beschermer, dewile de meerwunder und meervische in der jegent seltsam sint, vorerede.

11. (13). Anno 1378 sint hir binnen rades gewesen 6 burgermeister. Dersulvigen schölen sin gewesen de 6 wapen, so hir up dem rathuse an dem ringe sint, de an der dören vor deme samerhuse henget. Disse hebben bilangst dem strande van S. Johannes huseken au bet to der wage de groten stene, so vor tideu gelecht und van dem water dale gewaschen, wedder upgerichtet und vordan van der wage bet an den Hilligen Geist, dar tovoren kene weren, ok welke hengebracht, dat dat water sik daran stöten kuude und van der stat afgeholden wurde.

12. (14). Im jar 1458 des sunnavends na assumptionis Mariae[1]) wurt ut dem gadeshuse in S. Niclas kerken ein sulverne götze gestalen, welker, we man secht, wol shal in de dusent mark edder mer wert gewesen sin.

13. (6.) Anno 1460 is ein so hart lankwirich und kolt winter, desgliken in vele jaren nicht gedacht is worden. It is en solk vrost gewesen, dat men heft ut Prussen her in alle seestede mit schleden und perden reisen können. Etlike menen ok, men heft ut Dennemarken över is können reisen, und is wol löflik deshalven, dat de duekvagel hir van dorstes halven sint gestorven und dorch knapheit des waters hebben kene entholdinge gehat. Darum wen etlike wakeu sint gehouven worden, hebben de so vul gevlaten, dat me bi enem und twen wagen vul dorut heft vangen können, und sint hir so guden koep geweseu, dat me heft einen ok twe um einen pennink gekoft.

14. (15). Im jar 1463 des middewekens na den hilligen 3 könige[2]) wurt övermals dat gelt gesettet und bleven de

[1]) Aug. 19.
[2]) Jan. 12.

nabolen beide swar und licht bi eren vorigen werden. De Lubeschen gulden wurden gesettet up $3^1/_2$ mk und 2 ß. De Ungerschen to $3^1/_2$ mk, de Rinschen up $2^1/_2$ mk und 4 ß, de postulatsfl. 29 ß 4 ₰ Dessulven jars up mitvasten wurde gebnwet de nie kerke to S. Birgitten mit groten unkosten, de itzund in groten vorderve steit.

15. (16). Anno 1465 am dage Mathie[1]), is den 21. September, kemen de mönnike erstlik to S. Brigitten und wurden ingehalt van S. Jurgen und weren erer 66 par.

16. (17). Anno 1466 des sundages vor Alleluja[2]) hult hochtit her Asmus Stenwech, burgermeister disser stat, mit der eddelen und wolgebornen vreuchen Hyppolite, des gestrengen und wolgebornen herrn Nicolas van Putbusch dochter.

17. (7). Anno 1467 was ganz ken winter, und entstunt den 28. des Jeuner en solke storm und water, dat kene brugge vor der stat ganz blef, sondern etlike dorch dat water gar wegwuschen.

18. (18). Anno 1475 des sondages vor Martini[3]) wurt van einem ersamen rade gesettet etlike frembde munte, up dat de gemene sik wuste darna to richten, und wurt de Ungersche fl. vor $3^1/_2$ mark und 2 ß gesettet, desgeliken ok de Lubecksche, de Rinsche $2^1/_2$ mark 4 ß de postulats fl. 27 ß; de Lubesche schillink up $1^1/_2$ ß, de Denschen witten up 4 ₰

19. (8). Anno 1476 was en ser hart winter van vrost und velen schne, und nam disse vrost sinen anvank ungeverlik 14 dage vor dem Nien Jare und wart in de vöfte weken na paschen, dat also de ganze vrost sik vorstrekede in de 21 weken. Na dissem vroste volgede up den samer ene ser gude tit, den dat schippunt mels gult 21 Sundische ß, de schepel weite 5 ß, de gerste $3^1/_2$ ß, de rogge $2^1/_2$ ß, de hauer 2 ß.

[1]) Sept. 21.
[2]) Jan. 26.
[3]) Nov. 5.

Bemerkungen zu den einzelnen Fragmenten.

In Nachfolgendem ist mit Chr. I die unter dem Titel „Eine alte Stralsunder Chronik" 1842 von Zober herausgegebene bezeichnet, mit Chr. II ist bezeichnet die zusammen mit Chr. I wiederholte, unter dem Titel „Zwei stralsundische Chroniken des funfzehnten Jahrhunderts" 1893 von Baier aus einer Wiener Handschrift publicierte Chronik. Chr. III ist Johann Berckmanns stralsundische Chronik, von Mohnike und Zober 1833 herausgegeben. Chr. IV ist die unter dem Namen der Busch'schen Congesten gehende, als Anhang zu Chr. III gedruckte Chronik. Chr. V bezeichnet die vom Stralsunder Wortführer Niclas Hinrich Storch gemachten Auszüge aus einer älteren chronikalischen Schrift, zu welcher auch die hier zum erstenmale veröffentlichten Bruchstücke gehören dürften. Gedruckt sind die Storch'schen Auszüge ebenfalls im Anhange zu Chr. III.

1. Borante s. Loebe, Mitteil. z. Geneal. u. Gesch. des Hauses Putbus, 1895. S. 6. — In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts kommen Mitglieder des Geschlechts de Ost und de Osten, Johannes und Henricus sehr häufig, auch Bertoldus, als Zeugen unter den Urkunden der rügenschen Fürsten vor (vgl. Fabricius, Urkunden z. Gesch. des Fürstentums Rügen. Bd. 3.) Ein Lippold de Osten wird 1364 als Mitgelober (compromissor) beim Verkaufe des im Gingster Kirchspiele gelegenen Hofes Dubberkevitz an einen stralsundischen Bürger genannt. Bohlen, Gesch. des Geschlechts von Krassow II, 116. — Daß die Brüder Helmer und Arnold nicht ritterbürtigen Geschlechts gewesen sein werden, ist anzunehmen, da ihnen das Prädikat „Herr" fehlt. Möglicherweise waren sie fürstliche Kanzleibeamte, worauf die Bezeichnung „Schriwer" zu deuten scheint. Ein Helmericus als fürstlicher Notarius wird 1285 genannt. Fabricius, Urk. III, Nr. CLXVI (267). — Ueber die Schenkung des Platzes zum Kloster sagt Fabricius, Urk. II, S. 110. Anm. 198: „Hier an ein Grundeigenthum der Herren zu denken, das in die Stadt hineingezogen worden, scheint mir ganz unstatthaft. Es werden Hausstellen gewesen sein, welche die Schenkgeber in der Stadt erworben hatten." — Beim Münzmeister Ludwig von Hahn wird man nicht an ein Mitglied der adligen meklenburgischen Familie v. H. denken können.

2. Eufemia, Tochter des Herzogs Swantepolk zu Pomerellen, Gemahlin Jaromars II., Fürsten von Rügen 1249—1260, und Mutter

des Fürſten Wizlafs II., 1260—1302. Als Gründungsjahr des Predigerordens (der ſchwarzen Mönche) in Stralſund iſt 1268 falſch angegeben, denn 1261 ſchenkt Fürſt Wizlaf dem damals ſchon beſtehenden Kloſter einen an dieſes grenzenden Platz. Fabricius, Urk. 108. Chr. V S. 161; dieſe, die Storch'ſche Chronik, weicht von unſerem Texte inſofern ab, als jene die Beerdigung der Euſemia im Chor des Johanniskloſters anſetzt, letzterer nach dem Wortlaute (im kor dessulvigen klosters) als Ruheſtätte der Fürſtin das Chor des Kloſters der ſchwarzen Mönche, des Dominikanerkloſters, bezeichnet. Dieſe letztgenannte Mitteilung beruht wahrſcheinlich auf einem Irrtum oder einer falſchen Ausdrucksweiſe des Concipienten der Fragmente. Denn die Fürſtin wird nicht in ungeweihter Erde beſtattet ſein, und die kirchliche Einweihung des Kloſters der ſchwarzen Mönche geſchah, wie wir aus den Fragmenten erſehen, erſt 1287 durch den Biſchof von Schwerin Grafen Hermann von Schladen. — Jaromar II., ein Gründer (vundator) Stralſunds genannt, iſt vielleicht eine Verwechſelung des zweiten Fürſten dieſes Namens mit ſeinem Großvater, Jaromar I. Indeß möglich auch, daß ſich in dieſer Bezeichnung eine Erinnerung an die kurze aber erfolgreiche Regierungszeit Jaromars II. ausſpricht, während welcher die Stadt, nachdem ſie 1249 durch Lübeck überwältigt und faſt zu Grunde gerichtet war, in überraſchend kurzer Zeit neu aufblühte.

3. Hatte die neugegründete Stadt Stralſund die Schwierigkeiten, die ihr das erſte Jahrhundert ihres Beſtehens zuführte, glücklich überwunden, ſo bedrohte ſie der Beginn des nächſten, des vierzehnten Jahrhunderts, mit einer Gefahr, wie ſolche gefahrvoller nicht gedacht werden konnte. König Erich Menved von Dänemark, nach der Oberherrſchaft über die wendiſche Oſtſeeküſte trachtend, benutzte zur Erreichung ſeines Zweckes die mancherlei Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen den kräftig aufblühenden Städten und ihren eiferſüchtigen Landesherren auftraten. Auch Stralſund entging dem Schickſale nicht, von ihrem Landesherrn, dem Fürſten Wizlaf III. von Rügen, mit feindſeligen Augen angeſehen zu werden. Und wenn es auch eine Zeitlang gelang, die entſtehenden Zerwürfniſſe auszugleichen, ſo trieb die Sache ſichtlich doch mehr und mehr einer Entſcheidung durch die Waffen entgegen. Kam es aber zu offenem Kampfe, ſo war die Gefahr, überwältigt zu werden, für die Stadt ſehr groß, denn Fürſt Wizlaf hatte ſich als Lehnsmann Dänemarks dem König Erich angeſchloſſen, und letzterer ſtand an der Spitze eines von ihm gebildeten Bundes,

der vornehmlich gegen den thatkräftigen Markgrafen Waldemar von Brandenburg gerichtet war. So wurde es durch die Zeitumstände geboten, daß die Stadt, um sich Wizlafs zu erwehren, den Schutz des Brandenburgers suchte. Zugleich indeß schloß die Stadt ein Bündniß mit der rügenschen Ritterschaft, die auf ein solches einging, in der Erwägung, daß, wenn Stralsund besiegt sei, sie unter der Botmäßigkeit des Königs Erich auch ihre bisher erlangten Vorrechte verlieren werde. Gegen Ende 1315 begannen die Feindseligkeiten, und im Sommer des nächsten Jahres wandte die Furie sich gegen Stralsund. Es war eine große Zahl verbündeter Fürsten und Herren, die vor die Stadt rückten. Hier aber wartete ihrer ein heißer Empfang. Am Tage St. Albani, am 21. Juni 1316, geschah der Kampf, in welchem die sundische Bürgerschaft den Sieg davontrug und weithin schallenden Ruhm erwarb. Unser Text hat fälschlich „in der nacht des dags Albini, was den 26. brakmouats.“ Im Volksmunde wurden die Namen Albanus und Albinus vielfach verwechselt. Von unseren Chroniken erwähnen I, II und III des Kampfes und nennen ausdrücklich den Albanustag. Es sind einige Züge aus diesem Schlachttage, die uns durch die Fragmente überliefert werden. Sicherlich sind diese Züge von dem hinausgesandten Wein und den Weibern, wie bereits oben bemerkt, spätere Gebilde der sagenspinnenden Phantasie, Umgestaltungen der Wirklichkeit, die beweisen, wie tief die Siegesthat sich im Bewußtsein festgesetzt und die Geister erregt hat. Näher der historischen Wahrheit dürfte schon die Bekleidung der Pferdehufe mit Filz kommen, aber auch da wird der Bericht nicht ohne vergrößernde Ausschmückung geblieben sein.

Jedenfalls ist die in Frgm. 3 uns zugekommene Ueberlieferung die interessanteste und werthvollste von allen in den Fragmenten enthaltenen. Denn was wir neu und unzweifelhaft richtig erfahren, ist der Schmuck des Rathhauses durch die Schildzeichen der Herren, die gegen die Stadt gekämpft haben. Aus dem Wortlaute der Erzählung können wir entnehmen, daß zur Zeit, als die Fragmente geschrieben wurden, also wie wir vermuten, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, eine Anzahl der Schilde noch vorhanden war. Leider brechen die Fragmente, da das eingeschaltete oder leer gebliebene Papier zu Ende ging, innerhalb dieser Nummer ab, so daß wir nicht über alle damals noch vorhandenen Schildzeichen Kunde erhalten.

Die in unserm Texte genannten Herren, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, den Grafen Günzel von Wittenburg (so ist statt des im

Texte ſtehenden „Wittenberg" zu leſen; Graf Günzel VI. von Schwerin-Wittenburg), und den jungen Herzog Albrecht von Oberſachſen nennen auch Kranz (Vandalia VIII. c. 3) und eine Notiz in dem älteſten Copiarium civitatis sundense (Fabricius, Urk. IV. Abthl. 3. S. 129). Den Grafen von Dannenberg finden wir weder in Kranz noch in dem eben angeführten Copiarium genannt. Und wenn deſſen Theilnahme am Zuge von unſerem Chroniſten aus dem Schildzeichen geſchloſſen wird, ſo iſt dieſe Folgerung ſehr zweifelhaft. Die Grafen von Dannenberg wurden von Heinrich dem Löwen im jetzigen hannöverſchen Wendland eingeſetzt. Ihr Wappen, wie es Weſtphalen (Monum. inedita IV. tab. 15 nr. 4, 9 und 11) aus dem dreizehnten Jahrhundert angiebt, zeigt einen ſteigenden, auch zwei gegen einander aufgerichtete Löwen (Leoparde), alſo nicht das in unſerer Chronik beſchriebene (vgl. Mekl. Jahrbb. 21, 340 ff.). Auch die Zuweiſung des fünften Schildes an einen ſtettiniſchen Fürſten kann nicht richtig ſein, falls nur die Schilde ſolcher Herren am Rathauſe angebracht waren, die gegen Stralſund gekämpft hatten. Denn die pommerſchen Herzöge Wartislaf und Otto waren Freunde Stralſunds. Den ſchwarzen Greif kann man ſehr wohl nach Meklenburg verweiſen, und für den halben Adler laſſen ſich ebenfalls in Meklenburg Vorbilder finden.

4. Chr. I S. 3 und II S. 17. Chr. III S. 4 weiſt dieſelbe Nachricht mit geringer Abweichung („de lodige Mark" gleich acht Mark ſundiſch) dem Jahre 1318 zu. Die löthige Mark (zu der Zeit gleich der marca argenti puri) kann wohl nicht höher als zu 15 Mark fein angenommen werden. Das ſundiſche Geld ſtand alſo 1317 ſehr niedrig, wenn für eine Waare im Werte von einer Mark fein $7^1/_2$ M. ſundiſcher Pfennige gezahlt werden mußten. Aus den Jahren 1326 und 1330 haben wir Aufzeichnungen (Geſterding, pomm. Magazin 6, 11 und Fock, rüg.-pomm. Geſch. 3, 98), nach welchen 4 M. ſundiſch gleich waren einer Mark fein.

5. Chr. I S. 4, III S. 4, IV S. 162. Chr. II S. 18 ſetzt den ſtrengen Winter mit Eisverkehr nach Dänemark ins Jahr 1333; iſt wohl Schreibfehler, und Chr. V S. 162 nennt 1324 als den harten Winter mit Dänemarkverkehr; auch wohl verſehentlich.

6. Im J. 1325 ſtarb als letzter Fürſt von Rügen Wizlaf III. und ihm folgte deſſen Schweſterſohn, der Herzog von Pommern-Wolgaſt Wartislaf IV. in der Herrſchaft über Rügen. Wenn unſere Chronik ſagt, der Rath habe von dieſem letzteren erſtlich die Münze

gekauft, so ist das nicht correct. Schon 1319 war der Verkauf der fürstlichen Münze und des Münzrechtes an die Stadt geschehen, indeß damals mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung innerhalb zwanzig Jahren seitens des Fürsten. Jetzt, 1325, wurde der Besitz der Münzgerechtigkeit der Stadt „vör alle tit" zugesichert gegen Nachzahlung einer Summe zu den bereits 1319 an Wizlaf gezahlten 1000 Mark wendisch.

7. Chr. II S. 18 schreibt falsch, „dat de lude in velen dorpen uppe den bomen wanen mosten" statt „uppe den bönen". Falsch hat auch Chr. IV S. 162 „althohandt na sunte Michaelis dage" statt, „acht dage vor Michaelis." Richtig liest Chr. V S. 162, läßt aber die Leute sich auf „bömen und böhnen" erhalten. Ohne Frage giebt unser Fragment den besten Text.

8. Chr. III S. 5 und IV S. 162. Die an die geschichtliche Mittheilung unseres Fragmentes geknüpfte Klage über die Kargheit der Gegenwart im Geben, ist, wie bereits oben bemerkt, eines der zwei Beweisstücke für die nachreformatorische Entstehung der vorliegenden Aufzeichnungen.

9. Chr. I S. 4, und II S. 18 setzen übereinstimmend mit den Fragmenten den schwarzen Tod in das Jahr 1350; Chr. IV in 1348.

10. Chr. I S. 4, II S. 19 und IV S. 163. Die Rippe, die nach Aussage der Fragmente der Zeit im Rathhause lag, sowie ein Wirbel von dem damals im Heilgeistkloster befindlichen Rückgrat werden heute im Provinzialmuseum zu Stralsund aufbewahrt. Die Mittheilung von dem Verbleib der zweiten Rippe als Geschenk der Stadt an Herzog Philipp von Pommern und von diesem weiter an seinen Schwiegervater, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, ist, wie bereits gesagt, das zweite Zeugniß für die Zeit der Abfassung der Fragmente.

11. Chr. IV S. 163 hat die Notiz vom Jahre 1372.

12. Chr. II S. 35 und IV S. 206.

13. Chr. V S. 209 fast wörtlich gleich dem Fragmente. Diese große Gleichheit ist eines der Beweisstücke für die Vermuthung, daß die Fragmente Theile der einst im Besitze des Worthalters Storch befindlich gewesenen Chronik sind.

14. Chr. II S. 36. Die hier genannten Geldstücke, auch die Gulden, sind Goldmünzen, und zwar beweist die in dem genannten Jahre und öfter vorgenommene Valvation, daß diese Münzen im

ſundiſchen Handelsverkehr nicht ungewöhnlich geweſen ſein müſſen. Der ſchwere Nobel war der engliſche, der leichte der flamländiſche (Grautoff, Hiſtor. Schriften 3, 162). Der Werth der Münzen iſt angegeben nach der ſundiſchen Mark (marca denariorum), die ſich für jene Zeit, 1463, nach unſerm heutigen Gelde auf 2 Mark 10 Pf. belief, und der ſundiſche Schilling auf 13 Pf. Ungariſche Goldgulden im norddeutſchen oder, richtiger geſagt, im hanſiſchen Verkehr müßten auffallen, wenn wir nicht erführen, daß ſolche in Lübeck geprägt wurden. (Grautoff 3, 114). Poſtulatgulden hießen die ſeit 1440 vom Biſchof Rudolf von Utrecht zur Behauptung ſeines Rechts an dem Bisthum und ſeines davon abhängigen Münzrechts geſchlagenen Goldgulden. Der Name ging dann auf andere vornehmlich am Niederrhein geprägte Goldgulden über.

Nach Chr. II S. 23 begann der Bau der neuen Kirche im Brigittenkloſter im Jahre 1446; 1464 wurde das Sparrenwerk aufgeführt und die Kirche gedeckt (Chr. II S. 37). In demſelben Jahre wurde auch die alte Kirche abgebrochen. Nach Chr. III S. 9 war der Bau dieſer letzteren 1421 begonnen und wurde 1438 beendet. Den Beginn des neuen Kirchenbaues im Jahre 1446 erwähnt auch Chr. IV S. 186. Aus der Verbindung der vereinzelten und abgeriſſenen Notizen der Chroniken über den Bau des Brigittenkloſters vor dem Kütherthore (in der jetzigen Tribſeeſer Vorſtadt) ergiebt ſich Folgendes: Im Jahre 1421 wurde der Bau des Kloſters begonnen, und es war damit auch die Errichtung einer Kirche verbunden. Dieſe, die alte Kirche, erwies ſich bald als zu klein (Chr. IV S. 186), und im Jahre 1446 ging man dann an den Bau eines größeren Gotteshauſes, der „neuen Kirche". Nachdem dieſe ſoweit gefördert war, daß 1464 der Dachſtuhl aufgeſetzt werden konnte, erfolgte ſogleich die Beſeitigung der alten Kirche, die wahrſcheinlich für die Vollendung des neuen Baues ein Hinderniß war. Als der Abbruch geſchehen, wurde dann vor dem Raume des alten Chores ein Fundament für den Aufbau einer Giebelwand der neuen Kirche gelegt. (Chr. II S. 37). Eingeweiht iſt die Kirche dann 1470 von dem Biſchof Werner Wolmers von Schwerin (Chr. II S. 41) und 1474 ſind bei Anbringung einer Inſchrift an dem Giebel die Maurerarbeiten an dieſem vollendet. (Chr. II S. 43).

15. „Am dage Mathie" iſt zu verſtehen „am Mathäustage". Chr. II S. 39 giebt die Mittheilung von der Einholung von 66 Paar Mönchen in demſelben Jahre 1465 und an demſelben Tage, indeß

von Mönchen des Katharinenkloſters, der Dominikaner, nicht wie unſer Text lieſt, von Mönchen des Brigittenkloſters. Sicherlich verdient unſere Mittheilung den Vorzug, da das Feſt der Einholung ſich naturgemäß an die eben gemeldete Vollendung des Brigittenkloſters anſchloß.

16. Chr. II S. 39; IV S. 210.

17. Chr. IV S. 210 ſetzt die Sturmfluth in das Jahr 1466, Chr. II S. 39 wie auch unſer Text wohl richtiger in 1467.

18. Chr. II S. 43 ſtimmt mit unſerem Texte überein.

19. Chr. I S. 9 weicht in den Getreidepreiſen von unſerer Chr. nicht unerheblich ab. Chr. V S. 213 hat die Aufzeichnung aus den Jahren 1477, dieſe aber ſo völlig gleich unſerem Texte, daß an einer und derſelben Vorlage für beide Chroniken nicht zu zweifeln iſt.

Die Baugeschichte der Marien-Kirche zu Greifswald.

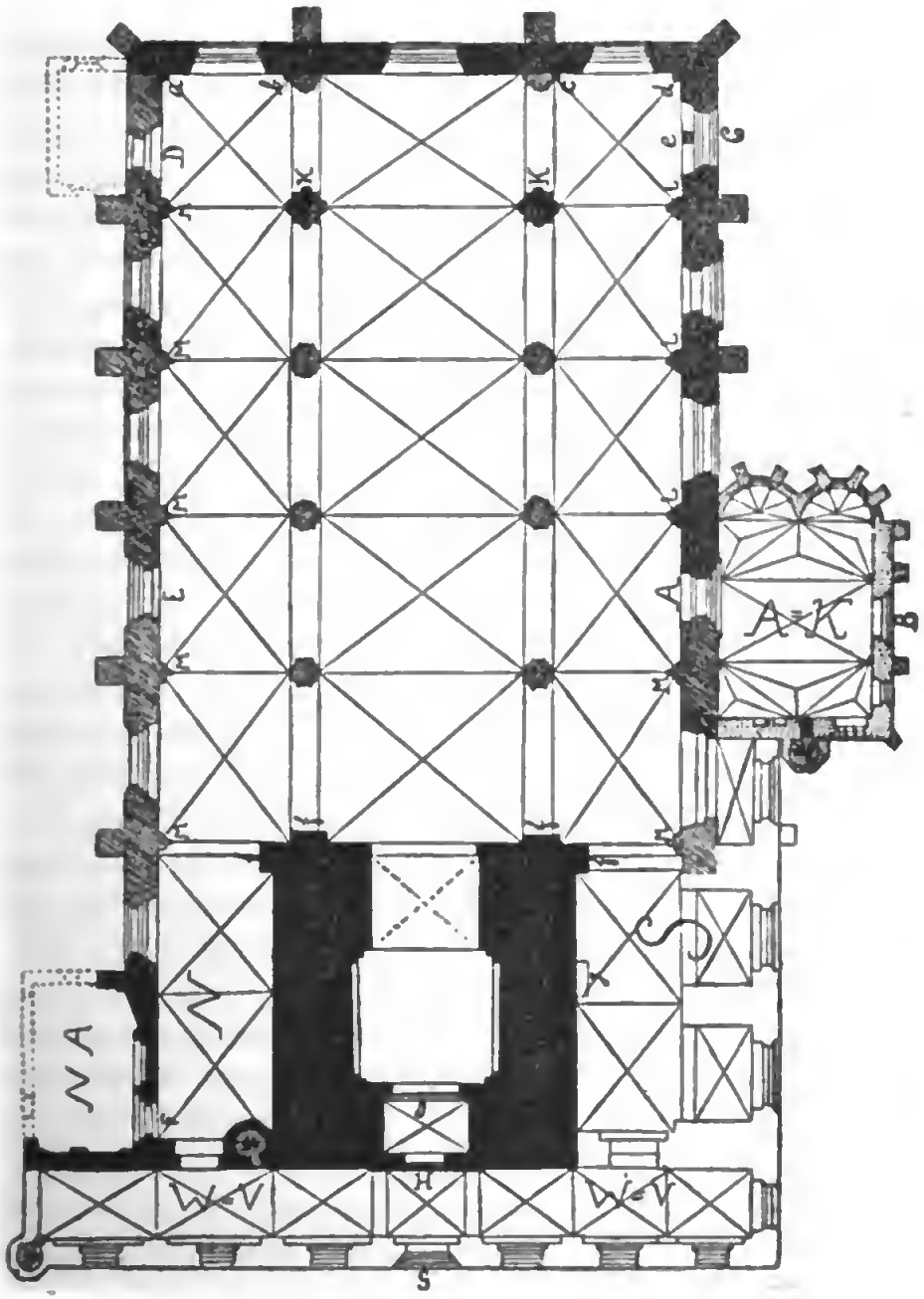
Von

Ernst Krönig.

Die Marien-Kirche[1]) zu Greifswald ist eine dreischiffige, gotische Hallenkirche mit geradem Abschluß im Osten, ein Umstand, der Gelegenheit zur Anlage des verhältnißmäßig reich gebildeten Ostgiebels bot, der mit spitzbogigen Blenden, durchbrochenen Pilastern und Fialen geschmückt ist, wegen der allzusehr überwiegenden verticalen Gliederung aber etwas nüchternes nicht verleugnen kann. An der Westseite war die Kirche ursprünglich in anderer Weise abgeschlossen, als es heute der Fall ist, indem die beiden Seitenhallen des Turmes niedriger waren, so daß dieser in weit höherem Maße zur Geltung kam. Oberhalb dieser beiden niedrigeren Seitenkapellen des Turmes erhoben sich sodann an der Westseite der Kirche ebenfalls mit Blend-Architectur verzierte Halbgiebel, die jetzt noch in den Dachböden der später erhöhten Seitenhallen zu sehen sind. Durch diese Erhöhung sind ferner eine das Mittelgeschoß des Turmes an der Nord- und Südseite umziehende Reihe von je sechs dreiteiligen Blenden und ein das Untergeschoß vom Mittelgeschoß trennender Fries von Kleeblattbögen und Dreiblättern verdeckt, die zum Teil auch jetzt noch in den Dachböden erhalten sind, während eine über den erwähnten Blenden sich hinziehende Reihe von je drei durch Stab- und Maßwerk gegliederten Blenden, die sich auch an der Westseite vorfindet, nur in ihrem unteren Teile verdeckt ist und noch heute dem Turme zum Schmucke dient. (Auf das Obergeschoß des Turmes kommen wir noch zurück.) Die beiden jetzigen Halbgiebel an der Westseite stehen hinsichtlich ihrer Blend-Architektur

[1]) Die Anregung zu dieser Arbeit gab Herr Prof. D. Victor Schultze in Greifswald in den von demselben geleiteten „Archäologischen Uebungen". Der Grundriß ist im Wesentlichen eine vergrößerte Wiedergabe des Haselberg'schen.

in ſtarkem Gegenſatz zu einander; während nämlich der nördliche mit drei ſpitzbogig geſchloſſenen Blenden geſchmückt iſt, zeigt der ſüdliche zwei, durch einen einfachen Fries geteilte Geſchoſſe, deren oberes mit zwei rundbogig geſchloſſenen und drei kreisrunden Blenden verziert iſt, während im unteren zwei rundbogig und zwei dreieckig geſchloſſene Blenden angelegt ſind. Auch ſonſt weiſen die nördliche und ſüdliche Seitenhalle des Turmes mancherlei Verſchiedenheiten auf. So weichen ſie, abgeſehen von der verſchiedenen Profilierung der Fenſterleibungen, namentlich im Grundriß von einander ab; während ſich die nördliche (im Grundriß mit N bezeichnet) als einfache Forſetzung des Seitenſchiffes darſtellt, ſind auf der Südſeite (im Grundriß S) neben dieſer Verlängerung noch 3, durch ſtarke Strebepfeiler getrennte Kapellen angelegt, deren ſüdliche Umfaſſungsmauer daher bedeutend vor der übrigen Wand der Kirche vorſpringt, eine Unregelmäßigkeit, die übrigens durch die an dieſer Stelle angelegte Annenkapelle (A-K im Grundriß) dem Auge entzogen iſt. Dieſe Annenkapelle iſt ein zierlicher Bau von rechteckigem Grundriß. An der Oſtſeite ſind neben einander zwei polygone Altarniſchen angeordnet, die durch einen ſpitzzulaufenden Wandpfeiler getrennt werden. Beide Niſchen ſind mit einem ſechsteiligen Gewölbe bedeckt, während die übrige Kapelle aus drei Jochen beſteht, einem mittleren, mit einem einfachen Kreuzgewölbe bedeckten Joch und zwei ſeitlichen, die mit zierlichen Sterngewölben geſchloſſen ſind. Das Aeußere der Kapelle iſt leider arg verunſtaltet und läßt, ebenſo wie das durch Tünche entſtellte Innere, ſeine ehemalige Geſtalt nur ahnen. An den ſich oben ſtark verjüngenden Strebepfeilern ſind die Ecken durch zierliche Rundſtäbe eingefaßt, über ihnen erheben ſich Fialen, von denen leider nur noch eine an der Weſt-Seite erhalten iſt. Den Pfeilern entſprechend iſt der achteckige Turm an der Weſtſeite mit Rundſtäben geſchmückt, außerdem durch einen Vierblatt-Fries, den auch die Strebepfeiler zeigen. Unter dem Dach ſind noch die Reſte eines Geſimſes und an der Oſt-Seite auch noch Reſte eines zweiten Vierblatt-Frieſes ſichtbar. Das in die Kapelle führende Portal (B im Grundriß) zeigt eine reiche Bildung: zwiſchen ſchmalen Rundſtäben treten ſtärkere Stäbe vor, die auf



Übergangs-Stil
Hochgotiſcher Stil
Frühgotiſcher Stil
Spätgotiſcher Stil

Moderne ſtilloſe Anbauten ſind mit durchbrochenen Linien gezeichnet.

beiden Seiten zweimal eingekerbt ſind, eine Form, die Kugler[1]) ſchon als manieriert bezeichnet. Was die übrigen Portale der Kirche angeht, ſo zeigt die Leibung des durch die Annenkapelle verdeckten ſüdlichen Portals (im Grundriß A) 5[2]) große Stäbe, deren Profil als eine Weiterbildung der Birnenform anzuſehen iſt und die durch weite Hohlkehlen von einander getrennt ſind. Die Kapitäle der Rundſtäbe zeigen einen reichen Blattſchmuck[3]). Das zweite Portal (im Grundriß C) an der Südſeite iſt jetzt vermauert, es zeigt ebenfalls birnenförmige Stäbe, die von je zwei ſchmalen Rundſtäben begleitet ſind. Von den entſprechenden nördlichen Portalen iſt das öſtliche, das heute als Eingang in die ſtilloſe Sakriſtei dient (im Grundriß D), umgebaut und nur das linker Hand erhaltene Weihwaſſerbecken und der auf der einen Seite noch ſichtbare Spitzbogen deuten auf ſein Alter. Das zweite mittlere Nordportal (im Grundriß E) zeigt 4 birnenförmige Stäbe, die von je 2 einfachen Rundſtäben eingefaßt ſind.[4]) Auf ein drittes Portal (im Grundriß F) an der Nordſeite, das als Eingang in den nordweſtlichen Anbau dient, kommen wir noch zurück. Die Turmportale ſind jetzt durch eine der ganzen Breite der Kirche vorgebaute, niedrige Vorhalle (im Grundriß W-V) verdeckt, die aus 7 Kreuzgewölbe-Jochen beſteht. Die Fenſter dieſer Halle ſind mit einer ſchachbrettartig mit rot und ſchwarz glaſierten Ziegeln geſchmückten Abwäſſerung verſehen, und das in die Vorhalle führende Portal (im Grundriß G) zeigt 5 Rundſtäbe, von denen jeder auf der einen Seite durch einen eckigen, auf der andern Seite durch einen eingekerbten Stab eingefaßt iſt. Dieſes Portal iſt genau den beiden älteren Turmportalen vorgebaut. Der Turm hat nämlich deswegen zwei Portale, weil

---

[1]) Fr. Kugler: Pommerſche Kunſtgeſchichte; Baltiſche Studien VIII. Jahrgang erſtes Heft. Wieder abgedruckt in den kleinen Schriften und Studien zur Kunſtgeſchichte I, Stuttgart 1853, S. 701 ff.

[2]) Der fünfte iſt jetzt zum Theil zerſtört oder vermauert.

[3]) Die Vertiefung in der Mauer rechts von dieſem Portal mag zur Aufnahme eines Heiligenbildes gedient haben.

[4]) Seine Kapitäle rühren offenbar von einer modernen Reſtauration her.

ſein Innenraum in drei Teile[1]) gegliedert iſt, von denen der erſte als Vorraum vor dem eigentlichen Hauptportal dient. Das in dieſen Vorraum führende Portal (im Grundriß H) zeigt, ebenſo wie das Hauptportal, nur oberhalb des Kapitäls eine reichere Gliederung und zwar von 6 Hohlkehlen und 7 Rundſtäben, die von je 2 ſchmalen eckigen Stäben eingefaßt ſind, während unterhalb des Kapitäls die einfache ſchräge Leibung nur von 2 Rundſtäben eingefaßt iſt. Die Leibung des Hauptportals (im Grundriß J) zeigt dagegen über den mit reichem Blattſchmuck und Tierfiguren verzierten Kapitälen drei birnenförmige Stäbe zwiſchen tiefen Hohlkehlen. Der zwiſchen dieſen beiden Portalen liegende Vorraum beſitzt einen reichen, aus Stuck hergeſtellten Wandſchmuck, der aus kleinen, mit Fialen gekrönten Pfeilern beſteht, über denen ſich mit Krabben und Kreuzblumen verzierte Wimperge erheben. — Wenn wir von dieſer weſtlichen Seite her in die Kirche treten,[2]) ſo fällt uns zunächſt die verſchiedene Bildung der Arkaden-Pfeiler auf. Sie ſind paarweis von verſchiedener Profilierung, und zwar zeigt das am meiſten weſtliche Paar einen achteckigen Querſchnitt, mit feinen, in die eingekerbten Ecken eingelaſſenen Rundſtäben, das zweite einen mit acht runden und acht birnenförmigen Dienſten umgebenen achteckigen Kern, während das dritte, im Kern ebenfalls achteckig, abwechſelnd runde und eckige Dienſte aufweiſt. Dagegen beſteht das vierte Paar (im Grundriß K) aus einem

[1]) Wenn Profeſſor Pyl (Geſchichte der Greifswalder Kirchen und Klöſter ſowie ihrer Denkmäler nebſt einer Einleitung vom Urſprunge der Stadt Greifswald, Erſter Teil, Greifswald 1885, S. 490) gerade den dritten, bis zum Jahre 1885 noch überwölbten Raum „Paradies" nennt, ſo ſteht das mit der bei Otte (Handbuch der kirchlichen Kunſt-Archäologie, 5. Aufl. bearbeitet von Wernicke, Bd. I S. 82 f.) gegebenen Definition dieſer Bezeichnung nicht im Einklang.

[2]) Es ſei vorausgeſagt, daß die Fenſter mannigfach zerſtört und zuletzt 1885 in umfaſſendem Maße reſtauriert ſind (über ihre Geſtalt vor 1885 vgl. Pyl S. 481 f.) und daß die Gewölbe, deren Rippen ja offenbar mit ihren Trägern nicht übereinſtimmen, wohl aus dem XVII. Jahrhundert ſtammen, wo eine ſtarke Beſchädigung der Kirche bei Gelegenheit der brandenburgiſchen Belagerung gemeldet wird; vgl. Geſterding, Beitrag zur Geſchichte der Stadt Greifswald, Greifswald 1827, Nr. 941 und vorher.

viereckigen Kern, dem an allen vier Seiten eine ſtarke Halbſäule vorgelegt iſt. Da alle vier Pfeilerpaare von verſchiedener Bildung ſind, ſo würde man ohne weiteres noch nicht annehmen, daß dieſes letzte romaniſierende Paar einer anderen Bauperiode angehörte, wenn es nicht mit drei öſtlichen Gurtträgern (im Grundriß L) der Südwand in offenbarem Einklang ſtände. Dieſe nämlich beſtehen aus einem ſtarken Rundſtab zwiſchen zwei eckigen Stäben, an die ſich zu beiden Seiten je ein runder Dienſt anſchließt, während die ſieben übrigen Gurtträger der Seitenſchiffe (im Grundriß M) eine weit zierlichere Form aufweiſen. Denn ſie zeigen einen Dienſt von feinem birnenförmigem Profil zwiſchen zwei ſchmalen Rundſtäben, an die ſich auf jeder Seite ein eckiger Dienſt anſchließt. Offenbar ſtehen zu dieſen zierlich profilierten Trägern die drei oben beſprochenen an der Südwand in ſtarkem Gegenſatz. Ihr Profil iſt romaniſierend und ähnelt der Form der Gurtträger im Eldenaer Querſchiff, das nach Haſelberg[1]) aus früheſter Uebergangszeit ſtammt. Somit wird man ſie ſammt dem ihnen entſprechenden vierten Pfeilerpaar einer älteren Bauperiode zuweiſen müſſen. Dieſer Periode werden auch nachfolgende Teile der Kirche angehören:

a) ein ſtarker Rundſtab in der Nordoſtecke der Kirche (im Grundriß a), der bis zu etwa $^3/_4$ der Höhe der Kirche erhalten iſt;

b) hinter den Pfeilern des (neuen) Altars im Norden noch ein ſtarker Rundſtab, im Süden ein Reſt eines Rundſtabes und eines eckigen Stabes (im Grundriß b und c);

c) in der Südoſtecke der Kirche ein Rundſtab von zwei eckigen Stäben eingefaßt (im Grundriß d);

d) zwei ſpitzbogige Niſchen an der Südwand zwiſchen dem erſten Gurtträger und der Südoſtecke der Kirche (im Grundriß e); beide Niſchen werden von Halbſäulen getragen, die das romaniſche Würfelkapitäl zeigen;

e) die Reſte einer Liſene an der Südoſtecke der Kirche hinter dem ſpäter vorgelegten Strebepfeiler. Es könnte für

[1]) F. v. Haſelberg: Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralſund, Heft II: Der Kreis Greifswald, Stettin 1885, S. 72.

unsicher gelten, ob dieser Rest auf eine Lisene deutete, wäre nicht diese Ecke auch sonst durch den unter c erwähnten Rest als vorgotisch[1]) gesichert und kämen nicht auch an der Ostwand der Jacobi-Kirche derartige Ecklisenen vor.

Ferner gehört zu dieser älteren Bauperiode das Turm-Untergeschoß. Darauf deuten erstens:

Die lisenenartigen Mauervorlagen an den Ecken der Ost-, Süd- und Nordseite (im Grundriß f). Die nördliche und südliche sind in ursprünglicher Gestalt nur bis zu etwa halber Höhe erhalten; in ihrem oberen Teil hat man sie an den Ecken mit eingekerbten Abschrägungen versehen. Diese Verzierung mag in gotischer Zeit erfolgt sein, da die spätgotischen Strebepfeiler des südlichen Turm-Anbaues dieselben Abschrägungen zeigen.[2]) Die beiden lisenenartigen Pfeiler gegen Osten sind auch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, in ihrem oberen Teil treten sie mit fünf Seiten eines achteckig zu denkenden Grundrisses vor, wozu der Uebergang im Norden durch Abschrägung, im Süden durch fünf Kragsteine vermittelt ist. Diese Veränderung der Lisenen wird bei einer Restauration in späteren Jahrhunderten erfolgt sein. Professor Pyl (S. 478) legt diese Veränderung in die Zeit der ersten gotischen Restauration der Marienkirche und erklärt die Formlosigkeit der Veränderung aus großer Eile beim Bau; eine Annahme, die darum nicht zutreffend erscheint, weil nicht recht einzusehen ist, warum man bei dieser Restauration gerade diese beiden Gurtträger so einfach hergestellt hätte, während alle anderen von derselben Restauration herrührenden, es sind die schon beschriebenen 7 gotischen Gurtträger der Seitenschiffe, ein so zierliches Profil zeigen. Besser wird man annehmen, daß man bei

[1]) Mit vorgotisch ist stets der Übergangsstil bezeichnet.

[2]) Eine zweite Mauervorlage an der Südseite (im Grundriß g) ist wohl nicht, wie Haselberg S. 94 meint, „ein Zeichen gänzlich aufgegebener Absichten", sondern, da sie sich bis ins Obergeschoß erstreckt — die dritte große südliche Blende und das vierte Schall-Loch sind dadurch zum Teil vermauert — mit Professor Pyl (S. 487) als Ausbesserung eines Risses aufzufassen, der durch irgend einen Unglücksfall in der Mauer entstand, so etwa durch einen Blitz, wie an der Südwand der Jacobi-Kirche

dieſer erſten Reſtauration die einfachen Liſenen als Gurtträger beſtehen ließ, daß dagegen bei einer der zahlreichen Beſchädigungen der Gewölbe die Liſenen in ihrem oberen Teile verletzt und dann in dieſer Weiſe verändert wurden.

Auf vorgotiſche Anlage des Turm-Untergeſchoſſes deuten ferner: Die Liſenen an der Weſtſeite des Thurmes, die über dem Dach der weſtlichen Vorhalle erhalten geblieben ſind. Der Unterſchied dieſer Liſenen und der ſtarken liſenenartigen Vorlagen, die wir eben beſprachen, wird mit Haſelberg (S. 94) damit zu erklären ſein, daß die Liſenen im Norden und Süden zugleich als Widerlager gegen gleich anfangs geplante Seitenhallen des Turmes gedacht waren (auch der runde Treppenturm im Südweſten des Turmes wird zur vorgotiſchen Anlage gehören). Zu den vorgotiſchen Teilen rechnet Profeſſor Pyl wohl mit Recht den Anbau an der nordweſtlichen Seite der Kirche (im Grundriß N-A).[1])

Auf vorgotiſche Zeit ſcheinen in dieſem Anbau zu deuten:

a) die beiden rundbogigen Niſchen an der Weſtwand;

b) die Gurtträger an der Südwand, welche dieſelbe reſp. eine ſehr ähnliche Form zeigen, wie die Träger an der ſüdlichen Wand der Kirche;

c) zwei Rundſtäbe an der nordweſtlichen und ſüdweſtlichen Ecke, die den oben erwähnten Rundſtäben an der Oſtwand der Kirche entſprechen.

Die jetzige Leibung des Portals, die den Birnſtab zeigt, wird von irgend einer Reſtauration in gotiſcher Zeit herrühren.

Wenn aber dieſer Raum mit Profeſſor Pyl für vorgotiſch zu halten iſt, ſo muß, was dieſer nicht erwähnt, der Turm ſchon in dieſer Zeit Anbauten gehabt haben, da der eben beſchriebene Raum ſonſt ohne Zuſammenhang mit der Kirche ſein würde (vgl. Grundriß). Somit werden die Scheidebögen an der Nord- und Südwand der Kirche von Anbauten aus vorgotiſcher Zeit herrühren, während Profeſſor Pyl (S. 500) dieſe Scheidebögen aus gotiſcher Zeit datiert, ohne dieſe Annahme zu be-

[1]) Nach Haſelberg gehört dieſer Raum der frühgotiſchen Zeit an (S. 97).

gründen. Auch der untere Teil der jetzigen Weſtwand des nördlichen Seitenſchiffes wird dieſer Anlage angehört haben, worauf auch die gedrückt ſpitzbogigen Blenden im Innern und eine Unregelmäßigkeit in der Wand über ihnen (in der Höhe der erwähnten Scheidebögen) deuten. Können wir nun aus dieſen Reſten die urſprüngliche Anlage reconſtruieren? Ehe wir an dieſe Frage herantreten, haben wir eine Vorfrage zu beantworten: hat ein vollſtändiger vorgotiſcher Bau überhaupt beſtanden oder iſt Haſelberg (S. 93 f.) beizuſtimmen, der da ſagt, „es darf angenommen werden, daß . . . . . die Erbauung der Kirche nur langſam vorwärts ſchritt und daß während der Erbauungszeit ein Teil der Merkmale des Uebergangsſtil ſpurlos abgeworfen wurde, während man einen anderen Teil beibehielt oder ihn mit Hinterlaſſung von Spuren wieder aufgab!? Der Verfaſſer hält dies nicht für möglich. Wäre etwa der öſtliche Teil, oder wenigſtens, wären zuſammenhängende Teile der Kirche im vorgotiſchen Stil erbaut, ſo wäre nichts gegen H.'s Annahme zu ſagen. Nun aber iſt die Oſtwand und der größte Teil der Südwand vorgotiſch, die Nordwand völlig gotiſch (mit Ausnahme des jetzt als Kalkraum dienenden nordweſtlichen Anbaues), der Thurm in ſeinem Untergeſchoß vorgotiſch, ein kleiner Teil der Südwand wieder gotiſch. Man baute doch nicht erſt die eine Wand völlig auf und nach ein paar Jahren die andere, ſondern von Oſten beginnend in verticalen Abſchnitten. Wenig wahrſcheinlich klingt es auch, wenn Haſelberg S. 97 ſagt: „Als Zeichen der auch im Einzelnen während der Bauzeit veränderten Abſichten kann auch die Vereinfachung des Querſchnitts der Gurtträger in den beiden öſtlichen Ecken des Langhauſes gelten." Alſo wegen der während des Baues veränderten Abſichten wurde der Rundſtab in der Nordoſt-Ecke der Kirche in veränderter Form weiter geführt. Warum aber wurde dann der in unmittelbarer Nähe von ihm befindliche Rundſtab, hinter dem jetzigen nördlichen Gurtträger des Altars (im Grundriß b), in urſprünglicher Form vollendet? Oder meint Haſelberg etwa, dieſer letztere ſei ſchon vollendet geweſen, als der frühgotiſche Stil eindrang? Dann kommt man auf die unmögliche Annahme, daß man an dieſer einen kleinen

Stelle die Oſtwand ſchon vollendet, im übrigen aber längere Zeit unvollendet gelaſſen hätte. Alle dieſe Umſtände dienen nur dazu, Profeſſor Pyls Annahme zu ſtützen, daß ein vollſtändiger vorgotiſcher Bau beſtanden habe, dann aber gewaltſam zerſtört ſei. Wir kommen hierauf noch zurück und wenden uns zunächſt zu dem Verſuch, dieſe ältere vorgotiſche Anlage zu reconſtruieren. Da die im Grundriß mit a, b, c, d bezeichneten Reſte als vorgotiſch anzuſehen ſind, ſo muß die Kirche, der ſie angehört haben, dieſelbe Breite beſeſſen haben wie die heutige, und da wir auch das Untergeſchoß des Turmes als vorgotiſch zu bezeichnen hatten, ſo muß ſie auch ebenſo lang geweſen ſein wie die jetzige Kirche. Das iſt deßwegen wichtig, weil wir auf Grund dieſer Thatſache gegen Profeſſor Pyls Conſtruction der Baugeſchichte polemiſieren müſſen. Dieſer macht es zwar durchaus wahrſcheinlich, daß die Marien-Kirche als älteſte der Stadt von Eldena aus bald nach 1209 gegründet[1]) wurde, nur ſcheint er dabei zu überſehen, daß damit nicht geſagt iſt, daß die älteſten Teile der gegenwärtigen Anlage aus jener Zeit ſtammen. Da ſie, wie geſagt, einem Bau angehört haben, der ebenſo groß war, wie die heutige Kirche, ſo ſcheint es uns nicht wahrſcheinlich, daß ſie aus jener Zeit herrühren. Vielmehr iſt anzunehmen, daß die Abtei Eldena hier zunächſt eine kleine Feldkirche errichtete; denn daß das Dörfchen Greifswald ſo ſchnell wachſen würde, wie es thatſächlich geſchah, ließ ſich wohl kaum vorausſehen. Wenn aber die gegenwärtig älteſten Teile der Kirche nicht aus jener Zeit der Gründung herrühren, aus welcher Zeit ſtammen ſie dann? Im allgemeinen erhielt ſich

[1]) Haſelberg ſagt (S. 92): „1249 werden die Pfarrkirchen erwähnt. Die Marienkirche war vermutlich derzeit ſchon begonnen oder in Ausſicht genommen.“ Wenn 1249 von Pfarrkirchen die Rede iſt, ſo iſt ja möglich, daß eine zweite Kirche erſt begonnen oder in Ausſicht genommen wurde. Eine Kirche muß aber zufolge dieſer Notiz doch ſchon vorhanden geweſen ſein. Denn daß Kloſter Eldena Greifswald längere Zeit hätte ohne Kirche aufwachſen laſſen, ſo daß dann plötzlich mehrere auf einmal notwendig geworden wären, iſt völlig unmöglich. Wenn nun die Marienkirche die älteſte der Stadt iſt, und das nimmt auch Haſelberg an, ſo muß ſie 1249 ſchon vorhanden geweſen ſein (vgl. Haſelberg S. 112).

der Uebergangsſtil im Backſteingebiet nur bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts (vgl. Kugler S. 696 f.), und auch die geſchichtlichen Verhältniſſe Greifswalds machen eine vergrößerte Anlage der Marienkirche vor 1250 wahrſcheinlich. Wenn 1249 von Stadtkirchen die Rede iſt (Geſterding Nr. 4), ſo mag ſchon einige Zeit vorher Greifswald groß genug geweſen ſein, um die vergrößerte Anlage der Marienkirche zu rechtfertigen; doch darf man nicht zu weit herauf gehen, weil in demſelben Jahre Greifswald ein kürzlich gegründetes oppidum genannt wird. Anmerkungsweiſe mag hier geſagt ſein, daß die Möglichkeit einer Anlage der Kirche im vorgotiſchen Übergangsſtil noch in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nicht ganz ausgeſchloſſen iſt (vgl. die Beiſpiele, die von Quaſt im Deutſchen Kunſtblatt 1850 S. 241 anführt).

In welche Zeit aber gehören die übrigen Teile der Kirche? Die Anbauten ſind ohne weiteres als in ſich abgeſchloſſene, jedes einer beſtimmten Bauperiode, die ihrer Zeit nach noch zu beſtimmen ſein wird, angehörig zu erkennen. Anders iſt es mit den noch übrigen Teilen der eigentlichen Kirche. Hier läßt ſich die Zuſammengehörigkeit jedes einzelnen mit den andern nicht ſtrikt beweiſen. Immerhin läßt ſich auch nichts dagegen einwenden, und da hat man das Recht, dieſe Zuſammengehörigkeit anzunehmen, und wenn einer dieſer Teile das Merkmal einer beſtimmten Periode an ſich trägt, auch die übrigen in dieſelbe Zeit zu verſetzen. Da wir nun das durch die Annenkapelle verdeckte ſüdliche Portal und das Hauptportal des Turmes wegen ihrer aus Stuck hergeſtellten Kapitäl-Ornamente in frühgotiſche Zeit, das heißt an das Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts ſetzen müſſen, weil nach Kugler (S. 701) die Sitte, Kapitäle aus anderem Material wie aus Backſtein zu arbeiten, der Frühzeit der Ziegel-Architectur angehört, ſo werden wir demnach annehmen müſſen, daß auch die übrigen in Betracht kommenden Teile (die gotiſchen Gurtträger, Pfeiler u. ſ. w.) dieſer Periode angehören. Bei den Gurtträgern und dem zweiten weſtlichen Pfeilerpaar[1]) ſpricht für dieſe Zuſammengehörigkeit mit den

[1]) Daß man bei der gotiſchen Reſtauration der Kirche die drei zu

Portalen allerdings noch der Umstand, daß sie ebenso wie diese den Birnstab zeigen. Wie und wann aber kam es zu dieser gothischen Restauration der Kirche und zu der schon erwähnten Zerstörung der älteren Anlage? Professor Pyl sucht es wahrscheinlich zu machen, daß dies zu derselben Zeit, in der auch Stralsund zerstört wurde, d. h. in den Jahren 1248—53 geschah und daß die Kirche circa 1254 restauriert wurde. (Pyl S. 84 f.) Uns scheint dies etwas zu früh gegriffen. Sollte damals schon der vorgotische Übergangsstil so gänzlich in dieser Gegend abgethan gewesen sein, daß man nicht einmal eine vorgotische Kirche in demselben Stil restaurierte, während anderwärts in denselben Jahren und später noch vollständige vorgotische Backsteinkirchen errichtet wurden?[1]) Wenn man nach einem bestimmten Ereignis suchen will, so möchten wir eher den von Kantzow[2]) erwähnten Sturm vom Jahre 1304 heranziehen, der nach Kantzows Bericht „allenthalben bey der Ostsehe viel Kirchen, Torme und Heuser niddergeworfen hat". Vielleicht wirkte auch beides, Einsturz eines Turmes und teilweise Zerstörung bei Gelegenheit der vielen Kämpfe in jener Zeit zusammen.[3]) Wir gewannen also bisher das Resultat: die Gründung der Kirche ist mit Professor Pyl bald

---

restaurierenden Pfeilerpaare verschieden gestaltete, wird sich auf folgende Weise erklären: Hätte man drei gleichmäßig gebildete achteckige Paare angelegt, so würde das vierte zu ihnen in unschönem Kontrast gestanden haben. Das vermied man, indem man auch die drei anderen unter sich verschieden profilierte; und zwar verfuhr man dabei nicht etwa willkürlich, sondern mit überaus feinem Geschmack gestaltete man die beiden mittleren reicher, das vierte westliche einfacher, als Pendant zu dem einfachen vierten östlichen Paar. Professor Pyl nimmt an, das zweite östliche Paar entstamme auch der Übergangszeit. Da es achteckig gestaltet ist wie die beiden westlichen Paare, wird sich das kaum beweisen lassen. Daß er das dritte Paar, das den gotischen Birnstab zeigt, auf seinem Grundriß als vorgotisch bezeichnet, ist offenbar nur ein Versehen (vgl. nämlich Pyl S. 479). — Wie weit die jetzige Gestaltung der Gurtträger zu beiden Seiten des Altars bei der Anlage des neuen Altars (1837) erfolgte, ist unsicher.

[1]) Vergl. von Quast, Deutsches Kunstblatt 1850 S. 241.

[2]) Kantzow Chronik von Pommern, herausgegeben von Gaedel, Stettin 1897/98, Bd. I S. 176.

[3]) Ueber die Kämpfe vergl. z. B. Kantzow I, S. 174. II, S. 116.

nach 1209 anzunehmen, die älteſten Teile des gegenwärtigen Baues ſind dagegen (im Gegenſatz zu Profeſſor Pyl) von einer zweiten Anlage um 1250 herzudatieren, während die übrigen Teile der eigentlichen Kirche aus den letzten Decennien des XIII. oder aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts herrühren.

Was nun die Anbauten angeht, ſo beſprechen wir zunächſt die Annenkapelle, weil von ihrer Datierung auch die übrigen Anbauten zum Teil abhängig ſind. Profeſſor Pyl ſtellt folgende Hypotheſe über ihren Urſprung auf (S. 493 ff.): er legt ihre Erbauung in den Anfang des XIV. Jahrhunderts, und da in dieſer Zeit der Annen-Kultus noch nicht exiſtierte, ſo vermutet er, daß ſie früher einer andern Heiligen (der Maria) geweiht geweſen ſei, wofür er eine Parallele in der Briefkapelle an der Lübecker Marien-Kirche findet, die auch früher Annen-Kapelle hieß, urſprünglich aber der Maria geweiht war.[1]) Es wäre dies ja auch in Greifswald inſofern nicht unmöglich, als man nicht anzunehmen braucht, die Kapelle ſei förmlich der Maria genommen und der Anna gegeben worden, was unmöglich wäre, ſondern nur bedenken muß, daß, wenn in die Marienkapelle ein Altar der Anna gelegt wurde, dieſe aber beſonders populär wurde, der Volksmund die Kapelle alsbald nach dieſer benannt haben wird. Die beiden Altarniſchen der Kapelle erklärt Profeſſor Pyl auf folgende Weiſe. Da der Schonenfahrer-Stuhl ſich unmittelbar vor der Annenkapelle befand, daſſelbe aber in Lübeck der Fall iſt, und ferner die Bergen- und Schonenfahrer die Jungfrau Maria zur Patronin hatten, und im Jahre 1520 eine Kapelle der Bergenfahrer in der Marienkirche erwähnt wird, ſo vermutet er, daß dieſe beiden Schiffer-Kompagnien die Kapelle mit einem Altar für jede Geſellſchaft errichtet hätten. Da im Jahre 1321 von einem Abbruch von Häuſern an der Südſeite der Kirche die Rede iſt („ad amplificationen et dilacionem cymiterii"), ſo vermutet er, daß die Kapelle in dieſer Zeit entſtanden ſei. Dieſe Hypotheſe hat manches Anſprechende; immerhin bleibt es eine Hypotheſe. En muß hervorgehoben

[1]) Vgl. von Melle: Gründliche Nachricht von der kaiſerl. freyen und der H. R. Reichsſtadt Lübeck u. ſ. w. Lübeck 1787. S. 157 u. 168.

werden, daß Professor Pyl eine Kapelle der Schonenfahrer nicht nachweisen kann, sondern nur eine solche der Bergenfahrer. Diese letzteren gestatteten im Jahre 1520 dem Professor Bukow, in ihrer Kapelle tägliche Bittgesänge singen zu lassen (vgl. Pyl S. 499); wenn nun die Kapelle den Schonenfahrern mitgehörte, warum bedurfte es denn ihres Konsenses nicht? Es müßte Professor Pyl ferner noch beweisen, daß die 1520 erwähnte Kapelle der Bergenfahrer, die die „Bornholmsche" genannt wird, mit der heutigen Annenkapelle identisch ist. Wenn im Jahre 1520 die Bergenfahrer dem Professor Bukow gegenüber Verfügungsrecht über ihre Kapelle hatten, warum bedurfte — falls ihre Kapelle mit der Annenkapelle identisch ist — der Bürgermeister Hilgemann ihre Erlaubnis nicht, als er in der Zeit von 1417 bis 1427 eine „Marien-Tyde" in majori capella errichtete, womit offenbar die Annen-Kapelle gemeint ist, da später des öfteren von „Marien-Tyden in Sunte Annen-Kapelle" die Rede ist. Wichtiger als diese Bedenken ist der Umstand, daß die Kapelle ihrem Stil nach eher dem Anfang des XV. als des XIV. Jahrhunderts angehört. Die Bildung des Portals bezeichnet Kugler wohl mit Recht als manieriert, und die Häufung von Ornamenten (zwei Friese untereinander) sowie die Verzierung der Strebepfeiler durch Rundstäbe scheint auch auf das XV. Jahrhundert zu deuten.[1]) Die beiden Nischen erklären sich dann ganz einfach so, daß die eine für einen Altar der Anna, die andere für einen solchen der Maria bestimmt war. Wenn wir nun die Kapelle an den Anfang des XV. Jahrhunderts setzen, obwohl der Annenkultus erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Deutschland Mode wurde, so haben wir dazu ein Recht, da dieser Kultus in Dänemark schon 1425 nachweisbar ist,[2]) also leicht von dort her hier früher eingedrungen sein kann. — Die Westwand der Annenkapelle fällt an einer Stelle mit der Ostwand der dritten südlichen Seitenkapelle zusammen (vgl. Grundriß). Durch ein im Innern dieser Kapelle noch erhalten gebliebenes Stück Fries von der Wand der Annenkapelle ist nun die Priorität dieser letzteren gesichert, was insofern

[1]) Vergl. ähnliche Fälle bei Kugler S. 743, 751, 757, 758, 760.
[2]) Vgl. Otte I S. 557.

nicht selbstverständlich ist, als in der Mitte des XIV. Jahrhunderts der Backstein-Stil zeitweilig erschlafft,[1]) die südlichen Seitenkapellen also in dieser Zeit entstanden sein könnten. Durch die Erhaltung dieses Stückes Fries ist diese Möglichkeit nun ausgeschlossen.

Für die Datierung des gesammten südlichen Anbaues ist ferner die zeitliche Bestimmung der niedrigen westlichen Vorhalle von Wichtigkeit, die der gesammten Breite der Kirche, auch dieser südlichen Erweiterung vorgebaut ist, also späteren Ursprungs sein muß als diese. Denn daß ihr siebentes südliches Joch etwa später angebaut sei, mithin die übrigen sechs Joche früheren Ursprungs sein könnten wie die drei südlichen Seitenkapellen, ist wegen des durchaus einheitlichen Charakters der westlichen Vorhalle nicht anzunehmen (vgl. auch Grundriß). Nach einer Nachricht von 1492 besaß nun eine Familie von Lübeck das Präsentationsrecht bei einer Marienkapelle sub turri. Da sich nun an der Ostwand des nördlichen Teiles der westlichen Vorhalle Reste eines Marienbildes finden, so vermutet Professor Pyl (S. 503) wohl nicht mit Unrecht, daß hier die Marienkapelle sub turri zu suchen, und der westliche Vorbau also schon 1492 vorhanden gewesen sei. Oben erhielten wir das Resultat, daß der vor ihm entstandene südliche Anbau erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts entstanden sein könnte; so würden also beide Anbauten in dieselbe Periode fallen, was sehr wohl möglich ist, da beide, jedes in seiner Art, dem Stil des späteren XV. Jahrhunderts entsprechen. So entspricht einerseits die schachbrettartige Verzierung der Fensterschrägen am westlichen Vorbau durchaus der Art des nach äußerer Ornamentik haschenden späteren XV. Jahrhunderts, andrerseits entsprechen die eckig- und rundbogiggeschlossenen Blenden des südlichen Halbgiebels genau anderen Beispielen aus jener Zeit (vgl. Kugler S. 747 ff., 751, 754), wobei man allerdings annehmen muß, daß die jetzige allzu rohe Form der eckig geschlossenen Blenden unseres Halbgiebels zum Teil auf Rechnung späterer Restauration zu setzen ist.

[1]) Vgl. Otte II S. 435 und von Quast, Deutsch. Kunstbl. 1850 S. 242.

Es erübrigt noch, den nördlichen Turm-Anbau zeitlich zu bestimmen. Aus der Verschiedenheit seines Giebels und des südlichen Halbgiebels geht deutlich hervor, daß er nicht aus derselben Zeit stammt, wie der jetzige südliche Anbau. Ursprünglich entsprach natürlich der nördlichen Seitenhalle des Turmes eine südliche von gleicher Anlage, wie sich das aus dem Gurtbogen ergiebt, der an der Westseite des südlichen Anbaues von der ursprünglichen Anlage noch erhalten geblieben ist und der ebenso hoch liegt wie der entsprechende auf der nördlichen Seite. Später wurde dann bei Anlage der drei niedrigeren Seitenkapellen das Gewölbe auf der Südseite niedriger gelegt und das Giebelfeld in der oben angegebenen Weise verändert. Da nun der nördliche Anbau seiner reineren Ornamente wegen in eine andere Periode gehört wie der südliche, so wird man seine Entstehung schon in die Mitte des XIV. Jahrhunderts legen müssen. Denn dem Anfang des XV. Jahrhunderts kann er nicht entstammen, weil er auch nicht dem blühenden Stil der Annenkapelle entspricht, die aus jener Zeit herrührt. Früher als in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts wird seine Entstehung aber auch nicht zu legen sein, weil er nicht mit den übrigen frühgotischen Teilen der Kirche im Einklang steht (seine Gewölbe z. B. auf einfachen Kragsteinen ruhen und rohe Unregelmäßigkeiten an der Westwand, die wohl von der älteren vorgotischen Anlage herrühren, nicht beseitigt wurden). Somit wird man ihn aus dem Anfang derjenigen Periode datieren müssen, in welcher der Backstein-Stil zeitweilig erschlafft, d. h. aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Von den zahlreichen späteren Nachrichten über Restaurationen der Kirche haben wir eine besonders zu besprechen. Es fragt sich nämlich, ob man der Nachricht von 1778 Glauben schenken will, wonach bei der gerade hundert Jahre früher erfolgten Restauration der Kirche das Obergeschoß über dem Mittelgeschoß eingerückt sei, oder ob man mit Professor Pyl annehmen will, diese Einrückung rühre von der ursprünglichen Anlage her. Professor Pyl stützt (S. 488) seine Meinung darauf, daß das Obergeschoß spitzbogige Schalllöcher zeige und daß sein Ziegelverband, ebenso wie der des Mittelgeschosses, der gotische sei. Was zunächst

dieſen letzteren Punkt angeht, ſo beruht er in ſofern auf einem Irrtum, als das Obergeſchoß nur an einer Seite den gotiſchen Verband zeigt, an den andern Seiten entweder Blockverband oder gar keinen beſtimmten Verband. Was nun den Hinweis auf die gotiſchen Schallöcher betrifft, ſo muß dem gegenüber auf die Thatſache verwieſen werden, daß im Gebiet des Ziegelbaues noch in der Mitte, ja gegen Ende des XVII. Jahrhunderts größere Teile von Kirchen im gotiſchen Stil erbaut wurden;[1]) wie viel eher noch wird man ein paar Schallöcher im gotiſchen Stil angelegt haben! Somit erſcheinen uns die Einwände, die Profeſſor Pyl gegen die oben citierte Nachricht von 1778 macht, hinfällig zu ſein.

Wir ſind am Ende. Die Marienkirche zu Greifswald iſt nichts weniger als ein großes Kunſtwerk, aber derjenige Vorzug, den ſie mit vielen andern Backſteinkirchen theilt, die klare und edle Durchbildung des Innenraumes, iſt geeignet, manche andere Mängel vergeſſen zu machen, und ein baugeſchichtlich intereſſantes Bild enthüllt ſich dem, der ſich genauer mit ihr beſchäftigt.

[1]) Vergl. Otte II S. 438 und Küglers Bemerkung S. 773.

Die älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald.

Herausgegeben

von

Oskar Krauſe und Karl Kunze.

Teil I.

Vorwort.

Daß wir an dieſer Stelle uns über Zunfturkunden im allgemeinen verbreiten, wird kaum jemand erwarten, nachdem in den letzten Jahrzehnten über ihre Bedeutung für die Kulturgeſchichte u. ſ. w. wiederholt ausführliche Darſtellungen erſchienen ſind. Es kann hier nur darauf ankommen, in der Einleitung das darzubieten, was ſich beſonders auf die Zunfturkunden der Stadt Greifswald, ſoweit ſie im Nachſtehenden bearbeitet ſind, bezieht. Einzig dieſer Aufgabe verſuchen die nachfolgenden Bemerkungen zu genügen. — Von den neunzig Memorabilienbüchern, die ſich in dem Ratsarchive der Stadt Greifswald befinden und ihre äußere Geſtalt erſt in dem zweiten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts erhalten haben, iſt das ſechſte eines der wichtigſten. Es iſt ein Band, 3 cm ſtark, von feſten Decken umgeben, die mit rotem Leder überzogen ſind, und enthält 91 Pergamentblätter, deren Breite 23 cm und deren Höhe 32 cm beträgt. Sein Inhalt gliedert ſich in vier Teile; der erſte reicht von Blatt 1 bis 49, der nächſte von Blatt 50 bis 69, der dritte von Blatt 70 bis 83 und nach drei leeren Blättern der letzte von Blatt 86 bis 91. Die mittleren Teile ſcheiden wir aus unſerer Betrachtung ſofort aus, nicht weil ſie den anderen an Wichtigkeit nachſtehen, ſondern weil ſie ſchon bearbeitet ſind. Sie enthalten nämlich die Rubenowſche Stadtverfaſſung aus dem Jahre 1451, die Burſprake aus demſelben Jahre und mehrere kleinere Aufzeichnungen aus gleicher Zeit, Stoffe, die ſämtlich im Jahre 1867 von Profeſſor Dr. Pyl (Pommerſche Geſchichtsdenkmäler, Band II) herausgegeben worden ſind. Die vorliegende Veröffentlichung beſchäftigt ſich nur mit dem erſten

und letzten Teile des Bandes, weil in diesen ausschließlich die Zunfturkunden enthalten sind, denen die folgende Arbeit gewidmet ist.

Hier ist nun zuvörderst im allgemeinen folgendes zu bemerken. Wenn nicht das ganze Buch, so haben die genannten Teile, also Blatt 1—49 und 86—91, dereinst das Ämterbuch der Stadt Greifswald gebildet. Allerdings wird es erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als der stat empterboeck[1]) ausdrücklich bezeichnet, aber daran, daß dies nicht früher geschieht, ist nicht Anstoß zu nehmen, sondern es ist dies anderen Umständen zuzuschreiben. Zum Ämterbuch der Stadt, das allerdings auch andere Denkwürdigkeiten sammeln sollte, wurde es gleich, als es angelegt wurde, bestimmt. Dies bezeugen die Worte, mit denen das Buch beginnt:

> hic incipit liber de concordiis officiorum et diversorum memorialium nostre civitatis.

Die Frage, in welchem Jahre das Buch angefangen wurde, läßt sich aus der Rolle der Riemenschneider beantworten, welche am 2. Juni 1397 erlassen wurde; diese Rolle ist zwar nicht in dem Buche die erste, aber, wie es scheint, von derselben Hand wie die erste und wahrscheinlich gleichzeitig eingetragen. Die jüngsten Aufzeichnungen aber stammen aus dem Jahre 1608, mithin diente das Ämterbuch über zwei Jahrhunderte seinem Zwecke. Worin bestand dieser? Es galt, für den Rat der Stadt in amtlichen Abschriften den Wortlaut der Zunfturkunden, die den Innungen von dem Rate verliehen wurden, sowie die Bestimmungen, über welche streitende Zünfte unter des Rats Leitung sich geeinigt hatten, amtlich aufzubewahren. Die Ausfertigungen selbst gingen den einzelnen Gewerken zu, wo sie in den Innungsladen, als die Gesetze der Zunft und als wichtige Grundlagen ihrer Verfassung, meist auf Pergament um einen Stab gerollt (daher der Name Zunftrollen) sorgfältig verwahrt wurden. Jedoch trotz aller Hochschätzung, die ihnen gewiß anfangs seitens

[1]) Siehe die Rollen der Gewandschneider 1562 (VIII, 2), der Haken 1581 (XII, 3) und 1607 (XII, 4), der Fischer 1596 (V, 1), sowie der Drechsler 1597 (IV, 1).

der Zünfte entgegengebracht wurde, ſind dieſe Urkunden im Laufe der Jahrhunderte mit ganz geringen Ausnahmen[1]) zu Grunde gegangen oder abhanden gekommen. Hierzu mögen die Kriegsnöte ſowie allerhand andere widrige Umſtände beigetragen haben, nicht zum wenigſten das Veralten der Anordnungen, ja das Unverſtändlichwerden ihrer Sprache. Für uns liegt alſo heute die Sache ſo: Daß wir von dieſen wertvollen Zeugniſſen mittelalterlicher Kulturzuſtände überhaupt eine Kenntnis beſitzen, das haben wir faſt allein dieſen Abſchriften in dem Amterbuche zu verdanken.

Was nun die von uns veröffentlichten Zunfturkunden des näheren betrifft, ſo haben im Hinblick auf Wehrmann (Die älteren Lübeckiſchen Zunftrollen, Lübeck 1864), Bodemann (Die älteren Zunfturkunden der Stadt Lüneburg, Hannover 1883) und andere Forſcher, ebenſo wie dieſe die Zunfturkunden ihrer Städte, auch wir die Greifswaldiſchen alphabetiſch nach den Namen der einzelnen Gewerke geordnet. Weil dadurch aber die Überſicht nach der Zeitfolge verwiſcht wird, laſſen wir hier ein Verzeichnis ſämtlicher von uns abgedruckten Urkunden nach den Jahren bez. bei gleichen Jahren nach ihrer Eintragung in der Handſchrift geordnet nachfolgen. Hierdurch wird zugleich ſchon an dieſer Stelle ein Überblick über den geſamten Stoff geboten. Eingeklammerte Jahreszahlen bedeuten, daß die Urkunde nicht datiert, ſondern auf Grund ihrer Eintragung von uns eingeordnet iſt.

1321	Böttcher, Abſchrift einer hanſiſchen Vereinbarung	III, 1.
[Vor 1397]	Riemenſchneider und Sattler . .	XXVIII, 1.
„	Krämer und Schröder	XVI, 1.
„	Schuhmacher und Gerber . . .	VII, 1.
1397	Riemenſchneider	XXVIII, 2.
[1397—1418]	Krämer	XVI, 2.
„	Kürſchner	XVII, 1.

[1]) Es ſind noch in den Laden der betreffenden Innungen erhalten die Rollen der Glaſer (1592), der Fiſcher (1596), der Nadler (1608) und eine alte Abſchrift der Rolle der Schmiede (1462), anſcheinend vom 16. Jahrhundert.

[1397—1418]	Leineweber	XVIII, 1.
„	Goldschmiede	X, 1.
1418	Schuhmacher	XXXIII, 2.
[1418]	Schröder	XXXII, 2.
„	Knochenhauer	XV, 1.
„	Haken und Grützmacher	XI, 1.
„	Schröder und Altflicker	XXXII, 3.
[Nach 1418]	Schuhmacher und Riemenschneider	XXVIII, 3.
1425	Riemenschneider	XXVIII, 4.
1443	Knochenhauer	XV, 2.
[1443]	Garbrater	VI, 1.
„	Makler	XIX, 1.
1444	Knochenhauer	XV, 3.
[1444]	Rademacher	XXVI, 1.
1445	Wollenweber	XXXVII, 1.
[1445—1452]	Bäcker und Grützmacher	I, 1.
1450	Riemenschneider	XXVIII, 5.
1452	Schmiede	XXXI, 1.
[1452]	Rotgerber	XXIX, 1.
„	Pelzer	XXV, 1.
[Nach 1452]	Schröder und Pelzer	XXV, 2.
„ „	Pelzer	XXV, 3.
1458	Schröder	XXXII, 5.
1461	Kannegießer	XIV, 1.
1481	Schröder	XXXII, 6.
1487	Stadtdiener	XXXIV, 1.
1493	Barbiere	II, 1.
1494	Bäcker	I, 2.
1495	Leineweber	XVIII, 2.
1497	Schuhmacher	XXXIII, 4.
1498	Reifschläger	XXVII, 1.
„	Zimmerleute	XXXVIII, 1.
1499	Böttcher	III, 2.
„	Haken	XII, 2.
1504	Gewandschneider	VIII, 1.
1511	Maler, Glaser und Tischler	IX, 1.

1514	Maurer	XXI, 1.
1521	Schuhmacher, Pelzer, Gerber und Riemenſchneider	VII, 3.
„	Schuhmacher und Gerber	VII, 2.
1527	Schuhmacher und Gerber	VII, 4.
1534	Schuhmacher und Gerber	VII, 5.
1541	Wollenweber	XXXVII, 2.
1554	Träger	XXXVI, 1.
1560	Pantoffelmacher	XXIV, 1.
1562	Gewandſchneider	VIII, 2.
„	Schnitzer und Tiſchler	XXXV, 2.
„	Hutmacher	XIII, 1.
1568	Barbiere	II, 2.
1580	Leineweber	XVIII, 3.
1581	Haken	XII, 3.
1592	Glaſer	IX, 2.
1596	Fiſcher	V, 1.
1597	Holzdrechsler	IV, 1.
„	Müller	XXII, 1.
1607	Haken	XII, 4.
1608	Schuhmacher und Altflicker . . .	XXXIII, 9.
„	Nadeler	XXIII, 1.
„	Pelzer und Kürſchner	XVII, 2.

Die vorſtehende Überſicht gewährt einen Einblick, welche Art des gewerblichen Lebens während des 15. und 16. Jahrhunderts in Greifswald beſonders vorherrſchte. Wie man leicht bemerkt, ſpielte die Lederbereitung und die Lederbearbeitung eine hervorragende Rolle; die älteſten Eintragungen, ſoweit ſie für Greifswald, nicht für mehrere Hanſeſtädte zugleich, maßgebend waren, beziehen ſich auf die Riemenſchneider und Sattler, die häufigſten auf die Schuhmacher und Gerber. Alsdann folgen die Gewerke, die der Bekleidung des Körpers ihre Thätigkeit widmen, die Wollen- und Leineweber, ſowie die Schneider. — Im Übrigen heben wir an dieſer Stelle aus der Zahl der Gewerke und Ämter, die hier zur Behandlung kommen — es ſind deren 38 — zwei hervor, die Gewandſchneider und die Makler.

— Ganz ähnlich wie in der Nachbarſtadt Stralſund ragten durch Reichtum und Vornehmheit vor den anderen Vereinigungen die Kaufleute hervor, die mit Tuchen handelten, die Gewandſchneider. Wie dort, ſo hat auch in Greifswald die Kompagnie dieſer von jeher eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Neben der angeſehenen Stellung, deren ſich ihre Innung wegen des Vermögens der Mitglieder erfreute, war es aber ein Umſtand, der ſie in ortsgeſchichtlichen Unterſuchungen, die die Stadt Greifswald betreffen, mehrfach in den Vordergrund ſtellt. Sie hatten eine Weidegerechtigkeit auf dem Roſenthal, der den Greifswaldern allgemein bekannten großen Wieſenfläche, die ſich nordwärts vom Ryck ausdehnt, und zwar hieß das Gebiet, das ſie zu verwalten hatten, die Kuhlenweide. Es war dies, wie aus den Urkunden hervorgeht, eine große Koppel für Pferde, die nicht geringe Erträge einbrachte. Als jedoch im Laufe der Zeit die Gewandſchneider die Pachtgelder nicht mehr an die Stadtkaſſe ablieferten, ſondern zum Beſten ihrer eigenen Geſellſchaft verwendeten, begannen zwiſchen der Stadt und der Kompagnie der Gewandſchneider Streitigkeiten, die ſich durch Jahrhunderte hindurchzogen und erſt im Jahre 1833 ihren Abſchluß fanden, als die vorliegenden Rollen der Gewandſchneider (VIII, 1 und 2) von Geſterding bei Ordnung des Rats-Archives aufgefunden und ans Licht gezogen waren.

Von den nachſtehend abgedruckten Rollen heben wir weiter als bemerkenswert die der Makler hervor (XIX, 1). Es gewährt dieſe nicht nur einen Einblick in den umfangreichen Handel einer Hanſeſtadt der damaligen Zeit, indem ſie die verſchiedenen Gegenſtände der Ein- und Ausfuhr aufzählt, ſondern ſie weiſt auch auf einen Handel mit Grundrente (wycbelde) hin. Allerdings muß eingeräumt werden: für die Verhältniſſe des Greifswalder Marktes war die Rolle nicht entworfen und iſt auch nicht für dieſe Stadt maßgebend geweſen; vielmehr ſcheint ſie zweifellos nur eine, noch dazu völlig unveränderte Abſchrift einer Verordnung für die Stadt Stralſund zu ſein, denn es heißt im vorletzten Abſatz: Darto scal he der stad geven 10 mark sulvers unde wesen darna nyn borger to deme Sunde. In Stralſund ſelbſt iſt die

Rolle nicht aufzufinden. Mit ihr hat ſich übrigens ſchon J. G. L. Koſegarten (Baltiſche Studien XVIII, Stettin 1860) beſchäftigt. Das vorletzte Wort mekelgeld, das er für nickelgeld las, bereitete ihm unaufgeklärte Schwierigkeiten; vergleiche ſeine Bemerkung an angeführter Stelle.

Wir wenden uns nun zu der Frage, ob und inwieweit einzelne der folgenden Zunfturkunden ſchon früher veröffentlicht worden ſind. Was wir hierüber haben feſtſtellen können, iſt Folgendes: Zunächſt finden ſich in der Sammlung der Landeskonſtitutionen, herausgegeben von J. C. Dähnert, fortgeſetzt von Guſt. von Klinkowſtröm, Supplementband IV, Stralſund, 1802, S. 291 und S. 293 die Rolle der Fiſcher (V, 1) und die der Glaſer (IX, 2) abgedruckt, und zwar ins Hochdeutſche übertragen. Der Herausgeber hat nicht angemerkt, woher er die Kenntnis der beiden Rollen gewonnen hat, jedoch iſt unzweifelhaft, daß er ſich die beiden Zunfturkunden aus den Laden der Glaſerinnung und des Fiſcheramtes verſchafft hat, wo ſie auch heute noch erhalten ſind, wie bereits oben erwähnt iſt. — Es hat alsdann Dr. Karl Geſterding, der als Syndikus der Stadt das Rats-Archiv ordnete, in ſeinem Beitrag zur Geſchichte der Stadt Greifswald, Greifswald 1827, angegeben, welche Urkunden der hieſigen Zünfte ihm, wenn auch nur oberflächlich, bekannt geworden ſind, und in dem von ihm angelegten Diplomatar, das ſich in dem Rats-Archive befindet, angefügt, daß ſeine Kenntnis aus demſelben Memorabilienbuche ſtammt, das uns vorliegt, wenigſtens was die Zunfturkunden bis 1608 betrifft. Alle ſeine Angaben ſind, wie wir nachgeprüft haben,[1]) dem Memorabilienbuche VI entlehnt; wohl ſind einige, ſei es mit oder ohne Abſicht, übergangen, aber keine einzige iſt aus anderen Quellen hinzugeſetzt. — Im Jahre 1859 beſchäftigte ſich J. G. L. Koſegarten, der bekannte Durchforſcher Pommerſcher Geſchichte und Altertumskunde, mit dem Anfange unſeres Me-

[1]) Vergl. Geſterding a. a. O. Nr. 72, 237, 250, 276, 280, 304, 305, 306, 432, 441, 444, 458, 460, 461, 464, 465, 472, 489, 509, 510, 525, 535, 551a, 569a, 582, 587, 609a, 621a, 622, 648, 656, 658, 659, 687, 689, 690.

morabilienbuches und ließ im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit, Band VI, die älteſten Aufzeichnungen deſſelben erſcheinen, nämlich die ganze Vorderſeite von Blatt 2 und einen Teil der Kehrſeite, unſere Nummern: XXVIII, 1, XVI, 1, VII, 1, XXVIII, 2, 3 und XVI, 2. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Koſegarten dieſer ſeiner Veröffentlichung in dem genannten Anzeiger ſpäter weiter keine Beachtung ſchenkte, woher es dann kam, daß ſie auch nicht recht bekannt wurde. Selbſt ihm, dem Herausgeber, war ſie in den Hintergrund getreten, was aus zwei Umſtänden wahrſcheinlich wird; er ging nämlich bei der Anlage ſeines niederdeutſchen Wörterbuches, deſſen Fortſetzung ſich handſchriftlich auf der hieſigen Univerſitätsbibliothek befindet, an auffallenden Worten, z. B. pintzenpantzere (XVI, 2), ohne Erwähnung vorüber, alsdann benutzte er nicht die Gelegenheit, ſeinen Aufſatz anzuführen, als ſie ſich ihm eigentlich geradezu aufdrängte, als er nämlich wiederum aus demſelben Memorabilienbuche und noch dazu in einer anderen Zeitſchrift Greifswalder Zunftrollen[2]) veröffentlichte.

Im Jahre 1867 ſtellte alsdann Profeſſor Dr. Theodor Pyl (Pommerſche Geſchichtsdenkmäler, Bd. II, S. 110), als er den geſamten Inhalt des Memorabilienbuches VI prüfte, auch ein Verzeichnis der in ihm befindlichen Zunfturkunden auf, das zum erſten Male Umfang und Wert dieſes handſchriftlichen Schatzes erkennen ließ. Wenn Pyl ſelber aber, wie oben ſchon geſagt, ſeine Arbeitskraft auf andere Teile des Memorabilienbuches verwendete, ſo iſt damit nicht gemeint, daß er nicht bei ſich darbietenden Gelegenheiten, z. B. bei der Bearbeitung der Rubenowſchen Stadtverfaſſung, auf Beſtimmungen der im Ämterbuch enthaltenen Zunftrollen Bezug nahm, wie er überhaupt auch an anderen Stellen ſeiner Schriften, namentlich wo ſie die Stadtverwaltung betreffen, auf Verordnungen über die Innungen hinwies. Wir erwähnen nach dieſer Richtung die Ordnungen der Rademacher und Träger, die von ihm aus dem Lib. Mem.

[2]) Siehe Rolle der Makler (unſere XIX, 1), Baltiſche Studien XVIII, Stettin 1860, S. 70 u. ff., und Rolle der Knochenhauer (unſere XV, 1), Baltiſche Studien XIX, 1, S. 52 bis 54.

XXXIII in der Vereinsſchrift: Beiträge zur Pommerſchen Rechtsgeſchichte, Heft 2, Greifswald 1891, S. 95 u. f. angeführt ſind und auf die wir bei dieſen Gewerken (XXVI und XXXVI) näher eingehen werden. Endlich ließ im Jahre 1898 der Unterzeichnete als Beilage zu dem Jahresberichte des hieſigen Gymnaſiums erſcheinen: „Die älteſten Zunftrollen der Stadt Greifswald 1397—1541. Ein Beitrag zur Geſchichte der Stadt Greifswald.“ Die Schrift enthielt 43 Nummern, die nach der Zeitfolge geordnet waren. Der Verfaſſer gab darin außer dem Texte der Urkunden vielfach ortsgeſchichtliche Bemerkungen ſowie ſprachliche Erklärungen, da er ſich an einen weiteren Leſerkreis, im beſonderen auch an die hieſigen Innungen wenden wollte, um dieſen die Kenntnis ihrer älteſten Urkunden zu vermitteln.

Die vorliegende Veröffentlichung beſchränkt ſich jetzt nicht mehr auf den Zeitraum bis 1541, ſondern erweitert dieſen bis zum Jahre 1608, alſo ſoweit das Memorabilienbuch reicht, und fördert damit die geſamten Zunfturkunden, die das Memorabilienbuch VI darbietet, an die Öffentlichkeit. Für die Feſtſtelluug des Textes hat Herr Dr. Karl Kunze hier die Verantwortung mit übernommen, auch ſonſt mich in mannigfacher Beziehung unterſtützt, wofür ich ihm, meinem Mitarbeiter, zu aufrichtigſtem Danke verpflichtet bin. — Es erſchien angemeſſen, daß die Regeln betreffend die Rechtſchreibung, die neuerdings bei der Herausgabe niederdeutſcher Urkunden befolgt werden (vergl. Koppmann, Hanſiſche Geſchichtsblätter, Jahrgang 1895), auch in unſerer Veröffentlichung angewendet wurden. Dementſprechend haben wir die Urkunden von vor 1490 buchſtabengemäß abgedruckt, in denen nach 1490 aber eine Vereinfachung der Schreibweiſe eintreten laſſen und die oft ganz widerſinnige Häufung der Konſonanten getilgt. Von einer Erklärung der Wörter iſt nach dem Erſcheinen der bekannten mittelniederdeutſchen Wörterbücher im allgemeinen ganz abgeſehen worden.

Greifswald, den 30. Dezember 1899.

O. Krauſe.

I. Bäcker.

1. [1445—1452.] *Fol. 7.*

Item dyt is de endracht de bekkere to bakkende unde der grottemakere bi huselank.

To deme ersten male, dat de gruttenmakere scholen nyen rogghen kopen mel aff to makende tu kope. Ok scholen se nyn mel kopen, dat se vort vorkopen edder bakken bi halven punden edder bi verdendel edder bi halven edder bi m[i]ner mate. Were id, dat se darboven deden, dat scolen se wedden mit 10 mark sulvers. Ok scolen se nyn avenbrot nemen.

Item vor en pund meles, dat em in dat hus sent, scolen se 3 ß vore nemen enbakken, vor 2 bakken 4 ß. Wen men den dech dar sendet, vor dat pund enbakken 28 ₰, unde so na der mate vor verdendel unde myn.

Were ok, dat jemant mer neme, de schal dat den ammeten [wedden], [e]n[1]) grotemakere [er]me ammte, en bekker erme amte, mit 4 ß unde der kamere mit 20 ß.

Were ok, dat ymant boke buten husen, he en were en bekker edder der grutemakere en, de schal der stad wedden mit 10 mark ß.

2. 1494 September 17. *Fol. 10b.*

Dyt ys de rechticheit der ampte der wytbeckere unde husbeckere, vamme gantzen ersamen rade in den jaren veerteynhundert imme veerundenegentigesteme jare amme mitweken vor Mathei apostoli en gegeven unde erer gescheydinge halven belevet.

---

[1]) in Hdſ.

Wytlik zy vor alsweme, dat wy borgermeistere unde ratmanne deser unser stadt Gripeswolt vorscheyden hebben de ampte der wyt- unde husbeckere umme den twistingen handel, den ze des backendes halven tozamende hedden, in desser wisen,[1]) zo hir navolget:

Int erste, so zynt de beyden vorbenomdem ampte nach ereme egenen wilkore overengekamen, dat de husbeckere scholen backen den borgeren unde allen inwanren unser stadt dat jar dor husback myt twensneden, unde neyn oversneden myt eneme snede, dat stucke vor enen penning, by pyne 10 schillinge an de camere unde enen witten an dat ampt der witbeckere van jederme stucke.

Item so mogen de husbeckere backen unsen inwanren in der styllen weken vor passchen unde in der weken vor weynachten grote krudede brot, in wat wise denne dat eneme jederme gelevet, unde anders nicht, by pine 10 ß an de camere, wo vorscreven, unde enen witten an dat ampt der witbeckere.

Item so mogen de husbackere vorbenomt unsen inwanren brutlachtesbrot backen, alse oversneden schonroggen, dat stucke van werde $1^1/_2$ ofte 2 pennyngen, unde anders nicht, by pyne vorscreven.

Item so schal ok neyn husbeckere grote kruddede stakelwegge backen den witbeckeren to vorvange, by pyne bavengerort.

Item so scholen de gruttemakere neynen roggen kopen unde den malen laten unde dar fort brot van to backende unde wedder to [vor]kopende, behalven de rat vorstade unde tolate[2]) en dat, by pyne etc.

Item so scholen de witbeckere ok neynen roggen kopen, dar grutte van laten maken ofte malen unde de wedder to vorkopende, by der zulftigen pyne, dar de gruttemakere inne vorvallen zyn yegen de camere, so bavenscreven, unde de husbeckere, alse 10 ß unde 1 witten.

---

[1]) wisen doppelt Hdſ.

[2]) Nachgetragen Hdſ.

Item desse belevynge unde gutlike vorscheydinge hebben de beyden vorbenomden ampte vor uns apenbare belevet unde van beyden parten angenamet zo to holdende, by pyne der myßbrukinge eres amptes, de ok wy denken unde willen by macht zo holden ane alle geverde unde argelist.

Acta sunt hec anno et die quo supra XCIIII et Mercurii ante Mathei apostoli gloriosi videlicet.

Ita est, de quo ego Petrus Szamelouw Caminensis diocesis clericus sacra imperiali auctoritate notarius mann mea propria protestandum fidem do et assingno etc.

II. Barbiere.

1. 1493 November 13. *Fol. 9b.*

Dyt is de rechticheyt des amptes der barberre ofte bartscherre, vammo gantzen ersamen wolwisen rade in den jaren veerteynhundert imme dreundenegentigesteme jare amme dage Brixii des hilgen bisschoppes ehn gegeven.

Wytlik zy alsweme, we dat ampt der barberre ofte bartscherre wynnen wil unde ere rechticheit begeret, de schal ersten spreken alle beyde olderlude tore tiit zinde unde schal don dree eschingen. Wen he dat ersten eschet, so schal he den olderluden geven vor 4 schillinge beer unde en gut rychte. To deme anderen male schal he geven den olderluden unde den amptbroderen ok vor achte schillinge beers unde eyn gut richte unde schal maken apenbare vor uns allen zyne stucke ofte plastere, benomliken vere, alse wyt, gel, brûen unde grauw, welkere stucke he maken schal in des zittenden oldermans hus. Unde zyn de plastere ofte stucke vorbenomet nicht nuchaftich, dat schal he [deme] ampte nach derkantnitze vorboten. Tho deme drudden male schal he don ene kost frouwen unde mannen unde gut beer unde schal denne fort

geven 2 Rinssche guldene in unse busse, worvan de ene schal kamen to harnssche uude de andere to teringe, not ofte wy der bedorven, it were to kryge, dar uns Godt vor behude, edder wo dat were, nnde tugen zyne bort nach gewante unde wise anderen ampten, zo em des van rechte behort, so dat he echte unde rechte van vader unde moder gebaren zy.

Item oft eyn meister ut unseme ampte vorstorve, so schal de nagelatene frouwe unse ampt ofte hantwerk bruken, so lange dat it eer vellich is.

Item is it, dat de frouwe zick vorandert unde nympt enen losen gesellen, so schal de geselle 2 R. g. in unse busse geven to kryges not, wo vorberort, unde maken zyne stucke, nemliken vere upguant, unde tugen zyne bort unde don ene kost frouwen unde mannen.

Item oft enes meisters zone hir zick mit uns wolde zetten an unse hantwark, de schal geven 1 R. gulden unde don ene kost frouwen unde mannen.

Item oft eyn geselle van unseme ampte neme enes meisters dochter, de geselle schall geven 1 R. g. in unse busse unde makeu zyne plastere vorbenant unde tugen zyne bort unde don ene kost frouwen unde mannen.

Item were it zake, dat uuser en up des anderen bant gynge, eere de zerege van zyneme ersten meyster gescheydeu were, de schal dat der cameren mit 3 punden, den ampt-broderen mit 1 tunne bers unde 1 punt wasses vorboten, so wy dat under uns belevet unde angenamet hebben.

Item oft ok unser en up enen bant ginge, ere de stadtarste dere stadt gychtinge darover gedan heft, de schal dat der cameren mit 10 mark sulvers, deme ampte mit ener tunnen bers vorboten.

Item ofte en meister eneu leerjungeu tosettede, de schal geven 1 tunne bers unde 2 punt wasses.

Item oft hir eyn los geselle van buten to inqweme unde lege to unechte by ener frouwen, dat bewislik were, de schal unse ampt to besittende nicht werdich wesen.

Item were ok zake, dat he ene hore to echte genamen hedde unde unse hantwerk ofte ampt mit uns dechte to besittende, de schal des overs unses amptes nicht werdich wesen.

Furder oft hyr mit uns unses hantwerkes ofte amptes eyn qweme ut ener anderen stadt unde were mit unwillen ut zyneme hantwerke van zynen amptbroderen gescheyden unde yegen den rat darsulvest gedan, gestan edder gewesen hedde, so dat he dare nicht wedder inkamen mach, de schal unse hantwerk ofte ampt nummer werdich zyn to besittende edder mit uns to brukende.

Were ok overs he von anvals halven edder van anderer unschichit wegen em unschicklyken bykamende darby gekamen [1]), so schal he zick yegen unse ampt richtich maken unde holden in allen stucken unde articulen, wo baven schreven steyt. Unde is [2]) he des overs an synne nicht volchaftich to donde, so schal he unse ampt nicht besytten.

Ita est, quod ego Petrus Szamelouw Caminensis diocesis clericus sacra imperiali auctoritate manu propria protestor.

2. 1568 Februar 20. *Fol. 31.*

Barbirer vorlende und erwiderde gerechtigkeit, enen vam erbarn rade endlich anno 1568 freidages den 20. Februarii bestedigt, sampt vorgandem vordrage twuschen enen und Jorg Schelen.

Demnach up eins erbarn rats thom Gripswold beschehene underhandlunge die sake und irrunge twuschen olderluden und amptbrudern der barbirer eins- und Jorgen Schelen anderdeils gutlich thor endschaft gerichtet und hengelegt, und gedachte barbirer tho uprichtunge bestendiger einigkeit und bestedigunge des ampts obgenanten Jorg Schelen[3]) in des ampts frei- und gerechtigheit, die nevenst enen in alles tho

[1]) Dahinter ein überflüssiges were.
[2]) Dahinter is.
[3]) Schielen Hdf.

besitten und tho gebruken, ingenamen, als heft ein erbar rat ok dersulvigen anno 1493 am dage Brixii enen vorlende und gegevene gerechtigheit und rolle nicht alleine gonstiglich bestedigt, sondern itziger tid tho eres ampts besten, gedien und befurderunge diesulvige adaugiret und erwidert.

Und wert sich henwedder Jorg Schele,[1]) nadem hie also tho bernrts ampts frey- und gerechtigkeit gelik andern amptbrudern ingenamen frennd- und erbarlich gegen olderlude und amptbrudere tho vorholden weten, tho zank, hader und ohneinigheit, wie sie glikfals henwedderumb nicht don scholen noch wollen, keine orsake geven edder, wo it jo baven thovorsicht geschehe, glik andern amptbrudern strafwerdig und dero gerechtigheiden underworpen sich verholden.

It schal aber vor allen dingen solliche also in der gude bygelechte irrunge henferner und tho keinen tyden niemants, hie sy ok wer hie wolle, dinst- oder behulplich weiniger der barbirer hebbender gerechtigheit vorgriplich edder nadeilich sin efte werden.

Anfenglich wer dat ampt der barbirer und bartscherer, so eins erbarn rats lehen is und blift, alhir gewinnen will und dero gerechtigheit begeret, schal vorerst beide olderlude derwegen anreden nnd drei eschungen don, waneher hie dat erstmale eschet, den olderluden vor achte schillinge bier und twe gude gerichte geven. By und tho der andern eschunge schal hie geven den olderluden und amptbrudern twolf schillinge tho bier und drei gude gerichte und schal alsdan stellen sine borgen, dem ampte also nathodonde, als andere vorhen vor eme gedan, und des ampts belevingen gelikst andern amptbrodern tho holden, in aller meister gegenwurt und ansehends in des sittenden edder worthebbenden oldermans huse die bestimbden stncke efte plaster, nemlich deren sosse: wit, geel, brun, graw, dat oxycrotium und schwarte beenplaster vorferdigen, die gebruklichen fragen und bericht van wunden und andern schåden, ok eigenschaft etlicher emplaster, un-

[1]) Schiele Hdſ.

guenten uud olien, so by wundarzten gebruklich, weten, darby alsdan deu amptbrudern dre etende, eine tonne bier und söven mark tho wyne geven; und wo gemelte stucke efte plaster onduchtich edder nicht gnughaftich, schal hie dem ampte sodans na erkantnuß verboten.

Thom druddeu und by der lasten eschunge eine twedagige koste don und uthrichten und twe tonne bier geven mannen und frowen im ampte, und so vort vor des druddeu dages koste vif gulden, dan ok twe gulden an munte, darvan die eine angelegt schole werden tho gewere und rustunge iut ampt, die ander tho uthrichtnnge in krigs- und sonsten nothwendiger tholage, darvor die allmechtige uns gnediglich behuden wolde, in des ampts busse erlegen und alsdan up der camer bethugen sine ehelige und eherlige gebort, wie sodans iu allen andern emptern gebruklich, dat hie echte und rechte van vader und moder gethuget und gebaren sy, synen lehrbrief aldar thegen, vorlesen laten, die burgerschop gewinnen und so vort sinen eid don der stat und ampte. Und schal darup und eher, dan dersulvige endlich nitt uthhenginge der becken und sonsteu wirklich vortgestadet, jederm burgermeister einen gulden geven und eutrichten.

Wan ein meister uth der barbirer ampte verstorve, heft dessulvigen nagelatene wedwe willen und macht, sollich ampt efte handwerk tho besitteu uud tho gebruken, so lange ehr sodans gefellig is.

Wo ok die also hinderlatene wedwe thor andern ehe tho gripen und sich mitt einem andern und ohnbegevenen gesellen tho befrien bedacht, schal dersulvige na gethanen eschungen twe guldeu in die busse tho des ampts behuef, vor die drudden dages koste vif gulden, ok jederm burgermeister eiuen gulden geveu, vorberurte soss stucke efte plastere also bereiden, sine ehelige und eherlige geburt bethugen, wie obgedacht, thegen sinen leherbrieff und die twedagige koste obbemelter maten don mannen und frowen.

Item wo ok eins meisters sone hir uevenst den amptbrodern int ampt sich tho setten gemeint, schal geven einen

gulden, schal don, wie vorberuret, und uthrichten mannen und frowen die twedagige koste.

Und waneher ditz handwerks ein geselle eins meisters dochter im ampte befriede, schal dersulvige glikfals geven einen gulden, ok vif gulden vor den drudden dach in des ampts busse, vorfertigen obbemelte plastere, bethugen sine gebort und don die twedagige koste mannen und frowen, alles wie vorgedacht.

It schal ok, waneher jemant van gesellen alhir, wie gemeldet, sich nedderthoslagen gemeint und wo alsdan eins meisters dochter verhanden, soferne die densulvigen und hie die henwedderumb thor ehe begerede, utterhalve des ampts nicht frien.

Item it schal ok niemant van meistern noch durch derosulvigen gesellen einen bescheidigten edder beserigeden annemen edder vorbinden, eher dan der statartz der stat gichtunge darover gedan. Wo it darenbaven van jemantz geschehe, die schal derowegen der kamer thein mark sulvers und dem ampte eine tonne bier thor strafe ohnnalatlich entrichten, it wiere dan, dat jemant van meistern by nachttiden ein vorwundeder thogebracht wurde und der stadtartz oder sin geselle, so jeder tid glikwoll hirtho ersucht werden schole, nicht by der hant, dat dersulvige meister alsdan den bescheidigten vorbinden, jodoch folgenden dages der stadtartz der stat gichtunge darover don schole und moge.

Wo dan ok ein meister ditz hantwerks dem andern up synen bant ginge, eher die bescheidigte van synen vorigen meister afgeschieden, die schal dat der camer mitt dren punden, den amptbrudern mitt einer tonne bier und 1 ℔ wasses verboten, wie sodans belevet und angenamen.

Woll van meistern einen lerjungen int ampt annimpt, diesulvige junge schal geven drei mark und tho wasse 4 ß.

Ein erbar rat heft ok tho befurderunge mergedachts barbirerampts gonstiglich gewilligt, dat it itzo by sos meistern gelaten, jedoch darby eim erbarn rade ohnbehindert frig und ohnbenamen, na gelegenheit einen oder mer int ampt tho be-

furdern und inthonemen, glikwoll dat doch der- oder diesulvigen eherligen herkamends, levends, handels und wandels ohnstrafbar sin und dieser sich glikformig verholden scholen.

Und wo ein ohnbegeven geselle anders worher inquieme und tho unechte by einer frowen liege und sodans ohnleugbar wiere, die schal dit ampt tho besitten edder tho gebruken ohnwerdich sin.

Item wiere it ok sake, dat die edder ein ander eine hore tho echte genamen hedde und sollich ampt alhier tho gebruken willens wiere und vorneme, die schal ahne alle vorbede dessulvigen ampts alhir tho besitten edder tho gebruken nicht werdig sin noch werden.

Ferner wo ok jemants ditz hantwerks uth einer anderen stat anders worher inquieme und wiere mitt ohnwillen darsulvest wech und uth dem handwerke gescheiden und jegen den rat der stat und amptbrudere gedan, gestan, gehandlet, gewesen edder sonsten sich vorgrepen, die schal sollich hantwerk efte ampt nummermer werdich sin efte werden alhir tho besitten edder tho gebruken. Wiere hie averst dartho ahne sin eigen verschulden und vorsatz, also ohne gefär durch ohnfall dartho geraden, mach hie derwegen der stat willen hebben und sich gegen dat ampt thor gebure richtig maken und holden in allen stücken und articuln dieser bestedigten gerechtigheite, und des ampts belevingen sich gemethe. Is hie aber sonsten ane vernunft und sinnen nicht v[ol]haftich[1]) edder mechtig, schal hie thom ampte nicht ingestadet werden.

Landferingen schal by ansehenlicher straf, uthgenamen erfarenen und berömeden broke- und steinsnidern, ok die so sonderliche schaden tho heilen geschickt, baven achte dage alhir tho verharren und jemants tho verbinden verbaden werden und nicht frig sin.

Gliksfals schal keinen wivern, dem ampte thoweddere und den meistern tho nadeil, jemants tho heilen edder tho vorbinden

[1]) vehafftich Hdf.

gestadet werden; und dar it jo geschehe, diesulvigen, ok andere geselleu edder lantstrikere, so dem ampte, der rollen und gerechtigheit thoweddere alhir sich entholden mochten, up der amptbroder anclagen van den hern camerhern ernst- und ohnnalatlich und innerhalve den dren negsten gerichtstagen na erkundigung gestraft werden, ok dem ampte na hebbender gerechtigheit sodans jedes tho vorboten schuldig sin und henfurder enen dat mitt nichte gestadet werden.

By wollichem, wie obgedacht, ein erbar rat gemeine amptbrodere allersitz schutten und handhaven wolle.

Nicolaus Marckwert secretarius ex jussu incliti senatus haec fecit atque scripsit.

III. Böttcher.

1. Böttcherrolle der Städte Lübeck, Hamburg, Roſtock, Stralſund, Greifswald. — 1321. *Fol. 17.*

Der boddeker endracht ut der rullen tho Lubeck.

Allen uud eynen jowelkeu, wattalengs standes, condition efte werde, de sint gestlik efte werlik, den disse unse bref tho sehen, horen efte lesen vorkumpt, und sunderlich jw ersamen wisen heren burgermeistern und ratmannen thome Stralssunde, unsen gunstigen heren und guden frunden, don wy burgermeister und ratmanne der stat Lubeck negest unses willigen denstes und fruntlichen grutes erbedinge witlik apenbare bekennende und betugende iu und myt dissem unsem apenen breve, dat wy by unser stat weddeheren[1]) under andern der ampte unser stat rollen ene rulle, dat boddekerampt betreffen, ledegantz und schlichtes aller vordechtnisse anich gefunden hebben, ludende van wordeu tho worden, so hyr nafolget:

Witlik sy, dat in den jaren unses heren dusent drehundert eenundtwyntich de redere der stede Lubeck, Hamborch,

[1]) Vgl. Koppmann, Hanſereceſſe 1 Nr. 110 Stückbeſchreibung unter L.

Rostock, Stralssundt und Gripeswoldt myt den boddekern disser stede hebben gesloten dusse nascreven puncte:

Int erste, dat nemaut der boddekere syneme knechte in syneme denste mer schal lenen den 8 schillinge Lubeschs. Und wes he eme hyrbaven mere lenet, dat vorleset he to male, und dartho schal he syner stat wedden drey mark sulvers und synes ampts en gantz jar entberen. Wat aver vor dissem wylkore weme gelenet is, dat mach men mynren und nicht meren.

Item welk knecht, de sik twye uth synes heren denste wedder synes heren willen blift edder tucht, desulve knecht en schal nicht mer van welkem boddekere disser stede to denste werden genamen.

Item nemant en schal buten rechter tyt welken losgarden knecht nemen to denste.

Item nemant schal welken kuecht meden, also dat he tor tyt, alse de lude to Schone segeln, qwyt sy.

Item en jewlik, de een van dissen setten efte wylkore breke, de schal syner stat, so vakene und vele dat schut, wedden dre mark sulvers und schal synes amptes een gantz jar entberen.

Item de breve dusser vorgescreven stede up disse wilkore gemaket synt gelecht up de treserie in unser leven fruwen kerke, dar des rades tho Lubeck andere breve synt in vorwaringe.[1])

Und wente wy burgermeistere und ratmanne vorbonant sodane rulle in aller maten wo bavenscreven nach unser flitigen vorhoringe also befunden hebben, de ane twifel myt dem breve, so hyraff up unser trese [mit][2]) anderen breven vorwart liggen schal, avereynkumpt, des tho merer sekerheyt und orkunde der warheyt hebben wy oldermanne und amptbrodere der boddekere umme bede willen der oldermanne thome Gripeswolde gegunt dusse copie und rulle, so wy oldermanne thome Sunde

[1]) S. Koppmann a. a. O. Nr. 110 Stückbeschreibung, die unter L abgedruckte Notiz.

[2]) und Hdf.

van Lubeck mit dem hovetbreve myt enes ersamen rades tho Lubke secrete anhangende erlanget hebben.

Eingetragen von dem seit 1520 als Ratsnotar thätigen Michael Stenordt, vor der Rolle der Schuhmacher von 1527 Oft. 25 (VII, 4). — Eine lateinische Urkunde Greifswalds über die Annahme dieser Böttcherrolle von 1321 März 13 findet sich im Memorabilienbuch 14 fol. 54. Daraus gedruckt: Koppmann, Hanserecesse 1 Nr. 106, früher Kosegarten, Pomm. und Rügische Geschichtsdenkmäler 1 S. 135. Die anderen hierauf bezüglichen Dokumente bei Koppmann a. a. O. Nr. 105, 107—110.

2. 1499 März 14. *Fol. 13.*

Dyt ys de rechticheyt der boddekere, dar ze mede bogiftiget unde privilegiret synt vamme rade amme jare MCDXCIX des donredages vor Gertrud.

Int erste, we dat ampt der boddekere wynnen wyl, de scal tovoren myt eneme meistere des amptes, weme he wyll, denen unde houwen ein jare lank; unde wenne dat jar ummo ys, so mach he dat ampt eschen uppe dree tyde bynnen deme ersten nakamenden halven jare, unde scal denne to jeder eschinge deme ampte geven 4 ß unde nicht mere unde scal denne syne bort tugen myt levendigen luden efte vorsegelden breven, also recht unde wonlik ys, unde geven denne yn des amptes busse to ereme bohof eynen Rinsken gulden unde nicht mere.

Item so scal denne de nyge amptbroder den anderen amptbroderen myt eren husfrowen don eyne amptkost unde scal en geven 1 droge richte unde twe grone richte unde darto ene tunne bers uppe enen myddach unde nichtesnicht mere. It were, dat vitallige overlepe, de mach de nyge amptbroder des avendes laten ummedregen, de wyle de tunne bers wart; men he scal des avendes sunderge nicht kaken laten, uppe dat he syk to achter nicht vorkoste efte vortere, ok nen bere mere geven, by pyne nascreven.

Ok so mogen de olderlude unde ok de amptbrodere, de so vormogen syn, eyn islik meden unde holden umme beteringe erer vodinge twe meistereknechte unde enen leerjungen, unde de mogen ze meden, wen ze de hebben ofte krigen mogen, it sy bynnen efte buten medoltydes aue jenigerleye broke ofte vorbote. Ok scal de knecht, de buten tydes medet weret, deme ampte dar nichtesnicht vore geven edder vorboten. Overs so dorf de ene amptbrodere deme anderen syne knechte nicht avergeven, behalven it were syn gude wille.

Weret ok, dat jenich fromet geselle ofte boddekere, de ene echte frouwe hadde, dyt vorscreven ampt eschede, deme schal me it nicht weygeren; de mach eschen, syne bort tugen, yn de busse geven, syne amptkost don, also vorscreven steyt, ane jenigerleye voredenst uppe dat ampt, unde dorf nicht denen up dat ampt,[1]) umme vormeringe unser borgere unde beteringe unser stadt; men de olderlude scolen up syn work voreseen wesen, alse ehnen vorlovet wert by eren eeden.

Ok scal eyn islik amptbroder unde ok eyn islik amptknecht sinen b[e]sunderen boschedenen settenagel setten[2]) uppe syn werk, den he bokant will wesen. Unde weret sake, dat de meistere ofte knechten dat anders helden undo dat uppe eyneme isliken werke van den olderluden also nicht befunden wurde, so wol darover boslagen wert van den olderluden, de scal dat vorboten vor eyn islik stucke, kleyn ofte grot, der kamere myt dren puuden unde deme ampto myt euer tunne bers.

Weret ok jenich meister deme kopmaune, bruwere ofte borgeren byunen ofte buten der stadt qwade, leckende tunnen efte[3]) werk[3]) vorkofto, dar deme kopmanne schade af qweme, de scal deme schadaftigen synen scaden uprichten unde vorbotou. Umme des willon scolen de meistere unde knechte eren settenagel setten up dat werk; unde so dar klage over qweme, so scolen de kemerere den broke deme ampte togichten na legenheyt der zake.

[1]) Dahinter getilgt: men de older.
[2]) Unter der Zeile.
[3]) Über der Zeile.

Item so scal eyn islik meister maken syne tunnen na dren maten. Weret over de tunne an jeniger mate van den olderluden broksam gefunden wurden, so scholen se de tunne by eren eeden gewroget bringen laten up de kamere, unde de kemerere scolen denne sodaue tuune vorbernen laten byme kake, demejenen to hone unde schanden, de de gemaket heft.

Item were ok jenich werk to kleyn ofte grot, dat scal me up de kamere bringen; men overs weret broksam an qwaden steven, spyntinholte edder wormhol[t]e ofte dergelike, wat broke darup ys, dat scolen de kemerere den olderluden togychten ofte richten.

Item de olderlude scolen bynnen allen 14 dagen ummegân unde wrogen eyns jedermans mesters werk by eren eeden. Unde weret denne jenich amptbroder darover se overville myt qwaden worden, myt floke ofte vorsprekende, de scal dat der kamere[1]) vorboten myt 3 punden, so vaken alse dat schut.

Item weret sake, dat jenich meister ofte amptbroder kofte klapholt, boddeme ofte bentholt, de scal dat syneme amptbrodere, de dat bogeret, medegunnen na syneme voremoge to botalende umme den sulven kop, alse he heft, by pyne, alse[2]) dat de kemerere[3]) richten willen.

Item de amptbrodere scolen ere tunne marken, also vorscreven ys. Ze scolen ok nene tunnen buten eren husen maken laten ofte kopen wedder to vorkopende. Ok scolen ze nene tunnen maken van kloveden breden, by pyne na lude der bursprake.

Item wol dat ampt leren wyll, de scal syne bort tugen unde scal denne geven deme ampte 2 punt wasses to ereu lichten unde 4 ß to bere unde nicht mere.

Alle desse articule unde stucke scolen de olderlude myt den amptbroderen also[1]) unde nicht anders holden,[1]) by pyne so hoch,[4]) alse dat de rat richten wil, wem me des anders tor warheit kumpt.

---

[1]) Über der Zeile.
[2]) Dafür getilgt: unde.
[3]) Dafür getilgt: rat.
[4]) so hoch am Schluß nachgetragen.

IV. Drechsler.

1. 1597 Januar 8. *Fol. 47b.*

Der holtdreyher rolle oder amptsbefreyhung, enen vam erbarn rate anno 1597 vorlehnet.

Wy burgermeistere und rath der stat Grypswold urkunden und bekennen in kraft dieses vor uns, unsere nakamen und menniglich, nadem inwanende unsere burgere des dreyherhantwerks meistere by uns tho underscheidlichen malen instendiges vlites angeholden und gebeden, diewiln enen in gedachtem erem hantwerk van andern ungeburlicher wise eindragk und erer narung behinderung thogefugt worden und noch, sie dahero mit sonderbarer amptsgerechticheit tho vorsehen; als wy nun sollich ere ansokent nicht ohnbilligen mogen und die unsern in gebuhre amptswegen tho befurdern uns schuldich erkant, hebben wy sie dahero ungehöret nicht sin laten, besondern sie und ere nakamen mit folgender dero amptsgerechtigkeit begonstigen und vorsehen wollen, nemblich und also:

Anfenglich wan ein eherlicher und in dit hantwerk geburlicher maten ingestadeder meister einen lehrjungen annehmen will, schal dersulvige sine ehelige geburt und eherliges herkamen vor den olderluden und amptbroderen gebürlich inthotügen, darbenevenst ok verpflichtet sin, in des ampts büsse alsdan einen gulden, geliker gestalt einen gulden tho einer collation und dan ein punt wasses tho entrichten, jedoch dat meisterkinder dieses hantwerks sonderlich wegen des ampts büssen nicht höher als mit vier Sundischen schillingen vorhaftet sin schölen.

Dersulvige, wan sollichs alles vor sich thor gebuer richtich, schal drey jar by einem dieses hantwerks meister thor lehere uthstahn.

So schal ok kein meister dem andern sinen lehrjungen afspanen noch afhendich maken, durch wat undersettent oder schin sollichs ok geschehen mochte; up den widrigen fall aber

schal der disfals schuldige meister vorplichtet sin, einen daler thor strafen tho entrichten, worvan der drudden deil up die cammer und der vierde deil in des ampts büsse fellig sin, ok ahne underschleif und vorschwigent up den fall ohnvertögerlich entrichtet werden schal.

Und wan der oder die also ingetügede und vortgestadede lehrjunge die bestimbden lehrjare reidlich und woll uthgeholden und tho siner oder erer feruer befurderung van dem ampte und meister sinen lehrbrief fordert, is der- oder diesulvigen hiermit schuldich, alsdan in des ampts büsse einen halven daler tho entrichten.

In diesem vörberegdem holtdreyherampte schölen tho jeder tit twe olderlude erwehlet und dartho van den kemerhern einhellich bestetigt und na des einen oder andern tötlichem abgange mit der kemerhern bewilligung ein ander benant werden.

So schal ok kein onredlich meister oder geselle dit hantwerk in des rats güdern up eine milen weges na tho gebruken gestadet werden, by straf dreyer daler up die cammer.

Wo dan ok ein redlich vortgestadeder geselle dit ampt alhier tho gebruken und darsulvest in meister tho werden begehren wurde, schal vorher dersulvige, wan hie alhier gelehret, by einem meister dessulvigen hantwerks drei jar, wo er aber anderswor gelehret, darsulvest reidlich abgeschieden und dessen gnugsamen thostand vortholegen, glichfals drey jar lang alhier up dat ampt vorher dienen und in dem lasten jare die erste eschung doen, it wiere dan, dat hie alhier eines meisters mehrberürts hantwerks hindervorlatene wedewe oder dochter befreyhede. Tho der ersteu eschung is hie schuldich tho geven den olderlüden und meistern ein gerichte eten und tho bier eine mark Sundisch. Tho der audern eschung gift hie deu olderluden und meisteren eiue halve tonne bier und tho einer mahltit twe gerichte, ok eine botter und keese, und wert alsdan up dat meisterstuck vorwyset, wollichs sin schal ein buken spinrad, ein dreye riepßblock, darvan die schive drey quartier hoch und also der block mit dren schiven, eine

kanne van twölf potten, ein tellerfuder, darinnen twintich schiven oder bricken ahne negelhöle. Wan dan der nye inkamende meister sin vorferdigtes meisterstuck im ampte thöget, wofern datsulve düchtich und tholatlich befunden, schal hie den amptbroderen einen daler in des ampts büsse, eine tonne bier und twe mahltiden uthrichten, in wollichem vorigen doch meisterkinder nicht höher als tho dieser uthrichtung bey dem meisterstuck schölen vorbunden sin, und schal die nye inkamende und vortgestadede meister einem iglichen der hern borgermeister ein brickenfuder und darin twintich bricken, ok dem secretario eins mit twölf bricken tho geven schuldich sin. Folgends und darup schölen olderlüde uud meistere den nyen meister up einen bescheidenen dach vor den kemerhern darstellen und dersulvige aldar sine ehelige geburt durch unberüchtigde meuner oder geburliche geburtsbriefe inthügen und dardoen, alsdan ein laugrohr, ein undergewehr und ein leddern span, wollichs alles sin eigen sin schöle, thögen und hebben und die burgerschaft alsvort middelst geleistedem burgereide und erlegung twölf mark gewinnen, jedoch burger- und meisterkinder dero herbrachten befreyhung vorbehältlich. Und schal die juugsto meister so lango im ampte die jungste bliven, bet so lange der nye eschende meister sollichs alles volnkommenlich geleistet.

Wan van meistern und gesellen jemauts im ampte up einen gewissen der rathklocken schlach vorbadet und der- oder diesulvigen an gewöntlichem orte na dem schlage spätlich ankueme, schal eines Sundischen schillinges, wo aber der- und diesulvigen ahne verlöfnus und muthwillig uthebliven wurden, mit vier schilling Sundisch in des ampts büsse vorfallen sin.

So schal ok keinem amptsmeister, wan dreyholt oder dreywahren in- und vor der stat tho kope gebracht werden, sollichs alleine vor sich upthoköpen frey sin, sondern schal sollichs den olderlüden, wan it dem einen oder andern amptbroder tho kope angebaden wert, anthögeu und darvan einem jeden meister in gelikem kope die gobuhr na anthal gefolget werden, by straf eines gulden, die helfte up die cammer und

darvan den andern deil in des ampts büsse, it wiere dan, dat einem oder dem andern amptsmeister sollich holt in geringer anthal tho kope gebaden wurde, alsdan is hie ein solchs tho doen unvorplichtet.

Im gliken mach ein börger vor sich und in sin hus sine eigen notturft, wo hie kan, wol dreyen und ferdigen, averst nicht andern inwanenden burgern, vielweiniger frembden, by straf söss punt up die cammer.

Vorewiegen dieses hantwerks olderlüde und meistere hiermit vorplichtet sin schölen, menniglich begerte notturft an dreywahren in billigem kope tho ferdigen und folgen tho laten, wie dan ok up erfordern der cammerhern van den innamen der amptsbüssen richtigkeit vortholegen.

Alle strafen, so in- uud uterhalve ampts beschehen, gehören und bliven einem erbarn rade in hogen, hals- und andern injuriensaken exequiren vorbeholden, jedoch uthgenamen worinnen kein hernbröcke is, wollichs mogen olderlude und amptsmeister ahne underschlagen der stat schuldigen und gebürenden brökes vorgliken.

So mag ok eine wedewe dieses ampts na eres mannes tode dat ampt unbefreyhet mit des ampts gerechtigkeit tit eres levendes unbehindert gebruken.

Wan frembde dieses hantwerks meistere durch sich oder die eren, ok die Stettinischen, up die öffentlichen markte anhero mit eren dreywahren kamen, schal densulvigen nicht feil tho hebben, ehedan up Jacobi[1]) die jarmarkt iugelüt und sonsten der markt up allerhilligen[2]) eröpent, frey oder gestadet sin. Glichfals is densulvigen ntherhalve der öffentlichen jarmarkte lenger als achte dage uththostahn nicht fryg noch vörgonnet, alles by dren punden up die cammer.

Entlich wan jemants in diesem vielgedachtem ampte vorstervet, schölen alle amptbröder und süstern by straf vier schillingen Snndisch, ehehafte entschuldigung aber uthgenamen, nathofolgen, ok in sterflichen lüften die twe jungsten meistere

[1]) Juli 25.
[2]) Nov. 1.

und die beiden jungst angekamene gesellen solliche leiche ahne vorwidern na dem grave tho dragen und thor erden, by straf eines dalers in die amptsbüsse, tho bestedigen respective vorplichtet sin, worna sich alle dieses ampts und hantwerks vorwaude und angehörige in gehorsamb und schuldiger plicht tho vorholden werden weten.

Und wy burgermeistere und rath obgedacht vorspreken uns hiemit vor uns und unsere nafolger, sollich ampt by also van uns enen vorlehender amptsgerechtigkeit tho hand tuen, jedoch uns und unsern nakamen die enderung, vormehrung oder ringerung dieses allen und jeden vorgemelt fryg vorbeholdend, wollichs also in unser stat amptsbock ingrossiert und enen subscribirete copei in ere lade mitgedeilet worden, den achten monatztag Januarii anno na Christi heilsamen geburt eindusent vifhundert sövenundnegentich.

Vorgeschriebenes habe aus bevelch der hern burgermeister der statt Grypswald ich Nicolaus Markwerth, deroselvigen und gemeiner stat secretarius, in ditz der stat empterbuch anhero ingrossiren lassen, revidiret und unterschrieben.

Markwerth secretarius
Gryphiswaldensis ss.

V. Fiſcher.

1. 1596 Januar 12. *Fol. 41b.*

Der fischer rolle oder amptsbefreihung, enen vom erbarn rade anno 1596 vorlehnet.

Wy burgermeistere und rath der stat Grypswold urkunden hiermit vor uns, unsere nakamen und menniglich, nadem olderlüde der fischercumpanien alhier vor sich und in namen dero

mitvorwandten, unsere lieven mitbnrgere, sich bey nns tho underscheidlichen malen supplicanto und sonsten mündlich beschweret, wollicher gestalt sie und die eren durch die frembden inschlikende und anders wohero erlatene und vorlopene köter und ohnbefreihede knechte, so sich ein titlank över bey ehnen und ehrer cumpanei vorwandten vor knechte, ok hernamals tho botkindern vormiedet, bet so lange sie by densulvigen der fischereien und der örter gelegenheit gelernet und erfaren, an ehrer narung merklich vorschmelert und behiudert wurden, ohnangesehen sie als ingesetene burger des lands und der stat bürden erdragen und darentjegen ansehen mosten, dat diejennen ok uns als der herschop unersocht beregter wolthat der fischereien ahne entgeltnus und frey tho genieten hedden, dat sie dahero dienstlichs flithes bey uns angesocht, sie mit cumpanien und ampts believunge und gerechtigkeit tho vorsehen, worinnen wy sie uth vorgedachten und sonsten bewegenden orsaken nicht ohnbillig gehöret, wollen sie derowegen tho derer cumpanien befreihung folgender gestalt bewidmet und vorsehen hebben:

Nemblich dat henfurder niemants in die fischercumpanei vortgestadet werden schöle, hio hebbe dan up der camer in bysin der olderlüde glofwerdich schin und urkuud vorgelegt, worher hie bördich und wollicher gestalt hie van siner negsten avericheit erlaten und afgescheiden sy.

Negstdem wan sollichs dargethan und richtich befunden, schal dersulvige nye companien- edder amptbroder alsvort up der camer und tho gewinnung der burgerschop die gebuhr und dan thogelik in dos ampts edder cumpanien büsse vif mark Sundisch bar, ehedan hio tho fischen edder tho sellen vorstadet, entrichten.

Wo ok jemant der cumpaneivorwandten int Haff edder in Ruigen up den groenkop lopen wurde, mit den inwahnern umb etzliche fische darsulvest tho laden sich tho vorgliken, schal diejenne, so nakompt, den ersten nicht uthstecken und also die fische vordüren, by straf teien mark Sundisch up dio camer.

Und wo jemants, so bet dahero sich der fischerey und fischsellens gebruket, darannen nichts erstadet hedde, schal der- edder diesulvigen henforder tho dem nicht gelaten sin noch werden, hie hebbe den thoforderst up der camer vier gulden und in des ampts büsse sös mark Sundisch erlegt.

So schölen ok die nyen eschenden einwahner, burger oder frembde, den olderlüden und cumpanienbrudern an eschung stadt ein vor alles und up eine tit eine tonne bier, einen schinken mit drögen fleisch, ein gerichte grapenbrade, eine botter und notturftig schönroggen- und witbrot tho geven vorpflichtet sin.

Und schal den frembden eschenden knechten, ok andern einwanern, nicht frey, sondern hiedurch gentzlich vorbaden sin, forder by andern upt bot tho fahren, weiniger van einem cumpaneibrudern thom andern af- nnd thotholopen, besonderen umb gewissen und bedingten lohn, wie sich ein iglicher mit densulvigen tho vorgliken heft, die bedingte tit erbar- nnd geburlich uththoholden, by straf sös punt up die camer und drei punt in des ampts büsse.

Diewile dan unsern fischern nicht frey an andern havenen und steden tho sellen, so schölen ok die frembden, so fische anhero bringen, unser fischer willen maken und van jederm kahne vier schilling Sundisch in des ampts bnsse vor ersten geven.

Nadem ok unsere fischer oft- und mennichmal mit den gaven, so up des rades strömen, wateren und dar it ehnen geböret oder vorgunstiget gefangen, na Rostogk, Stralsundt oder anders worhen lopen, so schal densulvigen sollichs henforder nicht gestadet edder frey sin, it wiere dan diese stadt notturftiglich vorsorget, alsdan mach up vorlöfnus des wortholdenden hern bnrgermeisters sollichs thogelaten werden.

Wan nun na des almechtigen vorhengnus einer edder mer van den olderlüden der fischer mit todt afgangen und an dessen oder derer städte ein oder mehr tho erwehlen, schölen

alsdan die andern averblivenden olderlüde sampt den negstfolgenden söss cumpanienbrüdern macht hebben, den- edder diesulvigen tho beneunen, worin die andern amptbruder tho willigen schuldich, uud die also dartho benennet, densulvigen schölen sie sämptlich tho afleggung des gewöntlichen und schüldigen oldermanseids up die camer stellen, uud wofern die vörigen olderlüde sollichen köres mit den oldisten sössen und andern cumpanienbrudern nicht einig werden konden, schölen sie der entscheidung van den camerhern up der camer gewertig sin.

Nichts weinigers schölen die vier jungsten cumpanienbruder vorplichtet sin, wan sterfliche lüfte einfallen oder sonsten jemants uth dem ampte vorstervet, die todte leiche thor kulen ohnweigerlich und by straf tweier daler up jede derosulvigen perschou up die camer tho grave tho dragen und thor erden tho bestedigen.

Wo dan ok under vorbenanten cumpanienbrudern geringe wortgezenke, woran ein rat nicht interessiret, und wolliche nicht an ehre und guden namen gan, so an dat gerichte tho bringen und darsulvest uththoförderen sich gebuhren, binnen edder buten ampt vorfallen, mogen diesulvigen dorch die olderlüde in der güde entscheiden werden, worin und under ok van oftgedachten olderluden keine verfengligheit noch underschlagen gebruket noch vorgenamen werden schöle.

By wollichem allen und jeden wy mit unsern nafolgern sie und dero cumpaneiverwandte befurderlich schutten und hanthaven wollen, dahinwider sie und dero nakamen sich ehrer burgerlichen vorplichtung na gehorsam, treu und gewertig jegen einen erbarn rath ok schiedlichen und in gepure jegen menniglich werdeu tho vorholden weten.

Tho urkunde der warheit is diese vörgeschrevene vorordnung up hüden, den twölften monatztage Januarii des sössundnegentigsten jares durch uns den rath thom Grypßwolde einhellig approbiret und confirmiret, ok in dit der stat empter bok in geburlicher form ingrossiret und olderlüden

und gemeinen amptbroderen der fischercumpanien glichludende afschrift under unserm statsecret mitgedeilet worden.

Nicolaus Marckwerth secretarius Gryphiswaldensis ex mandato dominorum consulum revidit atque subscripsit.

Abgedruckt in hochdeutscher Übersetzung: J. C. Dähnert, a. a. O. Supplementband IV, S. 291 u. f.

VI. Garbrater.

1. [1443.] *Fol. 3b.*

Item so hebbe wi eenghedreghen, dat de gharbredere eres ampmettes scholen bruken, alze zee van oldinghes pleghen to dunde, unde scholen nene [f]lome[1]) durer kopen wenne van 12 ß. Ok so scholeu zee neen rô vlesch veile hebben bi der vorscrevenen pyne.

De drivere scholen neeu vee kopen binnen der Pene, mer alle aver ghene side der Pene, unde wat zee kopen, dat scholen zee nicht uppe den[2]) market bringhen edder vorkopen, zee scholen tovoren vor de kemerere unde sweren dat, dat zee dat anders nerghene koft hebben; nnde we[r]e[3]) dat zee dat nicht een deden, so scholen zee dat beteren mit 2 mark S.

VII. Gerber.

1. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Der schomaker rechticheiit unde der garwer.

Witlik sy, dat wy de schumakere unde de gherwere, de wonaftich synd an uzer stad, hebben vorscheden unde entweygh ghesproken umme de schelinghe unde twedracht, de se thosamende hebben, also dat de schomakere moghen gheren an eren husen, dar se wonen, mid eres sulves knechten unde anders nicht also vele ledders, also se sulven dorven unde

[1]) slome Hdſ.
[2]) den doppelt.
[3]) wete Hdſ.

moghen vormaken. Dar scolen se ok nyne gherwerknechte sunderghes thu meden unde holden.

Ok scholen se nyn ledder unvormaket vorkopen unde scolen ok nymande ledder gheren umme vruntscop willen edder umme ghelt, mer allene also vele, also se sulven budorven.

Ok scolen se nyn roo ledder kopen, mer allene also se van uzer vrowen daghe erer hemmelvart[1]) vort bette to sunte Michelis[2]) daghe kopen moghen unde anders nicht, umme dat loo thu kopende.

Abgedruckt von Kosegarten: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Band VI, Jahrgang 1859, Sp. 452.

2. 1521 Februar 19. *Fol. 1b.*

Eyn nyge endracht der schomaker und gerwer vom rade bowillet.

Am jar unses heren vofteynhundert und XXI des dinxtedages na invocavit vor dem stole des sittenden rade[s] thome Gripeswolde parsonlik erschinende de vorsichtigen olderlude mitsampt der anderen amptbroder des werkes der schomaker eins- und de olderlude mit eren amptbroder der gerwer anderdels, antwerdesparth, twistich und errich synde myt den gerwer des gerendes halven koledder und ossenledder oft gildehude und de sterne tho snydende etc., hebben beyde parte in vorgemelten ersamen heren borgermeister und rath compromitteret und in wilkaren richters gesettet und erwellet und syn nascreven wise in der fruntschop von andere to eynen ewygen steden, festen slete und ende gesproken und gescheden:

Also dat eyn jeder schomaker schal geven vor eynen deker koledder oft sterledder twe mark 4 ß und vor eynen deker osseuledder oft gildehude veer mark 4 ß. Dartho scolen snyden und beholden ua older wyse de gerwer de sterne gesneden tusken den horne und de halven kennenbacken, und nycht wyder, by pyne 10 ß der kamer unde 1 witten dem ampte.

[1]) Aug. 15.
[2]) Sept. 29.

Und hirto scolen wesen twe, also eyn de oldeste uth dem schoampte und eyn de oldeste uth dem gerwerampte, de scolen id werderen und bosichtigen bi [1])eren eden[1]). So de sternen wurde forder und groter gesneden, as sick egende, schal de jene, de dat deyt, den schaden wedderlegen und der camer myt 10 ß und 1 wytten dem ampt vorbote[n]. Und so ok, weme syn ledder vordorve, scolen de sulvigen beyden dat bosichtigen. Is den de schult by dem gerwer, so scal he antwerden vor den schaden; isset avers vorsumet durch den schomaker, mach he den schaden sulvest dulden. Scheen am jar und dage vorscreven.

3. 1521 Oktober 24. *Fol. 1b.*

Schomaker, peltzer, garwer und remensnyder.

Am jar unses hern tusent vifhundert eynundtwyntigesten jar des dunredages vor Symonis et Jude apostolorum heft de ersamme rat thome Gripeswolde bogiftiget und int zunderge previlegiert de veer ampte, also schomaker, peltzer, garwer und remensnider, so hir nafolget:

Item keyn amptman schal kopen blodige edder droge hude oft velle uthgenamen de schomaker, peltzer, garwer und remensnider, by vorluste des gudes und so hoch de rat dat rychten wil.

Item ok schol keyn schomaker, peltzer, gerwer edder remensnider kopen blodige edder droge hude edder velle wedder to vorkopende, by pyne 10 ß jeder stucke der kamer und 1 wytten dem ampte, dar it uth scheen is.

Item scal keyn amptman den schomakeren, peltzeren, garweren und remensnider[en] blodige hude oft velle entkopen vor halven dage.

Item ok scal de eyne dem anderen nene hude oft velle entkopen, bohalven de darup gedinget heft, scal darvon syn gan eyn rode weges, by pyne 10 ß der kamere unde 1 witten an dat ampt, dar de uth is, dem id geschen is, etc.

---

[1])–[1]) Am Rande.

4. 1527 Oktober 25. *Fol. 17b.*

Item dit is eyne nige endracht und belevynge der schomaker und garwer van huden to kopene, vame rade bewilliget anno MD und XXVII.

Item ken schamaker edder garwer schal[1]) in der buscher[2]) huse gan und dar hude kopen, sunder wen de bur mid hude upt merkt kamen.

Weret ok sake, dat etliche hude up dem markede nicht vorkoft und wedder in de huse genamen wurden, so schal doch nymant van beiden vorbenomden ampten in de huse gan und hude kôpen, by pyne 4 ß und 10 ß up de kamere van isliker hut und 1 tonne ber in syn ampt.

Dusse vorscrevene endracht und belevinge hebben de olderlude und gemeynen amptbroder beider ampte der schamaker und garwer vor den kemereren endrachtichlich up der kamere samptlik angenamet und bewilliget ame jare vorscreven frigdach vor Symonis et Jude.

Michael Stenordt notarius ad hec subscripsit.

5. 1534 Jan. 7. *Fol. 22.*

Eyne nige voreninge, eyndracht und bolevinge der schomakere und garwere, van eneme ersamen rade beiden parten bowilliget, thogelaten und darmit vorgunstiget und privilegieret.

In deme jare dusent vifhundert darna in deme veerundedrnttigesten jare des middewekens na der hilligen drier koninge sint vor den achtbaren unde fast wisen heren magistro Borchardo Bekeman,[3]) Casparo Bunsouwen,[4]) Vicko Boelen,[5])

---

[1]) Nachgetragen.

[2]) buscher Schlächter, vgl. franz. boucher.

[3]) M. Burchard Beckmann war mit einer Unterbrechung von drei Jahren Bürgermeister von 1518—1548, s. Pyl, Pommersche Genealogien, Bd. V, S. 322.

[4]) Kaspar Bunsow, Bürgermeister von 1525—1555. Pyl S. 327.

[5]) Vicco Bohlen, Bürgermeister von 1525—1539. Pyl S. 336.

borgermeisteren, Carsten Swarten,[1]) Henninck Stilouwen[2]) unde magistro Petro Gruwel,[3]) raedmannen, irscheuen de ersamen mestere unde amptbrodere der schomakere an eneme unde vorsichtige mestere unde gildebrodere der garwere anderen dele, unde sin in etlichen twistigen sachen unde gebrechen tuschen ehn entholden unde ere ampte allenthalven andrepende unde belangende dorch upgemelte borgermestere unde raedmanne in namen unde staed enes gantzes rades, alse fruntliche handelers unde vorwillekorede schedesrichtere darin compromitteret unde vorwilliget, wo ok my notario undergescreven: wat dorch upgemelte compromissarien afgesecht unde gespraken wurde, also tho holdende, mit hantgelofte dar nummer wedder tho kamende, hebben van beiden parten gelavet, fruntlich voreniget, vordragen unde entweygespraken in mate, wise unde forma, wo navolget; unde also dat alle privilegia, frigheide unde bogiftinge, darmit beide ampte van eneme ersamen rade bogiftiget unde bofriget na inholde des stadtbokes, soverne dessen navolgenden stucken, puncten unde articulen nicht entjegen bofunden, scholen in eren werde unde bovestinge vorbliven unde kreften geholden werden.

Dartho scholen de upgemelte schomakere sick des geherhuses unde -haves, wodorch se upgerichtet, entholden unde gentzlichen afstaen unde nicht tho gerende gebruchen; men dewile ehn vorgunt unde thogelaten, dat se in eren husen, darinne se wanen, mit ereme egenen folke geren mogen, dat se dartho eynen arbeidesman water tho dregende unde tho stampende, so vele de arbeit belanget, ahne lohegerent, gebruchen unde de sterne van den huden unde andere voesse ledder ereme ampte undenstlich vorkopen mogen; dartho scholen se ok den buren keyne hude geren ofte under ereme marke hinderlistich, den garweren tho vorfange, geren laten.

---

[1]) Chriſtian Schwarz, Kämmerer von 1525—1535. Pyl a. a. O. S. 320.

[2]) Henning Stilow, Kämmerer 1540. Pyl S. 329.

[3]) M. Peter Gruwel, erſt Ratsherr, dann Bürgermeiſter von 1539—1559. Pyl S. 330.

Dar entjegen scholen sick de garwere afdoen des gerendes mit den buren, ok keyne buterye mit den huden efte andere hinderlist, wo de mogen genomet werden, gebruchen edder oven. Furder scholen se sick ok entholden unde afdoen mit deme garen ledder der mennichfoldigen uthfore, also unde in desser gestalt, wennere se gaer hude unde ledder hebben, scholen se dat den schomakeren thome ersten tho kope unde veyle beden; dar alsdenne de sulvigen schomakere des garen ledders umme unvormogenheit des geldes eddere dorch andere gebreche, wo dat geschen mochte, anthonemende weyeren worden, scholen velegenante garwere den velegemelten schomakeren sodane gar hude twe mante tit, alse achte weken, unvorkoft tho gude holden; wo alsedenne de velescreven schomakere noch nicht sodane hude annemen wolden, so scholen avermals de garwere datsulvige den kemererern antogen, dat dat sulvige den vakengenomeden schomakeren angekundiget moge werden, idoch mit deme anhange, dar alsdenne de olderlude van den schomakeren sodane gar ledder ereme ampte tho gude by sick tho leggende kopen wolden, wowol dartho nnvorbunden willen wesen, schal ehn vorgunt unde thogelaten syn. Wo averst dat alle, wo vorangetagen, na sodaner anbeidinge der garwere unbatlich by den schomakeren befunden wurde, alsdenne mogen unde scholen de velescreven garwere macht hebben, dat se ere hude, so verne unde so wit unses g[nedigen] h[eren] lant strecket, alse uppe dat furdeste tho Pasewalck unde anderen ummeliggenden steden desses landes, so upgemelte unse g[nedige] h[ere] unde landesfurste here Philip itzunder bosit unde in der delinge seinen f[urstlichen] g[naden] thogefallen, tho vorkopende foren, jodoch eyn mal tho Stettin des jares mit ereme ledder tho vorkopende unde nicht meher (schole gesunt unde unafgesneden beholden wesen).[1])

Furder scholen ok de garwere den buren keyne hude men alleyne lappenledder an stucken vorkopen. Darna

[1]) Dieſer eingeklammerte Satz iſt vermutlich durch ein Verſehen des Schreibers an dieſe Stelle geraten.

scholen se sick ok afdoen unde entholden des sternesnidens. Darvor unde entjegen scholen unde willen ehn de schomakere wedderumme gelden, geven uude betalen vor dat gerent, alse vor dat averseesche unde solten ledder vif mark, unde vor de steherhude unde koledder druddehalve mark unde soss schillinge darna. Weret it ok sake, dat in deme gerende an den huden vorderf ofte gebrek bofunden worde, alsdenne schal uthe deme ampte der schomakere van twen unde van twen uthe dem ampte der garwer alleuthalven dartho sunderlich erwelet unde gekaren by eren geswaren eydeu dat ledder in des garwers huse besichtiget werden. Dar alsdenne de schult by deme schomakere erkant, schole unde moge he den schaden sulvest dregen unde dulden. Wo averst de vorsumenisse by deme garwere bofunden worde, schal he alsdenne deme schomakere sodane hude ofte ledder, wo van em[1]) entfangen, wedder tho schaffende plichtich syn. Dar averst se van beideu parten dorch de bosichtigers ofte werderers nicht konden ofte mochten entweygespraken ofte vordragen, scholen se na[2])gedauer[2]) antoginge den kemereren van den sulvigen na genuchsame underrichtiuge van beiden ampten voreneget unde fruntlich vorscheiden werden.

Furder schal ok nemant van ofte uthe beiden ampten den olderluden, welchere dat ledder tho bosichtende, dat vorderflich in der gare vordacht unde geholden, sint vororderit unde dartho erwelet werden, vorwiten edder derwegen, dat were in kiudelberen, gilden, krogen, berbenkeu ofte wor dat were, tho nadeele reden ofte spreken, dat he em dat ledder tho afbroke ofte nadele bosichtiget hedde.

Alle desse stucke unde artikele vorscreven wil eyn ersamen rat darmit alleuthalven beide ampte also tho holdende wo ok augenamen, by pene de darwedderkumpt ofte jegendeyt an enen ersamen rad twe mark veer ß, unde an dat ampt, darjegen it schut, twelf ß verfallen syn, bogiftiget unde vor-

1) Am Rande.
2) Nachgetragen.

privilegieret hebben; uthgenamen dar de upgemelten garwere meher reysen, wen eyne tho Stettin, mit ledder tho vorkopende deden unde daraver mit der warheit beslagen unde bofunden wurden, alsedenne scholen se vorfallen unde vorbroken hebben teyn gulden, alse negene an de camere unde eynen an de schomakere. Darmit scholen se allenthalven voreniget unde vordragen syn. Datum wo bavenscreven.

Johannes Maesz notarius ad premissa debite requisitus manu propria scripsit atque subscripsit.

VIII. Gewandſchneider.

1. 1504. *Fol. 14b.*

Dyt is de rechtigeit der wantsnydere, dare ze mede privilegieret synt vamme rade unde int jare vefteynhnudert unde vere vornyget.

Tome ersten heft de ersame rat umme ere willen der stadt den oltherren unde allen, de den wantsnede hebben, gegeven, bewillet unde togelaten, dat se mogen hebben veer olderlude, de den wantsnede voreseen, dat ehn numment to vorefange is deme wantsnede to afbroke.

Ok de jenne, de want snyden wil, schal den wantsnede esken van den veere olderluden, unde van deme scholen de olderlude entfangen unde nemen teyn Sundesche mark unde nicht benedden.

Ok wen de gemeynen borgere esket unde vorbodet werden up dat rathus, so schal een van den veere olderluden des wantsnedes in deme namen des gantzen gemeenen dat wort holden.

Ok wen dare wol van broderen vorstervet uth deme wantsnede, so scholent de olderlude zo voreseen, dat dere nagelatenen frowen vorbaden werde de snede, vere weken tohant na eres mannes dode.

Ok schal neen inwanre desser stadt to vorefange unde afbroke deme wantsnede jenigerley want, watterley dat sy, van der ele snyden.

Ok schal neen inwanre oft gast want vorekopen Engels oft Schottesch, behalven by hunderden, by halven hunderden unde quarteren. Weret dare wol aver beslagen, dat want schal vorbraken wesen an de olderlude des wantsnedes unde 10 ß in de camere unde 4 ß an de olderlude, zo vakene dat geschût. Ok scholen de olderlude vorbaden laten up de camere unde beschuldigen de myt eens hant, de daremede beruchtet synt, dat synt wullenwevere oft scrodere.

Ok weret sake, dat en wantsnidere stürve unde kyndere na sick levede mansnamen, so mach de fruwe tohant na eres manens dôde eren kynderen wynnen den snede, soverene dat leyen synt.

Weret ok, dat de sone sick anderwege settede oft in een ander hûs toge van der moder, so schal me ere dat vynstere sluten na rades rade.

Ok scholen de olderlude rekenschop dôn den borgermesteren, wen ehn togesecht wert.

Ok scholen de olderlude hebben den kûlenslotel, unde dare scholen se nenne perde laten up slân myt iseren vore oft achtere. Weret dare so nicht hôlden wurde, so schal me de perde nemen unde bryngen in den tegelwagen uude scholen dat den olderluden van deme wantsnede voreboten.

Ok schal dare nummment up de kulen slân koye, ossen oft jenigerleye quick. Wert dare wol aver beslagen, dat vee schal vorbraken wesen an den rat.

Ok schal dare nummment van buten tho jenigerleye perde up slagen. Weret sake dare wol aver beslagen wert, schal dat voreboten.

Ok schal van jedereme perde van unsen borgeren, dareup geslagen, geven werden 3 witte.

Ok mach jeder borgermestere up den knlen holden unde up slagen 2 perde unde jeder ratmann een perd.

Wen dare wol van den 4 olderluden to rade gekaren wert oft vorstervet, so scholen de anderen tohant vor den rat kamen unde begeren enen anderen in de stede.

2. 1562 Juli 7. *Fol. 26b.*

Up flitich ansöken und bitt der gewantschnider hebben burgermeistere und rathmanne nageschrevene gedachter wantsnider gerechtigheit anno 1562 dingstages nach visitationis Mariae confirmiret und den camerheren solchs in dit der empter bok ordentlich vorteikenen tho laten bevalen und verwilliget.

Thom ersten heft die ersame rath umb ehere willen der stat den oltheren und allen, die den wantschnede hebben, gegeven, bewilliget und thogelaten, dat sie mogen hebben vier olderlude, die den wantschnede vorsehen, dat ehn niemant tho forfange is deme wantschnede tho afbroke, diesulvigen alle dem rade beeidet sin scholen.

Ok die jenne, die want schniden will, schal den wantschnede eschen van den vier olderluden; die scholen mit der gantzen companien tho rugge spreken und, so hie denne der gantzen geselschop bequieme dunket wesen, scholen die olderlude van eme boren und entpfangen, eher dan hie den wantschnede anfanget, vöftich Sundische mark vor den wantschnede und dar nicht benedden. Wente die wantschnider hebben uth bewechligen orsaken einhelliglich bewilliget und beslaten, dat sie alle voftein mark Sundisch mer, alse die olde gewonheit und baven dat jenne, wat sie vor den wantschnede tho winnen alrede gegeven hebben, tho erleggende[1]) der companien thom besten.

Ok wen dar woll van brodern vorstervet uth dem wantsnede, die olderlude scholen it so vorsehen, dat der nagelatenen frowen gebaden werde, nicht lenger tho sniden, alse jar und dach.

[1]) So!

Were it sake, dat diesulvige frowe den wantschnede wolde gebruken na eres mannes dode, schal sie densulvigen wedder winnen mit vifundtwintich mark Sundisch.

Wo sick averst diesulvige frowe wedder voreheligede mitt einem anderen manne, dat nein wantsnider were, diesulvige schal den wantschnede winnen mitt vöftich marken, gelik einem andern, soferne hie den wantsuede bruken will.

Ok weret sake, dat ein wantschuider storve und kinder nalete mannesnamen, so mach die frowe tohant na eres mannes dode eren söns einem winnen den wantschnede mitt druttich marken, soverne dat leien sint, und densulvigen alsevort nambkuudig maken. Were it ok, dat diesulvige van siner moder in ein ander hus toge und dar want schniden wolde, so schal der moder dat venster geslaten werden.

Ok schal nein inwaner diesser stat tho vorfange und afbroke dem wantsnede jennigerley want, watterley dat sy, van der ellen sniden.

Ok schal nein wollenwever, inwaner eft gast, verkopen Engelsch, Schottes eft jennigerlei want, behalven by heleu stucken, hunderden und quartiren. Wert darbaven woll beslagen, dat want schal vorbraken wesen an die olderlude des wantschnedes, tein mark up die camer.

Ok scholen die olderlude vorbaden laten up die camer und beschuldigen die mitt eideshant, die darmede beruchtigt, dat sie want schniden, dat sint wollenwever, schroder eft woll it sy, na vormoge diesser stat bursprake.

Ok scholen die olderlude rekenschop don van den kulen den burgermeistern, wen elm thogesecht wert.

Ok scholen die olderlude hebben den kulenslotel, dar scholen sie niene perde laten up slan mitt hindeniseren. Wert dat so nicht geholden, schal men die perde bringen in den tegelwagen und scholent glikwoll den olderluden van dem wautsnede vorböten.

Ok schal niemant van borgern mer dan vier perde up die kulen slan edder bringen; wurde jemants mer darup slan, die schal darumb gestraft werden.

Ok schal niemant up die kulen slan koie, ossen eft jennigerley quick. Wert darover woll beslagen, dat vieh schal vorbraken wesen an dem rath.

Ok schal niemant vau butentho jennigerlei perde darup slan. Wert jemant darover beslagen, die schal dat vorboten.

Ok schal ein jeder vau unsern borgern twe schillinge geven vor jewelich pert, so hie darup sleit, und sös schillinge die kulen tho winnende.

Ok mach jeder burgermeister up die kulen slan twe perde, jeder rathman und olderman van dem wantsnide ein pert frig.

Wen van den vier olderluden einer in Godt vorstervet, so scholen die andern thohant vor den rath kameu und begeren einen andern in sine stede, hie sy buten edder binnen raths, uthgenamen die burgermeistere, doch dat die so uth dem middel des raths dartho gekaren allein als bysorger sin scholen.

Ok wen die gemeine borger geeschet und vorbadet werden up dat rathhus, so schal einer van den vier olderluden des wantsnedes in namen der gantzen gemeine dat wort holdeu.

Ok is letzlich einhellig gewilliget und geslaten, dat all die jenne, so den wantschnede, wo baven steit, geborlich geeschet und densulvigen nevenst andern gebruken will, schole eine koste don, dartho hie laden und bidden schöle die drie burgermeistere, alle, die so den gemeinen gewantschnede hebben, den secretarium sampt deren allersits frowen und kindern.

Actum anno et die quibus supra. Nicolaus Marckwerth notarius scripsit et subscripsit.

IX. Glaſer.

1. 1511 Oft. 29. *Fol. 15b.*

Gerechticheit unde ene brôderschop derer melre, glasewerdere unde dyschere, vom rade bowillet und thogelaten.

In den jaren unses heren Jhesu Christi dusent vifhundert unde elven ame mytweken vor alle Gades hilligen dage wy amptbrôdere der melre, glasewerdere unde dyschere thome Gripeswolde myt willen, tholatinge und fulbort unses ersamen rades thome sulvest hebben eyugedregen samentliken und augehaven to holdende ene broederschop umbe unserer selen salicheyt. Hirumbe hebbe wy gemaket welke fruntlike bolevynge, dar wy uns na holden scholen gelyk anderen framen kůmpanyenbrôderen unde susteren na desser naschreven wysen:

In dat erste hebbe wy sameutlikeu bowillet to holdende eyn waslicht uppe unseme bome vor sunte Bartholomeus altare in unsere leve frůwen kerken, welkere schal angesticket werden alle virle hilge dage, dede kamen dat hele jare overe, unde bernen tho dere ere Gottes, Marien, suute Annen unde suute Lukeses, unses lewen patronen, und ok alle Gades hilligen.

Item so wille wy thome lave Gades lateu singen in sunte Lucas ere yn synome dage ene mysse, also unseme leven patroneu, dar schal eyn jeder [brodere][1]) unde sustere personliken tho kamen und offeren, by brôke enes Sundesken witten, up dat he uns moge vorbidden tho unsem leven heren Gade.

Item des sulvigen dages sunte Lukes na der vesper schal me laten syngen villige uud des negesten dages darna, wen de klocke achte sleyt, ene selenmisse vor alle brôdere und susteren, desulven dar tho nômende, de uth unsere brôderschop in Got vorstorven synt; dar schal ok yewelik brodere und sustere in der villige und selemisse gegenwardich syn und geven in der missen syn offere, by brôke enes Sundesken witten tho jewelkere tyt, soverne ehm nene reddelike sake bonemet, dat he nicht kamen kan.

Item ok wille wy laten lesen Gade tho lave, Marien, sunte Annen und unseme leven patronen sunte Lukes ene misse alle weke eyns in der karken vorbate vor uns und unse vorfarde salicheit, tho biddende de bolevynge uth unser brôderschop bussene.

[1]) patre Hbſ.

Item up dat dit deste bet geholden mach werden, so schal eyn yewelik brodere alle verendel jares syn tytgelt geven, enen Sundesken schilling, in der brôderschop bussen.

Item wannere dat uth unserer brôderschop [brôdere][1]) oft sustere stervet, so schal eyn yewelik brôdere und suster ehm na tho grave volgen, by bröke eynes Sundesken witten, unde ok tho der selemissen ehm na offeren, by deme sulven bröke. Weret ok wol bohindert were, de schal orloff bidden edder bidden laten von den schafferen unserer brôderschop.

Item ok schal eyn yeder broder wesen by unseme lichte ofte bome an des hilgen lichammes dage, wemme up dat market geyt myt processien und wedder von deme markede in unser leven frowen kerken, by bröke enes witten.

Item weret ok, dat jenich geselle unserer companie hir myt eneme meystere in deenste were und wolde alle ferendel jares syn titgelt geven, also eynen witten Sundes, und he in Got vorsturve und were so arm, dat me ene erliken nicht kunde tho grave bringen, so wille wy ene tho grave bringen laten uthe unser bussen gelik eneme meystere, isset he syn titgelt geven heft.

Dyt wille wy so holden und holden hebben samentliken alle und eyn yslik, wo vorschreven.

2. 1592 Dezember 26. *Fol. 44.*

Der glaser rolle oder amptsgerechtigkeit, densulvigen vam erbarn rate anno 1592 vorlehnet.

Wy burgermeistere und rath der stat Grypswold bekennen hiermit vor menniglich, insonderheit unsere nafolgere: nachdem gemeine meistere des glaserhantwerks alhier uns durch dersulvigen avergevene supplicationschrift und sonsten tho mehermalen bitlich ersucht, sie mit amptsgerechtigkeit tho vorsehen, und wy dan sollich ehre anfordern up aller billigheit berowende befunden, als hebben wy sie dragenden obrigkeit und ampts wegen in dem hören willen, derowegen wy eres obberürts

[1]) bussen Hdf.

hantwerks itz wesender meister mit inwilligen uud beleven hebben wy sie und dero nafolger mit amptsfrey- und gerechtigkeit, wie folget, vorsehen und begavet.

Van olderlüden tho erwehlen und tho bestedigen.

Thom ersten und vor allen schal it also darmit geholden und die vorschaffinge gedaen werden, dat in bemeltem ampte allewege twe olderlüde uth den amptbrodern gekaren und verordnet werden, welche die amptsbruder vor höveder des gantzen ampts erkennen und holden, enen ok gutwillige folge in allen billigen saken doen, und wat sie na inholt dieser bewilligten ordeninge gebeden und vorrichten werden, dartho vorschaffet sin schölen. Die olderlüde overst schölen up der cammer genömet, vorgestellet und darsulvest, wie by andern emptern gebrüklich, voreidet, genamen und bestetigt werden; und dar sich derjennige, welcher von dem gantzen ampte thom oldermaune erwehlet, dessen vorweigern edder utheren wurde, die oldermanschop np- und anthonemende, so schal hie alsdan up twe gulden in des ampts laden tho erstaden in straf genamen und glichwoll olderman werden, wofern man keinen anderen hebben konde, darmit dem ampte möchte gedienet sein, it wiere dan, dat die thom oldermaune erwehlede dessen erhefliche orsaken inwendede,[1]) welches den in ermetinge und up erkentnis der kemerhern stahen schal.

It schölen ok die erwehleden olderlüde, ein jeder insonderheit, eren amptgenaten eine oldermanskköste doen und sich des ok nicht uteren, dergestalt als folgt: die erwehlede olderman schal geven einen schinken mit drögen fleische, darbeneden twe metwürste und tungen und ein gerichte grapenbrade mit schwetzken, botter und keese und so vele an wittem brode, als dartho gehöret, unde dartho eine tonne bier.

Van nu averst die vorgemelte olderlüde bestellet und tho erem ampte bestedigt sin, so schal it ferner also geholden werden, dat sie einer umb den andern jarschichtich dat wort hebben und holden mögen.

---

[1]) inwendele Hdf.

It schal ok dem worthebbenden oldermanne die amptlade in sine bewahringe und dem andern die schlötel tho der sulvigen laden thogestellet werden; und wat eine vorhevinge oder geltstrafen entrichtet werden, darvan schölen sie eren amptsgenaten jährlichen up Jacobi[1]) rechenschop doen, up welche tit dan die amptbrodere thosamen kamen mögen und solche obgedachte rechenschop mitanhören.

Der worthebbender olderman schal ok macht hebben, wan it die noth erfordert, dat ampt vörbödenschoppen tho laten up eine gewisse tit; so överst die amptbroder up benömede tit nicht erschinen, schölen sie up vier schilling strafe vordammet sin, it wiere dan, dat sie sich by rechter tit dorch eigene perschone edder dorch ere gesinde entschuldigt hedden; wol averst na der bestemmenden tit kamen wurde, dessulvig straf schal ein schilling sin. It schölen averst die olderlude vornemlich twen mal im jar, vierteien dage vor pingsten nnd vierteien dage vor vastelavende, dat ampt vorbötschoppen laten.

So schal ok ein jeder, hie sy meister oder geselle, wan hie tho dem ampte gahen will, nichts an päken edder andern gewehren by sich dragen, by straf achte schilling Sundisch.

Wen nu dat geforderte ampt up geborliche tit thosamen kamen is, will sich geböhren, dat der worthebbender olderman sine orsaken antöget, worumme hie dat ampt hebbe vorbotschoppen laten. Darna wert etwa einem jedern orsake gegeven werden, tho reden und sin bedenken irgents worvan antotögen; dernwegen schal sich ein jeder in diesem fall vorsehen, dat hie einem andern in sine rede nicht falle oder vorkame, besondern eme bet thom ende uthhören und darna anfange tho reden, by einem dütken straf, desglichen schal hie ok niemant lögen strafen, by gedubbelder straf.

Van eschungen.

Wan ein redelicher gesell bedacht wiere, sich alhier tho setten und dat ampt tho gewinnen, so schal hie erst alhier

[1]) Juli 25.

by einem meister des ampts ein gantz jar arbeiden und na uthgange dessulvigen jares sich by den olderluden angeven und diesulvigen bidden umme vörbescheidinge des ampts, und wan dat ampt thosamen is, so schal hie thovörn drey daler dem ampte in die büsse thom sülvern beker, den olderlüden acht schilling Sundisch, dem jungsten meister vier schilling Sundisch geven und tho harnischgelde einen daler, darna dat ampt eschen und fordern, wo it sich geböhret.

It schal ok darsulvest van eme sin geburtsbrief gefordert und up der kemerien gelesen werden, darmit tho erfaren, wes standes und herkamens he sy, und schal die nye meister schuldich sin, alsdan darsulvest sinen borgereid tho leisteu und also die börgerschop mit dreeu dalern tho gewinnen, jedoch burger und alhier geschworener meister kinder hebben herbrachter befreyhung disfals tho genieten, und alsdan sin gewehre und lange ror, wie ok sin leddern span, so sin eigen, tögen.

Darua wen hie siner gebort halven redlich befunden, schal eme ok uperlecht sin, sin meisterstucke tho maken und tho bewiesen, als nömlichen twe gemalde schiven up flotelot, up der einen schiven schal sin ein crucifix mit dem gedrenge und mit twen schekers, up der andern schiven schal sin die uperstandinge Christi mit den hödern by dem grave, und die beiden schiveu schölen sin uth einer gantzen tafel glases, eiu jeder uth einer halven tafel. Darna ferner so schal he ein rutwerk afschlaen mit vier quartiren und ein finster darvan maken, dat schal hie doen in des worthebbenden oldermans huse, und dartho schölen twe meistere gekaren werden, die darby sin, wan solch ein rutwerk und fenster gemaket wert, die dar upsichtinge up hebben schölen. Darna wen hie solche gemahlede schiven und finster ferdich gemaket heft, mach he datsulve na angesetteder tit upwiesen; soferne averst in dem falle etwau an den benömeden meisterstucken mangeln oder feilen wurde, welches up erkentnis der kemerhern staen schal und ein ampt darin tho seggen hedde, schal he ein jeder stuck vorböthen na erkentnisse der kemerhern.

Desglichen ok dar uth dem middel des amptsmeister einer eine dochter hedde, welche an eren eheren unberüchtigt und tho eren jaren gekamen, oder eine hinderlatene wedewe eines meisters berürten hantwerks wiere, dat he, der nye eschende meister, diesulve, woferne he tho dersulvigen na Gottes vorsehunge leve und gefallen hedde, fryen möge. Darna schal hie anlaven und underschriven mit eigner hant, dat hie stedes väste över diesse geschrevene articul holden und ivern wolle.

So hie sich nu diesem allen na billich vorholden wert, schal hie vor einen meister up- und angenamen und tho arbeiden thogelaten werden und eherliche gesellen tho holden, doch dat he tho der ersten eschinge eine tonne bier nevenst einem guden schinken dem ampte thom besten geven und darna, wo it sich geböhret, den meistern und meisterinnen die gewönlike amptköstunge doe, worinnen sie doch thor ungebuhr nicht belegt oder ok von den kemerhern darin die gebuer vorfugt werden schöle, sondern wan der nye meister sine amptköste doen will, so schal hie geven twe tonne biers, twe gude schinken und darby dröge fleisch, twe metwürste und twe tungen, darnegst ein gerichte grapenbrade mit schwetzken und darbeneven twe schwinebraden und vier schapesbraden, darna einen keese van einer mark Sundisch, eine bütte bottern van acht punden, und schal wegen siner frouwen, nadem he ein jar gewanet heft, ein stavenlach doen den meistern und meisterinnen benevenst einer aventcollation.

So schal ok alhier keiner int ampt thogelaten werden vor einen meister, der anderswor vorher roek und schmoek gehat.

Folget, wo der sulvige und die andern meister sich im ampte vörholden schölen.

Ein meister schal vorerst gewarnet sin, dat he keine lose oder unredliche gesellen tho siner warksteden vorschrive oder diesulven bestelle, by straf einer tonnen biers, it mochte dan sin, dat he keines redlich gesellen mechtich sin konde, up den fall schal it em gestadet sin, sollich einen gesellen vierteien

dage anthonehmen und tho beholden. Glichfals schal ok kein redlich gesell einem unredlichen fuscher oder winkelmeister arbeiden oder sonsten irgents wormit tho beforderinge siner arbeit eme hulpe leisten, by straf eines dalers.

Dasulvige schal also vorstanden werden van den meistern, dat sie nömlich keinem fuscher hulpe oder die hant lehnen an schilden tho maken oder an anderm doende, dardörch dat ampt an arbeide mochte vorhindert werden, by straf tweyer gulden.

Wan ein gesell van sinem meister orlof gebeden und ok bekamen heft, schal he hier by niemande thor arbeit upgenamen werden, it sy dan, dat he ein jar weggewesen.

Welchen der meister thom jungen annimpt, diesulve schal nicht thogelaten werden, he hebbe dan thovörne sinen namen und jarthal vörteikenen laten, darvör he den in die büsse twe mark geven schal; is hie averst eines meisters söne, alleine eine mark Sundisch; und schal ok nicht under drey jar angenamen werden. Wen averst solche jar vorflaten sin, schal he eine tonne upsettelbier geven und thom gesellen gemaket werden.

Ferner schal it ok in beregtem ampte also geholden werden, wan ein kärner oder sonsten ein ander alhier glas tho kope bröchte, dat alsdan einer alleine sollich glas thovörne nicht upköpen, besondern sich des kopes so lange entholden moge, bet dat die andern ok dartho kamen und sich ercleren, eft sie ok van dem glase hebben willen, by straf eines dalers. Ok schal ein jeder, welcher des ampts nicht is, sich des kopes entholden, bet die glaser geköft hebben.

It schal ok niemant dieses ampts sich tho arbeiden uthbieden oder sonsten geschenke darvor geven, darmit he arbeit bekamen mochte, by straf tweyer gulden; und welcher im ampte solchs tho weten kricht und innerhalb vierteien dagen nicht utsecht, diesulve schal ok na erkenntniß des ampts gestrafet werden.

Desglichen schal ok einer den andern von der arbeit nicht af- oder uthstecken, wan he wet, dat ein ander bereits mochte dartho bestellet sin; dar he dat doen wurde, schal he

vor ein jeder finster, so vele dersulvigen sin wurden, einen schilling Lübisch uthgeven.

Wider schal sich einer in der collation oder sonsten im ampte oder oldermanskösten nicht understahn, einen andern an sinen eheren und guden namen mit ehrenrürigen und hönischen worden anthogripen, he sy amptbroder, vader, sohne, schwager, woll he sy. Und so solches geschehen würde, schal it thom höchsten na erweginge der kemerhern gestraft und dem ampte darvan der drudde deil gefolgt werden, und welcher also angegrepen wurde, schal it innerhalb vierteien dagen den camerhern tho erkennen geven und by den olderlüden und ampte säken, darmit it vorfolget werde; so he it wurde sümich hengan laten, schal he sulvest die straf erstaden. Also schal it ok geholden werden in allen andern fellen, wan sich einer up den andern tho beschweren heft wegen unrechts und unbillicheit. Die andern amptsstrafen bliven by den olderlüden und ampte.

It schal ok niemant eine vördragene sake by dem biere widerrepen, by einer Sundischen mark straf.

Wan einer in straf gefallen oder vordammet is, so schal he diesulvige straf up eine gewisse tit uthgeven; wurde he sich överst darjegen legen, schal eme die warkstede gelecht werden; will he sie averst uthgeven und deit it nicht up die bestembde tit, schal he dubbelt geven.

Nicht weiniger is vorgönnet und geschlaten, wan ein meister alhier vorstorvet und dessulvigen witwe nablift, schal diesulvige nicht lenger als ein jar mit frömbden gesellen die warkstede mögen upholden; wo sie averst eine sohne hedde, der in der lehre twe jar gewesen, is ehr vorstadet, mit demsulvigen nevenst frömbden gesellen arbeiden tho laten. Wo averst der sohn noch nicht twe jar lang in der lehre gewesen, schal diesulvige vorpflichtet sin, by einem anderen meister tho lehren, gelich einem andern jungen, und dessulvigen moder schal alsdan nicht lenger als jar und dach arbeiden laten. Wo averst derosulven wedewen sohne ein redlich geselle wiere, mach die moder woll mit em husholden, bet der

söne wandert, oder dat he sulven meister wert, so is die moder schuldich, sollich hantwerk anthogeven, up den fall sie keine söhns mehr hedde, so des hantwerks wieren.

Thom letzten, wan einer uth dem ampte mit dode afginge, he möchte sin meister, meisterin, kinder, jung oder olt, item it möchte geschehen tho pestilentzien oder anderen tyden, alsdan schal ein jeder der lyke in eigner perschon nafolgen, by straf ein punt wasses.

It schölen ok die jungsten vorplichtet sin, die lyke tho dragen und tho beerdigen, by straf eines gulden.

Wan ein frembder begeret, dat ampt vorbötschoppen tho laten, so schal hie dem ampte achte schilling, desglichen ok den olderlüden vier schilling, dem jüngsten averst vor die wervinge twe schilling Sundisch geven.

Ein meister averst dises amptes, wen he solchs tho doende begehren wurde, schal hie twe schilling in dat ampt, twe schilling den olderlüden und einen schilling dem jüngsten tho geven vorhaftet sin.

Desglichen ok, wan ein gesell will vorbötschoppen laten, schal he vier schilling in dat ampt, twe schilling den olderlüden und einen schilling dem jungsten geven.

Nach wollichem allen uud jeden sich so woll olde als nye erkarene olderlüde und meistere, wie ok gesellen und lehrjungen dieses hantwerks gehorsamlich werden weten tho vorholden.

Urkundlich is sollichs in unser stadt amptsbok ingrossiret und dessulven subscribirte copey olderlüden und meistern in ere lade mitgedeilet worden, den sössundtwintigsten monatzdach Decembris anno na Christi heilsamen geburt eiudusent vifhundert tweundnegentich.

Ex mandato dominorum consulum Nicolaus Marckwerth, eorundem ac rei publicae Gryphiswaldensis secretarius, revidit et in fidem praemissorum subscripsit.

Abgedruckt in hochdeutſcher Überſetzung: J. C. Dähnert, Sammlung der Landesconſtitutionen, fortgeſetzt von Guſtav von Klinkowſtröm, Supplementband IV, Stralſund 1802, S. 293 u. ff.

X. Goldſchmiede.

1. [1397—1418.] *Fol. 2b.*

Witik sy, we dat ampt der goltsmede winnen wil, wen he dat ersten essched, so schal he den olderluden gheven vor 4 ß beer, toe anderen male, wen he dat essched, ok vor 4 ß beer, tome drudden male, wen he dat essched, so schal he den olderluden unde eren wyven ene koste doen, een droghe vat, twe richte unde gud beer, ene maltid unde nyne koste edder teringhe meer, so schal he gheven ene mark to harnsche, to boldeken unde to lichten, unde schal breve halen, dat he echte boren is. Men is dat witlik hiir in der stad, dat he echte boren is unde dat tůghen mach, so darf he nynen echtebref halen. Denet he hiir ok binnen unde dat witlik is, dat he dankliken van syneme meistere ghescheden is, dar he lest mede denet heft, so en darf he nynen denstbref halen, denne werde he borger unde winne de inninghe. Hiirboven scholen ene de olderlude unde dat ampt nicht beswaren.

XI. Grützmacher.

1. [1418.] *Fol. 3.*

Witlik sy, dat wi hebben vorscheden de ampte, alze de haken unde de grutmakere, umme de sellinghe der gruter, alzo dat neen hake schal vorkopen grutte by schepelen, halfven, verdevaten ufte maten. Willen se over penningwerde vorkopen, dat steit by een.

Ok schal nemant van buten to zellinghe hebben der grütte benedden eneme verdevate.

2. [1445—1452.]

Grützmacher und Bäcker. S. I, 1.

XII. Haken.

1. [1418.]

Haken und Grützmacher. S. XI, 1.

2. 1499 März 7. *Fol. 14.*

Dyt ys de rechticheyt der haken, dar ze mede privilegeret unde bogiftiget synt vame rade ame jare MCDXCIX des donredages vor letare.

Tome ersten heft de eresame rat de amptbrodere der haken bogyftiget, gesettet unde willent strengeliken geholden hebben, dat nên borger, inwanre ofte vromt kopmau deme ampte to vorfange scal zellen efte uthaken jenigen dorsk by stucken pennewerde, by witten efte schillingen, behalven by tunnen efte halven tunnen des markeldages uppme apenbaren markede, by vorlust des gudes; uthgenamen den kopzeligen mandach, de scal vrigh blyven.

Ok scal nêmant upme markede efte in den husen zêlspeck uthhaken ofte snyden by pennewerde, vercken, witten ofte schillingen; men overs des mandages unde donredages mogen unse borgere unde inwanre sêlspeck upme markede vorkopen by helen schyven unde nicht anders, men nicht de vromede kopman, uthgenamen den kopzeligen mandach, wo vorscreven ys.

Ok mogen unse borgere unde inwanre des markeldages, nemliken des mandages unde donredages, upme markede eren heringk zellen unde uthhaken, men doch nycht na[1]) teynen, deme ampte to vorfange, ok nicht de vromede man, by pyne unde broke 3 punden unde pandinge des gudes.

We ok dat hakeampt wynnen wyl, de scal dat esschen up . . . [Hier bricht die Rolle ab. Später ist, offenbar von der Hand des Johann Maaß (1528—1541 Ratsnotar), zugesetzt:]

Wennere ok eyn olderman in dat sulvige hakeampt gekaren wert, de scal mit nener swaren teringe bosweret werden;

[1]) na über der Zeile.

men wen he gekaren is, so scholen de amptbrodere myt deme nigengekaren oldermanne in syn hues gaen, so schal he en geven ene collacie bers ane etent, uude darna, wen it deme ampte samelicheu bolevet, so scholen se deme nigen oldermanne achte dage thovorne thoseggeu, unde so schal de sulvige den ampbroderen unde susteren enen gantzen dach uthrichtinge doen mit etende unde drinkende uude darbaven nicht meher. Dat willen de kemerere in namen unde staed enes ersamen rades ernstlichen geholden hebben.

3. 1581 Februar 10. *Fol. 37.*

Der haken rolle oder amptsbefreiung, enen vam erbarn rade anno 1581 vorlenet.

Nachdem olderlude und gemeine amptbroder der haken alhir by uns den burgermeistern und rade der stat Gripswold durch etliche avergeveue supplicationes und sousten muntlich clageude vorgedragen, dat enen in erem ampte van burgern, bruwerknechten und andern inwanern, wolliche erem ampte nicht mitvorwandt, allerhant beschwerlich indrach und behinderungen thogefugt wurden, so sie doch by eschung sollichs eres ampts ein merklichs auwenden mosten und neveustdem jarlich up di kamer tho uuderscheidlichen maleu ere geburnus gutwillig entrichteden, derowogen sie by uns gefordert, tho afschaffung sollicher beschwerlichen ingrepe und tho so vele merer befurderung eres ampts und companeiverwandten sie mit sonderbareu believingeu und gerechtigheiden gonstiglich tho vorsehen, darmit ok sowoll dijennigen, wolliche geburliger wysen henfurder in solliche ere companei gestadot und angenamen werden mochten, dessen gewissen bescheid hedden, wat sie dem ampte thovorderst tho donde schuldig, und darenbaven nicht beschweret, als ok sie iugemein tho befurderung erer narungen mit geklageden beschwerungen und indrage vormoge nafolgender believinge henferner beschonet und darby gehandhavet werden; als hebben wy uns unsers dragenden obrigheitampts erinnert, ehre suppliciren, clagen und ansokent in

schuldiger sorgfeltigkeit erwagen und darup mit enen tho so gebure uud vele merer richtigkeit und befurderung uns voreinigt, sie, ere companei- und amptsvorwandte befryen und vorsehen wollen, als folgt.

Und diewile wy da thovor sowoll mit den olderluden und gemeinen companeibrodern der haken als ok mit ander empter vorwandten alhir tho afschaffung der bethertho diesser örder ingeretener groter amptkosteu und geltspildungen lengstvorflathener tit underscheidlich geredt und darhen einhellig behandlet, dat geregede grote amptskosten afgestellet und ehre empter so vele mer befurdert werden mochten; als hebben ok gedachte olderlude und gemeine companienbroder der haken uns tho schuldigen gehorsamb und tho vortsettung eres ampts der pilligheit gemethe darin gewilliget.

Vorerst mogen tho jeder tit in berurtem hakenampte drei olderlude sin, wolliche sie im ampte under sich einhellig erwelen und up der kamer dartho vormiddelst eids bestedigt tho werden anforderung don scholen, under wollichen einer ein jar durch umbschichtig wortholdender olderman sin und des ampts nottnrft befurdern moge.

Wo jemants dit ampt eft companei begeren wurde, schal van deswegen vorplichtet sin, folgender gestalt darumb anthofordern und darby utthorichten:

Nemblich sich tho dem ende by dem wortholdenden olderman augeven, wollicher alle amptbroder dartho schole in Sanct Niclas kerke vorbotschoppen laten, darsulvest der nye amptbroder sine erste eschung tho donde schuldig und bescheidentlich schole gefragt werden, eft hie siner eheligen geburd halven ok sick getruwe vortthokamen, mit erinnerung dat sonsten folgende ohnkosten vorgeflich angewaudt wurden; und scholeu di olderlude na gelegenheit der personen sollichs in rat und bedenken der kemerhern, also etwas twehelligkeit vorstunde, mitstellen. Up den fall hie nun darup vortgestadet wurde, gift hie dessulvigen avents in des oldermans huse den olderluden vor vier schillinge herink, dartho di notturft an brode und vier stoveken bier.

By der andern eschungen is der nye escheude bruder schuldig, darsulvest in des wortholdenden oldermans huse vor den olderluden, sinen twen lövern und des ampts schriver die gewilligeden viertich gulden tho averautwerden; densulvigen gift hie thor aventmaltit ein gericht hekede mit notturft des brodes und sös stoviken bier. Van bemelten viertig gulden hebben olderlude und amptbruder macht, viertein gulden tho nemen und durch twe eres middels na der regen an fleische, biere, brode und ane thobehore dio notturft inkopen tho laten tho erer amptkosten oft aventmaltit allen amptbrodern mit deren frowen, glikfalls in des wortholdenden oldermans huse sollichs fredlich tho genieten. Die averligeu sosundtwiutich gulden mogen di olderlude int ampt tho dessulvigeu nottarft thor holfte anwenden und di andern drutteiu gulden in des ampts busse steken und darvan den jennen, so it in erem ampte edder sonsten tho donde nodich hebben, umb billig interesse vorlyhen, sollichs bescheidentlich laten vortoikenen, darvan und allen andern der compauei inkumpsten und fellen der wortholdende olderman alle jar up Michaelis dem rade und ampte up erforderen geburliche und richtige rekenschop deromaten don und inschriven laten, dat hie darmit tho jeder tit vor der averigheit und den amptbrodern ohnvorleytlich bestan uud it vorantwerden moge.

Hirbenevenst und im geliken schal alsdan der nye companienbruder int ampt tho einem sulvern stope twe daler geven. Und by diesser erleggung der beiden daler schal hie den olderluden und allen amptbrudern tho der drudden eschunge an einem gerichte hekeden und einem gerichte grapenbrade mit dartho gehorendem brode, biere und botter tho einer maltit uthrichtunge don. Wan sollichs geschehen und richtig, geburet dem nyen ingestadeden amptbroder in gegenwurt der olderlude und aller companienbruder up der kamer vor den kemerhern tho erschinen, sine ehelige geburt durch glofwerdigen schin edder tugen darthodonde und die burgerschop mit vier gulden tho gewinnen, ok darsulvest sine eigene gewere und lederspan tho thegen.

Folgents schal hie darup den olderluden samptlich anstadt hergebrachter gewonheit tho einem halven stoviken wins einem iglichen eine mark Sundisch und ein stoviken Gripswoldis bier tho hus schicken, und sovort ok des ampts baden einen halven gulden geven und thostillen.

Baven diesse uthrichtungen, kosten und geltspildungen so schal der nye amptbroder sich nirgents wormit inlaten, ok kein olderman eft amptbroder eme etwas ferners anmoden sin und uperleggen, allersitz by straf tein gulden up die kamer. Und scholen di olderlude, amptbrüder und ok der angenamene nye compan schuldig sin, up der kamer, wan sie hirumb befragt werden, middelst eren eiden, efte ok eme ein meres afgefordert und sie entfangen hedden, die warheit tho berichten.

Wodan dat ampt tho tiden mit keinem baden vorsehen edder der sulvige vorstorven wiere, so schal die nye edder jungste amptbruder den badendinst so lange vorthostande schuldig sin, bet dat di companei einen andern dartho bestellen moge, jedoch scholen di olderlude ok hirinne keinen vortoch gebruken.

Glikfals wo it di noth und gelegenheit erforderde, dat de companienbade irgents worhen vorschicket werden scholde, wollichs dersulvige nicht füglich vorrichten mochte, alsdan schal der jungste amptsbruder sich nicht vorweigern, solliche reise und werf up des ampts ohnkosten tho vorrichten.

Benevenst dem und tho befurderung des ampts is vorordent, dat hinferner niemants uth andern emptern, bruwerknechten, dregern eft sonsten jemants am strande mer an heringe, dorsche, theer, solt, Berger- und flakfische inthokopen schole gestadet werden, als hie in sin edder sines hern husholdung van noden heft, jedoch gemeine koplude und bruwer uthgenamen, und nichts darvan andern wedderumb uththosellen eft tho vorkopen, by straf eins dalers, so ofte van jemants obgedacht dargegen gehandlet wert, up di kamer tho entrichten, worhen die olderlude und amptbruder diejennen

bescheiden laten und bespreken, ok darsulvest rechtlichen erkentnus daraver gewertig sin mogen. Wollicher also der kamer hirinne strafwirdig erkant, schal dem ampte nicht weinigers tho erem disfals angewandtem ohngelde sovort achte schillinge sovort ohunalatlich tho erstaden schuldig sin.

Im geliken will ein erbar rat sie, ere ampt und nakamen hirmit vorsehen und befryet hebben, dat sie di jennen, so andere hantwerke geleret und dathovorn gebruket hebben, in ere companei ahne eren willen und des rats erkantnus inthogestaden edder dartho tho befurdern nicht scholen gedwungen werden.

Und als ok geklagt und befunden, dat men tho vortsettunge ehrer narungen und der companien beste van andern burgern und dem hantierenden kopman grote und merkliche behinderung thogefuget worden mit uthsellung der botter, tallich, lichten, herink, dorsches, soltes und andern hakenwaren uth derosulvigen husern, also schal sollichs alles und jedes henfurder niemants uterhalven der hakencompaneiverwandter und amptsbrudern frig sin und gestadet werden, botter, tallich eft lichte by punden edder halven punden noch herink, dorsch, solt und theer by twen, dren, einem weiniger und mer schillingen oft witten uth ehren husern tho vorkopen edder utthowegen. Wo van jemants hoges eft niderigen standes alhir in der stat darjegen geschehe, is den olderluden und gantzem ampte der haken hirmit nagegeven und frig vorbeholden, denedder diesulvigen deshalven geburlich vor den rat edder up di kamer na gelegenheit der personen, so hirgegen gehandlet, vorbescheiden tho laten, sie daraver tho bespreken; darsulvest schal up gehorde klage und andwurt enen ohnparteilig und schlünig die gepure und wat recht is vorholpen, ok iglichs stucke, so hirgegen gehandlet, mit vier marken up di kamer und erleggung des ampts angewandten ohngelts strafbar erkant werden.

Darentjegen is gemeiner und hergebrachter hantierung gemethe dem hantierenden kopmane und inwanern hirdurch ohnbenamen nnd frig, an heringe, dorsche, solte, talge by

gantzen und halven lasten, tonnen und halven tonnen am water tho kopen, glikfals ok die vorbenanten wahren also und dan dat grave und kleine solt by schepelen, halven schepelen und vierten wedderumb tho vorkopen; wollicher weddervorkopinge itzberurter wahren by lasten, halven lasten, tonnen und halven tonnen, uthgenamen die uthsellunge des soltes an schepelen, halven schepelen und vierten, olderlude nnd gemeine amptbruder der hakencompanien henferner tho gebruken sich gutwillig vor uns entsecht hebben, by straf twier daler, so ofte sie edder erer einer mit den sinen hirgegen han[d]len wurde.

Wo dan ok mergedachten olderluden und gemeinen amptbrodern der haken na gelegenheit und vorlope der tit, ok der anthal in dero companien im levende vorhandener amptbruder beschwerlich vorfallen wurde, darenbaven mer inthogestaden, als scholen sie im geliken ohnvorbunden sin, diesulvigen ahne volekamene bewilligung des rats dar thotholaten.

So is ok einhellig vorordnet, believet und angenamen, dat di haken alleine up einer banken oder dische vor eren husern ere waren sellen und veil hebben scholen und dan alleine di vierndeill herink und anders nicht vor die sielbank uthsetten, veleweiniger einer dem andern sine koeplude sonderlich an wagentheere enttiehen, by straf eines dalers up di kamer und dem ampte einer mark Sundisch.

Olderlude und gemeine amptbroder der haken hebben ok unser wegen gemeiner burgerschop geschehen erinnern gewilligt und angenamen, henferner keinen Bergerfisch, wollichen sie geweiket uthsellen und vorkopen wollen, in kalkwater tho weyken, by straf twier daler up di kamer, so vaken erer einer darjegen mit den sinen handlen wurde; und up den fal sie sampt eft besonder in deme nicht gehorsameden, dat alsdan den borgern, weme it also gefellig, die sellunge des geweikeden Berger- und flakfisches ohnbehindert frig sin schole.

So scholen und wollen ok die haken ohnvorfelschede und volle mate und gewicht eherer waren geven und einem jeden folgen laten, und sich thom einhelligen kope eft uthsellung

der waren under einander, die baven billigen weert tho steigern, nicht voreinigen, by der in der burspraken verordenter und sousten twier daler straf.

Wan ein amptbroder vorstervet, is desselvigen nagelatener wedwen frig und gestadet, dat ampt und dessen gerechtigcheit henfurder tho gebruken, jedoch dat sie des ampts beschwerunge newenst andern uthsta und erdrage.

Wo sie sich aber thor andern ehe int ampt wedderumb befryen und vorendern wurde, is dersulvige, der sie fryet, dem ampte vor di sellunge, wie van olders gebruklich geholden, einen daler voruth tho entrichten und nicht weiniger, wie vorberuret, in alles tho erstaden schuldig, wollich gelt alwege by der rekenschop mit schal vorrekent werden.

By wollichem allen und jeden wy burgermeister und rat der stat Gripswold vor uns und unsere nakamen olderlude und gemeine amptbruder der hakencompanien mit eren folgern tho schutten und tho hanthaven uns hirmit vorpflichten. So scholen und werden ok henwedderumb gemeine companienbrodere sich hirna allenthalven gehorsamblich weten tho vorholden, by hirin vorliveden strafen.

Dessen tho urkunde der warheit is solliche vorgeschrevene bewilligung nnd vorordnung up huden den 10. monatsdach Februarii itslofenden LXXXI. jares durch uns, den rat der stat Gripswold, ingemein und einhellig approbiret und bestedigt, ok demna in dit der stat empterboek in geburlicher form wortlich ingeschreven und darvan olderluden und gemeinen companeibrudern der haken glikludende afschrift, sich darna hebben tho richten, mitgedeilet worden under unserm statsecret urkundlich besegelt.

Nicolaus Marckwerth secretarius Gryphiswaldensis ex mandato incliti senatus scripsit et subscripsit.

4. 1607 Dezember 16. *Fol. 88b.*

Nachdem olderlüde und gemeine amptbröder der haken alhir bey uns den bürgermeistern und rate der statt Greifswaldt durch etzliche ubergebene supplicationes und sonsten

müntlich clagende vorgetragen, das ihnen in irem ampte von andern burgern, welche ihrem ampte nicht mitvorwandt, mit uthsellinge der butter, tallich, lichten, hering, dorsches, saltzes und anderer hakenwahren groß eindrang und behinderung zugefüget werde, derowegen bey uns umb abschaffung solcher beschwerlichen eingriffe instendig angehalten, als haben wir ihre clagen und ansuchen in schuldiger gebuer erwogen und uns daruf mit ihnen desfals, wie dann auch, was diejennen, so hinferner in ihre cumpanei genommen werden, derselben zu thonde schuldig sein sollen, voreiniget, sie, ihre cumpanei- und amptsvorwandte folgender gestalt befreien und vorsehen wollen.

Nemlich, das hinferner niemaut außerhalb der haken-cumpanienverwandten und amptbrudern frey sein noch gestadet werden solle, butter, talch, lichte, Barge[r]fisch, speck, kese bei pfunden oder halbeu pfunden, noch hering, dorsch, strömeling bey wallen, schilling oder witten, sowol auch theer bey maßen und saltz bey scheffeln oder halben scheffeln, vierten oder halben vierten, witten oder schillingen, jedoch gemeine kaufleute, schiffer und brawer, soviel die aussellung des saltzes bey scheffeln oder halben scheffeln, vierten oder halben vierten, item drögen Bargerfisch bey pfunden belanget, ausgenommen, aus ihreu heusern noch am strande oder markte zu vorkaufen oder auszuwegen; wo von jemande hohes oder niedrigen standes alhir in der statt dargegen geschege, ist den alterleuten und gantzen ampte der haken hiemit nachgegeben und frey vorbehalten, den oder dieselben deshalben geburlich vor den rat oder uf die cammer nach gelegenheit der personen, so hirgegen gehandelt, furbescheiden zu lassen, sie daruber durch den fiscal mit der eideshant zu besprechen; daselbst sol ihnen, was recht ist, schleunig vorholfen und igliches stücke, so hirgegen gehandelt, mit achte marken uf die cammer und erlegunge des amptes angewandten ohngeldes, als acht schillinge Sundisch, strafbar erkant werden.

Dargegen alterleute und gemeine amptbrüder der haken-cumpanei, das sie hinferner nicht mehr wahren kaufen, als

sie zu ihrer sellinge von nöten, noch dieselben bei lasten oder halben lasten, tonnen oder halben tonnen, idoch die jahrmarkte in benachbarten stedten ausgenommen, alda sie ihre wahren gleich andern burgern wol dergestalt vorhandeln mügen, wiederumb vorkaufen wollen, sich vor uns gutwillig entsagt haben, bey strafe zweier thaler uf die cammer, so oft sie oder ihrer einer mit den seinen hirgegen handeln wurde, deswegen sie gleicher gestalt durch den fiscal uf der cammer, wie obgedacht, sollen besprochen werden.

Wo dan auch mehrgedachten alterleuten und gemeinen amptbrudern der haken nach gelegenheit und vorlauf der zeit, auch der anzal in dero cumpaneien im lebende vorhandener amptbruder beschwerlich vorfallen wurde, darentbaven mehr einzugestadten, als sollen sie uuvorbunden sein, dieselben ohne vollenkommene bewilligung des rats dar zuzulassen.

Wo jemand dies ampt oder cumpanei begehren wurde, derselbe sol vorpflichtet sein, drei eschungen der gestalt, wie der jüngste bruder vorhin gethan, ausrichten, wen solches geschehen und richtig, uf der cammer vor den cammerern zu erscheinen, seine ehelige geburt durch glaubwurdigen schein oder zeugen darzuthonde und die burgerschaft mit vier gulden tho gewinnen, auch daselbst sein eigen gewehr und ledderspan zu zeigen. Bei welchen allen und jeden wir burgermeister und rat der stadt Greiffswalde vor uns und unsere nachkamen alterleute und gemeine amptbrüder der hakencumpanien mit ihren folgern zu beschützen und zu handhaben uns hiermit vorpflichten. So sollen und werden auch hinwiederumb gemeine cumpaneienbruder sich hirnach gehorsamblich bei hirin vorleibten strafe wissen zu vorhalten und benebenst deme jarlich uf die cammer an gelde und dan uns dem rate au heringe die gebuerniß, wie von alters gebreuchlich gewesen, entrichten.

Dessen zu urkund der warheit ist solche vorgeschriebene bewilligunge und verordnunge uf heuten den sechszehenden monatz Decembris itztlaufenden eintausent sechshundert und siebenden jares durch uns, dem rate der stadt Greifswaldt,

einhellig approbiret und bestetiget und demnach in der stat empterbuch in geburlicher form wortlich eingeschrieben und davon alterleuten und gemeinen cumpanienbrudern der haken gleichlautende abschrift, sich darnach haben zu richten, mitgetheilet worden unter unserm statsecret urkundlich besiegelt.

XIII. Hutmacher.

1. 1562 Dezember 11. *Fol. 30.*

Der hoter gerechticheit.

Nachdem die hothmaker allerley unordnung halven, so under erem ampt indringen scholde, gegen eynem erbaren rade hochlich beclagt, so heft ein rath tho vorhodinge des vrogeden unraths, so folgends entzlen personen daher erwassen kõnden und gemelte hoter ein gewisse ordnung hedden, up ere billich velefoldich ansakent sie mit amptsgerechticheit vorlegen und bestedigt, wo navolgt:

Erstlich wil ein erbar rath, dat dit ampt ewiglich des rats lehen sin und bliven schal, dat sulftige tho minren und tho meheren na der tide gelegenheit, und darna als olderlude und amptbroder ider tid eren eeden und plichten na gegen den rath sik recht schyken werden.

Tho dem wil ein rath disses ampts personen, so nu syn und herna volgen werden, by vorlust des ampts upgelecht hebben, sik eres ampts na uthwisinge dessulftigen tho gebruken und uterhalfen desses in frombde empter nicht mengen efte strecken.

De dit ampt tho gewinnen begert, de schal erstlich up de camer gestellet und presentirt werden, sine gebort und lehrbrieve und, wo hie von siner stad edder overicheit gescheiden, vorleggen und schin thegen, up dat die stad derhalven nein thoseggent von eme bekamen moge.

Sonst[1]) schal ok diejenne, so in diessen ampte meister tho werden bogeret, vor allen dingen jar und dach by einem meister dessulvigen hantwerks hirsulvst dermathen gedienet und gearbeit hebben, dat eme solchs ahne allen vorwiet sy; und wo baven dat die meister tho demsulvigen disfals thosprake der nichttholatinge vermeiude tho hebben, schal datsulvige vor den camerhern geburlich geschehen und tho deren erkantnusse stan. Wan hie nu darup thogelaten und angenamen, schal hie vor de borgerschop tein mark der camer geven, darvor ene de borge[r]schop frig schal geven werden, darna sinen eed leisten und in der borger bok geschreven werden. So schal hie der tid sine eigen gewehr und ledderspan hebben und thogen.

Id schal ok disser angenamen amptbroder und alle ander ehren eid by vorlust des ampts in acht holden und hebben.

De jennen, de dit ampt eschet, de schal drie eschingen dohn, tho der ersten 4 ß, thor anderen acht ß ane kost tho biere und thor lesten 12 ß tho bier und kost geven. Dartho schal hie vier mark tho eyner gewehere in des ampts bussen geven. Von dem, wat von brake felt und de lehrjungen in des ampts busse steken, schaleu alle jar de olderlude dem ampt rekenschop dohn.

Alle quartal schal dat ampt up der camer tho beschuttinge eres ampts ider olderman einen ß und ider amptbroder 2 ß geven, und so sie amptsgebreken und mangel hedden, de vorm ampt nicht konden vorrichtet werden, vormelden, dar alsdan de cemerer tho ider tid insehent dohn schalen.

De meister in dissem ampt werden will, de schal thom meisterstuck maken

ein par socke bet ant lif,

einen spitzen hot,

noch einen hot up Bemische form.

De lehrjunge schalen drie jar lehernen und negen ß in des ampts bussen geven.

[1]) Dieſer Abſatz iſt von anderer Hand nachgetragen.

Niemants schal uterhalf ampts frien, sofern meistersdochter vorhanden und hie lust dartho heft, idoch schal niemands hart dartho verbunden, sonderren dat frient frig syn.

Item stervet ein meister, so schal de[1]) vorlaten wedewe dat ampt nicht lenger dan jar und dach gebruken; friet sie averst wedder, so blift sie na als vor by dem ampt.

XIV. Kannegießer.

1. 1461 Nov. 7. *Fol. 5b.*

Dat is de endracht unde belevinge, de de stede, alzo Lubke, Stralessund, Wismer, Rostok, Gripeswold unde Anklem, belevet unde eendreghen hebben.

Also welk man in dessen steden een kannengeter wesen will, de scal de kanne zo gheten: uppe dat verde punt een punt[2]) blies unde 3 punt thins ane den hantgrepel, unde wan de kanne smulten wert, so scal dat thin snel wesen, unde de vlasschen unde de vathe unde schottelen unde salsire scolen van clareme tinne wesen, unde dat scal getekent wesen mid der stad merke, unde de id maket, de scal sin merk dar ok uppsetten upp en jewelk stukke. Darmede scal alle olde sake dot wesen, de vor schen sint, de scal een deme anderen nicht worwiten edder scaden, unde de dat aldus nicht en helde, de scal dat beteren, alzo de van anderen steden den broke darupp hebben ghemaket unde ghesettet.

Dit is gheschen in den jaren unses hern XIIII hundert jar darna in deme LXI. jare des sonnavendes na alle Ghodes hilghen.

---

[1]) der Hdſ.

[2]) punt doppelt.

XV. Knochenhauer.

1. [1418.] *Fol. 3.*

Witlik sy, dat dit de zette der knokenhowere syn[1]), de se in ereme ampte scholen holden.

Tome ersten, nyn knokenhower schal zetten eenen knecht in syne bode, vlesch to vorkopende, men he schal dar sůlven inne staen, by vorlust synes amptes, he en were zeek edder utheymesch an pelegrymatze edder umme kopenschop.

Item nyn knecht schal kopen edder vorkopen binnen der stad, by ener mark zulvers.

Item malk se, wene he vor enen knecht zende in dat land to kopende. Qweme dar jennighe klaghe over, dat scholde de here alle utstaen, uude de knecht scholde nyneme knokenhowere meer deenen.

Item nyn kuokenhower schal hebben zelschop au vlesche to vorkopende binnen den scharnen, also dat he rindere, swyne, schaap noch jennigherleye vee mit zelschop schal vorkopen, sunder allene van pinxsten bette to unser anderen vrnwen daghe,[2]) dor des willen, dat dat vleesch denne unwarlik is dor der heten tid willen. Jodoch schap edder klene vee schal nemant an kumpanyge vorkopen, men een islik schal id sulven gantz vorkopen.

Item nyn knokenhower schal wezen een perdekoper, sunder allene eft he een perd[3]) edder twe koft edder vorkoft binnen der stad, men buten schal he nynen market holden mit perden.

Desse zette scholen de werkmestere unde olderlude waren by eren eden, wen se komen vor de kemerere unde ere ampt vornygen. Unde desse zette schal me holden by der pyne unde vorlust des amptes.

Abgedruckt von Kosegarten, Baltiſche Studien XIX, 1, S. 52 u. ff.

---

[1]) Über der Zeile.

[2]) D. i. Mariä Geburt, Sept. 8.

[3]) Dahinter getilgt koft.

2. 1443. *Fol. 3b.*

Anno domini MCCCCXLIII.

Ok so heft de rad inghedreghen, dat neen borger edder inwaner to vorvanghe deme ampmete der knokenhowere hir binnen der stad schal buschen[1]), dewile dat de buschelmarket wart.[2]) Wil over wol [3])buschen[3]) buten der stad sin[4]) eghene vlesch unde nicht to kopende van eneme anderen unde dat vlesch binnen der tiid denne hir to deme markede voren, des he wol mechtich. Dit willen zee gheholden hebben bi vorlust des vlesches.

Desghelik so hebben zee eenghedreghen, dat neen mau van buten to borger edder inwaner unser stad in deme jarmarkede to sunte Jacobi daghe[5]) rô vlesch schal veile hebben edder vorkopen, utghenamen leffendich vee, des een jewelik wol mechtich, bi der pine vorscreven.

3.[6]) 1444. *Fol. 4b.*

Anno domini MCCCCXLIIII.

Dit sint de sette, de de knokenhouwer scholen holden.

Primo, nin man scal setten enen knecht in sine bode, vlesk to vorkopende, men he scal dar sulven yuue stan, bi der pyne sines ammetes, he en were seck edder utheymesch an pelegrimatzeth edder umme sinen kopp etc.

Item nin knecht scal kopen edder vorkopen binuen der stat, bi ener mark sulvers etc.

Item en jewelk se, wene he vor eueu knecht sende an dat lant to kopende. Qweme dar jenich klage aver, dat scholde de here alle utstan, unde de knecht scolde nime knokenhouwer mer denen etc.

---

[1]) buschen ſ. S. 133, Anm. 2. buschelmarket Fleiſchmarkt.
[2]) Über der Zeile.
[3]) Am Rande.
[4]) Korrigirt aus ere.
[5]) Juli 25.
[6]) Nr. 3 iſt im weſentlichen eine Wiederholung von Nr. 1.

Item nin knokenhouwer scal hebben selscap an vleske to vorkopende binnen den scharnen, also dat he rindere, swine, scape edder jewegherleye vee mit selscap scal vorkopen, sunder van pinxten wente to unser leven vruwen daghe der lesten,[1]) dor des willen, dat dat vlesch den unwarlich is dor der heten tiid willen. Jodoch scapp edder kleine vee scal nin man an kumpenige vorkopen, men en jeselik scal id sulven gantz vorkopen etc.

Item nin knokenhouwer scal wesen en perdekoper, sunder alleyne oft he en pert edder twe koft edder wedder vorkoft binnen der stat, men buten scal he ninen market holden mit perden etc.

Desse sette scholen de werkmeistere waren bi eren eden, wen se komen vor de kemerere unde ere ammeth vornighen. Unde desse sette scal men holden bi der pine des ammetes.

XVI. Krämer.

1. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Van den kremeren unde scroderen.[2])

Weten schal me, dat wy umme de schelinghe, de de kremere unde scrodere thosamende hebben ghehaad, se vorscheden hebben an desser wiis, dat de scrodere scholen nynen tzeter edder kogheler edder sarduk vorkopen. Ok scholen de scrodere nyne bendele, nyne syde, nyn florsgarne vorkopeu, mer allene oft se wes hasteghen scholden rede maken, dar moghen se bendelen, syden unde florsgarne thu hebbeu, unde dat scholen se doch jo van usen kremeren kopen, unde de scholen en reddelken kop gheven.

Weret ok, dat se sulven twerne verwen, den moghen se vorneyen. Vurder scolen se nynen verweden twerne, des se sulven nicht en verwen, vorkopen, men allene den se van

[1]) D. i. Mariä Geburt, Sept. 8.

[2]) Hand des 16. Jahrhunderts.

uzen kremeren kopen unde nicht van ghesten, unde scholen en reddelken koop gheven etc.

Abgedruckt von Kosegarten, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Band VI, Jahrgang 1859, Sp. 451.

2. [1397—1418.] *Fol. 2b.*

Van den krameren.[1])

Notandum, dat dar nemant schal kramerye vorkopen, ane id kome em ute Vlanderen. Unde was, dat ute Lyflande kummet, dat syn eghene is, dat mach een islik vorkopen, wor he kan. Ok de jene, dee mede bruwen, moghen ere was vorkopen,[2]) wo se willen. Unde de jene, den krud ute Vlanderen kummet, de scholen beneddene eneme punde nicht weghen; unde andere kremere, de hyr to markede stan, de scholen beneddene eneme verndele van eneme punde nicht weghen.

Vortmer de pintzenpantzere[3]) unde de luttiken kremere de moghen stan uppe den markede, uppe den kerkhoven, in den kerken, wor unde weneer dat se willen, unde de moghen veyle hebben, dat me het spisserye, alse hufbendelen, natelen, kemme, borste, scheren, blakhorne. Ok borghere, dede maken sydene bendele, borden mit golde edder mit sulvere, der moghen se sik bruken na erme willen, darumme se den kreemeren nicht dorven wes to bode stan. Ok moghen de sulven weghen lode unde qwentyne wyrok, annys, calamus, gartkomen unde wilde krude; men peper, peperkomen und kramkrůde moghen se nicht weghen, sunder se hebben der kremere kumpanie.

Vortmer de pintzenpantzere, dede gan in den straten by huselank, de moghen weghen půder by loden unde qwentynen, alse zee alduslanghe ghedaen hebben, unde ere spisserye mogen se vorkopen.

---

[1]) Hand des 16 Jahrhunderts.

[2]) Hinter vor getilgt bruwen.

[3]) pintzenpantzere sind vielleicht Nadler; die Ableitung des Wortes ist unklar.

Vortmer schal nyn kreemer buten deme jarmarkede lenk stan uppe deme markede wen dre daghe, he vortelde edder nicht.

Vortmer de der kremere ampt unde kumpanie winnen wil, de schal dat bewysen, dat he echte und rechte boren is unde van guder handelinghe. De schal de kumpanie esschen to dren verndel jars. Wil dat ampt unde kumpanye dat jemande korten, dat steyt to en. De jene, de also winnet, de schal gheven der kumpanien ene mark to boldeke unde to harnsche unde een pund wasses to eren lichten unde ene gude tunne beers, dar scholen ze sik vrolik over maken unde drinken. Ok schal nyn kremer meer honnighes kopen, wen he sulven darf to syner eghenen behuf to vorbruwende.

Abgedruckt von Kosegarten, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Band VI, Jahrgang 1859 Sp. 453.

Satzungen

des

Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins

zu

Greifswald und **Stralsund**

vom 28. Okt. 1899.

---

§ 1.

Der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein bezweckt, die Geschichte und Altertumskunde Pommerns, insbesondere Neuvorpommerns und Rügens, zu erforschen und die Teilnahme daran zu fördern und zu verbreiten.

§ 2.

Mitglied des Vereins kann jeder Freund der Geschichte und Altertumskunde gegen Zahlung eines Jahresbeitrages von drei Mark werden.

Patron des Vereins, mit allen Rechten eines Mitgliedes, wird Jeder, der einen Jahresbeitrag von wenigstens 20 Mark oder einen einmaligen in der Höhe von 100 Mark zahlt.

Die Aufnahme erfolgt nach Anmeldung beim Vereinsvorstande durch Beschluß desselben, der Austritt durch eine vor dem 1. Januar dem Vereinsvorstande übergebene Austrittserklärung, die jedoch erst an dem darauf folgenden 1. April (dem Beginn des Geschäftsjahres) in Kraft tritt.

Ehrenmitglieder werden vom Vorstande ernannt und sind von der Beitragszahlung befreit.

§ 3.

Der Vorstand besteht aus einem Vorsitzenden, einem Schriftführer, einem Schatzmeister und deren Stellvertretern, von denen drei in Greifswald, drei in Stralsund wohnhaft sein müssen. Die Wahl des Vorstandes erfolgt durch Beschluß der Hauptversammlung auf je 3 Jahre. Falls innerhalb dieses Zeitraumes ein Mitglied des Vorstandes ausscheidet, wird es für den Rest der Wahlperiode durch Zuwahl seitens des Vorstandes ersetzt.

Der Vorstand hat außer der allgemeinen Leitung die Zwecke des Vereins nach jeder Richtung zu fördern, insbesondere die Hauptversammlungen und die sonstigen Versammlungen der Mitglieder vorzubereiten, wissenschaftliche Vorträge und Ausflüge zu veranstalten und für die Herausgabe einer Zeitschrift sowie anderer Veröffentlichungen Sorge zu tragen.

§ 4.

Die Versammlung aller Mitglieder (Hauptversammlung muß jährlich mindestens zweimal, und zwar einmal nach Greifswald und einmal nach Stralsund berufen werden. Die Einberufung erfolgt durch eine Bekanntmachung des Vorstandes in der Greifswalder Zeitung, dem Greifswalder Tageblatt, der Stralsundischen Zeitung und dem Stralsunder Anzeiger.

In einer dieser Hauptversammlungen erstattet der Vorstand den jährlichen Rechenschaftsbericht. Die Versammlungsbeschlüsse werden vom Vorstande zu Protokoll genommen.

Zu wissenschaftlichen Zwecken werden außerdem an beiden Orten Versammlungen von den dortigen Mitgliedern veranstaltet.

§ 5.

In Betreff der Änderung der Satzungen, der Auflösung des Vereins und anderer nicht ausdrücklich getroffener Bestimmungen gelten die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juni 1900.

Ehrenvorsitzender:

Se. Durchlaucht **Wilhelm Malte (VI.) Fürst und Herr zu Putbus**, Erb-Landmarschall des Fürstentums Rügen und der Lande Barth.

Ehrenmitglieder:

Herr Dr. **Rudolf Baier**, Ratsbibliothekar und Direktor des Provinzialmuseums, Stralsund.
Herr **Ulrich Graf von Behr-Negendank**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident a. D., Excellenz, Semlow.
Herr Dr. **Wilhelm Brehmer**, Senator der Freien und Hansestadt Lübeck.
Herr Dr. med. **Friedrich Crull**, Wismar.
Herr Dr. **Ferdinand Fabricius**, Senatspräsident beim Oberlandesgericht, Breslau.
Herr Dr. **Karl Koppmann**, Ratsarchivar, Rostock.
Herr Dr. **Heinrich Kruse**, Geheimer Regierungsrat, Bückeburg.
Herr Dr. **Theodor Pyl**, Professor an der Universität, Greifswald.

Patrone:

Die Stadt **Greifswald**.
Die Stadt **Stralsund**.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:

Prof. Dr. **Frommhold**, Vorsitzender.
Prof. Dr. **Bernheim**.
Dr. **K. Kunze**, Schriftführer.

In Stralsund:

Bürgermeister **Israel**, stellvertretender Vorsitzender.
Ratsherr **Maß**.
Ratsarchivar **v. Baensch**, Schatzmeister; z. Z. vertreten durch Hauptmann **Haevernick**.

Mitglieder in Greifswald:

1. **Abel, Julius**, Buchdruckereibeſitzer.
2. Dr. **Ahlwardt**, Profeſſor, Geh. Regierungsrat.
3. Dr. **Arndt**, Profeſſor.
4. **Bärwolff, E.**, Kaufmann.
5. **Bahls**, Zahnarzt.
6. Dr. **Ballowitz**, Profeſſor.
7. **Bamberg, G.**, Buchhändler.
8. **Bartels, Aug.**, Kaufmann.
9. **Bath**, Kgl. Landbauinſpektor.
10. Dr. **Bernheim**, Profeſſor.
11. Dr. **Benmer**, Profeſſor, Kreisphyſikus.
12. Dr. **Bewer**, Landgerichtsrat.
13. **Biel, Otto**, Kaufmann.
14. D. Dr. **Bierling**, Profeſſor, Geh. Juſtizrat.
15. Dr. **Bonnet**, Profeſſor.
16. **Brunckeu, R.**, Buchhändler.
17. Dr. **Buſſe**, Privatdozent.
18. **Cleppien, Ernſt**, Kaufmann.
19. Dr. **Cohen**, Profeſſor.
20. Dr. **Credner**, Profeſſor.
21. D. Dr. **Cremer**, Profeſſor, Konſiſtorialrat.
22. **Drolshagen**, Kgl. Landmeſſer.
23. **Droyſen, Herm.**, Bankier.
24. **Droyſen, Rich.**, Rechtsanwalt und Notar.
25. **Eiter**, Paſtor.
26. **Engel, Herm.**, Bankvorſteher.
27. **Fielitz**, Ratsherr.
28. **Fobke, G.**, Graveur.
29. Dr. **Francke**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor.
30. **Frölich**, Kgl. Baurat a. D.
31. **Freude**, Lehrer.
32. Dr. **Frommhold**, Profeſſor.
33. **Gabbe, Fr.**, Kaufmann.
34. **Gaude, W.**, Kaufmann.
35. Dr. **Gehrke**, Aſſiſtent am hygieniſchen Inſtitut.
36. **Genzen**, Lehrer.
37. Dr. **Geſterding**, Polizeidirektor und Univerſitätsrichter.
38. Dr. **Goeze**, Kgl. Garteninſpektor.
39. **Graul**, Rektor und Ortsſchulinſpektor.
40. Dr. **Grawitz**, Profeſſor.
41. **Haeberlin**, Staatsanwaltſchaftsrat.
42. **Haeckermann**, Rechtsanwalt.

43. **Hagemeiſter, Heinr.**, Gerichtsaſſeſſor.
44. **Harder**, Superintendent.
45. **v. Hanſen**, Geh. Regierungsrat, Kgl. Kurator der Univerſität.
46. D. Dr. **Haußleiter**, Profeſſor.
47. **Heyn**, Paſtor.
48. **Hinrichs, E.**, Brauereibeſitzer.
49. **Hübſchmann**, Erſter Staatsanwalt.
50. **Jaeger, Heinr.**, Buchhändler.
51. Lic. Dr. **Keßler**, Profeſſor.
52. Dr. **Kirchhoff**, Rechtsanwalt, Juſtizrat.
53. Dr. **König**, Profeſſor.
54. Dr. **Körte**, Profeſſor.
55. Dr. **Krabler**, Profeſſor, Geh. Medicinalrat.
56. **Krauſe, El.**, Paſtor.
57. **Krauſe, Oskar**, Gymn.-Oberlehrer.
58. Dr. **Kroll**, Profeſſor.
59. Lic. Dr. **Kropatſchek**, Privatdocent.
60. Dr. **Krückmann**, Profeſſor.
61. **Kühn**, Brandinſpektor.
62. **Kuhlo**, Poſtdirektor.
63. Dr. **Kunze**, Bibliotheksaſſiſtent.
64. **Kunzmann**, Gymn.-Oberlehrer.
65. **Kupfer, Joh.**, Apothekenbeſitzer.
66. Dr. **Landois**, Profeſſor, Geh. Medicinalrat.
67. Dr. **Lange**, Bibliothekar.
68. **Langguth, Ad.**, Kaufmann.
69. Lic. **Lezius**, Privatdocent.
70. **v. Lieres u. Wilkau**, Paſtor.
71. Dr. **Loeffler**, Profeſſor, Geh. Medicinalrat.
72. **Lorentz**, Baurat a. D.
73. Dr. **Loſch**, Hülfsbibliothekar.
74. **Lühder**, Paſtor.
75. Dr. **Medem**, Landgerichtsrat, Profeſſor.
76. Dr. **Moeller**, Profeſſor.
77. **Müldener**, Zahnarzt.
78. Dr. **Müller**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor.
79. Dr. **Peiper**, Profeſſor.
80. Dr. **Pietſchmann**, Profeſſor, Direktor der Univerſitäts-Bibliothek.
81. Dr. **Poggendorf**, Arzt.
82. Dr. **Preuner**, Profeſſor, Geh. Regierungsrat.
83. Dr. **Reifferſcheid**, Profeſſor, Geh. Regierungsrat.
84. Dr. **Runge**, Bibliothekar.
85. Dr. **Schmidt, Hermann**, Syndikus a. D.

86. Dr. **Schmidt, Max**, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
87. Dr. **Schöne**, Direktor der Kaiserin Augusta Victoria-Schule.
88. Dr. **Schultze, Richard**, Bürgermeister.
89. D. **Schultze, Victor**, Professor, Konsistorialrat.
90. **Schulz, Chr.**, Lehrer.
91. Dr. **Seeck**, Professor.
92. **Seefeldt**, Lehrer.
93. Dr. **Semmler**, Professor.
94. **Siemssen**, Rentner.
95. **Spruth**, Konsul und Schiffsreheder.
96. Dr. **Stoerk**, Professor.
97. **Sumpf**, Ratsherr.
98. Dr. **Susemihl**, Professor, Geh. Regierungsrat.
99. **Thiele**, Lehrer.
100. Dr. **Tilmann**, Professor.
101. Dr. **Ulmann**, Professor, Geh. Regierungsrat.
102. **Voigtel**, Landgerichtspräsident.
103. **Wagner**, akadem. Forstmeister.
104. **Wallis**, Pastor em.
105. Dr. **Wegener**, Direktor des Gymnasiums.
106. Dr. **Weismann**, Professor.
107. **Weyer**, Amtsgerichtsrat a. D.
108. **v. Wolffradt**, Generalsekretär.

Mitglieder in Stralsund:

109. **Abraham, Joh.**, Schiffsbauingenieur.
110. **Appelmann**, Leutnant.
111. Dr. **Bäker**, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
112. **v. Baensch**, Ratsarchivar.
113. **Baier, Cl.**, Rechtsanwalt.
114. **Bartens, K.**, Fabrikdirektor.
115. **Bergemann**, Pastor.
116. Dr. **Berndt**, Arzt.
117. **Boldemann**, Amtsgerichtsrat.
118. **Büchsel, E.**, Kaufmann, Gewandhaus-Ältermann.
119. **Coppius**, Kanzleirat.
120. **Dalmer**, Architekt.
121. **Danckwardt**, Pastor.
122. **Dornheckter**, Hofspediteur.
123. **Egner, O.**, Rentner.
124. **Fretzdorff**, Superintendent.
125. **Fritsche, J. G.**, Ratsherr.
126. **Grönhagen**, Ingenieur.

127. **Gronow**, Erſter Bürgermeiſter.
128. **Haevernick**, Hauptmann.
129. **Hagemeiſter, Karl**, Rechtsanwalt.
130. **Hagemeiſter, W.**, Juſtizrat, Landſyndikus a. D.
131. **Hahn, G.**, Fabrikdirektor.
132. **Herold, A.**, Ratsherr.
133. **Heuſer, K.**, Fabrikdirektor.
134. **Hevernick, W.**, Kaufmann.
135. **Hobrecht**, Regierungsbaumeiſter.
136. **v. Holly**, Major.
137. **Holm, Johannes**, Weinhändler.
138. Dr. **Holtz**, Realgymn.-Oberlehrer.
139. **Israël, Max**, Bürgermeiſter.
140. **Israël, Otto**, Konſul.
141. **Kindt, Mor.**, Konſul.
142. **Kirchhoff, O.**, Ratsherr.
143. Dr. **Kornſtädt**, Arzt.
144. Dr. **Langemak**, Rechtsanwalt.
145. **Lietz**, Realgymn.-Oberlehrer.
146. **Lorgus**, Kgl. Garteninſpektor.
147. **Lütke**, Polizeidirektor.
148. **Maß**, Ratsherr.
149. **Mayer, Robert**, Kaufmann.
150. **v. d. Oſten**, Oberleutnant.
151. **Paetow**, Regierungsrat.
152. Dr. **Pfeiffer**, Rechtsanwalt.
153. **Pietzker**, Bankvorſteher.
154. **v. Platen**, Rittergutsbeſitzer.
155. Dr. **Pogge**, Sanitätsrat.
156. Dr. **Pütter**, Arzt.
157. **Recke**, Amtsgerichtsrat.
158. Dr. **Reinke**, Arzt.
159. Dr. **Schlamm**, Ratsherr.
160. Dr. **Schlicht**, Chemiker.
161. **Schröder**, Oberleutnant.
162. **Schultze**, Stadtbaumeiſter.
163. **Sehmsdorff**, Leutnant.
164. **Siebe**, Konſul.
165. **Starck, P.**, Apothekenbeſitzer.
166. **Struck, Ferd.**, Buchdruckereibeſitzer.
167. Dr. **Struck, Ferd.**, Redakteur.
168. **Voß, Herm.**, Weinhändler.
169. Dr. **Wähdel**, Gymn.-Oberlehrer a. D., Profeſſor.

170. **Weidemann, K.**, Rentner.
171. **Wellmann**, Geh. Regierungs- und Baurat.
172. **Wellmann**, Regierungsbaumeiſter.
173. **Weyergang, Alb.**, Kaufmann.
174. **Wendorff**, Landgerichtspräſident a. D., Geh. Ober-Juſtizrat.
175. **Zeeck, Ed.**, Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

176. Dr. **Altmann**, Oberbibliothekar, Berlin.
177. **Bachmann**, Paſtor, Zernin bei Warnow (Mecklenburg).
178. Graf **v. Behr, Felix**, Bandelin, Kr. Greifswald.
179. Graf **v. Behr, Karl**, Behrenhof, Kr. Greifswald.
180. **Bekker**, Frau Geh. Juſtizrat, Heidelberg.
181. Dr. **Biermer**, Profeſſor, Gießen.
182. **Birnbaum**, Paſtor, Mohrdorf, Kr. Franzburg.
183. Graf **v. Bismarck-Bohlen**, Karlsburg, Kr. Greifswald.
184. **Braun**, Landgerichtspräſident, Frankfurt a. M.
185. **Brieſt, Franz**, Gutsbeſitzer, Boltenhagen, Kr. Grimmen.
186. **Buder**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
187. **Drewitz**, Gutspächter, Helmshagen, Kr. Greifswald.
188. **Friedel, Ernſt**, Stadtrat, Geh. Regierungsrat, Berlin.
189. Die Stadt **Gützkow**.
190. **Haeniſch**, Paſtor, Emden.
191. **v. Hagemeiſter**, Wirklicher Geheimer Rat u. Oberpräſident a. D. Excellenz, Klausdorf, Kr. Franzburg.
192. Commerzbibliothek in **Hamburg**.
193. **Haſenjäger**, Oberlehrer a. d. Landwirtſchaftsſchule, Prof., Eldena.
194. D. **Haupt**, Profeſſor, Conſiſtorialrat, Halle a. S.
195. **Hecht**, Oekonomierat, Schönenwalde, Kr. Grimmen.
196. Dr. **Hetzer**, Gerichtsreferendar, Stettin.
197. **Holtz, Robert**, Rentner, Putbus.
198. **Jacob**, Paſtor, Reſchwitz bei Königswartha (Kgr. Sachſen).
199. Dr. **Kruſe, Karl**, Geh. Regierungsrat, Danzig.
200. Dr. **Lemcke**, Direktor des Stadt-Gymnaſiums, Profeſſor, Stettin.
201. Dr. **Loebe**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Putbus.
202. Dr. **Löbker**, Profeſſor, Krankenhausdirektor, Bochum.
203. Frhr. **v. Maltzan zu Wartenberg und Penzlin**, Erblandmarſchall, Penzlin (Mecklenburg).
204. **Maß**, Amtsgerichtsrat, Anklam.
205. **Maß**, Leutnant, Berlin.
206. Dr. **Peters**, Arzt, Heringsdorf.
207. Dr. **Reuter**, Direktor des Progymnaſiums, Paſewalk.
208. Dr. **Rohde**, Direktor der Landwirtſchaftsſchule, Eldena.

209. **Sachs, Alfred,** Kaufmann, Stolberg (Rheinland).
210. **Sander,** Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Anklam.
211. Graf **v. Schlieſſen,** Schwandt bei Mölln (Mecklenburg).
212. **Schöpplenberg, Eugen,** Fabrikbeſitzer, Berlin.
213. Dr. phil. **Schreber,** Dresden.
214. Dr. **Schröder,** Profeſſor, Geheimer Hofrat, Heidelberg.
215. **v. Schütz,** Rittergutsbeſitzer, Butzow, Kr. Anklam.
216. Dr. **Schwarz,** Profeſſor, Neuſtadt-Eberswalde.
217. Großhzgl. Geh. und Haupt-Archiv **Schwerin.**
218. **Simonis,** Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
219. Dr. phil. **Stein, Walther,** Gießen.
220. **Stümer,** Pfarrer, Letzkau (Weſtpreußen).
221. Dr. phil. **Techen, Franz,** Wismar.
222. Gewerbeverein **Triebſees.**
223. Lic. **Vogt,** Paſtor, Weitenhagen, Kr. Greifswald.
224. Dr. **Wehrmann,** Gymn.-Oberlehrer, Stettin.
225. **Weißenborn,** Gutsbeſitzer, Loiſſin, Kr. Greifswald.
226. **Wörishoffer,** Frl., Karlsruhe.
227. **v. Zaſtrow,** Generalleutnant, Excellenz, Berlin.

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

2. Band.

Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1901.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. K. Kunze, Schriftführer des Rüg.-Pomm. Geschichtsvereins,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher" werden unter der Adresse des Schriftführers erbeten und im Fall des Abdrucks mit 24 M. für den Druckbogen honoriert.

Inhalt.

Seite:

I. Das Greifswalder Bündnis zwischen Peter d. Gr. und Georg I. vom 28./17. Oktober 1715. Von Prof. Dr. F. Stoerk in Greifswald 1

II. Die historischen Rätsel im Leben Heinrich Rubenows. Von Prof. Dr. Th. Pyl in Greifswald 91

III. Die älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald. Herausgegeben von Gymn.-Oberlehrer O. Krause und Bibliotheksassistent Dr. K. Kunze in Greifswald. Teil II 109

IV. Kleinere Mitteilungen:

I. Die Besetzung Greifswalds durch die Preußen 1758 und die Universität. Von Bibliothekar Dr. E. Lange in Greifswald 163

II. Zur Geschichte des Stralsunder Schiffbaues. Von Direktor Dr. Chr. Reuter in Pasewalk 166

III. Der Totschlag (tote Mann) bei Altdamm unweit Stettin. Von Rektor Otto Monke in Berlin 174

Notizen 174

V. Geschichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1899 und 1900. Von Bibliothekar Dr. H. Runge in Greifswald . . . 176

VI. Anhang:

Mitgliederverzeichnis vom 1. Juni 1901 186

Das Greifswalder Bündnis

zwiſchen

Peter d. Gr. und Georg I. vom 28./17. Oktober 1715.

Von

Profeſſor Dr. Felix Stoerk.

Die nachſtehende Studie beruht auf der erweiterten und mit dem archivaliſchen Quellenmaterial belegten Bearbeitung eines am 1. Juli 1900 in der Hauptverſammlung des Rügiſch-Pommerſchen Geſchichtsvereins in Greifswald gehaltenen Vortrages.

Wenn wir das Ziel lokalgeschichtlicher Forschung darin erblicken, den Schlüssel zu den Vorgängen zu suchen, die sich einst auf dem Boden abgespielt haben, dem uns Geburt oder die Pflicht der Berufsarbeit angegliedert; wenn jeder von seinem Arbeitsfelde aus sich diesen wissenschaftlichen Aufgaben der Provinzial- und Ortsgeschichte widmen will, dann ist der Anteil des Staats- und Völkerrechtslehrers in Greifswald an diesem Arbeitsprogramm nur recht knapp bemessen. Die großen dramatisch bewegten Staatsaktionen sind unserm Boden und unserm Bodden meist fern geblieben. Das schwach gewordene Deutsche Reich hatte es mit angesehen und geduldet, daß diese Landesteile aus dem Staatsleben Deutschlands ausgeschaltet und Jahrhunderte hindurch, wenn auch nicht dem deutschen Volkstum, so doch der deutschen Staats- und Verwaltungsordnung entfremdet wurden. In kleinen örtlich engbegrenzten Kreisen spielt sich das Volksleben dieser Küstengebiete ab und der nach gehaltvollen geschichtlichen Ereignissen forschende Blick sucht meist vergebens nach den Verbindungslinien zwischen den Geschehnissen in diesem Gebietsstriche und den Ereignissen der großen Welt.

Nur eine kurze Periode kommt solchen Betrachtungen mit volleren Händen, mit reicheren Gaben entgegen: die Zeit des nordischen Krieges. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war Neuvorpommern, Greifswald und Stralsund gleichsam der Wetterwinkel, in dem sich die Gewitter am politischen Horizont zusammenzogen.[1]) Schwere Kriegsluft lag auf Neuvorpommern und Rügen.

[1]) Droysen hat in seiner Geschichte der Preußischen Politik, 4. T. 4. Abt. S. 218 darauf hingewiesen, „daß der pommersche Krieg von 1715 militärisch und politisch eine größere Bedeutung hat, als ihm die herkömmliche preußische Geschichte beilegt."

Hier zuckte der Feuerſtrahl und zerſtörte den letzten Reſt mühſamer Kulturarbeit, den die harten Tage des Dreißigjährigen Krieges noch unverſehrt gelaſſen hatten.

Zur Orientierung und Einleitung.

In den Tagen nach dem Utrechter Friedensſchluß war für Pommern die Stunde des Abſchiedes gekommen, der endlichen Loslöſung von der ihm zwangsweiſe auferlegten ſchwediſchen Staatszugehörigkeit. Sollte auch Neuvorpommern dies Ziel der Heimkehr zum alten deutſchen Vaterhaus erſt etwa hundert Jahre ſpäter erreichen als die anderen Nachbargebiete, ſo hatte es das Geſchick doch Neuvorpommern vorbehalten, daß hier auf ſeinem Boden ſich die blutigſten Kämpfe abſpielten, die zur endlichen Ablöſung vom ſchwediſchen Kronbeſitz führten. Seit den Tagen, da Guſtav Adolf mit wuchtigem Schritt hier die Küſte betreten hat, ſeit dies Gebiet an die Drei Kronen gefallen war, hatte ſich allerdings die Sachlage arg zu Schwedens Nachteil gewendet. Während der Große Kurfürſt aus einer Zeit heraus, da Frankreich durch ſein Hinneigen zu Schweden das nordiſche Staatenſyſtem und den Norden Deutſchlands unter dem Drucke franzöſiſchen Einfluſſes zu erhalten bemüht war, in ſeinem politiſchen Teſtament vom Jahre 1667 ſeinen Nachfolger an der Krone nicht ernſtlich genug vor der „ſchwediſchen Gefahr" warnen zu ſollen glaubte, war bei Beginn des 18. Jahrhunderts dieſer Sorge um Schwedens Nachbarſchaft willen mancher Grund genommen. Frankreichs Machtſtellung in der Staatengeſellſchaft Europas war ſoeben durch den Utrechter Frieden erſchüttert worden; die nordiſchen Verbündeten hatten Friedrich Wilhelm I. Stettin und deſſen Bezirk ſammt dem Lande bis an die Peene zur Obhut übertragen in der Form einer Sequeſtration bis zu dem künftig zu ſchließenden Frieden.

Auch der Czar des kräftig aufſteigenden Ruſſiſchen Reiches, Peter der Große, trug, ſeinen Vorteil wohl berechnend, erfolgreich dazu bei, die Macht Schwedens in dieſen Landſtrichen zu ſchwächen,

die Widerstandskraft der einst so stolzen nordischen Macht zu brechen.[2]) Inzwischen weilte der königliche Herr dieser Gebiete, Carl XII., diese volkstümliche rauhe Heldennatur seit 1709 seinem Lande fern, um mit hartnäckigem Starrsinn die Türkei zum Kriege gegen seinen unerbittlichsten Feind, gegen Rußland zu bewegen. Während seiner fünfjährigen Abwesenheit zogen von allen Seiten feindliche Heere, Preußen, Polen und Dänen, Sachsen und Russen über die neuvorpommerschen Besitzungen Schwedens her.

Jetzt schien die Zeit der großen Abrechnung gekommen, der Ausschaltung Schwedens aus dem Machtbesitz im deutschen Reich. Die schweren Fehler, die an der nationalen Geschlossenheit des deutschen Volkes und seiner Staatenordnung zu Münster und Osnabrück begangen waren, sie sollten jetzt wieder gut gemacht werden. Bei aller nach außen gewahrten Neutralität ließ Friedrich Wilhelm I. die Klage nie verstummen: „er habe einen Dorn in seinem Fuße, der noch vom westphälischen Frieden herrühre und den man ihm ausziehen müsse", und noch deutlicher faßt er sein politisches Programm in der nordischen Frage trotz späterer Schwankungen in die Formel zusammen: „es mag mir übel gehen, ich frage nichts danach, — die Schweden müssen vom deutschen Boden herunter!"

Dies Wort sollte seine Verwirklichung nicht nur im Hinblick auf Pommern erhalten, sondern auch auf andere deutsche Enklaven, die seit dem westphälischen Frieden Schweden im Westen Deutschlands zugefallen waren: in Ansehung der Stifter Bremen und Verden. Diese Besitzungen mitten in reindeutschen Landen waren wohl räumlich geringer als Schwedens Länderbesitz in Pommern und Rügen, allein sie waren im Westen Deutschlands viel empfindlichere Hemmnisse für die benachbarten deutschen Staatsgebiete, als der breit hingelagerte Territorialbesitz Schwedens an der pommerschen Küste. Bremen und Verden, schwedische Keile zwischen deutschen Gebieten bildeten zugleich das dauernd gefahrvoll drohende Ausfallsthor gegen

[2]) Über den zwischen Preußen und Rußland zu Petersburg den 12. Mai 1714 geschlossenen Garantievertrag gegen Schweden s. Droysen, Geschichte der preußischen Politik, 4. T. 2. Abt. 1. Bd. S. 96 fg.; über den zwischen Preußen und Dänemark geschlossenen ebenda S. 29.

Hannover-Braunſchweig und Dänemark, die durch den weſtphäliſchen Friedensvertrag ſo dem ruheloſen nordiſchen Staat in unmittelbare Nachbarſchaft gerückt waren. In zahlreichen völkerrechtlichen Verträgen und Allianzen, in offenen und geheimen Koalitionen und Liguen nahm die lang gehegte Hoffnung nunmehr bei Beginn des 18. Jahrhunderts immer feſtere und greifbarere Geſtalt an: Schweden im Weſten und Oſten zugleich „vom deutſchen Boden herunter" zu ſchaffen.

Der Schauplatz für die politiſche und diplomatiſche Aktion zur Erreichung dieſes hochgeſteckten Ziels war zu einem großen Teil das uns hier umgebende pommerſche Land.

Während Carl XII. im fernen Exil raſtlos Plan auf Plan ſchmiedete, hatten ſeine ſchwachen Beſatzungen führerlos die Herzogthümer Bremen und Verden ſchon ſeit 1712 militäriſch aufgegeben. Nun erhob ſich dort die Frage, ob Dänemark, ob Braunſchweig-Hannover das Erbe der ſinkenden Schwedenmacht antreten ſollte. Noch ſchwebten die langwierigen Verhandlungen über die Beſitzergreifung und über die daraus ſich etwa ergebenden Entſchädigungsanſprüche des Hauſes Gottorp, als Hannover es im Jahre 1714 für geboten anſah, mit Preußen einen Vertrag zu ſchließen (November 1714), der ihm die Succeſſion in die Lande Bremen und Verden als eines der Kriegsziele der Nordiſchen Liga in Ausſicht ſtellte. Im Anſchluſſe hieran ſuchte ſich Hannover ſeinen Erfolg nach dieſer bezeichneten Richtung hin dadurch zu ſichern, daß es auch mit Rußland, dem offendeklarierten Feinde Schwedens ein Schutz- und Trutz-Bündniß in Ausſicht nahm. Dieſes denkwürdige diplomatiſche Aktenſtück iſt nach längeren in Berlin, London, im Haag und in St. Petersburg geführten Vorverhandlungen endlich am 28./17. Oktober 1715 in Greifswald abgeſchloſſen und ſigniert worden. Dieſes Bündnis zwiſchen Georg I., der ſeit 1714 nach dem Tode der Königin Anna die Krone Großbritanniens mit dem deutſchen Kurfürſtenhute vereinigte, und Czar Peter dem Großen, rückte für eine kurze Spanne Zeit Greifswald in den Mittelpunkt der ſich kreuzenden und verſchlingenden Fäden der nordiſchen Politik. — Da es zugleich wegen der bei ſeiner Signirung und ſpäteren Ratifikation entſtandenen

völkerrechtlichen Differenzen einen lehrreichen quellengeschichtlichen Beitrag für die Lehre vom Abschluß völkerrechtlicher Verträge bildet, wird seine Betrachtung im folgenden uns sowohl aus Gründen der Lokalgeschichte, wie der völkerrechtlichen Dogmatik anziehende Punkte in größerer Zahl darbieten, wenngleich die Ausbeute des gewonnenen archivalischen Quellenmaterials jene intimeren Züge und Aufschlüsse über Land und Leute vermissen läßt, die uns sonst bei lokalgeschichtlichen Forschungen ähnlicher Art den Rahmen vors geistige Auge zaubern, in dem sich das geschichtliche Ereignis einst abgespielt hat.

Die diplomatischen Vorverhandlungen.

Das zwischen England-Hannover und Rußland zu Greifswald abgeschlossene Bündnis ist, soweit ich zu sehen vermag, zum ersten mal in der sehr verdienstvollen Sammlung von Fr. von Martens, St. Petersburg, Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie avec les Puissances étrangères T. V. 1880 (pag. 129 fg.) veröffentlicht worden. Um die Linien dieser Allianz erkennen zu lassen und die Richtungen, in welchen ihre Ziele liegen, wird es hier angezeigt erscheinen, kurz die wichtigsten Bestimmungen vor dem eigentlichen Abdruck des Vertragsinstruments (s. unten S. 52 fg.) in knappsten orientierenden Umrissen anzudeuten.

Die beiden kontrahierenden Mächte betonen im Bündnis ihr gleichmäßiges Verlangen im Interesse des Friedens Schweden vom Boden des deutschen Reiches auszuscheiden und sie verpflichten sich zu dem Zweck zu einträchtigem gemeinsamen Vorgehen gegen die Krone Schweden. Im besondern wolle zur Erreichung dieses Zieles:

1. Georg I. von England als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg sich zu einer dauernden Verbindung verpflichten mit dem Czar, dem er in vertraulicher Form allezeit Nachricht von allen wichtigen Vorgängen geben werde und dessen Interessen er allezeit aufs sorgfältigste wahren wolle. Zu dem Zwecke würde

2. Seine britische Majestät als Kurfürst die kriegerischen Ope-

rationen gegen Schweden mit aller Energie unterstützen, um das beiden Mächten vorschwebende Kriegsziel zu erreichen.

Im Art. 3 giebt der Czar die gleichen Zusagen genereller Natur.

Der Art. 4 enthält die genaueren Zielpunkte und wechselseitigen Zusicherungen für den Fall des erfolgreichen Ausganges der gemeinsamen kriegerischen Unternehmungen. Danach sollte dem Czar aus dem Länderbesitze Schwedens zufallen: Ingermannland, Carelien, Esthland und die Stadt Reval mit allen ihren Dependenzen;

Se. Brit. Majestät solle dafür als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg das Gebiet der Herzogthümer Bremen und Verden erhalten. Sollten sich darüber hinausgehende noch günstigere Friedensbedingungen und Gebietserwerbungen erzielen lassen, dann verpflichten sich die beiden Mächte (im Art. 5), ihre wechselseitigen Interessen und Vorteile aufs kräftigste zu wahren.

Zu diesem Behuf wird eine gemeinsame Aktion aller gegen Schweden verbündeten Mächte (im Art. 6 des Bündnisses) in Aussicht genommen, ihr geschlossenes Vorgehen garantiert und der Abschluß von Separatfrieden mit der Krone Schweden vertragsmäßig ausgeschlossen. Zur sicheren Erreichung dieser Absicht sollten alle Teile bevollmächtigte Minister nach Berlin entsenden, um dort ein vollständiges Einvernehmen aller Teile zu erzielen.

Im Schlußartikel ist der Austausch der Ratifikationsurkunden in London in Aussicht genommen.

Unterzeichnet ist die Urkunde am 28. neuen bezw. 17. Oktober alten Stils zu Greifswald von den beiden bevollmächtigten Ministern und zwar für England-Hannover von J. W. Heusch — für Rußland von Boris Kujäs (Fürst) von Kurakin.

Einen genauen Einblick in den Gang der Vorverhandlungen zum Greifswalder Bündnis gewähren die zahlreichen im königl. Staatsarchiv zu Hannover vorhandenen Akten-Serien, die sich für die Zwecke unserer Studie in vier Gruppen ordnen lassen. Das archivalische Material setzt sich zusammen 1. aus den Rescripten und Erlässen, die vom Hofe von St. James ausgehen und sei es an den Residenten zu Berlin Rat J. W. Heusch, oder an den hannöverschen Residenten in St. Petersburg, Sekretarius

Weber gerichtet sind; 2. aus den Berichten und Postscripten der beiden genannten diplomatischen Vertreter an König Georg von England-Hannover oder an die königlich „Groß-Britannischen zur kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgschen Regierung heimgelassenen Geheimte Räte" zu Hannover; 3. aus dem Briefwechsel zwischen Heusch und Fürst Kurakin während ihrer persönlichen Verhandlungen in Greifswald vor Signierung des Vertragsinstruments; 4. aus den Verträgen, Vollmachten und Handschreiben, Staatsschreiben ꝛc. der beiden kontrahierenden Monarchen selbst.

Das reichhaltige archivalische Material ist gesichtet hauptsächlich um den Linienlauf der auf die Erwerbung Bremens und Verdens seitens der englisch-hannoverschen Krone gerichteten diplomatischen Aktion erkennen zu lassen. Daneben laufen jedoch ziemlich umfangreiche Ausführungen über den Gang des nordischen Krieges selbst, über Friedrich Wilhelms I. Stellung zur Erwerbung oder Ablehnung der schwedischen Besitzungen in Pommern, über die Heranziehung des Deutschen Kaisers zu einem mit den Gliedern der nordischen Liga zu schließenden Bündnisse. — Es schien mir im Interesse der Wahrung des Lokaltons gelegen, die aus der Provinz Pommern herrührenden oder dahin gerichteten Briefe, Berichte ꝛc. in extenso zu bringen, während ich bei den ergänzenden archivalischen Materialien, so bei den Berichten des Residenten Weber in St. Petersburg nur auf Auszüge, die den uns beschäftigenden Punkt treffen, mich beschränkt habe.

Die Vertragsverhandlungen zwischen Hannover-England und Rußland setzen ein mit einem von Peter d. Gr. an Georg I. durch Kurakin übermittelten Schreiben, das formell die Anregung zum neuen Bündnis enthält. Die Antwort an den Czar zeigt das nachstehende Kanzleikonzept de dato London 11./22. Januar 1715.

Au des Zaars Mjt.

Durchlauchtigster ꝛc.

Ew. Zar. Majt. geehrtes Schreiben vom 7. Febr. haben wir von Dero Ambassadeur Extraordinario und Plenipotentiario Ge-

heimbten Raht, General Major und Oberſt-Lieutnant von der Garde den Printzen Kurakin mit vergnügen empfangen. Es iſt uns ſehr lieb Ewer Mjt. verſichern zu können, daß wir von deſſelben betragen bey uns und unſerm Hofe ſo lange er ſich daſelbſt aufgehalten eine ſo große wolzufriedenheit empfinden, daß uns ſolches urſache gibt, die ſonderbahre achtung, die wir allzeit von der Zeit an, da wir ihn kennen, für ihn getragen, zu vermehren.

Wie begierig wir ſeyn, mit Eurer Mjt. in einer vollkommenen und immerwehrenden Vereinigung zu leben und was zu dem ende mit dem Printzen Kurakin alhir abgeredet und geſchloſſen worden, deswegen beziehen wir uns auf ſeinen ſelbſt eigenen bericht. Es wird ſehr gut ſeyn, daß ein Miniſter von ſeinem nachdruck und geſchicklichkeit der handlung über das bewußte concert beywohne. Wir werden uns erfreuen, wenn daſſelbe unſerer hoffnung gemäß ſo ausfallen wird, wie Ew. Mjt. es verlangen und wie es unſrer beyderſeitiges gemeinſahmes intereſſe mit ſich bringet. Wir wünſchen im übrigen Ewrer Mjt. eine fernere glückliche regirnng und alles erſinliches liebes und gutes.

Stets verbleibend Ewrer Mjt.

St. James Palais 11./22. Jan. 1715.

(Die gantze courtoiſie wird in der Canzley geſchrieben werden.)

[Signaturen.][3])

Um den geplanten diplomatiſchen Unterhandlungen ſofort das erwünſchte beſchleunigte Tempo zu geben, ſendet der Czar förmliche Vollmacht nach England, die den Fürſten Kurakin

[3]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII 7d; Korreſpondenz mit dem Czaren betr. den nordiſchen Krieg 1715/16. Die auf den londoner Konzepten angebrachten Signaturen laſſen deutlich neben dem Handzeichen G. L. (Georg Ludwig) das des Staatsminiſters Andreas Gottlieb Grafen von Bernſtorff, und zwei weitere erkennen, die unzweifelhaft dem Kreiſe der um Georg I. wirkenden hannöverſchen Staatsmänner (Baron v. Bothmer und Jean Robethon ?) angehören. Über die einflußreiche Stellung der hannöverſchen Räte am Hofe zu St. James trotz der Act of Settlement, die die Anſtellung aller Fremden im Hof- und Staatsdienſt Englands verboten hatte, ſiehe Michael, Engliſche Geſchichte I. S. 444 fg.

zum Abſchluß des Bündniſſes ermächtigt. Der Ort der Verhandlungen ſteht zur Zeit noch nicht feſt, ſeine Wahl war von den wechſelvollen Geſchicken der nordiſchen Liga und zum andern von der erſt allmählig ſich befeſtigenden Einrichtung des doppelten Regiments Georgs I. abhängig. Die mit deutlich erkennbarem „Empressement“ ausgefertigte Vollmacht lautet:

Serenissime et Tres Puissant Roy et Electeur, nôtre tres cher frere et amy.

Comme il est de nôtre Interet cōmun, que notre ambassadeur extraordinaire et Plenipotentiaire, Conseiller privé Geueral Majeur et Lieutenant Collonel de nos Gardes Le Sieur Prince Kourakin, qui reside à present auprès de Vôtre Majesté, assiste à la negotiatiou à faire touchant la Conclusion du Concert connu, vû que Nous l'avons chargé de cette Comission, à ces Considerations nous luy avons ordoné, qu'il Se reude sans perte de temps au Lieu, qui sera choisi du commun Consentement pour traiter de la dite affaire. Nous avons trouvé a propos d'en doner part à Vôtre Majesté en la priant amiablement de vouloir établir un bon fondement pour ce Concert susmentioné avec nôtre dit ambassadeur extraordinaire et de le faire ensuite partir de votre Cour avec les houneurs dûs à son Caractere. Il nous sera en méme temps tres agreables, si pendant sa Résidence à votre Cour sa Conduite fût telle, que V^r Majesté a eu lieu d'en étre satisfaite. au reste nous souhaitons à Vôtre Majesté un heureux Regne et toutes sortes de Prosperités, Etant

De Votre Majesté
Fidele frere et amy
Petrus.

St. Petersbourg le 7e fevrier 1715.

Comte Golofkin.[4])

Trotz des weitgehenden ruſſiſchen Entgegenkommens legen die eigenartigen Verhältniſſe des vor kurzem erſt nach London überſiedelten Hofes der Eröffnung der Verhandlungen mannigfache Schwierigkeiten in den Weg. Es bedurfte erneuter Anregung hierzu von ruſſiſcher Seite.

[4]) Staatsarchiv Hannover, a. a. O.

Schon in seinem an den König von England gerichteten ausführlichen Bericht vom 24. Mai 1715 schreibt der zu St. Petersburg „subsistierende kurfürstliche Sekretarius" Weber, daß Se. Czar. Majestät es lebhaft bedaure, in der Sache der nordischen Ligue Großbritannien gegenüber nicht durch feste Vereinbarungen gesichert zu sein . . . .

„. . . . zumahlen Sie (Czar. Majt.) noch bis ietzo ohne alles Fundament, ohne gewisse sicherheit wären, keinen gemachten plan oder concert vor sich hätten, noch etwas Bündiges mit Ew. Königl. Majest. aufgerichtet. Dieses wäre bisher Ihr vornehmster Wunsch gewesen, und hätten Sie auch deswegen ein u. ander project durch den Printzen Kurakin übergeben lassen, umb nur etwas vorgängiges zu schließen, hätten aber das Vergnügen nicht gehabt; da doch Ew. Königl. Mayst. mit Preußen und Dennemark richtig wären, also der Czar gantz alleine, der auf nichts gewißes fußen könnte, ersuchten demnach dieselbe auf das inständigste, daß Sie mit Ihro ein concert aufzurichten geneigt und alßdann versichert sein möchten, daß Sie mit aller Ihrer Macht, wo, wie und wenn es nöthig seyn würde, Ihren Alliirten zu Hülffe kommen wollten."[5])

Der gegebene Vertreter Hannovers bei Durchführung der diplomatischen Aktion war J. W. Heusch, der Gesandte am berliner Hofe, der, dem königlich preußischen Hoflager während der nordischen Kampagne folgend, die Fäden mit Geschick in Händen hält, die Hannover und in der Folge auch England mit den Operationen der Liga verbinden. Er erhält am 11. Juni/31. Mai 1715 die nachstehende Anweisung, dem Hofe nach Neuvorpommern zu folgen und zwei Wochen später die erste eingehende Information sich mit dem russischen Vertreter wegen des Bündnisses ins Einvernehmen zu setzen. Mit Ausnahme des nach Stettin gerichteten Kabinettschreibens vom 5. Juli/24. Juni 1715 geht der Postenlauf fortan zwischen London und Greifswald, in welch letzterer Stadt und Umgebung Heusch bis zum Schlusse des Jahres verbleibt, soweit ihn nicht amtliche Anlässe für kürzere oder längere Fristen nach Berlin oder ins Feldlager vor Stralsund bringen.

[5]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII Nr. 2b; Korrespondenz mit dem Sekretär Weber zu Petersburg betr. den nordischen Krieg.

Reſcripte Georgs I. von England-Hannover an Rat Heuſch in Greifswald, amtliche Berichte J. W. Heuſch's aus Greifswald; Auszüge aus den Berichten des Sekretarius Weber in St. Petersburg über den Gang der Verhandlungen.

[Auftrag an Heuſch, ſich nach Greifswald zu begeben.]

London $\frac{31. \text{ Mai}}{11. \text{ Juni}}$ 1715.

An den Raht Heuſch zu Berlin.

Georg König und Chur-Fürſt.

Raht und lieber getreuer. Sollte des Königs von Preußen Mjt. mit dero Hofe an die Peene ſich begeben, konnet Ihr wol vorerſt und bis etwas ſonderliches vorfällt, welches eure einfindung bey dem Königlich Preußiſchen Hofe erfordern mögte, zu Stettin verbleiben. Sollten aber des Königs von Preußen Mjt. über den Peene Fluß und gar nach Stralſund gehen, werdet Ihr deroſelben folgen müſſen, und könnet Ihr euch ſodann zu Anclam oder Grypswalde aufhalten.

Was vorher bei dergleichen vorfallenheiten euch extraordinarie gewähret worden, das ſol euch itzo wiederumb gut gethan werden ꝛc."[6])

An den Rath Heuſch zu Stettin.

Georg König und ChurFürſt.

Rath und lieber getreuer.

Ihr wiſſet, was geſtalt in unſerer mit denen Königen in Preußen und von Dennemark wegen der Nordiſchen ſachen errichteten Tractaten feſtgeſtellet worden, daß man nach Signirung ſelbiger Tractate dem Zaar von deren inhalt nachricht geben und deſſen mitgenehmhaltung darüber auch eventualen mitzuſchließung ſich zu verſichern bemühet ſeyn wolle.

Nun kombt dabey zuforderſt die frage von wegen der gegen Schweden dieſes Jahr in Teutſchland vorzunehmenden operationen, deren concertirung zwiſchen hochbeſagten Königen als dem Werk

[6]) Aus der Korreſpondenz mit dem Rat Heuſch. Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII Nr. 3a vol. 2.

am nechſten geſeſſen am beſten wird geſchehen können, und laſſen wir dieſen punct denenſelben anheimgeſtellet ſeyn.

Der Zaar hat aber durch den Printzen Kurakin allhir vorſtellen laſſen, er müſte gewisheit haben, daß und wie ſeine Mitalliirte in denen Nordiſchen ſachen ihm zu erlangung eines raiſonnablen und ſicheren Friedens mit Schweden verhelffen wolten. Wir haben alſo dahin gehalten: man würde nicht umbhin können gegen den Zaar als ein ſo conſiderables mitglied der Nordiſchen Union ſich zu erklähren, daß man mit Schweden keinen Frieden machen wolle, es ſey denn daß zugleich der Zaar durch ſolchen Frieden zu ſeiner gebührenden ſatisſaction und ſicherheit gelange.

Der Printz Kurakin hat aber oft und in specie alhir zu verſtehen gegeben, der Zaar rechne darauf durch den Frieden mit Schweden zum wenigſten gantz Jugermanland und Carelen zu behalten. Darin wird man ihm auch unſeres ermeſſens nicht verdenken können, ſondern es ihm zubilligen müſſen. Der Printz Kurakin hat ferner angezeiget, der Zaar verlange auch Eſtland und mithin Reval und Narva zu behalten. Deswegen haben wir aber mit dem Printz Kurakin uns zu nichts poſitives einlaſſen wollen, werden auch deshalber keine reſolution nehmen ohne mit denen Preuſſiſchen, Dähniſchen und Pohlniſchen Höfen zuforderſt darüber communiciret und deren intentionen und gedanken desfahls vernommen zu haben. Weil nun der Printz Kurakin nach Berlin gehet und zweifelsohn nicht allein bey denen Königl. Preußiſchen, ſondern auch bey denen dohrtigen Königl. Pohlniſchen und Dähniſchen Miniſtris gleiches anbringen, wie obgeſtandenermaßen von ihm alhir geſchehen, thun wird, ſo werdet Ihr itzterregten Miniſtris von obigen zu ihrer Nachricht eröffnung thun, und ſondiren, was für meinung man Königl. Preußiſche, Dähniſche und Pohlniſcherſeiten hirunter führe. Dafern die Dähniſche und Pohlniſche dohrtige Miniſtri vernehmen laſſen, daß ſie auf dieſe ſachen ſich nicht inſtruiret befinden, werdet Ihr ſie erſuchen, daß ſie in Zeiten inſtruction darüber einhohlen mögen, damit man allerſeits den Printz auf die heftigen inſtantzen, die er zweifelsohne machen wird, ſo viel möglich vorgängliche antwort und erklärungen geben könne. Solte man unſere eigentliche ſentimens wegen des Zaars begehrens unter andern auch Eſthland zu behalten gern wiſſen wollen, werdet Ihr ſagen, weil die Könige von Pohlen, Preußen und Dennemerck am nechſten bey der ſache intereſſiret wären, könnten wir uns nicht wol zuerſt darüber

auslaſſen, ſondern müſten erwarten, wohin man dohrt desfalß inclinirete; damit würden aber wir und ein jeder wol eins ſeyn, daß man den Zaar als ein ſo gar conſiderables mitglied der Nordiſchen conſoederation und welcher zu dem Kriege gegen Schweden das meiſte beygetragen, in allen billigen Dingen ſo viel immer möglich zu contentiren ſuchen müſte.

Falls der Printz Kurakin euch preſſiren ſolte, wegen Eſthland oder ſonſt Euch weiter gegen ihn zu declariren, als obangeführetermaßen gegen ihn allhir geſchehen iſt, ſo werdet Ihr bezeigen, wir würden mit beſſerer manier und mehr für den Zaar uns alsdann weiter hinauslaſſen können, wenn erſt die Preußiſche Pohlniſche und Dähniſche Höfe als nechſte bey der ſache intereſſiret Ihre gedanken eröffnet hätten. Wan wir aber gleich anfangs vor den Zaar in deſſen beuof. wegen der zu behalten gewilleten conqueten gar zu ſtark ſprechen wolten, ſo würden die übrigen bey der ſache näher als wir intereſſirte uns für partialiſch halten und wir keinen credit mehr bey denenſelben haben, bey ihnen etwas gutes für des Zaars intereſſen ausrichten zu können. Wir ꝛc.

London den $\frac{24. \text{ Jun.}}{5. \text{ Jul.}}$ 1715.

[Signaturen.][7])

I. P.S^{tum} vom 22^{t} July 1715.

Auch[8])

Allerdurchlauchtigſter Groß Mächtigſter König
Allergnädigſter Herr

Habe Ew. Königl. Mayt. Allergdſtes Reſcript vom $\frac{17.}{28.}$ Juny, geſtern Nachmittag mit aller Unterthgſtem reſpect wohl empfangen. Weiln aber ſowohl Sr Czar. Mayt. alß auch der Herr Groß Cantzler ſchon nach Reval abgereiſet, habe ich nur bloß gelegenheit haben können, dem Herrn Vice-Cantzler (der auch in procinctu ſtehet wegzugehen) deutlich und umſtändlich vorgeſtellet, wie geneigt und bereit bisher Ew. Königl. Mayt. geweſen, eine nähere Union mit

[7]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII Nr. 6a; Korreſpondenz mit dem Rat Heuſch insbeſ. wegen des mit dem Czaren zu ſchließenden Traktats. 1715. 1716.

[8]) Über den Gebrauch der Eingangsformel „Auch“ zur Andeutung des Charakters der Zuſchrift als „Poſtſcriptum“ ſiehe G. Steinhauſen, Geſchichte des deutſchen Briefes 2. T. S. 237, Anm.

Sr Czar. Mayt. zu ſchließen, welche Umſtände aber ſolches bis annoch gehindert, wie weit Sie Sich endlich, auf unendliches preſſiren des Fürſten Kurakin durch ein ihm übergebenes proiect vor beiderſeitiges intereſſe herauslaſſen können, obgleich die ratification der mit Dennemarck getroffenen Convention als das fundament der gantzen ſache noch nicht eingekommen — Aus was trifftigen Uhrſachen Ew. Königl. Mayt. dem Czaren in dem übergebenen project Eſthland, der Zeit nicht präciſe garantiren — und endlich daß der modus agendi des Fürſten Kurakin die ſachen nicht zum guten ende führen könten.

Es hat mir nun der Baron von Schaffirow wieder zurückgegeben: Der Printz Kurakin hätte copiam des ihm übergebenen projects, und welches mit dem meinigen gleich lautete, anher geſchicket und wenig Hoffnung gegeben, daß derſelbe vor ſeiner abreiſe aus London einen tractat zwiſchen Ew. Königl. Mayt. und Sr. Czariſchen Mayt. zum glücklichen ende würde bringen können, weiln in dem projecte keine poſitive garantie über Eſthland verſprochen würde, da doch dieſes der hauptpunct wäre, worauf Se Czar. Mayt. Dero augenmerck geſetzet, und würden Sie lieber noch 20 Jahr den Krieg fortſetzen, alſs ſolches Land den Sueden wieder überlaſſen, weiln jene dadurch ſich Meiſter von der See machen und den Czaren einſperren könten. Se Czar. Mayt. hätten bißhero das ſonderbahre Vertrauen zu Ew. Königl. Mayt. hohen Freundſchafft getragen, daß Sie in dieſem puncte nicht zu wieder ſeyn würden.

Er der Czar, hätte alle ſeine möglichſten officia in der affaire von Bremen und Vehrden angewendet, wünſchte auch nichts mehr, alß noch ferner gelegenheit zu haben, Dero attachement vor das intereſſe Ew. Königl. Mayt. zu bezeigen. Worin Sie dan wegen der mit Frankreich künftig noch zu vermuthenden troublen durch würckliche aſſiſtentz würden proben geben können.

Es hätten Se Czar. Mayt. mit denen Königen von Dennemarck, Preußen und Pohlen ſolche conventiones ſchon geſchloſſen, daß Sie alle und jede Ihro Carelen, Ingermanland und Eſthland garantiren wolten, und wünſchten Sie alſo nur noch, daß auch Ew. Königl. Mayt. Ihro darunter nicht entgegen ſeyn, ſondern die Erhaltung von Eſthland verſprechen möchten. Der Czar wäre der Meinung, daß obged. conventiones mit Dennemark, Preußen und Pohlen, Ew. Königl. Mayt. nicht unbewußt geweſen, auch daß Sie mit erwehnten Puiſſancen darüber ſchon würden communiciret haben.

Weiln auch der Herr Holten von dem Däniſchen Hofe zu Ew. Königl. Mayt. mit wichtigen Depeſchen abgefertigt, ſo wäre nicht zu zweifeln, daß derſelbe die ratification endlich mitbringen und alſo auch dieſe ſache ihre glückliche endſchafft erreichen würde.

Ich erwiederte darauf nochmahlen, Ew. Königl. Mayt gönneten Sr Czar. Mayt. Eſthland gerne, wolten auch Ihre bemühungen dazu einwenden helffen, könten aber wegen der in Ew. Königl. Mayt. Allergſt. Reſcripto angeführten raisons ohne concurrentz und communication mit den übrigen Intereſſenten Nichts vor Sich allein darunter decidiren, folglich den punct des 5ten Articels nicht anders faſſen laſſen.

Der Vice Cantzler antwortete nur hierauf: Er hätte zwar alles wohl verſtanden, könte aber vor ſich darüber ſich nicht weiter auslaſſen, wolte dem Czaren zu Reval von meinem Vortrag referiren, und ſolte mir daſelbſt weiter antwort werden ꝛc.

ut in humillima relatione

Weber.[9])

Gripswald d. 23t. July 1715.

Auch Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter
König
Allergnädigſter Herr ꝛc.

Seind mir Ew. Königl. Mayt. allergnädigſte Zweie reſcripta und ein postscriptum vom 5t. dieſes wohl zu handen gekommen, nun habe ich gelegenheit gehabt, mit dem geh. Rath von Illigen wegen der Handlung zu ſprechen, welche der Moscovitiſche Miniſter Printz Kurakin zu London angebracht, und mit demſelben alhier continuiret werden ſoll, Erwehnter geh. Rath hat hiebey zu vernehmen gegeben, daß man hieſigerſeiths Sr Zaariſchen Mayt. bereits Carelen Ingermanland und auch Eſtlandt garantiret habe, und davon nicht wieder werde abgehen können, wan alſo von ſolcher Sache mit dem Printzen Kurakin etwas vorkommen ſolte, ſo werde man hieſigerſeiths Ew. Königl. Mayt bloßer Dinges anheim zuſtellen haben, ob und wie weit dieſelbe in ein ſolches engagement mit Sr Zaariſchen Mayt. werden mit eintreten wollen.

[9]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des 92. LXVIII Nr. 2b. Korreſpondenz mit dem Sekretär Weber zu Petersburg betr. den nordiſchen Krieg. 1715/16.

Was vor Gedanken man Däniſcher und Poluiſcher ſeiths bey dieſem werk führet, davon werde ich mit nächſtem allerunterthänigſten Bericht zu erſtatten nicht ermangeln.

Vermuthlich wird von der erſteren und vielleicht auch von der anderen Puiſſance eine mit der Preußiſchen gleichförmige erklärung erfolgen indem beyde mit Sr Zaariſchen Mayt. in genauerer Verbündniß ſtehen.

Wegen der Ruſſiſchen trouppen, welche man heraußkommen laſſen wollen, hat der geh. Rath von Illigen zu erkennen gegeben, daß die enorme forderungen, welche S. Zaariſche Mayt. davor anbringen laſſen, S. Königl. Mayt. in Preußen gäntzl. rebutiret, ſolche trouppen, die ohne dem zu ſpäth kommen würden, weiter zu verlangen, man werde in deſſen ſolche des Zaaren alß eines alliirten unbillige forderungen ad notam nehmen, und demſelben auf gleiche weiſe zu begegnen wiſſen, wan bey ſich zutragenden fällen S. Zaariſche Mayt. einer diesſeitigen Hülffleiſtung benöthiget ſein ſolten.

Dergeſtalt wird wohl der von Ew. Königl. Mayt. verlangter Beytrag zum Unterhalt eines Ruſſiſchen corps von trouppen dermahlen ceſſiren, welcher doch wiederumb rege gemachet werden dörffte, wan der Vorſchlag, mehrere Sächſiſche infanterie kommen zu laſſen, zur würcklichkeit gebracht werden ſolte.

Preußiſcher und Däniſcher ſeithen beſtehet man bey dem Vorſatz Stralſund, und Rügen noch in dieſer campagne mit gewalt anzugreiffen, und zu erobern, worzu dann auch alle Notturfft angeſchaffet wird, von deſſen baldigem oder langwierigem ſucces dependiren wird, ob Wismar auch noch vor dem ende dieſer campagne zu belägern, oder nur mit der bloquade davor zu continuiren.

Von der prätenſion, welche Königl. Polniſcher ſeithen auf Rügen und Stralſund formiret wird, iſt noch nichts formliches an mich gebracht worden, ſolle es aber geſchehen, ſo werde ich mich nach dem inhalt Ew. Königl. Mayt. allergnädigſten postscripti vom 5t. dieſes darauf vernehmen laſſen; am Däniſchen Hoffe iſt man gar nicht gemeinet, dem Polniſchen deswegen das geringſte zu zu wenden.

Der geh. Rath von Illigen hat mir indeſſen anvertrauet, daß mann zu Beförderung des gemeinſahmen intereſſe bemühet ſey, zwiſchen obgedachten beyden Höffen ein beſſeres vernehmen und vertrauen wieder herzuſtellen und zu ſtifften.

Der Feldmarschal Graff von Flemming ist noch nicht wiederumb angelanget aber doch in Kurtzen erwartet. ut in relatione humillima.

Joh. Wilh. Heusch.[10])

Gripswalde d. 6t. Aug. 1715.

Auch Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr ꝛc.

Habe ich mit denen Königl. Preußischen Dänischen und Polnischen Ministris wegen der von dem Printzen Kurakin zu London angebrachten, und alhier mit demselben fort zu setzenden negotiation gesprochen.

Nun habe ich bereits allerunterthänigst berichtet, daß man Preußischer seithen sowohl wegen Esthland alß wegen Carelen und Ingermannlandt mit Sr Zaarischen Mayt. engagiret ist, man bezeiget aber dabey, daß man deshalber sich nicht gerne in neue und weitere tractaten einlassen, sondern Ew. Königl. Mayt. lediglich anheim stellen wolte, welcher gestalt und wie weit Sie sich über diese sache mit Sr Zaarischen Mayt. zu vergleichen gut finden mögten.

Dänischer seiths bezeiget man gerne zu sehen, daß Ew. Königl. Mayt. Sr Zaarischen Mayt deßfalß contentiren mögen, da solcher Hoff mit dem Groß Zaarischen in einem engagement stehet, vermöge dessen alle Conqueten einander reciprocè garantiret sein.

Königl. Polnischer seithen gehet die verbindlichkeit dahin, daß Se Zaarische Mayt. Liefland wieder an Se Königl. Mayt. in Pohlen abzutreten, Esthland aber vor sich reserviren; dergestalt führen die allerseitige engagements mit sich, daß Sr Zaarischen Mayt. nebst Carelen und Ingermanland auch Esthland zu gönnen und zu zugestehen. ut in relatione humillima.

Joh. Wilh. Heusch.[11])

P. S. Reval d. 6. Aug. 1715.

Auch
Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr.

Habe ich bey meiner hierkunfft sofort die Hh. Ministros von neuen wegen des zwischen Ew. Königl. Mayt. und Sr Czarischen

---

[10]) Staatsarchiv Hannover Des 92. LXVIII Nr. 6a.
[11]) Staatsarchiv Hannover Des 92. LXVIII Nr. 6a.

Mayt. obhanden seyenden Tractats, und daß man dieſſeits mehrere facilitaet zu deſſen ſchluß beitragen möchte, ferner und nach allen vermögen angeredet, folglich erſuchet, daß Se Mayt dem Printzen Kurakin Befehlen möchten, von den bisher erregten ſchwierigkeiten abzuſtehen, und ohne fernern Zeit Verluſt den proiectirten und ihm übergebenen tractat zu ſigniren.

Es hat nun darauf der Vice Cantzler Schaffirow dieſen morgen mir zu erkennen gegeben, man hätte Sr Mayt. (die mehrenteils am Bord ſind) von meinem Vortrag Bericht abgeſtattet, welche dan und damit Sie nur erſt zu einigen ſchluſſe kommen möchten, dem Printzen Kurakin anderweitige und zwar ſolche instructiones ertheilen laſſen wolten, mittelſt welche man übereinzukommen gedächte. Der Printz Kurakin ſolte die negotiation aus dem Haag ſchrifftlich fortſetzen. Sr Czar. Mayt. meinung wäre, den tractat dahin einzurichten, daß man beiderſeits eine reciproque Freundſchafft und aſſiſtentz verſprechen, und einer zu des andern Vortheile und intereſſe die Hände bieten, auch diejenige provintzen, welche in dem künfftigen frieden einem jeden ſtipulirt werden würden, garantiren ſolte. auf ſolche arth hätte man nicht nöthig, vorgängig die Länder zu benennen, noch indeſſen, wegen der mutuellen verſicherten Freundſchafft, an ihrer acquirirung zu zweifeln. Dieſes wäre, wozu ſich Sr Czar. Mayt. zu beforderung des Tractats herauslaſſen können, und berief man ſich übrigens, was man darüber ſchriftlich aufſetzen und dem Printzen Kurakin zuſenden wolte.

Ich beharre ut in relatione humillima.

Weber. [12])

P. S. Reval d. 30. Aug. 1715.

Auch

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König
Allergnädigſter Herr,

Habe ich nöthig erachtet, denen Czariſchen Miniſtris nochmahlen zu gemüthe zu führen, wie nöthig es ſo wohl vor das gemeinſahme alß des Czaren eigenes intereſſe ſey, die projectirte convention mit Ew. Königl. Mayt. auf das ſoderſahmſte ſchließen und darüber dem Printzen Kurakin befehl ertheilen zu laſſen. Sie gaben mir aber vor wie nach einerlei antworten und ſagten: Es

[12]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des 92. LXVIII Nr: 2b.

könten Sr Czar. Mayt. ſich auf die weiße, wie es von Ihr verlanget würde, unmöglich dazu entſchließen. Es wäre Ihro ſehr nahe gegangen daß der Printz Kurakin ſich von London weg begeben, ohne daß er was ausgerichtet. Sie hätten ihm deswegen, auf daß nicht noch mehrere Zeit verſäumt werden möchte, ein ander project zugeſchicket, welches Sie mit Ew. Königl. Mayt. zu ſchließen wünſchten, damit Sie nur zu einem vorgängigen Bündniß gelangten. Es wäre aber weit beſſer, daß man deſſen überhoben, und über das erſte von dem Printzen Kurakin übergebene project zum glücklichen ſchluſſe kommen könte.

Man würde, gleichwie Dennemark ſelbſt thäte, dem Czaren das Zeugniß geben, wie großen eifer er vor die Beforderung des nunmehro zur völligen Richtigkeit gelangten tractats über Bremen und Vehrden gezeiget, Sie hätten alles in der welt gethan, umb Dennemark zu abtretung ſolcher Länder zu bewegen, ja Ihm faſt die Alliance deswegen aufgeſaget. Der Czar beklagte ſich ietzo, daß er gantz allein übrig wäre, den man ausgelaſſen, und der mit Ew. Königl. Mayt. noch nichts gewiſſes aufgerichtet.

Ew. Königl. Mayt. würde nunmehro nicht unwiſſend ſeyn, daß die Könige von Dennem. Preußen und Pohlen, dem Czaren Carelen, Ingermanland und Eſthland garantirt und alſo zwiſchen Ew. Königl. Mayt. und gedachten puiſſancen darüber ſchon communicirt ſeyn. Wenn ſolches geſchehen — und da nunmehro Ew. Königl. Mayt. mit Dennemark richtig, wäre ſolcher geſtalten keine hinderung mehr im wege, welche den ſchluß des tractats noch aufhalten könte

Dieſes wäre Ihre antwort, welche Sie mir auf alle meine Vorſtellungen, dennoch nicht anders geben könten, mich inſtändigſt erſuchend, Ew. Königl. Mayt. davon Allerlthgſten Bericht abzuſtatten.

Ich beharre ut in Relatione humillima.

Weber.[13])

---

1. P. S. vom 19. Sept. 1715.

Auch

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König
Aller Gnädigſter Herr,

Iſt Ew. Königl. Mayt. Allergſt. Rescript vom $\frac{12}{23}$ Auguſti am Montage mir wohl geworden und habe ich ſo fort dem Vice

[13]) Staatsarchiv Hannover, Hannover Des 92. LXVIII Nr. 2b.

Cantzler, weilen der Groß Cantzler verreiſet, dasjenige vorgetragen was Ew. Königl. Mayt. vor einigen Monathen dem Rathe Heuſch, und anietzo mir, wegen einer dem Kayſerlichen Hofe zu offerirenden Alliantz, wegen Sr Czar. Mayt. dabey verſirenden großen intereſſe, und daß Ew. Königl. Mayt. ein ſolches Bündniß zu beiderſeitigen Beſten befordern helfen würden, allergdſt. anbefohlen.

Der H. von Schaffirow nahm nun zwar ſolches alles ad referendum, gab mir aber durch eine particulier Unterredung genugſahm zu erkennen, daß bey dermahligen Umſtänden der Czar keine Luſt und gedanken zu einer ſolchen Alliance hätte. Seine antwort ging dahinaus:

Es wäre nicht ohne, daß ein gutes Verſtändniß zwiſchen dem Kayſerlichen und hieſigem Hofe nützlich und zu wünſchen; es wäre aber die frage, wer ſolches verſtändniß jetzo am meiſten, und ob S^e Czar. Mayt. daſſelbe, ſowohl in anſehen gegen Sueden alß gegen die Türcken, zu ſuchen, Urſache hätte.

Waß die Nordiſchen ſachen anbeträffe, möchte es wohl ſeyn, daß man wegen des, über die Suediſchen in Teutſchland liegenden provintzen, gemachten plans, dorten die Kayſerliche approbation zu erhalten bemühet ſeyn müſte. Wen Er, der Vice Cantzler, aber von — und nach des Czaren intereſſe reden und urtheilen ſolte, müßte S^e Czar. Mayt. jetziges augenmerck ſonderlich auf die zwiſchen Ew. Königl. Mayt. und Deroſelben zu treffenden convention gehen; dieſes wäre die baſis und das fundament der den Nordiſchen frieden angehender ſachen, ohne deſſen ſchluß S^e Czar. Mayt. ſich zu andern nicht entſchlieſſen Könte und daher Sie umb ſo mehr gedachte convention zu Ihrer Richtigkeit wünſchten. Der He. Schaffirow that bey dieſer Gelegenheit eine digreſſion und führete an: Ich hätte damahls zweyerley Uhrſachen erwehnet, warumb Ew. Königl. Mayt. mit dem Printzen Kurakin nach ſeinem Verlangen nicht ſigniren laſſen können

1. Weiln es mit Dennemark noch zu keiner concluſion kommen.

2. Daß Ew. Königl. Mayt. wegen der Garantie von Eſthland mit den andern intereſſirten Puiſſancen noch nicht communiciret. Das erſte fiele nun durch den mit Dennem. geſchloſſenen tractat ſelbſten hinweg; und wegen des andern wäre zu hoffen, daß Ew. Königl. Mayt. der andern Puiſſancen Meinungen hierüber nunmehr ſchon würden eingezogen haben; und alſo dem Herrn Heuſchen hierüber andere inſtructiones ertheilen laſſen. Ich replicirte. Es

hätten Ew. Königl. Mayt. in dem übergebenen Contre-projecte wegen Esthland sich so favorablement erkläret, alß wie es in dero Vermögen gestanden, auch dahero Sr Czar. Mayt. uhrsache wegen Dero großen interesse den schluß solcher convention nicht länger auf zu halten, und mit den geschehenen anerbiethen zu frieden zu seyn.

Der Vice Cantzler zog bey dieser antwort die Schulter und schwieg dazu stille. etc. . . .

Ich beharre ut in humillima Relatione

Weber.[14])

St. Petersburg d. 23. Sept. 1715.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr,

. . . . . Wegen der zwischen Ew. Königl. Mayt. und des Czaren Mayt. zu treffenden convention, nahm ich gelegenheit nochmals erinnerung zu thun; worauf Sr Mayt. aber nur antworteten: der Königl. Dänische hoff hätte Ihro schon längstens, und der Preußische hoff vorm Jahre Esthland garantiret. Sie schlossen damit, es wäre Ihro sehr lieb zu vernehmen, das 8. Englische Kriegesschiffe mit der Dähnischen flotte sich conjungireu solten, und hofften daß die desfalß dem He. Norris zugefertigte ordres, noch bey Zeiten und ehe er den Sund passirt, ihm würde zu händen kommen seyn.

Die rede gehet sehr starck, und ist numehro fast nicht daran zu zweifeln, daß der Czar künftigen frühling (einige meinen gar im Januar oder Febr.) sich nach Deutschland begeben werde.

Es ist diese tage hir nichts veränderliches passirt.

Ich verbleibe in getreuester devotion und tiefster Demuth
Ew. Königl. Mayt.

Allerunterthänigst
treu gehorsahmster Diener
Weber.[15])

---

[14]) Staatsarchiv Hannover. a. a. O.

[15]) Staatsarchiv Hannover. a. a. O.

Die Verhandlungen der Bevollmächtigten in Greifswald und die Signirung des Bündniſſes.

Im Zuge der diplomatiſchen Verhandlungen und des Notenaustauſches, der ſich bald in London, bald im Haag, ſchließlich unter den Bevollmächtigten in Greifswald ſelbſt abſpielte, waren die kontrahirenden Theile in den Hauptfragen durchaus einig. Beim Umlauf der Vertragsentwürfe und Gegenentwürfe, die wir im Intereſſe der Raumökonomie hier nicht zum Abdruck bringen können, zeigte ſich eine Spaltung der Parteien nur in Anſehung der Textirung der Art. 4 und 5 des projektirten Bündniſſes.

Der Grund der Spaltung der Parteien lag im Folgenden. Während man von engliſcher Seite der vertragsrechtlichen Verbindung nur eine möglichſt allgemeine Formulirung geben wollte, legte man von Seiten Rußlands das Hauptgewicht auf eine möglichſt genaue Faſſung der wechſelſeitigen Zuſagen und ganz beſonders auf eine unzweifelhafte Feſtlegung der von Georg I. als König von Großbritannien zu gewährenden Gegenleiſtungen. Es ſollte dieſem mit voller Klarheit die Rückzugslinie abgeſchnitten werden, die ſich ihm aus dem Beſitze des Kurhutes und des engliſchen Kronenreifs ſo leicht darbot. Das Schaukelſpiel, das im ſtaats- und völkerrechtlichen Syſtem der Perſonalunion mehr als ein Jahrhundert hindurch die Politik Englands beherrſchte,[16]) — das Friedrich den Gr. die unwillige Frage aufwerfen ließ, ob man den König von England als eine oder zwei Perſonen zu betrachten habe, — ließ bei keinem ſpätern Anlaſſe ſo deutlich, wie jetzt, die Einwirkung der Rechtsfigur der Perſonalunion auf die Geſtaltung der völkerrechtlichen Beziehungen beider Staaten erkennen. Während Hannovers Truppen bald getrennt bald vereint mit den übrigen im nordiſchen Kriege verbundenen Mächten, den Schwedenkönig bedrängten, lag England Schweden gegen-

[16]) S. hierzu die eingehende und lichtvolle Darſtellung Wolfgang Michaels in „Engliſche Geſchichte im achtzehnten Jahrhundert." (Hamburg 1896) Bd. 1. Für die Zwecke unſerer Studie kommen beſonders die von Michael gut berückſichtigten Geſichtspunkte verfaſſungs- und völkerrechtlicher Natur zur Zeit der Begründung der engliſch-hannöverſchen Perſonalunion in Betracht.

über in ſcheinbarem Friedensſtande, ſchlimmſten Falls in lauernder Neutralität. Trotzdem hat Georg I. den Kampf gegen Schweden keineswegs ausſchließlich mit den Machtmitteln des deutſchen Kurlandes geführt, ſondern hat von allem Anbeginn das Anſehen ſeines Königreichs in die Wagſchale geworfen und deſſen Kräfte in den Dienſt der Kriegsziele geſtellt.

Die britiſche Nation hatte dieſe Verquickung ihrer Geſchicke mit der abſoluten Herrſchaft eines deutſchen Landesherrn vorausgeſehen und die Folgen eines ſolchen Konfliktes abzuwenden geſucht durch die Act of Settlement vom Jahre 1701. Sie beſtimmte, daß im Falle die Krone und Herrſcherwürde dieſes Reiches ſpäter an eine Perſon kommen ſollte, die nicht in dieſem Königreich England gebürtig wäre, alsdann dieſe Nation nicht verpflichtet ſein ſolle, ohne Zuſtimmung des Parlaments in einen Krieg einzutreten zur Verteidigung irgendwelcher Herrſchaften oder Gebiete, die nicht zur Krone Englands gehörten. Dieſe dem engliſchen Verfaſſungsrecht eingefügte Norm vorbeugender Tendenz war aber nicht wirkſam genug, um dem hannöverſchen Fürſtenhauſe die Umgehung des Geſetzes, das agere in fraudem legis abzuſchneiden.

Die Tragweite des Satzes ſollte nicht in den engen Grenzen der wörtlichen Faſſung eingeſchloſſen ſein. Mit Recht ſagt W. Michael in ſeiner Darſtellung dieſer Periode der engliſchen Geſchichte, die ſo enge Beziehungen zur Dogmatik des Staats- und Völkerrechts aufweiſt: — nur das Aeußerſte ſollte jener Satz der Act of Settlement verhüten, nur vom Kriege war darin geſprochen. „Aber darüber hinaus war der Sinn dieſes Satzes offenbar, daß überhaupt der auswärtigen Politik des Inſelſtaates durch die Verbindung mit Hannover keinerlei Feſſeln angelegt ſein ſollten. So natürlich und wohlbegründet dieſe Forderung war, ſo wenig iſt ſie doch in der Folge beobachtet worden. Faſt vom erſten Augenblick an hat das hannöverſche Königthum dieſe Pflicht verletzt.“[17]) Im vorliegenden Falle ſuchte Georg I. den langgehegten Wunſch ſeines Kurhauſes nach dem Beſitz der ſchwediſchen Herzogthümer Bremen und Verden mit engliſchen

[17]) Michael, a. a. O. 1. Bd., S. 286 fg.

Hilfsmitteln zur Erfüllung zu bringen, fühlte ſich aber doch gleichwohl noch nicht ſtark genug auf dem engliſchen Thron, um dem nordiſchen Kampfgenoſſen glatterdings Zuſage zu machen, die ihrer Natur nach nur durch die maritimen Mittel der Krone Englands geſichert werden konnten.

Dieſer Punkt ſollte und mußte jedoch angeſichts der im engliſchen Verfaſſungsſyſtem ſtets offenen Kontrole des Parlaments ſtreng geheim gehalten werden und darum durfte dem zu ſchließenden Bündniſſe nur eine möglichſt allgemein gehaltene Faſſung gegeben werden.

Auf ruſſiſcher Seite war begreiflicherweiſe wenig Neigung, vielleicht auch ein noch nicht völlig entwickeltes Verſtändniß vorhanden, dieſen feineren verfaſſungsrechtlichen Bedenken weitgehende Folge zu leiſten. Man rechnete hier mit der vollendeten Thatſache, daß die unter Sir John Norris' Admiralsflagge am 29. Mai 1715 ausgeſegelte engliſche Kriegsflotte durch Repreſſalien an ſchwediſchen Schiffen, durch Blokadebruch und dauernde Beunruhigung der gegneriſchen Flotte ſich thatſächlich an der kriegeriſchen Aktion der baltiſchen Unternehmung beteiligt hatte und man ſuchte nun dieſem faktiſchen Bundesverhältniß möglichſt klaren Ausdruck im Allianzvertrage zu geben. Der Leiter der hannöverſchen Diplomatie im St. James-Palaſt, Graf Bernſtorff war jedoch dauernd bemüht, die Deckung zu benutzen, die ſich ihm aus den ſtaats- und völkerrechtlichen Vorteilen der Perſonalunion darbot. Das engliſche Parlament hat amtlich nie etwas von der wirklichen Beſtimmung jener engliſcher Flottenexpedition erfahren, dem entſprechend durften ihre Zwecke auch nicht im diplomatiſchen offiziellen Aktenmaterial aufgedeckt werden. Preußen hatte ſchon im Frühjahr 1715 klare Abmachungen darüber verlangt, wie weit die engliſche Flotte ſich an der kriegeriſchen Aktion gegen Karl XII. beteiligen werde. Die hannöverſchen Geſandten Baron Eltz und Rat Heuſch waren nur in der Lage in Notes verbales die gewünſchten Zuſicherungen von der Hülfsbereitſchaft Hannover-Englands zu erteilen. Der Wunſch Friedrich Wilhelms I. nach ſchriftlichen Abmachungen ſcheiterte an der Parlamentsfurcht Georgs I. und ſeiner Räte,

die darauf beſtanden, daß man die geplante gegen Schweden gerichtete Expedition „menage avec tout le secret possible.“[18])

Angeſichts der wiederholten preußiſchen Forderung mußte Rat Heuſch in Berlin die Erklärung abgeben: „Wir verſprächen des Königs von Preußen Majeſtät auf Königliche Treu und Glauben, daß beſagte Escadre auf alle Weiſe zur Sekundirung der Operationen in Pommern gegen Schweden agiren ſollte, und wollten hoffen, Se. Königl. Majeſtät würde unſerem Worte darunter glauben, im maßen der Effekt zeigen würde, daß an deſſen Erfüllung kein Mangel erſcheinen ſollte. Ein ſchriftliches Engagement aber könnten wir dieſes Punktes halber mit des Königs in Preußen Majeſtät nicht eingehen, weil das praestare der mehrbeſagten Esquadre uns als König anginge, und wenn darüber etwas Schriftliches ſollte abgefaßt werden, würden wir unſer Deutſches Miniſterium dazu nicht gebrauchen können, ſondern es durch die Hände unſerer Miniſtrorum von der Großbritanniſchen Nation gehen laſſen müſſen.“ Und daſſelbe Spiel mit juriſtiſchen Formen liegt der Weiſung an Heuſch zu Grunde de dato London 10./21. Mai 1715 „wegen der von Preußen verlangten Aktion des engliſchen Geſchwaders vor Rügen: . . . Gleich wie wir aber als König Schweden den Krieg nicht deklariret hätten“, ſo werde man auch „überflüſſige und unnötige demonstrationes von Feindſeligkeiten gegen Schweden durch den Admiral Norris thun zu laſſen, uns hoffentlich nicht anmuten, weil uns ſolches hier nur embarras machen, dort aber zu nichts helfen würde.“[19])

Unter dieſen Umſtänden lag für England in ſeinen Verhandlungen mit den diplomatiſchen Vertretern Rußlands jeder gebotene Antrieb vor, ſich auch in der neuen völkerrechtlichen Bindung nicht weiter drängen zu laſſen, als es die ſchwierige Situation nötig machte. Dieſe erhielt wenigſtens einige Klärung dadurch, daß Hannover im Laufe des Sommers offen und formell Schweden gegenüber den Kriegsſtand proklamirte. Damit war der rechtliche Wendepunkt in der Lage der Parteien erreicht und

[18]) Aus einem Bericht des preußiſchen Geſandten in London, Bonet vom 11./22. Febr. 1715. Citirt bei Michael a. a. O. S. 721. Note.

[19]) S. hierzu Michael a. a. O. S. 717 fg.

es ist daher wohl verständlich, daß die Kriegserklärung Hannovers gegen Schweden besonders am russischen Hofe freudigst begrüßt worden ist, wie der folgende Bericht des hannöverschen Residenten Weber in St. Petersburg vom 4. Nov. 1715 erkennen läßt:

(St. Petersburg) vom 4. Nov. 1715.

Auch Hochbetraute Herren Geheimte Räthe
Hochwohlgeborene Gnädige Herren.

Habe Ew. Hochwohlgeb. Excellentzen gnädiges Rescript vom 4. Oktober heute früh in unterthänigem respect wohl erhalten, und von denen dabey gefügten Exemplarien der von Sr Königl. Mayt. alß ChurFürsten zu Braunschweig Luneburg wieder die Cron Sueden ergangenen Krieges Declaration denen Czarischen Ministris eines zugestellet, welches Sie mit besondern Vergnügen angenommen und sich sofort zu Sr Cz. Mayt. verfüget haben, umb deroselben davon Nachricht zu geben. Ich werde nicht ermangeln, denen übrigen Ministris und gehöriger Ohrten davon communication zu geben, und beharre übrigens ut in humil. relatione.

Weber.[20])

Den Stand der diplomatischen Vorverhandlungen zum Greifswalder Bündniß im Sommer 1715 zeigen die unten folgenden Aktenstücke und Vertragsprojekte vom 25./14. Juni 1715 (Beilagen zum Greifswalder Brief des Prinzen Kurakin an Grafen v. Bernstorff) über die Fassung der Artt. 4 und 5 des Bündnisses. In den von russischer Seite ausgehenden Vorschlägen ist der Stützpunkt der Allianz mit anerkennungswerther Offenheit immer wieder in die Zusicherung der Erwerbung von Esthland gelegt. Die von England-Hannover proponirten ganz allgemein gehaltenen elastischen Redewendungen werden dabei rundweg abgelehnt und zu dem von England immer wieder hervorgeholten Art. 5 wird von russischer Seite in margine immer die Bemerkung beigefügt: „Cet article doit être ôté parce qu' il ne sert de rien."

Zur Beschleunigung der arg ins Stocken gerathenen Verhandlungen begibt sich Fürst Kurakin im Laufe des Monats

[20]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 9. Rußland Nr. 12. Abschickung des Secretarii Weber an des Czaars Mjt. vol. II. 1715 Jan.—Dez.

Auguſt nach Greifswald und tritt hier in direkte Verbindung mit dem hannöverſchen Reſidenten am berliner Hofe J. W. Heuſch, der ſich jedoch zum Abſchluß der Konvention noch nicht formell autoriſirt anſieht. Kurakin wendet ſich darum mit ſicherem Blicke unmittelbar an die große leitende Perſönlichkeit der engliſch-hannöverſchen Politik, an den Grafen von Bernſtorff unterm 4. Oktober, worauf in raſcher Folge Inſtruktion und Vollmachtsurkunde an Heuſch abgehen. In den nun zu Greifswald durchgeführten perſönlichen Verhandlungen zwiſchen den Spezialbevollmächtigten, dreht ſich der Meinungsſtreit um die oben erwähnte Faſſung der Artikel 4 und 5 und deren ſupponirte Tragweite. Kurakin ſucht auf dem Umwege über London der ruſſiſchen Auffaſſung den Weg ins Vertragsinſtrument zu bahnen, während Heuſch gleichfalls auf Grund londoner Informationen ſich dem Wunſche Kurakins widerſetzte, um ſeinem königlichen Auftraggeber nicht ein Engagement aufzuerlegen, das die gebotenen Grenzen der Vorſicht überſchreiten würde . . . „un engagement sans borne touchant les prétensions que Sa Majesté Czarienne feroit et pourroit faire . . .“ (Schreiben des Rats Heuſch an Fürſt Kurakin in Greifswald vom 24. Oktober 1715). Immer mehr nähert ſich jedoch Heuſch der von Kurakin gegeben Textirung, bis er ſchließlich am 28. Oktober, allerdings unter inhaltlicher Ueberſchreitung der ihm erteilten Inſtruktion, zur Signirung des Bündniſſes in der von ruſſiſcher Seite vorgeſchlagenen Form ſchreitet.

Gripswalde d 24t Septembris 1715.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König
Allergnädigſter Herr

Die beyde Könige von Preußen und Dännemarck befinden ſich noch zu Cröſslin und zu Peuemünde undt warten mit großer Ungedult auf guten windt, mit welchem der admiral SeeStedt ſein Vorhaben auf das neue Tief bey Ruden unternehmen und alda durchdringen möge. Man hat nachricht, daß der admiral Norris den ſund repaſſiret ſey und 8 ſchiffe in der Röger Bucht zurückgelaſſen habe, welche auch würcklich mit der Däniſchen Flotte coniungiret ſein.

ich habe noch keine nachricht, ob und wie die handlung zu Stade mit Ew. Königl. Mayt. Commiſſarien von ſtatten gehe.

Der Printz Kurakin befindet ſich noch alhier, und verlanget, mit mir in Handlung treten zu können, er iſt geſtern bey mir geweſen, und hat zu erkennen gegeben, welcher geſtalt der Groß Kantzler Graff Goloſkin ihme bedeutet habe, daß Ew. Königl. Mayt. Secretarius Weber Sr Zaariſchen Mayt. klagend angebracht habe, alß ob er, Printz Kurakin an den Printzen Dogloruky [!Dolgoruki] geſchrieben, er mögte bey dem Königl. Däniſchen Hoff es in die wege richten, daß die ratification des mit Ew. Königl. Mayt. errichteten tractats, wie auch die extradition des Brehmiſchen nicht vor ſich gehen möge, ohne daß Sr Zaariſchen Mayt. intereſſe zugleich mit dabey obſerviret werde, es ſeye ihm leyd, daß man ſolche opinion von ihme ſchöpfen können, da verhoffentlich ſeine conduite ein gantz anderes von ihm hätte zeigen ſollen; es were ihm niehmahls in den ſinn gekommen, dergleichen an den Printzen Dogloruky zu ſchreiben, er bäte alſo aufs inſtändigſte, ihn desfalß umb ſo vielmehr endſchuldiget zu halten, weilen er alle Zeit der meinung geweſen, daß die Vollziehung des zwiſchen Ew. Königl. Mayt. und Dännemarck errichteten tractats zu beförderung Sr Zaariſchen Mayt. intereſſe ſo nützlich alß nöthig ſey; er geſtehe an ermelten Printzen Dogloruky geſchrieben zu haben, daß occasione vorgedachten zu ſchließenden tractats mehrhöchſtgedachter Sr Zaariſchen Mayt. intereſſe beobachtet werden, und ermelter Printz Dogloruky darunter vigiliren könte, ſeine meinung were aber gar nicht geweſen, daß damit die ratification des tractats, undt die extradirung des Brehmiſchen im geringſten trainiret und aufgehalten werden ſollen.

Se Königl. Mayt. in Pohlen haben ſich ratione der am Heſſen Caſſeliſchen Hoff communi nomine zu thuenden propoſition mit Ew. Königl. Mayt. ſentiment allerdings conformiret, wie dann der geheime Rath von Manteufel, welcher von Warſchau wieder anhero zurückgekommen, mir die inſtruction an den General Major von Bothmer, nebſt einem ſchreiben an des H. LandGraffen Durchl. in originali zugeſtellet hat, ſo ich mit heutiger Poſt nach Hannover einſende.

ich verharre in allerunterthſt. devotion Ew. Königl. Mayt.

Allerunterthänigſter treu gehorſambſter Diener

Joh. Wilh. Heuſch.[21])

[21]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 6a. Korreſpondenz mit dem Rat Heuſch insbeſ. wegen des mit dem Czaren zu ſchließenden Tractats. 1715. 1716.

[Vollmacht für Heuſch.]

Von Gottes gnaden Georg König von Groß-Brittannien, Frankreich und Irland, Beſchützer des Glaubens, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, des Heyl. Röm. Reichs Ertzſchatzmeiſter und ChurFürſt ꝛc.

Demnach zu deſto mehrer Befeſtigung der guten Freundſchaft und Verſtändnis, worin wir bereits von einigen Jahren her mit des Zaars Mt. ſtehen, beyderſeits beliebet worden, wegen der Nordiſchen Sachen einen gewiſſen Tractat mit einander zu errichten; Als haben wir Unſeren am Königlich-Preußiſchen Hofe Reſidirenden Raht und lieben getreuen Johann Wilhelm Heuſchen dazu bevollmächtiget; Thun das auch krafft dieſes und geben ermelten Unſerem Raht als ChurFürſt zu Braunſchweig und Lüneburg völlige Macht und Gewalt vorerregeten Tractats halber mit des Zaars Mt. dazu gleichfals bevollmächtigendem Miniſtro oder Miniſtris in Handlung zu treten, das abgehandelte zu ſchließen und in unſerem Nahmen zu figniren, auch alles übriege zu thun, was in dergleichen Fällen nöhtig und gewöhnlich iſt.

Was unſer Raht Heuſch ſolchergeſtalt verrichten wird, ſolches alles wollen wir als wann es von Uns ſelbſt geſchehen wäre, genehm halten, Dafern er auch zu vorangeführetem negotio eines noch mehreren Gewalts als hierin ausdrücklich geſetzet iſt, bedürffen ſolte, wollen wir ihm denſelben hiemit gleichfals ertheilet haben.

Zu deſſen UhrKund haben wir dieſes eigenhändig unterſchrieben und mit Unſerem Inſiegel beſtärken laſſen.

Geben auf Unſerem Palatio zu St. James den $\frac{27. \text{ Sept.}}{8. \text{ Oct.}}$ des 1715ten Jahres, Unſeres Reiches im Zweyten.

gez. Georg R

(L. S.)

Hattorf.[22])

Von Gottes gnaden Georg König von Groß-Britannien, Frankreich und Irland, Beſchützer des Glaubens, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, des Heyl. Röm. Reichs — ErtzSchatzmeiſter und Chur-Fürſt Unſeren gnädigſten willen zuvor.

---

[22]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des 12 a. IV. Berlin Nr. 125 a. Akten des Rates Heuſch betr. die Verhandlungen zu Greifswald mit dem Prinzen Kurakin wegen eines Vertrages mit Rußland 1715.

Ehrbahr Hochgelahrter, Raht und lieber getreuer! Uns iſt aus Ewer Relation vom 24. Sept. vorgetragen, daß der Printz Kurakin wegen des zwiſchen uns und dem Zaar der Nordiſchen Sachen halber zu ſchließenden Tractats mit euch in Handlung zu treten verlanget.

Nun hat er ſolches ſein Verlangen auch anhero zu erkennen gegeben, und das in Copia hirneben gehende Project eingeſchicket mit dem Begehren, daß wir euch zu deſſen ſignirung mit ihm inſtruiren und bevollmächtigen mögten.

Itzt angezogenes Project iſt demjenigen, welches wir ihm von hier mitgeben laſſen in allem gleichlautend, ausgenommen den Vierten Articul, welchen der Printz Kurakin dergeſtalt geändert hat, wie in margine des Projects zu erſehen iſt.

Nachdem die übrige Nordiſche Alliirte dem Zaar verſprochen, bey dem künftigen Frieden darau zu ſeyn, daß er unter anderen auch Ehſtland behalten möge, ſo tragen wir zwar nunmehr kein Bedenken, Uns dazu ebenmäßig zu obligiren, welches der einzige punkt iſt, worau der Schlus des Tractats alhie mit dem Printzen Kurakin erſitzen geblieben, und ſeyn wir bereit, vorerwehneten Articulum quartum ſo einzugehen, wie deſſen hiebeygehendes Project zeiget.

Daß wir aber, wie der Printz Kurakin in obangezogenem Project Tractats es gefaſſet, verſprechen ſolten, de concourir à la paix future à ce que S. M. Czarienne garde les Provinces conquises et reconquises sur la Suede, ſolches würde weiter gehen, als die beyderſeitige intention bisher geweſen, indem darunter auch Liefland begriffen ſeyn würde, welches jedoch nicht behalten, — ſondern der Krohn Pohlen reſtituiren zu wollen, des Zaars Mt. nicht allein Uns, ſondern auch denen übrigen Nordiſchen Alliirten mehrmahls declariret haben.

Ihr werdet dem Printzen Kurakin ſolches zu erkennen geben, und zweiffelen wir nicht, er werde dabey acquieſciren. Solte der Printz Kurakin darauf beſtehen, wie er es in ſeinem Aufſatz mehr erwehneten Articuli 4^{ti} gefaſſet, daß in demſelben einer förmlichen garantie deſſen, was der Zaar von ſeinen Schwediſchen Conquêten bey dem künftigen Frieden behalten wird, gedacht werden müſſe, ſo werdet ihr antworten: Wir hätten eine große repugnance, etwas zu verſprechen, welches wir vorher ſähen, daß wir es nicht würden erfüllen können. Nun würde Uns eine bloße Unmöglichkeit

seyn, zu garantirung obgedachter Zaarischen Conqueten Uns allein purè und positivè zu obligiren, weil wir vorbedeuteten Tractat mit dem Zaar nur als ChurFürst macheten, Unsere Chur-Lande aber von obermeldeten Zaarischen Conqueten gar zu weit entfernet und so situiret wären, daß wir den Zaar zu garantirung mehr bedeuteter seiner Conquêten keine Hülffe casu evenientè würden schikken können, ohn verschiedener anderer Potentaten Länder zu passiren. Wir wolten also von des Zaars aequanimität gäntzlich vermuhten, dieselbe würden solches consideriren und mit einem solchen Versprechen in diesem punct sich befriedigen, wie es practicabel wäre inmaßen, wann wir schon ein mehres Verspraechen des Zaars Mt. damit dannoch nichts gedienet sein würde. Es würde auch desto weniger nöhtig seyn, bey diesem Articul wegen der formalien, in welchen itzt erwehnete garantie von Uns zu versprechen, sich auf zu halten, weil des Zaars Mt. wegen Behaltung ihrer Conqueten durch diejenige garantie ohne dem genugsahm gesichert seyn würden, welche vermöge des 6ten und 7ten Articuls Unseres mit des Zaars Mt. zu errichtenden Tractats die allerseitige Nordische Alliirte in dem mit einander zu errichtendem Concert sich reciprocè versprechen würden.

Daß der Fünffte Articul ob angezogen Projects-Tractats, wie der Printz Kurakin es dabey angemerket, als dann, wan der 4te Articul obverstandenermaßen eingerichtet wird, cessiren und aus zu lassen seyn werde, das hat seine gewiesene wege.

Wann der Printz Kurakin wegen einrichtung des 4ten Articuls obverstandener Unserer intention gemäß sich finden lässet, so könnet ihr den Tractat mit ihm signiren und euch dazu angeschlossener Unserer Vollmacht bedienen. Wir wollen auch sodann eines von denen Exemplarien, welches Ihr mit dem Printz Kurakin siguiret haben werdet, zur ratification erwarten.

Der Printz Kurakin hat anhero erwehnung gethan, wir mögten euch zugleich auch zu schließung desjenigen Concerts instruiren und bevollmächtigen, welches vermöge des 6ten und 7ten Articuls in obangezogenem Project Tractats unter denen sämbtlichen Nordischen Alliirten solle gemachet werden.

Wann der Printz Kurakin dessen gegen euch gedenket, so werdet ihr ihm zu vernehmen geben. Obiger Tractat zwischen Uns und des Zaars Mt. wäre das fundament Unserer Concurrentz zu itzt erregetem Concert. Wann demnach selbiger Tractat würde ge-

ſchloſſen und ratificiret ſeyn, ſo wolten wir unverweilet auch wegen beſageten Concerts Uns explicieren und euch mit nöhtiger Inſtruction und Vollmacht dazu verſehen. Wir verbleiben euch mit gnaden beygethan. London den $\frac{27. \text{ Sept.}}{8. \text{ Oct.}}$ Anno 1715.

[gez.] Georg R.

Raht Heuſchen
zu Grypswalde. Hattorf.[23])

[Beilage zum Kgl. Schreiben v. $\frac{27. \text{ Sept.}}{8. \text{ Oct.}}$ 1715.]

4°.

S. M. B. s'oblige en qualité d'Electeur de Brunswick-Lunebourg de concourir à la Paix future à ce que S. M. Cz^e garde l'Ingrie, la Carelie, et l'Esthonie. Elle s'engage aussy comme Roy de la Grand Bretagne à advancer les interets de S. M. Cz^e dans toutes les occasions, qui pourront s'en presenter, sur quoy S. M. Cz^e luy promet le reciproque, et de concourir à la Paix future, pour que la Couronne de Suede laisse et cede à perpetuité à S. M. B. en qualité d'Electeur de Brunswick-Lunebourg les Duchez de Bremen et de Vehrden avec leurs dépendances.

Gripswalde d. 15t. 8bris 1715.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König
Allergnädigſter Herr.

Es hat der Ruſſiſche Miniſter Graff Goloſkin mir geſtern zu vernehmen gegeben, welcher geſtalt Ew. Königl. Mayt. am Groß Zaariſchen Hof ſubſiſtirender Secretarius Weber alda angebracht habe, ob mann nicht vermeine gut zu ſein, daß nahmens der Nordiſchen alliirten am Kayſerl. Hof eine alliantz angetragen werde. Sr Zaariſche Mayt. wäre davon gar nicht abgeneigt, wolten aber gerne wiſſen, auf was vor einen fuß ſolche alliantz anzutragen, und einzurichten, wo ich ihme darüber Ew. Königl. Mayt. eigentliche meinung verſchaffen und eröfnen könte, ſo ſolte ihme behuefige inſtruction und Vollmacht ertheilet werden, umb über dieſe materie tractiren zu können. ich habe darauf zurückgegeben, ich wolte des

[23]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 12a. Akten des Rates Heuſch betr. die Verhandlungen zu Greifswald mit dem Prinzen Kurakin wegen eines Vertrages mit Rußland. 1715.

Preußiſchen und auch des Dähniſchen Hofes sentiments über dieſe ſache ſondiren, davon allerunterthänigſten Bericht erſtatten und weitere ordre darüber erwarten.

Ich wüßte wohl, daß man eine ſolche alliantz denen Nordiſchen affairen vor vorträglich hielte, der Preußiſche Hoff wäre darzu geneigt, wo es mit dem Kayſer auf eine Defenſiv-alliantz angeſehen ſein könte.

Beregter Miniſter gab auch zu verſtehen, welcher geſtalt der Secretarius Weber die Hofnung gegeben habe, daß Ew. Königl. Mayt. zum unterhalt der herauſkommenden Ruſſiſchen trouppen pro rata concurriren würden; über die von Preußen und Dännemarck übernommenen 30 bataillons und 2000 Pferde kämen noch 2000 Pferde, welche zur blocquade von Wismar deſtiniret ſeyn, man flattire ſich, daß Ew. Königl. Mayt. geneigt ſeyn werden, zu deren unterhalt mit zu contribuiren. ich habe darauf bezeiget, daß der trouppen und inſonderheit an Cavallerie mehr kämen als man verlanget habe, mit Ew. Königl. Mayt. wäre darüber nichts gehandelt worden, ich müſte alſo erwarten, wohin dieſelbe ſich deßfalß verſtehen und erklären werden.

Der Printz Kurakin bezeiget großes verlangen, daß ich auf das communicirte project eines tractats ohne fernern anſtandt inſtruiret und gevollmächtiget werden mögte.

Die beyde Könige ſeind übermorgen alhier erwartet, und da man nun die zur descente auf Rügen nöthige fahrzeuge undt transport ſchiffe bey der Handt hat, ſo wird die embarquirung der trouppen in 8 à 10 Tagen geſchehen können; es iſt noch ungewiß, daß der Hertzog von Würtenberg das Dähniſche darzu deſtinirte contingent an trouppen commandiren werde, und will vielmehr verlauten, daß dem general von der Cavallerie dem von Dewitz ſolches commando aufgetragen werden dörffte.

Der Kayſerl. Miniſter Graff Virmont iſt nun ſtündlich alhier vermuthet.

Ich verharre in Allerunterthänigſter devotion

Ew. Königl. Mayt.

treu gehorſambſter Diener

Joh. Wilh. Heuſch.[24])

[24]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 2b.

a. S. Ecc M. de Berensdorff.

Monsieur

J'ay receu les ordres de ma Cour en réponse au quatrieme dernier Project, que Vôtre Excellence m'avoit doné le $\frac{14}{25}$ Juin sur mon Depart d'angletr. J'ay fait faire la Copie de ce Project, que j'envoy icy joint, et j'y ay marqué à coté ce de quoi on est d'accord ou ce qu'on y a changé. Vôtre Excellc y verra, qu'on est tombé d'accord surtout les articles excepté le seul quatrieme que l'on a change et le quel a levé toutes les difficultés qui ont accroche la Negotiation, ainsi Je ne doute à present nullement qu'il ne soit conforme à vos sentimens et J'ay tout lieu d'esperer que Vre Ecce procurera promptement le consentement de sa Majesté Britannique la dessus à fin que cet ouvrage si salutaire à nos Maitres puisse étre achevé au plutot Et parlà fait un bon acheminement aux Negociations à faire icy entre les allies du Nord.

J'ay éte voir Mr Heusch à mon arrivée icy mais il m'a dit qu'il n'etoit pas du tout instruit pour entrer en Negociation avec Moy ainsi. J'espere que Vôtre Excellce voudra bien sans perte de temps luy envoyer les Instructions et Pleinpouvoir necessaires, tant pour conclure le Traité dont il s'agit que pour entrer dans la Negociation du Concert comun qui se doit faire entre les allies du Nord.

Je suis avec respect

De Vôtre Excellence

Grypswalde
ce $\frac{24 \text{ Septembre}}{4 \text{ octobre}}$ 1715.

[eigenhändig:] Le très humble et très obeissant Serviteur
B. Kourakin

P. S.

Sa Majesté Czarienne m'a doné ordre de prier Sa Majesté Britannique, qu'en consideration de l'amitie qu'il y a entre Elles, Sa Majesté Britanique voulût bien envoyer des ordres conformes à ceux qui ont été donnés autre fois à Son ambassadeur à Constantinople, de prendre tous les soins necessaires des Interets de sa Mte Czarienne à cette Cour là. Je prie Votre Excellence de representer

ce-cy à sa Mt Britañique et d'employer vos soins a fin que les susdits ordres soyent expediés au plutôt possible.[25])

Londres le 8 oct^{e} 1715.

Monsieur

J'ay recu la lettre de Vostre Excellence en datte de Grypswald avec le project de Traitté et les changements faits au 4e article. Je puis vous assurer que personne ne souhaite plus que moy de voir cette affaire terminée à la satisfaction de nos Maistres et que je me feray un tres grand plaisir d'y contribuer. J'espere que les ordres, qu'on envoye par cette poste à Mr Heusch, acheminueront cette affaire à une bonne fin. Comme il aura l'honneur d'en faire part à V. E. Je me dispense d'en rien repeter icy, Et je me contenteray d'adjouter, que l'Ambassadeur du Roy à Constantinople a plusieurs fois eu des ordres et en aura encor de nouveau comme vous le desirez de veiller en toutes occasions aux interets de S. M. Czarienne, auquels je serois fort aise d'estre — — de quelque utilité comme aussi de vous faire voir que je suis avec un parfait attachement

Monsieur

de Vostre Excellence
le t. h. e. t. o. s.
[Signatur Bernſtorffs]

A Son Excell^{e}
Monsieur le Prince Kurakin ambassad^{r} de S. M. Cz^{e}
a grypswald.[26])

Duplicata. 20 Oct. 1715
a S. Excell^{ce} M. de Berensdorff.

Monsieur

J'espere que Votre Excellence aura deja recue ma lettre du $\frac{25}{5}$ Septembre avec le Project du Traite en question

[25]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII *l* d. Correſpondenz des Königs mit den Geheimen Räthen zu Hannover betr. den mit dem Czaren zu ſchließenden Vertrag. 1715. 1716.

[26]) Staatsarchiv Hannover, a. a. O.

quoique je n'aye eu aucune réponse jusqu'à present de Votre Excell. directement ni par M. Heusch. En attendent, je viens de recevoir avis de la Cour, que le sieur Weber y a propose le 20 Septr. par ordre de Sa Majesté Britannique, que Sa dite Majesté consent à l'article qui regarde l'Esthonie: ainsi cela étant conforme aux Intentions de Sa Majesté Czarienne. Elle m'a envoyé ordre de conclure le susdit Traité sur ce fondement. Et en consequence de cela j'envoye icy joint à Ve Excellence les formulaires de deux articles 4e et 5e tels que j'ay receu de la Cour et qui s'accordent tant avec mon dernier Project doné en angletterre qu'avec la susdite Declaration du Sieur Weber, et qui annullent entierement le 4e article de celuy, que j'envoyais à V. Excellence d'icy le $\frac{25e}{5e}$ Septembre. Il ne me reste rien à ajouter icy si non de prier Votre Excellence, que comme toutes les deux Parties sont presentement d'accord sur toutes choses, Elle veuille bien envoyer auplutôt les ordres de se Majte Britannique à M. Heusch, à fin que sans plus perdre de temps il conclue avec Moy, cette Convention si desirable et qui servira de base au Concert generale; sur quois attendant une favorable et prompte reponse Je suis avec respect

Gripswalde ce 20e d'octobre 1715. [eigenhändig:] de Votre Excellence Le tres humble et tres obeissant [!] Seruiteur B. Kourakin.[27])

[Beilage zum Schreiben vom 20. Oktober 1715.]

Formulaires des articles envoyés de la Cour Czarienne à Greifswalde le $\frac{2}{13}$ d'octobre 1715.

4.

Les deux hauts contractants susdits sont convenûs et s'obligent reciproquement de faire tout ce que dependra d'Eux, pour que par la Paix à faire avec la couronne de Suede, cette Couronne laisse et cede à Sa Maj. Czarienne l'Ingrie et la Carelie avec leurs Dependances, comme étant des Provinces qui ont appartenu ci devant à la Couronne

[27]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII 7d.

de Russie; de méme que la Province d'Esthonie et la Ville de Revel avec toutes leurs dependances, pour Satisfaction des dommages que la Couronne de Suede a causé tant anciennement que dans cette presente Guerre, Et pour qu'Elle laisse et cede à perpetuité a sa Majesté Britanique en qualité d'Electeur de Brunswic Lunebourg, Les Duchès de Bremen et de Vherden avec leurs Dependances.

5.

Les Conditions contenues daus le 4e article precedeuts seront valables sans pourtant prejudicier aux pretentions, qui seront ou qui pourrout étre faites pardessus ces conditions par les hauts Contractauts à la Paix à faire avec la Couronne de Suede, en quoi l'un et l'autre des hauts Contractants s'assisteront reciproquement et Sa Mte Britanique come Roy mémes d'angleterre non seulement n'apportera aucun obstacle à tout ce que est stipulé cy dessus, mais Elle pretera la main en cela à Sa Majesté Czarienne autant qu'il sera possible.[28])

Um den Erfolg der ruſſiſchen Diplomatie bei Tertirung des Bündniſſes erkennbar zu machen, laſſen wir ältere Vorſchläge nach einer vom Fürſten Kurakin dem Rat Heuſch in Greifswald überreichten Kopie (Staatsarchiv Hannover, Des. 12a) hier folgen:

Celuy ci est de la Cour d'angleterre du dernier et quatrieme Project donné au P(rince) K(ourakine) le $\frac{14}{25}$ Juin 1715:

Art. 4.

Les deux hauts Contractauts susdits sont convenus et s'obligent réciproquement de faire tout ce que dependra d'Eux, pour que par la Paix à faire avec la Couronne de Suede, cette Couronne laisse et cede à Sa Mte. Czarienne, l'Ingrie et la Carélie avec leurs dépendances (comme etant des Provinces qui ont appartenû ci-devant à la Couronue de Russie) et, pour qu'Elle laisse et cède à perpetuité à S. M. Britanique en qualité d'Electeur de Brunswic-Lunebourg les Duchés de Bremen et de Vehrden avec leurs dépendances.

[28]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 7d. Correſpondenz des Königs mit den Geheimen Räthen betr. den mit dem Czaren zu ſchließenden Vertrag. 1715. 1716.

Les conditions contenues dans le 4e article precedent seront valables, sans pourtant préjudicier aux Pretensions qui seront ou qui pourront etre faites par dessus ces conditions par les hauts Contractants à la Paix à faire avec la Couronne de Suède. En quoi l'un et l'autre des hauts contractants s'assisteront reciproquement, Et comme en particulier Sa Mayté Czarienne souhaite de garder pour Elle et ses successeurs la province d'Esthonie Sa Mté Britannique en qualité d'Electeur de Brunswic-Lunebourg fera ce qui dependra d'Elle de concert et du consentement des autres Puissances alliees et interessées pour marquer sur cet article à Sa Mté Cz. combien Elle souhaite de luy faire plaisir.

Dieſen Vorſchlägen von engliſcher Seite ſteht gegenüber die von Rußland geforderte Textirung des Art. 4 im bezeichneten Actenſtücke wie folgt:

Cet article est du dernier et troixieme Contre-Project donné à la Cour en angletre le $\frac{10}{21}$ Juin 1715.

Les deux hauts contractants susdits sont convenus et s'obligent réciproquement de faire en sorte, que par la Paix à faire avec la Couronne de Suede, cette Couronne laisse et cede à Sa Majté Czarienne à perpetuite, les Provinces hereditaires de Sa dite Majesté, l'Ingrie et la Carélie avec toutes leurs dependances et la ville de Narva et de Wybourg aussi bien que la Province conquise d'Esthonie et la ville de Revel avec son Port Iles et toutes leurs dependances, Et que pour satisfaction à Sa Majté Britannique la Couronne de Suede laisse et cede à Sa dite Majesté a perpetuité les Duchés de Bremen et de Vehrden avec leurs dependances.

---

lettre escrite au prince Kourakin

Monsr

En examinant mes ordres ie les trouve si positives sur ce que le 5me art. doit cesser en dressant le 4me de la maniere qu'on me l'a envoyé, qu'il n'est pas dans mon pouvoir d'outrepasser ces ordres en ce point sans m'exposer d'estre desadvoué; outre cette raison i'ay eu l'honneur d'en representer de tres evidentes à l'egard des expressions generales, qui emportent un eugagement sans bornes touchant les pretentions, que Sa Majeste Zaarienne feroit ou pourroit

faire. Vostre Excellence est trop equitable pour vouloir insister sur un pareil engagement, et comme ie conuois la delicatesse du Roy mon Maitre, qui ne veut promettre que ce qu'il peut tenir, ie dois estre extremement circonspect dans ce que i'ay l'honneur de faire en son nom. Vostre Excell. verra c'y ioint sur quel pied ie puis laisser adiuster l'article 4me. ie souhaite d'autant plus qu'on voulut et qu'on put y acquiescer, qu'on seroit fort surpris eu angletterre si on apprennoit, que l'affaire se soit de nouveau accrochée apres qu'on a accordé ce qui avoit este demandé a savoir l'Esthouie et ses dependances; I'ay fait partie avec un amy d'aller cet apres diné au camp pour en revenir demain, et ce sera à mon retour que i'auray l'honneur d'apprendre la resolution de Vostre Excell. et de recevoir ses ordres comme estant avec un respect parfait.

Monseigneur de Vostre Excellence

le tres humble et tres obeissant

Serviteur

ce 24e 8bre 1715. Heusch.[29])

Gripswalde ce 29 8bre 1715.

Sire

ayant receu les ordres de Vostre Majesté du 8 de ce mois avec le proiect du troitté à adiuster et à conclure avec le prince Kourakin i'ay esté trouver ce Ministre pour luy faire connoitre de la maniere que le 4me article avoit esté dressé, et que par là le 5e article cessoit, comme il l'avoit marqué luy mesme; il me pria de luy donner copie du dit 4me art.: et qu'il me diroit le lendemain ce qu'il pourroit faire; il me vint veoir et protesta, qu'il n'estoit point en son pouvoir de se relacher entierement sur le 5me art., me delivrant en mesme temps le 4me art., comme il est dans le troitté, et le 5me comme il est copié cy ioint; les ayant consideré — j'ay remontré, que le 5me article n'avoit eu du rapport qu'à l'Esthonie, mais qu'estant à present accordée dans le 4me art. le dit 5me art. cessoit de soy mesme; la dessus il reitera ses assurances, qu'il avoit des ordres si

[29]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 12 a. IV Berlin Nr. 125 a.

precis touchant le 5me art., qu'il n'estoit pas dans son pouvoir de l'obmettre; ie luy fis veoir la dessus, que de la maniere que le dit 5me art. estoit dressé Vostre Maiesté seroit obligée d'assister Sa Maiesté Zaarienne et do luy prester la main quelque pretention qu'elle voulut former, que ce seroit un engagement pour ainsi dire sans bornes auquel on ne pourra iamais donner les mains. — cependant ne voulant point se rendre à mes raisons, i'emportay les deux articles et ie luy escrivis la lettre, dont la copie est cy iointe avec l'art. 4me comme ie croyois pouvoir le laisser; ensuite i'allay trouver le Prince avanthier, il me protesta de nouveau, qu'il luy estoit impossible de se relacher entierement sur l'art. 5me desorte qu'il fallut enfin en convenir comme il se trouve dans le troitté; aussy a t il si fermement insiste, que le 4me art. demeurat comme il l'avoit communiqué, quo i'ay esté obligé d'y acquioscer; i'ay cru le pouvoir faire ne contenant en substance rien au de là decequi m'a este, prescrit comme dans le 5me art. il n'y a aussy point d'engagement formel à l'egard des pretentions, que Sa Maiesté Zaarienne pourroit faire, i'espere que Vostre Maiesté aura la bonté de l'agreer d'autant plus que le Prince Kourakin m'a effectivement fait veoir des ordres fort precis touchant cot article; il m'assura cependant, que ces pretentions à faire ne regardoient aucunement la Livonie, qu'on restituera à la Republique de pologne, mais seulement quelques limites du costé de la Finulande, qui pouvoient servir par terre et par eau d'une barriere plus seure pour la Carelie.

ie suis auec une veneration tres profonde Sire de Vostre Maiesté

le tres humble tres obeissant et
tres fidel Serviteur
Heusch.[30])

[30]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 6a.

Das Vertragsinſtrument und die zur Signierung bevollmächtigten diplomatiſchen Vertreter.

Das Greifswalder Bündnis iſt durch zwei diplomatiſche Funktionäre von grundverſchiedener ſozialer Stellung und amtlicher Charakteriſierung unterzeichnet worden. Boris Iwanowitſch Fürſt (Knjäs) Kurakin, ruſſiſcher wirklicher Geheimer Rat und General-Major, Oberſt-Leutnant der Leibgarde, Ritter des Andreas-Ordens ꝛc., ſtammte aus Coributiſch-polniſchem Geſchlechte, das ſeit langer Zeit in hohem Anſehen ſtand. Boris, Sohn des Bojaren Iwan Grigorjewitſch, wurde am 18. Oktober 1677 geboren. Durch ſeine Vermählung mit Axinia Labuſchin zum Schwager Peters des Großen emporgeſtiegen, blieb er deſſen intimer Freund und bevorzugter vertrauter Rat, auch nachdem Czar Peter ſeine Gemahlin verſtoßen hatte. Kurakin nimmt ſchon aus dieſem Grunde unter den ruſſiſchen Diplomaten der Zeit eine ganz ausgezeichnete Stellung ein, die ihn immer auf die wichtigſten Punkte der diplomatiſchen Aktion ſeines Heimatsſtaates gelangen ließ. Im Jahre 1705 ſehen wir ihn als außerordentlichen bevollmächtigten Geſandten am päpſtlichen Hofe, nachher als Miniſter in London, in Hannover, wo er am 3. Juli 1710 das erſte ruſſiſch-hannöverſche Bündnis abſchloß, Oktober 1711 im Haag. Er vertritt Rußland am Kongreß zu Utrecht und geht 1716 nach Paris, wo er die Stelle des Geſandten bis zu ſeinem 1727 erfolgten Ableben behielt. In ſeiner ſtrengen aber wohl gerechten Kritik der ruſſiſchen Vertreter im Ausland ſagt K. Waliszewski in Pierre le Grand (Paris 1897, 3. éd., p. 234) über Kurakin:

„Dans les rangs de l'aristocratie, Boris Ivanovitch Kourakine est, au seuil du dix-huitième siècle, la première et déjà très séduisante incarnation du diplomate russe grand seigneur, que l'Europe a connu depuis; rusé comme un Oriental, souple comme un Slave, épris de littérature comme un intime de l'hôtel de Rambouillet et passionné pour toutes les élégances comme un habitué de Versailles. Entré dans la famille du Tsar par son mariage avec Xénia Lapoukine, soeur de la première femme de Pierre, il sait, pendant qu'il en est temps, tirer parti de cette parenté et la

faire oublier après. Représentant la Russie . . . . . très jeune d'âge et d'expérience à ses débuts — il n'a pas cinquante ans à sa mort en 1727 — on le voit très embarassé parfois de sa personne comme diplomate, mais gardant son rang comme grand seigneur, soutenant celui de son pays et couvrant ses maladresses par un mélange de fierté et de grâce qui ne se dément jamais."

Dieſem bekannteſten und gewiegteſten Diplomaten der ruſſiſchen Amtsariſtokratie ſteht in Greifswald als Vertreter England-Hannovers gegenüber J. W. Heuſch, ein Mann ohne äußeres Anſehen, ohne Glanz der Erſcheinung oder der amtlichen Stellung; der echte kleine, karg beſoldete deutſche Beamte im Dienſte eines deutſchen Mittelſtaates. Einer der Schlichten im Lande, über deſſen Leben und Wirken, Abſtammung, Familie ꝛc. die deutſche biographiſche Litteratur uns nur äußerſt dürftige Spuren an die Hand giebt. Wie ſehr Heuſch aber trotz der Beſcheidenheit ſeiner amtlichen Stellung mitten im politiſchen und diplomatiſchen Getriebe ſeiner Zeit ſteht, zeigen die Briefe an v. Ilten in Eduard Bodemanns Studie: „Jobſt Herrmann v. Ilten. Ein hannoverſcher Staatsmann des 17. und 18. Jahrhunderts." (Zeitſchrift des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen. Jahrg. 1879.) In ſeiner verdienſtvollen Quellenarbeit „Der Briefwechſel des Gottfried Wilhelm Leibniz in der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover" (Hannover 1889) giebt Bodemann ferner die nachſtehenden Daten, die gleichfalls erkennen laſſen, wie ſehr der zum Abſchluß des Greifswalder Bündniſſes berufene deutſche Bevollmächtigte den Mittelpunkt zahlreicher wichtiger und gehaltvoller Beziehungen ſeiner Zeit bildete. Bodemann verzeichnet da 17 Briefe von Heuſch und eine kurze Antwort von Leibniz, 1696 bis 1704, franzöſiſch, 53 Blätter; ſeither hat ſich der vorhandene Beſtand erhöht auf 20 Briefe von Heuſch an Leibniz und hinzu kam ein Brief von Leibniz an Heuſch. Die jetzt vorhandenen 64 Blätter umfaſſen:

„Kurhannov. Angelegenheiten; Politica; Reiſe Peters d. Gr.; Zur Geſch. des Falles des preuß. Miniſters von Danckelmann. H.'s Brief d. d. Berlin 10. Okt. 1696: Unterredung mit dem

Rat v. Merian über die in das Theatrum Europaeum aufzunehmende Geſch. des 9. Electorats; auch Korreſp. wegen eines dieſer Geſch. beizufügenden Porträts des Kurf. Ernſt Auguſt, welches von dem Berliner Graveur Bleſendorff, von dem 2 Briefe beiliegen, verfertigt wird; H. ſagt darüber: in der Zeichnung finde er mehr Ähnlichkeit als in irgend einem andern Porträt des Kurfürſten, welches er je geſehen habe. — Korreſp. wegen Aufnahme des Generallieut. v. Schulenberg in den Johanniter-Orden; beiliegend ein Brief von einem Wolters vom 19. Jan. 1701. Am Schluß noch ein Billet eines Ungenannten an H. vom 6. Juni 1712, Leibniz betr." — Schon aus dieſen Daten Bodemanns iſt die Vielſeitigkeit Heuſch's in ſeinem Wirken und perſönlichen Beziehungen wahrnehmbar und damit ſteigert ſich die Erkenntnis, daß es im Intereſſe der deutſchen Kulturgeſchichte und der biographiſchen Aufſchließung einer wichtigen Periode der deutſchen Staatsgeſchichte ſehr zu bedauern iſt, daß die Perſönlichkeit Heuſch's ſo gänzlich in Vergeſſenheit geraten, ſein litterariſcher Nachlaß an Briefen, Memoiren ꝛc. ſpurlos untergegangen iſt.

Die einzigen gehaltvollen, auf amtlichen Quellen beruhenden Angaben, die ich auf zahlreiche Umfragen erlangen konnte, verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Herrn Geheimrat Dr. Doebner vom Königl. Staatsarchiv in Hannover. Nach Inhalt derſelben fehlt es über die Herkunft und den Bildungsgang Johann Wilhelm Heuſch's ſowohl in der gedruckten Litteratur als in den Materialien des Staatsarchivs an jeglichen Nachrichten. In der Univerſitätsmatrikel zu Helmſtedt findet ſich ſein Name nicht. In einer Bittſchrift an den Kurfürſten d. d. Berlin, 30. Juli 1712, um eine Zulage, erwähnt er, daß er beinahe 17 Dienſtjahre hinter ſich und bereits das 60. Lebensjahr überſchritten habe. Danach dürfte alſo ſein Geburtsjahr vor 1652 liegen, ſo daß Heuſch alſo während der Vertragsverhandlungen in Greifswald etwa im 63. oder 64. Lebensjahre ſtehen mochte. Was ſeine amtliche Stellung betrifft, ſo ergeben die Nachforſchungen Doebner's, daß Heuſch nach der Beſtallung Kurfürſt Ernſt Auguſts d. d. Hannover, 26. Auguſt 1694 als Secretarius extraordinarius bei der Kriegskanzlei zur

Unterſtützung des Kriegs-Sekretärs Zachariae bei Expeditionen, Protokollieren, in der Regiſtratur angenommen, aber auch bei Reiſen und Verſchickungen verwandt wurde. Heuſch bezog von Michaelis 1694 ab jährlich 300 Thaler aus der Kriegskaſſe. Durch Beſtallung Kurfürſt Georg Ludwigs d. d. Hannover den 31. Auguſt 1706 wurde der Kriegsſekretär Heuſch in Anerkennung ſeiner dem Kurhauſe geleiſteten treuen Dienſte zum Rat ernannt und am 1. Dezember 1712 mit dem Charakter eines Kriegsrats als Reſident am Königlich Preußiſchen Hofe accreditiert. Seine umfangreichen Relationen und Korreſpondenzen, meiſt aus Berlin, z. Z. im Staatsarchiv in Hannover befindlich, enden mit dem Auguſt 1719.

So ſind die beiden grundverſchiedenen Männer beſchaffen, die in Greifswalds Mauern zum Abſchluß des Bündniſſes ihrer Auftraggeber ſchreiten: der eine umgeben vom Glanz ſeiner hohen fürſtlichen Stellung, ſelbſtbewußt, in unmittelbarer perſönlicher Fühlung mit den oberſten leitenden Staatsmännern, der andere eine in enge Kreiſe gebannte, armſelige deutſche Beamtennatur, aber tüchtig und geſchult für die Anforderungen ſeines wichtigen Amtes. Vergleicht man die Briefe der beiden, ſo muß unzweifelhaft erkannt werden, daß Heuſch, der beſſer franzöſiſch als deutſch ſchreibt, in Diktion und Richtigkeit der Schreibweiſe dem ruſſiſchen Grand-Seigneur weit überlegen iſt. Man muß ſich dabei vergegenwärtigen, daß Fürſt Kurakin zu den wenigen ruſſiſchen Diplomaten der Zeit zählt, die ſich durch Kenntnis des Franzöſiſchen auszeichnen.[31]) Heuſch verſäumt es denn auch nicht, Kurakin im brieflichen und wohl auch im mündlichen Verkehr den ihm gebührenden Titel Monſeigneur und Exzellenz zu erteilen, während Kurakin in ſeinen Briefen an Bernſtorff immer nur von Monſieur Heuſch ſpricht, vom Sekretarius Weber ſogar nur als „Sieur“ Weber.

Unter dieſen Umſtänden kann man unter Miterwägung des gewichtigen Einfluſſes, den der höfiſch-ceremonielle Geiſt auf dieſe

[31]) Der Marquis de Mailly-Nesle ſchreibt in ſeinen Briefen über die franzöſiſche Reiſe Peters d. Gr. und ſeine Begleitung: „. . . . Les ministres ne parlent pas français, hors M. Kourakine. . . Cf. K. Waliszewski a. a. O. p. 402.

Zeit ausübt, nicht überraſcht ſein, daß bei Signierung der beiden Ausfertigungen des in franzöſiſcher Sprache abgefaßten Greifswalder Vertrages Heuſch dem Fürſten Kurakin auf beiden Exemplaren den Ehrenplatz überließ. Es lag nahe, daß der einfache Rat Heuſch dem Schwager Peters des Gr. dieſen Vortritt gewährte in dem Augenblick, da die Urkunde in zwei Exemplaren von beiden Bevollmächtigten unterzeichnet wurde. Gleichwohl hat dieſer Umſtand König Georg I. zur Verweigerung der Ratifikation den formellen Anlaß geboten und ſeine Forderung nach einer neuen Ausfertigung der Vertragsurkunden begründet.

Auf dem den Akten des Staatsarchivs Hannover beiliegenden nicht ratificierten Exemplar des Greifswalder Bündniſſes befinden ſich neben den in gerader Linie nebeneinander angebrachten Unterſchriften die Siegelabdrücke beider Vertreter. Der neben der Unterſchrift „Boris P^ce Kourakin“ befindliche Siegelabdruck in rotem Lack, — wie der auf dem ratificierten Exemplar in ſchwarzem Lack, — zeigen das fürſtliche Wappen in einfacher Geſtalt. Der Schild iſt dreiteilig, die obere Hälfte nimmt ein galoppierender Ritter ein, das untere rechte Feld zeigt einen Lehnſtuhl mit gekreuzten Szeptern, das linke den Mond mit Stern und Kreuz. Schildhalter: zwei aufrechte zugewendete Bären. Das Ganze im Fürſtenmantel und unter Fürſtenhut. — Dieſer kleine offenbar von einem Siegelring herrührende Abdruck auf dem Greifswalder Bündnis deckt ſich im weſentlichen mit der Schilderung des, ſpäter allerdings etwas bereicherten, Kurakin'ſchen Wappens in Siebmachers Wappenbuch Bd. III Abt. 11, „Der Adel der ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen“, (bearb. von Gritzner. Nürnberg 1889, S. 14 zu Tafel 3) — „Wappen: gevierter Schild mit rotem Herzſchild, darin auf galoppierendem ſilbernen Roſſe ein ſäbelſchwingender ſilbern gekleideter Ritter mit Helm und am linken Arm einen goldenen Ovalſchild (Polniſches Wappen Pogon, Stammſchild der Jagellonen) haltend; I und IV in rot ein ſilberner Adler (Polen); II in Silber auf goldenem Parquet ein goldener Lehnſtuhl mit roten Polſterkiſſen, dahinter ein goldener Armleuchter mit drei brennenden Kerzen, davor geſchrägt zwei goldene Szepter, gehalten von den Tatzen zweier aufrecht zugewendeter Bären, welche mit der anderen Pranke

die Stuhllehne halten (Wappen der ruſſiſchen Provinz Nowgorod) IV. (Koribut) in Blau über ſilbernem Stern ein die Hörner abwärts kehrender goldener gebildeter Mond, aus deſſen Rücken ein ſilbernes Tatzen-Fußſpitzkreuz wächſt. Um das Ganze Fürſtenmantel mit dgl. Hut." —

Das auf beiden Vertragsausfertigungen neben der Unterſchrift „J. Guillaume Heusch" angebrachte Siegel auf rotem Lack zeigt in einem kreisrunden Mittelſchild einen nach heraldiſch rechts gewandten Eberkopf, der auch über Helm und Decken wiederkehrt. Aus den Angaben v. Fürths, Beiträge und Material zur Geſchichte der Aachener Patrizierfamilien (Vorwort von Hugo Loerſch, II. Anhang) läßt ſich kein Anhaltspunkt dafür finden, daß J. W. Heuſch ein Angehöriger der allerdings recht ſtarkverzweigten adligen Familie dieſes Namens geweſen iſt, die nach Siebmacher (Wappenbuch herausgg. v. O. T. v. Hefner, der Adel des Königreichs Preußen, III. Bd. 2. Abt. S. 168) wohl aus den Niederlanden oder Weſtphalen ſtammen dürfte. Das Wappenſchild dieſer Familie iſt grün mit weißem Querbalken, der drei ſchwarze Enten zeigt. Helm: gekrönt, Kopf und Hals einer ſchwarzen Ente, die Decken: grün und weiß. (Die Abbildung des Wappens findet ſich auf Tafel 217 des Siebmacher'ſchen Werkes Bd. III, 2. Abt.) Dieſe auch durch Leop. v. Ledebur, Adelslexikon der Preußiſchen Monarchie (Berlin 1855 Bd. 1, S. 351) beſtätigten heraldiſchen Beweisgründe laſſen die Annahme nicht zu, daß Heuſch dieſer gleichnamigen Adelsfamilie angehörte; ſein am Greifswalder Bündnis angebrachtes Siegel dürfte daher als freies willkürliches Gebilde, vielleicht als Wappen einer bürgerlichen Familie anzuſehen ſein, wie wir deren namentlich im 17. und 18. Jahrhundert in ziemlich großer Zahl antreffen. Es ſollte damit an jener Stelle eben nur den formellen Anforderungen der diplomatiſchen Übung und der Kanzleitechnik entſprochen werden, die zur Beurkundung und Beſtärkuug eines Vertragswerkes regelmäßig die Siegelung mit amtlichem Siegel oder die Beifügung der „cachets" der Unterzeichner forderte.

Der im folgenden gegebene Abdruck enhält im Text die Ausfertigung des Vertrages, die Georg I. ſeiner Ratifikation zu Grunde

gelegt hat; in den Fußnoten gebe ich diejenigen Abweichungen, die ſich in den Vertragsausfertigungen finden, die in Greifswald ſelbſt von beiden Bevollmächtigten in zwei Exemplaren unterzeichnet worden waren, und die von Georg I. wegen Überlaſſung des Ehrenplatzes an den ruſſiſchen Geſandten von der Ratifikation ausgeſchloſſen worden ſind (S. den nächſten Abſchnitt).

F. v. Martens giebt in ſeiner Vertragsſammlung parallel zum franzöſiſchen Urtext eine ruſſiſche Überſetzung, die er offenbar den ruſſiſchen Akten und der ruſſiſchen Geſetzesſammlung entnommen hat. In den amtlichen Materialien des Staatsarchivs zu Hannover findet ſich keine deutſche Ausfertigung oder Überſetzung des Vertrages vor, deſſen Text auch von engliſch-hannöverſcher Seite nur in franzöſiſcher Sprache redigiert worden iſt. Nur aus den erſten Stadien der diplomatiſchen Beratungen liegt ein in deutſcher Sprache im Kabinet zu London ausgeführter Vertragsentwurf[32]) vor, der allerdings den Grundriß des Geſammtvertrages zeigt, der aber nicht als amtliche Überſetzung in Betracht kommen kann. Wir geben ihn daher im Nachfolgenden trotz der ſtellenweiſe ſtark abweichenden Textirung nach dem Londoner Konzept in extenso, gleichſam als orientierende Vorlage zu dem darauf folgenden Abdruck der endgültig angenommenen, franzöſiſch abgefaßten Vertragsurkunde.

Kund und zu wiſſen ſey hirmit demnach zwiſchen Sr. Zaariſchen Myt. und Sr. Churfurſtlich. Dchl. zu Braunſchweig und Lüneburg damahls, nunmehro Königl. Myt. von Gros Britannien vor einigen Jahren mittelſt errichtung einer großen Convention zu einer immerwährenden vertraulichen freundſchafft und vereinigung der grund gelegt: Dieſelbe auch von beyden ſeiten bisher zu reciproquem vergnügen aufrichtig unterhalten und dadurch jüngſthin noch feſter verknüpfet worden, daß ¡des itztregierenden Königs von Groß Britannien Myt. durch des Königl. Schwediſche unruhige und zu anzündung einer argen gefährlichen Kriegsflamme im Römiſchen Reich und zuförderſt in deſſen niederen Kreiſen angeſehene betragen

[32]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII 7d. Korreſpondenz des Königs mit den Geheimen Räthen zu Hannover betr. den mit dem Czaren zu ſchließenden Traktat. 1715. 1716.

ſich genötiget befunden, als Churfürſt zu Braunſchweig und Lüneburg in den Krieg wider die Crohne Schweden mit zu treten und nebſt den übrigen gegen ſelbige Crohne Alliireten Puiſſancen dienſahme mesures dahin mit zunehmen, daß zu erhaltung des Römiſchen Reichs ſicherheit und tranquillität für das gegenwärtige nicht allein, ſondern auch für das künftige die Schwediſchen provincien in Teutſchland aus Schwediſchen Handen in friedfertigere gebracht werden mögen. So haben höchſtermeldete S. Königliche Myt. von Groß Britannien als Churfürſt zu Braunſchweig und Lüneburg mit Sr. Zaariſchen Majeſtät ſich nachfolgender articuli verglichen, welche durch beyderſeitige dazu bevollmächtigte Miniſtris ſigniret worden.

1.

Wollen S. Königliche Myt. von Groß Britannien an Ihro weiter nichts ermangeln laſſen, was Sr. Zaariſchen Myt. angenehm ſeyn und zu mehrerer befeſtigung der itzigen genauen zuſammenſetzung und verſtändnis mit Sr. Zaariſchen Mayt. dinen kan, zu welchem ende S. Königliche Myt. mit Sr. Zaariſchen Myt. hinkünfftig umb ſo mehr über alle vorfallenheiten, wobey dieſelbe einigermaßen intereſſiret ſeyn mögen, vertrauliche correſpondentz und communication pflegen, und in einer unzertrennlichen Union mit Sr. Zaariſchen Myt. ſtets zu leben ſich äußerſt und ſo viel wie immer an Ihro bearbeiten wollen.

2.

Wollten S. Königliche Myt. von Groß Britannien als Churfürſt zu Braunſchweig und Lüneburg Ihro auch inſonderheit aufs beſte mit angelegen ſeyn laſſen, daß die Kriegsoperationes gegen Schweden zu allerförderſahmſter erreichung des Zweckes der eingangs erwehneten veränderung mit denen Schwediſchen Provincien in Teutſchland mit allem ernſt und möglichſtem nachdruck mögen fortgeſetzet werden.

3.

Verbinden S. Zaariſche Myt. gegen S. Königliche Myt. von Gros Britannien ſich hiermit hinwiederumb ebenmäßig zu demjenigen, was obige beyde articuli in ſich halten.

4.

Demnach mit nächſtem ein gemeinſahmes Concert und bündniß der Nordiſchen ſachen halber zwiſchen denen allerſeitig gegen die Crohn Schweden confoederireten und dabey intereſſiereten Puiſſancen

zu machen und alda wegen aller übrigen zu dem Nordiſchen Kriegs- und Friedenswerk gehöhrigen particularien die notturfft specifice abzureden und feſt zuſtellen ſeyn wird, ſo wird ſolches hiermit dahin verwieſen und beyderſeits verſprochen, daß man auch daſelbſt in denen alda alsdann tractirenden vorfallenheiten vertraulich communiciren und alle erſinnliche beförderung und guten willen zu hand haben und avancirung der gemeinſahmen intereſſen ſich einander erweiſen wolle.

5.

Wollen beyde höchſte Compaciscenten bey denen künfftigen tractaten eines Friedens im Norden ſich einander die Hände dahin aufs beſt mögliche biehten, daß des Königs von Schweden Myt. zu eingehung raiſonnabler und ſolcher Friedensconditionen mögen gebracht werden, dabey die geſampte gegen die Crohne Schweden itztconfoederirete Puiſſancen mithin aber auch vornehmlich vorerwehnte beyde höchſte compaciscenten Dero convenientz und ſicherheit finden können.

6.

Wolten S. Königliche Myt. von Groß Britannien als Chur-Fürſt zu Braunſchweig und Lüneburg nebſt denen übrigen in denen Nordiſchen ſachen gegen Schweden Alliirten und dabey intereſſireten Puissancen inſonderheit alles, was bey Ihro ſtehet, thun, damit bey dem mit der Crohne Schweden zu machenden Frieden ſelbige Crohne Sr. Zaariſchen Myt. in perpetuam laſſen und cediren möchte die provincien Ingermanland und Carelien. Da hingegen verſprechen S. Zaariſche Myt. gleichfals alles, was bey Ihro ſtehet, zu thun, daß bey dem mit der Crohn Schweden zu machenden Frieden Sr. Königlichen Myt. von Groß Britannien als Churfürſten zu Braunſchweig und Lüneburg von ſelbiger Crohne die Herzogthumer Brehmen und Vehrden in perpetuam gelaſſen und cediret werden mögen.

8.

Demnach auch S. Zaariſche Myt. in ſpecie auf die behaltung von Ehſtland reflexion machen, als zwar wird unter anderen auch dieſer punct zu dem in obigem vierdten articul gemeldeten General-

Congreß verwieſen, S. Königliche Myt. von Groß Britannien wollen indeſſen ſich angelegen ſeyn laſſen, in allem, was von Ihro herkommen kan, würkliche proben dero wahren freundſchafft Sr. Zaariſchen Myt. zu geben, und alles mögliche beytragen, was S. Zaariſche Myt. vergnügen kan.

9.

Die ratificationes der beyden höchſten compaciscenten über dieſe Convention ſollen baldmöglichſt beygebracht, und alhir zu London ausgewechſelt werden.

10.

Zu uhrkund deſſen, was obſtehet, ſeyn von dieſer convention zwei gleichlautende exemplarien verfertiget; deren von jedem höchſten Theils gevollmächtigten Miniſtris eines unterſchrieben und unterſiegelt und ſolche gegen einander ausgewechſelt worden.

So geſchehen London den

. . . . . 1715.

[Canzleiſignaturen.]

[Text des ratificierten Greifswalder Bündniſſes:] [33])

Soit notoire à touts ceux, qu'il appartiendra.

Comme ainsi soit, que par le moyen d'une convention faite il y a quelques années entre S. M. Czaarienne d'une part et. S. A. Electorale de Brounsvic Lunebourg, à préseut Roy d'Angleterre d'autro part, on a posé lo fondoment

---

[33]) Wir legen dem Abdruck zu Grunde die durch nachträgliche Interpunktion, Anbringung von Accenten ꝛc. beſſer lesbare Publikation des Bündniſſes in F. Martens, Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie avec les Puissances étrangères. Publié d'ordre du Ministère des Affaires Etrangères. Nr. 192, 1715 17. (28.) octobre. Traité d'alliance entre la Russie et le Hanovre, conclu à Greifswald (Coll. des lois, Nr. 2941.) Tome V. p. 129. sqs. St. Pétersbourg 1880. Das beim Austauſch der Exemplare an England-Hannover gelangte, befindet ſich im Hannoverſchen Staatsarchiv, Sign. Hannover Des. 12a IV. Berlin Nr. 125a. Akten des Rates Heuſch betr. die Verhandlungen zu Greifswald mit dem Prinzen Kurakin wegen eines Vertrages mit Rußland. — Dem ratificirten Vertrag iſt im ſelben Aktenheft die zurückgelieferte nicht ratificirte Ausfertigung des Bündniſſes vorangeheftet, offenbar ganz von Heuſch geſchrieben.

d'une parfaite union et amitié, la quelle a été cultivée de part et d'autre à la satisfaction réciproque, et a été encore depuis plus affermie, parceque S. M. Britannique à présent regnante s'est trouvé obligée par le procédé inquiet du Roy de Suéde, et par ses démarches tendantes à rallumer le feu d'une dangereuse guerre dans l'Empire Romain, et surtout dans le cercle de la basse Saxe, d'entrer en qualité d'Electeur de Brounsvic Lunebourg dans la guerre contre la Suède, et de prendre de telles mesures avec les Puissances alliées contre cette couronne que pour la sureté de l'Empire Romain, et pour y maintenir la tranquillité tant pour le présent, que pour l'avenir les provinces de la Suède en Allemagne lui soient ôtées, et mis en des mains plus pacifiques, et par là la dite couronne obligée de faire une paix générale; dans cette veüe S. M. Britannique, en qualité d'Electeur de Brounsvic Lünebourg, a trouvé nécessaire d'entrer par cette présente convention avec S. M. Czaarienne dans un engagement formel, dont le but doit être le rétablissement de la paix, et de la tranquillité tant dans l'Empire que dans le Nord.

Pour lequel effect les deux Hauts contractants susdits sont tombés d'accord ensemble des articles suivants, et les ont fait signer par leurs Ministres munis pour cela des pleins pouvoirs nécessaires.

1.

S. M. Britannique n'obmettra rien de son côté de tout ce qui pourra être agréable à S. M. Czaarienne et de ce qui peut contribuer à affermir de plus en plus son étroite liaison, et bonne intelligence avec elle, et pour cet effect S. M. Britannique ne manquera pas de correspondre confidement tant à présent qu'à l'avenir avec S. M. Czaarienne, et de communiquer avec elle dans toutes les occasions, ou il s'agira de ses intérêts, et de s'attacher de tout son pouvoir à entretenir avec Sa dite Majesté une union inviolable.

2.

S. M. Britannique, en qualité d'Electeur de Brounsvic Lunebourg, travaillera en particulier de tout son pouvoir à ce que les opérations de guerre contre la Suède soient con-

duites avec toute la vigueur, et l'efficace nécessaires pour parvenir au but que les deux Hauts contractants se sont proposé par cette convention.

3.

S. M. Czaarienne s'oblige réciproquement envers S. M. Britanuique à observer de son côté le coutenu des deux articles précédents.

4.

Les[34])Hauts contractans susdits sont convenus et s'obligent réciproquement de faire tout ce qu'il dépendra d'Eux, pour que par la Paix à faire avec la couronne de Suède, cette couronne laisse, et cède à perpétuité à S. M. Czarienne l'Ingrie et la Carélie avec leurs dépendances comme étant des provinces qui ont appartenu cidevant à la couronne de Russie, de même que la province d'Esthonie, et la ville de Revel avec toutes leurs dépendances pour satisfaction des dommages que la couronne de Suède a causé taut anciennement que dans cette présente guerre, et pour qu'elle laisse, et céde à perpétuité à S. M. Britannique, en qualité d'Electeur de Brounsvic Lünebourg, les Duchés de Bremen et de Vehrden avec leurs dépendances.[35])

Les conditions contenues dans cet article[36]) seront valables sans pourtant prejudicier aux prétensions, qui seront ou qui pourrout être faites par dessus ces conditions par les Hauts contractants à la paix à faire avec la couronne de Suède.

5.[37])

S. M. Britannique, comme Roy de la Grande Bretagne, advancera les intérêts, et secondra les intentions de S. M. Czaarienne autant que faire se pourra dans toutes les occasions qui pourront s'en presenter, sur quoi S. M. Czaarienne promet le réciproque.

---

[34]) Im nichtratificirten Exemplar heißt es hier: „Les deux Hauts — —

[35]) Im nichtratificirten Vertrag ſchließt Art. 4 mit „leurs dépendances". Der hierauf folgende Paſſus bildet den Art. 5.

[36]) dans le quatrième article precedent heißt es a. a. O.

[37]) Im nichtratificirten Vertrage ſind die beiden ſpäter getrennten Artikel 4 u. 5 durch „et" verbunden geweſen.

6.

Comme S. M. Britannique est entrée en alliance avec les Puissances confédérées contre la couronne de Suède, et qu'elle a depuis peu conclu à Berlin une convention avec Leurs Majestés les Roys de Dannemark, et de Prusse touchant l'expulsion des Suèdois hors de leurs provinces situées en Allemagne, pour cet effect touts ces quatre Hauts Alliés feront un concert et un engagement mutuel entre eux, par lesquels il doit être stipulé, et convenu de ce que chacun des dits Hauts contractants doit acquérir par la paix à faire avec la couronne de Suède, et on doit se l'assurer par une garantie réciproque de part et d'autre, et qu'aucun des Hauts contractants ne fera la paix l'un sans l'autre avec la couronne de Suède, à moins que chacun d'eux n'obtienne sa satisfaction tant suivant le contenu de la présente convention, que suivant ce qui sera conveuu par le dit concert.

A cette fin les deux Hauts contractants envoyeront incessamment leurs Ministres à Berlin pourvus de plein-pouvoirs, et instructions suffisantes pour conclure le susdit concert, et y feront en mesme temps régler en détail tout ce qui regarde la guerre présente et la paix future.

7.

Dès que cette convention sera conclüe S. M. Britannique donnera part à leurs Majestés les Roy de Dannemarc et de Prusse de ce concert à faire de la mauière, qu'il est dit dans le précédent article sixième, et fera tout son possible pour que les Ministres des susdits Alliés se trouvent incessamment à Berlin et qu'ils y entrent en matière, et concluent le susdit concert.

8.

Les ratifications des Hauts Contractants sur la présente convention seront expediées et échangées à Londres au plutôt possible.

En foy de ce qui est contenu cy-dessus on a expédié[38]) deux exemplaires de cette convention dont un a été signé et scellé par le ministre de S. M. Britannique et l'autre par le ministre de S. M. Czaarienne, autorisés pour cela et ces deux exemplaires ont été échangés après l'un contre l'autre.

Fait à Greifswald le 28 (17.) d'octobre 1715.

(L.S.) J. G. Heusch.[39])

Verweigerung der Ratification wegen Verletzung des Ceremonialrechts. Neuausfertigung der Vertragsurkunden zum Zwecke der Ratifikation.

Das archivaliſche Quellenmaterial zum Greifswalder Bündniß bietet ein ganz beſonderes Intereſſe für die völkerrechtliche Dogmatik, weil es einen der ſeltenen praktiſchen Fälle zeigt, in welchen wegen offenkundiger Verletzung der zur Zeit herrſchenden Rechtsübung ein bereits rite zum Abſchluß und zur beiderſeitigen Signirung gelangter völkerrechtlicher Vertrag von einem der Kontrahenten wieder umgeſtoßen, und die Ratifikation verſagt worden iſt. In der fachlichen Litteratur, wie in den Blättern der Kulturgeſchichte wird immer die große Tragweite erkennbar gemacht, die den ſubtilſten Fragen des Ceremonialrechts

[38]) Im nichtratificirten Exemplar heißt es: deux exemplaires uniforme qui ont esté signés par les Ministres de part et d'autre authorisés par les Hauts Contractants, qui y ont aussy apposé leurs cachets et ont ensuite eschangé ces deux exemplaires l'un contre l'autre. Fait à Gripswalde ce 28/17 octobre 1715

(L. S.) Boris Pr Kourakin (L. S.) I. G. Heusch

[39]) Im rußiſchen Exemplar des hannöverſchen Archivs heißt es entſprechend in Umdrehung der Reihenfolge der Kontrahenten: „En foy etc . . . par le Ministre de sa Majesté czarienne et l'autre par le Ministre de sa Majesté Britannique etc.

Fait à Greipswalde. Le $\frac{28}{17}$ d'octobre 1715

Boris Prince de Kourakin (L. S.)

in dieſer Periode beigelegt wird, und betont, wie ſehr dieſer Zug der Zeit gerade mit der im brieflichen und ſchriftlichen Verkehr zur Schau getragenen Unterthänigkeit und gefälligen Höflichkeit des ſiebzehnten Jahrhunderts[40]) kontraſtirte.

Die Weigerung Georgs I. die Ausfertigung der greifswalder Allianz zu ratificiren, in welcher J. W. Heuſch als hannöverſcher Geſandter dem Vertreter Rußlands bei Signirung der Vertragsinſtrumente den Vorrang gelaſſen hatte,[41]) muß daher im Lichte der Zeit beurtheilt werden. Dieſe ſteht aber unzweifelhaft auf Seite des Königs und Kurfürſten, der nicht ohne weiteres durch die nachträgliche Genehmigung vorbehaltslos das Vorgehen ſeines allzukonniventen Geſandten anerkennen durfte. — Der Nachweis, daß die jetzt zur allgemeinen Anerkennung gelangten völkerrechtlichen Grundſätze über die Signirung und Ratifikation völkerrechtlicher Urkunden ſchon damals im Weſentlichen die herrſchenden geweſen, läßt ſich aus den zu jener Zeit gebrauchten Hand- und Lehrbüchern der Ceremonial-Wiſſenſchaft erbringen, deren Bedeutung für die Dogmengeſchichte die moderne Völkerrechtslitteratur zu ihrem eigenen Schaden lange verkannt und unterſchätzt hat.

Beide Gründe, die Georg I. für die Verweigerung der Ratifikation geltend gemacht hat, die Abweichung von der Heuſch ertheilten Inſtruktion und das durch die Einräumung des Ehrenplatzes für die Signatur Kurakins geſchaffene Praejudiz, ſind von der zeitgenöſſiſchen Theorie und Praxis in gleichem Maße als vollwirkſam anerkannt. So ſpricht ſich einer der damals bekannteſten Schriftſteller, Julius Bernhard von Rohr in

---

[40]) S. hierzu Georg Steinhauſen, Geſchichte des deutſchen Briefes. II S. 70 fg.

[41]) Siehe Précis de droit des gens moderne de l'Europe par George Fréderic de Marteus. Gottingue 1821 .Seite 240—41. „Quant aux actes publics, particulièrement aux traités, dans le corps de l'acte le rang suit l'ordre daus lequel les puissances sont nommées; pour la signature, la place d'honneur est à la gauche (c. a. d. la droite dans les règles du blâson), la seconde place est en parallèle avec celle-ci sur une seconde colonne; cette place est un peu plus honorable que la seconde sur la première colonne.

ſeiner Einleitung zur Ceremonial-Wiſſenſchaft (Berlin, bey Joh. Andreas Rüdiger, 1729 S. 466/67) zur Sache dahin aus:

. . . „Wenn die Miniſtri zweyer Herrſchaften, die einander gleich ſind, einen Tractat unterzeichnen, ſo laſſen ſie davon zwey Abſchrifften verfertigen, die man ein doppelt Inſtrument nennt; ein jedweder von ihnen nennt ſeinen Fürſten zu erſt in demjenigen, ſo er behält, und unterſchreibt ſich an der vornehmſten Stelle, um ihrer Anforderungen wegen der Praecedenz im Range keinen Eintrag zu thun, falls ſie ſolche einander disputiren.

Obſchon die Miniſtri der Fürſten und freyen Staaten krafft ihrer Vollmacht tractiren, ſo ſchlüſſen und unterſchreiben ſie doch keinen Tractat anders, als mit der Clauſul der Ratification ihrer Herren. Es beſteht aber die Ratification oder Genehmhaltung in einer Schrifft, ſo von ihnen eigenhändig unterſchrieben, und mit ihren Inſiegeln bedruckt wird, dadurch ſie den Inhalt desjenigen Tractats, welchen ihre Miniſtri in ihrem Namen geſchloſſen, bewilligen und bekräfftigen, und ſolcher Tractat wird darinnen vor der Ratifications-Handlung von Wort zu Wort wiederhohlt, vermöge deren ſie verſprechen, ſelbigen treulich zu vollziehen, und die Miniſter der verſchiedenen Partheyen wechſeln ſolche darauf in der von ihnen beſtimmten Zeit gegen einander aus, ſind aber Mittels-Leute dabey, ſo geſchicht die Auswechſelung gemeiniglich durch ihre Hände. (S. Callières Abgeſandter, p. 229.)

Bey der Unterſchrifft der Friedens-Inſtrumente ereignen ſich auch noch bißweilen Disputen, theils wegen des Special-Ortes, da ſie einige an dieſen, andere aber an einem andern unterzeichnen wollen, theils wegen des Vorzuges; zuweilen ſtreiten ſie auch wegen Rangirung der Nahmen, ingleichen wegen der Praedicate, Plenipotentiarien, Legati Extraordinarii u. ſ. w. Bey dieſen Fällen geſchehen gar öffters Protestationes, ſie bleiben aber gröſtentheils ohne Effect, wenn es einmal ſo weit gekommen. Um manche Ceremoniel-Differentien, die bey der Supſcription vorkommen könten, zu vermeiden, ſchiebet man nicht ſelten die Unterſchrift auf biß zur Auswechſelung der Ratificationen. Die Puiſſancen, die an Dignität einander völlig gleich, unterzeichnen die Friedens-Schlüſſe zu gleicher Zeit. So bald der eine Bothſchaffter die Feder ergreifft, den Frieden zu unterſchreiben, thut es der andere auch zu gleicher Zeit, und ſodann der zweyte Bothſchaffter ebenfalls in einen Moment."

Obwohl Wicquefort noch in der 1690 erſchienenen Ausgabe ſeines berühmten Werkes „L'Ambassadeur et ses fonctions“ den Satz aufſtellt: „il n'y a presque plus de contestation pour la signature“ (p. 138), ſo mag dieſe Erſcheinung gerade aus dem Gebrauche des Alternats, alſo der zwei- oder mehrfachen Ausfertigung der Vertragsurkunden herrühren, wobei jeder Theil ſein Exemplar allein zeichnete und dadurch dem Widerſtreit aus dem Wege ging. Darum ſtellt Johann Jakob Moſer (Grundſätze des jetzt üblichen Europäiſchen Völker-Rechts in Friedens-Zeiten, Frankfurt am Mayn 1768, Seite 548) den normalen Abſchluß völkerrechtlicher Verträge unter die Geltung der nachſtehenden Regeln: . . . . „Wenn alles ſeine Richtigkeit hat, pfleget jeder Theil ein Exemplar in ſeiner Cantzley ausfertigen zu laſſen. . . . . .

Bey ſolchen Umſtänden pfleget man es bey Schließung derer Tractaten alſo zu halten, daß unter denenjenigen Souverainen, welche wegen des Rangs noch unverglichen ſeynd, jeder in dem Exemplar, welches er ausfertigen läſſet und dem anderen zuſtellet, ſich vor- und den anderen nachſetzet. Und ſo wird es auch zwiſchen denen Geſandten gehalten.

Übrigens aber vermeiden die Principalen und Geſandte, ſo vil möglich, die Gelegenheiten, wobei es zu dergleichen Streitigkeiten kommen könnte.“

In allen Vertragsentwürfen zum Greifswalder Bündniß war denn auch ein ſolcher Austauſch der Vertragsurkunden im Syſtem des Alternats in Ausſicht genommen und auch Heuſch ſpricht in ſeinen Zuſchriften an Kurakin in Greifswald immer von „ſeinem Exemplar“ das er mitbringen wollte; gleichwohl beging er bei der Signirung die doppelte Abweichung von ſeiner Inſtruktion, daß er zunächſt in der Textirung der Art. 4 und 5 ſich den ruſſiſchen Anforderungen anpaßte und ſodann beide Vertragsausfertigungen ſo ſignirte, daß er dabei dem anderen Bevollmächtigten vorbehaltlos „la place d'honneur“ überließ.

Vielleicht wäre man im Palaſte zu St. James minder ſtreng in der Beurtheilung der geſchaffenen Situation zu Werke gegangen, wenn es ſich nicht eben um einen diplomatiſchen Vertreter Rußlands gegenüber dem jungen hannöverſchen Königshauſe gehandelt hätte. Das urkundliche Quellenmaterial dieſer Zeit läßt nämlich

keinen Zweifel darüber zu, daß das jüngſt erwachte Selbſtgefühl der zariſchen Macht ſich allen Vertretern des großen öſtlichen Reiches kräftig mittheilte und hier in den Forderungen des Vortrittes, des Vorranges bei allen ſich darbietenden Anläſſen des diplomatiſchen Verkehrs Luft machte. Wicquefort, v. Rohr, ſowie die Sammlungen der „vornehmſten Staats-Affaires von Europa" geben zahlreiche Beweisſtücke an die Hand, die dieſe Neigung der Mitglieder der ruſſiſchen Diplomatie in Europa deutlich erkennen laſſen. Dieſe im Rahmen der Völkerpſychologie leicht begreifliche Tendenz der ruſſiſchen Geſandten, ihre ceremonialrechtlichen Forderungen weit über das in Weſteuropa gebräuchliche Maß hinaus zutragen, beruhte auf der irrigen Verallgemeinerung[42]) ihrer Abſchätzung der rechtlichen und politiſchen Stellung des Zars gegenüber dem tartariſchen Chan und anderen aſiatiſchen Stammesherrſchern. Aus dieſer Werthrelation heraus beherrſchte ſie die Vorſtellung, daß ihr Vollmachtsgeber eine höhere Rangſtufe einnehme als alle Fürſten Weſteuropas. In dieſem Sinne finden wir noch aus der Mitte des 18. Jahrhunderts den charakteriſtiſchen Ausſpruch bei Johann Jakob Moſer (Grundſätze des jetzt üblichen Europäiſchen Völker-Rechts in Friedens-Zeiten, Frankfurt am Mayn, 1768, Seite 42):

„. . Rußland ſuchet, wo nicht die nächſte Stelle nach dem Röm. Kayſer zu behaupten, doch wenigſtens mit Frankreich gleich und allen anderen Europäiſchen Häuptern vorzugehen . . . ."

Im gleichen Punkte treffen die Beobachtungen zuſammen, die A. Brückner in ſeinen „Kulturhiſtoriſchen Studien" (Riga 1878. S. 55 fg.) dem diplomatiſchen Aktenmaterial, den Berichten und Inſtruktionen der ruſſiſchen diplomatiſchen Vertreter dieſer Epoche entnimmt. Er betont es wiederholt, daß jenen in ihren ſonſt ſo ausführlichen Inſtruktionen nicht etwa zur Pflicht gemacht war, ſich über die politiſchen Verhältniſſe im Allgemeinen und im Einzelnen zu orientiren; es finden ſich dort vielmehr meiſt nur Notizen darüber, zwiſchen welchen Staaten überhaupt Beziehungen beſtanden und ob dieſelben feindſeliger oder freundſchaftlicher Art ſeien. Vor

[42]) Vgl. A. Brückner, Culturhiſtoriſche Studien, Riga 1878. S. 54.

Allem aber wird auf das Aeußerlichſte am meiſten Gewicht gelegt: als ſei der ruſſiſchen Regierung ſehr viel daran gelegen zu erfahren, welche Titel im internationalen Verkehr der weſteuropäiſchen Fürſten und Machthaber gebräuchlich waren. Alle auf dieſen Gegenſtand gerichteten Recherchen der ruſſiſchen Diplomaten werden mit beſonderem Eifer betrieben. „Bei der hohen Meinung von der Würde des Zaren und ſeiner diplomatiſchen Vertreter wollten die Etiketteſtreitigkeiten, welche den Audienzen vorauszugehen pflegten, gar kein Ende nehmen. Ein ſehr beträchtlicher Teil der Geſandtſchaftsberichte iſt der Darſtellung der Verhandlungen über das Ceremoniell gewidmet. Dieſe Details ſind ſehr ermüdend und zeugen von einer unglaublichen Kleinlichkeit in ſolchen Fragen,[43]) wie dieſelbe der Jetztzeit völlig fremd iſt."

Unter dieſen Umſtänden wäre man in London immerhin geneigter geweſen Heuſchs Abweichung von der Inſtruktion zu überwinden, ſoweit es ſich um die Rußland günſtigere Textirung des Vertrages handelte; aber der Verſtoß gegen das herrſchende Ceremonialrecht machte die Ratifikation der mit beiden Unterſchriften verſehenen Vertragsurkunde unmöglich. Heuſch erhielt daher ſeine im formellen Recht durchaus begründete ernſte Rüge (ſ. unten S. 62), der fehlerhaft ausgefertigten Allianz wurde die Ratifikation von engliſch-hannöverſcher Seite verſagt, während Peter d. Gr. das ihm vorgelegte Exemplar ohne weiteres ratificirt hat. Der engliſchen Forderung entſprechend mußten die beiden Vertragsausfertigungen neu kopirt, von je einem der Bevollmächtigten ſignirt und dann ausgewechſelt werden. Rußland fügte ſich vornehm und ohne Zögern dieſen Forderungen, anſcheinend ohne der ceremonialrechtlichen Frage irgendwelche Bedeutung beizumeſſen.[44])

---

[43]) Zu gleichen Ergebniſſen wie Brückner gelangt für die Zeit Peters d. Gr. K. Waliszewski in dem oben citirten Werke S. 359 u. fg.

[44]) Unſere im Text gegebene Darſtellung erklärt erſt näher und ergänzt die nachfolgenden Ausführungen F. v. Martens', die er dem Abdruck des greifswalder Vertrages voranſchickt, a. a. O. T. 5. S. 130 fg. „Une circonstance, survenue au moment de l'échange des ratifications du traité, ne manque pas d'importance. Pierre I. signa la ratification le 13 novembre 1715 et

Das Princip der rechtlichen Gleichheit der Staaten, — toutes les têtes couronnées sont égales! — war so mit aller Schärfe zur Anerkennung gebracht. Die ungültigen Vertragsexemplare wurden von den beiden Parteien zu den Akten genommen, die vom Zar ertheilte Ratifikation des ungültigen Vertrages wieder zurückgezogen. Die in korrekter Ausfertigung signirten Verträge wurden von Georg I. am 3. Dezember, vom Zar am 29/18. Dezember 1715 mittels der unten folgenden Urkunden ratificirt und die Ratifikationen in Berlin am 13. Februar 1716 ausgewechselt, so daß bei den hannöverschen Akten das von Peter I. eigenhändig signirte Original liegt, während wir aus denselben Akten natürlich nur das Koncept der von Georg I. signirten Ratifikation beibringen konnten.

[Rüge an Heusch.]

Von Gottes gnaden Georg König von GroßBrittannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heyl. Röm. Reichs Ertz-Schatzmeister und Chur Fürst. Unseren gnädigsten willen zuvor, Ehrbar Hochgelahrter, Raht und lieber getreuer! Wir haben Ewre Relation vom 29. Oktober nebst dem dabeygefügeten von euch mit dem Prinzen Kourackin signireten Exemplar Unseres Alliantz-Tractats mit dem Zaar wegen der Nordischen Sachen empfangen.

Ihr hättet nun woll gethan, auf die von dem Printzen Kourackin verlangete Veränderung des Vierten und Fünften Articuls euch gar nicht einzulassen, viel weniger, so wie ihr gethan, mit ihm euch darüber zu vergleichen, ohn deshalber vorher bey Uns anzufragen und Unseren Befehl zu erwarten. Da es aber einmahl so

l'envoya à Londres; Georges I. n'accepta cependant pas cette ratification déclarant que le traité entier devait être récrit, puisque la signature du plénipotentiaire russe s'y trouvait à côté de celle du ministre hanovrien. Selon lui, cela ne devait pas être. Le roi exigeait que les plénipotentiaires apposassent leur signature chacun à part sur deux exemplaires du traité. Le Tzar, désireux de clore cette affaire, céda. Le traité fut recopié et Pierre I. signa une nouvelle ratification le 18 décembre 1715."

geſchloſſen iſt, ſo laſſen wir es zwar an ſich dabei bewenden, weil aber der passus initialis des Fünften Articuls à verbis: les conditions usque ad verba: avec la Couronne de Suede eigentlich zu dem Viertel Articul gehöhret, und dasjenige, was in ſelbigem Fünften Articul weiter darauf folget, ein gantz abſonderlicher punct iſt, der mit dem vorhergehenden durch die particulam et fürglich nicht kan zuſammen gehanget werden; ſo haben wir ſolches in dem Unſerer Ratification inſerireten exemplar ändern laſſen, welches, weil es gar keine änderung in realibus und hingegen obangeführete ratio dieſer änderung von Klahrer erheblichkeit iſt, der Printz Kurackin ſo anzunehmen, hoffentlich nicht difficultiren wird.

2. Habet ihr Uns darin praejudiciret, daß ihr dem Prinzen Kourakin in ſignirung des Tractats primum locum gelaſſen, dann ob zwar der Printz vermuhtlich es darauf nehmen wird, daß ihm als einem Ministro primi ordinis vor euch zu ſigniren gebühre, ſo kann doch das in dieſem casu nicht ſtatt haben, weil bey ſignirung von Tractaten es nicht auf den Unterſchied der qualitet oder der Caracteren unter denen ſignirenden Miniſtris ankombt, ſondern auf die dignitet und praerogativen der Herren, welche die Miniſtros zum ſigniren bevollmächtiget, daraus dann folget, daß aus euerer geſchehenen ſignirung nach dem Printzen Kurakin, wann wir dabei acquieſcireten, über kurtz oder lang die praetenſion und conſequentz gezogen werden könte, als ob wir dem Zaar eine praeferentz vor Uns zu geſtanden hätten, welches wir aber nimmer eingehen können; wir tragen auch zu des Zaares Gemühts Billigkeit das Vertrauen, es werde ſeine intention nicht ſeyn, dergleichen zu begehren, ſondern er Uns zum wenigſten für ſeinen parem erkennen.

Das gewöhnliche, auch das einzige Mittel in dergleichen Fällen ohn beyderſeitigen Anſtoß aus der Sache zu kommen, iſt, daß eines jeden compaciscirenden Herren Miniſter ein Exemplar des errichteten Tractats allein ſignire, ſolche Exemplaria hernach gegen einander ausgewechſelt werden, auch ein jeder Herr unter den der Ratification inſerirenden Tractat ſeines Gevollmächtigten Nahmen allein ſetzen laſſe.

Wir laſſen alſo Unſere, nach allen obangeführeten Umbſtänden eingerichtete Ratification eingangs erwehneten Tractats in Original von Uns vollzogen, hiebey gehen, wovon ihr dem Prinzen Kurakin Nachricht geben, „ihm obiges dabey vorſtellen“ und vorſchlagen

werdet, daß ſolchemnach das hiebey Zurückgehende von ihm und euch ſignirte Exemplar des Tractats, auch das dem gleichförmige Exemplar, welches ihr im zugeſtellet, caſſiret werden, auſtatt deren aber er und Ihr jeder ein Exemplar, welches demjenigen ſo obangezogener Unſerer ratification inſeriret iſt, gleichlautend ſey, allein ſigniren, und ſolche Exemplarien gegen einander ausgewechſelt werden, er auch über itzt erwehnetes, von ihm allein ſigniretes Exemplar des Zaares Ratification einbringen möge.

Wann dann der Printz Kourakin, wie wir hoffen, ſolches übernimbt und praeſtiret, ſo werdet Ihr obangezogene Unſere Original Ratification dagegen mit ihm auswechſeln und diejenige, welche er euch vom Zaar extradiren wird, Unſeren zu Hannover heimgelaſſenen Geheimbten Rähten — das von dem Prinzen Kurakin nach obverſtandener intention anderweit ſignirende exemplar des Tractats aber anhero ſchicken.

Wir verbleiben euch mit gnaden bey gethan.

London d. $\frac{22. \text{ Nov.}}{3. \text{ Dez.}}$ Anno 1715.

[gez.] Georg R.

Hattorf.[45])

Raht Heuſchen.

[Ratificationsurkunde.]

$\frac{22. \text{ Nov.}}{3. \text{ Dez.}}$ 1715.

Georg König und
ChurFürſt

Uhrkunden hirmit. Alß wir mit des Zaars Myt. wegen der Nordiſchen ſachen einen gewiſſen Tractat haben geſchloſſen, und denſelben durch unſeren dazu bevollmächtigten Miniſtrum sub dato Gryfswalde den $\frac{27}{18}$ Octobris 1715 haben ſigniren laſſen, welcher Tractat von Worten zu Worten lautet, wie folget:

[45]) Staatsarchiv Hannover, Sig. Hannover Des. 12a. Akten des Rates Heuſch betr. die Verhandlungen zu Greifswald mit dem Printzen Kurakin wegen eines Vertrages mit Rußland. 1715.

Inserat.

Daß wir demnach solch vorinserireten Tractat ratificieret haben, wie wir denn denselben hiermit in allen dessen inhalt von punct zu punct ratificieren, confirmiren, approbiren, und bey königlichem Wort und glauben versprechen daß wir alles und jedes, wozu uns obinserireter Tractat verbindet, völlig und aufrichtig leisten und erfüllen wollen.

Ohngefehrde. Uhrkundlich unter unserem Königlichen Handzeichen und Insiegel. Gegeb. auf unserem Palatio zu S. James d. $\frac{22. \text{ 9br.}}{3. \text{ xbr.}}$ des 1715ten Jahres, unseres Reichs im Zweyten.

[gez.] G. L.

[Canzleisignaturen.][46])

[Ratifikationsurkunde Peters vom $\frac{18}{29}$ December 1715 in der der russischen Originalausfertigung beigefügten und angesiegelten französischen Übersetzung.][47])

„Par la Grace de Dieu Nous Pierre I Czaar et Autocrateur de toute la Russie

Faisons scavoir par la presente, comme Nous, et sa majesté Brittanique avons trouvé bon de faire, conclure, arreter et signer par nos Ministres en vertu des pleinpouvoirs, que nous leurs en avons donné, un Traité concernant les conjunctures presentes, et la sureté reciproque de nos Etats, et sujets; lequel Traité a été conclu, arreté et signé le $\frac{17}{28}$ d'octobre de l'année 1715 à Gripswalde dont la teneur s'en suit de mot en mot.

[Folgt wörtlich der Text des nach Friedr. v. Martens oben Seite 52 fg. veröffentlichten Tractats.]

C'est pourquoi nous avons agreé, accepté, approuvé, ratifié et confirmé le susdit Traité en tous ses Articles, points et clauses qui y sont contenus, comme nous les

---

[46]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII 7d. Korrespondenz des Königs mit den Geheimen Räten zu Hannover betr. den mit dem Czaren zu schließenden Vertrag. 1715. 1716.

[47]) Im Staatsarchiv zu Hannover, Sign. Cal. Or.-Arch., Des. 31. Rußland Nr. 2. Erneuertes Freundschafts-Bündnis mit dem Czaar vom 17/28. Okt. 1715.

acceptons, approuvons, ratifions, et confirmons par celleci de la manière la plus efficace, que faire se peut et promettons en foy, et parole du Czaar de les garder, et observer fidelement, fermement et inviolablement.

En foy, et assurance de quoi Nous avons signé cette Ratification de nôtre main propre, et a icelle fait apposer Nôtre grand sceau. Fait à St. Pétersbourg ce $\frac{18}{29}$ Decembre l'an 1715, et de nôtre règne dans le 34 année.

Pierre.

C. Golowkin.

Berlin d. 4t. Jan. 1716.

Auch Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König
Allergnädigſter Herr.

Iſt mir Ew. königl. Mayt. Allergnädigſtes reſcript vom 3t. 10ber nebſt dero ratification über den mit dem Printzen Kourakin geſchloſſenen und außgewechſelten tractat wohl zu handen gekommen, worauf ich ermeltem Printzen zu erkennen gegeben, welcher geſtalt ſolches, aber mit dem verlangen geſchehen, daß Sr Zaariſchen Mayt. ratification, wie auch die beyde gegen einander ausgewechſelte exemplaria des tractats nach dem in Ew. Königl. Mayt. ratification befindlichen Aenderungen eingerichtet werden mögen, wobey ich ihm zugleich gezeiget, daß ſolche Aenderungen allein darin beſtunden, daß der anfang des 5t. articuls dem 4t., wohin er eigentlich gehöre, angehenget und das übrige im 5t. articulo von wort zu wort gelaſſen, auch wegen der unterſchrifft das expediens genommen worden, daß ieder Miniſter ſein exemplar allein unterſchreibe, deſſen uhrſach ich ihm mit dem aufgegebenem gutem grund zu verſtehen gegeben habe. Er gab darauf zu vernehmen, er ſähe nicht, daß ſolches die geringſte difficultät finden könne, weilen aber S. Zaariſche Mayt. dero ratification bereits durch einen expreſſen nach Engellandt abgeſchicket hätten, ſo könne er vor ſich ohne ordre in der ſache nichts thun, er wolle aber nach Petersburg ſchreiben, und die außfertigung auf den verlangten fuß beſtens recommendiren, er wiſſe wohl, daß S. Zaariſche Mayt. wegen des rangs keine praetenſion über Ew. Königl. Mayt. formirten. Ich habe an den Secretarium Weber aus Gripswalde geſchrieben, und demſelben eine außführliche information von der ſache gegeben, damit er deren

Beförderung beſorgen könne; wobey ich vorgeſchlagen, daß der kürtzeſte weg ſein würde, wann S. Zaariſche Mayt. dero ratification anhero an dero alhier ſubſiſtirenden Ruſſiſchen Miniſtrum einſenden wolten, welcher in abweſenheit des Printzen Kourakin die außwechſelung mit mir verrichten könte, wornach denn auch ermelter Printz das geänderte exemplar tractats mir zuzufertigen und meines dagegen zugewarten hette. Der Printz iſt auch der meinung, daß auf ſolche weiße die ſache am beſten geſchehen könne; er iſt von der colique incommodiret anhero gekommen, umb den Doctor Stahl zu conſuliren, er befindet ſich auch dergeſtalt reſtituiret, daß er willens iſt, in der künfftigen woche nach Hollandt abzureiſen, und alda abzuwarten, daß der friedens Congreß zu Braunſchweig ſeinen fortgang gewinne. ut in relatione humillima

Joh. Wilh. Heuſch.[48])

An
den Rath Heuſchen zu
Berlin

$\frac{24.\ Jan.}{4.\ Febr.}$ 1716.

Georg König und ChurFürſt ꝛc.

Rath und lieber getreuer.

Wir haben aus eurem pst° 3tio vom 4. Jan. vernommen, welcher geſtalt der Printz Kourakin auf den inhalt unſeres unterm $\frac{22\ t.\ 9^{ber}}{3^{t.}\ 10^{ber}}$ 1715 an euch abgelaſſenen Reſcripts wegen einiger in dem Tractat zwiſchen uns und dem Zaar, welchen ihr mit dem Printzen Kourakin figuiret, zu machende änderungen ſich erkläret, und was Ihr desfalß mit ihm abgeredet.

Nun hat zwar der Zaar ſeine ratification über ſelbigen Tractat ſeinem hieſigen Miniſtro dem B. Schacken zugeſchicket, weil aber zu auswechſelung der ratificationen nicht wird geſchritten werden können bis ein anderes und nach der zwiſchen dem Printzen Kourakin und euch genommenen abrede eingerichtetes exemplar der Zaariſchen ratification zur hand gebracht, und dann der Printz Kourakin euch zu erkennen gegeben, daß ſolches geändertes exemplar der Zaariſchen

---

[48]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 6a. Korreſpondenz mit dem Rat Heuſch insbeſ. wegen des mit dem Czaren zu ſchließenden Tractats. 1715. 1716.

ratification dem Ruſſiſchen Miniſtro zu Berlin Graffen Golofkin wieder zugeſchicket werden, ſo befehligen wir heute unſerem Abgeſandten im Haag Klinggräffen, daß er von dem Printzen Kourakin zu vernehmen und euch zu eurer direction zu notificiren habe, ob der Printz erwarte, daß die auswechſelung der ratificationeu in der abgeredeten geänderten form alhir, im haag, oder zu Berlin geſchehen ſolle.

Letzteren falß werdet ihr ſolche auswechſelung mit dem Graffen Golofkin thun, und das exemplar der ratification, welches Ihr von dem Grafen Golofkin bekommen werdet, unſerem Geheimbten Rathe zu Hannover zuſchicken. Solte aber von dem Printzen Kourakin für gut befunden werden, daß die auswechſelung der ratificationen entweder alhir oder im Haag zu geſchehen, ſo werdet ihr das euch zugefertigte exemplar unſerer ratification erſterenfallß anhero, letzteren falls aber unſerem Abgeſandten im Haag Klinggräfen zu behuf deſſen gegen das Zaariſche geänderte exemplar der ratification zu thuenden auswechſelung zuſchicken.

Weilen im übrigen auch, wie ihr wiſſet, anſtatt der beiden von euch und dem Printzen Kourakin zuſammen ſignirten exemplarien oberwehnten Tractats zwei andere, nach unſern intentionen eingerichtete, exemplaria des Tractats, deren eines von euch allein und das andere von dem Printzen Kourakin allein ſigniret ſey, zu verfertigen und gegen einander auszuwechſeln ſeyn werden, die auswechſelung der ratificationen mag geſchehen, wo ſie wolle, ſo werdet Ihr eurerſeits von euch allein ſignirtes exemplar des Tractats unſerm Abgeſandten Klinggräfen, den wir wegen dieſer auswechſelung gegen eine von dem Printzen Kourakin allein unterſchriebenes gleichlautendes exemplar bedeutung thun, forderſahmſt zuſchicken.

Wir wollen von allem obangeführten eures berichts erwarten, und verbleiben euch ꝛc.

London d. $\frac{24. \text{ Jan.}}{4. \text{ Febr.}}$ 1716.

[Signaturen.][49])

[49]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 6a. Korreſpondenz mit dem Rat Heuſch insbeſ. wegen des mit dem Czaren zu ſchließenden Tractats. 1715. 1716.

Berlin d. 15 t. febr. 1716.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König
Allergnädigſter Herr ꝛc.

S. Zaariſche Mayt. haben den mit dem Printzen Kourakin geſchloſſenen tractat nach dem von Ew. Königl. Mayt. vollzogenem und ratificirtem exemplar eingerichtet, ratificiret und anhero geſchicket, worauff dann die außwechſelung beyder ratificirten originalien vorgeſtern durch den Graffen Goloſkin und mich verrichtet worden, ich werde alſo Sr Zaariſchen Mayt. ratification mit nächſter ſicherer gelegenheit nach Hannover einſenden; dem Printzen Kurakin, welcher in dem haag iſt, gebe ich mit heutiger Poſt davon nachricht; demſelben iſt ohnedem ordre zugefertiget, den mit mir geſchloſſenen tractat verlangter maßen umbzuſchreiben, und zur auswechſelung dem Graffen Goloſkin anhero zuzuſenden, zu welchem ende ich auch das von mir zu unterzeichnendes exemplar fertig halten werde.

Se Königl. Mayt. in Preußen haben eine tour nach Fehrberlin gethan, und heuthe wiederumb zu Potzdam ſein wollen, man weiß nicht, ob und wann dieſelbe anhero kommen werden; von denen ihro jüngſtens angetragenen affairen iſt weiter nichts vorgekommen, indem die Miniſtri ſich nicht unterſtehen dörffen deshalber einige fernere vorſtellung zu thun; inzwiſchen vernehme ich von dem geheimen Rath von Illigen, daß vor einigen tagen auß den Spaniſchen Niederlanden den König die information zu handen gekommen, welcher geſtalt der zwiſchen dem Kayſer und dem Staat der Vereinigten Niederlande errichteten Barriere-Tractat Sr Mayt. intereſſe respectu des ihro zuſtehenden antheils von geldern in vielen ſtücken ſehr praejudicirlich ſey, der König habe ſolche inſormation hereingeſchicket und darauf geſchrieben: man will haben daß ich den Barriere-Tractat mit garantiren ſoll, obgleich derſelbe mir die helfte von dem mir zuſtehenden geldern endziehet und wegnimmet. Man werde deswegen weiter an den Reſidenten Bonnet ſchreiben, und auch mir die puncta communiciren, worin man ſich ſehr laediret finde; dieſe und dergleichen nachrichten verurſachten bey dem König ſolche niedrige ſentiments, daß hernach mit deroſelben in deme billigſten und plauſibleſten ſachen nicht fortzukommen.

ich verharre in allerunterthſtr. devotion
Ewer Königl. Mayt.

Allerunterthänigſter
treu gehorſambſter Diener
Joh. Wilh. Heuſch.[50])

[50]) Staatsarchiv Hannover a. a. O.

[Auszug aus einer Brief-Copie. Datum und Adreſſe von der Hand Heuſch's.]

Berlin d. 27t. Febr. 1716.

Hoch und Wohlgebohrene Hochgeehrteſte Herrn Geheime Räthe

Nachdem des Herrn Oberhoffmeiſters des Freyherrn von Grothe Cammerdiener Wiedenroth, welcher in gewiſſen geſchäfften anhero geſchicket geweſen, nun wiedernumb von hier nach Hannover zurückgehet, ſo habe mit dieſer gelegenheit die von Sr Czaariſchen Majeſtät vollzogene ratification des mit dero Miniſtro dem Printzen Kourakin zu Greiffswalde geſchloſſenen tractats und zugleich auch die von Sr Königl. Mayt. in Preußen über die von der Stadt Nordhauſen vor die cedirte bekante iura empfangene 50000 Thlr. ausgeſtellete quitung, welcher das Königl. inſiegel numehro behörig beygedrucket iſt, gehorſambſt einſenden wollen.

Der Printz Kourakin hat ebenfallß das von ihm unterzeichnete exemplar vorberegten tractats verlangter maßen eingerichtet und anhero geſchicket, welches ich auch mit dem Grafen Golofkin gegen das von mir unterzeichnete exemplar außgewechſelt habe; ſo daß es nun mit dieſer Sache ſeine vollkommene richtigkeit hat, ich behalte das von dem Printzen Kourakin unterzeichnetes exemplar des tractats bey der Handt, weilen man deſſen bey fernerer vorzunehmender Handlung benötiget ſeyn dörffte.

An die Herrn geheime Räthe zu Hannover.[51])

[51]) Staatsarchiv Hannover a. a. O.

Die Feier des Vertragsabschlusses am Hofe zu St. Petersburg. Nachklänge. Briefwechsel Peters d. Gr. und Georgs I. über den Erfolg des Greifswalder Bündnisses.

Der freudige Eindruck, den der Abschluß des Bündnisses vom 27. Oktober in Rußlands offiziellen Kreisen hervorrief, spiegelt sich deutlich in den Berichten des dortigen hannöverschen Secretarius Weber. Die hochgespannten Erwartungen des Czars auf die Ergebnisse des Anschlusses an die große westliche Seemacht überflogen um ein Beträchtliches die Beihülfe, die Großbritannien für die gemeinsame nordische Sache zu leisten geneigt und sein König in den Fesseln des parlamentarischen Regierungssystems, zu bieten im stande war. Unter dem Drucke der zwischen Peter und Georg sich vollziehenden diplomatischen Annäherung hatte sich Dänemark schon anfangs Oktober[52]) bereit gezeigt, die Herzogthümer Bremen und Verden, auf die das welfische Haus schon seit langer Zeit, wie auf eine unentbehrliche Ergänzung seines Territorialbesitzes geblickt hatte, an den König-Kurfürsten gegen Geldentschädigung abzutreten. Hannover hat damit ein Ziel vieljährigen Strebens erreicht und einen Gebietszuwachs, doppelt werthvoll, weil ihm damit der Zugang zur deutschen Küste gegeben war und weil es damit die Mündung zweier großer deutscher Ströme in seine Gewalt bekam. Das deutsche Kurgebiet glaubte dadurch erst den engern wirthschaftlichen Anschluß an das große Inselreich gewonnen zu haben, dessen Königskrone dem Landesherrn des „arrondirten" Gebietes zugefallen war. Es gilt hier nicht die Gründe zu entwickeln, die dahin geführt haben, daß diese territoriale Annäherung der beiden Staaten im System der Personalunion nicht in der Folge so ertragsreich sich erwies, als es die Perspektiven versprachen, die die Ereignisse im Oktober 1715 aufzuschließen schienen. Um so schärfer hoben sich von dieser für England-Hannover günstigen Situation die Verzögerungen und

[52]) Am 2. Oktober erfolgte die Abtretung Bremens und Verdens an Hannover, am 15. Oktober die Kriegserklärung Georgs I. als Kurfürst an Schweden. S. Droysen, Geschichte der Preußischen Politik 4. Th. 2. Abth. Bd. 1 S. 138.

Weiterungen ab, die Georgs Politik im Rahmen der Nordiſchen Liga charakteriſiren. Die Zuſagen Georgs I. im Greifswalder Bündniß gegen Schweden, ſeine dort in Ausſicht geſtellten Kriegshülfen ſchrumpften immer mehr zuſammen und blieben endlich gänzlich aus, zumal da, wo die Alliirten das Eingreifen der großen engliſchen Seemacht mit aller Kraft politiſcher Spekulation erhofft hatten. Bei Beginn des Jahres 1716 ſah Peter d. Gr. ſeinen Mitkontrahenten als glücklichen Beſitzer der Herzogthümer Bremen und Verden, während Rußland noch vergeblich auf Erfüllung der im Greifswalder Bündniß gemachten Zuſagen wartete. Hier liegt eine der breiteſten Wurzeln für die folgenſchwere Uneinigkeit der nordiſchen Alliirten und ganz beſonders für die wachſende Spannung zwiſchen Rußland und England.[53]) Wir ſchließen darum das Quellenmaterial zum Greifswalder Bündniß mit dem Briefwechſel zwiſchen den beiden vertragſchließenden Monarchen, der in ſeinem gereizten Tone, mit ſeinen Mahnungen und Erinnerungen einen Einblick in die thatſächlichen Ergebniſſe der auf dem vielumſtrittenen Boden Neuvorpommerns geſchloſſenen Allianz geſtattet.[54])

Durchlauchtigſter Großmächtigſter König und Chur Fürſt
Freundlich Vielgeliebter Bruder und Freund.

Nach dem die zwiſchen Mir und Ew. Königl. Mayt. bishero vorgeweſene Negotiation mittelſt des ohnlängſt in Greifswalde geſchloſſenen Tractates zu Beyder ſeitigen Satisfaction zur glücklichen Endtſchaft gediehen, So habe Ich nicht alleine dieſen geſchloſſenen Tractat aggreiret, ſondern auch ſo fort ratificiret, und durch einen Expreſſen, meinem bey Ew. Königl. Mayt. Hofe ſubſiſtirenden

[53]) Ueber die zu jener Zeit zunehmende Spannung zwiſchen den beiden Mächten und die Verſuche ihrer Löſung ſ. Droyſen, die Wiener Allianz vom 5. Januar 1719. Geleſen in der Berliner Akademie 1868. Abhandlungen. Zur neueren Geſchichte. Leipzig 1876, S. 290 fg. Ferner: Droyſen, Geſchichte der preußiſchen Politik. 4. Th. 2. Abth. Bd. 1. S. 136 fg.

[54]) Vgl. zum Vorſtehenden noch O. v. Heinemann, Geſchichte von Braunſchweig und Hannover. Gotha 1892. 3. Bd. S. 218 fg. Felix Eberty, Geſchichte des Preußiſchen Staates, 2. Bd. S. 227 fg.

Geheimbten Rath und Envoyé Extraordinaire den Baron von Schack in originali zugeſandt, umb daſelbſt gegen die Ratification von Ew. Königl. Mayt. ausgewechſellt zu werden. Wie nun durch dieſen Tractat die zwiſchen Unß Subſiſtirende Freundſchafft und gute Intelligence aufs neue confirmiret worden: Alſo habe ich auch nicht umbhinn gekonnt, Ew. Königl. Mayt. das Vergnügen, ſo Ich darüber empfinde, zu bezeugen und Dieſelben zu verſichern, daß Ich nicht alleine dasjenige, waß in dem Tractate enthalten, Meines Orthes ohn Verbrüchlich exequiren, ſondern mir auch bey aller Gelegenheit angelegen ſeyn laſſen werde, Ew. Königl. Mayt. Meiner sinceren Freundſchaft und vor Dehro Hohe Perſohn und allen Dehro intereſſen hegende aufrichtigen guten intention würkliche Proben zu geben; Ich verſichere Mich zu Ew. Königl. Mayt. eines gleichen und verharre in freundbrüderlicher Ergebenheit Ew. Königl. Mayt. Getreuer Bruder und Freund

St. Petersburg d. 13. November s. v. 1715. Peter

An Ihre Königl. Mayt. von Groß Brittannien etc. Gr. Golofkinn.[55])

P.S. vom 7. 18. Novbr. 1715.

Auch

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König

Allergnädigſter Herr,

. . . . . Mit der vorigen Poſt iſt endlich der zwiſchen dem Fürſten Kurakin und dem Rathe Heuſch geſchloſſene tractat angelanget. Die Miniſtri redeten mit mir geſtern darüber und gaben mir auf, Ew. Königl. Mayt. Allthgſt. zu berichten, daß derſelbe zum höchſten Vergnügen Sr Czar. Mayt. eingerichtet und Dieſelbe nunmehr gantz und gar Zufrieden wären. Sie führeten dabey von des Czaren gegen Ew. Königl. Mayt. hegenden Freundſchafft viele und ſonderbahre elogia an, ingleichen daß Sr Mt. die conduite, welche der Rath Heuſch bey der gantzen affaire geführet, über aus wohlgefallen.

[55]) Amtliche dem in ruſſiſcher Sprache ausgefertigten und ſignirten Original beigehefteten Ueberſetzung. S. Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. LXVIII Nr. 7 d. Correſpondenz mit dem Czaren betr. den nordiſchen Krieg 715. 16.

Ich nahm von dieſer Materie nochmahlen anlaß zu ſagen, daß nach dem glücklichen ſchluß dieſer allianz Se Cz. Mayt. umb deſto weniger an einem guten und baldigen frieden im Norden zweifeln dürfften, und umb deſto mehr Urſache hätten, die alliance des Kayſerl. hofes zu ſuchen, und ſich dadurch in eine beſtändige ſicherheit gegen Ihren ewigen Feind, den Türcken, zu ſetzen. Wogegen Sie mir dan nichts eingewendet. Se Mayt. hatten hernächſt ſelbſt die gnade, Dero Vergnügen über dieſe geſchloſſene alliance und ihre Hoffnung, daß nun alles gut gehen würde, mir zu bezeigen, truncken auf Ew. Königl. Mayt. beſtändiges Wohlergehen und ſagten, „daß wie Sie allen antheil an demſelben nähmen, alſo Sie auch wünſchten, daß die rebellion in Schotland foderſahmſt möchte gedämpfet werden. Worüber ich dan die geziemende Dankſagung abſtattete, ſonſten aber wegen der zukommenden keine weitere gelegenheit hatte, von affairen mit Deroſelben zu reden.

Ich beharre ut in humillima Relatione

Weber.[56])

Sanct Petersburg den 6. Dezembr. 1715.

Königliche Groß Britanniſche
zur Chur Fürſtl. Braunſchweigl. Lüneburg. Regirung
Hochbetraute Herrn Geheimte Räthe
Hochwohlgebohrne Gnädige Herren,

Se Czar. Mayt. lieſſen verwichenen Sonnabend mir zu wiſſen thun, daß Sie am Montage den 2. hnj. in meiner Behauſung ſpeiſen und befehlen wolten, wer mit kommen ſolte. Ich habe ſolche hohe unvermuthete Gnade, welche Se Mayt. noch keinem von den hieſigen fremden Miniſtris erwieſen, und woraus der gantze Hoff dero ſentimens gegen Se. Königl. Mayt. ſo deutlich ſchließet, mit allem Gehorſahm und reſpect angenommen.

Sie kamen am Montage des Mittags umb eilf uhr nebſt dem Vice-Cantzler Schaffirow, dem General Weiden, dem General Feldzeugmeiſter Prußen, dem General Major Gollowin, verſchiedenen andern Ruſſiſchen Bedienten und einigen Engliſchen Schiffbauern, wovon Sie viel weſen machen.

[56]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 2b. Correſpondenz mit dem Secretär Weber zu Petersburg betr. den nordiſchen Krieg.

Se. Mayt. blieben mit einer ſehr vergnügten humeur, bis des abends umb 7. Uhr. Ich muſte deroſelben von den Schotländiſchen troublen Bericht abſtatten. Sie redeten auch lange von Ihrer lezten Türkiſchen campagne; von der ſchlechten Militz der Türken; Von Ihrer Reiſe nach Deutſchland, und ſagten mir, daß Sie noch keine gewiſſe Zeit dazu feſtgeſetzet, es riethen Ihr aber die Medici ſehr, ſich im frühjahr des Carlbades ſich zu bedienen. Sie bezeugten ihr Vergnügen über den mit Sr Königl. Mayt. geſchloſſenen tractat, wünſcheten auch baldige Nachricht von der descente auf Rugen. Dieſe kam nun noch an eben dem Abend und daß die Sueden von den Alliirten zurückgeſchlagen worden, worüber man dan hieſiges Ohrts in vollkommener freude iſt. etc.

Ew. Hochwohlgebor. Excellentzen
Unterthänig-treu-
gehorſahmſter Diener
Weber.[57])

P.S. vom $\frac{16.}{27.}$ Januar 1716.

Auch Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König
Allergnädigſter Herr,

Ließen Se Zaar. Mayt. mich heute frühe umb 6 Uhr in dero Zimmer beruffen und durch den Vice-Cantzler in gegenwart des Großcantzlers, des Geheimten Raths Tolſtoi, und des Cammer-Herrn Jagofinsky mir nachfolgendes vortragen: Es ſtünden nunmehro die Nordiſchen ſachen in criſe, daß dieſelben auf das forderſahmſte abgemachet werden müßten. Nachdem man den König von Sueden aus Pommern in letzter campagne delogirt und derſelbe in ſeine Erbländer gegangen, wäre keinesweges zu zweifeln, es würde derſelbe alle ſeine äußerſten Kräffte zuſammen ſuchen, gegen Dennemarck etwas wichtiges vornehmen, und gleich wie bisher alſo auch fernerhin noch von keinem frieden hören wollen.

Es käme alſo darauf an, und wäre höchſtnöthig, daß die ſämtliche Nordiſche Alliirten in bevorſtehender campagne mit Nach-

---

[57]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 9. Rußland Nr. 12 vol. II.

druck agirten, daß man eine haubtſächliche diverſion in Sueden ſelbſten vornähme, und den König durch anſtreckung der äußerſten Gewalt zu beſſeren Gedanken bringen möchten.

Es wäre ſo wie andern, alſo auch Ew. Königl. Mayt. daran gelegen, die gemachten conquêten zu behalten und ſich derſelben durch einen baldigen und guten frieden zu verſichern; dieſes könte auf obged. weiſe bewerckſtelliget werden.

Se Czar. Mayt. wolten Ihres ohrtes, alles was in dero Vermögen wäre, und was man nur von Ihr fordern könnte, anwenden; Allein es müſte auch die Crone Dennemarck vornemlich dazu concurriren und zu einer mächtigen entreprise das Ihrige beitragen.

Nun mangelte es zwar Sr Königl. Mayt. von Dennemark an gutem willen nicht, und erböthen Sich dieſelbe auch zu allem, was dero Kräffte zuließen; jedennoch entſchuldigten Sie ſich, daß weiln ſie gantz erſchöpffet, Sie aus Mangel der benöthigten gelder dem Wercke die Hand nicht recht bieten, und fals man Sie nicht unter die Arme griffe, in dem künfftigen Feldzuge wenig oder nichts ausrichten könten.

Sr Czar. Mayt. wolten deroſelben in allem andern und was an Ihro nur läge, behülfflich ſeyn, alleine es wäre Ihro eine pure Unmöglichkeit ſubſidien Gelder zu geben. Es gebräche Ihro ſelbſt an Gelde und hätten viel Mühe, das benöthigte vor ſich aufzubringen.

Ew. Königl. Mayt. mögten ferner zu erwägen geruhen, daß dieſelbe eine ſonderbahre acquisition durch das Herzogthum Bremen gemacht, hingegen in dieſem Kriege noch ſehr wenig gelitten, auch dem anſehen nach leiden würden.

Se Czar. Mayt. könten alſo nicht umhin wegen der angeführten urſachen und wegen des ſonderbahren zu Ew. Königl. Mayt. hegenden Vertrauens inſtändigſt zu erſuchen „Daß dieſelbe geruhen möchten, mit einer zureichigen Geld Summe Sr Königl. Mayt. von Dennemark bei zu ſtehen und Sie dadurch in ſtand zu ſetzen, künfftige campagne mit vigueur an zu fangen und zu vollenden.

Ew. Königl. Mayt. möchten hocherleuchtet urtheilen, wie großen Nutzen dieſelbe durch dieſe Geldhülffe dem gemeinen Beſten und folglich Ihro ſelbſten verſchaffen, und welcher unerſetzlicher Schaden hergegen aus der inaction des Königs von Dennemark entſtehen könte. Es würden dieſe gelder auf ſolche arth beſſer employiret werden, alß wen man abermahlen große Unkoſten auf ausrüſtung

einer Englischen Escadre wenden wolte, weiln dieselben ein weit mehreres kostete, und dennoch wie das vorige Jahr gezeiget, wenig Nutzen einbrächte.

Se Cz. Mt. wiederhohlten hernächst selbsten solches ansuchen und lebten der Hoffnung, daß Ew. Königl. Mayt. hierüber eine angenehme entschließung fassen würden. Ich habe diesen Vortrag schlechterdings ad referendum genommen und mich darauf von Sr Mayt. beurlaubet.

Ich beharre ut in humillima relatione

[gez.] Weber.[58])

$\frac{21 \text{ Febr.}}{3 \text{ Mart.}}$ 1716.

An des Zaars Myt.

Durchlauchtigster ꝛc.

Eurer Myt. freundbrüderliches Schreiben vom 13. Novembris 1715 hat dero Geheimbter Rath und Envoyé Extraordinaire der Baron von Schack richtig geliefert. Ich würde nicht ermangelt haben, es so forten zu beantworten, wenn nicht die wegen auswechselung dero ratificationen des Tractats, dessen Eure Myt. erwehnung thun, vorgefallene bewußte veränderung einen anstand darüber verursachet hätte. Ich kann inzwischen Euer Myt. versichern, daß mein Vergnügen nicht geringer, wie das Ihrige ist, mich nunmehr in einer so genauen und vollkommenen Union mit Euer Myt. wirklich zu sehen, welche nicht anderst als viel guts und ersprießliches für beyde theile wird mit sich bringen können, und wie Euer Mjt. Wort und Zusage mir genug ist, umb mit gäntzlichen vertrauen mich in allem darauf zu verlassen, so wie auch ich mit der that zu erweisen suche, daß Euer Mjt. sich nimmer irren, noch es Ihro gereuen würde, wann Sie mich mit Zustellung gleichmäßigen glaubens beehren und auf mich rechnen, als auf einen bundesgenossen der seiner sonderbahren Hochachtung für Euer Mjt. Person unzweifelhaft und die damit verknüpfte eifrigste Begierde, mit Eurer Mjt. in immerwehrender vereinigung zu leben, allzeit die

---

[58]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 2b. Correpondenz mit dem Secretär Weber zu Petersburg betr. den nordischen Krieg. 1715. 16.

richtſchnur ſeines verhaltens gegen Euer Myt. wird ſeyn laſſen und ſtehts verbleibe

Euer Myt.

(die gantze courtoisie wird in der Cantzlei geſchrieben.)

[gez.] G. L.

[Signaturen.][59])

Durchlauchtigſter Großmächtigſter König, und Chur Fürſt freundlich Vielgeliebter Bruder, und Freund.

Ew. Königl. May^{t}. wird hoffentlich von ſelbſten annoch in genugſahmen friſchen Andenken ſeyn, wie ſehr wir Uns angelegen ſeyn laſſen, des Königs in Dennemark May^{t} zu ſchlieſſung der alliance mit Ew. Königl. May^{t} und zu abtrettung der Herzogthümer Brehmen, und Vehrden zu disponiren. Es hat dieſes deſto größere mühe, und arbeit erfordert, als Ihro Königl. May^{t} von Dennemark, wie billig, groß Bedenken getragen, eine ſo considerable conquete, und zwarn Die einzigſte, ſo Sie damals in dieſem langwierigen Kriege gemacht gehabt, ſo bloſſer Dings, und ohne einige reelle und equivalente gegen =avantage abzutreten, und aus den Händen zu laſſen, und iſt es auch auf die von unß dieſerwegen geſchehene Nachdrückliche vorſtellungen, die in ſo harten terminis bisweilen haben geſchehen müſſen, daß wir dabey gefahr geloffen, Sr Königl. Mayt. in Dennemarck von der gegen Unß tragenden aufrichtigen Freundſchaft zu alieniren, endlich dahin gediehen, daß des Königs von Dennemarck May^{t} mit Ew. Königl. May^{t} die alliance geſchloſſen, deroſelben gedachte Herzogthümer Brehmen und Vehrden abgetretten, und würklich eingeräumet. Wir können nun Ew. Königl. Mayt. Verſichern, daß es Uns abſonderlich lieb, und angenehm geweſen, daß wir dadurch die gelegenheit gehabt, Deroſelben einen ſo guthen und importanten Dienſt zu erzeigen ohne einige, und die geringſten avantages darbei Vor Unß zu Bedeugen: Ew. Königl. M^{t} aber werden von ſelbſten gar wohl Begreifen, daß damit die Sache noch nicht gäntzlich ausgemacht iſt, ſondern daß wir, umb unſere conquoten zu mainteniren und Unß derſelben vors künftige Völlig zu Verſichern, darauf müſſen Bedacht ſeyn, umb den König von Schweden in ſolchen Stand zu ſetzen, daß Er unß in ruhigen Beſitze derſelben weiters nicht inquietiren könne,

[59]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII No. 7d. Correſpondenz mit dem Czaren betr. den nordiſchen Krieg 1715. 16.

ſondern gezwungen werde, durch einen vor unß glorienſen general Frieden einen jeden von unß Hohen Nordiſchen Allyrten die gemachte conqueten abzutreten und alle raisonablement zu verlangende avantages zuzuſtehen; dann wann auch ſonſten von demſelben ein, und andere ſcheinbare, und plauſible propositiones der einen oder andern parthey anitzo gethan werden ſollten, ſo iſt doch darauf ſo wenig zu bauen, alß es vielmehr gewiß iſt, daß dieſer unruhige König bey der erſten gelegenheit fürnehmlich in Teutſchland einen neuen Krieg erregen, und das verlohrene zu recuperiren trachten werde; dieſem aber vor zu komme, wird es allerdings nöthig ſeyn, daß unſere gantze ligue feſte zuſammen halte und ein jeder von Unß zu vigoureuser forthſetzung der Kriegsoperationen das ſeinige redlich beytrage, damit man ſolcher geſtalt im Stande ſeye, dieſen hartnäckigten Feind in der bevorſtehenden campagne durch göttl. Hülffe mittelſt wegnehmung der Veſtung Wismar aufs foderſambſte nicht alleine völlig aus Teutſchland zu delogiren, ſondern ihn auch in Schwed. ſelbſt heimzuſuchen, und durch Macht der waffen einen ſicheren, und avantageusen Frieden von ihme zu erzwingen. Waß das erſtere, und die wegnehmung von Wismar betrifft, ſo ſind wir Unſers orthes bereit, nach vermögen darzu zu concurrire, und wird es auf das bey unſerer bevorſtehenden Entrevue mit ihrer Königl. M^t von Dennemarck, und Preußen zu treffende concert ankommen, wie viel von unſern Trouppen darzu employret werden ſollen. Wir ſind aber auch der Hoffnung, daß Ew. Königl. M^t ein gleiches thun, und nicht „alleine" ſelbſt ſo viel mögelich von ihren eygenen trouppen, fürnemlich aber Infanterie nebſt gehöriger Artillerie, und Ammunition, und welches ihnen wegen ihrer nahegelegenen Teutſchen Erblande nicht ſchwer fallen kann, zu dieſer Entreprise hergeben, ſondern auch ihre Königl. M^t von Preußen dahin zu disponiren helffen werden, damit dieſelbe gleichfals das ihrige beytragen, und ſo wohl mit volck, alß ſonſten zu der eroberung von Wismar concourriren, und ſolches, wie wir aus vielen umbſtande ſchier muthmaſſen müſſen, nicht allein auf unß, und ihro Königl. May^t in Dennemarck ankommen laſſen mögen, zu mahlen Ew. M^t beyderſeits en particulier höchſtens daran gelegen, daß dieſer Orth je eher je lieber emportiret, und Sie, und dero Lande dadurch von allem Feindlichen überfall gäntzlich in Sicherheit geſetzet werden. So viel nun aber das andere und die descente in Schweden betrifft, ſo haben wir eben deswegen ein anſehnliches Corps Unſerer beſten

Trouppen mitheraus gebracht, umb zugleich mit Ihro Königl. M^t von Dennemarck eine descente in Schonen vorzunehmen; wann es aber darbey hauptſächlich hierauf ankömt, daß ihro Königl. M^t von Dennemarck eine ſuffiſante kriegs Flotte zeitig ausrüſten und man gefölglich die Superiorität in der See gegen den Feind behaupten könne; So haben wir zwar es an nichts erwinden laſſen, umb hochſtged. ihro May^t zu ausrüſtung einer ſtarken Flotte zu disponiren, wie wir derofelben dann auch zu ſolchem Ende mit allerhand Materialien, und Schiffsbehuffen zu aſſiſtiren, wir auch Ihro Flotte mit ſo vielen kriegs Schiffen, als die Neuigkeit unſerer Flotte vermag, zu verſtärken offeriret: Ihro Königl. May^t aber haben unß zu erkennen gegeben, daß Sie ohne eine erkleckliche geldaſſiſtence nicht im Stande wären, eine ſolche Flotte, alß es nöthig ſeyn würde, auszurüſten, und dahero verlangt, daß wir Sie mit einer anſehnlichen Summe geldes hierzu unter die arme greiffen mögten. Weil wir aber bey dieſem langwierigen kriege, den wir ohne alle assistance blos aus unſeren eygenen Mitteln führen müſſen, unſere Thresors und Lande gäntzlich erſchöpfet, darzu mit einer ſolchen conſiderablen anzahl unſerer Trouppen zu den operationen concurriren, dieſelbe auch nicht alleine auf unſeren eygenen Sold halten, ſondern auch den größten Theil davon in ſo weit entfernten Landen ſelbſt verpflegen, und hierüber noch eine Esquadre Kriegs Schiffe von unſerer neuen Flotte zu Verſtärkung der Königl: Däniſchen Flotte ausrüſten, in See bringen, und die gantze campagne über unterhalten müſſen, hierüber noch den gröſten Theil unſerer Galeren mit einem anſehnlichen Corps unſerer Trouppen, umb von der Finnländiſchen Seite damit, fals es möglich, in Schweden ein zu brechen, aus zu rüſten, und in bereitſchafft zu halten, befohlen, zu welchem allem wir kaum die nöthigen Fonds auszufinden wiſſen: So ſindt wir wahrlich, wie gerne wir auch wollten, nicht im Stande Ihro Königl: M^t von Dennemarck mit den verlangten ſubſidien an die hand zu gehen, und haben wir dahero ſo wohl den von Ew. M^t bey uns ſubſiſtirenden Secretaire Webern ſelbſt mündlich geſprochen, und es Ew. Königl. May^t zu hinterbringen verlanget, alß auch durch unſeren an Ew. Königl. May^t hofe ſubſiſtirenden Envoyé Extraordinaire den Baron von Schack Ew. Königl. May^t erſuchen laſſen, daß Sie in erwegung, wie viel der gantzen ligue daran gelegen, daß der König von Dennemarck in den Stand geſetzet werde, eine ſtarke Flotte zeitig in See bringen

zu können, deroſelben mit einer erklecklichen Summe geldes zu hülffe kommen mögten. Wir hätten auch verhofft, daß Ew. Königl. May^{t} ſich deſto williger hierzu würden haben finden laſſen, alß dieſelbe in dieſem Kriege noch gar wenige depenses zu thun gemüſſiget geweſen, und dennoch zu dem Beſitz zweyer conſiderablen Hertzogthümer alß Brehmen und Vehrden iſt gelanget; Ew. Königl. May^{t} auch ins künfftige nach delogirung der Schweden aus Teutſchland ſich in keine große Kriegs Verfaſſungen zu ſetzen nöthig haben. Es berichtet uns aber geb. unſerer Envoyé Extraordinaire zu unſerer großen Verwunderung, daß man von ſeiten Ew. Königl. M^{t} ſolches unſer anſuchen abgeſchlagen, und ihme dargegen bloß die hoffnung gemacht, daß einige Engelländiſche Kriegsſchiffe die künfftige campagne zu Verſtärckung der Dähniſchen Flotte abgeſchickt werden ſollten. Nun geben wir Ew. Königl. M^{t} ſelbſteygenem höchſterleuchtetem Bedenken anheimb, wie wenig der gemeinen Sache und der gantzen ligue dadurch geholffen ſeyn würde, wann dieſe Kriegs Schiffe wie vermuthlich wieder auf ſolchen fuß, als die, ſo im verwichenem Jahre in der Oſt See, und bey der Dähniſche Flotte geweſen, abgeſchickt, und nicht mit rechtem ernſte, und ouvertement gegen den gemeinſahmen Feind, (welches aus vielen raisons faſt nicht zu hoffen iſt), agiren ſollten, und ob es in ſolchem falle nicht viel beſſer, und vor Ew. Königl. May^{t} und der gantzen ligue nützlicher ſeyn würde, wann Sie anſtatt geb. Kriegs Schiffe, welche Sie doch nicht wohl ohne prejudice ihres hohen Intereſſes in gros Brittannien ſchicken können, des Königs von Dennemarck May^{t} mit einer conſiderablen Summa geldes aſſiſtiren, und dieſelbe dadurch ohne groß embarras in den Stand ſetzten, eine ſolche Flotte in See zu bringen, die nicht alleine der Feindlichen beſtand ſeyn, ſondern durch die ſuperiorität behaupten könne. Wiedrigen falß, und wann zumahlen die Engliſche Schiffe wieder wie im verwichenen Jahre es nicht ernſtlich meynen und nicht offenſive zugleich mit gegen den Feind agiren ſollte, zu befahren ſtehen würde, daß der König von Schweden, deme Frankreich dahin ſo wohl mit gelde alß ſonſten nach allem Vermögen zu aſſiſtiren nicht unterläſſet, mit einer ſolchen conſiderablen Flotte in See kommen werde, die der dähniſchen überlegen, und da gott vor ſeye! dieſelbe wohl gar übern hauffen werffen, und gefolglich Meiſter in der See bleiben könte; zu welchem falle es mehr alß zu gewiß iſt, daß der Feind einen ſtarken Transport nach Wismar, oder ſonſt auf den Teutſchen

Boden thun, und ein neues, und viel größeres Kriegs Feuer daſelbſten anrichten würde alß jemahlen geweſen, welches dann, wie leicht zu ermeſſen, vor die gantze ligue, und führnemlich vor Ew. Königl. May^{t} viele gefährliche Suiten nach ſich ziehen dörffte, da man hingegen wann obged. maaſſen durch Ew. Königl. May^{t} aſſiſtence eine Suffiſante dähniſche Flotte in See käm, ſich die hoffnung machen kann, im Stande zu ſeyn, nechſt göttl. beyſtande mit gewünſchtem ſuccesso in der bevorſtehenden Campagne gegen den Feind zu agiren, und durch einen ſicheren und avantageuſen Frieden dieſen beſchwärlichen Krieg glücklich zu endigen. Wir erſuchen Ew. Königl. May^{t} freundbrüderlich die importance der von uns angeführten Motiven in reiffe conſideration zu ziehen, und ſich dergeſtalt gewierig aufs forderſambſte darauf zu erklähren, alß wir unß von Ew. Königl. May^{t} vor das gemeine beſte jederzeit bezeigten guthen intention feſte promittiren und verharren

Ew. Königl. May^{t}

getreuer Bruder

Danzig d 25ten Marty 1716. und Freund

Peter

B. Pet. Schaphirow[60])

$\frac{1}{12}$ May 1716.

An des Zaares Mayt.

Durchlauchtigſter ꝛc.

Eurer May^{t} Freund brüderliches von Dantzig den 25^{t}. Mart. an uns abgelaſſenes Schreiben haben wir vor wenig tagen empfangen.

Wir wünſchen ſehr, daß Ewrer May^{t} Heraus reiſe nach Teütſchland ſo woll für dero Geſundheit, als für Ewrer May^{t} gloire und der ſämbtlichen Nordiſchen Aliirten intereſſen von ſo glücklicher und gedeylicher wirckung und erfolg ſeyn möge, wie Ewre May^{t} es ſelbſt verlangen können.

Wir erinnern Uns unvergeßlich mit aller gehöhriger Dankerkäntlichkeit der nachdrücklichen Bemühungen, mittelſt deren Ewre M^{t} des Königs von Dennemarck M^{t} zu ſchließ- und Erfüllung der mit uns als Chur Fürſten der Nordiſchen Sachen halber geſchloſſenen Alliantz gebracht.

---

[60]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 7d. Correſpondenz mit dem Czaren betr. den nordiſchen Krieg. 1715. 1.

Es hat einen großen Nahmen, daß Dennemarck uns zwey Herzogthümer abgetreten, daß es aber in der that ein so importantes Land, wie es äußerlich scheinen mögte, nicht sey, das stünde leicht zu demonstriren, wann es nicht in einem Briefe zu weitläuffig fallen wolte, und wann nicht der Augenschein es ohn dem ergäbe.

Inzwischen haben wir an völliger praestirung dessen, wozu wir gegen Abtretung des Brehm- und Verdischen krafft vorerwehnter Allianz uns verbunden, es so wenig ermangeln lassen, daß wir im gegentheil mehr dann gedoppelt so viel Geld desfals in einer Summe baar bezahlet, als stipuliret gewesen, welches Geld des Königes von Dennemarck M^t zu dero Krieges Ausgaben gar woll zu statten gekommen.

Als König stunden wir bekandtermassen damahls nicht im Kriege oder in einigem Bündnis gegen Schweden, und konte folglich von Uns als Könige einige concurrentz zu solchem Kriege nicht erfordert werden.

Nichts desto minder haben wir aus gutem willen und ohne einige obligation des Königes von Dennemarck M^t auf Unsere Kosten mit einer Esquadre Krieges Schiffe im letzt vorigen Jahre assistiret. Daß selbige nicht früher in die Ost See gekommen, noch alda so fort anfangs an denen operationen theil nehmen können, das hat nicht an uns gehafftet, da aus oberwehntem mit uns gemachten Tractat, auch solchem zufolge unsrerseits vielmahls gethanen declarationen, genugsahm bekandt war, das wir unschuldig sein wollen, uns gegen Schweden zu declariren oder ehtwas gegen solche Cron vornehmen zu lassen, ehe denn bevor Uns das Brehmische würcklich geliefert worden. Es hat aber mit extradirung des Bremischen bis mitten in den October sich verweilet, da die Jahreszeit in der See etwas vorzunehmen, vorbey gewesen, wie woll doch der Königlich-Dänische Hoff in Abrede hoffentlich nicht seyn wird, daß nach endlich geschehener extradirung des Brehmischen, die von unserem Admiral bis nach völliger reduction der Insull Rugen und Stadt Strahlsund zurück bei der dänischen Flotte gelassenen Schiffe gar guten Nutzen geschaffet.

Itzo stehen wir als König noch eben so wenig im Kriege gegen Schweden, wie das vorige Jahr, und seyn eben so wenig als vorhin uns einigem uexu gehalten, als König directe oder indirecte gegen Schweden zu agiren, oder Dennemarck in seinen operationen gegen Schweden auf einige weise unter die arme zu greiffen.

Deſſen ungeachtet ſchicken wir abermahl unſeren Admiral Norris mit einer Esquadre Kriegs Schiffen Dennemarck zu Hülffe nach der Oſt-See; daneben haben wir nicht ohn Unſere eigene beſondere Ungelegenheit es in die wege gerichtet, daß obſchon die in Unſeren Königreichen unvermuhtet entſtandene innerliche empörungen uns und unſere Königliche Thresorerie in gar ſchwere extraordinare Ausgaben geſetzet, dannoch des Königs von Dennemarck Mt zu Bezahlung deſſen, was ſie von dem letzten Kriege mit Frankreich her an hieſige Krohn zu fordern gehabt, und welches auf eine nicht geringe ſumme anläufft, vorzüglich vor vielen anderen und vor Unſerem eigenen preſſanten behuef zum gröſſeſten theil wird verholffen werden.

Wir vermeinen alſo mit allem Recht und hoffen Ewre Mt werden deſſen nicht minder überzeugt ſeyn, daß wir respectu Dennemarck und des gantzen Nordiſchen Krieges bis dato nicht allein dasjenige, wozu wir Uns verbunden, ohn den geringſten Abgang praeſtiret, ſondern, daß wir auch uns mit Wahrheit rühmen können, daß wir mit gutem Ubermaaß uns darunter aus trieb unſeres Eyfers für die gemeine Sache angegriffen, und wollen wir gern Ewre Mayt die aus eigener Erfahrung wiſſen, was Flotten auszurüſten und in See zu halten, koſten, urtheilen laſſen, ob das nicht für etwas ſehr wichtiges gehalten zu werden verdiene, daß wir aus bloßer Freundſchafft eine ſo anſehnliche abermahlige Hülffe zu See als eine freywillige Zugabe extraordinarie leiſten.

Die dazu deſtinirete vorerwehnete Esquadre iſt von des Königes von Dennemarck Mt gar angelegentlich bey uns ſollicitiret worden, und haben Sr Mt dero noch alhie befindlichen Kantzley Rath von Holtzen expreſſe abgeſchickt, die Beſchleunigung des abſeegelns ſothaner Esquadre zu preſſiren. Dieſelbe lieget auch mit allem nöthigen woll verſehen dergeſtalt würcklich in Bereitſchafft, daß ſie mit erſtem gutem winde wird abgehen können.

Daß wir nun die daran gewandte conſiderable Koſten ſolten umbſonſt ſeyn laſſen, und dieſen ſuccurs von Schiffen nunmehr in einen ſuccurs von gelde verwandeln, das werden Ewre Mayt nach Dero hohen Erleuchtung und Gemühtsbilligkeit ermeſſen, daß es eine uns weder mögliche noch zu zumuhtende Sache ſey. Mit dieſer Unſerer Esquadre wird auch Dennemarck eben ſo wohl, als mit baarem Gelde deswegen gedienet ſeyn, weil die Esquadre Dennemarck ſehr viel geldes, welches es ſonſt aus ſeinen Mitteln oder auf

ſeinen Credit zu behaubtung der Superiorität in See würde haben anwenden müſſen, erffahren und dadurch die Laſten des Dähniſchen Etats von der marine für dieſes Jahr mächtig erleichtern wird.

Wismar iſt nunmehr reduciret, und dadurch Schweden aus dem Römiſchen Reich völlig eliminiret.

Die Nohtwendigkeit den König von Schweden durch fernere operationes zu einem anſtändigen und ſicheren Frieden zu nöhtigen, erkennen wir gar wol, zweiffeln auch nicht, es werde dieſer Zwegk, wo nicht mit gutem willen, doch durch die dazu anwendende force zu erhalten ſeyn.

Im übrigen werden Ewre Mt nach Dero hohen penetration zweiffelsohn erkennen, daß umb Schweden die Hoffnung und das Vermögen, in Teutſchland wiederumb Fuß zu faſſen, gäntzlich zu benehmen, ein überaus großes daran gelegen ſey, daß man in allen Stücken an ſeiten der Nordiſchen Alliirten mit dem Kayſer und dem Reich ſo umbgehe, damit man ihnen nicht allein keine rechtmäßige Urſache zu einiger Beſchwerung geben, ſondern auch zu dem jenigen, was mit denen geweſenen Schwediſchen Provincien in Teutſchland vorgenommen worden, man des Kayſerlichen und des Reichs guten willens und beyſals, als ohn welche das werk derends gegen Schweden nimmer zu behaubten ſeyn wird, man ſich woll verſichern möge.

Weil nun Ewrer Mayt nicht verborgen ſeyn kan, was für ungleiches Anſehen und Gedanken das am Kayſerlichen Hofe und hin und wieder im Reiche erwecket, daß ohn deren vorheriges befragen und willen ein großes Corps von Ewrer Mayt als eines auswärtigen mächtigen Potentaten trouppen in das Reich gekommen, weswegen man zu Wien und zu Regensburg deſto mehr bekümmert zu ſeyn führen läſſet, weil Frankreich dadurch anlaß gegeben wird, mit praetendirendem gleichen Recht eigenes gefallens Schweden zu Dienſte trouppen in das Reich zu ſchicken, So können wir nicht umbhin, Ewre Mayt hiemit Freund-Bruderlich und ſehr zu erſuchen, Sie belieben der ſämbtlichen Nordiſchen Alliirten und mithin folglich Ewrer Mt eigenen intereſſen zu lieben und beſten und zu verhühtung der ſonſt unvermeydlichen großen odii gegen die Nordiſchen Sachen ins gemein dieſen Stein des Anſtoßes durch wieder ab-

führung dero Trouppen aus des Reichs Gräntzen baldmöglichſt aus dem wege zu raumen.

Wir verbleiben Ewrer May^{t}

(Die gantze courtoisie wird in der Kantzlei geſchrieben.)

St James Palais [gez.] G.L.

d. $\frac{1}{12}$ May. 1716

[Cantzleiſignaturen.][61])

Lokalgeſchichtlicher Rückblick.

Die Darſtellung der den Greifswalder Vertrag umrahmenden geſchichtlichen Ereigniſſe fällt naturgemäß nicht in unſeren an dieſer Stelle zu löſenden Aufgabenkreis. Wir liefern hier gleichſam nur Bruchſtücke des Materials, deſſen Verwerthung zum Aufbau des Geſchichtsbildes anderen, berufeneren Händen überlaſſen bleiben muß. Es galt hier nur, die bisher im Dunkel belaſſene rechts- und ſtaatsgeſchichtliche Bedeutung des Bündniſſes ſelbſt zu betonen, das in den Mauern der altehrwürdigen pommerſchen Univerſitätsſtadt ſeinen Abſchluß gefunden hat. Entſcheidend bleibt freilich, daß jenes Bündniß nicht aus den politiſchen Verhältniſſen der Oertlichkeit ſelbſt hervorgegangen, ſondern daß es naturgemäß nur unter dem Einfluß des nordiſchen Krieges hier ſeine formelle Durchführung erhielt. Wir waren an ſeine Bearbeitung in der Hoffnung herangetreten, die die ortsgeſchichtliche Forſchung immer leitet, in der Erwartung, daß vielleicht im Blitzlicht eines großen weltgeſchichtlichen Ereigniſſes für einen Augenblick auch Vorgänge und Perſonen des engeren örtlichen Lebenskreiſes in helleres Licht gerückt würden, die ſonſt vom ewigen Dunkel des kleinen Alltagslebens der Kenntniß ſpäterer Geſchlechterreihen dauernd verhüllt bleiben.

Der Rückblick auf das in den vorſtehenden Blättern gewonnene Ergebniß zeigt, daß die Ausbeute meiner hierauf gerichteten Forſchung kaum nennenswerte neue Daten des örtlichen Lebens Greifswalds in unſern Geſichtskreis geführt hat.

---

[61]) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 7d. Correſpondenz mit dem Czaren betr. den nordiſchen Krieg 1715. 16

In der National-Gallerie zu London hängt ein farben- und figurenreiches Meisterwerk Gerhard Terborchs, das den Friedensschluß zu Münster darstellt und alle Gesandten am ruhmvollen Friedenskongreß im Augenblick der solennen Eidesleistung vorführt; si parva licet componere magnis, so wird das Greifswalder Bündniß zwischen England-Hannover und Rußland für alle Zeiten auf eine solche künstlerische Darstellung seiner handelnden Persönlichkeiten und des Ortes seines Abschlusses begreiflich verzichten müssen.

Zeitgenössische Quellen geben, wie ich an der Hand der genauen Durchsicht des umfangreichen Aktenmaterials des Staatsarchivs zu Hannover bezeugen kann, keinerlei für die Lokalgeschichte in grösserem Umfange verwerthbare, gehaltvolle Angaben. Reichbewegt müssen gleichwohl die Tage vom August bis zum November des Jahres 1715 zweiffellos für Greifswald gewesen sein. Wie die Briefe Heuschs zeigen, gehen in diesen Tagen die Könige von Preußen und Dänemark, die Herzöge von Württemberg und Mecklenburg hier aus und. ein, Botschafter und Gesandte des Deutschen Kaisers, Preußens, Rußlands, Frankreichs, Polens, Dänemarks undEngland-Hannovers werden in feierlichen Audienzen, sicherlich mit dem ganzen ceremoniellen Aufwand der Zeit empfangen; Generäle und Führer verschiedener Staatstruppen nehmen hier Aufenthalt für längere Fristen und machen Greifswald zum Beobachtungsposten für die wichtigen kriegerischen Ereignisse, die sich in ganz Neuvorpommern und ganz besonders im „Feldlager" und in den „Tranchéen" vor Stralsund abspielen.[62]) Für diese Punkte geben die Berichte Heuschs ergiebige Ausbeute, aber für die Vorgänge und örtlichen Verhältnisse der Stadt, in der er mehr als vier Monate hindurch seinen Aufenthalt genommen, fehlt ihm der Blick, fehlt ihm, wie es scheint, jede Anknüpfung zu einer dem „Milieu" gewidmeten, sei es auch nur kritischen Bemerkung.

---

[62]) Vgl. hierzu die Berichte aus Greifswald im Journal des Feldzugs von 1715 in den Aktenstücken zur Geschichte König Friedrich Wilhelms I. be Droysen, Geschichte der Preuß. Politik. 4. Theil S. 327 fg.

Für die Fragen wo Heusch, wo der russische Fürst Kurakin in unserer Stadt gewohnt, wo jenes Bündnis signirt wurde, läßt sich aus dem vorhandenen Material kein Aufschluß gewinnen. Es geben auch weder die städtischen, noch die Akten der Universität hier irgendwelche Nachrichten über jenen in der Geschichte unserer Stadt doch gewiß einzigen Vorgang. Hier bleibt der lokalgeschichtlichen Forschung zur Feststellung des äußeren Rahmens, in dem sich jenes Ereignis abgespielt hat, noch viel zu suchen übrig.

Allerdings ist wenig Hoffnung auf nachträgliche reichere Ausbeute vorhanden. Zu schwer hatte in jenen Tagen die eiserne Faust des Krieges auf diesem Gemeinwesen gelastet. Im sog. „Muschwitterkrieg", dessen Gräuel freilich nicht den Moskowitern allein aufs Kerbholz zu setzen sind, ging unser neuvorpommersches Land in Schutt und Asche auf. Die Dörfer und Höfe um Greifswald herum verschwanden für alle Zeiten ganz vom Erdboden; Kirchen wurden zu Pferdeställen und Proviantlagern. „Säen und Ernten — sagt Kosegarten (Gesch. d. Universität Greifswald, Bd. I. S. 274) — hörte auf." Führerlos, heimathlos, ohne Staat und ernstes Regiment, von Not und Sorgen erdrückt, setzte die Universität in dieser harten Zeit ihre Lehrthätigkeit fort in stiller Hoffnung auf bessere Friedenstage.

Alle Quellen des wirthschaftlichen Lebens waren versiegt, die Ländereien von Stadt und Universität verwüstet, so daß 1712 das ganze Jahresgehalt jedes Professors, wie das Dekanatsbuch der medizinischen Fakultät meldet, nur in acht Thalern und einigen Scheffeln Roggen und Gerste bestand. Rühmend hebt dabei Kosegarten hervor, daß der von der schwedischen Regierung neu ernannte Professor der Medizin Johann Lembke am 25. Oktober 1714 sein Lehramt in unverwüstlichem Idealismus mit einer Rede über das Thema antrat — „De studiis ob publicas calamitates non intermittendis."

War so die harte Not der Zeit, das ewige Ringen um das nackte Leben wenig geeignet, Denkmäler zu sichern, Aufzeichnungen und Berichte über politische Vorgänge, die zweifellos auch die

Aufmerksamkeit berufener Kreise und Funktionäre jener Zeit auf sich lenkten, — so kam noch das für die Lokalgeschichte Greifswalds doppelt schwere Unglück des Greifswalder Brandes vom J. 1713 hinzu.

Am 1. März 1713 äscherte die Feuersbrunst, der Greifswald zum größten Teil zum Opfer fiel, auch das alte Rathaus ein und unzweifelhaft ging dabei auch, trotz aller beschönigenden Versicherungen des Rats aus jener Zeit, ein großer Teil des städtischen Archivs zu Grunde.[63]) Die schriftlichen Denkmäler, die wir aus dieser Periode besitzen, betreffen zumeist nur Klagen und Beschwerden über wirtschaftliche Schäden aus der Zeit des nordischen Krieges. Zur Wiederherstellung des Greifswalder Rathauses wurden in den nächsten Jahren in deutschen Ländern, besonders in Schlesien, wie Gesterding meldet, Kollekten veranstaltet, die aber bis zum Jahre 1722 nur wenig mehr als 100 Thaler einbrachten. Unter diesen Umständen ist es völlig begreiflich, daß Schriftstücke über Vorgänge der nächsten Jahre von 1713—1715 und darüber hinaus, sich im archivalischen Materiale der Stadt nicht vorfinden.

Die einzige große diplomatische Aktion, die sich in den Mauern unserer Stadt abgespielt hat und die radial auf einen weiten Umkreis der völkerrechtlichen Beziehungen der europäischen Staatenwelt zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts eingewirkt hat, — in der Geschichte unseres eigenen engeren Gemeinwesens hat sie keine erkennbaren Spuren zurückgelassen. Sie blieb aber doch wohl nur scheinbar ohne Berührung mit dem zeitgenössischen Leben unserer Vorgänger an dieser Stätte. In Wirklichkeit wird sie, zumal in den engen Verhältnissen dieses Gemeinwesens, auch inmitten der stürmisch bewegten Kriegszeit und trotz des diplomatischen Amtsgeheimnisses, während des längern Aufenthaltes der zum Abschluß des Vertrages bevollmächtigten Vertreter, sicherlich tief ins Alltagsleben unserer Stadt eingegriffen haben. Mußte sich auch das Auf-

[63]) S. hierzu J. C. Hahn, Geschichte der Stadt Greifswald, Greifswald 1860. S. 77 fg. Pommerns und Greifswalds Bedrängnisse unter Karl XII von 1697 bis 1718; und S. 81 fg. Die große Feuersbrunst in Gr. am 1. März 1713. Ferner: Rühs, Pommersche Denkwürdigkeiten 1803, S. 139.

treten des engliſch-hannöverſchen Bevollmächtigten Heuſch in den beſcheidenen Formen abſpielen, die ſeiner amtlichen Stellung und ſeinen perſönlichen Verhältniſſen entſprachen, — ſo ſtand ihm doch im Fürſten Kurakin der ruſſiſche Grandſeigneur gegenüber, der nach Brauch und Bedürfniß der Zeit ſicherlich auch hier mit dem vollen Glanz ſeiner Stellung auftreten und den gleichzeitig anweſenden gekrönten Häuptern ſeine enge perſönliche Beziehung zum Zar des großen ruſſiſchen Reiches, zu ſeinem Schwager, in den weithin ſichtbaren Formen des höfiſchen Ceremoniells zum Ausdruck bringen mußte.

Ziehen wir die Summe.

Ein kurzer greller Lichtſtrahl aus dem großen weltgeſchichtlichen Getriebe einer hochbewegten Zeit fällt mit dem Greifswalder Bündnis vom Jahre 1715, zugleich mit bitterſter Kriegsnoth in unſere ſeit Jahrhunderten den Studien gewidmete Stadt. In mühſamer zweihundertjähriger Neu-Arbeit hat unſere Univerſitätsſtadt die Schickſalsſchläge jener ereignisreichen Zeit glücklich überwunden. Soviel auch die Lokalgeſchichte dadurch an dramatiſchen Momenten, am Reiz des Ungewöhnlichen einbüßt, — unſere gute Stadt, ſie geizt nicht nach dem blutigen Lorbeer weltgeſchichtlicher Größe. Was ſie unter dem Schutze eines mächtigen nationalen Staats erſtrebt, iſt friedliches Gedeihen und die Poeſie der ſtillen Arbeit.

Mag ihr beides: Fleiß und Frieden allezeit beſchieden ſein!

Die hiſtoriſchen Rätſel im Leben Heinrich Rubenows.

Von

Profeſſor Dr. Theodor Pyl.

Eine auffallende Erſcheinung bietet ſich dem Hiſtoriker bei ſeinen Forſchungen auf den verſchiedenſten Gebieten der Geſchichte dar, daß nämlich über die wichtigſten Ereigniſſe an denjenigen Orten, wo man reiche Schätze urkundlicher Nachrichten über dieſelben erwarten ſollte, ein ſolcher Nachweis fehlt, während wir über geringfügige Begebenheiten derſelben Zeit genau unterrichtet ſind. In dieſer Beziehung ſollen ſich u. A. über die Entdeckung Amerikas durch Columbus in den ſpaniſchen Archiven ſehr wenige urkundliche Zeugniſſe finden, andererſeits war man auch überraſcht, daß ſich in den Archiven des Vaticans, ſeitdem ſie den Hiſtorikern zugänglicher wurden, ſo wenig urkundliches Material für die durch Luther veranlaßte kirchliche Reformation auffinden ließ.

Eine gleiche Erfahrung tritt uns auch in Greifswald hinſichtlich der Perſönlichkeit desjenigen Mannes entgegen, welchem unſere Vaterſtadt ihre höchſte Blüte und Bedeutung verdankt, des Bürgermeiſters Dr. Heinrich Rubenow. Nur über ſeine amtliche Thätigkeit als Mitglied des Rates und Begründer der ſtädtiſchen Verfaſſung v. 1451, ſowie über ſein Wirken bei der Stiftung der Univerſität i. J. 1456 und als deren Verwalter, als Kanzler des Biſchofs von Cammin und Statthalter (Vicedominus) des Herzogs von Pommern, ſind wir durch die betr. Urkunden genau unterrichtet, welche in Koſegartens Geſchichte der Univerſität und in den Pommerſchen Geſchichtsdenkmälern Band II (1867) vorliegen. Dagegen beſitzen wir über die Herkunft ſeines Geſchlechts, über ſeine Geburt und die Entwicklung ſeiner Perſönlichkeit, ſowie über die Urſache der gegen ihn ausgebrochnen Empörung v. 1457 und die Veranlaſſung ſeines Todes, am

31. Dezember 1462, nur ganz oberflächliche und unsichere Nachrichten, welche um so weniger genügen, als sie durch Fälschungen und Irrtümer verdunkelt worden sind.

Was zuerst die Herkunft seines Geschlechtes betrifft, so finden wir schon in einem alten Stadtbuch IV aus dem 15. Jahrhundert die Nachricht, daß ein Ahnherr des Universitätsstifters, welcher denselben Namen „Heinrich Rubenow" führte, i. d. J. 1326—28 Mitglied des Greifswalder Rates gewesen sei, und zu den Kosten des Rügischen Erbfolgekrieges die hohe Summe von 1200 Mark beigetragen habe. Diese Angabe ist nicht nur in die älteren Manuskripte und Geschichtswerke von Alb. Georg Schwarz, Aug. Balthasar und Biesner, sondern auch in die neueren Schriften von Barthold, Kosegarten und Fock, sowie in die Pom. Geschichtsdenkmäler B. III (1870), S. 8—12 übergegangen, und dieser angebliche Ratsherr Heinrich Rubenow als Patriot gefeiert, welcher seinem Urenkel, dem Universitätsstifter, die Wege auf dieser rühmlichen Bahn vorgezeichnet habe. Bei einer Vergleichung mit einer Aufzeichnung des ältesten Stadtbuches XIV v. J. 1326 ergab es sich jedoch, daß in der Beschreibung des Rügischen Erbfolgekrieges der Name Rubenow gefälscht war, und daß ursprünglich an der betr. Stelle der Name Longus, d. h. Lange, gestanden hatte, der im Stadtbuch XIV unter der Zahl der Ratsherrn vorkommt, in der o. g. Kriegsbeschreibung aber fehlt, was um so unerklärlicher ist, als er sehr reich und angesehen war, und nachweislich in der Apotheke an der Ecke der Bader- und Lappstraße wohnte, während über den angeblichen Heinrich Rubenow jede andere Nachricht fehlt. Da nun auch an anderer Stelle der Kriegsbeschreibung statt des ursprünglichen Namens Damerowe der Name Ruvenowe gefälscht ist, und da man i. J. 1462 den damaligen Bürgermeister Dietrich Lange als Rubenows Feind und den Weber Damerow, nach Angabe von Cramers Kirchenchronicon II, Cap. 43, als Mörder desselben bezeichnete, so liegt die Vermuthung nahe, daß ein übereifriger Verehrer Rubenows bald nach seinem Tode die Namen Hinricus Longus und Damerowe in Hinricus Rubenow und Ruvenowe veränderte, um den gehaßten Familien die Ehre des Patriotismus v. J.

1326 zu entziehen. Genauere Angabe über dieſe Fälſchung, mit welcher die Entdeckung einer ähnlichen Namensänderung betr. die Familien Ghildehusen und Holdthusen durch Dr. Fabricius und Dr. Koppmann parallel geht, finden ſich in den Pom. Geſchichtsdenkmälern B. IV (1874), S. 31—44.

Da auf dieſe Art die bisher als ebenſo ſicher wie glänzend geltende Abſtammung des Rubenowſchen Geſchlechtes ſich als unwahr ergeben hat, ſo ſind wir hinſichtlich derſelben auf Vermutungen angewieſen, welche ſich auf vereinzelte Angaben der älteſten Stadtbücher und auf die bemerkenswerte Form des Familienwappens gründen. Nach einer Aufzeichnung v. J. 1311 verſtarb in Greifswald ein Everhardus de Rubenow mit Hinterlaſſung einer Witwe Eliſabeth und mehrerer Kinder, welcher, wie ſich aus den Vornamen der ſpäteren Generationen ſchließen läßt, als Stammvater des Geſchlechtes angeſehen werden kann. Aus der Form ſeines Familiennamens de Rubenow können wir entnehmen, daß er urſprünglich in dem wendiſchen Dorfe Rubenow, zwiſchen Wuſterhuſen und Wolgaſt, ſeinen Wohnſitz hatte, und von dort nach Greifswald überſiedelte, jedoch dürfen wir aus dieſer Benennung nicht den Schluß ziehn, daß derſelbe und ſeine Familie gleichfalls wendiſchen Urſprungs geweſen ſei. Vielmehr deuten die unter ſeinen Nachkommen üblichen Vornamen Everhard, Heinrich, Gerhard und Herding ſowie die Form des Rubenowſchen Wappens darauf hin, daß die Familie germaniſchen Urſprungs war, und ebenſo, wie die noch jetzt blühenden Geſchlechter der Behr, Lepel, Platen u. A. zu denjenigen Einwanderern gehörte, welche durch die Kriege Heinrichs des Löwen und durch die Ueberſchwemmungen in Holland und Oſtfriesland veranlaßt wurden, ihren Wohnſitz vom Niederrhein und Weſtphalen nach Meklenburg und Pommern zu verlegen.[1]) Daß Everhard v. Rubenow einem ritterſchaftlichen Geſchlechte

[1]) Genauere Nachrichten hierüber finden ſich bei Koſegarten im Codex Pomeraniae Diplomaticus in den Anm. zu Urk. Nr. 134 v. J. 1221, S. 311—321; Fock, Rüg.-Pom. Geſch. I, S. 113; Beitr. z. Geſch. d. St. Greifswald, 3. Fortſ. (die Niederrheiniſche u. Weſtphäliſche Einwanderung in Rüg.-Pommern) 1892, S. 1—174.

angehörte, läßt sich teils aus den Vermählungen seiner Nachkommen mit den edlen Familien v. Lankow, v. Lüssow und den Stralsunder Patriciern v. Soest, Burow u. Siegfried, teils aus den Emblemen ihres Wappens schließen, welches im Schilde drei Windspiele auf einem Schrägebalken und ein viertes Windspiel vor einem Pfauenwedel als Helmschmuck zeigt. Einen solchen Schrägebalken führen, abgesehen von dem Großhzgl. Badenschen Hause und Lothringen, u. A. die Familie Lepel, v. d. Borne, Petersdorf, Rotermund, Kerssenbrock, Warburg, v. Gorck, sowie die Stralsunder Patricier Voet, v. Buren, v. Rhetem, v. Haren, Keding u. A.; auch enthält der Mittelschild der Herzoge von Croy und Aerschot einen mit drei Adlern belegten Schrägebalken. Der Pfauenwedel, welcher dem Rubenowschen Geschlecht mit den Familien Behr, Lepel, Levetzow, Lützow, Maltzan, Moltke u. A. gemeinsam ist, deutet, wie Lisch[2]) nachgewiesen hat, auf eine hervorragende Stellung der betr. Familien in der Ritterschaft und im Patriciate der deutschen Städte.

Unter den Söhnen von Everhard Rubenow I. und Elisabeth wohnte Dietrich in Wampen, Andreas und Herding waren aber wohlhabende Bürger und Hausbesitzer (1352—94) in Greifswald. Gerhard bekleidete die angesehene Stellung eines Vogtes in Falsterbo auf Schonen, während Johannes den geistlichen Stand erwählte und i. J. 1341 das Pfarramt in Wolgast, von 1353—84 aber das Plebanat in Stralsund verwaltete. Eine Schwester Susanne (Zanneke) war an Bodo Kannegeter verheiratet, eine Vermählung, welche wahrscheinlich die erste Veranlassung zu der späteren innigen Freundschaft zwischen den Familien Rubenow und Kannegeter bildete. Die hervorragendste Stelle unter Everhard Rubenows Nachkommen erlangte jedoch der älteste Sohn, auf welchen sich der Vorname des Vaters vererbte. Hinsichtlich seiner Persönlichkeit ist jedoch gleichfalls ein Irrtum zu widerlegen, indem man in früherer Zeit von ihm einen Magister Everhardus Rubenow, einen Bruder des Plebans Johannes v. J. 1341 unterschied, und ersteren ebenfalls als dem geistlichen Stande angehörig betrachtete. Es war aber

[2]) Lisch, Geschichte des Geschlechts Behr I, S. 12, Taf. I, X, XII.

in jener Zeit üblich, daß Juriſten und Ratsherren, bevor ſie die praktiſche Laufbahn ergriffen, ſich dem Studium in der Artiſten-Facultät hingaben und deren gelehrte Grade eines Baccalars, Licentiaten und Magiſters erwarben. Demgemäß war, wie aus einer Stettiner Urk. v. 21. Juli 1350 hervorgeht, der in derſelben als Magister Everhardus Rubenowe, consul bezeichnete Magiſter Everhard Rubenow v. 1341 mit dem Ratsherrn Everhard R. v. 1349 identiſch. Er empfing ſeit 1351 die Bürgermeiſterwürde, vertrat die Stadt v. 1361—71 als Geſandter auf den Hanſetagen, und gelangte zu ſo großem Reichthum, daß er 21 Häuſer und 4 Ackerwerke erwarb, unter denen das alte Giebelhaus am großen Markte Nr. 11 mit dem Ausgange nach der Brüggſtraße noch beſteht. Leider iſt uns der Familiennamen ſeiner Gattin Gheſe nicht bekannt, doch erfahren wir aus einem Erbvergleiche, welchen dieſelbe nach ſeinem Tode i. J. 1379 ſchloß, daß er zwei Söhne Johannes und Heinrich und vier Töchter hinterließ, von denen Hezeke mit dem Stralſunder Patricier Joh. Voet, Gheſeke und Eliſabeth aber mit den Greifswalder Ratsherren Otto Lankow und Arnold Lange verheiratet waren. Von ſeinen Söhnen bekleidete Heinrich I. (in den älteren Stammtafeln infolge der o. e. Fälſchung „Heinrich II" genannt) gleichfalls die Bürgermeiſterwürde v. 1395—1419, und erwarb i. J. 1394 das große Haus an der Ecke der Brüggſtraße und des Schuhhagens von Marg. Letzenitz, Witwe des Ratsherrn Dietrich Derſekow, früher im Beſitz der noch jetzt in Berlin blühenden Fam. Schuppelenberg (Schoepplenberg), welche gleichfalls v. 1327—97 im Greifswalder Rate vertreten war. Durch den Ankauf dieſes Hauſes, welches i. J. 1800 leider abgebrochen wurde, deſſen in Kalkſteinrelief ausgeführtes Wappen aber noch in der Altertümer-Sammlung der Univerſität erhalten iſt, erhielt die Rubenowſche Familie auch ein äußeres Zeichen ihres Glanzes, denn dieſes Gebäude war das größte und prächtigſte Haus der Stadt, und hatte einen ſolchen Umfang, daß gegenwärtig 5 größere Häuſer (Brüggſtr. Nr. 33, 34 und Schuhhagen Nr. 9, 10, 11) an deſſen Stelle errichtet ſind. Auch er vertrat die Stadt als Geſandter auf den Hanſetagen, und vermehrte den von ſeinem

Vater Everhard II. ererbten Reichtum noch durch seine Heirat mit Barbara, einer Tochter des Stralsunder Bürgermeisters Arnold von Soest († 1409). Aus dieser Ehe stammen 2 Töchter, vermählt mit dem Ratsherrn Joh. Schlupwachter und Arnold Nienkerken, sowie 5 Söhne: Arnold, nach dem mütterlichen Großvater benannt und nach des Vaters Tode v. 1419—30 Ratsherr, Johannes, vermählt mit Gertrud Letzenitz und nach des Bruders Tode v. 1430—38 Ratsherr, Nikolaus, Everhard III. und Heinrich II, nach des Bruders Tode v. 1442—47 Ratsherr. Hinsichtlich des letzteren ist gleichfalls ein Irrtum der früheren Historiker zu berichtigen, insofern derselbe mit seinem Neffen Heinrich III., dem Universitätsstifter, identificirt wurde, sowie ein zweiter Irrtum, indem Everhards III. Sohn Melchior Rubenow, welcher v. 1450—76 im Rate war, als dessen Bruder bezeichnet wird. Kosegarten[3]) schließt dies daraus, daß Melchiors Sohn, Heinrich IV. i. J. 1467 als patruelis des Universitätsstifters Heinrich III. aufgeführt ist, und übersetzt patruelis als „Vaterbrudersſohn". Patruus und Patruelis haben aber im Latein des Mittelalters nicht die genau umgrenzte Bedeutung des klassischen Lateins und der juristischen Terminologie, vielmehr bezeichnen dieselben nur im Allgemeinen, ähnlich wie die deutschen Benennungen Ohm und Vetter, die Verwandtschaft von der väterlichen Seite; Melchiors Sohn Heinrich IV. stand demnach eine Generation tiefer, als der Universitätsstifter Heinrich III.

Alle diese Irrtümer wurden jedoch nur dadurch möglich, daß uns so wenig urkundliche Nachrichten über Rubenows Jugend sowie über seinen Tod und seine Erben vorliegen. Wir wissen nur, daß er ein Sohn des Ratsherrn Arnold Rubenow war aus dessen Ehe mit Margarete, einer Tochter des Magisters Heinrich Lüssow, aus einem angesehenen ritterschaftlichen Geschlechte, welches eine Beinschiene im Wappen führte. Von diesem mütterlichen Großvater, der nicht nur als „Magister", sondern auch als Knappe (armiger) bezeichnet wird, erbte er wahrscheinlich einerseits die Vorliebe für die Wissenschaften, welche ihn zur

[3]) Gesch. d. Univ. Greifswald I, S. 117.

Stiftung der Universität veranlaßte, andererseits aber auch den ritterlichen Sinn, welcher ihn antrieb, den Streit um Horst gegen Herzog Erich VI. mit Waffen auszufechten. Dagegen ist uns das Jahr seiner Geburt unbekannt; wir können nur aus den gefurchten Gesichtszügen und dem grauen Haar seines i. J. 1460 angefertigten Bildnisses in der Nikolaikirche schließen, daß er damals etwa 60 Jahre zählte und am Anfang des Jahrhunderts geboren war. Auch wird i. J. 1451 im Stadtbuch seine Schwester Riccele erwähnt, welche mit ihm seinen o. e. Vaterbruder Heinrich II. beerbte, woraus sich schließen läßt, daß er außerdem keine anderen Geschwister hatte. Doch fehlt jede genauere Angabe über Ricceles spätere Lebensschicksale, vielmehr wird hinsichtlich dieser Familienverhältnisse Rubenows Geschichte wiederholt durch Fälschung oder Mißverständnisse verdunkelt.

In den Supplementen zu Bugenhagens Pomerania[4]) wird nämlich berichtet, daß Dr. Heinr. Rubenow eine Schwester gehabt habe, deren einzigen Sohn er wegen einer leichtfertigen That (petulantem) mit dem Tode bestrafte; als dann die Mutter aus Gram gestorben sei, habe er durch Reue angetrieben, um die That zu sühnen, die Universität gestiftet. Diese Sage ist von späteren Schriftstellern, u. A. von Taccius, Aug. Balthasar und Barthold in ihre historischen Darstellungen aufgenommen, aber schon von Kosegarten wiederlegt, namentlich aus dem Grunde, daß Riccele i. J. 1451 noch unvermählt war, und zwischen 1451—56 keinen mündigen Sohn haben konnte, sowie weil uns von anderen Geschwistern nichts bekannt ist. Auch die Identificirung von Rubenows Schwestersohn mit Raphael Letzenitz, welche Barthold annahm, ist von Kosegarten als irrig nachgewiesen. Aus welcher Quelle diese Nachricht stammt, läßt sich leider nicht bestimmen, da das betr. Manuscript verschollen ist, jedoch können wir nach der Form der Anmerkungen, welche der Putbuser Codex von Kantzows Chronik enthält, und welche jetzt in der neuen Ausgabe

[4]) Abgedruckt in der Ausgabe von Jak. Heinr. Balthasar (Greifswald 1728), Suppl. S. 8. Die Originalhandschrift ist nach Angabe von Hrn. Prof. Dr. Lemcke in Stettin verschollen.

von Gaebel[5]) zugänglich sind, die Vermutung aufstellen, daß der unbekannte Autor sie, ähnlich wie Kantzow und Klemptzen, aus den von Rubenow und Parleberg geführten Annalen und Matrikeln der Universität schöpfte. Da nun der angebliche Schwestersohn als einziges Kind (unicus filius), und von Tacitus als Letzter seines Geschlechtes (ultimae stirpis juvenis) bezeichnet wird, so liegt wahrscheinlich eine Verwechselung mit dem Berichte S. 12 der Annalen vor: Tidericus van Dorpen consul postea decollatus et filius suus Ludolphus presbiter. Dieser Ludolph v. Dorpen war nämlich der letzte eines angesehenen Patriciergeschlechtes, und wird in späteren Urkunden als ultimus gentis angeführt. Derselbe scheint auch nach der o. e. Stelle der Annalen, wo ursprünglich „cum filio suo Ludolpho" stand, gleichfalls zur Strafe der Enthauptung verurteilt worden zu sein, dann aber auf Fürbitte des Bischofs von Cammin die Begnadigung empfangen zu haben, infolge dessen Rubenow die Eintragung in den Annalen in die Fassung „et filius suus Ludolphus presbiter", d. h. „Dietrich v. Dorpen, der Ratsherr wurde enthauptet, und sein Sohn Ludolph wurde Priester" umänderte, und dann noch S. 17 nachtrug: Tidericus van Dorpen consul — fuit juste judicatus et tandem decollatus, wobei er den Sohn Ludolph nicht erwähnte.

Ueber die Jugend Heinrich Rubenows fehlen gleichfalls alle Nachrichten. Da sein Vater Arnold nach des Großvaters Heinrichs I. Tode, gemäß der von letzterem i. J. 1417 getroffenen Bestimmung, mit der Großmutter in gemeinschaftlichem Besitz (an ener were) des Hauses und Vermögens bleiben sollte, so wird er seine ersten Lebensjahre in dem o. e. Hause an der Ecke der Brüggstraße und des Schuhhagens verbracht haben, wo noch gegenwärtig eine Gedenktafel über der Thüre an seine Verdienste erinnert. Dann wird er die Schule der Marienkirche besucht und die Bibliothek des benachbarten Grauen Klosters benutzt haben. Mit letzterem fühlte er sich auch noch durch ein anderes Band vereinigt, über

[5]) Des Thomas Kantzow Chronik von Pommern in hochdtsch. Mundart. Hrsg. v. Gaebel, Stettin 1897 f., B. I. S. 289—299.

welches uns urkundliche Nachrichten vorliegen. Schon in jüngeren Jahren hatte er sich nämlich mit Katharina, einer Tochter des Bürgermeisters Johannes Hilgeman († 1430) vermählt, dessen Familie das Graue Kloster sehr viele Wohltaten, u. A. die Erneuerung des Chores der Kirche verdankte. Zu gleicher Zeit verheiratete sich Katharinas Schwester Lutgard mit seinem Oheim Heinrich Rubenow II., und nach dessen Tode in 2. Ehe mit seinem Freunde, dem Bürgermeister Henning Hennings.

Dann scheint er, mutmaßlich in Begleitung seiner Gattin, Greifswald verlassen und auswärts studiert zu haben, zuerst in Rostock, wo er i. J. 1436 inmatriculirt wurde. Mit den dortigen Professoren trat er in ein so nahes freundschaftliches Verhältnis, daß er, als i. J. 1436 der Bann über Rostock verhängt wurde, dieselben einlud, ihren Aufenthalt nach Greifswald zu verlegen. Wie aus der Rostocker Matrikel hervorgeht, hielten sie hier auch Vorlesungen und Promotionen, wahrscheinlich in dem o. e. Grauen Kloster und den städtischen Kirchen. Als dann i. J. 1443 die Mehrzahl der Lehrer wieder nach Rostock zurückkehrte, blieben 6 Professoren in Greifswald zurück, von denen vier, Amsterdam, Bodeker, Tideman Johannis und Bolen, bald darauf verstarben, zwei aber, Berthold Segeberg und Joh. Lamside, noch bis 1460 lebten und Rubenow bei der Gründung der Universität i. J. 1456 unterstützten. Von diesen wurde Segeberg schon 1436 Mitglied des Rates und erwarb zahlreichen Grundbesitz, u. A. das alte früher im Besitz des Bürgermeisters Everhard R. II befindliche Giebelhaus am Gr. Markt Nr. 11, welches später an die Familien Engelbrecht, Corswant und Engel überging. Seine nähere Beziehung zu Heinrich Rubenow wird aber durch eine unbelegte Mitteilung von Aug. Balthasar verdunkelt, der zufolge er mit Anna Rubenow vermählt gewesen sein soll. Diese Angabe beruht jedoch wahrscheinlich auf einem Lese- oder Gedächtnißfehler, indem er einer Erbin von Rubenows Witwe Anneke, Gattin des Ratsherrn Joh. Stevelin I., auch den Namen „Rubenow" beilegt. Vielmehr macht eine Aufzeichnung des Stadtrentenbuchs XV S. 218 es glaublich, daß Berthold Segeberg mit einer Tochter des Ratsherrn Jakob von Grimmen vermählt war.

Nachdem die Roſtocker Profeſſoren teils geſtorben, teils nach ihrem früheren Sitze zurückgekehrt waren, begab ſich Rubenow zur Fortſetzung ſeiner juriſtiſchen Studien nach Erfurt, wo er die niederen Grade und das Doctorat des Römiſchen Rechts, ſowie das Baccalariat des Canoniſchen Rechts erlangte,[6]) dann kehrte er nach Greifswald zurück, wo er anfangs als Rechtsbeiſtand ſtreitender Parteien, ſowie als Rat (consiliarius) der Herzoge Wartislaw IX. und Erich I. (als König der Nordiſchen Reiche Erich XIII. genannt) thätig war. Dann wurde er ſeit 1449 als Syndicus und Bürgermeiſter Mitglied des Greifswalder Rates.

Inzwiſchen hatte er auch ſeine Eltern und ſeine Oheime Johann, Nikolaus und Heinrich II. beerbt, ſowie den Nachlaß ſeines Schwiegervaters, des reichen Bürgermeiſters Joh. Hilgeman mit ſeinem Schwager Henning Hennings geteilt, und war demnach nicht nur im Beſitz eines großen Reichtums, ſondern auch der höchſten gelehrten und amtlichen Würden. Doch fehlten ihm, wie aus ſeinem Vermächtniſſe v. 11. Nov. 1456 und aus dem Teſtamente ſeiner Witwe Katharina v. 3. Juli 1492 hervorgeht, Söhne und Töchter und nähere Verwandte, auf welche er dieſe geiſtigen und materiellen Güter übertragen konnte. Aus dieſem Grunde wählte er drei Corporationen ſeiner Vaterſtadt zu ſeinen Erben: den Rat, das Domcapitel und die Univerſität, und vereinigte dieſelben durch eine Urkunde v. 21. Oct. 1456 zu einer Eintracht, der ſog. Concordia. Für den Rat ſchrieb er die Verfaſſung der 17 Statuten v. 10. Nov. 1451, das Domcapitel u. die Univerſität ſtattete er aber mit zahlreichen Vermächtniſſen aus, welche er als deren „Brautſchatz" bezeichnet. Unter letzteren befand ſich auch ſeine wertvolle Handſchriftliche Bibliothek, deren Wert er auf 1000 Gulden berechnete.

Ueber alle dieſe Stiftungen ſind wir genau durch zahlreiche bereits veröffentlichte Urkunden unterrichtet,[7]) ſodaß hierüber keine

[6]) Vgl. Pom. Monatsblätter, Jg. VI, 1892, S. 98.

[7]) Vgl. Geſterdings Beitr. z. Geſch. d. St. Greifswald, 1827, Nr. 294—400 passim, Koſegartens Geſch. d. Univ. Greifswald B. I—II, ſowie Pom. Geſchichtsdenkmäler, B. II—III, 1867—70, und Geſch. der Greifswalder Kirchen, B. I, S. 322—424.

Berichtigungen nachzutragen ſind. Dagegen fehlen uns alle Nachrichten über das Schickſal von Rubenows wertvoller Bibliothek. Zwar iſt von mir[8]) der Nachweis verſucht, daß die Handſchriften der Nikolaikirchen-Bibliothek in Greifswald mit denen in Rubenows Vermächtnis v. 11. Nov. 1456 identiſch ſeien, jedoch hat eine ſpätere Prüfung, welche in der Geſch. der Greifsw. Kirchen und Klöſter III S. 1117 mitgeteilt iſt, ergeben, daß ſämmtliche Handſchriften und Incunabeln der Nikolaikirchenbibliothek aus den beiden Greifswalder Klöſtern der Franziskaner und Dominikaner ſtammen. Allerdings befindet ſich unter denſelben ein Bibelcommentar des Nik. v. Lyra, aus der Officin von Anton Coburger in Nürnberg v. J. 1481, welcher nach einer Einzeichnung v. J. 1484 als Geſchenk von Rubenows Witwe dem Grauen Kloſter übergeben wurde, doch enthalten die betr. Dedicationsworte keine Beziehung auf jenes Vermächtnis, wohl aber auf Rubenows Tod am 31. Dec. 1462, welchem auch der früher in der Kloſterkirche, gegenwärtig aber ſeit 1789 in der Marienkirche aufgerichtete Denkſtein gewidmet iſt.

Dies führt uns nun zu dem letzten und wichtigſten Rätſel in Rubenows Lebensgeſchichte, zu den Urſachen, welche ſeine Verbannung i. J. 1457 und ſeinen Tod i. J. 1462 herbeiführten. Nur in einer Beziehung vermögen wir hier eine klare Einſicht zu gewinnen, daß beide Erlebniſſe mit den Streitigkeiten zuſammenhingen, welche zwiſchen den Herzogen Erich II. und Wartislaw X. und den Städten Stralſund und Greifswald ausgebrochen waren, über welche Fock, Rüg.-Pom. Geſch. IV, S. 191—196, einen genaueren Bericht gegeben hat. Die beiden Hauptereigniſſe dieſes Streites waren einerſeits die unter Rubenows Leitung (ad instanciam) ausgeführte Gefangennahme des herzoglichen Jagdgefolges in Horſt am 5. Auguſt 1457 durch die Greifswalder und Stralſunder, andererſeits der Ueberfall der vom Barther Markt heimkehrenden Stralſunder Kaufleute am 5. Oct. 1457 durch die Herzoge, zwei Gewaltthaten, welche, wie der Präpoſitus Parleberg in den Univ.-

[8]) Baltiſche Studien XX, S. 148—195 und XXI, S. 1—148 (auch als Separatdruck u. d. T. „Rubenowbibliothek" 1865 erſchienen.

Annalen bemerkt, beiden Städten großen Schaden (multa mala) bereiteten. Infolge deſſen entſtand auch Zwietracht innerhalb der Städte und bildeten ſich feindliche Parteien, was die Herzoge benutzten, um ihren Einfluß zu vergrößern. So kam es, daß eine Rubenow feindliche Partei, welche ihn für die Horſter Jagdſtörung verantwortlich machte, geſtärkt durch die Hülfe der Herzoge, ſo drohend gegen ihn aufſtand, daß er am 22. Sept. 1457 nach Stralſund flüchten mußte. Durch den herzoglichen Ueberfall bei Barth am 5. Oct. wurde jedoch die Stimmung derartig geändert, daß die vier Städte Stralſund, Greifswald, Anklam und Demmin am 9. Nov. 1457 ein Landfriedensbündnis ſchloſſen, und daß Rubenow am 12. Dec. heimkehrte und nicht nur alle Würden und Aemter zurückerhielt, ſondern auch noch am 1. Auguſt 1459 von Herzog Wartislaw X. eine Erweiterung ſeiner Macht empfing, wie ſolche gegenwärtig nur der Kultusminiſter ausübt.

Über die Einzelheiten und Urſachen des Streites werden wir aber auch durch die erwähnten urkundlichen Zeugniſſe nicht belehrt, und müſſen uns mit den allgemeinen Gründen einer Competenzüberſchreitung bei Rubenow, ſowie einer Geldverlegenheit der Herzoge begnügen, welche ſie zur Wegelagerung bei Barth verleitete. Welches waren aber die Urſachen, welche nicht nur die Mitglieder des Rates, ſondern auch die Angehörigen der Univerſität und des Domcapitels zu einer ſolchen Feindſchaft gegen Rubenow aufreizten, einen Mann, welcher ſein Leben nur dem Wohle ſeiner Vaterſtadt weihte, und dem der Herzog, nach Beilegung der o. e. Streitigkeiten, ein ſo hohes Vertrauen ſchenkte, daß er i. J. 1462 ſeinen Sohn Swantibor ihm zur Erziehung übergab?!

Rubenows Feinde befanden ſich in allen drei Corporationen. Im Domcapitel und in der Geiſtlichkeit werden uns als ſolche bezeichnet: der Präpoſitus Heinrich Bukow, der Dekan Joh. Wolf und der Prieſter Hermann Kock; unter den Univerſitätslehrern: der Juriſt Conrad Loſt, ſpäter Biſchof von Schwerin, und der Artiſt Joh. Ham, und unter den Ratsherren der Bürgermeiſter Dietrich Lange, ein Nachkomme des oben bei der Fälſchung des angeblichen

Heinrich Rubenow erwähnten Bürgermeiſters Heinrich Lange v. 1327, und der ſpätere Bürgermeiſter Nikolaus v. d. Oſten aus angeſehenem ritterſchaftlichen Geſchlecht, ſämtlich bekannte urkundlich bezeugte Perſonen, außer ihnen aber als das Haupt der gegen Rubenow gerichteten Verſchwörung, von dieſem ſelbſt in den Annalen als „caput expulsionis domini Drs. Rubenow“ bezeichnet Tidericus de Dorpen, consul, über deſſen Perſönlichkeit und Lebensausgang wir jedoch nur eine ſehr mangelhafte Kenntnis beſitzen. Wahrſcheinlich ein Sohn von Ludeke v. Dorpen aus deſſen Ehe mit Hezeke, einer Tochter des Ratsherrn Heinrich Lange, war er nicht nur mit dem Bürgermeiſter Dietrich Lange, ſondern auch mit dem Präpoſitus Heinrich Bukow verwandt, da die Schweſter des letzteren Margarete urkundlich als Mutter des Bürgermeiſters Dietrich Lange bezeichnet wird. Alle drei gehörten zu den älteſten ritterſchaftlichen und Patricier-Geſchlechtern, und mochten deshalb Neid und Misgunſt gegen Rubenows hervorragende Stellung und Macht empfinden, beſonders da er als Rat des Herzogs Wartislaw IX. deſſen beſondere Gunſt beſaß. Als dieſer nun verſtorben war und Rubenow durch deſſen Tod eine weſentliche Stütze verlor, ging dieſer Haß in feindliche Thaten über, welche nach dem Überfall in Horſt eine ſolche Ausdehnung gewannen, daß ſie Rubenow zur Flucht zwangen. Nach ſeiner Rückkehr vergingen mehrere Monate, ohne daß eine weſentliche Veränderung in den Verhältniſſen eintrat, dann aber erſchien am Ende des Jahres 1458 der Biſchof Henning Iven von Cammin in der Stadt und wurde, nach Rubenows Bericht in den Annalen S. 17, freudig empfangen, zugleich aber (tunc) Gericht über Dietrich v. Dorpen gehalten und derſelbe enthauptet. Dieſe Zuſammenſtellung des freudigen Empfanges des Biſchofs und des Strafgerichts (juste judicatus) über Dorpen ſcheint darauf hinzudeuten, daß hier biſchöflicher Einfluß wirkſam war, und daß auf dieſen auch der Übergang von Dietrichs Sohn Ludolph zum Prieſterſtande zurückzuführen iſt. Dazu kam, daß Rubenow auch durch die o. e. Verfügung Wartislaws X. eine Erweiterung ſeiner Macht empfing, ſodaß es natürlich war, daß der ſchon früher beſtehende Haß einerſeits durch Dorpens Hinrichtung, andererſeits durch Rubenows ſteigendes Anſehen neue

Nahrung empfing, bis derſelbe durch ſeinen Tod am 31. Dec. 1462 ſeinen Abſchluß fand.

In dieſem Sinne faßt auch die Lübecker Chronik[9]) den Tod Rubenows auf, während der ihm befreundete Präpoſitus Parleberg keine Gründe angibt, ſondern nur berichtet, daß er verräteriſch (traditorie) ermordet ſei. Dagegen führt Bugenhagen in der Pomerania als Urſache der Ermordung an: quod quorundam detestaretur scelera, ohne jedoch die betr. Verbrechen reſp. Verbrecher näher zu bezeichnen. Seine Bemerkung leitet uns jedoch auf die richtige Spur, wenn wir dieſelbe mit einer Angabe Kantzows[10]) vergleichen, welche den Streit der Stadt Anklam mit dem Geſchlecht Schwerin betrifft. Letztere, von dem Chroniſten freilich nur auf dieſe ſpeciellen Zwiſtigkeiten bezogen, iſt jedoch für das ganze Land und alle Pommerſchen Städte von Bedeutung und läßt uns den eigentlichen Grund erkennen, welcher den Tod Rubenows verurſachte. Wir haben uns nämlich zu erinnern, daß durch die Bonowſchen Unruhen die Wegelagerung, namentlich unter den ritterſchaftlichen Geſchlechtern, eine ſolche Ausdehnung erreichte, daß Wartislaw IX. i. J. 1421 das Quatembergericht zur Unterdrückung aller overvaringhe unde ghebrek anordnete, und die Beiſitzer dieſes Gerichts aus ſeinen Räten und den vier Städten Stralſund, Greifswald, Anklam u. Demmin wählen ließ. Trotz dieſer Maßregel dauerte der Landfriedensbruch jedoch fort und führte zu blutigen Fehden, unter denen der Kampf Greifswalds mit der Familie Owſtin v. 1451[11]) und die o. e. Streitigkeit Anklams mit der Familie Schwerin v. 1457 nur vereinzelte Beiſpiele ſind. Dieſe Unſicherheit des Verkehrs wurde noch dadurch vermehrt, daß je nach den jedesmaligen politiſchen Verhältniſſen auch die Herzoge von Meklenburg und Pommern an ſolchen Überfällen teilnahmen und dadurch ihre landesherrliche Autorität ſchädigten. Dieſem Unweſen zu begegnen, hatte ſich Rubenow mit Wartislaw IX. vereinigt, und u. A. i. J. 1450—51 eine Demminer Fehde beigelegt. Als nun nach Wartislaws IX.

[9]) Hrsg. v. Grautoff, II, S. 261.

[10]) Ausg. v. Gaebel, I, S. 295—7.

[11]) Vgl. Geſterding, Beitrag z. Geſch. d. St. Greifswald Nr. 301.

Tode die o. e. Schweriner Fehde mit Anklam entstand, und Wartislaws Sohn Erich II. die an derselben beteiligte Ritterschaft begünstigte und unter sein Gefolge auf der Jagd in Horst aufnahm, benutzte Rubenow diese Gelegenheit, die Wegelagerer gefangen zu nehmen und zu bestrafen. Er setzte durch diese That der Sache nach nur die Ordnung des i. J. 1421 vom Herzog begründeten Quatembergerichtes fort, jedoch folgte Erich II. nicht dem Vorbilde seines Vaters, sondern rechnete dem Bürgermeister Rubenow das als Verbrechen an, was dieser als Strafe der Verbrechen der Wegelagerer (quorundam scelera), die er verabscheute, ausgeführt hatte. Dem zufolge vereinigte sich Erich II., vielleicht auch seinem Bruder Wartislaw X. die Freundschaft mit Rubenow verdenkend, mit dessen Feinden Bukow, Lange und Osten zu einem Bunde, welchem der hochgefeierte Stifter der Universität zum Opfer fiel. Wo die Tötung Rubenows geschah, ist nicht sicher zu ermitteln, da eine scriptoria consulatus, welche Parleberg in den Annalen S. 38 als Ort der Handlung angibt, sowohl auf dem Rathause am Markt, als auf dem Stadthofe (curia civitatis, curia consulum) in der Baderstraße vorhanden war. Kantzow a. a. O. und Cramer, Kirch. Chron II cap. 43 nennen als Ort den Ratsstuhl und die Ratsstube, die Lüb. Chronik aber „up deme Radhus, edder up der Scriveryge“, doch hat die Tradition das kürzlich abgebrochene Eckhaus Baderstraße Nr. 24 als Ort bezeichnet.

Die älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald.

Herausgegeben

von

Oskar Krauſe und Karl Kunze.

Teil II.

XVII. Kürſchner.

1. [1397—1418.] *Fol. 2b.*

Notandum. Wo dat ampt der kůrsenere winnen wil, de schal gheven 4 ß to bere to der ersten esschinge, to der ander ok 4 ß, unde to der drůdden esschinge 4 ß; unde wen se ene tolaten, so schal he gheven 1 mark to harnsche, to lichte unde to boldeken, unde schal den olderluden ene koste doen unde vyven edder zossen, de se darto in ereme ampte hebben willen, ene maltyd unde nicht mer. Kan he hiir in desser stad bewysen, dat he echte boren is, so darf he darup vurder nyne breve halen. Synen denstbref schal he halen, dar he lest ghedenet heft.

2. 1608 September 16. *Fol. 88.*

Nachdem zwischen dem ampte der peltzer und kursner an einem und Lorentz Conradt burgern als zum Gripswalde am anderen theil irrung und zweihellicheiten dahero entstanden, dat itzerwenter Lorentz Conradt wider obgedachten ampts willen sich alhir gesetzet und ohne desselben vergunstigung und erlaubnus seines handwerkes ihnen den andern amptbrudern, welche mit großen unkosten gewönliche amtsgerechticheit leisten und erstaten mussen, zue nachteile und verfange sich gebraucht hette, das derowegen solche unter obberurten parteien entstandene irrungen durch dero anitzo verordente camerhern, hern Christoff Westvaln und hern

Christian Swartzeu gepflogene fleißige unterhandelung folgender gestalt gentzlich hen- und beigeleget worden, das nemblich auf itzerwanter camerhern intercession und anhalten das ampt der peltzer und kursner ihne Lorentz Conradt vor ihren amptbruder auf- und angenommen, ihne auch nach bevorstehenden Gutzkoweschen jarmarkte zu seinen eschungen zu vorstaten eingewilliget, darwegeu aber vilgedachter Lorentz Conradt sich vorplichtet, mehrberurten ampte vor seinen ungehorsamb und das er wider den willen ins dritte jahr alhie gearbeitet, zwantzich gulden und vor sich und seine hausfrawe, weil sie beiderseits koine meisterkinder weren, ebenfals zwantzig gulden in alles zu erlegen, auch altem herkommen nach seinen drei eschungen seine ampt- und winkoste nebenst zeigung seines meisterstuckes zu thun und auszurichten; und haben anwesende alterleute und amptbruder der peltzer und kursner hirbei angehengt, daz diese ihre vergunstigung ihrem ampte und diesen habeuden gerechticheiten ohne praejuditz und nachtheil sein und von anderen kunftich zu keinem behelf soll angezogen worden, wormit diese sache ihre richticheit gewunuen, und wollen die camerhern henferner keinen peltzer- oder kursnergesellen zur burgerschaft verstaten, ehe und zuvor daz ampt daruber ist gehoret worden.

Geschen und verhandelt zum Gripswalde auf der camerei den 16. Septembris anno 1608.

XVIII. Leinenweber.

1. [1397—1418.] *Fol. 2b.*

Witlik sy, we dat ampt der lynenwevere winnen wil unde dat essched tome ersten male, schal he gheven 18 penninghe[1]) to beere, to der anderen esschinghe 18 penninghe to bere, to

[1]) Davor getilgt: d. to

deme drudden male schal he den olderluden unde darto veeren den oldesten in ereme ampte ene koste doen, 1 droghe vat, 2 grone richte unde 8 ß to boldeken unde to lichten. Vurder scholen de olderlude nummende bezwaren.

2. 1495. *Fol. 11b.*

Anno domini MCDXCV.

Wytlik zy, dat de kemerere her Peter Qwant unde Hiurik Zegeberch van des rades wegen zynt averêngekamen myt den lynnenweveren umme desse nascreven articulen unde ere rechticheyt an desser nascrevenen wysen.

To deme ersten, wen de lynnenwevere enen olderman kesen, so scal de karen olderman den amptbroderen geven, wen he zynen eed deyt, 4 ß to bêre sunder krude unde neue unkost dôn ane krude to gevende.

Item, darna wen de olderman nyge gekaren syne kost deyt, so scal he dee amptbroderen myt eren frouwen up enen myddach to gaste hebben unde geven en 1 droge rychte myt enen braden richte, darto ene tunne bers uude nychtes nycht mere. Weret overs, dat van der vittallige denne wes averlepe, de mach de olderman en des avendes laten ummedregen; men he scal en des avendes sunderigen nycht kaken laten.

Item, so scal ok de olderman nyge gekaren den amptbroderen hyr baven nene nakôste, stavenbade,[1]) krudegyfte effte smekebere, klatzyen dôn effte andere gyffte edder teryngen dhon, by pyne 3 punden der kamere.

Item, weret dat wol van den amptbroderen der lynnenwevere hyr syk jegensettede unde den nygen olderman hoger nodegede, de scal de kamere vorfallen zyn an zodanen broke, alse an dren punden.

Item, we ok dat ampt wynnen will, wo[2]) dhe syk holden scole, dat vint me tovoren an deme ersten blade disses bokes an der anderen syde, vide ibi.[3])

Andreas Vos notarius ad l[iteras].

[1]) So viel wie stovenbad. [2]) Über der Zeile. [3]) S. XVIII, 1.

3. 1580 Oktober 31. *Fol. 33b.*

Der lynenwever befreiung und amptsrolle eft gerechtigkeit, enen van einem erbaren rade anno LXXX im Octobri vorlenet und bestedigt.

Wy burgermeistere und ratmanne der stat Gripswold bekennen hirmit vor uns und unsere nakamen und jedermenniglich, dat wy up instendig ansokent der olderlude und gemeiner meister des lynnenweverhantwerks alhir by uns umb merer befurderung willen berurts eres hantwerkes sie folgender gestalt darinne bestedigt und mit amptsgerechtigkeit vorgonstigt.

Anfenglich is einhellig gewilliget und believet, dat waneher ein leherkint angenamen wert, datsulvige siner eherligen geburt und herkamens ohnstraflich sin und den olderluden vier schillinge entrichten schole.

Nevenstdem schal ein iglich leherkint in des ampts busse thom vorrat entrichten 1 mark Sundisch, gliksfals den meistern semptlich tho einer collation 1 mark Sundisch an gelde und nicht widers, sonsten mach sik dat leherkint mit dem meister, der it ok thor ongepure nieht aversetten schole, wie it thom weinigsten kan, umb dat lehergelt geburlich vorgliken.

Und is vor billig erachtet, dat alsdan by voriger entrichtunge dat lehrkint ermanet werde, seinem lehermeister in billigem bevel und sonderlich wat die lere berurts ampts bedrefft, ehere und folge tho bewisen und keine mandage eft vyre tho maken, by straf vier Sundisch schilling, so ofte dargegen gehandelt wert.

So is ok einhellig vor gut angesehen und hirmit geschlaten, dat jeder lehrkint by dem meister, by wollichem it alhir tho leren angefangen, twe jar in der lere sin schole, dat erste jar umb half lon, dat ander jar umb voll gelt.

Wan nun in diessem hantwerke ein meister dem andern sin leherkint in bestimbden twen jaren afhendig maken edder enttiehen wolde, schal dersulvige meister, so vaken sollichs

geschehe, der camer mit twen marken und dem ampte mit einer mark Sundisch ohnvorweigerlich vorfallen sin.

By gliker straf is gewilligt und vorordnet, dat kein meister dem andern sine knapen enttiehen schole.

Wofern averst ein knape by sinem meister nicht lenger tho arbeiden lust en hedde, mach hie geburlich van eme afscheiden, averst der ander meister, so densulvigen knapen wedderumb anthonemen bedacht, schal sollichs mit bescheidenheit und dergestalt don, dat hie sik dessulvigen afscheits und gelegenheit by sinem amptbroder vorher erkunden, und wo muthwill eft ohngeburligkeit darby vormerkt wurde, densulvigen nicht up sinen arbeit annemen, it sy dan dersulvige knape van sinem meister gutlich afgescheiden. Und wollicher meister sich in dem wedderlich vorholden wurde, schal sodaus tho jeder tit der camer mit twen markeu und dem ampte mit einer mark Sundisch ane nageven vorböten.

Und schal kein knape gestadet werdeu, by jemants der meister alhir tho arbeiden, wollicher in den steden eft dorfern, dar dit hantwerk nicht amptsgerechtigkeit heft und geholden wert, gelert, by straf einer mark Sundisch up die kamer und dem ampte acht schilling.

Wo ein knape sich tho einem meister tho arbeiden vorpflichtet und tho dem ende eine bestimbde tit tho arbeiden angenameu, diesulvige tit schal hie schuldig sin utthoholden; wo hie averst darover und hirentjegeu darvangan und sin werk up dem taw stan laten wurde, schal sines vordinstes daranne vorlustig sin. Queme hie dan wedderumb in die stat, is hie schuldig, by dem meister sik henwedder inthostellen, van wollichen hie sich also begeven hedde.

Wurde ok jennig knape diesses hantwerkes anhero kamen, wollicher einer ohndat eft mißhandlung halven ordent- und geburlicher wyse uth einer anderen stat und des Romischen rykes, ok gemeiner Hansehe darup erfolgeder vorordnung na vorschreven wiere, dersulvige schal alhir vor erkantnus der kemerhern tho arbeiden nicht vortgestadet werden, eher dat hie sine notturft eft onschult, wie sich geburet, uthgefuret hebbe.

Diewile dan ein erbar rat dit hantwerk up instendigs anholden mit folgender befreihung gonstiglich vorsehen, als will ein erbar rat ok nochmalen hirmit wedderhalet hebben und vorordnen, dat alhir in diessem ampte kein Schotte tho arbeiden schole geduldet, weiniger in die lere angenamen werde.

[An der Seite folgt von anderer Hand eingefügt:][1])

In der originalrulle under der stat siegel ist nachfolgender artikel, welcher alhir ausgelassen, befunden:

So wil ok ein erbar rat dissem hantwerk tho beforderung und besten in den statgudern de vorsehung don, dat in densulvigen binnen einer milen wegs disser stat Grypswoldt na ken meister sollich hantwerk tho gebruken gestadet werden schole, jedoch frömbde meister, so etwas küustlige arbeit vorferdigen könden, darmit uthgenamen.

Wo jennig knape, so dit hantwerk thor Nyenkerken geleret, alhir by einem meister tho arbeiden begeren wurde, schal nicht eher thogestadet werden, it hebben dan di kemerer in namen eins erbaren rats eme sollichs in bysin der olderlude vorgonstigt.

Ferner, die ampts eschungen und ander gerechtigkeit anlangent.

Is belivet, geschlaten und angenamen, dat derjenne, so alhir diesses ampts meister begeret tho werden, drei mal, jedoch up eine tit und dat tho gelike, dat ampt eschen und ein vor alles vier mark Sundisch entrichten schole, wordan de olderlude und des jungen eschenden meisters burgen mitsampt dero ehefrowen up densulvigen avent, so vele sie darvor an kost und biere inkopen und erlangen konnen, eine collation hebben mogen, wortho und darenbaven die eschendemeister nichts an etende alsdan mer schole geven, als ein droge vat fleisch mit einem schinken und vor achte Sundisch schillinge brot.

Vor die richte amptkoste allen amptsmeistern und derer frowen, so am mandage middage angefangen wert, schal der

[1]) Vgl. S. 118.

nye eschende meister, so alhir binnen sollichem ampte nicht bordich is, achte dage vorher den olderluden tein daler an gelde averantwerden, wolliche die sulvigen twen der jungsten meister thostellen, edder sie sulvest darvor an kost und biere so vele bestellen, inkopen und beschaffen scholeu, so wit sich sollich gelt erstrecken konne.

Diejennen averst, so alhir meisterkindere gebaren sin, hebben wegen sollicher amptkostenuthrichtunge dissen pillig tho genieten vor frembden, scholen derowegen allein di helfte, nemblich vif daler, tho dem male entrichten und dan ohne underscheit vöftich mark Sundisch in des ampts busse erleggen, wolliche di olderlude binnen edder buten ampts up geburliche rente uthdon edder darvan tho einem sulvern stope by dat ampte gebruken mogen.

Dat stavenlach[1]) und elnkoste, wie it bethertho genomet und im ampte ahne vorweteu der avrigheit upgesettet uud gebruket worden is, schal hirmit gentzlich upgehaven und af sin und bliven dergestalt, dat der junge und eschende meister darvor in alles vier gulden den olderluden sovort thostellen, die darum sulvest edder durch jemants der jungsten meister die notturft beschaffen und darnegst folgenden donnersdage darvan eine collatien mogen hebben.

Wau sollichs vorrichtet, den negstfolgenden midweke edder waneher di kemerer upgan wollen, schal di nye meister up der kamer vor den amptbrudern geburlicher maten durch levendige thugen eft glofwerdige brieve sine ehelige geburt inthugen und vor di burgerschop up di camer entrichten tein mark Sundisch; gift densulvigen avent den amptbrudern einen schinken mit drogen fleisch, vor sös schillinge schelherink oder Bergerfisch umbschichtig vorthosetten, twe schock wytbrot und vor eine mark bier.

Item hie schal geven in des ampts busse einen guldeu harnschgelt, tho einer kanueu int ampt achte schillinge; sine eigen gewere, ein langror, ein federspiet und ein ledern span eft emmer hebben.

[1]) So viel wie: stovenlach.

Ein erbar rat will ok tho underscheitlichen tyden und na gelegenheit durch die dartho vorordente uth dem middel des rats die eln besichtigen und den olderluden averantworden laten. Und wo jennig amptbruder darinue brokfellig befunden, schal sollichs ahne underscheit der camer tho jeder tit mit dren dalern und dem ampt mit einer mark Sundisch vorboten.

So scholen ok di olderlude vorplichtet sin, wan nye eft wanderende knapen diesses hantwerks alhir ankamen und tho arbeiden gestadet werden, densulvigen der stat elle tho thögende. Und wo jemants darjegen vorsetzlich elnarbeit vorferdigen wurde, schal sollichs dem ampte mit vier schillingen tho vorboten schuldig sin.

Van wollichem und anderm amptsbröke, so woll ok sonsten van andern innamen, wat dat jar durch gefallen, scholen di olderlude vor dem gantzen ampte jarlich dermathen rekenschop don van inname und uthgave, als sie sollichs uf den fall, wan sie dartho gefurdert wurden, vorm erbarn rade darmit tho bestan sich mochten vortruwen, dat also der wortholdender olderman sinem folgere clare und richtige register thostelleu konne.

[Hier folgt der oben S. 116 eingeſchobene Artikel von So wil ok an.]

Und dan scholen gemeine amptbrodere uud dero knapen und arbeiderinnen schuldig sin, diesses, des rykes und gemeiner Hansehe ordnungen sich gehorsamblich tho vorholden; ok der nye eschende meister sich hir enbaven van olderluden edder gemeinen amptbrodern tho keiner widern eft andern uthgaven noch kostungen nicht anfuren noch inlaten, by thein gulden straf up die kamer. Wo aver ok de olderlude und gemeine meister diesses hantwerks dar enbaven dem nien eschenden meister etwas widers anmoden sin edder uperleggen wurden, scholen di mit geliker strafen belecht und sie, di olderlude, by eren eiden vorplichtet sin, tho der tit, wau di nien meistere thor burgerschopgewiunung up die kamer vorgestellet werden, alsdan darsulvest hirvan di gelegenheit und warheit tho berichten.

Entlich is gewilligt, waneher jemants uth bimeltem ampte und van derosulvigen kindern vorsterven und thor erden bestedigt werden scholen, dat alsdan dartho mans- und frowenpersonen, by vier schillingen, als olt hergebracht is, durch den wortholdenden olderman vorbotschoppet und gegen di nicht erschienenden, wolliche keine ehehaft vorthowenden hebben, mit geburlicher pandung vorfahren werden schole.

Van begrefnussen older personen diesses ampts gehoren dem ampte twolf schillinge, van einem kinde achte schillinge, darvan di helfte beiderlei in des ampts busse kamen, ok mit vorrekent und der ander halve deil den amtsbrodern alsdan schal gefolgt werden.

Und hebben wy di burgermeister und ratmanne itzo alhir thom Gripswolde vor uns und unsere nafolgere ermelte ampt der lynnenwever up ere flitich ansokent mit vorgeschrevener eres ampts gerechtigheit befryet, und scholen darby bet up unsere wider- und einhellige enderung oder vormehrung van uns und unsern nafolgern gehanthavet werden, und sie henwedderumb dem also allenthalven getrewe und gehorsamblich sich gemethe vorholden.

Geschehen, gewilligt und upgerichtet den lasten monatsdach Octobris anno na Christi heilsamen geburt ringern tals im achtigsten.

Nicolaus Marckwerth secretarius Gryphiswaldensis ex jussu dominorum consulum in fidem praemissorum scripsit.

XIX. Makler.

1. [1443.] *Fol. 3b.*

Dyt ys der mekeler recht, wat se scolen nemen van jewelken ghude.[1])

Eyn mekeler schal nicht nemen van deme, de dar koft, men van deme, de dar vorkoft, van der mark gholdes 4 schillinge, item van hundert mark lodich 6 ß, van eyneme punt grote

[1]) Davor getilgt: daghe.

4 penninghe, van hundert ghulden 3 ß, van eyneme hundert nabelen 6 ß, van eneme scippunt wasses 2 ß, van eyueme dusent schones werkes 3 ß, vau poppelen, bollart, sweneswerk unde sehevenytze 18 peuniughe, van eneme dusent hermelen 6 ß, van eneme dusent lasteken 4 ß,[1]) van hasenvel, katvel, lamfel, revel, van deme deker 2 penninghe, van der last bukvel unde seghenvel 3 ß, van eneme deker ossenhude 1 ß, van eueme deker kohude 6 penninge, van eyneme hundert klippinge 6 penninghe, van eneme punt koppers unde thenes 6 penninghe, van eneme punt blyghes 3 penninghe, van eyueme seippunt wullen 1 ß, van der mark sulvers an spiserige unde an sydeneu wande 3 penninge, van eyneme Enghelischen searlaken 2 ß, van eneme Vlamesken scharlaken 3 ß, van eneme lakene vau 20 marken edder darbaven 1 ß, van eneme lakene benedden 20 marken 8 penuinghe, van deme hundert Westvelischen lowandes 6 penninghe, van deme hundert lowandes uthe der Mark 3 penninghe, van eneme jewelken Markeschen laken, grauw, wyt, verwet, 3 penninghe, van ener last vlasses 3 ß, van eueme punt honnighes 3 penninghe, van eneme hundert watmales 6 penninghe, van ener last weytens 18 penninghe, van ener last korns allerlege, van jewelker last 1 ß, van der last bers 1 ß, van eneme punt vleysches 6 penninge, van der last rintvlesches 2 ß, van eneme huudert stokvisk 4 penniughe, van ener last botteren, smeres, seles nnde talghes 3 ß, van ener last heringhes 1 ß, vau euer last soltes 1 ß, van eneme hundert waghenscotes 2 penninghe. van eneue huudert bodikholtes und teienvote holtes 4 penninghe, vau ener last pekes unde theres 8 penninghe, van der last aschen 1 ß, vau ener last osemundes 2 ß, van ener wycbelden van hundert marken 4 ß, van eneme punde hoppen 6 penninghe, van der mete last 8 penniughe, van eneme perde vau 10 marken unde dar nedden 1 ß, unde dar enboven van jeweliken teyen marken 1 ß.

We mekeler ys, de schal nyn kopman wesen. Neyn mekeler scal bringhen gast to ghaste to kopslagende, by syneme

[1]) Davor getilgt: penninge.

hoghesten. Neyn mekeler scal gheste uppholden unde gheven en ethen umme penninghe by der bote, de hiir screven steyt. Neyn mekeler scal myt jnmmende kopslaghen, he bringher munth yeghen munth. Ok schal nyn mekeler beer tappen.

Desse settinghe unde ordeninghe,[1]) we de brekt unde nicht en holt, den wyllen de heren, de ratmannen, also pinighen laten, dat een ander scal bewaren. Darto scal he der stad gheven 10 mark sulvers, unde wesen darna nyn borgher to deme Sunde.

Item de jene, de mekeler wert, de scal dat eschen to dren tiiden unde gheven to ener jewelken tiid, wen hee esket, 4 ß to bere unde gheven een ene tunne vromedes bers mit eneme schinken unde twe grone richte. Darto scal tokamen een jewelik mekeler myt syner bedderven vrowen edder mit eneme anderen vrunde, de hoppenmeter mit siner bedderven vrnwen. Wyl de yene, dede mekeler wert, enen vrunt edder twe bydden, des ys he wol mechtich. Ok scholen de mekelere alle tosamende kamen, wenner dat hiir hoppe to kope kumpt, unde scholen endreghen, wenner see den kopp maken wyllen, unde we denne to deme kope nicht en kumpt, deme dorf me van der weghen nen mekelgheld gheven etc.

Abgedruckt von Rosegarten, Baltische Studien XVIII, S. 70 u. f.

XX. Maler.

1. 1511 Oktober 29.

Maler, Glaser und Tischler. S. IX, 1.

XXI. Maurer.

1. 1514 März 29. *Fol. 16b.*

Item anno XV^{c} XIIII mitwekens na mitfasten de ersamen heren burgermeistere und ratlmanne thome Gripeswolde mit

[1]) orderinghe Hdf.

vorbede, willen und vulbort der melre, glasewerder und disger hebben ingenamen und bostediget de mûrlude tho dor vorbon[anten] broderschop yn allen eren stucken, puncten und vorschreven articulen und der guden warken mede delhaftich tho synde.

So avers yn thokamen tiden ytlike melre, glasewerder, dysger und mûrlude sodane yarlike gude warke nicht woldeu uthgoven und der gudon werke nicht m[i]t delhaftich sin, ok dusdan bolevinge edder broderschop nicht wolden hebben edder wynnen, schal tho jidermans willen und gemûthen stan und von nymande dartho gedrungen werden etc.

XXII. Müller.

1. 1597 November 18. *Fol. 89b.*

Zu wissen, als zwischen den wintmühlern hie zum Gryphswald wegen annemung ihrer mühlenknechte irrunge eingefallen, das demnach heut dato dieselben durch die verordente kemerern, als hern Joachim Brunnemann und herrn Niclas Schmiterlowen, folgonder gestalt voreiniget und vortragen worden, nemblich, das hinfuro keiner unter ihnen des audern kuecht bestellen, annehmen oder bey sich leiden solle, es sey dan, das derselbe knecht, woferne er seinem meister so lange, als sie dessen übereinkommen redlich ausgedienet, ein halb jahr oder, da er von ihme entlaufen und also seinen termin nicht ausgewartet, ein gantz jahr nach seinem abzuge von der statt an ander örter weg gewesen, welches sie also vestiglich zu halten, und da jemants über verhoffen dawidor handeln und dessen überwiesen wurde, solchs, so oft es geschieht, der cammer mit zweien gulden und ihrer cumpanie mit einem gulden zu verbuessen und dabeneben donselben knecht zu enturlauben sampt und sonders vör sich und ire nachkommelinge wilkurlich versprochen und zugesagt.

Des zu urkund haben gemelte beiden kemerer ihre gewönliche pitzschaft undeu an diesen brief gehangen. Geschehen nf der cammer den achtzehenden monatstag Novembris anno der weiuiger zal siebenundneunzig.

XXIII. Nadler.

1. 1608 April 7. *Fol. 86.*

Der natteler rolle.

Wir burgemeister und radmanue der stat Gripswald bekennen hirmit vor uns und unsere nachkommen und jedermenniglich, das wir auf instendiges ansuchen der alterleute und gemeine meister des natelerhandwerkes alhir bei uns umb mehrer befurderunge willen berürtes ihres handwerkes sie folgender gestalt darin bestetiget und mit amptsgerechticheit vergünstiget.

Vorerst mogeu zu jeder zeit in berurten nattelerampte zwey alterleute sein, welche sie im ampte einhellich unter sich erwelen und auf die camer darzu vermittels eides bestetiget zu werden anforderung thun sollen, unter welchen einer ein jar darzu umbschichtig worthaltender alterman sein und des ampts notturft befurdern moge, und sol der nie gekorene alterman dem ampte geben eine tonne gut bier und so viele an essen, das das ampt damit fridlich.

Wen ein redlicher geselle bedacht were, sich alhir zu setzen und das ampt zu gewinnen, so sol er alhir bei einem meister des ampts ein jahr arbeiten und alle viertel jahres das ampt eschen und bei jeder eschunge zwölf schillinge Sundisch zu biere geben. Bei der vierten und lesten eschunge sol er aufs meisterstücke gewisen werden und machen dreihundert snidernatelen, dreihundert stemnatelen[1]) und dreihundert kursnersnattelen und das werkzeug zum meisterstucke selbst

[1]) stemnatel, Stecknadel, oder die Stammnadel der Schuster?

zurichten, wie sichs geburet, und oberzelte nonnhundert nattelen innerhalb achte tagen in des worthabenden altermans hause verfertigen, wozu ihme fünfzehnhundert stumpfe sollen gegeben werden.

Eines redlichen meisters sohne aber und die, so eines meisters wittwo oder tochter alhir frien, mogen auf der ersten eschunge fortforen und aufs meisterstucke gewiesen werden.

Wen das meisterstucke fertich und von den meistern besichtiget wird, ist der nie eschende bruder schuldich eine tonne gut bier und zwo gerichte als grapenbrado und hechte nebenst butter, keese und notturft an brode zu geben.

Wurde er aber mit dem meisterstucke nicht bestehn, so sol er in zwei thaler straffe, halb der camer und zum andereu halben theil dem ampte, verfallen sein.

Ferner sol ein jeder, so das ampt begeret und meister werden will, woferne er ein frömbder außerhalb ampts geboren, in des ampts busse vier thaler, da er abor eines meisters sohne oder eines meisters wittwe oder tochter friet, die helfte, als zwei thaler, geben und entrichten. Zudem sol er ohne untorscheit, he sei frömbt oder eines meisters sohu, eine amptskoste zu thun schuldich sein und geben drei gerichte, als dröge fliesch, gebratene hechte oder schaffleisch oder grapenbrade nebenst butter und kose, und alles auf zwei vase, wie auch das zugehorige brot und zwo tonne gut bier, so den meistern gefellich; und das essen, so übrig pleibt, sol vorwaret und boi dem biere verzeret werden, und sollen zu dieser köste beide meistore und ihre fruwen geladen worden.

Wen solches geschen und richtich, geburet dem newen ingestadeden amptsbrudor in jegenwart dor alterleute auf der camer vor den kemerern zu erscheinen, seine ehelige geburt durch glaubwürdig schein oder zeugon darzuthunde und die burgerschaft zu gewinnen, auch darselbst sein oigen gewer zu zeigen.

Folgens sol er das jahr darnach, wen es die anderen meistere begeren werden, geben eine tonne gut bier, darzu oyorsnpen und dan ein gerichte hechte oder grapenbrado nebenst butter, keese und notturft an brode.

Wen ein oder mohr frombde gesellen wanderen kommen und alhir gesellen vorhanden, sollen dieselben vom eltisten meister bis auf den jüngsten umb arbeit gehen. Woferne aber der elteste oder mehr meistere gesellen hetten, sollen sie in der negste leddige werkstede anfahen. Wo aber keine gesellen vorhanden, sol solches der jungste meister alles vorrichten und dem oder den gesellen aus- und einschenken nach handwerks gewonheit; were aber der jungste meister nicht zu haus, so sollen die anderen meistere bis auf des jüngsten heimkumpst solches vorrichten.

Da ein geselle selbst eigensinnig urlaub neme und nattelen furhette, so sol man ihme vor die, so fertich, nichts geben, auch ihn bei anderen meisteren nicht forderen, sondern straks wanderen lassen; so er sie aber alle, so er fürhat, ausbereitet, so sol ihme sein lohn gegeben werden. Darjegen so ein meister einem gesellen urlaub gebe, den gesellen sol man forderen und bei einen anderen meister bringen.

So ein junge, welcher echt und recht in einem christlichen ehebette gezenget, das nattelerhandwerk lernen wolte, der sols dem ampte mit zweien bürgen verburgen und dem ampte alsofort zwei gulden geben, darvon jeder alterman einen ortsthaler entfangen und das ubrige in die amptslade sol gelegt werden, und sol vier gantzer jahr an einander lernen; wen solches geschen, sollen ihme die lehrjare bestanden werden. Wäre aber der junge eines meisters sohne alhir und konte mit der zange bögen, so sol man denselben vor einen lohnjungen, bis er mehr lernt und für einen gesellen bestehen kan, forderen.

Wider diese verordennngo sol kein amptbruder zu handeln sich unterstehen, bei straffe eines thalers, halb der camer und zum anderen halben theil dem ampte unnachlesslich zu entrichten.

Alles, was unter dem hamer geslagen, wie auch wullenband sollen und mogen die natteler, inmaßen es itzo in ihren cramen augenscheinlich, nebenst den cramern feil haben; und da jemand außer den cramern solches feil zu haben und ihnen impaß zu thun sich unterstehen würde, denselben sol es

durch den camerdiener verboten werdeu, jedoch geringschetzig ding, so arme leute selbst machen köunen, ausgenommen.

Denjennen, so nicht vortelden[1]) konnen, sol uber drei tage zu huseren nicht gestatet, sondern durch den diener verboten, uud da sie sich daran nicht keren wurden, die waren geuommen und auf die camer zu der kemerern bruch gebracht werden.

Auch sollen die frombden cramer, so den nattelern zuwieder, nicht ehe den des montages aufbuwen und des negstfolgenden sonabends wederumb abbrechen, bei der camer straffe.

Darjegen sollen und wolleu die natteler zu ehren und beschermiuge dieser stat jeder zeit, wen es ihnen angesagt wird, einen wollgerüsteden man mit einem harnische, langen spieße und was darzu mehr gehorich, aus ihrem gemeinen ampt, wie in anderen emptern gebreuchlich, ausmachen und darbeueben jerlich ein jeder meister auf Michaelis der camer entrichten zwolff schillinge Sundisch.

Und haben wir burgemeister und radmaune itzo alhir zum Gripswalde vor uns und unsere nachfolgere ermelte ampt der natteler auf ihre fleißiges ansuchen mit vorgeschribener ehres ampts gerechticheit befriet, und sollen darbei bis uf unsere wider- und einhellige euderung oder vormehrunge von uns und uuseren nachfolgeren gehandhabet werden, und sie hinwiderumb deme also allenthalben getruwe und gehorsamblich sich gemeß verhalten.

Geschen und aufgerichtet, auch mit der stad secret bekreftiget den 7. monatstag Aprilis anno 1608.

XXIV. Pantoffelmacher.

1. 1560 September 19. *Fol. 25b.*

Der tuffelmaker gerechticheit, dar sie ein erbar rath mede vorlehnt und bewedmet anno 1560.

Anno 1560 am donerdage na exaltationis crucis heft ein erbar rath dusser guden stad Gripeswold up velefeldich und

[1]) vortelden, wohl: ein Zelt, eine Bude (auf dem Markte) beziehen. Vgl. Teil I, S. 169 oben.

embsig ansokent der tuffelmaker allhier erer bitte na, diewile sie anfenglich von dem jare [15]39 bet up dit 60. jar mennichmal darvure anregung gedan, sie mit amptsgerechticheit vorlehnt und bewedmet, wie sie dan diesulvigen hirmit volgender gestalt bewedmet, begnadet und privilegiert, wo volget.

Und anfenglich will ein erbar rath vor sick und ere nakomelinge ein amptsgerechticheit der tuffelmaker allhier dergestalt bestediget hebben, dat dit ampt schal eins erbaren rats lehen tho ewigen tiden sin und bliven und in erer hand stahen na bequemicheit und der tit gelegenheit, eren tal, darin men erer soß syn schalen thon meisten, tho minren und tho meheren und darna, als sie sich mit vorsellung erer ware und aller gebohr na der billicheit recht schigken. Diejennen aber, die sick hir setten und tuffelmaker werden willen, schalen sick beim rade anwerven, darna up der camer von dem ampt vorstellen laten, und wo sie van erer owericheit wechgescheiden und erer ehelich gebort warhaftige vorsegelde urkund und schin vorleggen; wan dat gescheen und sie dem ampte gefellig, schalen sie vor eynen borger angenomen, derwegen der stad sovort tein mark vier ß und soven penninge geven, und[1]) darvor schal ene de borgeschap thogestadet werten.

Item, wen eyner sine eschinge don will, so schal id ein ferndeel jars thovorne gescheen, ehr hie sick settet, und dan tho der dorden eschinge acht schillinge gelt thor collatien geven und don drie gerichte und ein tunne bier und nicht mehr geven; ok schal de collatie nicht lenger dan eynen dach waren.

Na der eschinge, ehr eyner tho dem ampte gestadet, schal hie soß gulden in des amptes bussen geven, darunder schal gerekent syn de halve gulden harnischgelt und ein gulde brievegelt. Sollik gelt und wat sonst an brake von lehrjungen und anders im ampt felt, schalen de olderlude in de busse steken, darvon jerlich korn tho eres ampts beste kopen und dem ampt alle jahr darvon rekenschop don.

[1]) Am Rande: Darunder is de endinge.

Item alle quartal schalen de tuffelmaker up der camer erschieneu und schal tho eyner bekentnuß und beschuttinge eres ampts der stad jeder meister twe schillinge, jeder alderman aber 1 ß geven, und wo sie amptsgebreken hebben, solks anthogen, dar dau de camerer jeder tid insehent in don scholen und werden.

Die lehrjungen, so in dat ampt genomen, de schalen twe mark in de bussen steken und dree jar lehren.

Eins meisters sone aber schal der soß gulden in de busse tho steken frig syn, averst glikewal de anderen borden dragen.

Ein jeder geselle, de sik setten will, de schal buten ampts nicht frien, wo sunst meistersdochtere und wedewen vorhanden sin, id were dan, dat hie tho der keinen lust hadde.

Dem wedewer aber steit frig, wo hie frien will.

Niemand schal von dem anderen rede ware kopen wedderthovorkopende edder eins anderen sine ware up sinem finsteren stande hebben; wolde overst jemants dem anderen sine mit tho markede nemen, eme thovorkopende, datsulve mach frig syn.

Worden de tuffelmaker fromde koplude und felschener,[1]) ok hie inwanende borger beschlan, de wandelbar und unduchtich gut in anderen stederen kopen und in disse gude stad wedderthovorkopende foren, und solkes eynem erbaren rade anseggen, so wil ein rath diesulvigen van hir wisen laten.

Letzlich schalen de schomaker sik an erem ampt schu und neine pantofelen tho makende und tho neigende gnogen laten und hirin dem ampt neinen vorfang don. Wo overst solks eynem erbaren rade in warheit dargedan, wil ein rath darin insehent don laten, dar sie darumme schalen gestraffet werden.

Martinus Sarnow notarius scripsit atque subscripsit.

---

[1]) felscheuer Hdſ.

XXV. Pelzer.

1. [1452.] *Fol. 8.*

Dyt is de rechticheyt des amptes der peltzere.

Wytlik sy, we dat amt der peltzere wynnen wil, de schal dat esschen to dren tiden unde gheven to ener jeweliken esschinge 8 ß.

Item so schal hee ok mit uns in unseme ampte ersten mit eneme bedderven manne dancliken denen 2 jar, er hee dat wynt, ane yd were, dat hee neme ene wedewe edder enes bedderven mannes dochter uth unseme ampte, deme schole wii vruntliken in hånt ghån.

Item so schal hee syne bort buwisen mit breven edder levendighen tughen. Isset dat hee hiir bynnen syne bort bowisen kån, so dorf hee nene breve darup halen, unde darto so schal hee synen denstbreff halen, dar hee lest mede dent heft.

Item so schal hee gheven 18 ß to harnsghelde, unde vor de kost, de me plach oldinghes to důnde deme gantzen ampte, dar schal hee vore gheven 12 mark Sundesch, dar schal me deme rade mede denen in reysen unde in anderen krighen. Unde desse sulve schal ok hebben een armborst, enen iseren hůt unde enen schilt unde darto 30 mark unvorborghet deme rade to vorschatende.

Hyrup so schal hee syne kunst bowisen. Isset, dat hee zin ampt nicht en kån, so schal hee dat deme ampte vorboten edder hee schal wanderen unde leren dat beth.

Vortmer alle echte kindere, yd zy knechte edder meghede, dede zin unde[1]) werden[1]) ghetelet unde ghebaren hiir tor stede in unseme ampte, de scholen hebben unse halve ampt sunder beswaringhe.

Item nemant van buten tho schal nemen welke mate peltze to makende hiir bynnen.

---

[1]) Am Rande.

Item ok so schal nên oldkoddersche maken nige mouwen, borste edder neddene erghe to eneme olden peltze osce[1]) setten, by pyne 10 ß an de camere unde 1 witten an unse ampt.

Item nemant schal blodeghe lâmvelle ofte schâpvelle vor don doren an den straten kopen bynnen[2]) eneme halven daghe,[2]) behalven unse ampt, by pyne 10 ß an de camere unde 1 witten an unse ampt.

2. [Nach 1452.] *Fol. 8.*

Vortmer so hebben endreghen vor den kemereren de scroder mit den peltzeren, dat de scrodere nicht scholen anvordighen de peltzere, alzo dat ze nenerleie rughewar scholen vodoren noch nige edder old, unde ze nicht to vorvanghe wesen umme ghuder endracht unde des ammetes beste willen unde bestendlicheit.

3. [Nach 1452.] *Fol. 7b.*

Item zo hebben averenghedreghen de kemerere unde de menen amptbrodere der peltzere, alse oldorlude unde de sulven amptbrodere des amptes: wenner dat ze kesen enen oldermann eres amptes, de schal allene gheven den amptbroderen int ghemene 1 tunne bers, 2 schinken unde 2 grone richte, ene maltiid unde nicht mer, ok nhen stavonlach[3]) odder vorlach. Dar scholen ze samentliken alle ane[4]) tovrede wesen.

Item so hebben de brodere des vorbenanten amptes na wnlbord der kemerere enghedreghen: were, dat dar en van deren amptbroderen vorstorve unde sine husfrouwe, de he nalete, sik wolde voranderen bynnen jare unde dagh, so schal de frouwe dat halve ampt quid unde frig hebben, up dat se moge oc mede stad kamen.

---

[1]) osce, ſonſt oseke, Öſe, Schlinge.

[2])—[2]) Nachgetragen.

[3]) stavenlach, ſ. S. 117 Anm. 1.

[4]) Dahinter ausgeſtrichen: benog unde.

4. 1521 Oktober 24. *Fol. 1b.*

Schuhmacher, Pelzer, Gerber und Riemenschneider.
S. VII, 3.

5. 1608 September 16. *Fol. 88.*

Das Amt der Kürschner und Pelzer gegen Lorenz Conradt.
S. XVII, 2.

XXVI. Rademacher.

1. [1444.] *Fol. 5.*

Dit siut de rechtigheit, de wi weghenere hebben van deme rade.

Primo dat ein man, de dat ambacht winnen wil, de scal dat ambacht eschen dre verdendel jars tovoren unde scal to esliker tiid geven 3 ß unde upp dat leste scal he don ene erlike koste van veer richten etc.

Item so scal nyn man rade veile hebben edder maken laten, de dat ambacht nicht en heft etc.

Item so scal nin man alleine holt kopen, men[1]) he schal dat sinen ampmetbroderen mededelen.[1])

Item de enen leerjunghen tosettet, de scal der kumpenige 1 mark gheven unde[1]) 2 mark to bere den ampmetbraderen.[1])

Item so scal nin man, de in deme ambachte is, deme anderen sine koplude unteen. Weret, dat he dat dede, so schal me ene schuldeghen vor den olderluden; konen se sik dar nicht vorliken, so scholen se gan vor de kemerere[2]) etc.

Item wert, dat en man storve in deme ambachte, de vrouwe scal dat ampt jar unde dach bositten unde holden knechte, oft se wil etc.

Item dat kint, dat dar ghebaren wert in deme ambachte, dat scal dat ambacht bositten lyke sinen olderen. Unde nimt

[1]—[1]) Von anderer Hand nachgetragen.

[2]) Dahinter: unde scholde deste towerder nicht wesen an deme ampte, von scholde an durchstrichen.

ene juncvrouwe enen man, de man scal breve halen, dat he eddel boren si unde en gut ruchte hebbe, unde scal der kumpenige ene koste don etc.

Item weret, dat eyn breke an deme anderen, de scal dat ersten suken vor den olderluden; konen se si nicht untrichten, so scolen se vor de kemerere gan etc.

Item so scal nyn man in der kumpenige schiven edder rade binden edder binsen,[1]) he hebbe se sulven maket, it were dat id ghulde an den rad etc.

Item de dar lest in dat ambacht kumpt, de scal don, also en ander heft vordan, unde scal see vorboden unde scal schenken, wen see tosamende drinken.

Unde dat hiir nimment nene rade vor vorkope, de an dem[2]) ampte nicht en is.

Item de an dat[3]) ammet kamen wil, de scal breve halen, dat he echte unde rechte baren is, unde dat he mit like scheden is van der stede, dar he lest wont heft.

Eine Mitteilung über eine ältere Rolle der Rademacher (1405) findet ſich bei Pyl, Beiträge zur Pommerſchen Rechtsgeſchichte II, Greifswald 1891, S. 95, entlehnt dem Memorabilienbuche XXXIII, Blatt 188. Die Gerechtigkeit, um deren Verleihung dort nachgeſucht wird, ſtimmt, abgeſehen von einigen Änderungen und Zuſätzen, mit der obigen überein.

XXVII. Reifſchläger.

1. 1498 Mai 9. *Fol. 12.*

De rechticheyt der repslegere, dar ze mede privilegiret unde bogiftiget syn vame rade amme jare MCDXCVIII des mytwekens na Jubilate.

To deme ersten, we dat ampt der repslegere wynnen will, de scal don ene eskinge des amptes upper kamere unde scal denne geven den amptbroderen 4 ß to bere unde nicht mer.

[1]) binsen,?

[2]) So von Hand des 16. Jahrh. verbeſſert für unseme.

[3]) Ebenſo verbeſſert aus unse.

Item so scal de sulve denne na der eschinge gan up de kamere unde tugen dar syne bort myt bosegelden breven efte myt tugen, dar scal he denne uppe de sulve tyt hebben syn egene tuch, schilt. hot unde armborst tor stadt bohuf.

Item scal he geven 4 ß vor de ynninge der kamere.

Item so scal denne de nyge amptbrodere don syne amptkost, unde, wen he de deyt, scal he geven den amptbroderen eyne tunne bers unde twe richte, eyn droch unde eyn gron.

Item scal he noch geven twe punt wasses to den lichten.

Item scal he goven eynen Rinschen gulden to bohuf des amptes in de busse unde derf efte scal hir baven nene dinstbreve halen, ok neue sunderge meystertouwe makeu; unde deme amptbrodere scal dat ampt hir baven neue nottaginge efte anseggent don, by pyne dren punden also vaken, so dat ampt hir jegen kumpt, na lude erer rullen.

XXVIII. Riemenſchneider.

1. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Nota. De zedelere unde de remensnydore uzer stad tome Gripeswolde scholen aldus holden ere endracht, dat de zedolere scholen unde moghon vorkopen to deme sadele alle gherede wyt undo unbeslagen, dat se sulven maken; unde wat thu deme zadele hort, dat se sulven maken, stichleddere, jeghenleddere, gorde unde overghorde, do se sulven maken, moghen se butene deme zadele vorkopen, alze vor deme zadelo unde na deme sadele unde anders nicht.

Were ok, dat se beslaghen gherede vorkopen wolden tume zadele edder butene deme zadele, de scolen se van den remensnyderen, [in] uzer stadt wonaftich synd, kopen unde anders nicht, alzo dat de zedelere nyu buslaghen werk kopen scholen butene edder bynnene van ghesten, dat ze vort mid zedeleu edder ane zedele vorkopen.

Ok scolen de zedelere user stad don remensnydoren user stad butene nenen schaden dnu.

Ok so scholen de remensnydere nyne detasschen vorkopen anders mer den zedeleren uzer stad. Darbovene schal erer een des anderen ammet nerghene mede anverdighen vurder, wen hir vorescreven steyt.

2. 1397 Juni 2. *Fol. 2.*

Wytlyk zy, dat den remsnyderen uzer stad gheghunt ys thur tyd desser stukke unde article, de hyr nascreven stan:

Thume ersten, wo ere ammet wyl wynnen, de schal en thovoren thuzegghen dre vernddel yares, unde de schal hebben viftheyn mark unvorborghen, de schal he bewyzen myt twen bedderven luden. Zynt ze erfzethen, zo schal dat thu eren slychthen worden stan; zynt ze umbezethen, zo scholen ze dat zegghen by ereu eden.

Item dat he halo breve, dar he lest ghedeent heft.

Item zo schal he maken twe stukke workes up der olderlude werkstede, dat he enen yewelken bedderven maune aue moghe vuldun.

Item wy an ere ammet unde kumpenye kumpt, de schal en ene mārk Sundesch gheven thu eren boldeke uude lychten unde en punt wasses unde ene tunne beres, de scholen ze myd vrnntscop unde vrowden drynken.

Datum anno domini 1397 sabbato post festum ascensionis domini etc.

3. [Nach 1418.] *Fol. 2b.*

Item zo zynt de schomakere unde de olderlude der remensnydere to ende averen ghespraken unde vorliket in desser wise nabescreven, also dat de olderlude der remensnydere moghen smēr tappen bynnen eres amptes behuff unde nicht buten ere ampt. Men allene zo scholen unde moghen ewichliken de schomakere smēr tappen bynnen eres amptes behuff unde buten ere ampt, deme des behuff deyt, unde numment anders denne ze.

4. 1425 Juni 22. *Fol. 2.*

[Nachtrag zu Nr. 2.]

Ok schal numment veylinghe hebben hiir in desser stad to markede edder in anderen steden, dat rûren mach in ere ampt, utenomen den jarmarket unde dre dage dar buten. Scriptum anno domini MCCCCXXV sexta feria ante festum Johannis baptiste.

5. 1450 März 11. *Fol. 2.*

[Nachtrag zu Nr. 2.]

Item wy an ere ammet unde kumpenie kumpt, de schal hebben en verdich armborst mit syneme takelle unde enen schilt unde enen hûd. Anno domini MCCCCL feria quarta post oculi.

6. 1521 Oktober 24. *Fol. 1b.*

Schuhmacher, Pelzer, Gerber und Riemenschneider.
S. VII, 3.

XXIX. Rotgerber.

1. [1452.] *Fol. 8.*

Dyt is de rechticheyt des amptes der rôtgherwere.

Witlik sy, we dat ampt der rôtgherwere wynnen wil, d[e][1]) schal dat to dren tiden esschen unde gheven to ener jewelken esschinghe 4 ß; unde de jene, de yd wynt, de schal dôn ene kost, alze ên vor dân heft. Dat schal hee vorborghen.[2])

[1]) dat Hds.

[2]) Dahinter folgt durchstrichen: Item so schal nen schomaker rô kôledder kopen in deme scharnen unde büschelmarkede, by pyne 10 ß der cameren unde dem ampte 1 witten.

Item welk ghorwer, de tosettet enen knecht, de schal wesen boren echte unde rechte unde schal gheven in dat ampt ene tunne bers.

Item nemant schal dem anderen vorekôp dûn an leddere edder an loe to kopende, sunder hee sy dar affgheghân ene rode weghes; so mennichwerve hee dat deyt, so brekt hee eue tunne bers.

Item welk man, dede gheyt barschinkelt mit kelkeden schûn, so vakenne alze hee dat deyt, so brekt hee enen witten in dat ampt.

Item wel[k] man, dede wert vorbaden unde nicht horsam is deme ampte unde den olderluden, so vakene alze hee unhorsam is, so brekt hee an de camere 10 ß unde an dat ampt enen witten.

Item nemant schal gheren anders wen den schomakeren, sunder deme rade eno hût edder twê to zelen; welk de dat deyt, de brekt an jewelkeme stucke 10 ß an de camere unde enen witten an dat ampt.

Item so schal ok nemant ghar offte kelket ledder invoren to kope wedder to vorkopende unserem ampte to vorvanghe, ane Rostker[1]) rugghe, by pyne 10 ß der cameren van eneme isliken stucke unde deme ampte enen wytten.

XXX. Sattler.

1. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Sattler und Riemenſchneider. S. XXVIII, 1.

XXXI. Schmiede.

1. 1452. *Fol. 7b.*

Anno domini MCCCCLII.

Wytlyk sy, we dat ampt der smede wynnen wil unde ere rechtigheyt bugherot, de schal spreken do olderlude alle

[1]) d. h. aus Roſtock.

vere. De erste esschinghe is 12 ß to Paszwalkesschen bere; unde wee syne bort bewisen wil, de schal gheven ok 12 ß to bere unde schal ene koste dôn deme gantzem ampte enen dach uth unde veerdehalve mark to bere, yd sy Paszwalk edder ander bêr, wes en dene behaghet. Wen de kost ghedân is, so schal hee gheven 3 mark to harnsghelde, unde wes hee arbeyden wil, dat schal hee bewisen mit syner eghenen hand, hee sy groffschmid, klênsmid, mestmaker ofte swertvegher. Uude wen dyt gheschêu is, so schal hee den olderluden horsam wesen unde gheven erem knechte unde boden enen ß.

Item wen hee vorbadet wert in dat ampt erste werve unde is hee unhorsam, zo schal hee breken enen wytten, tho deme anderen male ok enen witten, to deme drudden male den kemereron 10 ß unde deme ampte enen witten.

Vortmer so schal hee halen denstbreve in der neghesten stad, dar hee nilkest[1]) arbeydet heft. Unde we enen lêrjunghen eutfanghen wyl, de junghe schal echte unde rechte gheboren wesen unde schal in dat ampt gheven 14 ß unde schal ene entfanghen vor den olderluden.

Vortmer wen me ligghen schal uppe demo dore unde[1]) wen me en tosecht, de broke is den kemereren 10 ß unde den olderluden enen witten, ofte hee dat nicht en dede. Unde de smedet na sessen sunder orloff, den schal me panden uppe enen witten to deme ersten male, to deme anderen male 1 witten, to demo drudden male 10 ß den kemereren, den olderludeu enen wytten.

Ok weu use ampt to hope drinket, dat sy vastelavent edder pinxsten, de denne deu anderen vortornet mit qwaden worden, alze vorachtinghe unde andere lichtverdighe worde, dat hebben de olderlude to richtende an deme ampte, ane yd en sy dat dar vûl edder vorhyget edder andere sware broke mede were, de behoret syk deune uppe de camere.

Vortmer dede enen smedeghast heft, dede van em thût unde em schuldich blift, hee sy wol hee sy, de mach unde

[1]) Am Rande.

schal synem amptbrodere vorbeden vor den olderluden, dat hee em nicht smeden schal, ane[1]) hee sy van em ghescheden,[1]) by ener mark sulvers den kemereren uppe de camere unde ene tunne bers deme ampte.

[Zuſatz von derſelben Hand:] Vortmer so heft de råd gheghunt deme smedeampte de ene caleballie de to brukende unde to vorlenende, weme zee willen; unde weme zee lenen, de schal kamen denne up de camere unde dôn sine eede na older wise unde wanheyt.

Eine vom Ende des 16. Jahrhunderts ſtammende Abſchrift dieſer durch den Stadtſekretär Nic. Marckwert beglaubigten Rolle auf Pergament befindet ſich im Beſitz der Schmiede-Innung zu Greifswald.

XXXII. Schröder.

1. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Krämer und Schröder. S. XVI, 1.

2. [1418.] *Fol. 3.*

Notandum. We dat ampt der scrodere winnen wil, wen he dat ersten essched, so schal he den olderluden gheven vor 4 ß beer, to deme anderen male ok vor 4 ß beer, unde to der drudden esschinghe 4 ß to beere. Wen se ene tolaten, so schal he gheven 1 mark to harnsche, unde schal ene koste doen den olderluden unde eren vyven[2]) edder sossen, de se darto hebben willen, 1 droghe vat, darto 3 richte unde gud beer ene maltid unde nyne koste edder teringhe meer, unde schal halen breve na ereme zede. Men is id witlik hyr in der stad, dat he echte unde rechte boren is, unde he dat to

[1]—[1]) Am Rande.

[2]) Korrigiert aus wyven.

rechte tughed, so darf he nynen echtebreef halen. Dened he hiir ok binnen unde deme ampte witlik is, dat he dankliken van synemo mestere unde ampto scheden is, dar he lest ghedened heft, unde dat he een unberuchted bedderve knechte is, so darf ho nynen denstbref halen. Denne so werde he borgher undo winne de innynghe. Hiir boven scholen ene de olderlude nicht bezwaren.

3. [1418.] *Fol. 3.*

Ok so heft de rad enghedregen, dat in deme ampmete der scrodere numment schal leren, de hinket edder ghebreke heft in sinen ledematen; unde ufte zee wor hadden gheleret, so scholen zee hir to der stede eres sulves nicht werden.

Ok so hebbe wi enghedregen, dat neen oltkodder schal trogen maken van leddero ufto van sarduke; desghelik schalen zee nicht vorarbeiden drelwerk, warp edder watman, bi pine unde broke alzo hoghe, alzo dat de kemore richteu willen. Vurdermer so scholen se ok nen nyge louwent negon edder sniden unde ok nen nigo wand negen edder sniden; meu old werk moghen se beteren.

4. [Nach 1452.] *Fol. 8.*

Schröder und Pelzer. S. XXV, 2.

5. 1458 Juni 21. *Fol. 8b.*

Anno domini etc. LVIII feria quarta ante festum Johannis baptiste.

Dit is de rechticheit des amptes der scrodere.

Notandům. Primo, we dat ampt der scrodere wynnen wyl, wen he dat ersten esschet, zo schal he den olderluden gheven vor 4 ß beer, to deme anderen male ok vor 4 ß beer, unde to der drudden esschinghe 4 ß to beer. Wen ze ene tolaten, zo schal he gheven ene mark to harnsche, unde schal

ene kôste dôn den olderlnden nnde eren vyven nnde sossen, de ze darto hebben willen, so schal he en gheven en droghe vat, dartho dre richte unde ghůd beer ene måltiid unde nene koste edder teringhe mer, nnde schal breve halen na ereme zede. Men is id witlik hiir in der stad, dat he echte nnde rechte baren is, unde he dat to rechte tnghet, so darff he nenen echtebreff halen. Denet he hiir ok bynnen unde deme ampte witlik is, dat he dankliken van zineme meistere nnde ampte scheden is, dar he lest gedenet heft, nnde dat he en unberuchtet bedderve knecht is, zo darff he nenen denstbreff halen. Denne zo werde he borgher nnde wynne de inninghe. Hir baven scholen ene de olderlnde nicht beswaren.

Item so heft de rad engedreghen, dat in deme ampte der scrodere nůmment schal leren, de hinket edder gebreke heft in zinen ledematen; nnde oft ze wor hadden gheleret, zo scholen ze hiir to der stede eres snlves nicht werden.

Item heft engedreghen de rad myd den scroderen, dat nên oltkodder schal trogen maken van ledder oft van sardoke; desghelik scholen ze nicht vorarbeiden drelwerk, warp edder watman, bi pine ofte broke, zo hoghe dat de kemerere richten willen. Vnrdemer zo scholen ze ok nên nyge louwend negen edder snyden nnde ok nen nyge wand negen edder snyden; men oldwerk moghen ze beteren.

Item hebben de vorbenomden scrodere samentliken nnde entliken slaten nnde engedreghen mit eren olderlnden vor den kemereren, dat de olderlude mit eren nakomelinghen olderlnden willen unde scolen holden de groten reisen in de hervard, zo vaken des nod nnde behnff is, lik den anderen amptbroderen in dat gemene in deme snlven ampte besetten.

Item so hebben ze engedreghen, wen de amptbrodere der scrodere laten maken de hilgenlichammes lichte, dar scholen allene aver wesen de olderlnde, de oltheren, de schaffere nnde de de snlven lichte vorstân in deme vorbenomden ampte, sunder der anderen des snlven amptes brodere teghensegghend nnde hinder to der tiid.

6. 1481 September 1. *Fol. 8b.*

[Nachtrag zu Nr. 5.]

Witlik zy, dat de rad, kemerere unde de amptmet der scrodere hebben eenghedregen in den jaren unszes hern dusent veerhundert ame eenundeachtighesten jare des sonnavendes na Johannis decollacio[nis], dat neen oltkodder schal nige negen wedder to vorkopende, ok neen old kopen unde negen dat wedder to vorkopende bynnen eneme jare, by teen mark Sundesch der kameren to vorbotende unde by ener tunne bers Gripeswoldes deme ampte to vorbotende.

XXXIII. Schuhmacher.

1. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Schuhmacher und Gerber. S. VII, 1.

2. 1418. *Fol. 3.*

Anno domini 1418.

Witlik sy, we dat ampt der schomakere winnen[1]) wil, wen he dat ersteu essched, so schal he den olderluden gheven vor 4 ß beer, to deme anderen male ok vor 4 ß beer, to deme[2]) drudden male schal he den olderluden unde eren wyven ene koste doen, 1 droghe vat, darto 3 richte unde gud beer ene maltid unde nyne koste edder teringhe meer. So schal he gheven twe mark to harnsche unde to boldeken unde to lichten, unde halen breve na ereme zede. Men is id witlik hiir in der stad, dat he echte unde rechte boren is, unde he dat to rechte tůghed, so darf he nynen echtebreef halen. Dened he ok hiir binnen unde deme ampte witlik is, dat he dankliken van synen mestere, dar he lest mede dened heft,

[1]) Davor getilgt: wil.

[2]) deme doppelt.

scheden is unde dat he een unberuchted bedderve knecht is, so darf he nynen denstbref halen. Denne werde he borgher unde winne de innynghe. Hiir boven scholen ene de olderlude nicht bezwaren.

[Späterer Zuſatz; Hand v. 1452:] Vortmer wat ghezelle, de dat sulve amt esschet, de schal bynnen unser stad dree jar dankliken ghedenet hebben, ane id en were, dat hee neme to der ee ene schomakers naghelatene husfrouwe edder ene schomakers dochter.

3. [Nach 1418.] *Fol. 2b.*

Schuhmacher und Riemenſchneider. S. XXVIII, 3.

4. 1497. *Fol. 12.*

De rechticheyt der schomakere van knechten to holdende van anno domini MCDXCVII.

Witlik zy, dat wy umme des besten willen dos amptes der schomakero gosettet hebben, dat en islik schomaker mach holden uppe syner werkstede twe knechte to arbeyde unde enen lerjungen, unde darto, de so vormogen ys, mach holden enen leddertouwer, de dat ledder boreydet; men de laddertouwer scall nicht negen syneme meystere, deme he denet. Unde baven dyt sette scal nen schomaker meer knechte tosetten, by pyne dree tunne bers Gripeswoldes, twe an de kamere unde ene an dat ampt, dat gelde denne, wat dat gelde, na lude erer rulle.

5. 1521 Februar 19. *Fol. 1b.*

Schuhmacher und Gerber. S. VII, 2.

6. 1521 Oktober 24. *Fol. 1b.*

Schuhmacher, Pelzer, Gerber und Riemenſchneider. S. VII, 3.

7. 1527 Oktober 25. *Fol. 17 b.*

Schuhmacher und Gerber. S. VII, 4.

8. 1534 Januar 7. *Fol. 22.*

Schuhmacher und Gerber. S. VII, 5.

9. 1608 September 20. *Fol. 25.*

Nademe olderlude und gemeine amptbrodere des schusterhandwerkes alhir tho unterscheidlichen malen sowoll den verordenten kemerern als einem gantz erbaren rade klagende tho erkennen geven, dat ihnen grot impaß und behinderung in ihrer nahrunge von den oldflickern daher thogefueget werde, dat diesulven sich understen, nicht alleine in der stadt, sondern ok up den umbliggenden dorpern nie schuhe tho maken, derwegen umb afschaffung solcher beswerlichen ingrepe instendich angeholden und gebeden, als is solches tho rade erwagen und den kemerern befalen worden, den samptlichen oldflickeren upthoerleggen, sik henferner des nieen schuemakendes sowollen in- als uterhalf der statt allenthalven gentzlich tho entholden und an dem oltflickende genugen tho laten. Wurde jemand darboven don, so schal der- edder diesulven solches der camer thom ersten mal mit teien gulden und, da er thom anderen male scholde betroffen werden, gedobbelt, nemblich mit twintich gulden tho verboten schuldich sein.

Publicatum 20 Septembris anno 1608.

XXXIV. Stadtdiener.

1. 1487 Oktober 3. *Fol. 9*

Anno domini etc. LXXXVII.

Dit is de rechticheit der stadtknapen van wegen eren kosten.

Wytlick zy vor alszweme, dat wy borghermeistere unde radtmanne der stadt Gripeszwoldt umme unszer denre beste

willen zin overenghekamen unde endrechtlykeu enghedragen unde willent ock strengheliken gheholden hebben, dat, wanner wy enen nyghen denre annamen unde denne vordt zyn eydt deyt, zo schal he altohant, wanner wy vamme husze ghan, zinen stalbroderen 24 schillinge Sundisch to wyne edder to bere imme stadtkelre unde twe richte, wat he wil, tovoren geven unde nicht mer, unde dit het de wynkost.

Furder wanner de nyghe annamede denre zine rechte knapenkost zinen stalbroderen mit eren framen husfrouwen dhon wil, zo schal he ehu twe tunne bers unde dre richte unde nicht mer gheven, updemede he nicht vort an welke schulde kame unde denne furder to groterme schaden valle. Dit alle, wo vorberordt, schal he zo holden, by vorlust zines denstes.

Desse endracht is gheschen na Cristi ghebordt veerteinhundert amme szoveuundeachtighesteu jare amme midtweken an Michaelis archangeli des werdigen hilgen festes.

XXXV. Tiſchler.

1. 1511 Oktober 29. *Fol. 15b.*

Maler, Glaſer und Tiſchler. S. IX, 1.

2. 1562 Oktober 8. *Fol. 28.*

Schniddeker und disker gerechtikeit, vom erbar rade anno 1562 en gegeven.

Imwall ein erbar rath hirvormals glaser, disker und maler thosamende, dat sie ein ampt holden scholden, diewile ere thal nicht altho grot, gestadt, sie aber sick sundher nicht voreynigen und vordragen konen, heft ein erbar [rat] up gemelter disker velefoldig ansokent, tho vorhodinge wider zanks, sie mit amptsgerechticheit anno 1562 den 8. October bewedmet volgender gestalt:

Und erstlich wil ein erbar rath, dat dit ampt eins rats lehen syn und bliven schal, dat sulftige to meren nnd tho minren darna, als de tide werden sin, olderlude und meister eren pflichten und eheden na gegen den rath sick recht holden nnd schicken.

De in dissem ampt gedenkt meister tho werden, schal syne gebort und lehrbrieve, ok schin und bewis, wie und welcher gestalt hie von syner avericheit und meister gescheiden, thogen und vorbringen, darmit de stad derwegen von eme nein thoseggent bekamen moge.

Wen solke brieve up der camer in gegenwurt des gantzen ampts vorgebracht nnd vorlesen, schal de so vorgestelt tein m. up der camer geven, darvor schal ene de borgerschop frig gelaten werden. Darna syn gewehr und ledderspan thogen und den borgereid schweren, welkeren hie und dat gantze ampt by vorlesinge eres ampts gerechticheit in acht hebben werden, erer thosage na.

Ok schalen alle quartal olderlude und amptbroder up de camer kamen, ider olderman 1 ß und ider amptbroder 2 ß titgelt geven, und wo sie amptsgebreken hadden, alsdan den kemereren berichten, de werden enen darin voranderinge schaffen.

Dejenne, so meister gedenkt tho werden, de schal ein jar by einem meister hirbinnen arbeiden; wolde hie sick overst von dem tho eynem anderen begeven, so schal id mit des willen gescheen, by dem hie der tid arbeidet. Wil de sulvige eines meisters dochter frien, so schal hie ein half jar thovorne hir gearbeidet hebben und binnen jare dat ampt drie mal eschen und schal de frien, de eins gnden geruchts und ehrlichen herkommends is, und dem ampt vorwissinge don, dat hie mit sinem vornemende vortfaren will.

In den eschingen schal hie ider tid vor ein ort geldes Bargefisch, brot, botter und bier dem ampt und nicht mehr geven. Darna sin amptkost, de nicht langer dan eynen dach waren schal, don mit noturftigen und doch nicht overflodigen gerichten und dartho twe tunne biers und twe gulden dem

ampt in des ampts bussen geven; von welkerem gelde, wat sonst in des ampts bussen gesteken, von lehrjungen gegeven und an broke felt, darvon schalen alle jar de olderlude dem ampt rekenschop don.

Na volendenter[1]) kost schal hie des anderen dages syn meisterstuck von wagenschot gemaket dem ampte wiesen, nemlich einen vorlimeden finsterpost drie tafelen hoch, als thom Gripeswolde gebruklik, einen unstraflichen disch mit eyner schufladen und krummen schinkel; item eyne lade mit eynem ingesetteden vote, de zwickelen unvorkitet.

De thom lesten int ampt kumpt, schal so lange de jungste syn, bet ein ander eme volget und tho ampt kumpt. Disser schal dat ampt vorbaden; und de ungehorsam buten blift, de schal dem ampte einen ß vorfallen sin.

Niemands schal ane weten der olderluden imants vorbaden laten, by pene ein ort geldes; und de vorbaden lat, schal dem baden 1 ß geven.

Wolde ein frombd meister edder geselle, de nicht eres handwerkes wiere, imants vor dat ampt vorbaden laten, de schal dem ampt 4 ß geven und dem jungsten, so vorbadet, 2 ß geven.

De jungste schal ane vorlof der olderlude nicht buten der stad arbeiten, und midler he buten is, schal hie eynen anderen in syne stede vorordnen und bidden, de syne stede vorstahe.

Frombde jungen, so nicht uth dissem ampte sin und in de lehre scholen genomen werden, schalen den olderluden 8 ß und ein m. in des ampts bussen geven, und wan syne lehrjahr uth syn, dem ampt ein tunne bier und ein gerichte und sonst nicht mehr geven; und wo hie nicht worde uthleheren, so schal dat sulftige sin lehrmeister uthgeven.

Wolde jemants sinen sohn sulvest leheren, so schal de vader ene vor dat hantwerk stellen und darsulvest annemen,

[1]) volnendenter Hdf.

und drie jar als frombde leheren und 4 ß in des ampts bussen geven; wan hie overst uthgelert, schal de vader dem ampt eine halve tunne bier geven.

So eins beseten meisters alhier sone dat ampt gedenkt tho gewinnen, de schal dem ampt einen dach lank eten und drinken geven, idoch nicht overflodich.

Ed schal und sonderlich in eins erbarn rats gebiede, sofern sick dat erstreckt up ein myle weges na, kein[1]) geselle is von neynem meister alhier angenamen, arbeiden; de darover betroffen, schalen von der arbeit gewiesen werden.

Dachlon.

Ein erbar rath heft sovort mit den itzigen olderluden und broderen dieses ampts umme dat dachlon geschlaten, dat von Martini bet fastelavend by der borgerkost de meister vif ß, ein geselle 4 ß und de lehrjunge 2 edder $1^1/_2$ ß, darna als hie arbeiden[2]) kan, hebben und boren schal, von fastelavende averst beth up Martini soss ß de meister, viff ß de geselle, lehrjunge 3 edder 2 ß, darna als hie kan arbeiden. Und dit schal nicht ein geschlaten gesette, sondern alse de tide syn, bliven und wesen.

Martinus Sarnow notarius in fidem premissorum manu propria scripsit atque subscripsit.

XXXVI. Träger.

1. 1554. *Fol. 23b.*

Der dreger gerechticheit, darmit sie vam erbaren rade bolehnet und vorgeseen anno 1554.

Anno domini 1554 heft ein erbar rath tom Gripeswolde na velem und mennichfoldigem clagen der olderlude der dregere im grunde vormerket, dat vele twist, zank, uneinicheit und ungehorsam twischen den kumpanienbroderen undereinander

[1]) Vor kein iſt dem Sinn nach zu ergänzen: de.

[2]) erbeiden Hdſ.

erwassen, welkere durch ere olderlude nicht konen gesleten noch vordragen werden, dardurch denne nicht anders dan ydel muthwille, vorachtinge und ungehorsam, ok alle wedderwille in der kumpanie erwasset. Darmit avers alle mißvorstant und uneinicheit henferner afgestellet, frede und einicheit erholden und ein jeder weten moge, wo he sik jegen den anderen und sunderlich jegen die olderlude und den gemeinen kopman vorholden und schicken schole, so heft ein erhar rat den gemeinen cumpanienbroderen der dregere desse hyr nageschreven statuta und gerech[t]icheiden to erem sulvest hesten gegeven, hestediget und confirmeret.

Int erste, wenner einer van buten kamende de cumpanye der dreger hogeret und winnen wil, de schal vor allen howys bringen, dat he mit gudem willen van siner herschop gescheiden und dat he erlich und hillich gehandelt hebhe. Wen dem also geschen, schal he die horgerschop gewynnen und geven der cumpanyen, wat ehr gehort. Men schal ehm ok desse der cumpanyen gerechticheit vormelden, darmit he sik der unwetenheit nicht to entschuldigen. Und die nye kumpanyenbroder schal mit dem hoschede angenamen werden, dar he namals heslagen wurde, dat he vor sine persone up ein vereken wert unrecht dede, so schal he der cumpanyen nicht wert syn. Dede ok syne fruwe wes, dat strafe wert, des schal de man nicht entgelden. Und ein erbar rat wil in dessem und allen anderen nafolgenden stucken ere hant unvorkortet, sunderen die in dem gesunt vorheholden hebhen, und schal desse fall in der heren kemerer erkantnisse staen.

Item de olderlude scholen alle saken, dar heren hroke inne is, vormelden und die keines weges vorschwigen, by eren eeden und der pene, de dat schuldige part vorhraken heft.

Item dar einer den anderen legen hete und daraver geclaget wurde, densulvigen schal dat dregefel gelecht werden bet so lange, dat he sik richtich holde.

Item wenner de cumpanyenbrodere alle van enen erharn rade to denste gefordert werden, dejenne, de dar nicht kumpt, schal up 4 ß durch de olderlude gepandet werden; is avers

yemants nicht to hus, wen men vorbodeschoppet, de schal geven 1 ß. Wat fruwenarbeit is, dat mogen die fruwen in stat erer menner wol don. It schal ok nemant van des rades arbeit gaen ane vorlof der olderlude, bi dem broke.

Item kein olderman schal des sondages edder andere hilge dage ane der kumpanye willen, und kein broder ane der olderlude wetent und willen mit der kare up den strant edder van dem water arbeiden; sus schal men dem, de dat deit, den arbeit leggen bet so lange, dat he der cumpanyen wille make; die olderlude breken in dessem falle dubbelt.

Item men schal ok des sondages mit den doeken[1]) nicht arbeiden, bi pene 4 ß. In der not avers mach it mit willen der olderlude wol geschen.

Item wenner dar korne gedragen wert, so schal ein jeder olderman und broder up sinen schepel warden und dar nicht afgan, aldewile em dat korne wert togemeten, up de mede nemande unrecht gesche, bi der cumpanyen broke, it geschege denne mit der olderlude willen.

Item diejennen, de nen korne dregen, mogen underdes anderen arbeit don, wor sie den bekamen konen.

Item mit dem behr spundende, welchs nu nyelik upgekamen, geit dejenne, de dar erst bespraken wert, alle tit vor.

Wenner butene und fromde lude jemande van den dregeren bespraken hedden und konden darna diesulvigen nicht finden, so mogen se nemen, wene sie willen und krigen konen, welkes nemant dem anderen vorkeren schal, bi pene 8 ß.

Item nemant schal mit dem anderen kiven, wenner dar korne gedragen wert, darmit de metersche daraver nicht uth deme tale kame; und dar it jo schege, so scholen die oldermanne den jennen, de dar kivet, verwarschuwen bi 1 edder 2. Achtet he des nicht, so mogen sie ehm den schepel leggen, bet dat he der kumpanien willen make, it sy man edder fruwe.

Item wenner men des pinxten gilde holt, so is ein jeder broder schuldig vor 3 dage gelt uptoleggen, he kame edder nicht.

[1]) Tücher, d. h. Tragtücher.

Item kein cumpanyenbroder schal des anderen kroge bedregen,[1]) bi einer t[unn]e beres.

Item wenner ein cumpanienbroder edder suster stervet, dem lyke scholen alle broder volgen, by pene 1 witten.

Item so heft de cumpanie der dreger alle tit fry gehat, wo ok noch, ere begrefuisse, also dat se eren doden de kulen sulvest graven mogen.

Item de fruwen scholen under sik alleine kein tunnengut up edder an dat water foren; ok schal kein man mit einer fruwen alleine tunnengut upforen, by broke der cumpanien.

Item nemant schal mer alse dre tunnen gudes up einer kare mit eins foren, it sy swar edder licht gut, bi broke der cumpanyen.

Item wenuer de cumpanyenbrodere vorbodeschoppet werden und tosamende kamen moten, so werden se by 4 ß Sundisch vorbodeschoppet; und de dar denne nicht en kumpt, den pandet men up 4 ß.

Item wenner dar fur los in der stat is, so behort den dregern dat fur to waren und des nachts und, so lange it nodich, darbi to bliveu, darvor behort 1 t[unn]e beres.

Item wenner de dregere einem erbaren rade holt up dem tymmerhof bringen, darvor gehort en van jederem schocke einen block, de kyle und de kleiste.

Item wenner ein erbar rath etliche tymmer let richten, dar moten de dreger to helpen, so eigent der cumpanien 1 t[unn]e bers.

Item wenner ein butenman jemans richten let und de dregere de ledderen richten moten, so behort der cumpanyen 1 t[unn]e beres; sus wenner ein erbar rath eiuen richten let, dat moten se don vorgeves.

Item de kumpanye heft jarlich 5 t[unn]e beres van den heren burgermeistern und kemerer, ein jeder gift en in den pinxten 1 t[unn]e bers; it were denne ein edder mer van den vorschreven heren in Got vorstorven were, dat muste de kumpanie alsedeune missen.

[1]) kroge bedregen, wohl: beim Einſchenken der Krüge betrügen.

Item noch hebben de dreger 2 t[unn]e beres up pinxten van der camer to erem gilde to hulpe.

Item de bruwerknechte hebben fry van jeder brw beres eres heren 2 t[unn]e uptosettende; deit he darbaven, so moet he jeder stucke der camer vorboten mit 10 ß und der cumpanien 1 witten.

Item wen sik sus jemant wedder de kumpanye vorgripet, den mogen de olderlude up de camer vorbodeschoppen laten; wert he bekant, he schal jeder stucke vorboten, wo vor.

Item de cumpanye der dreger synt schuldig alle jar tein Sundisch m. to den palen to stotende to gevende; sus mosten sie under sik den arbeyt don, wo it oltlinges gewesen.

Item wenner frombde lude edder schippere korne willen dregen und sik darumme drengen, dat die eine vor dem anderen vort syn wil, so scholen de dregere den einen nicht mer als den anderen forderen und nemen darvor unwonlik drankgelt, sundern wat oltlinges bruklich gewest, darmit de eine so wol alse de ander gefordert moge werden. Schege it anders, ein rat wil it ernstlich straffen.

Für die Innung der Träger findet ſich noch eine ältere Verordnung (1400) der Kämmerer im Stadtbuch XXXIII Blatt 169b. Sie ſetzt die Gebühren feſt, die die Mitglieder der Zunft für das Tragen von Salz je nach den Entfernungen vom Strande in der Richtung nach dem Markte nehmen durften, und iſt von Profeſſor Pyl in den Beiträgen zur Pommerſchen Rechtsgeſchichte II, Greifswald 1891, S. 96 veröffentlicht worden.

XXXVII. Wollenweber.

1. 1445. *Fol. 5b.*

Anno domini MCCCCXLV.

Dyt is de rechticheit der wullenwe[ve]re to deme Gripeswolde, de ze van oldes ghehat hebben, alze zee menen.

Int erste, dat an ereme ammete sik nemant scal schelden mit deme anderen edder bose wort en up den anderen achter

syme rugghe spreken. Deyt dat jemant, de schal dat deme ammete beteren mit 6 ß also vakene, alse hee dat deit.

Item en jeslik wullenwe[ve]re schal gud want maken van guder wulle unde schal siue lakene vul slan, also dat hee eme jewelken darmede moghe vuldun. Brekket dar jemant ane, dat moghen de olderlude richten, darna dat he braken heft. Were ok, dat dat vor de kemerere[1]) qweme, so schal hee den keme[re]ren dat beteren mit 10 ß unde deme amm[e]te mit 6 ß

Item ropewullen scholen se nerghen maken, men dar de thu boret. Bevinden dat de olderlude by weme anders, de scal dat den kemereren beteren mit 10 ß unde deme ammete mit 6 ß Doch mach men grove ropewulle, de vallen ys van sunte Jacobes daghe[2]) bette to sunte Micheldaghe,[3]) wol vormaken sunder broke.

Item wit weffel dat scal nimant vormenghen mit witter[4]) ropewulle. Ok scal nement suffer weffel vormenghen mit[4]) suffergrauw[5]) ropewulle. Dede dat jemant unde kummet dat vor de keme[re]re, so schal he dat beteren den kemereren mit 10 ß unde deme ammete mit 6 ß

Item nement scal blekkede wulle to warpe slan. Qweme dat vor de kemerere, he schal dat beteren mit 10 ß unde deme ammete mit 6 ß

Item scal en jewelk listen hebben vor grawen lakenen.

Item schal nemant witte lakeue blekken.

Item nement schal[6]) grauw weffel an wit werk slan.

Item en jeslik schal sin teken leghen an sin laken.

Item en jeslik schal brede noch hebben upme towe uude an dome reke. Were dat jemant breke an desseu vorscreven saken, kummet dat vor de kemerere, so schal he dat beteren mit 10 ß unde deme ammete mit 6 ß Were dat ok en

---

[1]) Dafür getilgt: olderlude.

[2]) Juli 25. [3]) Sept. 29.

[4]—[4]) Über der Zeile nachgetragen.

[5]) suffergrauw = sulfgrauw.

[6]) Dahinter getilgt: witgarne an weffel slan witte.

nicht vull en hadde an deme reke, so betert hee vor dat erste reek nicht; mer also mennich, alz an den anderen brekket, scal he en jeslik beteren den kemereren mit 10 ß unde deme ammete mit 6 ß

Item weret dat en hadde enes ghanghes to sin, al sunder orloff der olderlude, kummet dat vor de kemerere, he scal dat beteren.

Item en jeslik schal sine lakene brede noch hebben an deme ramen. Vinden de olderlude des nicht, so schal he vor en eslik stil beteren 6 ß

Item ene islike stripe schal he vorbeteren mit 6 ß Is dar aver alto vele, so schal me zee blekken.

Item ere scherstekke scholen allike lank wesen na des werkes mate unde de punde allike swar, bi 10 ß den kemereren, 6 ß deme ammete.

Item umme de wulle to spinnende, de ene schal nicht mer gheven, wen de andere. Weret dat id wol dede, dat moghen de olderlude richten, unde kummet dat vor de kemerere, he schal dat beteren mit 10 ß unde deme ammete mit 6 ß

Item nemant scal deme anderen sine wulle laten affleggben unde lateu see wedder tolegghen, bi deme broke, alz vorescreven is.

Item nemant schal wulle utdreghen mank de spinnestertesken edder gharne van en halen, bi 6 ß Ok so schal nement lakene dreghen ute der Kappunstrate bi den market edder van den markede in de Kappunstrate, bi 6 ß Ok schal numment wulle dreghen in de waghe, bi 6 ß

Item wen de olderlude de kumpenighe vorbaden let van des ammetes weghen, unde de dat bot vorseet, den moghen de olderlude panden laten uppe 6 ß Weghert he pandes, so schal he beteren mit 10 ß den kemereren unde en mit 6 ß

Item weret dat de kumpenie to hope drunke unde were dat, dat dar wol kyff makede, de schal breken 1 t[unne] b[e]r[es].

Item en jeslik schal scheren 46 ghenghe, so in deme ghange 24 vedeme.

Weret dat dar jemant scherede bi 11 vedemen unde de olderlude dat vinden, so moghen de olderlude dat uppnemen unde bringhen vor de kemerere unde delen dat valsch edder also hoch, alse se willen dat richten.

Item nemant schal scheren linnen mank wullen. Deit dat wol, so mogent de kemerere richten.

Item schelt jemende wes to deme anderen, de schal em den vrouen nicht seuden unde schal ersten vor de olderlude schelden unde darna vor de kemerere, bi 10 ß unde 6 ℔ deme ammete.

Item nement [scal] vromde wulle laten slan, dar me warppwulle aff maket lynnen in wullen, bi 10 ß den kemereren unde 6 ℔ deme ammete.

Item nen hotvilter schal wulle slan wen to siner eghenen behoff, bi 1 punde au de kemerere.

Item scholen de linnenwevere nicht werken wullen in linnen. Were ok, dat de olderlude der wullenwevere dat bi en v[i]nden, dat moghen se holden bette vor de kemerere, unde de linnenwevere scholen id beteren den keme[re]ren bi 20 ß uude deu wullenweveren mit 10 ß.

Item vindeu de olderlude wor slaghenen wullen edder spunnen gharne buten erme ammete, dat moghen se holden bette vor de keme[re]re also lange, wen me id hore, wor id utghekamen is.

Item use gharue unde wulle, wor wi de utdon, dat gharne unde de wulle is vrig, dat de nemant bekummeren schall edder panden mach jerghene vore, sunder vor also vele lones, alz darane vordent is.

Item nyn wullenwevere schal kopen spunneu gharne bi punden, bi stukken edder bi cluwenen, he en do dat na der olderlude rade. Koft id jemant darbaven, he schalt beteren den kemereren mit 10 ß unde deme ammete mit 6 ℔

Item eschet jement uze ammet, de schal dat eschen to dren verudendel jars. To esliker tiid schal he deme ammete ene koste don, unde we he dat ersten eschet, so schal he gheven 1 mark to den lichten des ammetes. Item he schal breve halen. Item he schal hebben 25 mark unvorworen.

Item wen en olderman stervet edder orloff nimmet edder wo he dar affkummet, so schal de kumpenie mit endrachte enen kesen an sine stede unde ghan denne vor de kemerere, dat he sin recht do.

Item nemant schal arbeiden des sonavendes lenk wen to vespertiid; also vro, alse me to Sunte Jacobe luth, so schal en jeslik arbeid vortien, bi 6 ß Were over jemant, deme behoff were afftowevende, de schal nicht affweghen, he en hebbe de rode toghen edder dat lakenteken, bi 6 ß, id were dat em de olderlude dat ghunnen wolden.

Item were dat sik jement werede uttoghevende den broke, den he jeghen dat ammet ghedan heft, den moghen de olderlude panden; unde weret, dat he denne pande wegherde unde kumpt id vor de kemerere, so schal he id beteren mit 10 ß unde darto sinen broke deme ammete gheven.

2. 1541. *Fol. 18.*

Eine nye eindracht der wullenwever, durch de herren kemerer Jochim Engelbrecht und Henninck Stilow anno MDXLI confirmeret und bestediget.

Item ein jeder wullenwever schal in einem jare nicht mer den alse veftich laken maken und boreiden, van deme einen paschen tho deme anderen gerekent; de averst synen tal ehr unde vor der tit rede maken wert, de schal nene laken des jares mer maken, sunder sick entholden wente up den tokamenden paschen, by vorlust und pine, so hoch it de kemerer richten willen.

Item eines meisters sone, de dat wullenweverampt annehmen und bruken wil und sick mit einer junkfrowen buten amptes befrundet, de schal in dat ampt geven tein Sundische mark und schal aller kost to donde fry und vorhaven syn. Weret averst, dat de meistersone eines meisters dochter fryede, alsodanne schal he allenthalfe sowol der 10 mark alse der kost vorhaven syn, also dat he dat ampt ane alle entgeltnisse fry

bruken schole und moge. Jedoch so schal eines meisters sone dat ampt [eschen] to dren ferndel jares thovoren, ehr he dat bruket, und up de lateste eschinge de 10 mark, darvan vorgeschreven, in de busse to dem harnsche geven.

Item so ein butenheimisch knape dat wullenweverampt annemen wolde und eines meisters dochter thor ehe neme, de schal van der junkfruwen wegen der 10 mark harnischgelt untfryet syn, doch mot he sine koste, wo van olders gewonlik gewesen, don und entrichten.

XXXVIII. Zimmerer.

1. 1498 Auguſt 31. *Fol. 12b.*

Dyt is de rechticheyt der tymmerlude, dar ze mede privilegiret synt vame rade anno domini MCDXCVIII die Veneris post decollationem Johannis.

Tome ersten, we de kumpanie der tymmerlude wynnen wil, de scal der kumpanien geven eyne halve tunne bers to vordrinkende unde ên punt wasses to eren lichten unde nene teringe efte unkost, ok nene geltspyldinge mere don, by dren punden.

We ok to eyneme oldermaune gekaren ofte gesettet wert, de scal den kumpanienbroderen geven vor 4 ß bere unde nicht mere, by der sulven pyne. Ok scal den olderman nummant hoger nodegen, by der vorscreven pyne.

Ok scolen de olderlude myt den kumpanienbroderen nên sunderge gerichte holden ofte sammeliuge unde tohope eschingen maken yn jennigeme huse, kroge ofte anderen steden, ok nene schattingen uthrichten ofte jennigerleye broke uthfurderen tegen jenigen broder, behalven de sake sy bohoret unde derkant van den kemerere[1]) up der kamere, by dren punden.

[1]) Dahinter getilgt: by dren punden.

Ok weret, dat jenich man ere kumpanie unde rechticheyt anferdigede edder jenich kumpanienbroder eyn tymmer ofte buwet vordorve ofte andere broke tegen de kumpanie dede, de ofte den scolen se sulvest nicht panden, ok nicht dat byl edder kumpanie leggen sunder myt orlave, hete unde willen der kemerere, de dat derkennen scolen. Unde welk man ofte broder denne an dessen stucken schuldich unde unrichtich b[e]funden wurde, de scal dat der kumpanien vorboten myt ener tunne bers, de mogen de olderlude na hete der kemerere myt todat enes kemererknechtes utpanden nach der kumpanien rechte, unde dyt so to holdende by dren punden.

Ok mogen de olderlude umme der kumpanien besten wyllen des jares twye de kumpanienbrodere tosamende eschen under de lynde to Sunte Nicolawen unde yn nene andere huse efte kroge, umme der kumpanien beste, rechticheyt unde frigheyt to bosprekende unde dat beste unde nutteste daranne over to bowegende ane jenigen broke.[1])

Ok ere gylde mogen se holden na older wanheyt to pynxten unde vastelavende.

[1]) Dahinter getilgt: bohalven.

Alphabetiſches Verzeichnis der Zunfturkunden.

(Eine chronologiſche Überſicht iſt im Vorworte Bd. I S. 101 f. gegeben.)

I. Teil.

Bd. I Seite

I. Bäcker.
1. [1445—1452.] 108
2. 1494 September 17. . 108

II. Barbiere.
1. 1493 November 13. . 110
2. 1568 Februar 20. . . 112

III. Böttcher.
1. 1321. 117
2. 1499 März 14. . . . 119

IV. Drechsler.
1. 1597 Januar 8. . . . 122

V. Fiſcher.
1. 1596 Januar 12. . . 126

VI. Garbrater.
1. [1443.] 130

VII. Gerber.
1. [Vor 1397.] 130
2. 1521 Februar 19. . . 131
3. 1521 Oktober 24. . . 132
4. 1527 Oktober 25. . . 133
5. 1534 Januar 7. . . . 133

VIII. Gewandſchneider.
1. 1504. 137
2. 1562 Juli 7. 139

Bd. I Seite

IX. Glaſer.
1. 1511 Oktober 29. . . 141
2. 1592 Dezember 26. . 143

X. Goldſchmiede.
1. [1397—1418.] 151

XI. Grützmacher.
1. [1418.] 151
2. [1445—1452.] 151

XII. Haken.
1. [1418.] 152
2. 1499 März 7. 152
3. 1581 Februar 10. . . 153
4. 1607 Dezember 16. . 159

XIII. Hutmacher.
1. 1562 Dezember 11. . 162

XIV. Kannegießer.
1. 1461 November 7. . 164

XV. Knochenhauer.
1. [1418.] 165
2. 1443. 166
3. 1444. 166

XVI. Krämer.
[Vor 1397.] 167
[1397—1418.] 168

II. Teil.

Bd. II Seite

XVII. Kürſchner.
1. [1397—1418.] 111
2. 1608 September 16. . 111

XVIII. Leineweber.
1. [1397—1418.] 112
2. 1495. 113
3. 1580 Oktober 31. . . 114

XIX. Makler.
1. [1443.] 119

XX. Maler.
1. 1511 Oktober 29. . . 121

XXI. Maurer.
1. 1514 März 29. . . . 121

XXII. Müller.
1. 1597 November 18. . 122

XXIII. Nadler.
1. 1608 April 7. 123

XXIV. Pantoffelmacher.
1. 1560 September 19. . 126

XXV. Pelzer.
1. [1452.] 129
2. [Nach 1452.] 130
3. [Nach 1452.] 130
4. 1521 Oktober 24. . . 131
5. 1608 September 16. . 131

XXVI. Rademacher.
1. [1444.] 131

XXVII. Reifſchläger.
1. 1498 Mai 9. 132

XXVIII. Riemenſchneider.
1. [Vor 1397.] 133
2. 1397 Juni 2. 134
3. [Nach 1418.] 134
4. 1425 Juni 22. 135
5. 1450 März 11. . . . 135
6. 1521 Oktober 24. . . 135

Bd. II Seite

XXIX. Rotgerber.
1. [1452.] 135

XXX. Sattler.
1. [Vor 1397.] 136

XXXI. Schmiede.
1. 1452. 136

XXXII. Schröder.
1. [Vor 1397.] 138
2. [1418.] 138
3. [1418.] 139
4. [Nach 1452.] 139
5. 1458 Juni 21. . . . 139
6. 1481 September 1. . 141

XXXIII. Schuhmacher.
1. [Vor 1397.] 141
2. 1418. 141
3. [Nach 1418.] 142
4. 1497. 142
5. 1521 Februar 19. . . 142
6. 1521 Oktober 24. . . 142
7. 1527 Oktober 25. . . 143
8. 1534 Januar 7. . . . 143
9. 1608 September 20. . 143

XXXIV. Stadtdiener.
1. 1487 Oktober 3. . . . 143

XXXV. Tiſchler.
1. 1511 Oktober 29. . . 144
2. 1562 Oktober 8. . . . 144

XXXVI. Träger.
1. 1554. 147

XXXVII. Wollenweber.
1. 1445. 151
2. 1541. 155

XXXVIII. Zimmerer.
1. 1498 Auguſt 31. . . . 156

Kleinere Mitteilungen.

I.

Die Beſetzung Greifswalds durch die Preußen 1758 und die Univerſität.

Von

Dr. Edm. Lange.

Im Dekanatsbuch der philoſophiſchen Fakultät zu Greifswald Bd. 2 findet ſich unter dem Jahre 1758, in dem der Profeſſor der orientaliſchen Sprachen Georg Wilhelm Overkamp zum 5. Male das Dekanat bekleidete, nach den eigentlich offiziellen Eintragungen eine Reihe chronikartiger Notizen, wie ſie viel Dekane gegeben haben. Sie werden eingeleitet durch die Worte In gratiam posteritatis quaedam hic consignare placet. Dann folgt unter I ein Bericht über den Einfluß, den die erſte Beſetzung Greifswalds durch die Preußen im 7jährigen Kriege auf die Univerſität und insbeſondere auf die philoſophiſche Fakultät hatte. Da er als Ergänzung zu Kirchhoffs anſchaulicher Plauderei „Greifswalds erſte Beſetzung durch die Preußen im ſiebenjährigen Kriege" (Greifswald 1856) nicht ganz ohne Intereſſe ſein dürfte, laſſe ich ihn mit gelegentlichen Erläuterungen beſonders aus Kirchhoffs Schrift hier folgen:

Initium anni hujus 1758 admodum turbulentum funestumque fuit. Relicta namque regione hacce nostraque urbe ab exercitu Suecico, qui universus se die trigesimo et trigesimo primo [Decembris] ad urbem munitam Sundensem conferebat, eadem calendis Januarii ab invadentibus regiis copiis prussicis

occupabatur.[1]) Musarum itaque nostrarum alumni, qui strepitum armorum sanientemque martem fugere solent, metu hostium adducti et profugi ideo facti se simul cum exercitu Sundiam et Rugiam receperunt; adeo ut pauci admodum nationis Suecicae, cujus in Parnasso nostro alias haud exiguus invenitur numerus, superessent, qui studiis hoc tempore operam darent. Quamvis vero postea eventus docuerit, nihil musarum alumuis ab hostibus metuendum fuisse, quum neminem per id tempus, quo hic commemorati sunt, nimirum usque ad diem decimum octavum vel potius vigesimum quintum mensis Junii[2]) ad nomen militiae dandum cogerent vel vi adducerent[3]); nihilotamen secius pauci admodum quiem in his regionibus constanteu fore rati ad hanc Musarum sedem accedere consultum duxere; praesertim vero ex illo temporis intervallo nulli fere ex Suecia ad oras nostras studiorum persequendorum gratia advenere.[4]) Quae omnia effecere, ut adeo parvus exiguusque esset numerus non tam eorum qui civitati litteratae Gryphicae adscripti sunt, sed etiam qui laurea philosophica in hac Musarum sede hoc anno condecorati sunt.[5]) Haec eadem bellicosa et adeo afflicta tempora impedivere etiam quominus Programma illud sollenne, quod sub auspicium decauatus a Decano couscribi typisque divulgari solet, ob penuriam typothetarum typis impressum sit, licet istud iam conscriptum preloque paratum esset. Sic adeo bellum istud multorum etiam inter Musas nostras malorum admodum ferax fuit. Ne tamen omne hoc tempus silentio plane transigeretur, et quo Musae nostrae Gryphicae etiam

[1]) Durch ein Piket der Schwarzen (Totenkopf-) Huſaren, vergl. Kirchhoff S. 14.

[2]) Vergl. dazu Kirchhoff S. 59 u. 63 ſowie über die Anfänge der Beſetzung Greifswalds durch die Preußen die ſchon angeführte Stelle S. 14, ferner S. 21 bis 24.

[3]) Der Verſuch, Meldungen für ein Freiregiment zu erhalten, blieb erfolglos, vergl. Kirchhoff S. 57.

[4]) Ein dauerndes Fernbleiben der Schweden von der Univerſität trat, wie das Dekanatsbuch zeigt, nicht ein.

[5]) Das Dekanatsbuch verzeichnet für dieſes Jahr nur 7 Inſkriptionen, alſo ganz außerordentlich wenig, ebenſoviel erlangten die philoſophiſche Magiſterwürde; auch dieſe Zahl bleibt beträchtlich hinter dem damaligen Durchſchnitt zurück.

aliquantum excitarentur, valde commoda et peropportuna nobis visa est occasio, qua illustris, totoque, qua potest orbe litterato celeberrima academia Jenensis auspicatum seculi sui tertii ingressum, quem festis cerimoniis religiose celebrare parabat, notum atque manifestum huic academiae faceret. Permotus itaque atque adductus eo, quo erga hoc Jenense illustre athenaeum feror amore, (utpote in quo non solum per aliquot annorum decursum studiorum causa commoratus sum, sed in eodem postea quoque Magistri gradum consecutus locumque Adjuncti Facultatis Philosophicae aliquamdin tenui) perfeci, ut filius meus Timotheus Christianus Wilhelmus (cujus studiis benignissimum Numen prosperos det successus[1]) sollennem quandam orationem: De nonnullis circa Jenensem academiam praecipue memoratu dignis, in honorem hujus Musarum sedis die 3tio Februarii in acroaterio majori haberet, ad quem actum ego tanquam Decanus Programmate consueto in modum Inscriptionis conscripto omnes litterarum Patronos invitavi, qui etiam frequentes, ut tunc temporis res erant, convenerunt praesentiaque sua Panegyrin hanc splendidiorem illustrioremque reddiderunt. Eadem, dum haec scribo, tristis rerum facies est quae in ineunte anno fuerat, dum uimirum dux Regis Prussici Comes de Dohna in viciniam nostram Mecklenburgicam terram, cum copiis quibusdam pervenit, cujus tamen progressibus Suecicum exercitum melius se oppositurum fore, ex strenuis illorum apparatibus merito conjicimus.[2]) Quod reliquum est, spem unicam salutis nostrae in summi Numinis clementia positam collocatamque habemus, cujus etiam tutelae hoc tempore non solum universam regionem nostram, sed praecipue etiam hanc Musarum sedem commendamus, ipsumque seriis precibus enixe rogamus, largiatur ac concedat uobis brevi tempore dulcem nobisque omnibus exoptatissimam quiem pacemque.

---

[1]) Dieſer Wunſch ging in Erfüllung. Denn der jüngere O., der ſpäter Profeſſor der Philoſophie in Greifswald ward, ragte durch ſeine Gelehrſamkeit und die Vielſeitigkeit ſeiner geiſtigen Intereſſen hervor.

[2]) In Wahrheit mußte Greifswald auch 1759 wieder ſtarke Kontributionen an die Preußen leiſten.

II.

Zur Geſchichte des Stralſunder Schiffbaues.

Von

Dr. Chr. Reuter.

Indem wir mehr und mehr die Machtſtellung der alten Hanſe gewinnen, hat auch das Intereſſe an hanſiſcher Geſchichte immer weitere Kreiſe ergriffen. Dabei iſt eine Frage bisher über Gebühr in den Hintergrund getreten, nämlich die Frage nach den Schiffen der Hanſeſtädte. Der Grund lag wohl in der Hauptſache darin, daß es an einer zuſammenhängenden Darſtellung, die den Lokalforſcher zur Weiterarbeit reizen konnte, bisher fehlte. Nach dem Erſcheinen von Ernſt Baaſch's „Beiträgen zur Geſchichte des deutſchen Seeſchiffbaues und der Schiffbaupolitik“[1]) wird hoffentlich auch dieſem Gebiete etwas mehr Aufmerkſamkeit zugewendet werden. Es kam dem Verfaſſer im weſentlichen darauf an „den Umfang des Schiffbaues zu den verſchiedenen Zeiten, ferner ſein Verhältnis zur Rhederei und zur Zunft, endlich die Fürſorge, die ſtädtiſche und ſtaatliche Obrigkeit dem Schiffbau gewidmet hat, feſtzuſtellen.“ Das iſt dem Verfaſſer trotz des oft lückenhaften und ſpröden Materials vortrefflich gelungen, wie übrigens bei der Vertrautheit des Verfaſſers mit der Geſchichte des deutſchen Seeweſens und ſeinem unermüdlichen Fleiß nicht anders zu erwarten war. Im Mittelalter ſcheint nach dem Stande der Überlieferung der Schiffbau in Lübeck und Danzig in beſonderer Blüte geſtanden zu haben; dann folgten Stralſund, Stettin, Roſtock und Hamburg in zweiter Linie, bis letzteres, ſeit dem 16. Jahrhundert in allmählichem Aufſchwung begriffen, alle anderen Städte, zuletzt auch Lübeck nicht nur auf dem Gebiete der Rhederei, ſondern auch auf dem des Schiffbaues überflügelte. Unſern Tagen iſt das eigenartige Schauſpiel vorbehalten, daß der Schiffbau zum größeren Teil in der Oſtſee, die Rhederei in der Nordſee zu Hauſe iſt; das zeigt

[1]) Hamburg 1899. Darſtellung S. 1—275. Urkunden 276—347 u. Ortsregiſter.

deutlich den Unterſchied von Neuzeit und Mittelalter, indem heute das Schiff Induſtrieerzeugnis und Handelsgegenſtand wie andere Dinge iſt.

Sehr intereſſant ſind auch die Ergebniſſe der Unterſuchungen über die Schiffbaupolitik der Städte; über die auf die Dauer vergeblichen Verſuche, zu einer „nationalen" Schiffbaupolitik zu kommen, den „Butenhanſen" keine Schiffe zu bauen, ſiegte bald überall das nächſtliegende Intereſſe der Städte, die bald dem Drängen der Schiffbauer nachgaben und den Bau für auswärtige Beſteller erlaubten, weit öfter aber den Bau völlig verboten oder doch den Verkauf innerhalb beſtimmter Jahre unterſagten, indem ſie auf dieſe Weiſe die Konkurrenz der Nachbarſtädte niederzuhalten glaubten. Bei dem Mangel an richtiger Forſtpolitik kam wohl zuweilen die Beſorgnis hinzu, durch völlige Ausnutzung der bequem erreichbaren Wälder möchte der Schiffbau und damit der Handel der Stadt dauernd lahm gelegt werden. Ganz unberechtigt kann ſolche Politik bei der gleichen Anſchauung der Nachbarſtädte ohne weiteres kaum genannt werden, wie das Beiſpiel von Stralſund zeigt. Stralſund, inmitten einer dicht bewaldeten Gegend 1234 gegründet, ſah dieſen Wald, der in den Stadtbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts (beſ. im ſog. liber memorialis) noch oft erwähnt wird, teils durch Rodungen, teils aber wohl auch durch den Schiffbau allmählich derart ſchwinden, daß ſchon 1678 der Große Kurfürſt zum Wiederaufbau der von ihm hart mitgenommenen Stadt große Holzlieferungen in Ausſicht ſtellen mußte.[1]) Heute iſt in meilenweiter Ferne geeignetes Schiffbauholz nicht mehr zu finden.

Von den pommerſchen Städten werden bei Baaſch Stralſund, Barth, Greifswald, Wolgaſt, Stettin, Colberg, Rügenwalde, Stolp, Treptow auf S. 140—197 behandelt. Neben Stettin,[2]) das heute

[1]) Stralſund. Ratsarchiv. Kriegs- u. Belagerungsakta 1678.

[2]) Der von Seiten der Stettiner den Paſewalkern 1576 gemachte Vorwurf (Baaſch S. 166) „ſie trieben auf der Ücker verbotene Schiffahrt, brächten nach Ückermünde Korn, bauten hier eigne Schiffe und verſchifften es ſeewärts" iſt wohl nicht ohne weiteres als berechtigt anzuſehen. Denn dieſelbe Beſchwerde wurde 1591 von Stralſund, Greifswald, Anklam und Demmin erhoben, intereſſanter Weiſe mit einem Hinweiſe auf das gefährliche Eindringen der Holländer in den Oſtſeehandel, aber nach einer Rechtfertigung der Stadt, wie es ſcheint, abgewieſen. Berghaus, Landbuch von Pommern II, 1, 846; jedenfalls befand ſich die Stadtnoch 1613 im Beſitz des angefochtenen Speichers. Hückſtädt, Geſchichte von Paſewalk, S. 105.

alle pommerſchen Städte weit überflügelt hat, nimmt infolge ſeiner großen Vergangenheit naturgemäß Stralſund das Hauptintereſſe in Anſpruch.

Das vorhandene Material erlaubt leider keine Schlüſſe über Umfang und Art des Schiffbaus in der älteren Zeit; es iſt deshalb beſonders die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, die uns vorgeführt wird. Nach dem Hinweis auf den ſchweren Schaden, den Stralſund durch jenen Krieg erlitt — ſeine Rhederei war ſchon 1629 von 300 Schiffen auf 100 geſunken — auf die Lahmlegung ſeines Handels durch den ſchwediſch-holländiſchen Vertrag von 1642 und durch die Befreiung der Holländer vom Sundzoll wird ein anſchauliches Bild vom Stralſunder Schiffbau entworfen, der ſeit 1652 von Schweden kräftig unterſtützt wird. Es iſt intereſſant zu ſehen, wie Schweden durch beſondere Vergünſtigungen den Bau ſolcher Schiffe förderte, welche im Kriegsfall mit wenigſtens 14 (ſeit 1661 mit 24) Stücken montiert werden konnten, ähnlich wie in unſern Tagen der Bau kriegsbrauchbarer Kreuzer gefördert wird. Auch ſonſt bietet die Zeit manches Intereſſante, z. B. die Epiſode Ruſchenfeldt, aber ſie giebt doch keinen Maßſtab für die Bedeutung von Stralſunds Schiffbau und Rhederei in der guten Zeit, die ja gerade vor 1600 zu ſuchen iſt. Vieles läßt ſich dafür freilich heute noch nicht beibringen, aber ich bin doch überzeugt, daß wenn ſich Lokalforſcher die Mühe treuer Sammelarbeit — denn nur ſo iſt es möglich — nicht verdrießen laſſen, ſich mit der Zeit auch einige ſichere Ergebniſſe für die ältere Zeit werden gewinnen laſſen.

Der Stralſundiſche Schiffbau wird ſo alt wie die Stadt ſein; ſchon das älteſte Stadtbuch kennt mehrere „Botmaker",[1]) wie der älteſte Name für die Schiffbauer lautet, der ſich bis ins 16. Jahr-

[1]) Älteſtes Stadtbuch, herausg. v. Fabricius VIII, 7: Isti sunt reditus civitatis Stralessund: primo apud valvam Francorum usque ad Longam valvam: 7. Henneke Botmakere 2 m. Ferner geben census arealis VIII, 261 Gerhardus Botmekere 2 m.; 262: Domina Mechtild Botmakersche 2 m. — alles aus den Jahren 1290—1308. Übrigens wird auch im zweiten Stadtbuche (her. von Reuter, Lietz u. Wehner) Nr. 375 (i. J. 1318) ein puer Marquardi Botmeker erwähnt.

hundert erhalten hat. Auch ein Vertrag über einen Schiffbau, der aber freilich sehr unvollständig ist, hat sich erhalten.[1]) Sonst kennen wir zwar manche Rechtsgeschäfte, die sich auf Schiffe beziehen, aber nur in den wenigsten Fällen ist mit ihnen etwas anzufangen. Am wertvollsten sind noch Wertangaben, die für einzelne Koggen vor 1279 63 Mark 4 Schill. und 39 englische Mark (zu 10 Schillingen gerechnet), später 40, 192 und 80 Mark baar ergeben.[2]) Die Schiffe sind wohl ohne Ladung zu verstehen; wenigstens wird sonst betont, daß die Ladung oder die Ausrüstung mit verpfändet sei; so verpfändet z. B. Jakob von Kolberg 1284 ein Schiff — musculum suum — dem Leo Valke cum instrumentis et mercimoniis pro 150 m. d. et Gerhardo Cerdoni pro 30 m. et Alberto Sachtelevent pro 40 m. usque pascha.[3]) Auch mit Namen wie Musculus (auch Muscleus)[4]) oder cimba[5]) ist wenig anzufangen; der Ausdruck liburna findet sich — vermutlich als Schulreminiscenz — nur bei zwei gleichzeitigen Stadt-

[1]) Fabr. Stadtb. IV, 169. Johannes de Lubec obligavit Ecberto de Wobelecowe pro 20½ mrc., pro quibus ipse promisit. de dampno ipsum eripiet. insuper quantum idem Ecbertus exposuerit in nave edificando (!), de hoc Johannes solvet duas partes et Ecbertus terciam partem, et 3 mrc. den. ponemus simul ad exponendum, quarum unam ponet Ecbertus, duas Johannes.

[2]) Fabricius, Stadtbuch. I, 163. Tabbart de Warpe posuit cocham suam Gerardo camerario et Leoni Valken pro 63 m. et 4 sol.; si navis defecerit vel perdita fuerit, heredes sui solvent pecuniam memoratam.

I, 165. Frater Gernant de Colbaz vendidit cockam suam, et Reiner de Tevin fideiussit pro 39 Anglensibus mrc. per 10 sol. computando, si navis in Travene presentatur. quando veniet, dabit 30 mrc. et Letare 9 m.

IV, 332. Thidemannus filius Bolen statuit medietatem coggonis Alberto Parlament pro 20 m. Martini solvendis, et ad hoc promisit solvere eosdem den., si deficeret in coggone.

IV, 569. Johannes de Stade statuit medietatem coggonis sui Jacobo Crispini pro 100 mrc. quatuor minus.

VI, 108. consules de Ystad teuentur Johanni Techelin 20 m. de quarta parte coggonis.

[3]) Fabr. Stadtbuch III, 346.

[4]) ebd. III, 317.

[5]) ebd. III, 268.

ſchreibern (III und IV) zeitlich ſehr beſchränkt. Deutlicher wird das Bild erſt, wenn Bezeichnungen wie pramo oder schuta gewählt werden. Auch Schiffsnamen finden ſich verhältnismäßig ſelten, zweimal Godiar[1]) und einmal coggo dictus Zogeland.[2]) Nicht unerwähnt bleiben ſoll, daß ein Segelmacher zu den älteſten bekannten Einwohnern Stralſunds gehört.[3])

Etwas beſſer unterrichtet ſind wir dann über den Stralſunder Schiffbau, wie er um 1400 betrieben wurde. In dem Kämmereibuch von 1392—1440 kehren faſt alljährlich die cimbifices censum arealem dantes wieder und ermöglichen uns ſo einen Überblick über den Umfang des Schiffbaues und über die Schiffbauer, während wir über Zahl und Größe der gebauten Schiffe leider nichts erfahren. Es handelt ſich um Werften, die auf ſtädtiſchem Grund und Boden lagen und von denen deshalb eine ſtädtiſche Abgabe erhoben wurde. Sie lagen „am Frankenſtrande, von der Stadtmauer neben dem Heiligengeiſthauſe an bis etwa zur Nordgrenze der jetzigen Werft."[4]) Die Straße, die ſich an den Werften entlang zog, hieß up der Lastadien,[5]) in den Stadtbüchern auch inter cimbifices.[6]) Hier ſind die Werften bis zur Wallenſteinſchen Belagerung geblieben; behufs Anlage von Feſtungswerken vor dem Frankenthore wurde kurz vorher der Schiffbauplatz verlegt; er hat ſich bis in die ſechziger Jahre dieſes Jahrhunderts vor Baden- und Fährthor befunden, bis die neuen Werften an der jetzigen Stelle, ſüdlich von der alten Laſtadie, angelegt wurden.

Hier, vor dem Frankenthore alſo, finden wir im Jahre 1393 dreizehn Werftplätze in Benutzung, für die 31 Mark Pacht einkamen. Das Verzeichnis im Kämmereibuch lautet:

cimbifices censum arealem dantes primo

1. Wilkinus de Strunkeden 24 sol.
2. Idem 2 m.

[1]) ebd. III, 6. V, 42. [2]) IV, 244.

[3]) ebd. I, 27 (vor 1278): Johannes de Cusvelde et H[einricus] Velebruere fideiusserunt pro 11½ mrc. den. pro hereditate pueri Lenoldi boni velificatoris.

[4]) ſ. Francke, die Stralſ. Straßennamen in den Hanſ. Geſchichtsbl. 1879.

[5]) ſo und ähnlich 1449, 1554, 1613, 1616 bei Francke a. a. O.

[6]) 1406. Der Große Diebſteig 1402 transitus retro cimbifices genannt.

3. Marquardus Langhedorp 3 m. 4 sol. et 16 den.
4. Idem 1 m. de alia area.
5. Hennyngus Rode 3 m.
6. Hermen van Exen et Plonyes 5 m.
7. Hinricus Ludershaghen 2 m. 11 sol. minus 4 den.
8. Idem Ludershaghen 2 m. de alia area.
9. Johannes Kedink 24 sol.
10. Hinricus Weruer $2^1/_2$ m. et 32 den.
11. Idem Hinricus 2 m. de alia area.
12. Johannes Bodikholt 3 m. 4 sol. et 16 den.
13. Idem Bodikholt 1 m. de alia area.

Im Jahre 1399 betrug die Zahl der Plätze ſchon 16, die folgendermaßen verteilt ſind.

cimbifices censum arealem dantes:

1. Dominus Arnoldus de Zost 24 sol.
2. Idem des Arnoldus 2 m.
3. Marquardus Langhedorp 3 m. 4 sol. et 16 den.
4. Idem Marquardus 1 m. de alia area.
5. Hennyngus Rode 3 m.
6. Johannes Payentze (1395 Pagentze) 5 m.
7. Idem 24 sol. de alia area.
8. Wilken Kedink 24 sol.
9. Hinr. Ludershagen 2 m. 11 sol. min. 4 den.
10. Idem Ludershaghen 2 m. de alia area.
11. Johannes Kedink 24 sol.
12. Hinricus Werneri $2^1/_2$ m. et 32 den.
13. Idem Hinricus 2 m. de alia area.
14. Johannes Bodikholt 3 m. 4 sol. et 16 den.
15. Idem Bodikholt 1 m. de alia area.
16. Marquardus Langedorp 1 m. de nova area.

Bis 1403 kommen zwei weitere Plätze hinzu, indem Johannes Pagentze einen dritten Platz: de spatio sive fossato ante Hilgestedor hinzunimmt und Johannes Kedink (bei dem 1401 nachgetragen wird: domiuus) 24 sol. de nova area bezahlt. 1428 aber war die Zahl der Plätze auf 21 geſtiegen, und ihr Ertrag für die Stadt belief ſich auf 44 Mark 10 Schilling und 2 Pfennige.

1428. Cymbifices censum arealem dantes:
1. Dominus Johannus Kedynk 24 sol.
2. Johannes Wampen 2 m.
3. Dominus (1437 Andreas) Kanemaker $2^1/_2$ m. 32 sol.
4. Arnoldus Knese 21 sol. 4 den.
5. Potlist 21 sol. 4 den.
6. Hinr. Kerstens 24 sol.
7. Clawes Gamme 24 sol.
8. Pawel Ghante 5 m.
9. Idem de area 24 sol.
10. dominus Johannes Kedynk 24 sol.
11. Hinricus Neyle 2 m. 2 sol. 4 den.
12. Idem 2 m.
13. De boden in der Rodenkerken $3^1/_2$ m.[1])
14. Bernd Nyeman dedit 18 sol.
15. Tunne dedit 2 m.
16. Dominus Johannes Kedynk de nova area 24 sol.
17. Clawes Stenbut 3 m. 2 den.
18. Idem de alia area 24 sol.
19. Peter Hegher 3 m. 4 sol. 16 den.
20. Idem de alia area 1 m.
21. Raven et Brun 10 sol.

So blieb es bis 1437; zwei Jahre ſpäter waren es wieder nur 18 Plätze. Es iſt wohl nicht zu verkennen, daß es ſich um eine Blütezeit des Schiffbaues handelt. Das findet auch äußerlich ſeinen Ausdruck darin, daß die angeſehenſten Bürger ſich dem Schiffbau zuwenden. Seit 1393 — ſoweit die Liſten zurückreichen — erſcheint Johannes Keding unter den Schiffbauern, 1401 wird er zuerſt als dominus bezeichnet,[2]) als Mitglied des Rates iſt er ſpäter wohlbekannt und kommt auch oft als ſolches

[1]) 1437: bode III Rodekerken; 1440: bode in Rodekerken. Es iſt wohl zweifelhaft, ob dieſer Poſten in dies Verzeichnis gehört.

[2]) Danach iſt wohl Brandenburg, Geſchichte des Magiſtrats der Stadt Stralſund S. 85 zu berichtigen, der den Eintritt in den Rat noch in das Jahr 1405 ſetzt. Es iſt aber bei Joh. Keding zum Jahre 1401 der Titel dominus mit anderer Dinte nachgetragen.

in den Stadtbüchern und anderen Aufzeichnungen jener Zeit vor. Noch 1428 steuert er für eine nova area; in demselben Jahre starb er. Neben ihm tritt 1399 dominus Arnoldus de Zost auf, der für 2 Plätze bezahlt; er kam 1369 in den Rat, wurde 1407 Bürgermeister und starb 1409.[1]) Der dritte Ratsherr jener Zeit, den wir unter den cimbifices censum arealem dantes finden, ist dominus Andreas Kanemaker, den ich für die Jahre 1428—37 angemerkt habe; er wurde 1414 Ratsherr und starb wohl nach 1436.[2]) Diese Teilnahme der Ratsmitglieder am Schiffbau ist deshalb wichtig, weil aus ihr deutlich hervorgeht, daß die Kunst des Schiffbaues nicht als Handwerk galt; wäre das der Fall gewesen, so hätten seine Vertreter nach Lübischem Rechte nicht im Rate sitzen dürfen, am wenigsten in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

Viel ist es ja nicht, was sich aus diesen Notizen gewinnen läßt. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß mit Geduld und mit Liebe zur Sache allmählich ein vollständigeres Bild des Stralsunder Schiffbaues der älteren Zeit geboten werden kann als zur Zeit möglich ist. Dann wird auch die technische Seite des Schiffbaues, die Baasch nach seinem ganzen Plane völlig ausschließen mußte, zu ihrem Rechte kommen, und ich glaube nicht, daß man zu dem Zweck so ganz auf die Siegelbilder verzichten darf wie Fock meint.[3]) Kunstwerke, wie das große Koggensiegel von Stralsund zeigen ein so eingehendes Studium wenigstens des Schiffsrumpfes und mußten übrigens auf so viel sachverständige Kritiker rechnen, daß man sie wohl zur Benutzung heranziehen darf, besonders wenn die ganze Stadt, wie in dem vorliegenden Fall, auf das Kunstwerk stolz war.[4])

[1]) s. Brandenburg S. 84.

[2]) Brandenburg a. a. O. S. 36 schreibt ca. 1436.

[3]) O. Fock, Rügensch-Pommersche Geschichten III, S. 259. (Anh. X. die Kriegskogge des 14. Jahrhunderts.)

[4]) Auf das Koggensiegel bezieht sich ohne Zweifel die Notiz des zweiten Stadtbuches Nr. 2: Nota: A. D. 1329 circa f. b. Martini episcopi domini consules de unanimi consilio sua sigilla tam maius quam secretum innovari fecerunt. Der Künstler wurde in das Bürgerbuch mit der bezeichnenden Notiz aufgenommen: [Rot]gherus, qui fecit sigillum civitatis.

III.

Der „Totſchlag" (tote Mann) bei Altdamm unweit Stettin.

Von

Otto Monke.

Der Weg von Neumark nach Altdamm führt durch einen Wald. An einem Kreuzwege liegt zur linken Hand ein Reiſighaufen, der die Stelle bezeichnet, wo vor langen Jahren jemand überfallen und erſchlagen wurde. Vorübergehende werfen noch heut Zweige darauf, und ſelbſt diejenigen, welche den Weg zu Wagen zurücklegen, machen vor der Stelle Halt und folgen dem alten Brauch. Die Stelle aber wird bei den Leuten das „Sprockenkrüz" genannt. —

Intereſſant dabei iſt die Bezeichnung „Krüz" für einen toten Mann. Es erinnert an Lieſenkrüz und an jenes Barnimkreuz, das, wenn ich nicht irre, in den 90er Jahren des 13. Jahrhunderts dem Andenken des erſchlagenen Herzogs Barnim gewidmet wurde.

Bemerkung.

Die Sitte, auf das Grab eines Erſchlagenen Steine zu werfen iſt weit verbreitet; vgl. Fel. Liebrecht, die geworfenen Steine. Germania (Vierteljahrsſchrift für deutſche Altertumskunde) Jahrg. XXII, 21 ff., ferner für Pommern aus der Gegend von Nörenberg „Buttermann," Blätter f. pomm. Volksk. Jahrg. II 1. 51. Parallelen zum Niederlegen von Zweigen auf einer Mordſtelle wären erſt zu ſammeln, zunächſt vgl. Blätter f. pomm. Volksk. Bd. V, 120: „Der Reiſighaufen in der Polenheide."

Dr. Ph. Wegener.

Notizen.

In Bernheims Abhandlung „Lokalgeſchichte und Heimatkunde" im erſten Bande unſerer Jahrbücher wird auf Seite 29 von der „Deutſchen Geſchichte für Schule und Haus" von Tecklenburg und Weigand geſprochen und von den Ergänzungsheften zu dem Buche, welche das Material für die Heimatkunde der einzelnen preußiſchen

Provinzen darbieten. Das Ergänzungsheft für Pommern, das damals noch ausstand, ist jetzt erschienen.[1])

Entsprechend der Anlage des Hauptwerkes sind kulturgeschichtliche und soziale Verhältnisse, Verkehrseinrichtungen und verwandte Dinge in einer bisher in Schulbüchern, auch z. B. in den allerdings nur einen Bogen in kleinerem Format umfassenden Ergänzungsheften zu den Andräschen Geschichtsbüchern, nicht üblichen Ausdehnung behandelt. Auf die Prinzipienfrage, wie weit die nicht politischen Elemente im Unterricht heranzuziehen seien, wollen wir hier nicht eingehen. An einzelnen Stellen scheint uns jedenfalls das Prinzip zu weit geführt zu sein, z. B. ist dem Inhalt an Bugenhagens Kirchenordnung fast eine halbe Seite gewidmet; und andererseits scheint nur das Schulwesen verhältnismäßig zu kurz weggekommen zu sein. Ein Kärtchen zur Veranschaulichung der geographisch-politischen Verhältnisse der Provinz, wie es z. B. dem erwähnten Andrä'schen Hefte beigegeben ist, vermißt man hier wie in den andern Heften der Sammlung ungern. Soweit es erwünscht ist, die Darbietung des heimatkundlichen Stoffes im Sinne des Tecklenburg-Weigand'schen Prinzips zu erweitern, gewährt das vorliegende Büchlein ein empfehlenswerthes Hülfsmittel für den Unterricht. Jedenfalls verlohnt sich eine Probe in der Praxis gewiß, und der Umstand, daß das Hauptwerk schon 1899 in 7. Aufl. (19.—21. Tausend) erschien, scheint für seine praktische Brauchbarkeit ein starkes Zeugnis abzulegen.

Dr. Edm. Lange.

---

[1]) Adolf Sielaff und Karl Gresens, Bilder aus der Geschichte der Provinz Pommern. Hannover und Berlin. C. Meyer 1901. 8°. Preis 30 Pfg.

Geſchichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1899 und 1900.*)

Von

Dr. Herm. Kunge.

Altmann, W.: Zur Geſchichte der Leſe- und Induſtrie-Schule zu Sanz, Kr. Greifswald, 1803—1819. (Mitteilungen d. Geſellſch. f. deutſche Erziehungs- u. Schulgeſchichte. Jg. 10, S. 193—204.)

Baaſch, E.: Beiträge zur Geſchichte des deutſchen Seeſchiffbaues und der Schiffbaupolitik. Hamburg, L. Gräfe & Sillem 1899 (V S., 1 Bl., 351 S. 8°).

Bahrfeldt, E.: Der Denarfund von Soldin. (Berliner Münzblätter. Jg. 21, Nr. 238, 240, 242, 243.)

Baier, R.: Zur vorgeſchichtlichen Altertumskunde der Inſel Rügen. Mit einer Kartenſkizze im Text. (Jahresbericht d. Geographiſchen Geſellſchaft zu Greifswald 7, S. 65—82.)

[**Baier**, R.:] Stralſundiſcher Reichsthaler vom Jahre 1649. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 276.)

[**Baier**, R.:] Sarg-Schilder des Amtes der Schiffszimmerleute zu Stralſund. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 282.)

[**Baier**, R.:] Drei „Willkomm" aus dem Beſitze des Provinzial-Muſeums. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 300.)

Bau- und Kunſtdenkmäler, Die, der Provinz Pommern. Hrsg. von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. Th. 2: Die Bau- und Kunſtdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Hrsg. von Hugo **Lemcke**. Bd. 1. (Heft 1—4.) Die Kreiſe Demmin, Anklam, Ückermünde und Uſedom-Wollin. Stettin, L. Saunier (1898—) 1900 (XI, 429 S. 8°).

*) Das vorliegende Literaturverzeichnis macht auf unbedingte Vollſtändigkeit keinen Anſpruch. Dieſe war für das Jahr 1899 von vornherein nicht beabſichtigt, für 1900 inſofern nicht zu erreichen, als es nicht mehr möglich war, ſämmtliche Provinzial-Zeitungen durchzuſehen und zu verarbeiten.

Beintker, Ed.: Zur Geſchichte der lateiniſchen Schule in Anklam. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 4, S. 65—136.)

Beintker, Ed.: Die Schulordnungen der lateiniſchen Schule zu Anklam. (Mitteilungen d. Geſellſch. f. deutſche Erziehungs- u. Schulgeſchichte, Jg. 10, S. 205—242.)

Beyer, Th.: Neuſtettiner Lehrpläne aus dem achtzehnten Jahrhundert. (Mitteilungen d. Geſellſch. f. deutſche Erziehungs- u. Schulgeſchichte. Jg. 10, S. 188—192.)

Bilder aus dem kirchlichen Leben und der chriſtlichen Liebesthätigkeit in Pommern. Hrsg. vom Provinzial-Verein für Innere Miſſion in Pommern. II, 3. **Bernhard:** Geſchichte der Kükenmühler Anſtalten in Stettin vom Jahre 1863 bis 1900. Stettin, J. Burmeiſter (2 Bl., 77 S. 8°).

Blätter für Pommerſche Volkskunde. Monatsſchrift für Sage und Märchen Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätſel und Sprachliches in Pommern. Hrsg. v. O. Knoop u. A. Haas. Jg. 7 u. 8. Labes. A. Straube 1899 u. 1900. gr. 8°

Die einzelnen Aufſätze und Beiträge ſind ihres größtenteils ganz geringen Umfanges wegen nicht beſonders aufgenommen.

Boehmer, F.: Bilder aus Stargards Geſchichte. (Stargarder Zeitung. Jg. 42: 1900, Nr. 188, 300 u. Jg. 43: 1901, Nr. 5, 17, 29 u. 41.)

Boehmer, F.: Geſchichte der Stadt Rügenwalde bis zur Aufhebung der alten Stadtverfaſſung (1720). Mit Karte und Stadtplan aus der Zeit um 1500, Anſicht der Stadt aus der Lubinſchen Karte, älteſtem Stadtſiegel und zwei Tafeln mit Wappen ſtädtiſcher Familien. Stettin, Paul Niekammer (X, 446 S., 3 Taf. u. 1 Karte 8°).

Braun, Th.: Städtiſches Kirchenregiment in Stralſund. (Deutſche Zeitſchrift für Kirchenrecht. Bd. 10, S. 61—88.)

Bruchmüller, W.: Erinnerungen an Rügen und die Oſtſee. Greifswald, J. Abel 1899 (VIII, 108 S. 8°).

Buchwald, G., und O. Vogt: Drei Briefe Bugenhagens. Hrsg. u. erläutert. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 127—136.)

v. Bülow: Zur Geſchichte der Schule in Pyritz (1590—1757). (Mitteilungen d. Geſellſch. f. deutſche Erziehungs- und Schulgeſchichte. Jg. 10, S. 149—165.)

Credner, R.: Lage, Gliederung und Oberflächengeſtaltung der Inſel Rügen. Mit einer Überſichtskarte. (Jahresbericht d. Geographiſchen Geſellſchaft zu Greifswald 7, S. 1—9.)

Dannenberg, H.: Der Denarfund von Uſedom. (Zeitſchrift für Numismatik. Bd. 22, S. 266—276.)

Deecke, W.: Geologiſcher Führer durch Pommern. (Sammlung geologiſcher Führer. 4.) Berlin, Gebr. Borntraeger 1899 (4 Bl., 132 S. 8°).

Deecke, W.: Über das Geſteinsmaterial der Rügen'ſchen und Neuvorpommer'ſchen prähiſtoriſchen Steinwerkzeuge. (Jahresbericht d. Geographiſchen Geſellſchaft zu Greifswald 7, S. 83—98.)

Deecke, W.: Vorkommen von bearbeiteten Rieſenhirſchknochen bei Endingen (Kreis Franzburg) in Vorpommern. (Globus. Bd. 78, S. 13—15.)

Dunker, H.: Die Inſel Rügen. Neueſter Führer mit 3 zuverläſſigen Spezialkarten und einer Überſichtskarte für die Reiſe nach Rügen. 7. Aufl. Bergen a. Rügen, F. Becker 1899 (61 S. 8°).

Ebeling, R.: Der Buchführer M. Philipp Schultze, ein Beitrag zur Geſchichte des Stralſunder Buchhandels im Beginn des 17. Jahrhunderts. Jahresbericht des Gymnaſiums zu Stralſund 1900. Stralſund, Druck der kgl. Regierungs-Buchdruckerei 1900 (25 S. 4°).

Eickhoff: Geſchichte des Infanterie-Regiments Prinz Moritz von Anhalt-Deſſau (5. Pommerſches) Nr. 42 vom Tage ſeiner Gründung bis zum Jahre 1900. Mit Bildn., Karten u. Skizzen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1900 (VII, 390 S. 8°).

v. Essen, G. H.: Alienationer och reduktioner i f. d. svenska Pommern. Efter förf:ns död utgifven af Algot Lindblom. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner. i distr. 1900 (166 S. u. 1 Portr. 8°).

Führer durch Stettin. Kurze Beſchreibung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten. Mit 9 Anſichts-Karten u. 1 Plan. Hrsg. von Fr. König's Hofbuchh., Hanau. Stettin, A. Schuſter 1900 (32 S. 8°).

Geſchichte, Die, des Infanterie-Regiments Prinz Moritz von Anhalt-Deſſau (5. Pommerſches) Nr. 42. (Stralſundiſche Zeitung. Jg. 141: 1900, Nr. 229—234.)

Görigk, E.: Erasmus Mantenffel von Arnhauſen, der letzte katholiſche Biſchof von Camin (1521—1544). Ein Lebens- und Charakterbild. Braunsberg, E. Bender 1899 (4 Bl., 41 S. 8°).

Graebert, K.: Der Landtag zu Treptow an der Rega, Lucie (13. Dez.) 1534. (Ein Beitrag zur Geſchichte der Gegenreformation im Herzogthum Pommern.) Berliner phil.-Diſſ. Berlin 1900 (45, 1 S., 1 Bl. 8°).

Der Verfaſſer veröffentlicht nur einen Abſchnitt der von ihm der Fakultät eingereichten Arbeit. Eine Geſammtdarſtellung der Pommerſchen Reformationsgeſchichte ſtellt er in baldige Ausſicht. Deſſen wird man ſich um ſo mehr freuen als die Darſtellung des Landtags und die angeſetzte kritiſche Unterſuchung ſeiner Akten und Urkunden einen nicht ungünſtigen Eindruck hervorruft. Anſcheinend mit Fug wird durchgehends wider Spahns Aufſtellungen polemiſirt. Intereſſant iſt die Stellung, die hinſichtlich ſeines Verhältniſſes zur evangeliſchen Lehre hier dem Biſchof Erasmus von Cammin beigelegt wird. Den Schluß bildet der Abdruck zweier bisher unveröffentlichter Aktenſtücke, der Erwiderung der herzoglichen Räte auf die Artikel der Städte und des herzoglichen Einladungsſchreibens an den Biſchof von Cammin. H. U.

Granier, H.: Aktenſtücke zur Geſchichte des Krieges von 1806/7. (Forſchungen zur Brandenburgiſchen und Preußiſchen Geſchichte. Bd. 13, S. 514—541.)

Die erſte Reihe dieſer Aktenſtücke (S. 515—521) betrifft die Verteidigung von Kolberg.

Granier, H.: Zwölf Blücherbriefe. (Forſchungen zur Brandenburgiſchen und Preußiſchen Geſchichte. Bd. 13, S. 479—496.)

Nr. 3 (vom 4. Juli 1807) iſt in Greifswald abgefaßt, die Nummern 4—10 aus den Jahren 1807—1811 in Treptow a./R.

Granier, H.: Die Kapitulation von Stettin 1806 und der Staatsminiſter von Ingersleben. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 4, S. 1—15.)

Haas, A.: Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Inſel Rügen. Geſammelt und Hrsg. Greifswald, J. Abel 1899 (VIII, 139 S. 8°).

[Hagemeiſter, W.:] Ein Gang durch die St. Nikolai-Kirche zu Stralſund. Nach der gegenwärtigen Sachlage umgearbeiteter und vermehrter 2. Abdruck aus Nr. 262, 268, 274, 280, 286 und 292 der „Stralſundiſchen Zeitung," Jg. 1890. Stralſund, Druck der kgl. Regierungs-Buchdruckerei 1900 (45 S. 8°).

Halbfaß, W.: Der Dratzigſee in Pommern. Mit einer Karte u. 2 Abbildungen. (Globus. Bd. 78, S. 1—3.)

Hannke, R.: Pommerſche Geſchichtsbilder. 2., neu durchgeſehene u. verm. Aufl. ſämtlicher bisher erſchienener Skizzen u. Kulturbilder des Verfaſſers. Stettin, L. Saunier 1899 (XI, 223 S. 8°).

Hanſen, R.: Die deutſche Oſtſee- und Nordſeeküſte. (Globus. Bd. 78, S. 139—141.)

Hanſereceſſe. Hrsg. vom Verein für Hanſiſche Geſchichte. 3. Abtheilung. Bd. 6: Hanſereceſſe von 1477—1530. Bearb. von Dietrich **Schäfer.** Bd. 6. Leipzig, Duncker & Humblot 1899 (XVI, 863 S. 4°).

Hauptwache, Die, auf dem Alten Markt zu Stralſund. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 29.)

Heilborn, Ad.: Zur Volkskunde von Hiddenſee. (Globus. Bd. 78, S. 381—386.)

Heimatkunde von Stettin herausgegeben vom Stettiner Lehrerinnen-Verein. Mit einer Skizze der Umgegend Stettins, gezeichnet von O. Bartz, und einem Plan der Stadt Stettin. Stettin, H. Dannenberg & Cie 1900 (59 S., 1 Bl. u. 2 Taf. 8°).

Heinemann, O.: Die Bündniſſe zwiſchen Polen und Pommern von 1348 und 1466. (Zeitſchrift der hiſtoriſchen Geſellſchaft für die Provinz Poſen. Jg. 14, S. 323—330.)

Heinemann, O.: Eine neu aufgefundene Handſchrift des Protocollum des Frater Angelus de Stargard und der ſog. Caminer Chronik. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 17—19.)

Heinemann, O.: Die kaiſerlichen Lehnsurkunden für die Herzoge von Pommern. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 159—185).

Hilliger, K.: 1848—49. Hiſtoriſch-Politiſche Zeitbilder aus der Provinz Pommern, insbeſondere aus der Stadt und dem Kreiſe Stolp und den Nachbarkreiſen, nebſt allgemeinen Beiträgen aus der Geſchichte von 1848—49. Stolp i. P., Selbſtverlag 1898 (155 S. u. 2 Taf. 8°).

Jähns, M.: Der Große Kurfürſt auf Rügen und vor Stralſund 1678 und der Winterfeldzug in Preußen 1679. (Hohenzollern-Jahrbuch. Jg. 3, S. 1—33 u. 4 Taf.)

Katharinen-Kirche, Die, in Stralſund. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 294.)

Kauſch: Die gutsherrlich bäuerlichen Verhältniſſe in der Mark Brandenburg bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Jahresbericht des kgl. Gymnaſiums zu Dramburg. Dramburg, Druck von W. Schade & Co. 1900 (37 S. 4°).

Der Verfaſſer bezieht ſich häufig auf die Verhältniſſe im Kreiſe Dramburg.

Krebs, J.: Ungedruckte Briefe aus dem Jahre 1630. (Forſchungen zur Brandenburgiſchen und Preußiſchen Geſchichte. Bd. 13, S. 556—563).

Einige dieſer Briefe aus dem Juli 1630 bringen Mitteilungen über die Landung und weiteren Fortſchritte der Schweden in Pommern.

Lange, Edm.: Peter Ahlwardt und ſein philoſophiſcher Katechismus. (Mitteilungen d. Geſellſch. f. deutſche Erziehungs- und Schulgeſchichte. Jg. 10, S. 174—187).

Lange, Edm.: Ergänzungen zu ſeinem Werke „Die Greifswalder Sammlung Vitae Pomeranorum." (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 4. Anhang. 32 S.) [Auch im Buchhandel: Greifswald, (J. Abel) 1901.]

Lęgowski, J.: Die Slovinzen im Kreiſe Stolp, ihre Literatur und Sprache. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 137—157.)

Lindner, Thdr.: Die Deutſche Hanſe. Ihre Geſchichte und Bedeutung. Für das deutſche Volk dargeſtellt. Mit zahlreichen Abbildungen u. einer Karte in Farbendruck. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn 1899 (215 S. u. 1 Taf. gr. 8°).

[——] 2. Aufl. Leipzig, F. Hirt & Sohn 1900. (192 S. gr. 8°).

Maſs, K.: Pommerſche Geſchichte. Stettin, L. Saunier 1899 (X, 283 S. m. 1 Stammtaf. gr. 8°).

Matthes: Niederdeutſche Inſchrift im Kolberger Mariendom. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 107—108.)

Metzner, J. E.: Die älteſte Stadtbeſchreibung von Greifswald. (Jahresbericht d. Geographiſchen Geſellſchaft zu Greifswald 7, S. 142—157.)

Mitteilungen über die Geſchichte der Familien Roſenow. Herausgeber: Ludwig Roſenow. Nr. 9—13. [o. O. u. J.] 4° [Nr. 1—8 ſind 1896—98 erſchienen].

Montelius, O.: Die Chronologie der älteſten Bronzezeit in Nord-Deutſchland und Skandinavien. (Archiv für Anthropologie. Bd. 25, S. 443—483; Bd. 26, S. 1—40 u. 905—1012.)

Müller, Edw.: Die Inſel Rügen mit Berückſichtigung der benachbarten Städte des Feſtlandes: Stralſund u. Greifswald. 17. Aufl. (Reiſeführer durch Deutſchland. Nr. 6.) Berlin, Barthol & Co. 1900 (VIII, 180 S. 12°).

Nachrichten, Geſchichtliche, über die Bürger-Reſſource-Geſellſchaft zu Stralſund. (Stralſundiſche Zeitung. Jg. 141: 1900, Nr. 178—180.)

Nießen, P. van: Des Markgrafen Johann Bemühungen um die Erwerbung Pommerns (1546—1548). (Schriften des Vereins für Geſchichte der Neumark. Heft 10, S. 41—59.)

Nießen, P. van: Der große Handelskrieg zwiſchen Stettin und Frankfurt a. O. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Frankfurter Oder-Zeitung 1899, Nr. 225, 234, 245, 247, 250, 255.) [Vgl. Monatsblätter. Hrsg. von d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. 1899, S. 184 ff. u. 1900, S. 7 ff.]

Nießen, P. van: Die Lage der Burg „Chinz" und ihres Gebietes (Schriften des Vereins für Geſchichte der Neumark. Heft 10, S. 73—87.)

Pauck, W.: Beiträge zur Geſchichte des Stralſunder Schulweſens vor 1650. Jahresbericht des Gymnaſiums zu Stralſund 1899. Stralſund, Druck d. kgl. Reg.-Buchdruckerei 1899 (22 S. 4°).

Pelz, R.: Geſchichte des Kreiſes Pyritz. Zugleich heimatgeſchichtl. Ergänzungsheft zur Deutſchen Geſchichte von H. Weigand u. A Tecklenburg (ſowie zur Geſchichte der Provinz Pommern v. Adolf Sielaff). Hannover, C. Meyer 1900 (48 S. m. Titelbild gr. 8°).

Prieſs, F.: Reſte alter Holzbaukunſt aus Hinterpommern und Bornholm. (Die Denkmalpflege. Jg. 2, S. 108—111.)

Quellen zur Pommerſchen Geſchichte. Hrsg. von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. 4. Johannes Bugenhagens Pomerania. Hrsg. von Otto Heinemann. Stettin, L. Saunier (4 Bl., LIX, 181 S. 4°).

Reibſtein, Ed.: Heinrich Vorrath Bürgermeiſter von Danzig als Hanſiſcher Diplomat. Marburger philoſophiſche Inaug.-Diſſ. Marburg 1900 (67 S. 8°).

Reifferſcheid, Al.: Aus der Geſchichte zweier Dörfer in Pommern. Ein Beitrag zur Pommerſchen Heimatskunde. 2. [Lubmin.] (Jahresbericht d. Geographiſchen Geſellſchaft zu Greifswald 7, S. 99—141.)

Reinke, G.: Beiträge zur Buchdruckergeſchichte der Provinz Pommern. (Allgemeiner Anzeiger für Druckereien 1899, Nr. 14 ff.)

Reinke, G.: Feſtſchrift zur 500jährigen Geburtstagsfeier Johannes Gutenbergs im Jahre 1900. Im Auftrage des Feſtausſchuſſes verfaßt. (Hierin: Die Einführung und Ausbreitung der Buchdruckerkunſt in Stettin.) Stettin, Druck von F. Heſſenland 1900 (2 Bl., 44 S. u. 14 Bl. quer 4°).

Rolle, Die, der Tiſchler zu Colberg. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 113—123.)

Sander, M.: Anklam. Beiträge zur Stadtgeſchichte. 1. Heft. 1763—1816. Anklam, E. Süſſermann 1900 (3 Bl., 156 S. 8°).

Schmidt, Berth.: Geſchichte des Geſchlechts von Maltzan u. von Maltzahn unter Mitwirkung von Frhn. H. v. Maltzahn-Gültz, Frhn. Axel A. v. Maltzahn u. a. Mitgliedern der Familie. 1. Abteilung. Bd. 1. Stamm- und Ahnentafeln. Schleiz, Druck von F. Weber's Nachf. 1900 (108 Bl. quer 4°).

Schreiber, F.: Guſtav Adolf's Feldlager und Verſchanzungen bei Schwedt a. O. Beilage zum XIX. Jahresbericht des Hohenzollern-Gymnaſiums zu Schwedt a. O. 1900. Schwedt a. O., Druck von F. Freyhoff (35 S. 4°).

Schultze, R. S.: Geſchichte der Stiftungen ſtädtiſchen Patronates zu Greifswald. Aus den Akten und Urkunden des Rathsarchives. Greifswald, J. Abel 1899 (1 Bl., XVII, 248 S. 8°).

Schulz, Hauptmann u. Kriegsſchul-Lehrer: Die Kriegsſchule Anklam. Feſtſchrift zur Feier des 25jährigen Beſtehens. 2. Aufl., fortgeführt bis 1900. Anklam, H. Wolter 1900 (88 S. gr. 8°).

Schumann, H.: Mäander-Urnen aus Geiglitz in Hinterpommern. (Nachrichten über deutſche Alterthumsfunde 1900, S. 47—48.)

Schwartz, R.: Zum Stande der Dulichius-Forſchung. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 5—6.)

Schweitzer, V.: Chriſtian IV. von Dänemark und ſein Verhältnis zu den niederdeutſchen Städten bis zum Jahre 1618. Heidelberger philoſophiſche Inaug.-Diſſ. Lübeck, Druckerei von H. G. Rahtgens 1899 (100 S. 8°).

Scipio, K.: Chriſtliche Liebesthätigkeit und Konfeſſionalismus in Pommern (Deutſches Proteſtantenblatt. Jg. 33, Nr. 23.)

Segebarth, Joh.: Die Halbinſel Darſs-Zingſt mit beſonderer Berückſichtigung der Oſtſeebäder Prerow, Zingſt, Ahrenshoop vom zwölften Jahrhundert an bis zur Gegenwart. Prerow, Selbſtverlag 1900 (4 Bl., 52 S., 1 Bl. u. 1 Taf. 8°).

Stavenhagen, E. F.: Chronik von Anklam bis 1773. Neue Volksausg., gekürzt und mit Anmerkungen verſehen. Anklam, E. Süſſermann 1899 (4 Bl., VIII, 283 S. u. 7 Taf. 8°).

Digitized by Google

Stein, W.: Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Hanſe bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Gießen, J. Ricker 1900 (IV, 151 S. gr. 8°). [Iſt zugleich als Habilitations-Schrift an der Breslauer Univerſität erſchienen.]

Steenstrup, Johannes C. H. R.: Venderne og de Danske før Valdemar den stores tid. Med ed kort over Østersølandene, samt en i texten trykt tegning af Byen Wolin. (Indbydelsesskrift til Kjøbenhavns Universitets Aarsfest til Erindring om Kirkens Reformation.) Kjøbenhavn 1900 (VIII, 122 S. u. 1 Taf. 4°).

Stojentin, M. v.: Die Abenteuer des italieniſchen Grafen Hieronymus Strozzi in Pommern. (1603.) (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 20—29, 33—46, 50—58.)

Stojentin, M. v.: Aus der Chronik des Cosmus von Simmer. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 65—125.)

Stojentin, M. v.: Geſchichte des Geſchlechts von Zitzewitz. Th. 1: Urkundenbuch. Th. 2. Bd. 1: Darſtellung. Stettin, Druck von Herrcke & Lebeling 1900 (V, 521 S., 12 Taf. u. 5 Tab.; IX, 251, XV S. u. 4 Tab. 4°).

Stojentin, M. v.: Die Hauptkriſen der pommerſchen Landwirtſchaft von der Mitte des 16. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. (Landwirtſchaftliche Wochenſchrift für Pommern. Jg. 3: 1900, Nr. 42 u. 49: Beilagen.) [Noch nicht abgeſchloſſen. Fortſetzung erſch. in Jg. 4.]

Stojentin, M. v.: Der Landfriedensbruch in Schlawe. Ein Kulturbild aus der Adels- und Städtegeſchichte Pommerns im 16. Jahrhundert. (Zeitſchrift für Kulturgeſchichte. Bd. 7. S. 228—241.)

Stojentin, M. v.: Ein Rechtsſtreit zwiſchen Kirchenpatron und Conſiſtorium aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 82—95).

Strandkarre, Die alte Stralſunder. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 304.)

Stubenrauch, A.: Der Bronzefund von Klein-Zarnow, Kreis Greifenhagen. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 74—76.)

Südſeite, Die reſtaurirte, des Stralſunder Rathhauſes. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 181.)

Uecker, F.: Heimatkundliches Leſebuch für Stettin und die Provinz Pommern. Stettin, A. Schuſter 1899 (2 Bl. u. 83 S. 8°).

Urkundenbuch, Hanſiſches. Hrsg. vom Verein für Hanſiſche Geſchichte. Bd. 5. 1392 bis 1414. Bearb. von K. **Kunze.** Leipzig, Duncker & Humblot 1899 (VIII, 639 S. 4°).

Bd. 8. 1451 bis 1463. Bearb. von W. **Stein.** Ebd. 1899 (XII, 857 S. 4°).

Walter: Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1898. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 195—201.)

Walter: Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1899. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 4, S. 161—164).

Wegener, G.: Deutſche Oſtſeeküſte. Mit 150 Abbildgn. nach photographiſchen Aufnahmen u. einer farbigen Karte. (Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. 7.) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klaſing 1900 (168 S. gr. 8°).

Wegener, W. A.: Ein Streit der Stadt Eberswalde mit dem Herzog von Pommern. („Brandenburgia." Monatsblatt der Geſellſchaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. Jg. 8, S. 255—257).

W[ehrmann], M.: Vom letzten Abte zu Kolbatz. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 134—138.)

W[ehrmann], M.: Das Kolberger Bisthum vom Jahre 1000. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 1—5.)

Wehrmann, M.: Die landesgeſchichtliche Forſchung in Pommern während des letzten Jahrzehnts. (Deutſche Geſchichtsblätter. Bd. 1, S. 98—104 u. 132—133.)

Wehrmann, M.: Geſchichte des Jageteufelſchen Collegiums in Stettin 1399 bis 1899. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 1—64.)

Wehrmann, M.: Nachrichten zu der großen Reiſe des Herzogs Bogislaw X. (1496 bis 1498.) (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Alterthumskunde. Jg. 14, S. 66—74, 97—107, 129—133, 166—169.)

Wehrmann, M.: Die Statuten des Pädagogiums in Stettin vom Jahre 1587. (Mitteilungen d. Geſellſch. f. deutſche Erziehungs- u. Schulgeſchichte. Jg. 10, S. 166—173.)

Wehrmann, M.: Der Streit der Pommernherzoge mit den Wittelsbachern um die Lehnsabhängigkeit ihres Landes. 1319—1338. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 4, S. 17—64.)

Wehrmann, M.: Wiſſenſchaftliche Vereinigungen älterer Zeit in Pommern. (Beitrag zur Geſchichte der Wiſſenſchaft im 17. und 18. Jahrhundert). Feſtſchrift. Der Königlich Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin gewidmet bei der Jubelfeier ihres 200jährigen Beſtehens von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde in Stettin. Stettin, Herrcke & Lebeling 1900 (24 S. 4°).

Wieſe, Alb.: Die Ciſtercienſer in Dargun von 1172 bis 1300. Ein Beitrag zur mecklenburg.-pommerſchen Coloniſationsgeſchichte. 2. Aufl. Güſtrow, H. Kitzing in Komm. 1900 (96 S. gr. 8°).

Wimarson, N.: Amiral Ugglas expedition vintern 1676. (Historisk Tidskrift (Stockholm) 1900, S. 341—369.)

Woltersdorf, Th.: Aus der Napoleoniſchen Zeit in Deutſchland. Aus dem Memorabilienbuche der St. Nikolai-Kirche in Greifswald. (Zeitſchrift für praktiſche Theologie. Jg. 22, S. 336—340.)

Zernecke, Walt. F. H.: Geſchichte der Familie Zernecke, eines Rats-Geſchlechts der ehemaligen Freien Städte Danzig und Thorn. Mit 12 Vollbildern, 7 in den Text gedr. Abb. u. einer Beil.: Stammtafel der Familie Zernecke. Graudenz, Druck v. G. Röthe 1900 (4 Bl., 413, XXX S., 1 Bl., 12 Taf., 1 Tab. gr. 8°).

Zuck: Führer durch Stargard in Pomm. Bearbeitet unter Benutzung authentiſchen Materials. Stargard in Pomm., Druck von F. Hendeſs 1900 (VI, 92 S. u. 1 Taf. 8°).

Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juni 1901.

Ehrenvorsitzender:

Se. Durchlaucht **Wilhelm Malte (VI.) Fürst und Herr zu Putbus**, Erb-Landmarschall des Fürstentums Rügen und der Lande Barth.

Ehrenmitglieder:

Herr Dr. **Rudolf Baier**, Ratsbibliothekar und Direktor des Provinzialmuseums, Stralsund.

Herr **Ulrich Graf von Behr-Negendank**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident a. D., Excellenz, Semlow.

Herr Dr. **Wilhelm Brehmer**, Senator der Freien und Hansestadt Lübeck.

Herr Dr. med. **Friedrich Crull**, Wismar.

Herr Dr. **Ferdinand Fabricius**, Senatspräsident beim Oberlandesgericht, Breslau.

Herr Dr. **Karl Koppmann**, Ratsarchivar, Rostock.

Herr Dr. **Heinrich Kruse**, Geheimer Regierungsrat, Bückeburg.

Herr Dr. **Theodor Pyl**, Professor an der Universität, Greifswald.

Patrone:

Die Stadt **Greifswald**.

Die Stadt **Stralsund**.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:

Prof. Dr. **Frommhold**, Vorsitzender.

Prof. Dr. **Bernheim**.

Dr. **K. Kunze**, Schriftführer.

In Stralsund:

Bürgermeister **Israël**, stellvertretender Vorsitzender.

Hauptmann **Haevernick**, Schatzmeister.

Ratsarchivar **Ebeling**.

Mitglieder in Greifswald:

1. **Abel, Julius**, Buchdruckereibeſitzer.
2. Dr. **Ahlwardt**, Profeſſor, Geh. Regierungsrat.
3. **Bärwolf, E.**, Kaufmann.
4. **Bahls, Hugo**, Amtsgerichtsſekretär.
5. **Bahls, Herm.**, Zahnarzt.
6. Dr. **Ballowitz**, Profeſſor.
7. **Bartels, Aug.**, Kaufmann.
8. **Bartens, Guſt.**, Weinhändler.
9. **Beckmann, B.**, Kaufmann.
10. **v. Behr**, Kgl. Landrat.
11. Dr. **Bernheim**, Profeſſor.
12. Dr. **Beumer**, Profeſſor, Kreisphyſikus.
13. Dr. **Bewer**, Landgerichtsrat.
14. **Biel, Otto**, Kaufmann.
15. D. Dr. **Bierling**, Profeſſor, Geh. Juſtizrat.
16. **Bohn**, Univerſitäts-Sekretär.
17. Dr. **Bonnet**, Profeſſor.
18. **Braß**, Kreis-Tierarzt.
19. **Brüſtlein**, Reg.-Baumeiſter.
20. **Bruncken, R.**, Buchhändler.
21. **Buddee**, Landgerichtsdirektor, Geh. Juſtizrat.
22. Dr. **Buſſe**, Privatdozent.
23. **Cleppien, Ernſt**, Kaufmann.
24. Dr. **Cohen**, Profeſſor.
25. Dr. **Credner**, Profeſſor.
26. D. Dr. **Cremer**, Profeſſor, Konſiſtorialrat.
27. **Drolshagen**, Kgl. Landmeſſer.
28. **Droyſen, Herm.**, Bankier.
29. **Droyſen, Rich.**, Rechtsanwalt und Notar.
30. Dr. **Ebers**, Aſſiſtent am chem. Inſtitut.
31. **Eiter**, Paſtor.
32. **Engel, Herm.**, Bankvorſteher.
33. Dr. **Francke**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor.
34. **Frende**, Lehrer.
35. **Frölich**, Kgl. Baurat a. D.
36. Dr. **Frommhold**, Profeſſor.
37. **Gabbe, Fr.**, Kaufmann.
38. **Gaude, W.**, Kaufmann.
39. Dr. **Gehrke**, Aſſiſtent am hygieniſchen Inſtitut.
40. **Gentzen**, Lehrer.
41. **Gerſtaecker**, Frau Profeſſor.
42. Dr. **Geſterding**, Polizeidirekter und Univerſitätsrichter.

43. Dr. **Goeze**, Kgl. Garteninſpektor.
44. **Graul**, Rektor und Ortsſchulinſpektor.
45. Dr. **Grawitz**, Profeſſor.
46. **Haeckermann**, Rechtsanwalt.
47. **Hagemeiſter, Heinr.**, Gerichtsaſſeſſor.
48. **Harder**, Superintendent.
49. **Haupt**, Apothekenbeſitzer.
50. **v. Hauſen**, Geh. Regierungsrat, Kgl. Kurator der Univerſität.
51. D. Dr. **Haußleiter**, Profeſſor.
52. **Heyn**, Paſtor.
53. **Hinrichs, E.**, Brauereibeſitzer.
54. **Holdorf**, Rentner.
55. **Hübſchmann**, Erſter Staatsanwalt.
56. **Jaeger, Heinr.**, Buchhändler.
57. **v. Kathen**, Rentner.
58. Lic. Dr. **Keßler**, Profeſſor.
59. Dr. **Kirchhoff**, Rechtsanwalt, Juſtizrat.
60. Dr. **König**, Profeſſor.
61. Dr. **Körte**, Profeſſor.
62. Dr. **Kourath**, Profeſſor.
63. Dr. **Krabler**, Profeſſor, Geh. Medicinalrat.
64. **Krauſe, Oskar**, Gymn.-Oberlehrer.
65. Dr. **Kroll**, Profeſſor.
66. Lic. Dr. **Kropatſchek**, Privatdocent.
67. Dr. **Krückmann**, Profeſſor.
68. **Kühn**, Brandinſpektor.
69. **Kuhlo**, Poſtdirektor.
70. Dr. **Kunze**, Bibliotheksaſſiſtent.
71. **Kunzmann**, Gymn.-Oberlehrer.
72. **Kupfer, Joh.**, Apothekenbeſitzer.
73. Dr. **Landois**, Profeſſor, Geh. Medicinalrat.
74. Dr. **Lange**, Bibliothekar.
75. **Langguth, Ad.**, Kaufmann.
76. Lic. **Lezius**, Privatdocent.
77. **v. Lieres u. Wilkau**, Paſtor.
78. **Lindenſtein**, Univerſitätskaſſen-Kontrolleur.
79. Dr. **Loeffler**, Profeſſor, Geh. Medicinalrat.
80. **Lorentz**, Baurat a. D.
81. **Lühder**, Paſtor.
82. **Märtens, Friedr.**, Kaufmann.
83. **Malchin, Rob.**, Malermeiſter.
84. Dr. **Martin**, Profeſſor.
85. Dr. **Medem**, Landgerichtsrat, Profeſſor.

86. Dr. **Moeller**, Professor.
87. **Mildener**, Zahnarzt.
88. Dr. **Müller**, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
89. **Ollmann, Paul**, Rechtsanwalt, Justizrat.
90. **Paesch, Otto**, Kaufmann.
91. Dr. **Peiper**, Professor.
92. Dr. **Pietschmann**, Professor, Direktor der Universitäts-Bibliothek.
93. Dr. **Poggendorf**, Arzt.
94. Dr. **Prenner**, Professor, Geh. Regierungsrat.
95. **Quandt, Max**, Uhrmacher und Aichmeister.
96. **v. Quednow**, Oberstleutnant a. D.
97. **Rappe**, Universitäts-Bausekretär.
98. Dr. **Rassow**, Gymn.-Oberlehrer.
99. Dr. **Reifferscheid**, Professor, Geh. Regierungsrat.
100. Dr. **Runge**, Bibliothekar.
101. **Ruthenberg, K.**, Weinhändler.
102. **Schäfer**, Kreisbaumeister.
103. **Schellhardt**, Postkassierer.
104. Dr. **Schmidt, Hermann**, Syndikus a. D.
105. Dr. **Schmidt, Max**, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
106. **Schröder**, Hauptmann.
107. Dr. **Schultze, Richard**, Bürgermeister.
108. D. **Schultze, Victor**, Professor, Konsistorialrat.
109. **Schulz, Chr.**, Lehrer.
110. Dr. **Seeck**, Professor.
111. Dr. **Semmler**, Professor.
112. Dr. **Seyler**, Chemiker.
113. Dr. **Siebs**, Professor.
114. **Siemssen**, Rentner.
115. Dr. **Solger**, Professor.
116. **Sprnth**, Konsul und Schiffsrheder.
117. Dr. **Stempell**, Privatdocent.
118. Dr. **Stengel**, Professor.
119. Dr. **Stoerk**, Professor.
120. **Sumpf**, Ratsherr.
121. **Thiele**, Lehrer.
122. Dr. **Tilmann**, Professor.
123. Dr. **Ulmann**, Professor, Geh. Regierungsrat.
124. **Voigtel**, Landgerichtspräsident.
125. Dr. **Waentig**, Professor.
126. **Wagner**, akadem. Forstmeister.
127. **Wallis**, Stadtsyndikus.
128. **Warns, Aug.**, Hotelbesitzer.

129. Dr. **Wegener**, Direktor des Gymnaſiums.
130. Dr. **Weismann**, Profeſſor.
131. **Weyer**, Amtsgerichtsrat a. D.
132. **v. Winterfeld**, Paſtor emer.
133. **v. Wolffradt**, Generalſekretär.

Mitglieder in Stralſund:

134. **Abraham, Joh.**, Schiffsbauingenieur.
135. **Appelmann**, Leutnant.
136. Dr. **Bäker**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor.
137. **Baier, Cl.**, Ratsherr.
138. Dr. **Bamberg**, Sanitätsrat.
139. **Bartens, K.**, Fabrikdirektor.
140. **Bergemann**, Paſtor.
141. Dr. **Berndt**, Arzt.
142. **Bremer, W.**, Rentner.
143. **Boldemann**, Amtsgerichtsrat.
144. **Büchſel, E.**, Kaufmann, Gewandhaus-Altermann.
145. **Claus**, Hauptmann a. D.
146. **Coppius**, Kanzleirat.
147. **Dalmer**, Architekt.
148. **Danckwardt**, Paſtor.
149. **Dornheckter, O.**, Hofſpediteur.
150. **Dreßler**, Kaiſ. Bankvorſteher.
151. Dr. **Dumrath**, Arzt.
152. **Ebeling**, Gymn.-Oberlehrer, Ratsarchivar.
153. **Egner, O.**, Rentner.
154. **Freydorf**, Superintendent.
155. **Fritſche, J. G.**, Ratsherr.
156. Dr. **Gaſter**, Gymn.-Oberlehrer.
157. **Geſchke**, Brandinſpektor.
158. **Grönhagen**, Ingenieur.
159. **Gronow**, Erſter Bürgermeiſter.
160. **Haevernick**, Hauptmann.
161. **Hagemeiſter, Karl**, Rechtsanwalt.
162. **Hagemeiſter, W.**, Juſtizrat, Landſyndikus a. D.
163. **Hecht**, Ratsherr.
164. Dr. **Helm**, Stabsarzt.
165. **Herold, A.**, Ratsherr.
166. **Herrguth, C.**, Buchdruckereibeſitzer.
167. **Heuſer, K.**, Fabrikdirektor.
168. **Hevernick, W.**, Kaufmann.
169. **Heyn**, Paſtor.

170. **Hobrecht**, Regierungsbaumeiſter.
171. **v. Holly**, Major z. D.
172. **Holm, Johannes**, Weinhändler.
173. Dr. **Holtz**, Realgymn.-Oberlehrer.
174. **Holtz, P.**, Droguiſt.
175. **Israël, Max**, Bürgermeiſter.
176. **Israël, Otto**, Konſul.
177. **Kaliſch**, Regierungsaſſeſſor.
178. **Kieſeritzky**, Waſſerbau-Inſpektor.
179. **Kindt, Mor.**, Konſul.
180. **Kirchhoff, O.**, Ratsherr.
181. Dr. **Kornſtädt**, Arzt.
182. **Krefft**, Regierungsaſſeſſor.
183. **Laucken, Fr.**, Rentner.
184. Dr. **Langemak**, Rechtsanwalt.
185. **Lietz**, Realgymn.-Oberlehrer.
186. **Lorgus**, Kgl. Garteninſpektor.
187. **Lütke**, Polizeidirektor.
188. **Mayer, Robert**, Kaufmann.
189. **Mintzlaff**, Kapitän, Schiffer-Altermann.
190. **Mohr**, Schiffsbaumeiſter.
191. **Mohr jun.**, Architekt.
192. **Oldenroth, Fr.**, Kaufmann.
193. **Paetow**, Regierungsrat.
194. Dr. **Pfeiffer**, Rechtsanwalt.
195. **v. Platen**, Rittergutsbeſitzer.
196. Dr. **Pogge**, Sanitätsrat.
197. Dr. **Püſchel**, Arzt.
198. Dr. **Pütter**, Arzt.
199. Dr. **Reinhardt**, Sanitätsrat.
200. Dr. **Reinke**, Arzt.
201. **Riensberg**, Amtsgerichtsrat.
202. Dr. **Roeſe**, Direktor des Realgymnaſiums.
203. **Scheller**, Kgl. Regierungspräſident.
204. Dr. **Schlamm**, Ratsherr.
205. Dr. **Schlicht**, Chemiker.
206. **Schmidt, Ad.**, Bankdirektor.
207. **Schmidt, Ew.**, Amtsrichter.
208. **Schütz**, Fabrikbeſitzer.
209. **Schultze**, Stadtbaumeiſter.
210. **Seefeldt**, Lehrer.
211. **Sehmsdorff**, Oberleutnant.
212. Dr. **Siewert**, Arzt.

213. **Silbersdorff**, H., Hotelbesitzer.
214. **Starck**, P., Apothekenbesitzer.
215. **Struck**, Ferd., Buchdruckereibesitzer.
216. Dr. **Struck**, Ferd., Redakteur.
217. **Stumpfe**, Kgl. Gewerberat.
218. **Voß**, Herm., Weinhändler.
219. Dr. **Wähdel**, Gymn.-Oberlehrer a. D., Professor.
220. **Weidemann**, K., Rentner.
221. **Wellmann**, Regierungsbaumeister.
222. **Wendorff**, Landgerichtspräsident a. D., Geh. Ober-Justizrat.
223. **Weyergang**, Alb., Kaufmann.
224. **Wiener**, Telegraphendirektor.
225. **Willert**, Kgl. Baurat.
226. **Zeeck**, Ed., Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

227. **Bachmann**, Pastor, Zernin bei Warnow (Mecklenburg).
228. **Bath**, Kgl. Landbauinspektor, Kolberg.
229. Graf **v. Behr, Felix**, Bandelin, Kr. Greifswald.
230. Graf **v. Behr, Karl**, Behrenhof, Kr. Greifswald.
231. **Birnbaum**, Pastor, Mohrdorf, Kr. Franzburg.
232. Dr. **Bohn**, Arzt, Putbus.
233. **v. Borcke**, Rittergutsbesitzer, Hohensee b. Buddenhagen, Kr. Greifswald.
234. **Braun**, Landgerichtspräsident, Frankfurt a. M.
235. **Briest, Franz**, Gutsbesitzer, Bolteuhagen, Kr. Grimmen.
236. Dr. phil. **Bruns**, Lübeck.
237. **Buder**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
238. **v. Buggenhagen**, Kammerherr, Dambeck bei Züssow.
239. Dr. **Campe**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
240. **Cosack**, Amtsrichter, Bergen a. R.
241. **Drewitz**, Gutspächter, Helmshagen bei Greifswald.
242. **Fiebelkorn**, Pastor, Laucken a. Rügen.
243. **Fobke**, G., Graveur, Stettin.
244. **Freybourg**, Verlagsbuchhändler, Berlin.
245. **Friedel, Ernst**, Stadtrat, Geh. Regierungsrat, Berlin.
246. **Gaebel**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Stettin.
247. Die Stadt **Gützkow**.
248. **Haeberlin**, Erster Staatsanwalt, Guben.
249. **Haenisch**, Pastor, Emden.
250. **v. Hagemeister**, Wirklicher Geheimer Rat u. Oberpräsident a. D., Excellenz, Klausdorf, Kr. Franzburg.
251. Commerzbibliothek in **Hamburg**.
252. **Hasenjaeger**, Oberlehrer a. d. Landwirtschaftsschule, Prof., Eldena.

253. D. **Haupt**, Professor, Consistorialrat, Halle a. S.
254. **Hecht**, Ökonomierat, Schönenwalde, Kr. Grimmen.
255. **v. Hennigs**, Rittergutsbesitzer, Techlin bei Tribsees.
256. Dr. **Hetzer**, Gerichtsreferendar, Stettin.
257. **Holtz, Robert**, Rentner, Putbus.
258. **Holtz**, Ökonomierat, Putbus.
259. Dr. **Hückstädt**, Pastor, Poseritz a. Rügen.
260. **Jacob**, Pastor, Reschwitz bei Königswartha (Kgr. Sachsen).
261. Dr. **Klaje**, Gymn.-Oberlehrer, Kolberg.
262. **Kray**, Gutspächter, Wackerow bei Greifswald.
263. Dr. **Kröcher**, Direktor der Wilhelmsschule, Wolgast.
264. Dr. **Krumm**, Arzt, Karlsruhe.
265. Dr. **Kruse, Karl**, Geh. Regierungsrat, Danzig.
266. **Kurz**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
267. Baron **v. Langen**, M. d. R., Lüdershagen, Kr. Franzburg.
268. **v. Lattorff**, Kgl. Landrat, Bergen a. R.
269. Baron **von Le Fort**, Rittergutsbesitzer, Papendorf b. Lassan.
270. Dr. **Lemcke**, Direktor des Stadt-Gymnasiums, Professor, Stettin.
271. Dr. **Loebe**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
272. Dr. **Löbker**, Professor, Krankenhausdirektor, Bochum.
273. Dr. **Losch**, Bibliothekar, Kassel.
274. Frhr. **v. Maltzan zu Wartenberg und Penzlin**, Erblandmarschall, Penzlin (Mecklenburg).
275. **Maß**, Amtsgerichtsrat, Anklam.
276. **Maß**, Leutnant, Saarburg.
277. **Maß**, Stadtrat, Stettin.
278. **Mehnert**, Oberlehrer a. d. Wilhelmsschule, Professor, Wolgast.
279. **Modrow**, Rittergutsbes., Kgl. Oberamtmann, Gustebin, Kr. Greifswald.
280. Dr. **Peters**, Arzt, Heringsdorf.
281. **Pietzker**, kais. Bankvorsteher, Essen a. d. Ruhr.
282. **Recke**, Staatsanwaltschaftsrat, Breslau.
283. Dr. **Reuter**, Direktor des Progymnasiums, Pasewalk.
284. Dr. **Rewoldt**, Rechtsanwalt, Justizrat, M. d. A., Berlin.
285. Dr. **Rohde**, Direktor der Landwirtschaftsschule, Eldena.
286. **Sachs, Alfred**, Kaufmann, Stolberg (Rheinland).
287. **Sander**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Anklam.
288. **Schlapp**, Pastor, Brandshagen, Kr. Grimmen.
289. **v. Schmieterlöw**, Franzburg.
290. **Schömann**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
291. **von Schöpplenberg, Eugen**, Fabrikbesitzer, Berlin.
292. Dr. phil. **Schreber**, Dresden.
293. Dr. **Schröder**, Professor, Geheimer Hofrat, Heidelberg.
294. **Schütte**, Landrichter, Cöslin.

295. **v. Schütz**, Rittergutsbeſitzer, Butzow, Kr. Anklam.
296. Dr. **Schwarz**, Profeſſor, Neuſtadt-Eberswalde.
297. Großhzgl. Geh. und Haupt-Archiv **Schwerin**.
298. **Sichel, Joſef**, Kaufmann, Mainz.
299. **Simonis**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
300. **Sodemann**, Gutspächter, Ummanzhof auf Ummanz, Kr. Rügen.
301. **v. Spalding**, Gutsbeſitzer, Gr. Miltzow.
302. Dr. **Stein**, Privatdocent, Breslau.
303. **Stümer**, Pfarrer, Letzkau (Weſtpreußen).
304. Dr. phil. **Techen, Friedr.**, Wismar.
305. Gewerbeverein **Tribſees**.
306. **Triller**, Paſtor, Putbus.
307. Lic. **Vogt**, Paſtor, Weitenhagen, Kr. Greifswald.
308. Dr. **Wehrmann**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Stettin.
309. **Weißenborn**, Gutsbeſitzer, Loiſſin, Kr. Greifswald.
310. **Wilde**, Paſtor, Neuenkirchen bei Greifswald.
311. **Wörishoffer**, Frl., Karlsruhe.
312. **v. Zaſtrow**, Generalleutnant a. D., Excellenz, Berlin.

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

3. Band.

Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1902.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.- Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. K. Kunze, Schriftführer des Rüg.-Pomm. Geschichtsvereins,
sämmtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher" werden unter der Adresse des Schriftführers erbeten und im Fall des Abdrucks mit 24 M. für den Druckbogen honoriert.

Inhalt.

Seite:

I. Aus der Greifswalder Universitätsgeſchichte. Von Prof. Dr. G. Frommhold in Greifswald 1

II. Bilder aus dem häuslichen und geſelligen Leben Stralſunds in der nachreformatoriſchen Zeit (2. Hälfte des 16. Jahrh.). Von Bürgermeiſter Max Israël in Stralſund 17

III. Die Handſchriften der deutſchen Pomerania. Von Profeſſor G. Gaebel in Stettin 49

IV. Lebenserinnerungen des Malers Wilhelm Titel. Herausgegeben von Paſtor Lic. Vogt in Weitenhagen 159

V. Kleinere Mitteilungen:

I. Das Statut der Stralſunder Schifferkompagnie. Von Ratsarchivar R. Ebeling in Stralſund 179

II. Zur Geſchichte des Greifswalder Lutherbechers. Von Konſiſtorialrat Prof. D. Victor Schultze in Greifswald . . 194

Notizen 195

VI. Geſchichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1901. Von Bibliothekar Dr. H. Runge in Greifswald 196

VII. Anhang:

Mitgliederverzeichnis vom 1. Juni 1902 206

Aus der Greifswalder Universitätsgeschichte.

Von

Professor Dr. Georg Frommhold.

Das Kapitel aus der Greifswalder Universitätsgeschichte, das ich in den folgenden Zeilen zu schildern versuche, betrifft eine Frage, die bisher noch nicht Gegenstand historischer Untersuchungen war und selbst von Kosegarten in seiner sonst so gründlichen und erschöpfenden Geschichte der Universität Greifswald mit Stillschweigen übergangen ist. Ich lasse hier dahin gestellt, auf welche Ursachen diese Nichtbeachtung zurückzuführen sein mag. Nicht unwahrscheinlich ist, daß man das Thema in früherer Zeit für ein recht heikles hielt, daß man nicht halb vergessene Dinge wieder aufrühren, nicht alten Streit und Unfrieden von neuem heraufbeschwören wollte. Mögen solche Beweggründe auch einst Berücksichtigung gefordert und gefunden haben, heute sind sie hinfällig! Festgewurzelt in unsrer altehrwürdigen Universitätsstadt Greifswald, die vielen von uns zur zweiten Heimat geworden ist, können wir heute unbefangen und unparteiisch aus rein historischem Interesse die Bestrebungen und Versuche erörtern, welche einst die Verlegung der Universität, und zwar nach Stettin, zum Gegenstande hatten. Ja grade die Betrachtung der ehedem dawider geltend gemachten Bedenken nicht minder wie der Grundlagen jener Veränderungswünsche erfüllt uns mit Befriedigung, daß alle jene Versuche erfolglos geblieben sind, und vermehrt unser ruhiges Behagen an der friedlichen, dem Weltverkehr ferner gelegenen Arbeitsstätte. Nicht bloß inter arma silent musae, auch in der Unrast des großstädtischen Treibens, so viele Anregungen es dem aufmerksamen Beobachter bietet, gedeiht nur schwer die ernste, stille Forscherarbeit. So können wir ruhig den Blick wenden auf eine sturm- und drangvolle Zeit in unserem akademischen und städtischen Leben.

Eine flüchtige Durchsicht des vorhandenen Materials lehrt

uns zunächſt es noch weiter zu beſchränken. Wir ſcheiden als nicht hierher gehörig die Verſuche und Pläne aus, welche darauf abzielten, neben der Univerſität in Greifswald eine zweite Hochſchule in Stettin zu begründen. Es iſt zudem mehr als zweifelhaft, ob wir aus den hierüber ſpärlich vorhandenen Zeugniſſen auf ein ernſt gemeintes Vorhaben ſchließen dürfen. Dahin gehört z. B. der Erlaß des Herzogs Philipp von Pommern an die Ritterſchaft zu Wolgaſt vom Jahre 1535, in welchem auf einen jenen Wunſch kundgebenden Beſchluß des Treptower Landtages von 1534 Bezug genommen wird.[1]) Über dieſen Plan iſt ſonſt nichts bekannt, und wenn wir erwägen, daß gerade in jener Zeit die Einrichtung der evangeliſchen Kirche in Pommern und die dadurch bedingte Umwandlung der Univerſität den Pommerſchen Herzögen genug zu ſchaffen machte[2]), ſo werden wir füglich in jener Erklärung kaum mehr als den Ausdruck des guten Willens eines um die Förderung der Wiſſenſchaft und der Reformation bemühten Fürſten erkennen dürfen. Jedenfalls iſt ſeine Abſicht unausgeführt geblieben.

Die Verlegung der Univerſität iſt aber ſpäter mehrfach ernſthaft in Erwägung genommen worden.

Zum erſten Male taucht, ſoviel ich ſehe, der Wunſch nach einer Verlegung der Hochſchule im Jahre 1628 auf, alſo erſt nach mehr als $1^1/_2$ Jahrhunderten ſeit ihrer Gründung, als der verheerende Sturm des 30jährigen Krieges über das unglückliche Land dahin brauſte und der kaiſerliche Feldmarſchall Arnim Vorpommern mit Ausnahme Stralſunds, das ſelbſt Wallenſteins Anſturm abgeſchlagen hatte, beſetzt hielt. Die Akten des Stettiner Staatsarchivs[3]) ergeben hierüber Folgendes. Am Tage vor der Wiedereinnahme Wolgaſts, das Wallenſtein von den Dänen zurückeroberte und den Flammen überlieferte, am 21. Auguſt 1628, forderte ein katholiſcher Mönch aus dem kaiſerlichen Heere laut in den Straßen Anklams, daß die Mitglieder des Greifswalder Konſiſtoriums in den Kirchengebeten nicht mehr um Befreiung

[1]) Vgl. Oelrichs, Fortgeſ. hiſtor.-diplom. Beiträge (1770) S. 19.

[2]) Vgl. Koſegarten, Geſchichte d. Univerſität Greifswald, I S. 188.

[3]) Tit. 68 Wolg. Arch. Nr. 49.

von des Papſtes Herrſchaft flehen ſollten, und drohte mit einer Anzeige an den Feldoberſten, der in kurzem alle Prieſter durch Einquartierung von Soldaten beſtrafen werde. Damit wurde den Geiſtlichen in der That ſchweres Unheil angedroht, das die Profeſſoren bisher durch Erwirkung beſondrer wiederholter Salveguardien ſeitens der kaiſerlichen Anführer, ſo noch kurz vorher von Arnim ſelbſt[1]), glücklich von ſich abgewendet hatten. Standen doch damals in Greifswald ſchon über 350 Häuſer leer, welche die von der Einquartierung bedrückten Einwohner verlaſſen hatten, und der Rat der Stadt ſchrieb am 23. Dezember desſelben Jahres an den Herzog Bogislaw XIV.: „Wir werden von Tag zu Tag dergeſtalt beängſtigt und beläſtiget, daß wir viel lieber des Todes zu ſein, als in ſolcher Noth und Drangſal länger zu leben wünſchen und begehren möchten.“[2]) Die kaiſerlichen Oberſten v. Pernſtein und nach ihm Peruſius führten in der Stadt ihr Schreckensregiment, von deſſen Art wir uns einen Begriff machen können, wenn wir leſen, welche Unmaſſen von Lebensmitteln und Geld von den Kaiſerlichen der Bürgerſchaft abgepreßt wurden. Der Oberſt v. Pernſtein verzehrte an ſeiner Tafel in 3 Monaten für 6416 Thaler Wein, Lebensmittel und Konfekt und forderte noch obendrein an Wochengeld 71 000 Thaler.[3]) Schweres ſtand ſomit den Angehörigen der Univerſität bevor, wenn jene Drohungen verwirklicht wurden. Um das Unheil abzuwehren, wandten ſich am 28. Auguſt die Mitglieder des Konſiſtoriums, das damals unter der Leitung des unerſchrockenen Profeſſors der Theologie Barthold Krakewitz ſtand,[4]) mit einem Bittgeſuch an den Herzog. Sie erklärten lieber etwas erdulden und leiden als den adversariis weichen zu wollen und baten, zugleich im Namen aller übrigen Kollegen von der Univerſität, „die professores an einen Ort mit genugſamen Convoi zu bringen.“ Der Herzog verfügte auf das Schreiben eine Eingabe an den „Veter Arnimb“ um Schonung der Profeſſoren und antwortete

[1]) Vgl. Koſegarten a. a. O. II S. 136 Nr. 168.
[2]) Koſegarten a. a. O. I S. 241.
[3]) Koſegarten a. a. O. I S. 240.
[4]) Koſegarten a. a. O. I S. 231.

ihnen selbst am 22. September, daß eine Transferierung nach Stettin unnötig sei, da er mit dem Herzog von Friedland wegen gänzlicher Zurückziehung der Truppen aus Pommern in Unterhandlungen stehe. Sollte aber nur eine einstweilige Erleichterung gewährt werden können, so würde er darauf bedacht sein, einen oder den andern Ort der Wolgastischen Regierung von der Einquartierung gänzlich frei zu machen, und dorthin Hofgericht, Konsistorium und Universität verlegen. Bis zur Rückkunft seines Gesandten von Wallenstein sollten sie sich gedulden und dann endgültigen Bescheid erhalten. Letzterer ist nicht erlassen worden, und ob die Vorstellungen des Herzogs bei dem kaiserlichen Feldherrn erfolgreich gewesen sind, steht dahin. Jedenfalls waren auch die unmittelbar darauf folgenden, anscheinend günstigeren Zustände noch sehr unsicher. Wir hören zwar zunächst nichts mehr von einer besonderen Bedrängnis der Professoren, vielmehr erfreuten sie sich sogar mancher Begünstigung und Auszeichnung durch die kaiserlichen Offiziere. So wird in der alten Universitätsmatrikel unter anderen der Hauptmann Caspar Zitzman rühmend erwähnt, der Krakewitz vier Pferde und dem Rektor vier Ochsen schenkte: einen für ihn selbst, einen für die Studentenspeisung, die beiden andern für einen theologischen und juristischen Professor, bei der herrschenden Hungersnot eine sehr willkommene Gabe.[1]) Aber der Rat der Stadt sah sich andrerseits gezwungen, auch den Professoren Kontributionen aufzuerlegen, was der Herzog Bogislaw freilich am 9. März 1629 bei schwerer Strafe verbot,[2]) indessen bei der allgemeinen Not und Armut der ausgeplünderten Bürgerschaft auch später wieder als unvermeidlich anerkannt wurde.[3]) Daß in dieser schweren Zeit, in welcher der Rektor Ludenius im Album vermerkt: „Calamitas bellica omnia replevit! Calamitas pestilentialis omnia turbavit! Fames calamitosa omnia afflixit! — Reditus universitatis hoc anno fuere omnino nulli, fuit enim presentissimum totius provinciae incendium“[4]),

[1]) Kosegarten a. a. O. I S. 242, Friedländer, Greifswalder Univ.-Matrikel I S. 503/4.

[2]) Dähnert, Pomm. L. U. II S. 844.

[3]) Gesterding, Beitrag z. Geschichte d. Stadt Greifswald (1827) S. 249.

[4]) Kosegarten a. a. O. II Nr. 173 S. 137, Friedländer a. a. O. S. 512.

und daß bei der äußerst geringen Frequenz der Universität — es wurden z. B. vom Herbst 1627 bis dahin 1628 nur 15 Studenten immatrikuliert — die Vorlesungen nicht unterbrochen wurden und dadurch die Existenz der Universität nicht schwer gefährdet wurde, verdient unsere höchste und dankbarste Anerkennung. Und auch von einer Verlegung der Hochschule ist während des Krieges nicht mehr die Rede, zumal da Gustav Adolf sie am 21. Juni 1631 unter seinen besonderen Schutz nahm und auch die Stadt auf 4 Jahre von Abgaben und Seezöllen befreite.[1])

Erst unter der schwedischen Regierung wird die Frage wieder erörtert. Den unmittelbaren Anlaß dazu gab die Absendung des Professors Pommeresch nach Stockholm, um von der Königin Hedwig Eleonore die Aufbesserung der völlig zerrütteten Finanzverhältnisse der Universität zu erwirken. In dem darauf erfolgten Erlaß vom 25. Mai 1661[2]) sagte die Königin ihre gnädige Fürsorge zu und ordnete eine Visitation der Universität an. Von den im Anschluß daran verfaßten Schriftstücken kommen in Betracht die Gutachten des berühmten Juristen David Mevius und des pommerschen Regierungsrats von Owstien, die beide den die Verhandlungen abschließenden Visitationsrezeß am 16. Mai 1666 unterfertigt haben, ferner ein Aufsatz, der dem Kanzler von Sternbach zugeschrieben wird, und drei andere Erklärungen, als deren Verfasser ich geneigt bin die übrigen Mitglieder der Visitationskommission und Unterzeichner des Rezesses anzusehen, nämlich: den Regierungsrat von der Lanken, den Landrat und Landmarschall von Maltzahn und den Bürgermeister von Stralsund Theodor Meyer. Sämtliche Urkunden sind abgedruckt bei Oelrichs, Fortg. Hist.-dipl. Beitr. S. 21 ff. Es waren verschiedene Meinungen vertreten: nach der einen sollte die Universität in Greifswald und das Pädagogium in Stettin erhalten bleiben,

[1]) Kosegarten a. a. O. II Nr. 172 S. 137, Gesterding, Beitrag S. 262 Nr. 807. Das leider durch Ausschneiden des Siegels verstümmelte Original der Salveguarde Gustav Adolfs vom 21. Juni 1631 befindet sich in dem sog. Eldenaischen Amtsbuch des Greifswalder Universitäts-Kuratoriums, I. Theil S. 320.

[2]) Dähnert, Pomm. L.-U., II S. 867.

nach der andern ſollte ſie nach Stettin überführt werden, nach einer dritten ſollte ſie ganz aufgehoben und nur das Pädagogium erhalten werden.[1]) Mevius hatte vor allem rechtliche Bedenken gegen die Translokation: ob die ſchwediſche Regierung als status imperii dies thun könne, ungeachtet der durch kaiſerliche und päpſtliche Erlaſſe vollzogenen Fundation zu Greifswald; ob dadurch nicht die alten Privilegien in Fortfall kämen, und ob es zuläſſig ſei, das Amt eines Generalſuperintendenten, das in Greifswald, mitten im Lande, verbleiben müſſe, von der Profeſſur zu trennen. Er machte aber auch Einwendungen rein thatſächlicher Natur geltend, indem er auf die großen Koſten hinwies, die der Neubau eines Kollegienhauſes in Stettin erfordern werde (nach ſeiner Meinung 10000 Thaler), während die Reparatur des alten in Greifswald mit einem Aufwand von nur 1000 Thalern erfolgen könnte; es ſei auch zu berückſichtigen, welcher Schaden der Stadt Greifswald und ihren Einwohnern durch die Fortnahme der Hochſchule erwachſen müſſe, Mevius befürchtet davon ſogar ihren gänzlichen Ruin. Wovon ſollten endlich die Profeſſoren bei ihrem geringen Salar Umzug und neue Einrichtung und ihre Wohnungen, die ſie in Greifswald vielfach frei hatten, bezahlen? Und überhaupt ſei zweifelhaft, welcher Ort den studiis bequemer, da hierbei nicht ſo ſehr darauf zu ſehen, wo beſſer zu leben und zu zehren, ſondern wo man am beſten den studiis obliegen könne: in Stettin ſei freilich alles üppiger und prächtiger, den deliciis et luxui ergeben, darum aber den studiis und der Erziehung der Jugend entgegen. Ebenſo energiſch ſprach ſich Mevius andrerſeits gegen die Aufhebung des Stettiner Pädagogiums aus. Seine Bedenken ſuchte Sternbachs Gutachten im Einzelnen zu wiederlegen. Auch er meint zwar, daß, wenn eine der An-

[1]) Vgl. auch M. Wehrmann in der Feſtſchrift zum 350. Jubiläum des Marienſtiftsgymnaſiums (Stettin 1894) S. 52/53. Das Pädagogium bildete eine Zwiſchenſtufe zwiſchen der Lateinſchule und der Univerſität, ſein Lehrplan umfaßte mehr als der eines heutigen Gymnaſiums, erſtreckte ſich z. B. auch auf die Anfangsgründe der Medizin und Rechtswiſſenſchaft. Ebenſo war die Unterrichtsmethode im Weſentlichen dieſelbe wie auf der Univerſität. So erklärt es ſich, daß die Frage der Erhaltung der letzteren mit dem Fortbeſtehen des Pädagogiums verbunden werden konnte. Vgl. Wehrmann a. a. O. S. 39 ff., 65 ff.

ſtalten aus Mangel an Subſiſtenzmitteln aufgehoben werden müßte, es unverantwortlich wäre, das Größere vor dem Kleineren dahinzugeben, alſo die Univerſität aufzuheben und das Pädagogium beizubehalten. Daß erſtere aber in Greifswald wieder in geordnete Verhältniſſe gebracht werden könne, ſei nicht zu hoffen und daher die Ueberführung nach Stettin vorzunehmen. Hiergegen könne und werde auch vom Kaiſer kein Widerſpruch erhoben werden, da ſeiner Autorität dadurch nicht Eintrag geſchehe. Stettin würde die Hochſchule, welcher Rath und Bürgerſchaft von Greifswald längſt müde und überdrüſſig ſeien, gern aufnehmen und zu den erforderlichen Vereinbarungen wegen ihrer Privilegien u. dgl. bereit ſein. Das Leben dort ſei auch nicht teurer als in Greifswald, vielmehr bekomme man dort Fiſche, Fleiſch und Brot beſſer als in Greifswald, wo im Sommer die Fiſche modrich, im Winter aber faſt gar nicht und Fleiſch und Brot auch nicht ſo gut zu haben ſeien. Gegenüber dem Bedenken wegen der gefährlichen Reize Stettins beruft ſich Sternbach auf Leipzig, Straßburg, Baſel und andere große Handelsſtädte und „attirante Orte“, wie z. B. Heidelberg. Er meint ferner: „Und die Wahrheit zu bekennen, man wird aus der Erfahrenheit gnugſam kennen gelernt haben, wie auf den kleinen Univerſitäten, da ſich eine Menge von Studenten aufhalten, mehr Verhinderung, zwar nicht ratione loci, attamen ratione sodalium ſich befinde: denn da liegen 2, 3 auf einer Kammer, einer hat Luſt etwas zu lernen, die andern halten ihn davon ab, des Saufens, Turnirens und darauf folgenden Balgens iſt kein Ende. Studiret einer da 2, 3 Wochen, muß er hernach woll ebenſo viel, woſern er nicht vor einen bloßen Kalmeuſer gehalten und ganz verachtet ſein will, mit Saufen, Freſſen und anderen Leichtfertigkeiten zubringen: Summa, ſtudiren 3 auf ſolchen Univerſitäten was tüchtiges, ſo tun es woll 10 oder 20 wiederum nicht, welches ich aber bloß nur dahin anziehe, um zu beweiſen, das ſowoll derſelbe, ſo nicht ſonderbare Luſt zum ſtudiren hat, und ſich ſelbſten dazu antreiben will, ſo große avocamenta auf den kleinen, als den großen Univerſitäten für ſich findet.“ Sternbach bemerkt ferner, daß ein jeder (sc. Student), darin nur mica honestatis zu befinden, ſich dahin befleißigen

wird, daß er ſich bei denen vornehmen Leuten, ſo ſich in ſolchen großen Städten befinden, ſolchergeſtalt nicht prostituire, ſondern im guten aestime erhalten möge, und dabei beſſer Gelegenheit hat, von ſo großen weitläufigen Kompanien und Saufgeſellſchaften ſich zu abſentiren. Das von Oelrichs unter Nr. 2 mitgetheilte Gutachten ſpricht ſich ebenfalls für die Aufhebung des Pädagogiums und die Verlegung der Univerſität aus, und ich hebe aus deſſen Begründung folgende Punkte hervor. Für Stettin kommt darnach in Betracht einmal die Commoditas loci, indem durch den Abfluß des Oderſtromes die Studiosi aus Schleſien und der Mark ihre Sachen ohne große Unkoſten und Beſchwerde dorthin bringen und „ihre Notdurft von den Eltern erheben könnten", und eine bequeme Poſtverbindung (zweimal wöchentlich nach Hinterpommern, Preußen u. ſ. w. und einmal wöchentlich nach der Mark, Lauſitz, Schleſien, Meißen) dem brieflichen Verkehr erleichtere. Leicht ſei auch die Zufuhr der Lebensmittel, da das Fleiſch aus Polen, Hinterpommern und der Mark zuerſt nach Stettin gehe, wo auch die Fiſche aus dem friſchen Haff und dem Dammiſchen See, ſowie Krebſe aus der Mark in guter Menge zu haben. Stettin ſelbſt würde dadurch in größeren Aufſchwung kommen, insbeſondere die Buchläden würden florieren. Dazu kommt dann die recht bedenkliche Erwägung, daß bei der Neueinrichtung die ſchwediſche Krone einige Ackerwerke des Amts Eldena zu den Tafelgütern legen oder anderweit darüber verfügen könne. Die vorgeſchlagene Einrichtung in Stettin ſelbſt erſcheint uns heute recht ſonderbar: es ſollten im alten Hofgerichtsgebäude zuſammen Collegium theologicum, medicum nebſt der Anatomie (!), ſowie das Collegium juridicum untergebracht werden. Grundſätzlich gegen die Aufhebung beider Anſtalten und gegen die Verlegung der Univerſität wendet ſich die dritte Erklärung, hält aber doch die Univerſität im äußerſten Notfall für entbehrlicher als das Gymnaſium, weil in letzterem die Jugend beſſer unter Disziplin gehalten und nützlicher in fundamentis linguarum et artium unterwieſen werden könne. In der Begründung lautet eine Stelle von allgemeinerem Intereſſe folgendermaßen: „In ganz Deutſchland ſind die Akademieen nicht mehr ſo frequent als vor Zeiten, und ſcheint ſolches daher nicht

weniger verurſachet zu werden, daß, Gott ſei's geklaget! die Studia, und welche vom Studiren Profeſſion machen, nicht mehr geachtet, das Chriſtenthum und damit zugleich rechtſchaffene Theologi und Prediger aus den Augen geſetzet werden; im Rechten ein jeder vermeinet, es werde ihm angeboren zu wiſſen, was im Rechten auszuſprechen, oder wie Lutherus ſchreibet: Das aequum et bonum ſtecke in ſeinem Kopf. Bei ſolcher Verachtung will Niemand ſeine Kinder mehr zum Studiren halten, ſondern dieſelben entweder beim Kriege oder ſonſten bei ſolchem Dienſt, dabei er ſeines Unterhalts vergewiſſert ſein kann, emploiret wiſſen. Ja mancher wollte, daß er ſeine Kinder zum Studiren nicht gehalten hätte, und mögen wol Leute ſein, die es ſagen und gedenken, ſie wollten, daß ſie ſelber ihre Zeit und Geld auf Studiren nicht verwandt, ſondern auf andere profitablere Dinge ſich gelegt hätten." Auch das vierte Gutachten lautet zu Gunſten der Erhaltung beider Anſtalten an den bisherigen Sitzen, während von Owſtien ſich wiederum für Verlegung der Univerſität nach Stettin und Einrichtung zweier neuer Schulen zu Greifswald und Anklam erklärte, ſchließlich aber für den Fall, daß die Akademie erhalten bleiben könnte, es bei dem bisherigen Stande belaſſen wollte. Wie man ſieht, werden in dieſem Meinungsſtreit mehr allgemeine als ſpezielle politiſche und rechtliche Erwägungen ins Feld geführt: insbeſondere bleibt die wichtige Frage ganz unberückſichtigt oder wird doch durch die Erörterung über die Privilegien der Univerſität nicht erledigt, welche Bedeutung hierbei dem bekannten zwiſchen der Stadt und der Univerſität Greifswald im Jahre 1456 abgeſchloſſenen Vertrage zuzumeſſen iſt. In jenem alten Abkommen[1]) wird ausdrücklich bemerkt, daß, wenn einmal die Univerſität, die mit dem Domkapitel und der Stadt „scholen wesen samentlyke ledemate enes lychammes", verginge oder niedergelegt würde, die von der Stadt gegebenen Stiftungsgelder bezw. die davon gekauften Güter wieder an die Stadt fallen ſollen, „qwyt unde vryg", und daß die andern künftig zugekauften Güter zu Vikarien und Dompfründen verwendet werden ſollen, über welche die Stadt ſich das Verleihungsrecht

[1]) Vgl. Koſegarten, Geſch. d. Univ. G. II Nr. 16 S. 33 § 17.

vorbehält. Die Verlegung der Univerſität iſt dabei zwar nicht ausdrücklich erwähnt, würde aber zweifellos ebenfalls jenes Rückfallsrecht ausgelöſt haben. Das Ergebnis der Verhandlungen der Viſitationskommiſſion war alſo die Aufrechterhaltung der Univerſität in Greifswald, und in dieſem Sinne verſuchte der Viſitationsrezeß eine Neuordnung, die freilich thatſächlich von geringer finanzieller Bedeutung war, da eben das Amt Eldena wegen der fortdauernden Kriegslaſten noch immer nicht im Stande war, jedem Profeſſor das ausgeſetzte Gehalt von zweihundert Thalern zu zahlen.[1]) Daher verſchwand auch unſere Frage noch nicht von der innerpolitiſchen Tagesordnung. In dem Hauptkommiſſionsrezeß vom 12. April 1681, welcher die Verhandlungen der zur Einrichtung geordneter Zuſtände in Pommern von dem Könige Karl eingeſetzten Kommiſſion abſchließt, wird bemerkt, daß „man wegen verſchiedener Difficultäten, ſo ab utraque parte vorgeſtellet worden, dahin noch nicht habe übereinkommen können, welcher Geſtalt die Combination und Translocation geſchehen, ob die Univerſität anhero nach Stettin, oder des Paedagogii Intraden nach Greifswalde hin verlegt werden ſollen," und daß man ſolches daher der königlichen Dispoſition anheimſtelle.[2]) Es läßt ſich leicht einſehen, daß dieſe Frage die Beteiligten in fortdauernder Unruhe erhalten mußte, und daß das Bekanntwerden ſolcher Gründe, wie ſie Sternbach für die Vertagung geltend gemacht hatte, geeignet war, das gute friedliche Einvernehmen zwiſchen Univerſität und Bürgerſchaft in Greifswald, deren Eiferſucht ohnehin ſchon durch die mannigfachen Begünſtigungen der Profeſſoren erregt war, zu ſtören. Je länger dieſer Zuſtand der Ungewißheit währte, deſto mehr mußte ſich auch der Gegenſatz zwiſchen den Angehörigen der Univerſität ſelbſt, den Freunden und Gegnern einer Veränderung, verſchärfen. Die Führung der Veränderungsluſtigen übernahm ſpäter der durch ſeinen Kampf gegen den Pietismus bekannt gewordene Generalſuperintendent und Profeſſor der Theologie Johann Friedrich Mayer, ein Mann von großer Gelehrſamkeit und Rührigkeit, dabei aber hitzig und

[1]) Koſegarten, a. a. O. I S. 262.

[2]) Dähnert, Pomm. L.-U. I S. 407.

hartnäckig, acer et pertinax nach einem Vermerk im Dekanatsbuche der theologiſchen Fakultät, der auch eigenmächtig das Dekanat acht Jahre hintereinander behielt und erſt durch einen ſcharfen Befehl des Kanzlers dazu gebracht werden konnte, es ſeinem Kollegen Gebhardi zukommen zu laſſen.[1]) Doch möge andrerſeits zu einer gerechten Beurtheilung dieſes Mannes als Beiſpiel ſeiner Unerſchrockenheit auch dem Feinde gegenüber hier erwähnt werden, daß er im „Moskowiterkriege" auf der Kanzel auch während der Anweſenheit des Feindes in der Stadt das von der Schwediſchen Regierung angeordnete Kriegsgebet hielt, die Prediger zur Treue gegen ihren Landesherrn ermahnte und die feindlichen Herrſcher bat, das Verwüſten und Abbrechen der Kirchen auf dem Lande zu verhindern, und daß er, als ihm das Kriegsgebet von dem feindlichen General unterſagt wurde, lieber freiwillig Greifswald verließ.[2]) Aus ſeinem Briefwechſel, den er mit zahlreichen Gelehrten und Beamten führte, gehören hierher zwei Briefe aus dem Jahre 1705, beide von den Mitgliedern der Schwediſchen Regierung in Stettin, von Lagerſtröm und von Jaeger, an ihn gerichtet.[3]) Aus ihnen ergiebt ſich, daß die Hinterpommerſchen Landſtände die Gründung einer kurfürſtlich brandenburgiſchen Univerſität in Stargard[4]) wünſchten, und Schweden dieſer drohenden Konkurrenz durch Verlegung der Greifswalder Univerſität nach Stettin begegnen zu ſollen glaubte. Lagerſtröm ſchreibt: „Ich habe ein ganz bequemes Tempo gefunden, von der Translokation der Univerſität Greifswald etwas aufs Tapet zu bringen; worauf beſchloſſen worden, die Sache mit Nachdruck anzugreifen und die Korreſpondenz mit Ihro Königl. Majeſtät und dem Kanzlei-Kollegio desfalls zur Hand zu nehmen. Man muß nun wohl bedacht ſein, das Werk, ſo viel möglich, facil zu machen

[1]) Koſegarten, a. a. O. I S. 277.

[2]) Koſegarten, a. a. O. I S. 273.

[3]) Dähnert, Pomm. Bibliothek, 3. Bd. (1754) S. 49, 50. Vgl. auch Wehrmann, a. a. O. S. 88.

[4]) Vgl. Oelrichs, Fortgeſ. Hiſtor.-Diplom. Beiträge, S. 57 ff. und das Kgl. Preuß. Reglement betr. die Einrichtung des Collegii Groningani zu Stargard und deſſen Erhebung zum Collegio illustri vom 25. Juli 1714 bei Oelrichs, Hiſt.-Diplom. Beiträge (1767) S. 232 ff.

und alle Obstacula zu removiren. Ich erhalte Nachricht, daß in Stargard auf dem Landtag eine abermalige Vorstellung wegen einer dorten anzulegenden Akademie geschehen, und daß die Landstände desfalls einen gewissen Landrath Cöller nach Berlin gesandt. Dieses muß der cuneus sein, der unser Werk forttreiben soll, und an meinem Fleiß soll es nicht ermangeln." Jaegers Schreiben lautet: „Hierbei intimire ich eine vorseiende notable Veränderung, weil nun, da es mit Anlegung einer Universität zu Stargard Ernst zu werden scheint, ganz fest resolviret ist, nach Ihro Majestät Verordnung die Akademie von Greifswald hierher zu transportiren. Ich werde an einer ausführlichen Vorstellung desfalls zu arbeiten anfangen, und wann sie vom Collegio approbiret, M. hochgeehrten Herrn General-Superintendenten (sc. Mayer) zur Verbesserung, nachgehends aber Ihro Königlicher Majestät und dem Cancelei-Collegio in Stockholm dieselbe zusenden." Hierauf beziehen sich nun auch einige bisher unbekannte Schriftstücke unseres Universitäts-Archivs in den Akten A 14 mit dem Titel: „Bedenken und Gegenbedenken wegen Translocirung der Akademie von Greifswald nach Stettin." In einer Konzilssitzung am 22. Mai 1705 wurde von dem Rektor Kaspar March (junior) mitgetheilt, daß ein Gerücht ginge, wonach die Universität nach Stettin translocirt werden solle, und die Frage gestellt, ob man sich solches verbitten oder warten wolle, bis man darüber bestimmte Nachricht habe. Das Conclusum erfolgte in letzterem Sinne, und damit sind die sonstigen uns darüber erhaltenen Schriftstücke praktisch gegenstandslos geworden. Sie werden als Entwürfe für eine in der einen oder andern Richtung etwa zu beschließende Eingabe an die Regierung anzusprechen sein und sind als solche nur noch wegen ihrer Begründung für unsere Frage von Interesse. Der erste ist, wie eine Schriftvergleichung ergiebt und aus dem Gegenentwurf erhellt, von Mayer verfaßt und entwickelt ausführlich in 14 Paragraphen, warum eine Translation der Universität nach Stettin höchstnötig sei; dazu gehört wohl auch Mayers Entwurf über die Einrichtung der Universität in Stettin in den Manuscr. Pomer. der hiesigen Universitätsbibliothek Fol. 198, Nr. 14.

Den Verfaſſer des in Urſchrift und Reinſchrift vorhandenen Gegenentwurfs habe ich nicht ermitteln können. Die Gründe für und wider ſind im Weſentlichen die aus der früheren Erörterung der Frage ſchon ſattſam bekannten, namentlich ob Stettin als größere Stadt für eine Univerſität günſtiger ſei. Abgeſehen von einigen recht komiſchen Erwägungen, wie z. B. daß die Univerſität im Zeichen des Krebſes gegründet worden ſei und deshalb ſchon immer die Abſicht beſtanden habe, ſie ſchleunigſt zu verlegen, ſpielt natürlich auch der theologiſche Streit dabei eine hervorragende Rolle. Bemerkenswert iſt ferner das Bedenken Mayers, es mangle Greifswald an geſundem Waſſer und Luft, worauf ihm entgegengehalten wird, daß darüber noch keiner geklagt habe. Uebrigens hebt ſchon die päpſtliche Bulle von 1456 hervor: „ibidem (sc. zu Greifswald) aeris vigebat temperies.“ [1]) Von größerem Intereſſe iſt der Hinweis auf das Projekt einer Univerſität in Stargard. Im Gegenentwurf wird die Ernſtlichkeit eines ſolchen Planes bezweifelt: es ſei nicht wahrſcheinlich, daß Kur-Brandenburg ein ſolches intendiere, da es wenige Meilen von Stargard die alte Akademie zu Frankfurt an der Oder habe, die ſchon durch die Gründung von Halle geſchädigt ſei; zudem habe Schweden die Anwartſchaft auf ganz Hinterpommern, und Brandenburg werde daher ſchwerlich eine neue Akademie daſelbſt mit großen Koſten anlegen. Die Folgezeit hat die Richtigkeit dieſer Vermuthung erwieſen.

Dies iſt das letzte Mal, daß die Frage der Verlegung unſerer Hochſchule nach Stettin erörtert worden iſt. Von einer ſolchen konnte füglich nicht mehr die Rede ſein, nachdem Stettin 1720 an Preußen gefallen war, während Greifswald noch ſchwediſch blieb. Aber noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, nach der franzöſiſchen Invaſion, beunruhigte das Projekt einer gänzlichen Aufhebung der Univerſität die Gemüter, und wenn es auch nicht greifbare Geſtalt annahm, ſo veranlaßte es doch den Profeſſor der Mathematik Andreas Bratt im Jahre 1810 in einer beſonderen Schrift die Univerſität in Schutz zu nehmen. [2]) Erſt

[1]) Koſegarten a. a. O. II S. 14.

[2]) (Bratt) Ueber d. projektirte Aufhebung d. Univerſ. zu Greifswald, 1810.

mit der Einrichtung geordneter Zuſtände in Pommern und dem Wachsthum der Univerſität, die ſeit den Freiheitskriegen unter preußiſcher Regierung einen neuen Aufſchwung nahm, war auch die volle Zufriedenheit mit den beſtehenden Verhältniſſen hergeſtellt. Aber nicht ohne tiefes Mitgefühl dürfen wir, die wir uns einer geſicherten, ruhigen Arbeitsexiſtenz erfreuen, auf jene Zeiten zurückblicken, in denen die Schrecken des Krieges, Fehde und Zwiſt unter den Angehörigen gleicher Nation der Arbeit draußen auf dem Felde wie drinnen in der ſtillen Gelehrtenſtube unermeßlichen Schaden zugefügt haben. Im Feuerſchein brennender Städte und Dörfer betrachtet ſehen die Wünſche und Beſtrebungen nach beſſeren Verhältniſſen anders aus als unter dem friedlichen Sonnenlicht! Nicht griesgrämige Verdroſſenheit, Nörgelſucht oder Eigennutz, ſondern bittere Not und Bedrängniſſe aller Art haben auch jene Wünſche nach Verlegung unſrer pommerſchen Hochſchule wachgerufen. Heute gehören Greifswald und ſeine Univerſität als ein untrennbares Ganzes zuſammen, ſo wie einſt Rubenow Bürgermeiſter und Rektor zugleich war, und die wiſſenſchaftlichen und wirtſchaftlichen Aufgaben beider werden nunmehr gefördert und gelöſt in friedlicher und ſoweit erforderlich gemeinſamer, einträchtiger Arbeit!

Bilder aus dem häuslichen und geſelligen Leben Stralſunds in der nachreformatoriſchen Zeit.

(2te Hälfte des XVI. Jahrhunderts.)

Von

Bürgermeiſter Max Israël.

Vortrag, gehalten im kirchlich-evangeliſchen Hilfsverein zu Stralſund am 6. März 1901.

Mein Vortrag ſoll Sie verſetzen in jene Tage, da auf dem Throne der Habsburger als deutſcher Kaiſer Maximilian II. ſaß, der Fürſt, der in ſeiner ſchwankenden Welt- und Kirchenpolitik, in ſeinem die Kräfte des Deutſchen Reiches zerſplitternden Ringen zwiſchen Deutſchtum und habsburgiſcher Hausmacht ſo recht als die Perſonifikation des Geiſtes jener gärenden, in ihren Endzielen noch ungeklärten Zeitſtrömung gelten kann.

Das ſind die Zeiten, als außerhalb des Deutſchen Reiches die machtvollen Staaten des katholiſchen Spaniens und des evangeliſchen Englands mit einander um die Herrſchaft über die Meere rangen, als Guſtav Waſa Eriksſon ſein von Dänemarks Herrſchaft befreites Schwedenland in Kraft regierte und den Grund zu ſeiner künftigen Weltmachtsſtellung legte.

Aber nicht auf das Theater der großen Welt- und Staatenpolitik will ich Sie führen, ſehr geehrte Zuhörer. Im Gegenteil!

Fern ab von dem Toſen und Treiben der Kämpfe, welche die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erfüllen, ſoll dieſer Vortrag Sie zu Bildern friedlicher Häuslichkeit und fröhlicher Geſelligkeit führen auf dem Hintergrunde eines Gemeinweſens, das zwar nicht mehr auf der Höhe hanſeatiſcher Fülle und Macht ſteht, ſich aber trotz der Stürme, die die kirchliche Reformation und die bürgerliche Revolution gebracht haben, noch die Wohlhabenheit und Behäbigkeit der alten Zeit bewahrt hat.

Die Quelle, aus der ich den Stoff für dieſe Darſtellung geſchöpft habe, iſt das „Tagebuch des Bürgermeiſters Nicolaus Gentzkow.“ [1])

[1]) Herausgegeben von Ernſt Zober in „Stralſunder Chroniken“, dritter Teil, 1870. Die in den Noten weiterhin angegebenen Seitenzahlen beziehen ſich auf dieſe Ausgabe.

Es ist ein merkwürdiges Denkbuch, ein Gemisch von einem Geschäfts- und Haushaltungsbuch und einer Chronik über die wichtigsten Ereignisse aus dem häuslichen und amtlichen Leben des Mannes. Auf eine Notiz, nach welcher er dem Apotheker für arztedie 8 Schilling bezahlt, folgt die Registrierung des für Stralsunds höheres Schulwesen so bedeutsamen Ratsbeschlusses: das alte Katharinenkloster to einer Scholen einzurichten — gleich darunter wieder die Notiz, daß er zwei Fuder Deputatholz aus dem Hainholze erhalten hat. Bemerkungen wie: ick tog mi en par nie semscher hosen an, die weren gehl" oder „ick badede in minem staven" oder „Heidemann van der wisch brocht mi 6 wall spickhering" wechseln mit Berichten über Audienzen bei Kaiserlichen Legaten, wichtigen Beschlüssen des Rates über die neue Kirchenordnung. Vielfach sind die Notate aphoristisch kurz, andererseits werden Familienangelegenheiten in großer Breite dargestellt. Das Buch enthält für die Jahre 1558—1567 eine gewaltige Fülle von geschichtlich und kulturgeschichtlich wertvollen Niederschriften, die alle durchzuarbeiten und zu ausführlichen Darstellungen zu verarbeiten eine sehr dankbare aber auch sehr zeitraubende und mühsame Arbeit ist.

Ich beschränke mich heute auf dasjenige Material, das für den der Kulturgeschichte unserer Stadt ferner Stehenden von geringem Interesse sein mag, das aber dem Stralsunder immerhin einige Freude und Anregung geben wird. Ich habe jedoch auch hier mir große Beschränkung auferlegen müssen und ganze Materien, die eigentlich unter mein Thema fallen würden, aus dem Rahmen dieses kurzen Vortrages ausschalten müssen, so z. B. alles, was auf die Kleidung jener Zeit Bezug hat und namentlich auch — zu meinem lebhaften Bedauern — alles, was das Kirchenlehn Prohn, das im Leben Gentzkows eine der wichtigsten Rollen spielt, betrifft. Beide Materien sind so umfangreich, daß aus ihnen besondere Darstellungen von großer Ausdehnung herausgearbeitet werden können — — —.

Lassen Sie uns zunächst die Stätte betrachten, auf der — durch festgefügte starke Mauern von der Straße mit ihrem Lärm und Treiben geschieden — sich das häusliche Leben des Stral-

ſunder Bürgers abſpielt, das Stralſunder Bürgerhaus jener Zeit. Wir haben heutzutage nur noch wenige Häuſer in unſerer Stadt, welche die urſprüngliche, an das alt-ſächſiſche Bauernhaus ſich anlehnende Bauart deutlich erkennen laſſen. Die böſen Kataſtrophen, die das 17. Jahrhundert über unſere Stadt brachte, die Wallenſteinſche Belagerung, das Bombardement des Großen Kurfürſten und der Brand von 1680 haben bekanntlich faſt drei Viertel unſerer alten Häuſer in Schutt und Aſche gelegt. Die auf und aus den Trümmern neu erbauten Häuſer ſind den damaligen Wohn- und Lebensbedürfniſſen entſprechend aufgeführt, die weſentlich andere waren, als das mittelalterliche Haus zu befriedigen beſtimmt war.

Zu jener Zeit, in welche wir uns heute im Geiſte verſetzt haben, war aber das alte Steinhaus des 13. und 14. Jahrhunderts noch die Regel. Auch das Haus unſeres Gentzkow in der Breitſchmiedſtraße, dem öſtlichen breiten Teile der jetzigen Mühlenſtraße, belegen, zeigte die alte Bauart. Es lag auf der Südſeite der Straße zwiſchen Mönchſtraße und Alter Markt, zwiſchen den Häuſern des Herrn Peter Bavemann und des Peter Grubbe. Gentzkow hatte dies der Stadt bis dahin gehörige und anſcheinend zu Zwecken der Münze dienende Haus[1]) im Jahre 1560 eingetauſcht gegen Überlaſſung eines ihm eigentümlich gehörigen, in der Fiſcher- jetzigen Schillſtraße zwiſchen des Calands und Peter Schmietendorfs Häuſern belegenen Hauſes und unter Aufgabe der ihm als Syndikus (1540) zuſtehenden Dienſtwohnung in dem ſog. Syndikatshauſe (Ecke der Külp- und Schillſtraße, Külpſtraße Nr. 8). Das letztere war von ihm übernommen „Bere buwfellegh und von ringer bekwemicheyt vor einen Doktor“. Der Rat hatte ſich zwar verpflichtet, Gentzkow bezw. ſeinen Erben alle Baukoſten zu erſetzen, falls er ſein Amt niederlegen oder ſterben ſollte; das Haus ſcheint aber doch beim Anwachſen der Familie nicht genügt oder ſeine anſtändige Unterhaltung viele Mühe erfordert zu haben. Gentzkow hatte

[1]) 89. Vgl. Brandenburg, Anſtalten z. Verſorgung d. St. Stralſund mit Waſſer (Stralſund 1876) S. 60.

mit der ihm eigenen Energie das Tauſchgeſchäft betrieben, gegen das der Rat zunächſt Bedenken hatte „umb der burger willen, die dar schwerlick glöven wurden, dat ein rath etwas darfur krege“.[1]) Als dieſe Bedenken aber gehoben waren, man ſich auch hinſichtlich der auf das Syndikatshaus zu erſetzenden Baukoſten auf die runde Summe von 100 Thalern geeinigt hatte und die Gentzkow als Inhaber des Syndikathauſes zuſtehende Abgabenfreiheit „an dat andere hus in der bresmedestraten transferirt“ worden war, war am 5. April 1560 das Tauſchgeſchäft ſolenniter vor dem Cammerius Sonnenberg durch todrag und wedder-todrag der beiderſeitigen Häuſer abgeſchloſſen und zu Stadtbuch eingetragen worden.[2])e

Unſer Gentzkow machte ſich nun trotz ſeiner 58 Jahre mit Jugendeifer an die Inſtandſetzung ſeines neuen Hauſes. Die Freude an der Arbeit und der Stolz über ſein neues Beſitztum leuchten aus den kurzen Notizen ſeines Tagebuches ſo warm hervor, daß man wirklich mit Intereſſe der fortſchreitenden Arbeit folgt. Ich will mich bemühen, aus den trockenen Notizen des Hausbaukontos ein möglichſt anſchauliches Bild einer Bauarbeit zu geben, das wegen der Art der Ausführung, der verwendeten Materialien und ihrer Bezugsquellen, ſowie der Nebenumſtände verſchiedenſter Art immerhin von lokalgeſchichtlichem Werte iſt.

Die Übertragung einer ſolchen Bauarbeit, wie Gentzkow ſie in Angriff nahm, an einen General-Unternehmer, der uns für eine beſtimmte Akkordſumme heutzutage wohl die Arbeit fertig ſtellt, ohne daß wir uns ſelbſt um die Verteilung an die verſchiedenen Handwerkszweige zu kümmern haben, kannte die damalige Zeit nicht. Mit jedem Handwerksmeiſter mußte der Bauherr perſönlich Arbeit und Preis verdingen, ebenſo alles Baumaterial ſelbſt beſchaffen.

Die erſte Sorge des Grundeigentümers in Stadt und Land iſt die für genügendes Waſſer zum Haus- und Wirtſchaftsgebrauch. Die Anſprüche an ein ſolches waren zu jener Zeit, in der man noch nichts wußte von Ammoniak, ſalpetriger Säure und Schwefel-

[1]) 64. [2]) 85.

waſſerſtoff, Bazillen die Menſchen noch nicht in Wachen und Träumen beunruhigten, keine hochgeſpannten. Man war zufrieden, wenn der in Mauerſteinen aufgeführte Brunnen — Sod genannt — durch die aus den Stadtteichen hergeleitete hölzerne Kaſtenleiſtung nur quantitativ genügend geſpeiſt und ab und zu von dem gröbſten Schmutze gereinigt wurde. Die Stadt hatte damals ſchon 300 ſolcher Söde, die, ſoweit ſie nicht auf der Straße zu öffentlichem Gebrauch angelegt waren, meiſtens auf der Grenze zwiſchen zwei Privatgrundſtücken ſtanden und dieſem gemeinſchaftlich gehörten. 14 Tage nach Perfektion des eben erwähnten Tauſchvertrages konſtatiert Gentzkow, daß auf dem benachbarten Bavemannſchen Hofe ein Sod vorhanden iſt, und daß „lichtlik in der muren die gelegenheit totorichten war, dat ick mi des sülven Sodes uth minem huse durch die mure mit gebruken konde.“ [1]) Der Brunnen wurde geſpeiſt aus dem spittalschen dike. [2])

Nachdem auf ſolche Weiſe die auch für die Bauarbeit wichtige Waſſerfrage erledigt war, mußte zunächſt die Maurerarbeit vergeben werden. Dieſelbe wurde mit dem Meiſter Hans Quendorf, einem bei ſtädtiſchen Bauten erprobten Meiſter, „verhandelt“ und zwar mit der Maßgabe, ſie „aver samer tho donde“. [3]) Dieſer Meiſter begann die Arbeit mit fünf Geſellen und der entſprechenden Zahl von „plegsmannen“ d. h. Handlangern, und „klimschlickern“ d. h. Lehmſchlägern. Es handelte ſich in der Hauptſache um die Aufführung eines neuen Seitenflügels am Haupthauſe, eines „Kemladen“, wie ein ſolcher Bau bekanntlich — korrumpiert aus dem altdeutſchen kemenate — noch heute genannt wird.

Das Material an Maurerkalk, Steinen und Holz wird beſchafft, und zwar Kalk und Steine von dem „tegelmester up St. Niclas hape“. [4]) Der Ziegelhof, der Nikolaikirche gehörig, lag an dem noch heute ſo genannten „Ziegelgraben“ auf dem Terrain der heutigen Brückenſchanze gegenüber dem Dänholm. Der Ziegelofen bezog damals und noch viel ſpäter ſein Rohmaterial von

[1]) 87. [2]) Brandenburg l. c. S. 60. [3]) 88. [4]) 91.

Brandshagen und Devin ſowie dem Gute Mellnitz auf Rügen. Der zum Ausfügen der Außenwände notwendige beſſere Kalk wird aus im Hafen liegenden jütiſchen Schiffen bezogen,[1]) die erforder- Herblandſteine, kleine holländiſche Steine, von einem mit Bau- materialien handelnden Kaufmann Hinrich Buckow.[2])

Gleichzeitig mit der Aufführung der Umfaſſungsmauern des neuen Gebäudes wird der Kamin für die neue Kemenade beſchafft. Auf die künſtleriſche Ausgeſtaltung eines ſolchen wurde großer Werth gelegt. Unſer Gentzkow erſtand deshalb einen „gebildeden schostein", d. h. einen bilderbemalten Kamin von einem zufällig in der Stadt anweſenden Künſtler, dem Meiſter Statius von Düren aus Lübeck, der durch ſeine künſtleriſch ſchönen Thonbrand- waren in den Hanſaſtädten großen Ruhm genoß. Der wahr- ſcheinlich in einem lübiſchen Schiffe mitgebrachte Kamin wurde von der Badenbrücke aus heraufgebracht und aufgeſtellt[3]). Leider paſſierte während des Baus das Malheur, daß die neugierigen Nachbarn des Bavemannſchen Hauſes „Stevelin Voltzkow mit sinem volke" eines Tages über die Mauer ſtiegen, den Kamin zum Stützpunkt nahmen und einen Theil der Eck-Kacheln entzwei- traten. Der Meiſter Quendorf leth sick aver vornehmen, dat he dat stückeschen wol wedder anlimen wolde[4]).

Der Zimmerman Chim Weland konnte nun mit der Auf- bringung des Sparrwerks „dat sperte" beginnen[5]). Das Holz zu demſelben, ſowie zu Ständern und zur „Hauslucht", dem großen der Hausdiele das Licht vom Hofe her zuführenden Fenſter, hat Gentzkow im Hainholz ausgeſucht, je ein Eichen- ſchalholz auf dem Stadtbauhofe und aus dem Blockhauſe (auf der Ballaſtkiſte=Fährbrücke) erſtanden[6]), die der Bretſchneider Teſchendorf zu den Geſimſen des Kemladens verarbeitet[7]). Der „sniddeker", der Tiſchler, kann nunmehr Maß nehmen zu den Fenſtern und dieſe aus 15 Stück „Wagenſchots", d. h. aſtfreien eichenen Brettern, welche Gentzkow ihm aus ſeinem Holzvorrat liefert, herſtellen[8]).

Nach Aufbringung des Daches aus ſog. „averstenen"[9]) und

[1]) 97. [2]) 101. [3]) 92/94. [4]) 93. [5]) 105. [6]) 137. [7]) 101. [8]) 131. [9]) 110.

„understenen“, d. h. Dachziegeln in der Form in einander gepaßter halber Cylinder, ſog. Mönche und Nonnen, gelegt, beginnen Zimmermann und Tiſchler mit dem Einbringen des Bretterfußbodens. Für dieſen, der übrigens wohl nur im Erdgeſchoſſe über dem Keller und auf dem Boden der Kemlade gelegt ſein wird, hat Gentzkow 10 Twelft (=Dutzend) ſchwediſcher Bretter an der Semlowerbrücke gekauft[1]), auch zu weiterem Bedarf 12 Fuhren Dielen aus der Catharinenkirche, welche um dieſe Zeit ſeitens der Stadt zum Zeughauſe eingerichtet wurde, erſtanden[2]).

War ſomit der Kemladenanbau in Rohbau fertiggeſtellt, ſo war die Hausbaute aber damit noch nicht beendet. Nachdem der Bauſchutt von dem Grundſtück durch die Gentzkow lehnspflichtigen Bauern von Prohn abgefahren und auf den Wall gebracht war[3]), begann die Herrichtung und Ausſtattung des Haupthauſes. Dieſes ſcheint noch im allgemeinen in gutem baulichen Zuſtande geweſen zu ſein. Es werden keine umfaſſenden Bauten in demſelben vorgenommen, vielmehr erſtrecken ſich die Arbeiten im weſentlichen nur auf Herſtellung neuer Fußböden, einer Treppe und auf Ausmalung ſämtlicher Räume.

Als Fußbodenbelag wurden damals verwendet die ſog. „Aſtraken“ d. ſ. Flieſen aus gebranntem Thon. Sie waren in ihrer Ausſtattung ſehr verſchieden. Es gab ſie in mannigfachen Formen, ſchön glaſiert und bemalt oder auch rauh gebrannt, nicht viel beſſer als Lehmſchlag, je nachdem ſie für Staatszimmer, Wohnzimmer oder für die Hausdiele verwendet werden ſollten. Gentzkow ließ 600 Stück Aſtraken aus Dänemark kommen, wahrſcheinlich eine beſſer ausgeſtattete Sorte für die Zimmer, 1000 Stück aus Stettin und zwei Fuhren groben Aſtrakes vom Nikolai-Ziegelhof für die Hausdiele. Der plegsmann Reimer wurde mit der Legung der Flieſen betraut[4])

In das eine der beiden heizbaren Zimmer des Haupthauſes wurde ein neuer Ofen geſetzt und zwar ein Machwerk aus Kaff, Haaren und Lehm zuſammen geklehmt, wie man ihn wohl noch in ganz alten Kathen auf dem Lande heutigen Tages vorfindet.

[1]) 134. [2]) 139. [3])119. [4]) 143.

Die Treppe in das Obergeſchoß wurde erneuert. Es war eine Wendeltreppe „der windelsten“ aus ſog. „crummensteins“, d. h. Formſteinen, vom Nikolai-Ziegelhof, aufgemauert[1]) Die Arbeit wurde an den Meiſter Quendorf vergeben.

Nach Fertigſtellung der vorgenannten Arbeiten wurden ſämtliche Räume geweißt und gemalt durch den Maler Daniel Dietze[2]). Es ſcheint ein einfacher Stubenmaler geweſen zu ſein, während wir in Gentzkows Aufzeichnungen anderweitig eines „Ulkenmalers“ Paul gedacht finden[3]), einer Bezeichnung, die darauf hindeutet, daß der Paul ein Spezialiſt auf dem Gebiete der Bemalung der Wände mit Eulenköpfen und Krallen, einer damals ſehr in Mode ſtehenden Verzierung geweſen iſt. „Uhlen und Apen“ waren beliebte Dekorationen. „Apengeter“ waren das Gegenſtück zu „Ulkenmaler“, eine Zunft von Kannengießern und Klempnern, die ſich vorzugsweiſe mit dem Guſſe von Affenköpfen der Dachrinnenſpeier an den Häuſern befaßten.

Was die weitere bauliche Ausſchmückung des neuen Hauſes anbelangt, ſo ſtehen uns nur dürftige Notizen zu Gebote:

Vor der Hausthüre wurde durch Meiſter Jakob die Wahle (Düwahl) im Schatten eine gemauerte Bank hergeſtellt, wahrſcheinlich eine aus irgend welchen Gründen gebotene Dedikation des Meiſters „da he nichts vor kreg“[4]). Der Nachbar Peter Bavemann ſchenkte dazu auf das Mauerwerk der Bank drei Sitzſteine. Vielleicht iſt einer von den drei Steinen ein die Bank flankierender mit dem Wappen des Hauseigentümers verzierter ſog. Wangelſtein geweſen. Derartige Dedikationen für die Ausſchmückung des neuen Hauſes kommen nach Gentzkows Aufzeichnungen vielfach vor. Es waren Höflichkeits- und Freundſchaftsbezeugungen „thor buwete“ oder „thor huswerwinge“ der Einweihungsfeſtlichkeit beſtimmt, meiſt in barem Gelde erwieſen oder auch in koſtenloſer Lieferung von Arbeiten beſtehend, wie z. B. der Kleinſchmied Martin ihm umſonſt das Thürſchloß an ſeinem Zimmer anfertigt[5]). Erwähnt ſei endlich noch als letztes Detail der Hausbaute der neue Beſchlag der Hausthüre, ein (meſſingener) Löwenkopf mit einem Ringe[6])

[1]) 141. [2]) 230. [3]) 33. [4]) 142. [5]) 148. [6]) 142.

Und nun treten wir an die Seite des Herrn Bürgermeiſters, ſeiner Gattin und ſeiner Kinder, wie ſie am 28. Juli 1561 das neue, ſchmucke und freundliche Heim beziehen[1]), und freuen uns mit ihnen des gelungenen Werkes!

Die ſchweren eichenen, mit meſſingenen Löwenköpfen geſchmückten Thürflügel werden durch Chim Bremer, den fixen Jungen für alles, und das alte Faktotum des Hauſes, Wolf Eggert, geöffnet. Wir treten auf die große Diele des Hauſes, durch die in der Hofwand von ſchön geſchnitzter Laibung umſchloſſene Hauslucht von hellen Strahlen der Südenſonne durchleuchtet. Wir gehen vorbei an dem „Cunthur“ des Bürgermeiſters, dem an einer Seite des Hauſes belegenen heizbaren Gemache, der „Under-Dörntze“, vorbei an dem auf die Diele führenden Fenſter dieſes Zimmers und laſſen uns durch den geſtrengen Hausherrn, der auf dem Simſe dieſes Fenſters ein amtliches Schreiben findet, das ſofort erbrochen und durchleſen wird, nicht weiter ſtören. Wir bleiben an der Seite der Frau Dorthie, die plötzlich ſtaunend ſtehen bleibt in lauter Freude und Bewunderung über das blinkende und glitzernde „Wantsmide“, das auf Borden an einer Wand aufgeſtellte funkelnagelneue Hausgerät an metallenen Gefäßen, Tellern und Schüſſeln (vaten, saltzern, kannen und tellören). Ihr aufmerkſamer Gatte hat es, um ſie zu überraſchen, von dem kannengeter am olden marckede erſtanden, 241 Pfd. reines (klares) Zinn und 162 Pfd. Mankgut (Zinn mit Blei gemengt)[2]).

Die beiden Mägde des Hauſes, Anna Wuſt, die nachgelaſſene Tochter des früheren Pfarrherrn von Prohn, die bei der völligen Mittelloſigkeit, in welcher ſie nach dem Tode des Vaters zurückgeblieben iſt, ſich hat entſchließen müſſen, in den Dienſt des Lehnsinhabers der Pfarre zu Prohn zu treten, und die Grete Nortmann, eine dralle hübſche, aber, wie wir leider nicht verſchweigen dürfen, unzweifelhaft leichtfertige Dirne, ſind beſchäftigt an dem auf einer Seite der Diele frei daſtehenden gemauerten Herde das Lieblingsgericht des Hausherrn, eine „kule von einem

[1]) 141. [2]) 139.

wilden swin", das auf der Sundiſchen Wieſe „geſchlagen" d. h. mit einer Keule erſchlagen war, über dem offenen Feuer zu braten. Die ſchöne friſche Butter, vom Krüger auf dem Dänholm bezogen,[1]) zieht ein bräunendes Gewand über das fleißig am Spieße gedrehte Bratenſtück. Da wir aber nicht zum Mittageſſen befohlen ſind, müſſen wir uns begnügen mit einem freundlich dargebotenen Willkommstrunk aus dem Becher, dem „stop", den der Altermann der Goldſchmiede Peter Möller aus 41 Lot Silber verfertigt hat,[2]) und der gefüllt iſt „mit blankem frantzschem win", den Rochus der wienschenk aus dem Rheinſchen Keller (dem Ratsweinkeller) dem Bürgermeiſter zur Probe geſchickt hat und der dieſem „nicht äwel gefiel"[3]).

Alſo geſtärkt, ſetzen wir unſere Umſchau und Wanderung durch das Haus fort:

An der der Küche gegenüber liegenden Wand der Diele befinden ſich geräumige Spinde, in deren einem die Garderobe des Hausherrn, in dem andern Wirtſchaftsgeräte untergebracht ſind. Durch die große „Hauslucht" hindurch werfen wir einen Blick auf den Hof, der von den „steinbruggern", den Steindämmern, ſauber abgepflaſtert, einen freundlichen Eindruck macht. Auf ihm erblicken wir den ſchon früher beſprochenen sod, in den Chim Weland der Zimmermann „de waterkunst", einen Pumpenbaum, geſetzt hat.[4]) Mittelſt dieſes Pumpwerkes wird aus dem Brunnen „dat diekwater" in ein — wahrſcheinlich im Kemladen belegenes Gemach geleitet, das in dem häuslichen Leben der Familie Gentzkow eine große Rolle ſpielt, die Badeſtube, de bad staven.[5]) Man huldigte zur damaligen Zeit noch nicht dem ſog. Zweibäderſyſtem, nach welchem der Menſch ein Bad nimmt nach der Geburt und das zweite nach dem Tode. Das häufige Baden war für Hoch und Gering ein unbedingtes Lebensbedürfnis. Für die Menge des Volkes exiſtierten zahlreiche öffentliche Badeſtuben, vornehmlich in der nach ihnen benannten Badſtüberſtraße, einem Teile der jetzigen Mauerſtraße. Der wohlhabende Bürger leiſtete ſich aber ſchon damals den Luxus einer Badeeinrichtung im eigenen Hauſe.

[1]) 15. [2]) 185. [3]) 92. [4]) 322. [5]) 330.

Die Bäder waren wohl zumeiſt Heißluft-Bäder, ähnlich den modernen iriſchen Bädern. Dafür ſpricht auch bei Gentzkow der Umſtand, daß nicht etwa ein Waſſer enthaltender Ofen geheizt wurde, ſondern die ganze Stube, der staven ſelbſt, und weiter die Thatſache, daß meiſt die ganze Familie zu gleicher Zeit badet. „ick leth minen batstaven heiten und badede mit minem volke“[1]; „ick leth ock minen naber Christoff Lafferde mit siner fruwen un all sinem volk darinn baden“ berichtet Gentzkow, als er die neue Badeſtube fertig geſtellt hat[2]. In der Badeſtube mag dann auch außerdem eine gemauerte Wanne ſich befunden haben, in der Waſſerbäder genommen wurden. Wie die öffentlichen Badeſtuben meiſt mit Wirtſchaftsbetrieb verſehen und oft die Stätte fröhlicher Gelage, auch oft wüſter Rauferei und Unſittlichkeit waren, ſo war das Familienbad im Hauſe gar manchmal der Ausgangspunkt von Familienfeſtlichkeiten im engeren Kreiſe. Gentzkow berichtet in dieſer Beziehung einmal: „ick badede mit all minem volck, und worden dorch den roden wyn so vrolick darna, dat alle jungen und knecht dantzen und singen musten bet in die nacht, dat die glock ein schlug“[3]. Da nicht anzunehmen iſt, daß die Familie Gentzkow in Rotwein gebadet hat, wie weiland König „Luſtick“ im Marmorbad zu Caſſel, ſo kann de rode win nur auf dem Wege durch die Kehle die Gemüter in ſolche Fröhlichkeit verſetzt haben.

In der vom Haupthauſe und dem Kemladen gebildeten Ecke erblicken wir die neu aufgemauerte Wendeltreppe, und ſteigen auf ihr hinauf zum erſten Stockwerk, dem „sal“, wie die Etage noch heute in Hamburg genannt wird. Dieſer Oberſtock, zwiſchen Diele und erſtem Hausboden eingebaut, bedeckt nur die vordere ſtraßenwärts liegende Hälfte der Hausdiele. Der hofſeitige Teil der Diele geht in der Höhe bis an den Hausboden. Der windelstein führt uns auf eine mit zierlichem Trallwerk als Geländer umfriedete Gallerie, an der Schlafkammern für das Geſinde liegen, zu dem halben Oberſtock. In dem von dieſem und der Gallerie gebildeten rechten Winkel kommen wir vorbei an dem ſog. Haus-

[1]) S. 6. [2]) S. 66. [3]) S. 39.

baum, einem im Kreuzungspunkte der Diagonalen der Grundfläche des Hauſes vom Keller bis zum erſten Hausboden ragenden ſtarken eichenen Pfeiler, der im Vereine mit dem auf ihm ruhenden, die ganze Länge des Hauſes durchſchneidenden Träger dazu diente die Laſt des Gebälks zu unterſtützen. Dieſer Hausbaum war in vornehmen Häuſern oftmals mit reichem Schnitzwerk, auch wohl mit der Jahreszahl der Hauserbauung und der Hausmarke des Beſitzers verſehen. Neben dem Hausbaum erblicken wir die Windeluke im Fußboden des Obergeſchoſſes. Von der Diele bis zum oberſten der Hausböden, deren oft 4 bis 5 in den von dem hohen Dache umſchloſſenen Raum hineingebaut ſind, liegen ſolche Windeluken, für gewöhnlich durch Fallthüren geſchloſſen. Durch ſie hindurch werden von der Hausdiele aus die Mengen des Korns auf die Böden geſchafft.

Es wird in dem Hauſe des Bürgermeiſters nämlich ein ſchwunghafter Kornhandel betrieben, nicht von ihm ſelbſt, ſondern — für uns befremdlich genug — von der Frau Bürgermeiſterin. Wir begegnen in den Aufzeichnungen Gentzkows vielfach Notizen über dieſe Thätigkeit ſeiner Frau. Sie verwaltet das Geſchäft in eigener Rechnung, begiebt ſich auf tagelange Reiſen nach Rügen und Wittow, auch wohl nach Ribnitz zum Einkauf von Korn und handelt im Hauſe mit Herren und Bauern der Umgebung, wie ein richtiger tüchtiger Kaufmann auf Heller und Pfenning. Dem Manne, dem wohl trotz eigener reicher Einnahmen aus ſeinem Amte und ſeiner Advokatenpraxis bei der ihm angeborenen Luſt und Freude am Wohlleben manchmal das bare Geld knapp wird, ſchießt die Frau Dorthie aus ihrem Geſchäfte gar manchesmal vor, beſteht dann aber auch auf prompter Rückzahlung. Bei ſolcher Gelegenheit mag es zwiſchen dem ſonſt ſehr friedliebenden und einigen Ehepaare auch wohl zu Zwiſt gekommen ſein, und vielleicht bezieht ſich eine Notiz auf ſolchen Streit, in der er berichtet: „„dede mine vrow eine scharpe predigt van etlicken dingen, die mir sehr unwahr wern“ [1]).

Wir werfen nun einen Blick in das im Obergeſchoß ſtraßen-

[1]) 420.

wärts belegene Gemach, die ſog. „bawendörntze“, die gewöhnlich wohl als Schlafzimmer des Ehepaares diente — Gentzkow erwähnt einmal „dat nie bedde up dem sale“, das „de sniddeker (Tiſchler) durch die eine lucht“ hinaufbrachten [1]) —, bei geſelligen Zuſammenkünften aber auch zur Aufnahme von Gäſten benutzt wird. Das niedrige Zimmer erhält von der Straße her ebenſo wie die unter ihm liegende underdörntze, das Cunthur, ſein Licht durch eins der hohen, neben der Hausthür liegenden Fenſter, das in einen Spitzbogen hineingebaut, im Obergeſchoß „dreikantig“ war und an der Außenfront durch drei „rondeleken“ d. h. Rundſtäbe, auf denen drei kleine „knopken“, Knospen-Roſetten, angebracht waren, gekrönt ward[2]). Es iſt die hierauf bezügliche Notiz Gentzkows die einzige Hindeutung auf die Ausgeſtaltung der Giebelfront des Hauſes, die aber erkennen läßt, daß dieſelbe zierlich und ſchön geweſen ſein muß.

Über die Wendeltreppe auf die Diele zurückgekehrt, ſteigen wir auf einigen Stufen in das Erdgeſchoß des Kemladen. Deſſen Fußboden liegt höher, als die Diele, weil ſich darunter der gewölbte Keller befindet, in dem das eigengebraute oder gekaufte Bier gelagert wird. Neben den Kemladenſtufen befindet ſich der Eingang in den Keller, über dieſem ein ſchmales „Kiekfenſter“, durch das vom Kemladen aus die ganze Diele von der Hausfrau überſehen werden kann.

Der Kemladen enthält mehrere Räume, das allgemeine Wohn- und Familienzimmer und hinter ihm Schlafgemächer. In dem erſteren begrüßen wir Frau Gentzkows Mutter, die Witwe des Stadtwägers Heinrich Crone [3]), die vom Spinnrade [4]) ſich erhebend uns freundlich willkommen heißt. Mit ihrem Schwiegerſohne ſteht ſie auf gutem Fuße, ihm macht ſie für die Gaſtfreundſchaft, die ſie in ſeinem Hauſe genießt, oftmals ſinnige Geſchenke, meiſt zu Neujahr. Wir erfahren von einem „gulden ringk, de wol ein stige mark werdt was,“ [5]) ein andermal auch von „ein stüveken clarets“, Würzwein, den Gentzkow gern trank. Wir ſchauen uns in dem hohen freundlichen Gemache um. Die Rück-

[1]) 234. [2]) S. 142. [3]) 8. [4]) 86. [5]) 65.

wand ziert ein Gemälde, das Gentzkow von einem Holländer jüngſt für eine Krone gekauft hat. [1]) Von der Decke hängt eine Reifenkrone herab, [2]) die bei feſtlichen Gelegenheiten mit Talglichtern beſteckt, das Zimmer erleuchtet.

Das Gemach iſt auch das Muſikzimmer. Uns wird als neueſte Acquiſition des Hauſes ein Muſikinſtrument vorgeführt, „dat hackebreth“, eine Art Cymbal mit Drahtſaiten bezogen, die mit Hämmerchen geſchlagen werden, das Johann Mengerickhuſen, der deutſche Schulmeiſter, Gentzkow verehrt hat. [3]) Der Hausherr iſt ein großer Freund der edlen Muſika. Wie er in heiteren Stunden des Tanzes und des Trinkens dem fröhlichen Geſange zu ſeinem Rechte verhilft, ſo hat er auch Verſtändnis für ernſte Muſik. Am St. Johannistage „makede uns Jochen Gronow mit siner symphonien vrolick“, ſo berichtet er einmal. [4]) Ein andermal iſt die Rede von „einem gesang van 4 stimmen, den der cantor (Johannes Lyrmann) ut der scholen mi sendede den he velicht sulver componiret, eine Dedikation, von der G. nicht recht weiß, was der Cantor mit ihr bezweckte: er glaubt, daß der Kantor damit hat leiſe erinnern wollen an einen ſchon früher der Stadt dedicirten Geſang, für den er Remuneration avide, d. h. geldgierig, erwartet aber bis dahin nicht erhalten hat. [5])

Bei weiterer Umſchau im Gemach fällt uns ein merkwürdiges Gerät auf: ein tinnen kop mit 4 hanken, dar men water uht lopen leth up die hende, [6]) alſo ein becherartiges Gefäß mit 4 Henkeln zur Handwäſche beſtimmt, vielleicht nach der Mahlzeit, bei der man damals wohl noch mehr die Finger als Meſſer und Gabel benutzte. Dies „watergeschirr“ ſteht in einem Geſtell, das Meiſter Simon für drei Gulden angefertigt hat. [7]) Auf zierlichen Borden an der Wand erblicken wir allerhand Gebrauchs- und Ziergegenſtände, u. a. eine hübſche in Kupfer getriebene und innen verzinnte Flaſche, ein Geſchenk eines Kupferſchmiedes Caspar [8]) — und eine „calecutische nuss“, eine Kokusnuß, die ihm der Schiffer Jakob Schwartz aus fernen Landen mitgebracht. Er hat ihm

[1]) 243. [2]) 404. [3]) 131. [4]) 46. [5]) S. 334. [6]) 174. [7]) 176/77. [8]) 270/71.

gleich acht blanke Thaler dazu geſchenkt. Mit dieſen hat Gentzkow ſie belegt (plattiert) und ein Trinkgeſchirr daraus machen laſſen, wie der Spender es wünſchte.[1]) Auf dem Tiſche ſteht eine Weinkanne von 7 Pfd. Zinn, die Frau Gentzkow als ein Hochzeitsgeſchenk erſtanden hatte von dem „kannengeter gegen den wienkeller auver“[2]), vielleicht aus demſelben Hauſe, in dem man heutigen Tages noch Weinkannen aus Kaiſerzinn zu Hochzeitsgeſchenken kauft. Dies Kunſtgewerbe, namentlich die Goldſchmiedekunſt der damaligen Zeit, ſtand immer noch in hoher Blüte. Köſtliche Geräte werden erſtanden von der Stadt, vornehmlich, wenn es galt, fremde Geſandte zu pouſſieren oder einheimiſchen Honoratioren eine Ehrengabe darzureichen. Ein vergoldeter Becher wird aus des Rats Silbergeſchirr ausgeſucht zur Dedikation für den fürſtlichen Kanzler Valentin v. Eichſtedt,[3]) eine ſilberne Kanne, von Hermann Scheland gemacht, erſtanden, die von Ratswegen dem Landesſuperintendent Runge verehrt wurde,[4]) der in dem Kampfe des Rates gegen Peter Suleke, des „düwels apostel“, einen Wiedertäufer, der monatelang die Bevölkerung der Stadt in Aufregung gehalten, energiſch eingegriffen hatte. Die im Jahre 1564 in der Stadt anweſenden fürſtlichen Legaten Dr. Lorentz Otto und Landvogt Georg v. Platen erhalten jeder einen ſchönen vergoldeten Becher, die zuſammen wohl 500 Mark Sundiſch wert waren.[5]) Auf allen ſolchen Ehrengeſchenken wurde „dat wapend der stadt“ angebracht, wohl in Gold. — Da die Hausfrau merkt, daß wir Verſtändnis und Geſchmack an ſolch hübſchen Werken des Kunſtgewerbes beſitzen, holt ſie aus dem Nebengemach ihr Schatzkäſtlein herbei, ein „sehr behende isern ladeken“, eine in zierlicher Schmiedearbeit hergeſtellte Lade, ein Neujahrsgeſchenk eines Freundes des Hauſes, Hermann Tack.[6]) Eine große Anzahl Kleinodien werden vor unſeren Augen ausgebreitet. Wir betrachten nur die ſehenswürdigſten. Eine prächtige Kette aus 10 Lot Gold und drei goldene Ringe, Kunſtwerke von der Hand des Goldſchmieds Matz aus Güſtrow,[7]) ein güldenes Kettchen mit einem ungariſchen Goldgulden als Anhängſel, das $5^1/_2$ Lot ſchwer,

[1]) 219. [2]) 262. [3]) 108. [4]) 14. [5]) 292. [6]) 333. [7]) 243.

Gentzkow von dem nach Lübeck überſiedelnden Stadtarzt Dr. Drakenvoth für 10 Thaler erſtanden hatte, die dieſer als Reiſegeld von Gentzkow erhielt.[1]) Dieſer Dr. Drakenvoth, der vom Rate zum Stadtphyſikus ernannt war, verwaltete dieſes Amt ein Jahr verſuchsweiſe.[2]) Er war nebenbei ein Alchymiſt. Frau Gentzkow zeigt uns mit Genugthuung ein Stück Gold, das er fabriciert haben wollte und von dem G. berichtet: „Dr. Georg Drakenvot qwam to mi nnd vertruwede mi seltzame dinge van der alchimia und vertruwede mi ein stuck goldes, dat dar uthgekamen sin scholde.“[3]) Die Alchemie, d. h. die Kunſt, unedle Metalle in Gold und Silber zu verwandeln, fand bekanntlich vom 15. bis 17. Jahrhundert bei Fürſten und Städten oftmals eine Pflegeſtätte, welche von Betrügern gründlichſt ausgenützt wurde. Auch der gute Gentzkow ſcheint einem ſolchen Schwindler in die Hände gefallen zu ſein, ſich aber ſchließlich doch noch ſchadlos gehalten zu haben. Eine dritte „kedeken und gehenge dran“ hat Gentzkow einem Kramer für 31 Mark abgekauft — dem Preiſe nach zu urteilen ein wertvolles Schmuckſtück für die Gattin beſtimmt, die einen Teil der Koſten dem Manne aus eigenem Portemonnaie erſetzt.[4]) Als Curioſum wird uns ein Ring gezeigt, den Magiſter Zacharias Orthus Gentzkow zum Kauf angeboten hatte, mit einem „Krötenſtein.“ Unter der Bezeichnung „Krötenſtein“ iſt ein foſſiler Fiſchzahn, der durch den Glanz und die Skulptur der Schmelzoberfläche ſich hervorthut, zu verſtehen. Es muß ein wertvoller Schmuckgegenſtand geweſen ſein, denn ſein Beſitzer hat von G. „etlich stuck goldes“ verlangt.[5])

Der Goldſchmied Valentin Lafferd hat mit einem wenig poetiſchen Geſchenk ſeiner Verehrung Ausdruck gegeben: er dedizierte ein sulvern gehengeken dar viererlei an was, nemlick ein tehnekratzer, ein staker, ein tungenschurer und ein ohrlepel.[6])

Von einem goldenen thenenstakerken iſt anderweit manchmal die Rede.[7]) Man ſieht, wie weit das Kunſtgewerbe im Raffinement und im Luxus damals bereits geſtiegen war. Als letztes Stück aus dem Schatzkäſtlein bewundern wir drei Meſſer in einer Scheide

[1]) 50. [2]) 42. [3]) 140. [4]) 401. [5]) 190. [6]) 389. [7]) 406.

mit sulver beschlagen van seltzamer gestalt, welche die Wittwe Moritz v. Hagens Gentzkow einstmals verehrt hatte.[1])

Nachdem alle Schmuckſachen und Kleinoden wieder in der Lade wohl verwahrt ſind, nehmen wir Abſchied von der alten Frau Crone und dem Frauengemach und treten wieder hinaus auf die Diele. Hier iſt mittlerweile die Mittagstafel gedeckt; die Mägde klappern auch ſo bedeutungsvoll mit den zinnernen Tellern und Schüſſeln, daß wir die Zeit zum Abſchied nehmen aus dem freundlichen Hauſe für gekommen erachten müſſen.

Der Hausherr wünſcht aber dringend, daß wir uns zu guterletzt nun noch ſein Reich anſehen ſollen, und ſo müſſen wir nur noch hinein in das „Cunthur", die Arbeitsſtätte des viel beſchäftigten Beamten und Advokaten. Das nach der Straße zu gelegene niedrige Gemach erhält ſein Licht durch den unteren Teil des Spitzbogenfenſters, in deſſen Mitte ſich eine Scheibe mit des Hausherrn Wappen befindet.[2]) An einer Seite des Fenſters ſteht ein eichener großer Tiſch, hoch bepackt mit pergamentenen Urkunden und ſtaubigen Aktenſtücken. Auf demſelben liegt zum Gebrauche Gentzkows: ein pitzschir in stahl gegraven, das G. von einem fremden Danziger Geſellen gekauft hat.[3]) Dem Tiſche gegenüber hat ein Bücherpult Aufſtellung gefunden, mit Fliederholz verblendet.[4]) Zwiſchen beiden ſteht ein „stohl mit ledder betagen, de sick umdreihen leth",[5]) alſo eine Art Comtoirſeſſel, wie ſie heute noch gebräuchlich ſind. An der Wand befindet ſich ein Regal zum Aufſtellen der in Pergament gebundenen Bücher. Es ſind zumeiſt gelehrte juriſtiſche Werke. Aber wir finden auch eine ganze Anzahl Bücher anderen Inhalts. Faſt vollzählig ſind vertreten Philipp Melanchthons Werke, unter ihnen die „loci communes ",das Buch „über die Seele"[6]) das „Chronikon Carionis." Weiter finden wir die „loci communes" des Johann Manlius, die „historia von Ph. Melanchthonis kranckeit uud storvende", ein Buch des Erasmus von Rotterdam, das berühmte Buch des Johannes Sleidanus „Commentar über den Zuſtand der Religion und des Staates zu Zeiten des Kaiſers Karl V." Auch mit

[1]) 35. [2]) 18. [3]) 21. [4]) 10. [5]) 412. [6]) 332.

Mathematik beſchäftigt ſich unſer Gentzkow; er beſitzt u. a. das dictionarium Dasipodii des Profeſſors Conrad Daſypodeus (auf deutſch Haſenfuß), des Schöpfers der berühmten Uhr im Straßburger Münſter.

Um Philipp Melanchthon zu verſtehen, hat G. ſich ein griechiſch-lateiniſches Lexikon angeſchafft.[1]) Auch Flugſchriften über ſchwebende Zuſtände und Fragen finden wir vor: ſo u. a. eine „gedruckte Beſchreibung aller Potentaten nnd Fürſten in der Frankfurter Krönung Maximilians", eine Dedikation des fürſtlichen Kanzlers Valentin v. Eickſtedt und wahrſcheinlich identiſch mit dem „Regenten-bock", das Gentzkow ſpäter ſeinem Sohne Samuel ſchenkte; ferner eine Trutzſchrift der Lübecker „der lubeckesken entschuldigung wegen der angefangen veide gegen den konig to Sweden",[2]) eines Krieges, der von Lübeck als einziger Hanſaſtadt im Anſchluſſe an Dänemark gegen Schwedens König Erich XIV., Guſtav Waſas Sohn, wegen Verweigerung des Handels nach Narwa in den Jahren 1563 bis 1570 geführt wurde. Die Bücher ſind meiſt in Pergament gebunden von dem Buchbinder Weinholz[3]) oder auch gelegentlich von dem Küſter Henning.[4])

Das iſt die Stätte, von welcher aus ein Mann von tiefer Gelehrſamkeit, ausgeprägtem Scharfſinn und praktiſchem Blicke für die Bedürfniſſe des Lebens die Geſchicke der Stadt leitet, als berühmter Advokat nicht nur ſeinen Mitbürgern, ſondern auch Fürſten und Städten (Roſtock, Greifswald, Äbtiſſei von Ribnitz) ſeinen Rat erteilt, und Prozeßſchriften ſchmiedet, die beim Hofgerichte zu Wolgaſt und am Reichskammergericht zu Speyer die Bewunderung der Gegner und der Richter erregen.

Das iſt die Stätte, an welcher der kindlich-naive fromme Sinn unſeres Gentzkow Ruhe findet vor dem ſpitzfindig-kaſuiſtiſchen Gezänke der nachreformatoriſchen Theologen im fleißigen Studium des Gotteswortes und in der Unterhaltung mit den Geiſtlichen der Stadt.

Wir ſcheiden mit kräftigem Händedruck von unſeren freund-

[1]) 332. [2]) 350. [3]) 350. [4]) 22.

lichen Wirten. Dieſe laden uns herzlichſt ein, am Nachmittag ſie zu einer Spazierfahrt abzuholen und den Abend mit ihnen in ihrem vorſtädtiſchen Garten zu verbringen.

Pünktlich zur verabredeten Stunde erſcheinen wir wieder. Zwei mit kräftigen Gäulen beſpannte Wagen ſtehen vor der Hausthüre, vorn der „sperwagen“,[1]) die große Kutſche, in die wir mit dem Ehepaare Gentzkow hineinklettern, um uns nun einige Stunden hindurch auf dem köſtlichen Steindamm der Straßen und den mit tiefen Löchern reichlich verſehenen Landwegen der Vorſtadt und der Umgebung der Stadt gründlichſt durchrütteln zu laſſen, denn Federn an den Wagen kannte man damals noch nicht — ſie kamen erſt im 18. Jahrhundert auf. Uns fährt das Faktotum des Hauſes Wolf Eggert. Hinter dieſer Kutſche iſt — geführt von dem Jungen Chim Bremer — der „lange veting“ aufgefahren,[2]) ein leichter Korbwagen mit langen Sitzen, auf denen die Kinder mit der Bedienung Platz nehmen, auch die nötige Fourage für das abendliche Feſt im Garten untergebracht iſt. Unter fröhlichem Peitſchengeknalle und dem Jubel der Kinder beginnt die Fahrt. Die Breitſchmiedſtraße entlang rechts umbiegend über den Ramsberg (nördlichſten Teil der jetzigen Mönchſtraße) geht es im Schritte hindurch durch das innere Spetalesdor (Hoſpitalerthor) über die Brücke des Stadtgrabens und durch den mit einem Pfalwerk verſehenen Wall, dem ſogenannten „Zingel“, auf den „Spetalesdamm“, der, den Knieper- von dem Küterteiche trennend, die Paſſage durch das Waſſer geſtattet und auf der Jenſeite auf der ſog. „erſten Bleiche“ endet.

Auf dieſer und der den Flemmingſchen Erben gehörigen Weide lag dazumal das St. Jürgenhoſpital, urſprünglich zur Aufnahme von Ausſatzkranken gegründet, ſchon damals als Aſyl für alte abgelebte Leute dienend. Unſer Wirt deutet bei der Vorbeifahrt auf einen mit den Trümmern eines Bauwerks bedeckten Platz und erzählt uns mit dem Ausdrucke ſchmerzlichen Bedauerns, wie hier bis vor 20 Jahren die ſchöne St. Jürgenkirche mit hoher zierlicher Spitze geſtanden, damals

[1]) 200. [2]) 86.

aber hätte abgebrochen werden müſſen[1]) angeſichts eines von dem deutſchen Kaiſer gegen Pommern als Mitglied des ſchmalkaldiſchen Bundes geplanten Straf- und Exekutionsfeldzuges;[2]) er habe die Steine des Gotteshauſes verbauen laſſen müſſen zu einem neuen Feſtungswerke, dem „Knieperbaſtion."

Unſer Weg führt am weſtlichen Ufer des Mühlengrabens entlang. Jenſeits des Grabenlaufes, hinter dem von den Neukampener Mönchen angelegten Deiche zum Moorteiche hin, erblicken wir, rings umfloſſen von Waſſer und mit dem Lande nur durch einen ſchmalen niedrigen Damm verbunden, eine kleine mit hohen Eichen und Buchen beſtandene Inſel, „der Werder Papenhagen", von dem uns ein freundliches helles Gehöft grüßt. Gar bald umſäumen auch den Weg, den wir fahren, ſtattliche Bäume. Wir ſind angelangt in dem „Hainholze", dem herrlichen Walde, der die Stadt im Nordweſten vom Knieperſtrande bis zur Stadtkoppel im Halbkreiſe umſchließt.

Aus dem Rauſchen der uralten Eichen und Buchen klingt der Sang von Stralſunds größter Heldenthat, der Schlacht vom St. Albanus-Tag (21. Juni) des Jahres 1316, als der Sachſenherzog Erich mit 5000 Mann zu Fuß und zu Roß im Hainholz gefangen und mit ſeiner eigenen dreifach um den Hals geſchlungenen Kette von Stoislaf von Putbus in die Stadt geführt wurde.

Das iſt auch der Ort, an dem das „maien", der Mairitt, alljährlich ſtattfindet, die große Muſterung der Geharniſchten von Stralſund, zu der Ratsherren und Bürger in großer Rüſtung ausziehen, wo der „maigräwe" den Kranz ins Feld brachte als Symbol des Sieges des Frühlings über den ſtarren Winter. Als ein allerdings recht ſchwacher blaß gewordener Abglanz dieſes Feſtes iſt das Vogelſchußfeſt auf uns gekommen.

In der That! Man kann es den Stralſundern nicht verdenken, wenn ſie mit beſonderer Vorliebe an dem durch ſeine Geſchichte nicht weniger als ſeine Naturſchönheit ausgezeichneten

---

[1]) Joh. Berckmanns Stralſund. Chronik. (Stralſund. Chron. hrsg. von Mohnike u. Zober.) S. 104 (z. J. 1546)

[2]) Fock, Rügiſch-Pomm. Geſch. V. 361.

Walde mit Vorliebe verweilen, wie Gentzkow und die Seinen es thun.

Der Wagen hält vor dem Wirtshauſe des Hainholzes. Der Wirt Bernd Kracht empfängt uns und führt uns in den ſchönen Saal des ſtattlichen Gebäudes, von deſſen Fenſtern aus ſich uns liebliche Blicke in den Wald und die in ihm befindlichen Teiche bieten. Neben dem Hauſe befinden ſich Spiel- und Turnplätze, auf welchen die Jünglinge Ringkämpfe aufführen oder mit der Armbruſt ſchießen oder andere Arten jugendlicher Spiele treiben.[1]) Das Haus ſelbſt enthält noch eine Anzahl kleinerer Zimmer und auch Badezimmer (hypocausta, Schwitzbäder), iſt alſo ein Kurhaus im modernen Stil.

Wir nehmen Platz an der vor dem Hauſe gedeckten Tafel. Gentzkow erzählt uns von dem Maireiten: wie es oftmals ſchon ausgeartet ſei in eine große Schwelgerei, deren Koſten der Maigraf tragen mußte, daß ſich aus dieſem Grunde gar mancher, dem der Geldbeutel nicht gerade ſtraff gefüllt ſei, um die Ehre, Maigraf zu werden, gedrückt habe und wie deshalb erſt kürzlich der Rat dieſerhalb beſchränkende Verordnungen habe erlaſſen müſſen. Inzwiſchen hat Frau Dörthie die Mahlzeit zurichten laſſen. Ein einfaches Vesperbrot: ein Gericht Fiſche grün gekocht; hinterher kalte Küche: Brot, geräucherten Dorſch, Krabben und zum Nachtiſch Haſelnüſſe.[2]) Dazu wird Bier getrunken. Die Zubereitung der Speiſen hat heute Gentzkows Beifall. Vor einiger Zeit hat er ſich aber ſchwer ärgern müſſen über Bernd Kracht: Trotzdem er ſich tagszuvor hatte anſagen laſſen, „darmit men wat gudes to ethen funde, vandt er dar anders nicht gekaket den garstick vleisk und vele viske, die mocht ick nicht“,[3]) ſo erzählt er uns, als Frau Dörthie neckend darauf anſpielt.

Gentzkow hat noch einige amtliche Funktionen im Hainholz zu verrichten, die auf die Forſtwirtſchaft und die dort befindliche ſtädtiſche Stuterei Bezug haben. Wir begleiten ihn, während die Frau zur Heimfahrt rüſtet. Auf dem Wege zur Stadtkoppel bezeichnet Gentzkow dem uns begleitenden Forſtwart die Eichen, die

[1]) Zacharias Orthus, Lobgedicht auf Stralſund ed. Zober S. 144.
[2]) 15. [3]) 54.

demnächſt zu ſtädtiſchen Bauten geſchlagen werden ſollen. Wie wir auf dieſe Weiſe etwas vom Wege ab ins Dickicht geraten, bricht plötzlich ein Wildſchwein aus ſeinem Verſteck. Gentzkow ordnet den Abſchuß deſſelben an.[1]) Er erzählt uns bei dieſer Gelegenheit, wie angenehm ſeiner Frau für ihre Wirtſchaftskaſſe die Lieferungen an Wild aus dem Hainholze und von der Sundiſchen Wieſe ſind. Nicht weniger auch die vielen ſonſtigen Naturalleiſtungen, wie der große Hecht, den die Fiſcher-Altersleute na olden gebruke ihm liefern müſſen,[2]) wie der erste ahl uht der kisten achter der walke-mole,[3]) 32 ahl uth der schothern kiste,[4]) eine halbe tonne ahl vom Vogte,[5]) dat pasken brot (Oſterbrot) der Bäcker,[6]) einen groten Wolf von den Losbecken,[7]) dat halbe schap von den Knochenhauern, 2 lemmer von der Kämmerei,[8]) dat niejahrs-mehl von den molen-meistern,[9]) dat deil ossenfleisch von dem Wachtſchreiber, das dieſer beſchneidet wie der Jude das Geld[10]) uſw. Er macht uns auch Mitteilung von den vielen freiwilligen Gaben in natura, die ihm Clienten und Freunde liefern, wie z. B. engliſche Schiffer, die im Hafen liegen, ihm neulich eine ſchöne Paſtete von neuen qweden (Quitten)[11]) und zu Neujahr zwei reingemakede cappune in wunderlicher Vereinigung mit ein Paar gekruseder und uthgeneider ermel und zwei nesedoke geſchenkt haben,[12]) wie der diekmeister ihm ſchöne carutzen,[13]) Wolf Eggert unzählig oft Droſſeln, Birk- und Rebhühner bringt,[14]) und wie er und ſeine hohe Gönnerin, die Fürſt-Abtiſſin von Ribnitz, ſich gegenſeitig mit zarten Aufmerkſamkeiten, wie einem Korb voll Feigen, zwei jungen indianiſchen Schweinchen u. dgl. mehr beſchenken.[15])

Unter dieſen Geſprächen ſind wir an der Stadtkoppel angelangt. Die Stadt hat in jener Zeit, in welcher das öffentliche Verkehrsweſen, Wege wie Beförderungsmittel, noch gar nicht entwickelt war, einen eigenen ſtattlichen Marſtall. Er lag auf dem „Stadthofe" in der Mühlenſtraße und beherbergte in ſich eine große Anzahl für den Dienſtgebrauch des Rates und der be-

[1]) 283. [2]) 10. [3]) 10. [4]) 11. [5]) 31. [6]) 13. [7]) 65. [8]) 289. [9]) 65. [10]) 29. [11]) 26. [12]) 30. [13]) 43. [14]) 51. [15]) 84, 113.

rittenen Stadtdiener beſtimmter Pferde. Zur Aufzucht dieſer Pferde war das Geſtüt am Rande des Hainholzes, die Stadtkoppel, unter der Leitung und Aufſicht der Stallmeiſter beſtimmt. Jährige Fohlen wurden auch wohl nach der Sundiſchen Wieſe gebracht. Aus der Zahl der ſtädtiſchen Pferde von guter hainholzſcher Race wurden bisweilen an regierende Herren Präſente gemacht,[1]) gegebenfalls auch an Private verkauft. Die Ratsherren hatten Anſpruch auf eine ſolche Überlaſſung, und unſer Gentzkow ſucht ſich heute denn auch ein Hengſtfohlen zum Zwecke eigener Aufzucht aus.[2])

Mittlerweile iſt uns der eine Wagen nachgekommen — Frau Gentzkow iſt bereits mit den Kindern voraufgefahren —, wir ſteigen ein, und bald ſind wir auf demſelben Wege, wie vorher, vor Gentzkows Garten angelangt. Die vornehmen Familien der Stadt — ſoweit ſie nicht, wie oftmals der Fall, im Beſitz größerer Güter in der Umgebung waren — beſaßen in den Vorſtädten Gärten, die dem doppelten Zweck der Erholung und der Aufzucht von Gemüſe und Obſt, auch wohl zum Anbau von Flachs und Hopfen dienten. Gentzkows Garten lag in unmittelbarer Nähe des St. Jürgen-Hospitals und der Niedermühle, vielleicht da, wo jetzt gegenüber der Brunnenaue die Gärtnereien von Blau und Schroeder liegen. Er muß mit ſeinem für Gemüſe und Flachsbau beſtimmten Areal[3]) unmittelbar an den Mühlengraben gegrenzt haben, denn die Frau Gentzkow war einmal mit dem Niedermüller dadurch in Konflikt geraten, daß durch die Mengen Flachs, die ſie zum Röſten in den Obergraben der Mühle gelegt hatte, das zum Betriebe derſelben erforderliche Waſſer aufgeſtaut, über die Grabenborde in die Wieſen gefloſſen und der Mühle entzogen war.[4]) Zum Wirtſchaftsbetriebe hatte Gentzkow auf dem benachbarten Kloſterterrain eine Scheune gebaut, für deren Grundfläche er an das Spital worttins zahlen mußte.[5]) Der Garten, der Lieblingsplatz der ganzen Familie iſt nicht groß, aber wohlgepflegt durch Wolf Eggert und Jacob „den nyen gresser“

[1]) Brandenburg, Geſch. d. Magiſtrats d. St. Stralſund.
[2]) 387. [3]) 23. [4]) 103. [5]) 175.

(Gärtner).[1]) In ſeinem der Straße zunächſt gelegenen Teile ſteht ein Gartenhäuschen, rings von Wein umlaubt, der, an Rahmen von Kufenbändern gezogen, ſorgfältig mit Baſt angebunden und eigenhändig beſchnitten, ein Gegenſtand beſonderer Sorgfalt und Pflege des Hausherrn iſt.[2]) Freut er ſich doch kindlich, wenn er die erſte reife Traube findet[3]) und wenn er dann ſpäter „win, in minem garden gewassen, treden und pressen leth und daruth wol by einer halven tunnen sures mosts krech".[4]) Der Wein wurde bekanntlich zu jener Zeit gar oft mit Gewürzen gemengt und mit Zucker geſüßt; ſo mag denn auch wohl dies heimiſche Gewächs für den Geſchmack unſerer Vorfahren genießbar geworden ſein. Auch „persken" Pfirſiche zieht Gentzkow am Spalier in ſeinem Garten.[5]) Mit Wein umzogen iſt auch die geräumige Laube, in der wir nun von unſerem Wirte geführt werden. Zu unſerer Überraſchung treffen wir hier eine größere Geſellſchaft[6]) von Herren und Damen des Rates, Heinrich Stein, Cordt Middelborg, den Tuchhändler aus der Semlowerſtraße, der ſpäter (1572) bei einer in ſeinem Hauſe ſtattgefundenen Pulverexploſion ums Leben kam, Michael Hoyer und weiter den Prediger Magiſter Vick, ſowie Gentzkow's älteſten Sohn Samuel und die Braut ſeines jüngſten Sohnes Johann, die verwittwete Frau Apotheker Brune geb. Velgenhauer, eine ſchon gereifte Dame, mit der Johann Gentzkow trotz ſeiner Jugendliebe zu Frl. Haſert,[7]) demnächſt kopuliert werden ſoll. Nachdem wir den Herrſchaften bekannt gemacht ſind, nehmen wir Platz in der Laube an der wohlhergerichteten Tafel. Bei dieſen Gartenfeſten und auch ſonſt bei Feſtlichkeiten im Hauſe iſt es Sitte, daß die Gäſte auch etwas zur Tafel beiſteuern. Heute iſt es das Getränk, das von den Gäſten geſpendet iſt, vier stoveken Rinsken wins, an dem wir uns erlaben, ungefähr 15 Liter.[8]) Die Speiſen, die uns vorgeſetzt werden, ſtellen quantitativ und qualitativ nicht geringe Anforderungen an die Thätigkeit unſerer Kauwerkzeuge und unſeres Magens. Mehrere Gerichte werden ſtets zugleich auf einer Schüſſel angerichtet. Zunächſt

[1]) 38. [2]) 12. [3]) 50. [4]) 54. [5]) 50. [6]) 239 f. und weiterhin 219, 224, 226, 237, 257 f., 259 f. [7]) 198. [8]) 240.

werden uns Karpfen aus dem Burggraben von Prohn, die vor einigen Jahren von Gentzkows Kindern ausgesetzt, jetzt schon prächtige Eßfische geworden sind, im Vereine mit Zandern und kulebarsen[1]) serviert. Dazu giebt es grüne Sauce oder frische Rigaische Butter.[2]) Dann fährt ein Gericht Gemüse auf: „weißer Kohl mit zipollen"[3]), dazu als Beilage Hammelfleisch (botling).[4]) Ihm folgt der Braten, Wildschwein und Rehkeule, sowie Birkhuhn und Haselhuhn, letzteres „quod rarum est", wie Gentzkow in sein Buch notiert hat, auf dem Dänholm geschossen.[5]) Als Compot giebt es dazu grünen Ingwer in Zucker eingemacht, von dem Apotheker dem Bürgermeister als Deputat zu Weihnachten geliefert.[6]) Als Magenschluß nehmen wir von dem guten schwedischen Käse,[7]) der zu dem schönen weißen „eyenbrot", das Englische Schiffer ihm geschenkt[8]), und zu dem Schönroggenbrod, das die Bäcker endlich auf vielfällige Ermahnung des Rates hin jetzt backen,[9]) prächtig mundet. Wer noch nicht satt ist oder wer wieder hungrig wird im Laufe des Abends, der mag sich delektieren an den Krebsen aus Prohn[10]) oder den Spickheringen, die Heidmann von der Wisch gebracht,[11]) oder an dem wilden Schweinskopf, der auf dem Tische stehen bleibt.

Wir haben genug gegessen und getrunken und fühlen das Verlangen, uns etwas im Garten zu ergehen. Unser Wirt begleitet uns und zeigt uns die verschiedenen Veranstaltungen, die er zu seiner und seiner Gäste Belustigung im Garten getroffen hat. Zunächst eine „botzelbahn", eine Kegelbahn, die Jakob der Greser gerade „schlicht" zu machen d. h. abzuhobeln im Begriff ist.[12]) Dann wird uns ein neues Spiel vorgeführt, „de pylekentafel", auf Hochdeutsch Beilkentafel, genannt: auf der aus Eichenholz hergestellten langen und schmalen Tafel, deren Rand mit Öffnungen versehen ist, werden in Riemen runde Steine oder metallene Scheiben mit der Hand geschoben (geschossen), wobei es darauf ankommt, mit dem eigenen Stein den des Gegners durch eine der Randöffnungen hindurch zu treiben.[13]) Es ist eine Art

---

[1]) 14, 257. [2]) 124. [3]) 193. [4]) 120. [5]) 68, 332. [6]) 28. [7]) 206. [8]) 29. [9]) 198. [10]) 306. [11]) 15. [12]) 87. [13]) 13.

deutſches Billard; eine Abart iſt das bei unſern Kindern beliebte Tivoliſpiel. Außerdem befinden ſich im Garten Plätze zum Ballſpiel und — zum Tanz. Das hätten wir nicht gedacht, daß wir nach des Tages Laſt und Mühen nun auch noch ſpät Abends tanzen müßten. Aber ſchon erſchallt die Muſik. De „nien videler", die der Hainholzwirt engagiert hat,[1]) ſind heimlich von Mutter Gentzkow hierher beordert und bald dreht ſich Alt und Jung munter auf dem Bretterboden des Tanzplatzes. Aber man beträgt ſich dabei „tuchtig, schamhaftig und in geberden unergerlik" und enthält ſich alles „untemliken vordreiens, lopens und küselns", wie die neue Ordnung des Rates[2]) es vorſchreibt.

Daß es aber bei dieſem Vergnügen ſpät wird, iſt erklärlich. Ebenſo entſchuldbar iſt es, daß die Herren ſich ſchließlich mit Gentzkow „all rundt" trinken[3]) in Barthſchem Bier und daß der arme Johann Gentzkow, der die ihm aufgezwungene Braut im Tanze hat drehen müſſen, aus Ärger ſchließlich „idel donde" wird[4]). Es iſt nur gut, daß ſein Freund, der Dr. Ketel, heute nicht zur Stelle iſt, ſonſt würde der heißblütige Johann am Ende wieder, wie er es vor einiger Zeit bei einer Partie nach Prohn gethan hat, Streit mit ihm anfangen und ihn wieder ſchier „bot in den doth vorwunden". Derartige Roheiten waren — auch in den vornehmeren Kreiſen — durchaus keine Seltenheiten. Johann Gentzkow iſt mehrfach bei ſolchen Affären zu treffen. So hat er ſich z. B. auch vor Jahr und Tag bei einer großen Prügelei der jeunesse dorée im Rathausbierkeller, dem Barthſchen Keller, beteiligt und dabei mit einer — Leiter gearbeitet[5]). Es mag ihm alſo ſehr gut ſein, wenn er unter verſtändige Zucht einer alternden geſetzten Frau kommt!

Oh über die Kneipen! Sie waren damals — wie heute — gar oft die Störer des Familienlebens. Auch damals ſchon wußte der Ehemann oder Hausſohn ſeinem Hang zur Bierbank oder zur Weinſtube ein artiges Mäntelchen amtlicher oder zünftlicher Repräſentationspflicht umzuhängen. Der ältere vornehme Bürger hatte ſeinen Stammtiſch auf dem König-Arendshof (Artushof),

[1]) 88, 98. [2]) 459. [3]) 55. [4]) 93. [5]) 93. [6]) 57.

dem ſtädtiſchen ſtattlichen Gebäude, das bis 1680 auf dem Platze der jetzt zum Abbruche beſtimmten Hauptwache ſtand, erbaut, wie die Nordfront des Rathauſes aus dem Löſegeld der 1316 im Hainholz gefangenen Fürſten. Die Junkherren trieben ihr Weſen meiſt in dem „Newen Hauſe", dem Rathauſe der Neuſtadt, das dort ſtand, wo bis vor 15 Jahren das alte Landwehrökonomiegebäude den neuen Markt verunzierte. Der Handwerker war in Zünften verſammelt in den Innungshäuſern, unter denen das Brauerkompagniehaus eine hervorragende Rolle ſpielte. Artushof, Neues Haus und Brauereikompagnie waren auch die Stätten, an denen der Bürger ſeine großen Familienfeſtlichkeiten, inſonderheit die Hochzeitsköſten feierte, wenn das eigene Haus, wie es wohl zumeiſt der Fall war, für die Menge der Gäſte nicht genügend Raum bot. Dieſe drei „thor hochtidt verordneten hüser" als ſolche mit „ſonderbarem borchfrede bewidmet" d. h. als Stätte des Friedens und der Freude ganz beſonders unter obrigkeitlichem Schutz ſtehend, beſaßen ihre eigene Tafelausſtattung „die reitschop" (Gerätſchaften) an Tellern, Gläſern, Meſſern u. ſ. w., denen ſich jederman bedienen mußte gegen eine beſtimmte Gebühr[1]). Der zweite Bürgerſtand war auch verpflichtet, das Eſſen und Trinken von dem Wirte des betr. Hauſes zu beziehen, während dem erſten Stande es nachgelaſſen war, Eſſen und Trinken ſowie Tiſchtücher ſelbſt zu liefern. Dieſe „reitschop" der Hochzeitshäuſer wurde übrigens auch gegen Zahlung feſter Gebühren in Privathäuſer verliehen.

Unſer Gentzkow iſt, wie wir an dieſem Tage ſelbſt erfahren haben und wie uns ſeine Kollegen, als ihnen der Wein die Zunge gelöſt, uns mitteilten, durchaus kein Verächter von guter Speiſe und einem guten Tropfen Weines und Bieres in fröhlicher Geſellſchaft. Gar oft hat er Gäſte bei ſich im Hauſe und im Garten und iſt ſelbſt ein gern geſehener Gaſt bei Hochzeiten und anderen Feſtlichkeiten. Regelmäßig wird alle Jahre in ſeinem Hauſe das Martinsfeſt gefeiert[2]). Wolf Eggert beſorgt dann die „groten" und „klenen vagel", Gänſe und Krammetsvögel, dazu giebt es

[1]) Kleider- und Hochzeitsordnung von 1570, Zober l. c. S. 460. [2]) 58, 121, 268.

Moſt oder Bier, und die Spielleute unter Leitung des Turmbläſers, „de kur“, begleiten den Geſang oder ſpielen zum Tanze.

Ebenſo feſtlich wird ſein Geburts- und Namenstag „St. Niclas“ gefeiert[1]). Da werden den Kindern nach alter Sitte Thaler in Äpfel geſteckt, in St. Niclas' Namen, in der Kirche das Niclas-Feſt celebriert und Abends im Kreiſe der Familie gefeiert.

Auch die Frau Dörthie rühmt man uns als fröhliche Wirtin. In aller Munde iſt noch ein von ihr im Garten veranſtaltetes großes Picknick. Da weren by 33 vruwen und 28 junckfrowen ane knecht, jungen, kinder und megede, die dar ethen und druncken, wat sie sulvest brochten und senden. Gentzkow fügt ſcherzend hinzu: am nächſten Tage was ick mit minem volk upn avend ock darinn (d. h. im Garten) und vortherden die avergebleven brossemen[2]). Und weiter erzählt er uns, wie einſtmals zur Feier des Kirchgangs ſeiner Frau nach der Geburt der Tochter Beningna im Stadthauſe große Bewirtung der Gevaddern und Freundinnen ſtattgefunden hat. Bereits am Vormittage hatte Frau Gentzkow beide dorntzen vol vruwen ane wat in den kemladen sath. Upn abend hadde ick ock beide dorntzeu und slapkamern vul mans und vruwen; mit den sat ick sulven bet um 2 in die nacht; und worden mi van guden lüden wol 15 oder 16 stöveken win und claret geschenkt.[3]) Von ſeinen Freunden erfahren wir, daß die Kämmerer und Schloßherren regelmäßig den lebensfrohen Bürgermeiſter einladen, wenn ſie ihr jährliches „högen“ auf dem Dänholm geben, wo der Krüger Hans Rode und Frau die Bewirtung ausgerichtet haben[4]). Dieſem Feſt geht gewöhnlich eine Jagd auf Haſen und Rebhühner vorauf, deren Pflege durch Ausſetzung von jungen Tieren man ſich angelegen ſein ließ[5]). Solche „högen“ werden denn auch zur Abwechſelung einmal „auf der Fähre“ gegeben[6]). Ab und an findet auch eine Jagd auf der Sundiſchen Wieſe ſtatt, bei der neben der Büchſe auch die Netze für Rehwild und die Keulen für Wildſchweine als Jagdwaffen Verwendung finden.[7]). Die Trunkfeſtigkeit des

[1]) 203. [2]) 21, 22. [3]) 147. [4]) 23. [5]) 16. [6]) 111. [7]) 4, 191.

Bürgermeiſters iſt eine Eigenſchaft, die ihn neben ſeiner Gelehrſamkeit, Beredſamkeit und praktiſchen Erfahrung wiederholt als den geeigneten Vertreter der Stadt bei diplomatiſchen Verhandlungen mit fremden Legaten deputirt. Im Jahre 1563 war während des Krieges zwiſchen Dänemark und Schweden Herzog Franz von Sachſen durch die Stadt gekommen. Gentzkow ward zu ihm beordert. Er erzählt uns ſelbſt über dieſe Conferenz: „Sr. Gnaden hielt wol eine halve stunde beredung mit mi; darnach musst ick bi S. Gn. bliven bet um 10 in die nacht und mi mit em volsupen.“ Gentzkow bezahlt mit Ermächtigung des Rates alles, wat dar vertheret was. Dargegen lavede S. G. der stat best gegen dem konige von Schweden to wachtende (wahrzunehmen), wen die sake tom handel qweme.[1]) Im Jahre 1564 kamen Kaiſerliche Legaten, zwei Böhmiſche Herren, in die Stadt. Dieſen wird von den Ratsherrn Steven und Hahne „der stat herlichkeit“ gezeigt. Am nächſten Tage werden die drei Bürgermeiſter, drei Ratsherrn und zwei andere Bürger zum Frühmahl zu ihnen beſchieden. Die übrigen Teilnehmer an dem Mahle „niemen ehr vod betide“ d. h. ſie drückten ſich rechtzeitig, aber Gentzkow und ſeine Spezialkollegen „hielden so lange mit en uth, bet dat sie und wi nicht mehr konden“.[2]) Im folgenden Jahre ſind Mecklenburgiſche Geſandte in der Stadt, und Gentzkow ſorgt durch Order an den Weinſchank dafür, daß man etwas Gutes zu trinken bekommt, wiel sie sick beclageden, dat die Rinske wien suwr wer.[3])

Es iſt erklärlich, daß das gute üppige Leben in Eſſen und Trinken nicht ohne ſchlechte Einwirkung auf Gentzkows Geſundheit war. Er litt, wie aus ſeinen Aufzeichnungen erhellt, an mancherlei Beſchwerden. Abgeſehen von den akuten Folgen ſolcher Gaſtereien, die er in köſtlicher Naivität und Breite ſchildert, — z. B. wenn er von einem Martinsfeſt ſagt: ick dede einen groten exces dat ick des volgenden dages aver up der benk liggen musst, und wiederholt berichtet, daß er des breken halven im Hauſe bleiben mußte[4]) — hatte Gentzkow viel an „capitis dolor“ und

[1]) 267. [2]) 300, 301. [3]) 340. [4]) 121, 273, 293, 327, 44, 196.

„dolores dentium“, auch an Hautjucken zu leiden, gegen welche Beſchwerden ihm die jeweiligen Ärzte — und auch Kurpfuſcher — die verſchiedenſten Salben und Flüſſigkeiten verabreichten[1]). Eine große und nicht unbegründete Angſt hatte er aber vor dem Schlagfluß. Wiederholt werden ihm Latwergen contra apoplexiam und pillulae contra vertiginem capitis (Kopfſchwindel) verordnet[2]), Alle Mittel halfen aber nicht; am 5. Februar 1567 bekam er doch ein anstoht de paralisi. Zwar meldet er: „Unser leve her god anderde id balde, davor ick em to danken schuldig bin“[3]), allein, wenige Monate darauf, am 30. Mai verfiel er in neue ſchwere Krankheit,[4]) die ihn monatelang ans Bett feſſelte und von der er ſich nie wieder ganz erholte, obſchon er noch neun Jahre lebte.

Ich gebe dieſen Vortrag in Druck auf Wunſch meiner geehrten Zuhörer. Ich habe verſucht, aus den trockenen Aufzeichnungen eine einigermaßen anmuthende Schilderung des geſelligen Lebens und der Häuslichkeit der Gentzkowſchen Zeit dem Leſer vor Augen zu ſtellen. Dabei konnte ich mich an eine chronologiſch richtige Reihenfolge der Ereigniſſe nicht halten. Ich habe die einzelnen von mir verarbeiteten Tagebuchsnotizen ohne Rückſicht auf ihre Zeitfolge an die Stelle meines Bildes gebracht, an der ſie mir am paſſendſten und wirkſamſten erſchienen, und erbitte mir deshalb auch von dem ſtrengen Geſchichtsforſcher Nachſicht.

Der Zweck dieſer Veröffentlichung iſt — abgeſehen davon, daß ich meinen Stralſunder Mitbürgern eine kleine Freude mit ihr machen wollte — berufeneren Forſchern heimiſcher Geſchichte und Kulturgeſchichte Anregung dazu zu geben, hineinzuſteigen in die Schatzkammer, welche ſich vor unſeren Augen beim Studium des Gentzkowſchen Tagebuches aufthut, und ſie zu veranlaſſen, das köſtliche Gold und die edlen Steine, die in jener ruhen, hervorzuholen und ſie in vollem Glanze der Mitwelt zu enthüllen.

[1]) 10, 124, 154, 198. [2]) 119, 326, 151. [3]) 422. [4]) 426.

Die Handschriften der deutschen Pomerania.

Von der Rubenowstiftung an der Universität Greifswald gekrönte Preisschrift.

Von

Professor G. Gaebel.

Vorbemerkung.

Am Anfang der pommerschen Geschichtsschreibung in deutscher Sprache steht der Name des Thomas Kantzow. Mit unermüdlichem Eifer hat er viele Jahre lang seine ganze Kraft der Aufgabe gewidmet, die Geschichte Pommerns von den ältesten Zeiten bis auf seine Tage zu erforschen und darzustellen, hat eine Bearbeitung auf die andere aufgebaut, hat immer neue Entwürfe gemacht, ohne sich je genugthun zu können, bis der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm. Seinen handschriftlichen Nachlaß soll er nach glaubwürdiger Nachricht seinem Freunde und Mitarbeiter, dem herzogl. pommerschen Rat und Landrentmeister Nikolaus von Klempzen, vermacht haben. Seitdem erfahren wir so gut wie nichts mehr über das Schicksal seiner Werke; sie waren Jahrhunderte lang verschollen und galten als verloren, bis sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts wieder aufgefunden und im Druck herausgegeben worden sind. Dieses völlige Verschwinden der Kantzowschen Chroniken aus der Überlieferung erscheint zunächst höchst merkwürdig, erklärt sich aber daraus, daß seine letzte und reichhaltigste Bearbeitung (Codex P), die unvollendet geblieben und daher für den praktischen Gebrauch wenig geeignet war, nicht lange nach seinem Tode hauptsächlich auf Grund der zahlreichen von ihm selbst nachträglich gemachten Zusätze, Anmerkungen und Korrekturen, jedoch auch unter Heranziehung beträchtlichen neuen Materials zu einer zusammenhängenden und in sich geschlossenen Darstellung verarbeitet worden ist. Diese Umarbeitung befriedigte natürlich das praktische Bedürfnis derjenigen, die sich über die Geschichte ihres Heimatlandes unterrichten wollten, in höherem Grade, als das fragmentarische Original, und sie ist es daher gewesen, die dasselbe verdrängt hat. Wie sehr sie geschätzt wurde

und welchem Bedürfnis ſie entgegenkam, geht daraus hervor, daß ſie von der Mitte des ſechzehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert immer wieder durch Abſchriften vervielfältigt worden iſt.

Dieſe Abſchriften führen meiſt den Titel Pomerania und daneben als Autornamen den des Kantzow oder Klempzen oder beide zuſammen. Ob wirklich Nikolaus von Klempzen, wie einige glauben, der Bearbeiter iſt oder wer anders, das ſteht nicht feſt und wird ſich ebenſo wie der Wert der Pomerania als Geſchichtsquelle erſt beurteilen laſſen, wenn eine wiſſenſchaftlichen Anſprüchen genügende Ausgabe vorliegt. Eine ſolche herzuſtellen iſt nicht ganz leicht, da die Originalhandſchrift verloren zu ſein ſcheint. Aber die Zahl der Abſchriften iſt eine ſo große und einige haben ein ſo hohes Alter, daß es möglich ſein muß, aus ihnen einen Text zu konſtruieren, der dem Original mindeſtens ſehr nahe kommt, ſobald durch ihre kritiſche Unterſuchung und Vergleichung die Grundlage für ein ſolches Unternehmen geſchaffen iſt. Zu dieſem Zweck hat die Rubenow-Stiftung an der Univerſität Greifswald im Jahre 1897 folgende Preisaufgabe geſtellt:

> Eine kritiſche Unterſuchung der Handſchriften und Rezenſionen der ſog. Pomerania, wie ſie W. Böhmer in ſeinem Buch „Thomas Kantzows Chronik von Pommern in niederdeutſcher Mundart" (Einleitung S. 89 ff.) angebahnt hat, ſoll ſoweit durchgeführt werden, daß damit die Grundlage für eine künftige kritiſche Ausgabe gewonnen iſt.

In der nachſtehenden Arbeit iſt die Löſung dieſer Aufgabe verſucht worden. Dieſelbe zerfällt in drei Abſchnitte nebſt einem Anhang:

I. Einleitung, Seite 52.
II. Die einzelnen Handſchriften, Seite 58.
III. Die Genealogie der Handſchriften und die Grundſätze für die Textrezenſion, Seite 104.
IV. Anhang: Variantenſammlung, Seite 125.

I. Einleitung.

Um eine kritiſche Unterſuchung der Handſchriften der ſogenannten Pomerania ſo weit durchzuführen, daß damit die Grund-

lage für eine kritiſche Ausgabe gewonnen werde, war vor allem notwendig, mit möglichſter Vollſtändigkeit feſtzuſtellen, welche Handſchriften vorhanden ſind; zweitens mußte jede einzelne dieſer Handſchriften hinſichtlich ihres Inhalts, ihres Alters, ihrer Entſtehungsart und etwaiger Eigentümlichkeiten geprüft werden; drittens mußten die Handſchriften unter einander verglichen werden, um wo möglich eine Art von Stammbaum derſelben zu gewinnen.

Für die erſte dieſer Aufgaben war das von Böhmer[1]) gelieferte Verzeichnis das nächſte und bequemſte Hilfsmittel; dabei ſtellte ſich freilich heraus, daß einige der von ihm aufgezählten, aber nicht ſelbſt eingeſehenen Handſchriften nicht die Pomerania, ſondern die ſogenannte Klempzenſche Genealogie enthalten.[2]) Sodann habe ich die gedruckten Kataloge von Handſchriften öffentlicher Bibliotheken durchgeſehen, ſo weit ſie mir zugänglich waren, und endlich an alle diejenigen Bibliotheken, Archive oder ähnliche Anſtalten, von denen ſich vermuten ließ, daß ſie möglicher Weiſe im Beſitz einer Pomerania-Handſchrift wären, die Anfrage gerichtet, ob ſich in ihren Beſtänden handſchriftliche Chroniken von Pommern unter dem Namen des Kantzow oder Klempzen oder unter dem Titel *Pomerania* oder *Ursprung, Altheit und Geschichte der Völker und Lande Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin und Rügen* oder *Vom alten Pommerland* oder unter einem ähnlichen Titel vorfänden.

Dieſe Nachforſchungen bezw. Anfragen hatten ein negatives Ergebnis an folgenden Stellen:

Anklam, Gymnaſialbibliothek.
Bamberg, Königl. Bibliothek.
Barth, Bibliothek der St. Marienkirche.
Berlin, Geheimes Staatsarchiv.
Bonn, Univerſitätsbibliothek.
Bremen, Stadtbibliothek.
Bremen, Staatsarchiv.
Breslau, Stadtbibliothek.
Breslau, Univerſitätsbibliothek.
Danzig, Stadtbibliothek.
Darmſtadt, Hofbibliothek.
Donaueſchingen, Fürſtl. Fürſtenbergiſche Bibliothek.

[1]) Thomas Kantzows Chronik von Pommern in niederdeutſcher Mundart. Stettin 1835. Einleitung S. 89 ff.

[2]) Vgl. über dieſe Böhmer, a. a. O. S. 86.

Dresden, Königl. Bibliothek.
Erlangen, Universitätsbibliothek.
Frankfurt a. O., Bibliothek des Friedrichsgymnasiums.
Gießen, Universitätsbibliothek.
Gotha, Herzogl. Bibliothek.
Göttingen, Universitätsbibl.
Greifswald, Ratsarchiv.
Halberstadt, Bibliothek des Domgymnasiums.
Halle a. S., Universitätsbibl.
Halle a. S., Waisenhausbibl.
Heidelberg, Universitätsbibl.
Jena, Universitätsbibliothek.
Kassel, Ständische Landesbibl.
Kiel, Universitätsbibliothek.
Königsberg i. Pr., Universitätsbibliothek.
Köslin, Bibl. des Gymnasiums.
Lübeck, Stadtbibliothek.
Magdeburg, Bibliothek des Domgymnasiums.
Marburg, Universitätsbibliothek.
München, Universitätsbibliothek.
Nürnberg, Germanisch. Museum.
Nürnberg, Stadtbibliothek.
Paris, Bibliothèque Nationale.
Pelplin, Bibliothek des Klerikalseminars.
Stargardt i. P., Bibliothek des Gröningschen Gymn.
Stettin, Marienstiftsbibliothek.
Schweidnitz, Bibliothek des Gymnasiums.
Schwerin i. M., Großherzogl. Bibliothek.
Stockholm, Königl. schwedische Bibliothek.
Straßburg, Universitäts- und Landesbibliothek.
Stuttgart, Königl. öffentl. Bibl.
Thorn, Gymnasialbibliothek.
Tübingen, Universitätsbibl.
Upsala, Universitätsbibliothek.
Weimar, Großherzogliche Bibl.
Wernigerode, Fürstl. Stolberg. Bibliothek.
Würzburg, Universitätsbibl.
Zeitz, Stiftsbibliothek.

Dagegen fanden sich Handschriften der Pomerania, teils vollständige, teils unvollständige, an folgenden Stellen:

Berlin, Königl. Bibliothek: 4, von mir bezeichnet Bl, N, D, W.
Berlin, Oelrichsche Sammlung des Joachimsthalschen Gymnasiums: 3, J, Jo, Nd.
Greifswald, Universitätsbibliothek: 2, G, Gd.
Greifswald, Odebrechtsche Familienbibliothek: 1, Od.
Hamburg, Stadtbibliothek: 2, H, Ha.
Hannover, Königl. öffentliche Bibliothek: 1, F.
Karlsruhe, Großherzogl. Hof- und Landesbibl.: 1, R.
Kopenhagen, Königl. Bibliothek.: 2, Ko, Kp.

München, Königl. Hof- und Staatsbibliothek: 1, Mn.
Plathe in Pommern, von der Oſtenſche Bibl.: 2, O, V.
Putbus a. R., Fürſtl. zu Putbusſches Archiv: 1, P.
Roſtock, Mecklenburgiſche Landesbibliothek: 1, S.
Roſtock, Univerſitätsbibliothek: 1, Ro.
Stettin, Bibliothek der Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte: 3, A, B, C.
Stettin, Bibliothek der Königl. Generallandſchafts-Direktion: 1, Ld.
Stettin, Königl. Staatsarchiv: 3, T, St, U.
Stockholm, Königl. Schwediſches Reichsarchiv: 1, Sm.
Stralſund, Ratsbibliothek: 4, M, L, Z, Pa.

Neben dieſen wirklichen Pomerania-Handſchriften habe ich eine Anzahl von ſolchen angetroffen, in denen ich in Folge ihres Titels zunächſt auch eine Pomerania vermutete, bei näherer Prüfung aber eins der in Pommern ſo zahlreich verbreiteten handſchriftlichen Sammelwerke erkannte, die unter dem Namen von Klempzens Chronik oder Schomakers Chronik umlaufen und von Böhmer in ſeiner lehrreichen Abhandlung über die allgemeinen Chroniken und Geſchichten Pommerns ſeit Kantzow[1]) charakteriſiert werden.

Es ſind dies folgende:

Greifswald, Univerſitätsbibliothek: 2, Gr, Gf.
Leipzig, Univerſitätsbibliothek: 2, Lp, Lz.[2])
Roſtock, Univerſitätsbibliothek: 1, Rk.
Stralſund, Ratsbibliothek: 1, Mo.
Wien, Kaiſerl. Hofbibliothek: 1, Wn.

Endlich muß ich noch einen Sammelband in der Herzogl. Braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolfenbüttel erwähnen, der nach

---

[1]) Baltiſche Studien 3, 66 ff.

[2]) Die von Woken (Beitrag zur Pommerſchen Hiſtorie, Leipzig 1726) geſchilderte Handſchrift, die ſich damals in R. Menckens Bibliothek in Leipzig befand, ſcheint verloren zu ſein; keine der mir bekannt gewordenen Handſchriften weiſt die dort angeführten 1248 Seiten auf.

O. von Heinemann[1]) als letztes Stück (f. 617—1050) eine pommersche Chronik von Nikolaus von Clemptze (Klempzow) enthält. Diese 433 Blätter können schwerlich die ganze Pomerania umfassen, es müßte denn die Schrift, die dem 16. Jahrhundert angehören soll, ungewöhnlich klein sein. Diese Handschrift in Wolfenbüttel selbst einzusehen, war mir leider nicht möglich, und die Bedingungen, unter denen sie an das Königl. Staatsarchiv zu Stettin zur Benutzung in dessen Räumen versendet werden sollte, waren derartig, daß die Archivverwaltung darauf nicht eingehen zu dürfen glaubte. Es ist dies von allen möglicher Weise eine Pomerania enthaltenden Handschriften, die ich in Erfahrung gebracht habe, die einzige, die ich nicht persönlich eingesehen habe.

Alle übrigen oben genannten Codices habe ich in meinen Händen gehabt und einer eingehenden Prüfung unterworfen. Diese suchte zunächst aus der Form der Schriftzüge und andern äußeren Merkmalen Entstehungsart, Alter und Herkunft jeder einzelnen Handschrift nach Möglichkeit zu ermitteln, zweitens durch Vergleichung aller unter einander ihr gegenseitiges Verhältnis festzustellen.

Für das von mir einzuschlagende induktive Verfahren war es günstig, daß sich in meinem Wohnort Stettin sieben der oben genannten Pomerania-Handschriften befinden, und noch günstiger, daß zwei derselben verhältnismäßig alt und von einander so verschieden sind, daß ich sie von vornherein als typisch für zwei Handschriften-Familien ansehen durfte, eine Annahme, die durch die weitere Untersuchung vollauf bestätigt wurde Es sind dies die Codices A und C; sie habe ich der Kollationierung zu Grunde gelegt. Da sich aber später ergab, daß sie keineswegs die besten in ihren Familien sind, habe ich diese selbst nach zwei andern die Familie R und die Familie B benannt. Bei der Kollationierung verfuhr ich so, daß ich aus den vielen Tausenden von Varianten der beiden genannten Codices ungefähr 290 aus allen Teilen des Werkes auswählte, die mir aus dem einen oder andern

[1]) Die Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Bd. V S. 281 Nr. 2262.

Grunde beſonders charakteriſtiſch erſchienen, und dieſe Variantenſammlung (abgekürzt V.-S. bezeichnet) dann mit allen andern Handſchriften verglich und durch die neu gefundenen Lesarten vervollſtändigte. Dieſe Variantenſammlung bildet das vierte Kapitel dieſer Abhandlung, freilich nicht in ihrem urſprünglichen Umfange; ich habe vielmehr ungefähr 90 Nummern weggelaſſen, die ſich als unfruchtbar für die Unterſuchung erwieſen, hauptſächlich ſolche, in Bezug auf die ſich im Laufe der Zeit herausgeſtellt hatte, daß entweder A oder C von ſämtlichen andern Handſchriften abwich, ſodaß ein offenbarer Irrtum nur in dieſem einen Exemplar vorlag, aus dem ſich keine Schlüſſe ziehen ließen. Auf Grund dieſes Materials habe ich verſucht, eine Klaſſifizierung aller Handſchriften hinſichtlich ihrer Zuſammengehörigkeit und ihres gegenſeitigen Verhältniſſes herzuſtellen und damit die Grundlage für eine kritiſche Textausgabe zu ſchaffen.

Endlich habe ich im Manuſkript einen Abſchnitt des Textes, nämlich den Anfang des zweiten Buches, aus der Handſchrift O abſolut getreu wiedergegeben, die Varianten der übrigen Codices hinzugefügt und aus dieſem kritiſchen Apparat auf Grund der vorher gewonnenen Grundſätze den urſprünglichen Text zu rekonſtruieren geſucht. Dieſe Probe, auf die ich öfter werde Bezug nehmen müſſen, nenne ich im Folgenden der Kürze wegen Varianten-Text (V-T).[1])

Die folgende Charakteriſierung der einzelnen Handſchriften enthält außer einer Angabe ihrer Heimat und ihrer äußeren Merkmale auch das Ergebnis meiner Kollationierung für diejenigen Codices, deren enger Zuſammenhang mit einer andern uns erhaltenen Handſchrift ſich leicht und unwiderleglich nachweiſen läßt. Durch ihre Ausſcheidung ſoll die verwickelte Unterſuchung des genealogiſchen Verhältniſſes der übrigen Handſchriften, die ich im dritten Kapitel vornehme, entlaſtet und vereinfacht werden.

[1]) Der Abdruck dieſes Variantentextes iſt wegen Raummangels unterblieben er iſt um ſo leichter zu entbehren, da in den allermeiſten Fällen für die Beweisführung die Variantenſammlung genügt.

II. Die einzelnen Handschriften.

1. Codex R.

Der Codex R (bei Böhmer Nr. 10) befindet sich in der Großherzogl. Badischen Hof- und Staatsbibliothek zu Karlsruhe. Ein dicker Lederband in Groß-Folio, mit der Signatur: Rastadt 37.

Er beginnt mit der Abschrift einer angeblichen Urkunde Kaiser Lothars I. vom 20. März 844, betreffend die rügensche Schenkung an das Kloster Neu-Corvey. Der Schreiber hat hinzugefügt: Vide de hac donat. Helmoldum lib. 2, fol. 239. Idem dicit esse tenuem famam de hoc. Auf S. 4 steht folgender Satz, der sich zwar nicht im Wortlaut, wohl aber dem Sinne nach mit der Äußerung des Thomas Kantzow in Fr. II, 430[1]) deckt: *„Ich habe diese Chronica auss bedenken hochteutzsch geschricbenn, aber doch offt Pommerische wordte mitt eingenommen, welche mich auff Hochteutsch nicht bedauchtt, so deutlich zusein, darumb acht ich vonn vnnoten, dass sie geändert wirtt.“*

Es folgt das Titelblatt:

Pomerania.

Vrsprunk, Aldtheitt vnd Geschicht der Volcker vnd Lande Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin vnd Rugenn, durch Thomas Kantzowen seheliger gedechtnus etwan Fürstlichen Secretarien colligiret vnd beschrieben vnd in seinem Testamentt mir Niclass von Klemptzen beschedcn vnd geschenckett. Vnd ist gedachter Thomas Kantzow, als ehr zu Wittenberge studiert, mit Krankheidt befallen, jegen Stettin gefuhret, in derselben Krankheidt Todts vorschieden an dem 25 Tagk Septembris zwischen zwelffen vnd ein im Tage Anno nach Christi geburdt funfftziehennhundertt vnnd zwei vnd viertzig, ist zu Stettin in Marienkirchen begrabenn.

Auf f. 4 folgt ein Widmungsbrief[2]) an Herzog Philipp unter der Überschrift: *Vorrede in diesse Chronica vnd Beschreibung der Geschichte vnd gelegenheidt des gantzen Pommerlandes.*

[1]) Gaebel, des Thomas Kantzow Chronik von Pommern in hochdeutscher Mundart. Bd. II, S. XVI.

[2]) Über diesen Brief vergleiche Gaebel, a. a. O. II, S. XIX.

Auss Thomas Kantzowen seheliger eigenn Handtschrifft, darin ehr bedacht gewest, diss Buch meinem G. H. Hertzog Philipsen zu Stettin Pommern zu dedicieren vnnd zuzuschreiben vnd in Druck ausszugehenn zu lassen, wen ihn Godt sein Leben nicht vorkurtzett hette.

Daran ſchließt ſich der Text von f. 6 bis 1113 und ein alphabetiſches Sach- und Namenregiſter (f. 1114—1128). Urkunde, Titel, Widmung und Text weiſen durchweg dieſelben Schriftzüge auf; ſie ſcheinen recht alt, vielleicht noch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zu ſein und erinnern etwas an die Handſchrift des Thomas Kantzow ſelbſt, aber nicht an die des Klempzen. Ob auch das Regiſter von derſelben Hand ſtammt, iſt mir zweifelhaft, da hier die Schrift viel kleiner iſt.

Die Erzählung des dritten Buches ſchließt mit der Landesteilung von 1532. Der hinter f. 1043 eingeklebte ſehr ausführliche Stammbaum führt den Titel: Genealogia Illustrissimorum Pomeraniae Principum ab eo tempore, quo religionem Christianam primum amplexi sunt, usque ad nostram aetatem per utrumque sexum deducta. Er weiſt als letzte Jahreszahl 1592 auf, iſt von anderer Hand als der Text und ohne Zweifel nachträglich hinzugefügt, wahrſcheinlich an Stelle des urſprünglichen. Eine Vergleichung mit dem im Cod. Ko befindlichen ergiebt mit Sicherheit, daß er direkt oder indirekt aus dieſem ſtammt.

Sowohl das Alter der Schriftzüge wie die Anführung jenes Ausſpruches des Thomas Kantzow über die Anwendung gewiſſer niederdeutſcher Ausdrücke charakteriſieren dieſe Handſchrift von vornherein als eine der älteſten, den Kantzowſchen Fragmenten noch verhältnismäßig nahe ſtehenden Recenſionen der Pomerania, die ſchon deswegen beſondere Beachtung verdienen würde. Dies wird durch die ſpätere Unterſuchung an der Hand der Variantenſammlung beſtätigt werden; ſie iſt eine der beſten der Familie R.

2. Codex O.[1])

Der Codex O befindet ſich in der von der Oſtenſchen Bibliothek auf Schloß Plathe, jetzt im Beſitze des Herrn von Bismarck

[1]) Vielleicht Böhmer Nr. 14.

daſelbſt. Sign. H, 53. Groß-Folio, ohne Einband, nur geheftet, ungefähr 700 Blätter ſtark, von denen die erſten 468 numeriert ſind. Leider fehlen vorn 23 Blätter, aus denen man vielleicht etwas über die Herkunft und die Schreiber des Codex hätte erſehen können. Infolgedeſſen fehlen natürlich auch Titel und Widmungsbrief. Der Codex fängt auf f. 24 mit den Worten an *itzund vnter sich hatt, denne ich sehe, das die Welschen scribenten, Auch andere nicht viell richtiger dauonn schreibenn.*

Das dritte Buch reicht, wie im Cod. R, bis zur Landesteilung. Der Band iſt von fünf verſchiedenen Händen geſchrieben, die wiederholt mit einander abwechſeln und aus der Zeit bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts zu ſtammen ſcheinen. Daß dieſe Teile nicht etwa nachträglich zu einem Ganzen vereinigt worden ſind, ſondern von Anfang an zuſammengehört haben, beweiſt nicht nur der ähnliche Habitus der Schrift, ſondern auch der Umſtand, daß oft mitten auf einer Seite, ja in einer Zeile der eine Schreiber abbricht, um durch einen andern abgelöſt zu werden. Möglicherweiſe haben wir hier das Werk einer Kanzlei vor uns, in der mehrere Schreiber von ihrem Vorgeſetzten beauftragt waren, die Abſchrift anzufertigen.

Einzelne Randbemerkungen ſind von derſelben Hand wie der Text, andere ſpäter hinzugefügt. Unter den letzteren ſcheint folgende, die ſich bei der Erzählung von der Säkulariſierung des deutſchen Ordens findet, von einem Katholiken herzurühren, und zwar erſt aus dem 17. Jahrhundert (467b): *Der Margraff Albrecht hat wider sein eid und Pflicht gethan, darauff auch die straff gefolgt, wie an seinen nachkommen zu sehen ist. Der orden aber florirdt noch in Teuschlandt.* Bei der Erzählung von den Räubern Manteuffel im dritten Buch fehlt ein längerer Abſchnitt (V-S. 193). Daß dieſer auch ſchon in der Vorlage von O weggelaſſen war, ergiebt ſich aus der Randbemerkung des Schreibers: *Was hie fehlet, stehet in der andern alten Chronica, da Gültzow auf stehet.* Eine ſolche iſt mir nicht bekannt geworden. Auf f. 355a findet ſich unten am Rande verkehrt, ſodaß der Schreiber das Blatt von unten nach oben gewendet haben muß, der übermütige Vers:

Ich kan auch nicht verderben, ich bin vorhin nicht Rein,
vnd kan auch nichts erwerben, Thue doch dem Reichen geleich,
Vnd trink allzeit, wan mich durst,
geleich wie dut ein landesfurst,
also halt ich hauss, drink allezeit willich auss,
Dieterich Hutmacher, Fenderich.

Der Codex O gehört zur Gruppe R.

3. Codex A.[1])

In der Bibliothek der Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Altertumskunde in Stettin. Sign. Ms. Loep. 32. Foliobband in Pappe mit Schweinsleder-Rücken, enthaltend 488 numerierte und einige nicht numerierte Blätter, von denen f. 17 bis 50 durch Feuchtigkeit und Mäuſe oder Würmer arg mitgenommen ſind.

Auf dem zweiten Blatte ſteht: *Dieses Exemplar ist aus der Winterschen Bibliothec, und habe ich solches, nebst denen 3 Vol. frag. Kanzov von dem Herrn Landrath von Lettow, vormaligen Capitels Syndico zu Cammin bekommen. S. G. Löper.*

Demnach gehört der Codex zu dem Handſchriftenſchatz, den Herr von Löper auf Stramehl im Jahre 1834 der Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Altertumskunde zum Geſchenk gemacht hat und deſſen wertvollſter Beſtandteil die drei Bände der ſogenannten Fragmenta von Kantzows eigener Hand bilden.[2]) Er ſtammt alſo aus dem Nachlaß des bekannten pommerſchen Geſchichtsſchreibers und Hofrats Jürgen Valentin von Winter und war nach dem Tode ſeines Enkels Joachim Franz von Winter († 1721)[3]) auf deſſen Schwiegerſohn, den in der obigen Notiz genannten Landrat von Lettow, übergegangen.

Das folgende Blatt enthält den Titel wie im Cod. R, das nächſte den Widmungsbrief, jedoch ohne die einleitenden Worte, die ihm in R vorausgeſchickt ſind. Aber dieſe Stücke erweiſen ſich durch ihre moderne Schrift, die kaum über 100 Jahr alt

---

[1]) Böhmer Nr. 16.

[2]) Böhmer a. a. O. S. 70. Gaebel a. a. O. II, S. VI.

[3]) Woken, Beitrag zur pommerſchen Hiſtorie, Leipzig 1720, S. 40.

ſein kann, und dadurch, daß ſie nachträglich eingeklebt ſind, als eine recht ſpäte Zuthat.

Der auf f. 1 beginnende Text enthält die vier Bücher der Pomerania vollſtändig. Das dritte reicht bis zur Landesteilung.

Der Text rührt von fünf verſchiedenen Schreibern her, von denen der erſte f. 1—17, der zweite f. 18—175, der dritte f. 176—236, der vierte f. 236—345 und f. 398—488, der fünfte f. 346—398 geſchrieben hat. Von dieſen haben die vier letzten gleichzeitig und einander ablöſend ungefähr um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts gearbeitet. Die Hand des erſten dagegen gehört dem Anfang des 18. Jahrhunderts an und enthüllt ſich bei näherer Betrachtung deutlich erkennbar als diejenige des Kolberger Kantors Kiel, welcher den Cod. Ld geſchrieben hat.[1])

Kiel hat aber nicht nur dieſe erſten 17 Seiten geſchrieben, ſondern durch die ganze Handſchrift hindurch unzählige Ergänzungen und Verbeſſerungen im Text und am Rande hinzugefügt. Dieſe ſtammen meiſt aus dem Codex C, welcher die Hauptquelle Kiels für ſeine Abſchrift, den Codex Ld, geweſen iſt. Nichts läge daher näher als die Vermutung, daß Kiel, als er den Codex A für ſein Werk zuzog, die 17 Blätter, die am Anfange von A fehlten, aus C oder ſeiner eigenen Handſchrift Ld abgeſchrieben hätte, um A zu vervollſtändigen. Aber die vielfachen Abweichungen zwiſchen A einerſeits, C und Ld andrerſeits ſprechen entſchieden gegen eine ſolche Annahme; er müßte alſo hier noch eine andere Handſchrift benutzt haben, von der wir ſonſt in Ld nichts wahrnehmen. Zunächſt ſteht nur das eine feſt, daß er dieſen Teil von A ſpäter als Ld geſchrieben hat; dies ergiebt ſich daraus, daß er in Ld 9 zunächſt Franciscus Tremicus geſchrieben hat, wie man das Wort Irenicus leicht in C leſen kann, dies dann in Iermicus verbeſſert und zuletzt erſt Irenicus darüber geſchrieben hat, während er in den Text von A 8 ſogleich dieſe richtige Form geſetzt hat. Wäre ſie ihm beim Niederſchreiben von Ld ſchon bekannt geweſen, ſo hätte er jene falſchen Lesarten vermieden. Welches aber war dieſe Vorlage, die er zur Ergänzung von A benutzt hat? Für mich

[1]) S. unten S. 82.

unterliegt es keinem Zweifel, daß es der jetzt verſchwundene Originaltext von A ſelbſt geweſen iſt. Die ſolgenden Bogen von f. 18 an ſind nämlich ſtark verſtockt und zerfreſſen und daher ſchwer leſerlich; von f. 26 bis 31 ſind die am ſchlimmſten mitgenommenen Stellen rechts unten ſchräg abgeſchnitten, wobei zuweilen der Schnitt mitten durch ein Wort gegangen iſt, und durch einen genau paſſenden Papierſtreifen ſo erſetzt, daß das Blatt wieder vollſtändig iſt, und auf dieſem angeklebten Papierſtreifen ſind die abgeſchnittenen Worte und Halbzeilen im engſten Anſchluß an den urſprünglichen Text von Kiel nachgetragen. Das ganze Verfahren erklärt ſich ungezwungen ſolgendermaßen: Kiel fand in A die erſten Bogen ſo durch Stockflecke verdorben, daß man ſie kaum noch leſen konnte; um ſie vor dem völligen Untergang zn retten, ſchnitt er die am übelſten zugerichteten Teile, d. h. f. 1 bis 17 ganz und die ſolgenden Blätter teilweiſe aus A heraus, ſchrieb ſie ab und heſtete, bezw. klebte die abgeſchriebenen wieder ein. Wir haben alſo — und das iſt das für unſern Zweck bedeutſame Reſultat dieſer Unterſuchung — auch hier den urſprünglichen Text von A vor uns, ſo weit nicht etwa Kiel beim Abſchreiben Fehler gemacht hat; bei der Sorgfalt, die wir ſonſt in ſeinen Arbeiten beobachten, dürfen wir annehmen, daß ſolche garnicht oder nur in ganz geringer Zahl vorliegen, und daher auch dieſe von ihm geſchriebenen Teile von A dem Originaltext gleichſtellen, wie ich es in der V-S. gethan habe.

Außer den oben erwähnten Randbemerkungen Kiels, die ausſchließlich den Zweck haben, die zahlreichen Weglaſſungen und Fehler von A auf Grund des Codex C zu verbeſſern, finden wir noch eine Reihe von andern, die zum geringern Teil von den Schreibern des Textes, meiſt von andern Händen herrühren. Sie enthalten in der Regel kurze Inhaltsangaben, zuweilen auch ſachliche oder erklärende Anmerkungen. Unter ihnen kann man drei verſchiedene Handſchriften unterſcheiden, über deren Herkunft uns Kiel wenigſtens teilweiſe belehrt. Er bemerkt in Ld 150 am Rande: *Dodona wird mehrenteils Daber gehalten. Es hat aber H. Philippus Laurens, ehemaliger Syndicus und Camerarius und letztens etwa 2 Jahr vor seinem Tode Burgemeister*

zu Treptow an der Rega hiebey angemerket u. ſ. w. Dieſe Anmerkung findet ſich in A 113. Auch in Ld 739 bezeichnet Kiel eine Anmerkung, die wir in A 407 wiederfinden, als von Laurens herrührend, und zum Überfluß erklärt er in der Vorrede, daß diejenigen Marginalien, die er mit L bezeichnet hat, von Laurens ſtammen; ſie ſind ſämtlich aus A entnommen. Der Urheber der zweiten Gruppe, die noch zahlreicher iſt, war eben jener Syndikus von Lettow, von dem Loeper den Cod. A erhalten hat. Kiel hat dieſe Anmerkungen nämlich faſt alle herübergenommen und viele von ihnen (z. B. Ld 373, entſprechend A 265) mit der Bezeichnung *Synd. v. Lett.* oder nur *Lett.* verſehen. Von einer dritten, minder zahlreichen Gruppe von Randbemerkungen (A 155, 163, 166, 238, 248, 278, 300, 360, 449, 456) giebt Kiel, obwohl er ſie ſeinem Texte ebenfalls beigefügt hat, keinen Urheber an, jedenfalls, weil er ihn nicht kannte.

Bei der Vergleichung von A mit den andern Handſchriften ergiebt ſich bald, daß A dem Cod. O ſehr nahe ſteht. Viele Lesarten ſind nur dieſen beiden gemeinſam, z. B. V=S. 14, 47, 107, 134. Da nun die Schrift von O unzweifelhaft älteren Charakter trägt, kann nur O die Quelle von A ſein, nicht umgekehrt. Noch zwingender ergiebt ſich dies aus folgenden Gründen. Erſtens hat A eine Anzahl von falſchen Lesarten, die O richtig hat; ja, man kann, wenn man die Codices neben einander hat, ſogar die Entſtehung der meiſten von dieſen Fehlern aus der undeutlichen Schreibweiſe von O mit Sicherheit erkennen; ſo ſchreibt O *das jhnnge* (= junge), woraus A zwar ſinnloſer, aber begreiflicher Weiſe *das jenige* herausgeleſen hat; ebenſo in der V=S. 67, wo das Wort *satt* in O beinahe wie *fast* ausſieht und von A ſo geleſen worden iſt; ferner in der V=S. 194 *der Tode* in O, wofür A ſchreibt *der oder*. Ferner O: *ihr getrennke ist nur mete*, A: *i. g. ist murmete*. Weitere Beiſpiele finden ſich in der V=S. 20, 23, 24, 44, 45, 53, 99, 137. Zweitens hat O in einzelnen Teilen des Werkes Worte und ganze Sätze unterſtrichen, oft ohne erkennbaren Grund. Genau dieſelben finden ſich in A unterſtrichen. Drittens hat A diejenigen Inhaltsangaben am Rande von O, welche, bald in deutſcher, bald in lateiniſcher

Sprache, von derſelben Hand wie der Text herrühren, ebenfalls und zwar im Wortlaut übereinſtimmend. Dieſen Gründen gegenüber kann es nicht ins Gewicht fallen, daß an einer Stelle der V-S. (38 O: *Marien Berggang*, A: *Marien Kergkgang*) A die richtige Lesart hat; augenſcheinlich hat der Schreiber von A hier ausnahmsweiſe einmal eine richtige Konjektur gemacht. Denn auch ſonſt erlaubten ſich die Schreiber von A zuweilen Ausdrücke zu verändern, die ihnen anſtößig erſchienen, z. B. *Afterkoser* (in O und allen andern Codd.) in *Verleumder*; ähnlich V-S. 127, 132, 192 und öfter.

Übrigens müſſen die Schreiber von A recht ungebildet geweſen ſein, da der Text von unſinnigen Lesarten wimmelt; z. B. *Mühe* ſtatt *Mönche*, *Gebeutnossen* ſtatt *Bundsgenossen* u. a. Dieſe Fehler ſowie die durch Verſehen in A entſtandenen Lücken ſind in keine andere Handſchrift übergegangen; aus A iſt alſo keine der vorhandenen Handſchriften abgeſchrieben worden.

Wenn der Codex A nach dem Geſagten unzweifelhaft direkt von O abſtammt, ſo ſcheidet er für die Textgeſtaltung aus.

4. Codex M.[1])

Der Codex M gehört der Ratsbibliothek zu Stralſund, die ihn laut einem Vermerk auf dem erſten Blatte aus dem Nachlaß des Konſiſtorialrats und Stadtſuperintendenten Dr. Gottl. Mohnicke erworben hat, deſſen Name ſich in der Innenſeite des Vorderdeckels befindet. Lederband in Folio. Sign. C 40.

Die Blätter ſind mit Ausnahme der drei erſten paginiert, von 1 bis 378. Auf dem zweiten Blatt ſteht von der Hand, welche den ganzen Text geſchrieben hat: *Anno 1642*; darunter von ſpäterer Hand: *Kantzows Pommersche Chronika schliesst sich mit dem Antrit der Regierung Philippi 1. 1532.*

Das nächſte Blatt enthält den Titel: *Pommersche Chronika, darinn beschrieben der Ursprunk vnnd herkumpst 'der alten Pommern vnnd Rugianen von ihren Sitten, art vnnd Religion, vnnd von ihrer Bekehrung, wie vnnd zu welcher Zeit dieselbe zum christlichen glauben bekehret worden, auch was zu*

[1]) Böhmer Nr. 21.

jederzeit vor Fursten von geschlechte zu geschlechte darin Regiret vnd vor grosse Kriege gefuhret, vnnd sich sonsten Denckwurdiges darin zugetragen, von Zeit ahn des grossen Kaisers Carolj.

Darunter: *Petrus lore ntz.*

Derſelbe Name findet ſich auch auf der letzten Seite; es iſt vermutlich derjenige des Schreibers.

Auf dem dritten Blatt folgt der Widmungsbrief an Herzog Philipp, mit derſelben Einleitung wie in R, ſodann unter der Überſchrift

Vom Alten Pommerland

der Text auf f. 1 bis 371. Am Schluß des vierten Buches ſteht: Θῷ Θεῷ δόξα. Finis. Ein Anhang enthält auf S. 371 bis 378 die *„Genealogia vnnd kurtze beschreibung der Pommerschen Stammlinie eines jeden Fursten vnd dessen Gemahlſs zu Wolgast in der liberey auf eine tafel gemahlet“.*

Der Text iſt durchweg von einer und derſelben Hand geſchrieben, und zwar in den für das 17. Jahrhundert charakteriſtiſchen Zügen. Aus der oben erwähnten Jahreszahl dürfen wir ſchließen, daß die Abſchrift 1642 angefertigt worden iſt. Von derſelben Hand ſtammen in ihrer Mehrzahl auch die Inhaltsangaben am Rande; nur einige wenige Randbemerkungen im Anfang des erſten Buches ſcheinen von einem ſpäteren Benutzer herzurühren.

Leſe- und Schreibfehler finden ſich nur wenige. Die Handſchrift gehört alſo zu den beſſeren Exemplaren der R-Klaſſe.

5. Codex F.

In der Königl. Bibliothek zu Hannover. Folioband in Leder. Sign. XIX. 1137. 832 numerierte Blätter.

In der Innenſeite des Einbandes ſteht: Sum Michaelis Froboesij Wolgastensis Pomerani. Titel und Widmungsbrief fehlen.

Auf S. 1 beginnt unter der Ueberſchrift *Vom alten Pommerland* das erſte Buch der Pomerania, dem die drei andern folgen, bis f. 767. F 771—826 enthalten die ſogenannte Klempzenſche Genealogie mit der Überſchrift: Finita haec describendo Genea-

logia anno Salutis nostrae 1591 die 8. Septembris A. G. B. F. M. Spätere Zuſätze reichen bis 1606. Die letzten Blätter des Bandes enthalten noch die Abſchriften von Protokollen über den Tod Philipps I. und denjenigen Ernſt Ludwigs, dieſelben Stücke, die ſich auch im Cod. L finden.[1]) Die Schrift ſtammt von zwei, vielleicht auch drei verſchiedenen Schreibern, und zwar aus der Zeit um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Handſchrift gehört zur Klaſſe R und iſt nicht allzu oft durch grobe Fehler entſtellt. Über das Verhältnis von F zu dem Cod. Bo ſ. S. 79.

6. Codex P.

Im Fürſtlich Putbusſchen Archiv zu Putbus a. R. Foliobband in Schweinsleder. Sign. XVI. No. 95 a.

Über dieſen Codex handelt J. G. L. Koſegarten in ſeiner *Nachricht von der Wiederauffindung der durch Thomas Kantzow eigenhändig geschriebenen zweyten hochdeutschen Abfassung seiner Pommerschen Chronik. Greifswald 1842.* S. 19.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Handſchrift die Schickſale des Cod. Putbus der zweiten hochdeutſchen Bearbeitung der Chronik des Thomas Kantzow[2]) geteilt hat, d. h. längere Zeit im Beſitz der Familie von Scheele in Neklade auf Rügen geweſen iſt. Sicherlich iſt er zuſammen mit jenem im Anfang des 18. Jahrhunderts in den Händen des Paſtors Mildahn in Zudar auf Rügen geweſen, wie zahlreiche Randbemerkungen desſelben in beiden Handſchriften darthun.

Der Cod. P iſt durchweg von derſelben Hand etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts geſchrieben, umfaßt aber nur die beiden erſten Bücher, nicht, wie Koſegarten a. a. O. S. 19 behauptet, die drei erſten. Wenn er, wie wir anzunehmen alle Urſache haben, das *andere Exemplar von Neklade* iſt, aus welchem der Greifswalder Profeſſor Albert Schwartz im Jahre 1729 in ſeiner Abſchrift des Cod. Putbus des Kantzow die am

[1]) S. unten S. 78.

[2]) Gaebel II. Einl. S. VI.

Ende des letzteren befindliche Lücke ausfüllte, muß der Cod. P damals noch alle vier Bücher vollständig enthalten haben. Da nun schon die letzten noch jetzt erhaltenen Bogen von Moder, Motten oder etwas ähnlichem derart mitgenommen sind, daß sie unleserlich sind, läßt sich vermuten, daß diese Zerstörung in der zweiten Hälfte der Handschrift noch weiter vorgeschritten war, sodaß sich der Besitzer entschlossen hat, den noch leserlichen Teil durch den Einband, der ziemlich modern zu sein scheint, zu retten und das übrige als unbrauchbar wegzuwerfen. Glücklicherweise bedeutet dies für uns keinen Verlust, da wir im Cod. F die Quelle von P noch vollständig besitzen. Daß dem so ist, dafür spricht nicht nur die allgemeine Übereinstimmung der Lesarten, sondern noch mehr die Gemeinsamkeit gewisser auffallender Fehler; so V=S. 49 das Participium *zeugt*, wo die andern Codices *gezeugt* oder *erzeugt* haben; V=S. 67, wo beide das Wort *Kochen* weggelassen haben; ebenso V=S. 82. Die wenigen Abweichungen beruhen auf Versehen oder falschem Lesen durch den Schreiber von P. Vergl. V=S. 41, 61, 89. Wenn man die undeutliche Schrift von F vor sich hat, so scheinen gewisse Fehler eines unwissenden und nachlässigen Schreibers, wie der von P war, sehr begreiflich, z. B. daß er *bekerete* aus *leckerte* (V=S. 77), *wart* aus *wort* (V=S. 87) herausliest.

Der Codex P kommt also für die Textgestaltung nicht in Betracht.

7. Codex Kp.

In der Königl. Bibliothek in Kopenhagen. Folioband in Schweinsleder. Sign. Gl. Kat. Saml. No. 652. 406 numerierte und einige leere Blätter. Die Schrift ist durchgängig dieselbe und gehört wohl der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an. Am Fuß der ersten Seite steht *Daniel Haussmann Ao. 70* (d. h. wohl 1670).

Titel und Widmungsbrief fehlen. Der Text des ersten Buches beginnt f. 1 unter der Überschrift *Vom Alten Pommerlande*. Es folgen noch die drei andern Bücher und die Genealogie Klempzens. Das dritte Buch reicht bis 1532.

Die Handſchrift gehört zur Familie R und leidet an vielen und groben Fehlern.

Auffallend iſt in Kp die Bevorzugung der Negation *nit*, die ſich auch ſonſt in den meiſten Codd., aber doch nur vereinzelt, findet. In Kp habe ich nur einmal *nicht* gefunden, ſonſt ſtets *nit*.

8. Codex Z.[1])

In der Ratsbibliothek zu Stralſund. Folioband in Pappe. Sign. C 43.

Er iſt laut einem Vermerk auf dem erſten Blatt früher im Beſitz von Profeſſor Dr. Zober geweſen. Er enthält nur die beiden Bücher und zwar das erſte von S. 1—495, das zweite mit neuer Paginierung von S. 1—698. Sowohl nach dem erſten wie nach dem zweiten Buch folgt ein ausführliches alphabetiſches Regiſter in lateiniſcher Sprache, wohl von Zober ſelbſt geſchrieben. Die Schrift des Textes gehört dem 18. Jahrhundert an. Titel und Widmung fehlen.

Z ſteht dem Cod. Kp ſehr nahe; nicht nur, daß die weit überwiegende Zahl der Varianten in beiden Handſchriften übereinſtimmt, ſondern, was mehr bedeutet, beide haben eine Anzahl von falſchen Lesarten gemeinſam, die ſich ſonſt nirgends finden. Beide ſchreiben allein *Grossien* ſtatt *Groswin*, *Rügen* ſtatt *Riga* und ähnliches. Der Satz *darumb er dan auch Neider und Feind bekam* erſcheint in Kp und Z in der Form: *darum er dan auch in der andern ungunst geriet*. Vergl. auch V-S. 33, 36, 58, 82, 106, 125, 132. Außerdem finden ſich in dem nicht abgedruckten kurzen Variantentext nicht weniger als 15 ſolche Stellen. Neben dieſen auffälligen Übereinſtimmungen fehlt es allerdings auch nicht an Unterſchieden. Aber dieſe ſind faſt alle derartig, daß ſie ſich aus Verſehen oder Verleſen erklären laſſen. (V-S. 51, 39, 41, 57, 78, 85, 113, 130, 151).

Der Annahme, daß Kp von Z ſtamme, ſteht nicht nur der ältere Habitus der Schrift in Kp entgegen, ſondern auch manche einzelne Stelle; z. B. ſchreibt Z *verdriesslich* für das richtige

[1]) Böhmer Nr. 23.

vndienstlich in Kp. Wohl aber könnte man auf Grund des erörterten Thatbeſtandes glauben, daß Z aus Kp entſtanden ſei, wenn nicht zuweilen (V=S. 60, 100, 145) in Kp Worte fehlten, die Z hat, und zwar ſolche, die nicht durch Konjektur gefunden werden konnten. Dies nötigt zu der Annahme, daß Kp und Z von einer gemeinſamen Quelle abgeleitet ſind, die verloren gegangen iſt. Als Repräſentanten dieſer Gruppe für die Textrezenſion haben wir Kp anzuſehen, nicht nur weil Z erheblich jünger iſt und nur zwei Bücher enthält, ſondern weil Kp in der großen Mehrheit der kontrollierbaren Varianten die richtigere Lesart aufweiſt.

9. Codex T.

Im Königl. Preußiſchen Staatsarchiv zu Stettin, aus dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin überwieſen. Lederband in Groß=Folio, Sign. III, 58.

Auf dem erſten Blatt ſteht als Titel: *Pommersche Chronik Niclas von Klemptzen auss Thomas Krantzowen Handschrift compliret.*

Darunter werden als Autores historiae Pomeraniae aufgezählt Bugenhagen, Klempzen, Valtin von Eickstedt, Dan. Cramerus, Paullus Friedeborn, und der Tod Bogislavs XIV. wird erwähnt; alſo iſt dieſes Titelblatt nach 1637 geſchrieben, wofür auch die Schriftzüge ſprechen, die auf das Ende des 17. Jahrhunderts hinweiſen. Von derſelben Hand, wie dieſes Titelblatt, ſtammen auf der nächſten Seite zwei Inhaltsverzeichniſſe, das erſte unter der Überſchrift *Verenderung im Furstenthumb Pommern, so viele das Regiment betrifft*, das zweite überſchrieben *Etliche andere denkwürdige Sachen*, ferner im Text der Chronik vielfache Randbemerkungen und Verbeſſerungen ſowie die Paginierung von Bl. 1 bis 86. Der Text ſelbſt iſt älter, etwa um 1600 geſchrieben und zwar vollſtändig von derſelben Hand. Die Überſchrift des erſten Buches lautet *Vom Altenn Pommerlande.* Das dritte Buch endet mit der Landesteilung von 1532. Das vierte Buch hat die Überſchrift: *Das vierte Buch der Pommerischen Cronica aus Thomas Crantzowen*

Seliger eigen Handschrifft vnnd Fragmenten compliret. Titel und Widmungsbrief fehlen.

In den Band gebunden ist ferner 1) die reichspeinliche Gerichtsordnung Karls V., gedruckt Frankfurt a. M. 1563, 2) ein alter Abdruck des Passauer Vertrages von 1552, 3) Abschrift eines kaiserlichen Erlasses vom 25. Februar 1567, 4) Abdruck einer Verordnung Bogislavs XIV. vom 9. Februar 1633 über die Erhebung der Trank- und Scheffelsteuer.

In dem Abschnitt *Von alter Gelegenheit vnnd Nahmen des Landes Pommern* befindet sich eine Kartenskizze mit der Unterschrift: *Abriss Gantz Pommern, wie ess vor dem Christenthumb vnndt Etzliche hundert Jahr darnach gewesen ist.*

Der Text wimmelt von den gröbsten Lesefehlern, z. B. *Bugutten* statt *Gegenoten, gemechter* statt *Wächter, Lambertus Schlauus Burgunder* statt *Lambertus Schaffenburger.* Aber er geht, wie später nachzuweisen sein wird, auf eine gute Quelle zurück.

10. Codex W.[1])

In der Königl. Bibliothek zu Berlin. Lederband in Folio. Sig. Ms. Boruss. Fol. 132. Das erste beschriebene Blatt giebt folgende Auskunft über zwei ehemalige Besitzer der Handschrift: *Vallentin Wentlandt gehorett dieses Buch, welches er Anno 1640 den 12. Januarij an sich gebrachtt von seinem grosen Freunde H. Burgermeister Johannes Schmiden zur Bahnen.* Auf der ersten Seite des Textes steht noch einmal: *Vallentin Wentlandt zu Golnow gehorett dieses buch.*

Der Band enthält die drei letzten Bücher der Pomerania, jedes einzeln paginiert, alle von derselben Hand geschrieben, die den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts anzugehören scheint. Zahlreiche Verbesserungen und Ergänzungen im Text und am Rande weisen dieselbe oder doch eine ähnliche, also gleichzeitige Schrift auf. Sie scheinen anderswoher nachträglich hinzugefügt zu sein.

[1]) Böhmer Nr. 4.

Der Cod. W gehört zur Klaſſe R; das dritte Buch reicht bis 1532.

11. Codex D.[1])

In der Königl. Bibliothek in Berlin. Lederband in Folio. Sign. ms. Diez. C. Fol. 27. 390 numerierte nnd einige nicht numerierte Blätter. Auf der Innenſeite des Deckels befindet ſich ein Kupferſtich mit der Inſchrift: Tessera Imp. Nobilitatis ab Aug. Imperatore Carolo VI indulta I. P. de Ludewig. Die XI. Mens. April. MDCCXIX. Auf der erſten ſteht eine Collectio scriptorum Pomeraniae, ein Verzeichnis handſchriftlicher oder gedruckter Werke über Pommern.

Widmungsbrief und Titel fehlen. Der Text enthält die vier Bücher der Pomerania vollſtändig; das dritte reicht bis 1532. Am Schluß ſteht: Gloria, laus et honor sit uni trinoque Deo.

Die Schrift iſt im Text überall dieſelbe und gehört wohl der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts an. Die Zeichnung bei Vineta, die die übrigen Codices haben, fehlt.

Der Text iſt ſehr nachläſſig geſchrieben; dieſelbe Perſon z. B. wird unmittelbar hinter einander *Rubenow, Daubenow, Lubenau* genannt. Manchmal macht es den Eindruck, als ob der Text einem ungebildeten Schreiber diktiert worden wäre.

Auf f. 167 findet ſich nach der Überſchrift „*Linea der hinterpommerischen oder Pommerischen*[2]) *Hertzogen*“ die Bemerkung: *Nb. diese Linia ist nicht vorhanden gewesen in der alten Cronika, sondern nur das Wort caret, wie hier zu sehen, gestanden Caret.*

Dieſer Stammbaum fehlt zwar in vielen Handſchriften, aber nirgends habe ich das Wort Caret gefunden, außer im Cod. Mn, der ſeinerſeits ein Abkömmling unſres Cod. D iſt.

Ferner bricht in D der Abſchnitt *Von Kriegesheit und Rüstung dess Volckes* mitten in einem Satze ab mit der Bemerkung: *Nb. Hier cessiret die continuatio dieses Pragaphi, weil in dem alten Exemplar 2 Blätter ausgerissen gewesen,*

---

[1]) Vielleicht Böhmer Nr. 3.

[2]) Schreibfehler für *pomerellischen*.

und befindet sich demnach auch bei dem folgenden Paragrapho keine Rubric.

In den von mir benutzten Exemplaren findet sich auch diese Lücke nicht. Daraus ergiebt sich, daß keine mir bekannte Handschrift die Vorlage von D gewesen ist.

12. Cod. Mn.

In der Königl. Bibliothek in München. Lederband in Folio. Sign. Cod. germ. 4911. 641 paginierte Blätter.

Der Titel auf Bl. 1 lautet: *Thomae Krantzowen Chronica von Pommern.* Darunter steht: *Der Verfasser dieser Chronik nennt sich fol. 9 dieser Abschrift Niclas v. Klempz und war Herz. Pommerscher Rath. Im vierten Theil dieses Werks hat er Auszüge aus Kranzows Chronik mitgetheilt. A. Gemeiner.*

Der Band enthält alle vier Bücher der Pomerania, das dritte reicht bis 1532. Widmungsbrief und Titel fehlen. Die Handschrift ist durchweg dieselbe, abgesehen von zwei nachträglich zur Ausfüllung von Lücken eingeschobenen kurzen Stücken, und gehört wohl der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Auf der letzten Seite steht:

Gloria Laus et Honor
Sit uni trinoque Deo.

Weist schon dieser Spruch auf eine Verwandtschaft mit D hin, so wird diese dadurch bekräftigt, daß dieselbe Lücke, die sich in D 371 in dem Abschnitt *Von Kriegesheit und Rüstung dess Volckes* findet und dort damit motiviert ist, daß in dem alten Exemplar zwei Blätter ausgerissen gewesen seien, in Mn ebenfalls, jedoch ohne diese Erklärung, vorhanden ist. In Mu ist sie dann viel später in doppelter Weise ausgefüllt, einmal durch eine Abschrift des entsprechenden Abschnittes aus der Kantzow-Ausgabe von Medem, zweitens von demselben Schreiber aus einem andern Exemplar der Pomerania. Beide Ergänzungen sind natürlich für die Klassifizierung bedeutungslos.

Die Notiz über den fehlenden Stammbaum in D 167[1]) findet sich wörtlich in Mn wieder. Ebenso ergab eine Vergleichung der-

[1]) S. oben S. 72.

jenigen Varianten, in denen D von den übrigen Handſchriften abweicht, Übereinſtimmung mit Mn (z. B. 189, 190, 192).

Daß der Cod. Mn von D abgeleitet iſt und nicht umgekehrt, geht mit annähernder Sicherheit ſchon aus dem Charakter der Schriftzüge hervor, wird aber außerdem noch durch folgende Stelle bewieſen: D 28 hat richtig das Wort *Erlissborn*; dies erſchien dem Schreiber von Mn ſo fremdartig, daß er ſtatt deſſelben eine Lücke in ſeinem Text ließ.

Stammt demgemäß der Cod. Mu vom Cod. D, und zwar höchſtwahrſcheinlich direkt, ab, ſo kommt die Handſchrift für die Textrezenſion nicht in Betracht.

13. Codex N.

In der Königl. Bibliothek in Berlin. Pappband in Folio. Sign. ms. boruss. Fol. 689. Über ſeine Herkunft erfahren wir aus einem Vermerk: *In der Auktion der Bücher und Handschriften des Registrators Niemann zu Magdeburg im Nov. 1837 für 1 Thaler 17 Sgr. gekauft.* Auf dem Titelblatt ſteht: *Hilf Gott allezeit. Pomerania. Ursprung, Abscheid und Geschichte der Volker und Lande Pommern* u. ſ. w. wie in R. (Vergl. S. 58.)

Der Codex enthält außer der Vorrede mit dem Widmungsbrief (wie in R) auf 156 paginierten Seiten nur das erſte Buch der Pomerania. Die Schrift ſtammt wohl aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Das Papier trägt das Waſſerzeichen Friedrich Wilhelm III.

Die Handſchrift enthält viele willkürliche Umformungen und Modernisierungen (z. B. V=S. 54, 55, 64, 73, 77), und da ſich ihre Zugehörigkeit zu der Gruppe T, D, W, I ſpäter herausſtellen wird, können wir bei der Textrezenſion auf ſie verzichten.

14. Codex C.

In der Bibliothek der Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Altertumskunde zu Stettin. Folio in ſehr defektem Schweinslederband. Sign. Ms. Loep. 34.

761 numerierte Blätter. Auf dem erſten ſteht: Auctor huius

Chronici Nicolaus a Klemtz, ut patet fol. 13. Daneben hat Herr von Lettow, deſſen Schrift wir durch Kiels Zeugnis aus dem Cod. A kennen,[1]) geſchrieben: *Dieses ist Iurga Valentini Winteri Hand, der sich dieses Exemplars bedienet.* Das Blatt enthält außerdem noch zahlreiche Hinweiſe auf bemerkenswerte Nachrichten der Chronik, chronologiſche Angaben und ähnliches, die zum Teil ebenfalls von Georg Valentin Winter, zum größeren Teil von ſeinem Sohn Franz von Winter[2]) herrühren. Unſere Handſchrift ſtammt alſo, wie der Cod. A, aus dem Beſitze dieſer Familie.

Ein loſe eingelegtes Blatt enthält Titel und Widmungsbrief, beide von derſelben Hand, wie dieſe Stücke in A, ſtammend, alſo viel ſpätere Zuthat.

Der Text enthält nur die drei erſten Bücher; das dritte reicht bis 1532. Dazu hat von Lettow bemerkt: *In andern Exemplarien folget noch das 4te Buch von der Beschaffenheit des Landes.* Endlich hat er auf den Deckel noch ein kurzes Regiſter geſchrieben.

Der Text rührt durchweg von derſelben Hand her, die ich in die erſte Hälfte des 17. Jahrhunderts ſetzen möchte. Er enthält nicht ſelten ſinnloſe Fehler (z. B. *weil Cass ein Volke heisset* ſtatt *Falte*). Viele hat Kiel[3]) verbeſſert; ebenſo hat er oft Varianten aus A daneben geſchrieben und umfangreichere Abſchnitte, die in C fehlten, am Schluß auf f. 760 und 761 nachgetragen. Außer dieſen Zuſätzen von Kiel finden ſich noch ſolche von zwei verſchiedenen Händen, die wir aus Kiels Vorbemerkung zum Cod. Ld als diejenigen der beiden Winter kennen lernen; ſie enthalten meiſt Inhaltsangaben, ſelten ſachliche Ergänzungen. Unter den letzteren möchte ich eine Berufung des jüngeren Winter auf den Balthus ſeines Großvaters (f. 291) ſowie die zweimalige Citierung von Urkunden aus dem Wolgaſter Archiv hervorheben (f. 573, 586). Der Codex C iſt derjenige,

[1]) S. oben S. 64.
[2]) S. unten S. 81.
[3]) S. oben S. 63.

den ich für die Variantenſammlung, ſoweit er reicht, als Typus für die Familie B zu Grunde gelegt habe.

15. Cod. Gd.

In der Univerſitätsbibliothek zu Greifswald. Folioband. Sign. Mss. Pom. Fol. 13. 439 numerierte und beſchriebene Blätter, vorn und hinten noch einige leere.

Vor dem Text hat urſprünglich der Widmungsbrief, vielleicht auch der Titel geſtanden. Jedoch iſt hier ein Blatt oder mehrere ausgeriſſen, ſodaß von dem Widmungsbrief nur das letzte Wort *deuten* und die Unterſchrift *E. F. Gnaden Vndertheniger diener Thomas Kantzow* übrig iſt. Die nun folgenden numerierten Blätter enthalten die beiden erſten Bücher der Pomerania in gleichmäßiger Schrift, die dem Ende des 16. Jahrhunderts anzugehören ſcheint. Auch die Inhaltsangaben am Rande ſind von derſelben Hand.

Auf f. 276 iſt am Rande ein Paſſus aus dem privilegium Wartislaj Princeps (!) Rugianorum für die Stadt Stralſund mitgeteilt, Datum Stralsund MCCXC Tertia feria post pentecosten (Vergl. Pommerſches Urkundenbuch. Bd. III, 1541).

16. Codex St.

Im Königl. Preußiſchen Staatsarchiv zu Stettin, in der Bohlenſchen Sammlung. Folioband. Sign. III, 62.

Zwiſchen dem erſten und zweiten Bogen ſind zwei Blätter von kleinerem Format eingeheftet, welche ein Verzeichnis der auf Stralſund bezüglichen Nachrichten enthalten, geſchrieben in ziemlich moderner Schrift. Sicher aus dem 19. Jahrhundert ſtammt der Titel *Niclas von Klemtzen Chronicon Vom alten Pommerlande;* denn in einer dazu gehörigen Notiz von derſelben Hand wird Koſegartens Ausgabe der Pomerania citiert.

Auf der erſten Textſeite ſteht rechts am Rande der Name Augustinus Melchior Alberti, ebenfalls von neuerer Hand, vielleicht derſelben, welche jenes eingeheftete Verzeichnis geſchrieben hat. Der Text enthält nur die drei erſten Bücher, von denen das dritte mit der Landesteilung von 1532 ſchließt. Er füllt 298 paginierte Blätter und iſt durchweg von derſelben Hand geſchrieben, ebenſo

wie die nicht sehr zahlreichen Inhaltsangaben am Rande. Sie scheint mir der Mitte des 17. Jahrhunderts anzugehören.

17. Codex U.

Im Königl. Preußischen Staatsarchiv zu Stettin. Folioband. Sign. Tit. IV, 581. Nicht paginiert. Titel und Widmung fehlen.

Auf S. 1. beginnt unter dem Titel *Vom Altenn Pommerlande das Erste Buch* der Text; daneben steht: *Nb. Das der author dieser Chroniken ist Nicolaus von Klemptzow, davon besihe hernacher folio 6 facie 6 initio.*

Das zweite Buch reicht nur bis zum Jahre 1314 und bricht mitten im Satz ab, sodaß die Fortsetzung offenbar verloren gegangen ist. Das darauf folgende dritte Buch (*Vonn denn Pommern vnnd Rugianern dass driette Buch)* ist von einer andern Hand geschrieben, die allerdings ebenso wie die bisherige Schrift dem Anfange des 17. Jahrhunderts anzugehören scheint. Es ist leicht möglich, daß diese beiden Teile ursprünglich nicht zusammengehört haben, sondern erst später zusammengebunden worden sind, zumal der Einband modern ist. Ich habe dieser Möglichkeit bei der Untersuchung der Genealogie Rechnung tragen müssen und deshalb das dritte Buch in der V-S. mit U^2 bezeichnet. Das vierte Buch fehlt.

18. Codex L.

In der Ratsbibliothek der Stadt Stralsund. Lederband in Folio. Sign. C. 41.

Wie ein Vermerk auf dem Titelblatt lehrt, war der Codex im Jahre 1700 im Besitz von Michael Lobes. Er enthält die Pomerania und die sogenannte Klempzensche Genealogie. Das Titelblatt trägt den vollständigen Titel *Pomerania, Uhrsprung, Altheit* u. s. w., wie in Cod. R[1]); jedoch ist hinzugefügt 1540.

Ebenso steht auf dem folgenden Blatt *Vnd ist gedachter Kantzow* u. s. w., wie in R, mit unbedeutenden Abweichungen. Sodann nach einem breiten Zwischenraum: *Volget die Vorrede dieser Cronica* u. s. w., dann diese Vorrede selbst, d. h. der

[1]) S. oben S. 58.

Widmungsbrief, alles im wesentlichen übereinstimmend mit Cod. R. Es folgt der Text des ersten Buches von f. 1—172 in einer ziemlich altertümlichen Schrift, wohl aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Das zweite Buch (f. 174—334) ist von einer andern, neueren Hand vielleicht fünfzig Jahre später geschrieben. Aus derselben Zeit, aber wieder von einer anderen Hand, wenn nicht von mehreren, rühren die beiden letzten Bücher her. Sie bildeten im Jahre 1709 den tomus secundus des Codex Boltensternianus, welchen der Greifswalder Professor Palthen damals mit dem von ihm anderweitig abgeschriebenen Exemplar, dem Cod. Pa, kollationierte,[1]) und befanden sich nach dessen Angabe im Besitz des oben genannten Stralsunder Geistlichen Michael Lobes. In der That stimmen die wenigen von Palthen in seinem Codex Pa angemerkten Lesarten des Codex Boltensternianus mit denen der zweiten Hälfte des Cod. L überein (V-S. 170, 171, 192). Lobes hat diese beiden letzten Bücher, um eine vollständige Pomerania zu haben, mit den beiden ersten anderswoher stammenden äußerlich zu einem Ganzen vereinigt, das unsern Cod. L bildet. Daraus erklärt sich auch die zunächst höchst auffällige Erscheinung, daß der Cod. L in seinen beiden ersten Büchern zur Familie B, in den beiden letzten zur Familie R gehört. Um den Unterschied deutlich zu machen, habe ich die zweite Hälfte, die identisch ist mit dem Cod. Bo, als L^2 bezeichnet.

Am Schluß des Bandes ist die Klempzensche Genealogie und eine Anzahl von bunt getuschten Ansichten pommerscher Städte angeheftet.

Nach dem dritten Buch, welches bis 1532 reicht, ist ein Protokoll über den Tod Herzog Philipps I. und ein wohl von seinem Arzte verfaßter Bericht über die letzte Krankheit und den Tod des Herzogs Ernst Ludwig eingeschoben. Dieselben Stücke finden sich auch im Cod. F^2). Wenn sich nun außerdem aus der V-S. ergiebt, daß dieser L^2 (alias Cod. Bo) fast überall mit F übereinstimmt und die wenigen Abweichungen (V-S. 187, 193,

[1]) S. unten S. 94 f.

[2]) S. oben S. 67.

197, 200) ſich leicht durch Zufall erklären laſſen, wenn ferner die wenigen Lesarten, die uns Palthen vom Cod. Bo bewahrt hat, faſt alle mit F übereinſtimmen,[1]) ſo läßt ſich daraus ſchließen, daß F und Bo mit einander verwandt ſind, ſei es, daß Bo aus F oder umgekehrt oder beide aus einer gemeinſamen Quelle geſchöpft haben.

19. Codex S.

In der Landesbibliothek zu Roſtock. Sign. Fol. CXXV. Ein Folioband, auf deſſen ſchweinsledernem Rücken die Aufſchrift Thomas Kantzow Pommersche Chronik eingepreßt iſt. Auf der Innenſeite des Deckels ſteht als Beſitzer H. von Mumm, darunter von anderer Hand: *Von des He. von Mumme güthe erhalten mense Augusti 1741.*

Nur die erſten 241 Seiten ſind paginiert. Das zweite Blatt enthält den Titel *Pomerania, Ursprung, Altheit* u. ſ. w., die Vorrede und den Widmungsbrief, alles wie im Cod. R[2]). Es folgen die vier Bücher der Pomerania und die Genealogie, alles von derſelben Hand im Anfang des 18. Jahrhunderts geſchrieben.

Der Codex gehört zur Familie B, zeigt aber nicht ſelten willkürliche Veränderungen des Textes; z. B. V=S. 16: *Doch was nicht Bauwerk oder Viehzucht betraf* ſtatt *war.* V=S. 25: *er machts damit* ſtatt *erwuchs damit;* V=S. 27: *in dem Schiffe* ſtatt *in der Klippe.*

20. Codex Ld.[3])

In der Bibliothek der pommerſchen Generallandſchaft zu Stettin. Lederband in Folio.

Titel, Vorrede und Widmungsſchreiben wie im Cod. R. Auf dem dritten Blatt ſteht unter der Überſchrift Historia de se ipsa ein Gedicht zum Preiſe der Geſchichte in lateiniſchen Diſtichen.

Die nächſte Seite enthält folgendes:

Thomae Kantzovii und Nicolai Klemzovii geschriebene Pommerische Chronica.

---

[1]) V=S. 1, 6, 22, 72, 77, 107, 120, 128, 141, 150, 156, 166, 170, 172, 190.

[2]) S. oben S. 58.

[3]) Böhmer Nr. 20.

Thomas Kantzow ist von Stralsund gebürtig und weiland Fürstl. Cantzeley Secretarius zu Wolgast in Pommern gewesen. Er war aber damit nicht zufrieden, sondern er wollte seine Studia zu Wittenberg unter Philippi Melanchthonis Anweisung gerne weiter excoliren, darüber fiel er in eine gefährliche Krankheit und starb A. 1542 zu Wittenberg. Seine Manuscripte und insonderheit, was er von den Pommerschen Geschichten zusammengetragen hatte, das hinterliess er im Testament seinem guten Freunde Nicolao von Klemptzen. Dieser Klempzow war von Geschlecht ein Pommerischer Edelmann und studirte eben damals auch zu Wittenberg. Er nahm derowegen das Legatum seines Landsmannes mit vielem Dank an und setzte die angefangene Beschreibung seines Vaterlandes fort, woraus dann das obgedachte Chronicon entstanden ist, welches bald unter Kantzovii, bald unter Klempzovii Nahmen allegiret wird.

Dass Kantzow der erste Autor davon gewesen sey, bezeuget der Titel des Buchs, welcher folgendermassen abgefasset ist: Pomerania das ist: Ursprung, Altheit und Geschichte der Völcker und Lande Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin und Rügen, durch Thomas Kantzowen seeliger Gedächtniss, etwan Fürstl. Secretarien colligiret und in seinem Testament Nicolao von Klempzowen bescheiden und vermacht. Dass aber dieser Klempzow auch mit Hand daran gelegt hat, erhellet aus der Vorrede an Hertzog Philippum zu Stettin-Pommern, darinnen diese Worte stehen. Ich habe diese Chronica dem Vaterlande zu Ehren beschrieben und vornemlich mich beflissen, damit die Historie in ihrer rechten Jahrzeit und die Geschichte nicht nach Gunst, sondern nach Wahrheit treulich vermeldet würde. Ich muss aber solches vornemlich danken Niclas von Klemptzow, der neben mir allen Fleiss angewendet hat, dass wir solche Altheit und Geschichte aus den Briefen und Monumenten, so E. Fürstl. Gnaden in Verwahrung gehabt, colligiret und zusammen gebracht haben.

Im übrigen bestehet das Chronicon an sich selber aus 3

ausführlichen Büchern. (Folgt eine kurze Inhaltsangabe der drei erſten Bücher.)

Ob nun wohl aus diesem Manuscripto Kantzovii und Klempzovii fast alles von Wort zu Wort in des Crameri und Micraelii gedruckten Pommerschen Chroniken ist transferirt worden, so finden sich doch noch hin und wieder viele Particularia darinnen, die in den gedruckten Büchern nicht berührt sind.

Es wird dann und wann auch Nicolai von Klempzen Geschlechts-Register der alten Fürsten und Hertzogen von Pommern allegiret, welches A. 1527 ist geschrieben worden. Dieses recensiret M. Joh. Hübner in Bibl. Hist. Centur IV. Lips 1711, 1712.

Das IV. Buch p. 688 *ist vielleicht von Nicolao Klempzen geschrieben. Ich C. K. habe es bei dem Exemplar, davon ich dieses abgeschrieben, so gefunden.*

Auf der nächſten beſchriebenen Seite ſteht:

N.B.

1) *Diejenigen Marginalia, so mit zweyen Strichelchen unterzeichnet, sind mit eigener Hand von B. Dn. Jurg. Val. Wynthero geschrieben, dem ohne Zweiffel dasjenige Exemplar gehöret hat, davon gegenwärtiges abcopieret, weil es von dessen Erben communicirt bekommen.*

2) *Die Marginale., so mit einem Strichelchen gezeichnet sind, sind mit eigener Hand von seel. Herr Land-R. und Bürgermeister zu Colberg Hn. Francisco Wintero, B. I. V. W. filio, als Erben und possessoren dieses bekannten Exemplars annotiret gewesen.*

3) *In obgedachtem Winterischen Exemplar habe nur die Abtheilung in drey Bücher befunden. Das vierte Buch, so hiebey noch befindlich, und von Beschaffenheit des Landes handelt vid. pag. 688, habe aus einem noch älteren Exemplar, als vorbenanntes gewesen, ausgeschrieben. Es gehört aber solches Ihro Wohlgeb. dem Hn. Landrath Caspar Gideon von Lettow, der hin und wieder auch hiebey einige Marginalia*

notiret und mir solches Exemplar gütigst communiciret. Des IV. Buchs gedenket auch B. Dn. M. Rango in Pom. Dipl.

4) *Diejenigen Marginalien, so hinten mit einem L gezeichnet sind, sind des Hn. Cämmerers und Syndici, auch letztens Burgermeisters zu Treptow an der Rega Hn. Philipp Laurens.*

5) *pag. 743 sqq. fänget sich die Genealogie der Fürsten von Pommern an, welche bis zu Ende continuiret und von dem Hn. Nicol. von Klempzen Canonico zu Cammin aufgesetzet und geschrieben, quod. vid. p. 746 et sqq.*

Dieſe Genealogie reicht bis S. 779. Angeheftet iſt noch eine Abſchrift von Kantzows Fr. I, 1—74.

Der Codex Ld iſt durchweg von derſelben Hand geſchrieben. Ihren Beſitzer lernen wir auf S. 150 kennen, nachdem eine Randbemerkung aus dem Cod. A citiert und als von Philipp Laurens herrührend bezeichnet iſt: *Diese Anmerkung habe ich Chph. Kiel Cant. Colb. in einem alten Exemplari Mscto Thom. Kantzowens von obgedachtem Seel. Burgemeister Laurensen in margine gefunden und merkwürdig geachtet, solche hiebey zu notieren 1729.*

Mit derſelben Deutlichkeit ſpricht ſich Kantor Kiel auch über ſeine Vorlagen aus. Wenn er in den oben citierten Vorbemerkungen erklärt, daß er aus dem von ihm benutzten Exemplar gewiſſe Marginalia der beiden Winter herübergenommen und mit einem bezw. zwei Strichen bezeichnet habe, ſo finden wir dieſe ſämtlich im Original im Cod. C wieder, in dem Kiel ſelbſt überdies vielfach Spuren von ſeiner Hand zurückgelaſſen hat; und das letztere trifft ebenſo auf Cod. A zu, aus welchem er die mit Laurens und Lettow bezeichneten Anmerkungen geſchöpft hat. Cod. A iſt alſo dasjenige „noch ältere Exemplar", das er für das vierte im Cod. C fehlende Buch zu Grunde gelegt hat. Daß er ſie ſonſt beide gleichzeitig neben einander benutzt hat, ſagt er Ld 212: *in einem andern und älteren Exemplar habe aber gefunden (da in Abschreibung 1727 es so fort ganz conferiret)* u. ſ. w. Die dann citierte Stelle ſteht in A 153b.

Erfahren wir mithin aus Kiels eigenen Mitteilungen, daß er ſowohl den Cod. C wie den Cod. A benutzt hat, ſo ergiebt

eine Vergleichung des Textes der drei Handschriften, daß seine Hauptquelle doch der Cod. C gewesen ist, was auch begreiflich ist, weil der Cod. C viel leichter zu lesen und fehlerfreier ist als der Cod. A. In der V=S. finden sich nur wenige Fälle, wo Cod. Ld von C abweicht und mit A übereinstimmt. Besonders, wo C Lücken hat, hat Kiel diese aus A ergänzt (V=S. 97, 102, 105, 116, 145, 164, 175, 177, 179, 182, 183, 184, 185); jedoch springt er in der Regel unmittelbar darauf wieder zu C über (V=S 97 und 98 in zwei Stellen, die dicht auf einander folgen). Zuweilen hat Kiel auch die Lesarten beider Handschriften kombiniert; so Ld 250 *wol noch*, wo A *noch*, C *wol* hat; ebenso V=S. 158, wo A *Geschicklichkeit*, C *Tugend*, Ld *Geschicklichkeit und Tugend* schreibt.

Im vierten Buch, wo C versagte, hat Kiel, wie erwähnt, A zu Grunde gelegt, muß aber daneben noch eine andere Quelle benutzt haben. Er hat nämlich nachträglich zu dem ursprünglich mit A übereinstimmenden Text Zusätze gemacht. Da diese, so weit ich sehe, sich nur in dem Abschnitt über den Streit zwischen den Schlieffen und den Adebar in Kolberg finden, möchte ich glauben, daß dem Kolberger Kantor gerade hierfür eine lokale Quelle zu Gebote gestanden habe, in der dieser Streit noch breiter behandelt war, als in der Pomerania.

In den drei ersten Büchern dagegen findet sich nur einmal eine Spur, daß Kiel noch eine dritte Quelle benutzt hätte (V=S. 167); es ist dies höchstwahrscheinlich keine Pomerania, sondern eine der sogenannten Schomakerschen Chroniken gewesen, wie für die übrigen Handschriften nachgewiesen werden wird, die gerade diese Lesart haben.[1])

Als Resultat unserer Untersuchung dürfen wir also feststellen, daß der Cod. Ld, weil von C und A abgeleitet, keine selbständige Bedeutung besitzt.

21. Codex Bl.[2])

In der Königl. Bibliothek in Berlin. Quartband in Pappe. Sign. ms. boruss. quart. 137. Nicht paginiert.

[1]) S. unten S. 108.

[2]) Böhmer Nr. 6.

Der Titel lautet wie in R[1]): *Pomerania, Ursprung, Altheit* u. ſ. w.; ebenſo der Widmungsbrief. Der dann folgende Text umfaßt die drei erſten Bücher; doch iſt am Schluß eine Seite ausgeriſſen, ſodaß die letzten Zeilen des dritten Buches fehlen. Ob das vierte Buch ebenfalls ausgeriſſen iſt, wofür die Beſchaffenheit des Bandes zu ſprechen ſcheint, oder von vornherein gefehlt hat, iſt nicht zu entſcheiden. Die Schrift iſt überall dieſelbe, wohl aus der Zeit bald nach 1700.

Daß die Handſchrift zur Familie B gehört, lehrt ein Blick in die Varianten-Sammlung. Nur einmal findet ſich ein Überſpringen in die Familie R, das ſich jedoch durch eine leichte Konjektur erklären läßt. Innerhalb der Familie B ſchein Bl dem Cod. St beſonders nahe zu ſtehen, mit dem es mehrfach eine Lesart teilt, die ſich in keiner andern Handſchrift findet (B-S. 76, 54), und auch ſonſt, wo die Familie B auseinandergeht, oft übereinſtimmt, z. B. B-S. 16, 35. Eine nähere Feſtſtellung dieſes Verhältniſſes wird jedoch dadurch erſchwert, daß der Schreiber von Bl viele Umformungen und Zuſätze aus ſachlichen oder ſtiliſtiſchen Gründen gemacht hat; wenn er z. B. in ſeiner Vorlage das ihm unverſtändliche *mit den Mönchen in alle zeiten* (ſo in der Fam. B für *gezeiten*) *gegangen* vorfand, ſo veränderte er es: *mit den Mönchen allezeit umgegangen*. Er verbeſſert auf Grund ſeines beſſeren Wiſſens *Alexander, der bei 500 Jahre v. Chr. gelebt hat*, in *300 Jahre*, fügt oft Jahreszahlen hinzu, die ſich ſonſt nirgends finden, und erlaubt ſich willkürliche Änderungen der verſchiedenſten Art.[2])

Aus dieſem Grunde kann dieſer Codex für die Herſtellung des urſprünglichen Textes nichts nützen, und ich habe daher nur die Hälfe desſelben kollationiert, bis ich den Sachverhalt deutlich erkannte.

---

[1]) S. oben S. 58.

[2]) B-S. 27, 46, 65, 74; B-T. 3, 21; 5, 16, 17; 7, 18; 13, 17—20; 19, 8; 20, 18; 21, 11; 21, 3, 4; 25, 9, 12; 25, 13, 15; 28, 16; 29, 2; 30, 9; 31, 8; 34, 4, 15; 36, 7; 37, 1.

22. Codex B.[1])

In der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte in Stettin, wohin er mit A und C aus der Loeperschen Bibliothek gekommen ist.[2]) Ein starker Folioband mit Schweinslederrücken. Sign. Loep. 33.

1565 Seiten, die erst von mir mit Erlaubnis des Vorstandes der genannten Gesellschaft paginiert worden sind, da vorher nur die beiden letzten Bücher paginiert waren. Die ersten Bogen sind verheftet, sodaß die Seiten folgendermaßen zu ordnen sind: 1—82, 107—130, 83—106, 131 ff.

Der Titel ist derselbe wie im Cod. R.[3]) Der Text umfaßt alle vier Bücher und ist von vier verschiedenen Händen geschrieben, die jedoch derselben Zeit, der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, angehören.

Auf S. 419 findet sich beim Beginn des zweiten Buches von der Hand Loepers, die uns aus dem Cod. A bekannt ist,[4]) folgende Bemerkung: *Im Winterschen Codice fänget das 2te Buch hier auch an;* und von demselben auf S. 1417: *In dem exemplar, welches ich aus der Winterschen bibliothec bekommen habe, endigt sich hier das dritte Buch.*

Loeper meint mit diesem Exemplar den Cod. A; unsere Handschrift gehört nämlich zu denjenigen, die, abweichend vom Cod. A und der Mehrzahl der übrigen, noch kursorisch eine Reihe von Ereignissen berichten, die nach 1532 liegen und deren letztes die Erwählung Weihers zum Bischof von Camin im Jahre 1549 ist.

Der Cod. B hat nicht wenige Lücken; so fehlen allein in der V-S. 23, 24, 25, 75, 94. Abgesehen von diesem Mangel ist er einer der besseren aus der nach ihm benannten Familie.

23. Codex V.[5])

In der von der Ostenschen Bibliothek auf Schloß Plathe, im Besitz des Herrn von Bismarck. Groß-Folio. Sign. H. 62. Ungefähr 1200 Seiten.

---

[1]) Böhmer Nr. 17.
[2]) S. oben S. 61.
[3]) S. oben S. 58.
[4]) S. oben S. 61.
[5]) Vielleicht Böhmer Nr. 14; vergl. oben S. 59 zum Cod. O.

Titel und Widmungsbrief wie im Cod. R.[1]) Von den vier Büchern des Textes ist das erste mit 363, das zweite mit 318 Seiten besonders paginiert; die beiden letzten haben in gemeinsamer Paginierung 496 Seiten. Der Kodex weist drei verschiedene Handschriften auf, die alle ungefähr der Mitte des 18. Jahrhunderts angehören.

In einer Vorbemerkung, die J. W. von der Osten am 2. Mai 1760 in Plathe geschrieben hat, erklärt er, daß er diesen Codex vom Regierungsrat von Loeper erhalten hat und daß derselbe „ganz accurate" von dem seinigen abgeschrieben sei. Daß damit die Handschrift B gemeint ist, ergiebt sich aus folgenden Gründen:

Eine Anzahl von fehlerhaften Lesarten kommen nur in diesen beiden Handschriften vor, z. B. V-S. 4 *gestossen gewest* statt *gesessen gewest*. B 15 und V 11 *Eum Rügen* sinnlos für *Ulmrügen*, V I, 17 und B: Heredotus. Ganze Sätze, ja Abschnitte fehlen in B und V gemeinsam, z. B. V-S. 23, 24, 25. Randbemerkungen von B finden sich in V wörtlich wieder, z. B. B 1092: *alii ihre Töpfe und Kessel*. Besonders beweisend sind folgende Stellen: Bei der Aufzählung der Begleiter Herzog Bogislavs X. auf seiner Palästinafahrt wird, abweichend von den übrigen Handschriften, in B als fünfter Rottmeister Peter von Podewils angegeben und am Rande hinzugefügt: In aliquibus *Condicibus ist diss der 6te Rottmeister*. Genau dieselbe Bemerkung hat V III, 138, sogar mit dem Schreibfehler *Condicibus*.

B 1089 hatte ursprünglich *vmb Navitatis Johannis*. Eine andere Hand hat nachträglich die fehlenden Buchstaben ti eingeschoben, jedoch so eng, daß sie kaum zu lesen sind. Infolgedessen hat der Schreiber von V, der ziemlich unwissend gewesen zu sein scheint und diese Ergänzung nicht entziffern konnte, mitten im Worte eine Lücke gelassen. Diese Stelle würde für die Frage, ob V aus B abgeleitet ist oder umgekehrt, entscheidend sein, auch wenn wir den Sachverhalt nicht aus der Vorbemerkung von der Ostens wüßten.

[1]) S. oben S. 58.

Abweichungen von B habe ich bei zahlreichen Stichproben aus allen vier Büchern nicht entdeckt. Infolgedeſſen habe ich geglaubt, davon abſehen zu können, die Lesarten von V in die Variantenſammlung und in den Variantentext aufzunehmen. Für die Textgeſtaltung hat der Kodex ebenſowenig Bedeutung wie für die Genealogie der Handſchriften.

24. Codex Sm.

Im ſchwediſchen Reichsarchiv zu Stockholm, und zwar in der Gadebuſchſchen Sammlung. Lederband in Groß-Oktav. Sign. Pommersche Samlg. Heft IX. Annab. Vol. III. A. III 2. Ohne Paginierung.

Titel: *Pomerania. Ursprung, Altheit und Geschichte der Völker und Lande, als Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin und Rügen. Verfertigt und beschrieben durch Thomas Kantzow Fürstlicher Secretär.*

Es folgen Vorrede und Widmungsbrief, wie im *Cod.* R[1]), und darauf die drei erſten Bücher der Pomerania; das dritte reicht bis 1532. Das letzte fehlt.

Die Schrift iſt überall dieſelbe und gehört dem 18. Jahrhundert, vielleicht erſt deſſen zweiter Hälfte, an.

Die Handſchrift, welche in der V-S. nur in zwei Fällen (66 und 95) mit der Familie R übereinſtimmt, die entweder auf Zufall oder auf Konjektur beruhen können, gehört unzweifelhaft zur Familie B. Sie weicht aber von den übrigen Gliedern dieſer Familie ſo vielfach ab, daß man ſie faſt als eine Bearbeitung der Pomerania anſehen könnte. So lautet z. B. die Erzählung von der heidniſchen Frau in Camin, die Koſegarten[2]) ziemlich genau nach den andern Handſchriften wiedergiebt, im Cod. Sm folgendermaßen:

Mittler Zeit war eine reiche Frau auf dem Land, diese war sehr Gottloss und verfluchte den Christenthum und sagte, sie wollte bei dem Glauben bleiben, den ihre Väter gehabt hätten, es war in der Arnte und am Sontage wollten ihre

[1]) S. oben S. 58.

[2]) Pomerania I, 97.

Leute in die Kirche gehen, allein sie wollte es nicht haben, sondern sie wollte, sie sollten das Corn schneiden, die straffe Gottes blieb nicht aus, nach[1]) *sie ihre Leute nicht zuliess, sondern mit zu felde ging, am ersten zu schneiden, ward sie in Stein verwandelt.*

Statt des Ausdruckes *Kirchherr* ſagt allein Sm *obrister Priester*. Solche willkürlichen Änderungen, die oft zu völliger Umgeſtaltung werden, finden ſich in der V=S. der beiden erſten Bücher folgende: 50, 54, 67, 73, 75, 77, 84, 88, 99, 111, 113, 128, 131, 132, 134, 136, 138, 143, 144, 146, 154, 155. Dazu kommen in noch größerer Zahl Auslaſſungen: V=S. 38, 42, 43, 44, 45, 46, 49, 59, 87, 109, 110, 119, 122, 124, 127, 130, 133, 135, 141, 142, 147, 150, 151, 153, 156, 158. Beide Fehler betreffen beinahe 30 % der verglichenen Stellen. Unter dieſen Umſtänden habe ich darauf verzichtet, auch das dritte Buch zu kollationieren, da der Codex für die Herſtellung des Originaltextes gar keine Bedeutung hat.

25. Codex G.

In der Univerſitätsbibliothek zu Greifswald. Folioband mit Lederrücken. Sign. Mss. Pomer. Fol. 16. Nicht paginiert.

Auf dem dritten Blatt ſteht der Titel: *Niclas von Klempzen pomm. Chronicon II. Buch von den neuen Pommern und Rügianern.* Darunter der bibliothekariſche Vermerk: Buch I in Man. Pom. Fol. No. 13, das iſt der oben S. 76 beſprochene Codex Gd.

Der Band enthält nicht nur das zweite, ſondern auch das dritte und vierte Buch und auf den letzten Seiten noch einen Teil der Genealogie Klempzens.

Das dritte Buch führt folgenden Titel, der ſich ſonſt nirgends findet:

Niclas von Klempzen Pomm. Chronicon III. Buch von denen Händeln mit dem Hause Brandenburg nach dem 1464 erfolgenden Tode des Stettinschen Herzogen Ottonis III. biss

[1]) Wohl verſchrieben für *nachdem*.

zu den endlichen Erb-Vergleich zwischen denen Herzogen Barnim XI und Philipp II.

Es reicht bis zur Wahl des Biſchofs Weiher im Jahr 1549.

Die Schrift ſtammt von zwei verſchiedenen Händen, die beide einen ziemlich modernen Eindruck machen und wohl der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören dürften.

Der Codex, zur Familie B gehörig, enthält nicht ſelten ſinnloſe Lesarten, wie z. B. *das gottes von Theloge* ſtatt *das Gold von Tolosa*, und Moderniſierungen z. B. *trieb kein Gepränge* ſtatt *Prang*.

26. Codex Ro. [1])

In der Univerſitätsbibliothek zu Roſtock. Folioband in Leder. Sign. Mss. hist. part. Litt. P. 1. Auf der Rückſeite des Einbandes ſteht die Jahreszahl 1614.

1214 paginierte Seiten, denen noch viele unpaginierte folgen, die zum Teil unbeſchrieben ſind. Titel und Widmung fehlen. S. 1 hat die Überſchrift: *Vom Pommerlande das erste Buch.* Es folgen die vollſtändigen vier Bücher der Pomerania (S. 1 bis 1214), dann ein Stammbaum der pommerſchen Fürſten, ein ausführliches alphabetiſches Regiſter, die Abſchrift eines Protokolls über *der Hertzogen von Pommern Lehnsempfahung und von den fanen anno 1541* und ein Verzeichnis der Perſonen, welche bei der Belehnung anweſend waren.

Die Handſchrift ſcheint aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zu ſtammen, wofür auch die oben erwähnte Jahreszahl 1614 ſpricht. Doch ſind deutlich vier oder fünf verſchiedene Hände zu unterſcheiden. Die Erzählung im dritten Buch reicht bis 1549.

27. Codex Ko. [2])

In der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Folioband. Sign. Gl. Kat. Saml. 651. 454 numerierte Blätter.

Der Titel auf dem erſten Blatt lautet: *Pommerische Histori von Zeit der angenommenen Christlichen Lehre und Glaubens*

[1]) Böhmer Nr. 15.

[2]) Böhmer Nr. 11.

furnemblich anfahende und biss auf das Jahr 1540 vngefehr continuirt vnd zusamen getragen durch Thomam Cantzowen Pommerischen Secretarium. Anno 1595 geschrieben.

Das vierte Blatt enthält ein Rezept für eine Wunde, das folgende eine Elegia ad lectorem horum chronicorum in lateiniſchen Diſtichen, aus der hervorgeht, daß ſich an der mühevollen Arbeit des Abſchreibens dieſer Chronik außer dem Verfaſſer des Gedichts Gerhardus Aucuparius (d. h. wohl Vogler) aus Grimmen noch der Prediger Möller in Gingſt, der Organiſt Kröger in Grimmen, der Schullehrer Jacob Deuto in Grimmen und ein gewiſſer Johannes Koldhoff beteiligt haben. In der That kann man deutlich fünf verſchiedene Handſchriften unterſcheiden, die dem Ausgang des 16. Jahrhunderts angehören; die eine, von der nicht nur ein beträchtlicher Teil des Textes, ſondern auch die durch das ganze Buch ſich erſtreckenden Inhaltsangaben und die am Kopfe jeder Seite ſtehenden Regentennamen herrühren, iſt wohl als diejenige des Aucuparius anzuſehen. Beiderlei Zuſätze finden ſich, zwar in lateiniſcher Sprache, aber inhaltlich übereinſtimmend, auch im Cod. Ro. Wahrſcheinlich hat Vogler ſie aus dem Lateiniſchen überſetzt, wenn nicht aus Ro, ſo aus der gemeinſamen Vorlage.

Der Text enthält alle vier Bücher, das dritte Buch reicht bis 1549. Angereiht iſt noch die Klempzenſche Genealogie und ein großer Stammbaum am Schluß, der dieſelbe ausführliche Überſchrift trägt, wie derjenige in Cod. R[1]), ebenfalls bis 1592 reicht und daher wohl mit dieſem identiſch iſt. Er iſt unterzeichnet: Anno 1595 scribebat G. A. G. (d. h. Gerhard Vogler aus Grimmen).

28. Codex H.[2])

In der Stadtbibliothek in Hamburg. Foliobaud in Schweinsleder. Sign. 87. Auf der Innenſeite ſteht: Ex Bibliotheca Hamburgensi Joannea.

Auf dem zweiten Blatt iſt ein Zettel aufgeklebt mit dem

[1]) Oben S. 59.

[2]) Böhmer Nr. 8.

Titel Chronica Pomeraniae, dann folgen ausgeſtrichene Worte, die unleſerlich ſind. Darunter ſteht: Niclas von Klemptzen coaetaneus et discipulus Philippi Melanthonis fuit.

Die folgenden Blätter ſind von 1 bis 469 numeriert. Sie enthalten die vier Bücher der Pomerania (1—445) und die Genealogie (445—469). Die Darſtellung des dritten Buches reicht bis 1549. Der vollſtändigere Titel und der Widmungsbrief fehlen. Am Schluß des Ganzen ſteht: Finis. Laus deo immortali. Absoluit Jacobus Deuto 22. Novemb. Anno 1595. Das Manuſkript iſt von zwei verſchiedenen Händen geſchrieben; die erſte reicht von f. 1 bis 202, die zweite von 202 bis zum Schluß; von der letzteren ſtammt auch jene Unterſchrift. Daß dieſer zweite Schreiber von H Jakob Deuto ſelbſt geweſen ſei, darf man aus dieſer Unterſchrift nicht ohne weiteres ſchließen; wie Cod. Ha[1]) dieſelbe Unterſchrift aus ſeiner Vorlage H entlehnt hat, ſo könnte dies auch bei H der Fall ſein. Da Jakob Deuto, Schulmeiſter in Grimmen[2]), einen Teil des Cod. Ko geſchrieben hat, würde eine Vergleichung der Schriftzüge in den beiden Codices darüber Auskunft geben; eine ſolche war mir leider nicht möglich, da ich dieſelben nicht gleichzeitig und neben einander habe benutzen können. Jedenfalls macht die Schrift des Cod. H auf mich den Eindruck, als ob ſie einer ſpäteren Zeit, etwa der Mitte des 17. Jahrhunderts, angehöre.

Die zahlreichen Inhaltsangaben am Rande ſtammen in beiden Abſchnitten von dem Schreiber des entſprechenden Textes und ſtimmen, ſoweit ich das kontrolliert habe, mit denen des Cod. Ko überein.

Läßt ſchon dieſer Umſtand und die vorher beſprochene Unterſchrift auf eine enge Beziehung zwiſchen Ko und H ſchließen, ſo ergiebt die Vergleichung des Textes zur Evidenz, daß H direkt von Ko abgeſchrieben iſt. Abweichungen finden ſich daher äußerſt ſelten, und wo ſie ſich finden, laſſen ſie ſich aufs leichteſte erklären, V-S. 45: Ko *grimmichlich*, H *gemeinichlich*. 80: Ko *er-*

[1]) S. unten S. 93.
[2]) S. oben S. 90.

dient, H *verdient*. In 96 hat H die Wortſtellung geändert. V.-S. 103 lautet in Ko: *ehe dan die andern Fürsten ankhemen. So gedachten die Sundischen mit ihnen, ehe die andern Fürsten ankhemen, das Glück zu versuchen.* Hier hat der Schreiber von H die Wiederholung des Nebenſatzes ſtörend empfunden und dafür eingeſetzt: *für der andern Fürsten ankunfft.* Sonſt ſtimmen beide Texte durchgängig überein, zuweilen ſo, daß ſie von allen übrigen Handſchriften abweichen.[1]) Beſonders beweiskräftig iſt folgende Stelle (V.-S. 46): Ko *Geld* [2] *und golt* [1] *silber* mit darüber geſchriebenen Zahlen. Dieſe hat der Schreiber von H überſehen und infolgedeſſen die fehlerhafte Verbindung *Geld und Gold Silber* in ſeine Handſchrift aufgenommen.

Iſt ſomit der Cod. H nichts weiter als eine Kopie von Ko, ſo kann er auf ſelbſtändige Bedeutung keinen Anſpruch machen. Da die Abſchrift immerhin ungewöhnlich gut und fehlerfrei iſt, könnte ſie trotzdem bei der Rezenſion für den Fall in Betracht kommen, daß der Kopenhagener Codex für eine ſo lange Zeit, wie die Edition der Pomerania dauern dürfte, nicht zu erlangen wäre.

29. Codex Ha.[2])

In der Hamburger Stadtbibliothek. Quartband in Schweinsleder. Sign. 352.

Auf der Innenſeite des Deckels ſteht: ex Bibliotheca Hamburg. Wolfiana; darunter ein Exlibris mit der Inſchrift: Ex libris Bibliothecae D. Zach Conr. ab Uffenbach M. F. Derſelbe Name Uffenbach findet ſich auch auf dem erſten Blatt, das im übrigen leer iſt, wie eine Reihe anderer vorn und hinten. Dazwiſchen ſteht auf 1804 paginierten Seiten der Text der Pomerania und der Genealogie von Klempzen. Er iſt von drei verſchiedenen Händen geſchrieben, von denen die erſte bis S. 23, die zweite bis S. 1285, die dritte bis zum Schluß reicht. Die beiden erſten ſcheinen dem Ende des 17. Jahrhunderts anzugehören, die letzte etwas jünger zu ſein.

[1]) V.-S. 151, 152, 167, 188.

[2]) Böhmer Nr. 9.

Der Titel auf S. 1 lautet: Chronica Pomeraniae Niclas von Klemptzen, qui aequalis et discipulus fuit Philippi Melanchthonis.

Dieſe Bemerkung ſowie die Unterſchrift am Schluß Absolvit Jacobus Deuto 22 November Anno 1595[1]) weiſen auf den Cod. H zurück. In der That ſtellt ſich bei näherer Prüfung der Text als eine wortgetreue Abſchrift des Cod. H heraus, wie auch die zahlreichen Inhaltsangaben wörtlich mit H übereinſtimmen. Irgend eine Abweichung habe ich trotz ziemlich eingehender Vergleichung nicht gefunden. Der Codex Ha kann alſo für die Textrezenſion ignoriert werden, wie ich ihn auch bei der V-S. nicht berückſichtigt habe.

30. Codex Pa.[2])

In der Ratsbibliothek der Stadt Stralſund. Pappband in Folio. Sign. C. 38. 533 Blätter, von denen die erſten 40 ohne erkennbaren Grund mit den Zahlen 110 bis 150, die folgenden richtig 41 bis 553 bezeichnet ſind.

Auf dem Deckel ſteht Manuscripta Paltheni; der Band ſtammt alſo aus der Sammlung des Greifswalder Profeſſors Johann Philipp Palthen († 1710).[3]) Aus einem bibliothekariſchen Vermerk auf der Innenſeite des Einbands iſt zu erſehen, daß auch dieſer Band, ebenſo wie der Cod. M, aus dem Nachlaß des Konſiſtorialrats Mohnike für die Stralſunder Ratsbibliothek erworben worden iſt und daß die zierliche und leſerliche Handſchrift des erſten Buchs diejenige Palthens ſelbſt iſt. Die folgenden zeigen eine andere Hand des 18. Jahrhunderts. Auf dem Titelblatt ſteht von der Hand Palthens: Chronica Pomerania Nicolai von Klempzen, qui aequalis et discipulus fuit Philippi Melanchthonis. Extat in Biblioth. publica Johannea Hamburgensi, unde hoc descriptum. Dies Chronicon findet sich auch unter folgendem Titul: *Uhrsprung, Altheit und Geschichte* u. ſ. w. (wie im Cod. R oben S. 58). Palthen fährt dann fort: Ita titulus

[1]) S. oben S. 90 und 91.

[2]) Böhmer Nr. 22.

[3]) Vergl. über ihn Böhmer, Baltiſche Studien. III. 111.

expressus legitur in Cod. MS., quem possidet Gener. Vir Franciscus Michael a Boltenstern dicasterii Pomeraniae Director, oriundum ex bibliotheca Jacobi Seltrecht, qui forte ultima verba de vita Autoris agentia subjecit. In eodem Codice praemittuntor sqq: Manu Autoris. *Ich habe diese Chronica aus bedenken hochteutsch geschrieben, aber doch offt pommersche Worte mit eingenommen, welche mich auf hochteutsch nicht bedaucht so deutlich zu seyn, darumb achte ich vor unnöthig, dass sie geändert werden.*[1])

Sodann folgt der Widmungsbrief und auf dieſen die vier Bücher der Pomerania. Das dritte Buch reicht bis zur Wahl des Biſchofs Martinus Crüger (1549), wie er hier fälſchlich ſtatt Weiher genannt wird. Den Schluß bildet von S. 510 an die ſogenannte Klempzenſche Genealogie.

Auf einem loſen Blatt findet ſich die Abſchrift eines undatierten lateiniſchen Briefes von Jakob Seltrecht an Herzog Philipp II., den Palthen aus dem Codice Chronici Klemzeniani vel Kanzoviani Boltensterniano abgeſchrieben hat, wo er ſich am Ende des zweiten Buches befand. In dieſem Briefe erklärt der Wolgaſter Archivar, auf Wunſch des Fürſten überſende er ihm gewiſſe Arbeiten über die pommerſche Geſchichte, die von ſeinen Oheim Bernhard Macht[2]) begonnen und nach deſſen Tode von ihm ſelbſt fortgeſetzt, aber nicht vollendet ſeien, ſodaß der Herzog ſie nur als Material anſehen und geſchickten Männern zur Vollendung übergeben möge.

An nicht wenigen Stellen hat Palthen Lesarten dieſes Codex Boltensternianus (Bo.) an den Rand geſchrieben, ebenſo wie die eines dritten, der einem Hermann Sibraud gehörte, jedoch nur das erſte Buch umfaßte (Cod. Si). Auf f. 343 ſagt er: C. B. notat codicem Boltensternianum, quem nunc (sive potius hunc eius secundum tomum) possidet dn. Mag. Michael Lobes Eccles.

[1]) S. oben S. 58.

[2]) 1547 in Greifswald immatrikuliert, 1565 Profeſſor der Rechte ebenda, ſeit 1570 Kanzler Herzog Bogislavs XI. S. Ältere Univerſitäts-Matrikeln. II. Univerſität Greifswald, herausg. von Dr. E. Friedländer. Leipzig 1893. Bd. I. S. 218, 288, 301.

Sund. A. 1709. Damit ſind ſicherlich, wie oben S. 78 nachgewieſen worden iſt, die beiden letzten Bücher des Cod. L gemeint, in denen alſo die zweite Hälfte des Cod. Bo gerettet iſt. Über den Verbleib der erſten Hälfte des Cod. Bo habe ich ebenſo wenig etwas ermitteln können, wie über den Cod. Sibrand. Auch bieten die von Palthen angemerkten Varianten des letzteren zu wenig Material, um ſich über ſeine genealogiſche Zugehörigkeit ein Urteil zu bilden; er ſcheint zur Familie R gehört zu haben. Daß der Cod. Bo mit dem Cod. F nahe verwandt iſt, iſt oben[1]) beſprochen worden.

Was nun den Cod. Pa ſelbſt betrifft, ſo iſt er nach Palthens obiger Erklärung eine Abſchrift entweder des Cod. H oder des Cod. Ha. Für das letztere ſpräche der im Cod. Ha und im Cod. Pa übereinſtimmende Satz: qui aequalis et discipulus fuit Philippi Melanchthonis, der im Cod. H lautet: fuit coaetaneus et discipulus Ph. M.; für das erſtere dagegen, daß der Cod. H aus der bibliotheca Johannea ſtammt, wie Palthens Original, während der Cod. Ha, ſo viel wir wiſſen, ſich dort niemals befunden hat. Wie dem auch ſei, alle drei ſtimmen, ſo weit ich nach vielen Stichproben urteilen kann, genau überein, ſodaß der Cod. Pa von mir ebenſowenig wie der Cod. Ha in der Variantenſammlung berückſichtigt worden iſt.

31. Codex J.[2])

In der Oelrichſchen Sammlung der Bibliothek des Joachimsthalſchen Gymnaſiums zu Berlin. Zwei zuſammengeheftete Convolute in Folio, loſe in einem Pappdeckel liegend. Sign. VIII, Fol. 64. Titel: *Chronica Terrae Pomeranicae, das ist Wahrhafftige Beschreibung des Landes zu Pommern, desselben Ursprung, Sitten und Gebräuche des Volks, und was sich jederzeit denkwürdiges verlauffen und zugetragen hat. Geschrieben im Jahre 1533.*

Darunter ſteht:

Cicero in oratore ad Brutum: Nescire, quae, antequam

[1]) S. 79.

[2]) Böhmer Nr. 1.

natus, res gestae sunt, est in perpetua pueritia manere. *Nicht wissen, was geschehen scy, ehe man gebohren worden, ist nichts anders, als in steter Kindschafft schweben.*

Auctor huius chronicae est Nicolaus a Klemzen; vid. Fol. 8, ubi hoc fatetur.

Die Einleitung bildet unter der Überschrift *Vom Nutzen und Fruchtbarkeit der Historien, dass man dieselben lesen solle* eine Erörterung über den Nutzen geschichtlicher Studien. Dann folgt unter dem Titel *Vom alten Pommerland* das erste Buch der Pomerania, von einer Hand geschrieben, die wohl dem Anfang des 18. Jahrhunderts angehört. Auf f. 56 bricht die Erzählung mitten im Satz ab; die folgenden Blätter sind von anderer Hand, wahrscheinlich aber in derselben Zeit, geschrieben und sind paginiert 143 bis 337. Zwischen diesen beiden Teilen ist eine Lücke im Inhalt, die auf den Verlust von zwei Blättern schließen läßt, bald darauf S. 144 eine zweite mit der Bemerkung: *Notandum: Hier sind 25 Blätter verlohren worden, welches schade ist und man nicht wieder ein solches zu ersetzen weiss.* Keins der uns bekannten Exemplare enthält dieselbe Lücke.

Die Erzählung wird dann fortgesetzt bis auf S. 295, wo sie nach dem Bericht über die Gründung des Klosters Oliva plötzlich mitten im Satz ohne jedes Zeichen in das dritte Buch der Pomerania überspringt, in die Darstellung der religiösen Unruhen unter Bogislav X; es folgt dann der ganze Rest des dritten Buches bis zur Landesteilung, mit der Unterschrift: Finis Liebrio Tertij. Dazu gehört endlich noch ein den Schluß des gesamten Convoluts bildendes Heft, das von derselben Hand geschrieben ist und das vierte Buch (f. 967ff.) enthält, von dem jedoch die letzten Seiten fehlen. Zwischen diesem und dem erst geschilderten Teil befindet sich das zweite Heft (Sign. VIII, Fol. 64,2), welches, von einer andern Hand herrührend, ebenfalls wieder das erste Buch der Pomerania enthält; doch fehlt das letzte Drittel desselben. Auf dem ersten Blatt steht: *Dieses Stück von Kantzows Pommerscher Chronic ist ohngefähr die Hälfte des 1ten Buches.* Diese Notiz stammt, wie aus einer Bemerkung am Rande von f. 158 hervorgeht, von der Hand Oelrichs.

Der ganze Band enthält alſo zweierlei Stücke, die nur zufällig hier vereinigt ſind: 1) eine Pomerania, die jedoch in der Mitte eine ſo große Lücke hat, daß nur ungefähr ein Drittel des ganzen Werkes vorhanden iſt; 2) etwa zwei Drittel des erſten Buches der Pomerania. Ich nenne das erſte Stück J, das zweite Jo.

Was nun die Herkunft dieſer beiden unvollſtändigen Handſchriften anlangt, ſo iſt Jo unzweifelhaft aus Ld geſchöpft. Wir wiſſen, daß Kiel in Ld meiſt C zu Grunde gelegt und die Varianten von A nachträglich darüber geſchrieben hat, zuweilen auch umgekehrt. Genau dasſelbe Verfahren finden wir in Jo, nur mit dem Unterſchiede, daß in Jo die zweite Lesart nicht nachträglich hinzugefügt, ſondern ſogleich beim Niederſchreiben des Textes in Klammern geſetzt iſt; nur ausnahmsweiſe, in den Fällen, wo Ld auf Grund ſeiner Quelle C eine Lücke hat, die Kiel dann nachträglich aus A ausgefüllt hat, hat der Schreiber von Jo begreiflicherweiſe dieſe Ergänzung unmittelbar in ſeinen Text aufgenommen, woraus ſich die ſcheinbare Abweichung zwiſchen Ld und Jo in der V.-S. 28 erklärt.

Nicht ſo leicht läßt ſich die Frage nach der Herkunft von J entſcheiden, ſodaß wir ihre Erörterung am beſten auf das folgende Kapitel verſchieben.

32. Codex Od.

In der Odebrechtſchen Familienbibliothek in Greifswald. Sign. 184b. Folioband in Leder, in welches außen die Buchſtaben G. B. P. eingepreßt ſind.

Er enthält auf 40 Seiten die kleinere Hälfte des erſten Buches der Pomerania nebſt Titel und Widmungsbrief. Die Schrift ſtammt von zwei verſchiedenen Händen, wohl aus dem 18. Jahrhundert.

Außerdem enthält der Band noch eine Anzahl von Prozeß-Relationen und ein Sceleton Historiae universalis accommodatum ad Sleidani Methodum de quatuor Monarchiis.

Das kleine Fragment der Pomerania gehört zur Familie B und ſcheint, ſo weit ſich aus den 19 Proben der V.-S. ſchließen

läßt, den Handſchriften Gd und L nahe zu ſtehen,[1]) ohne etwas Eigentümliches zu bieten.

33. Codex Nd.[2])

In der Oelrichſchen Sammlung der Bibliothek des Joachimsthalſchen Gymnaſiums in Berlin. Quartband in Pappe. Sign. VIII. Qu. 80.

Auf der erſten Seite ſteht als Titel *Pamerske Historie*, darunter eine Anzahl von deutſchen und lateiniſchen Verſen oder Sentenzen, z. B.:

Discite iustitiam moniti et non temnere divos.
Wer Gott vortreuwett, hefft wolgebeuwett.

Dieſe ſind durchgeſtrichen und von ſpäterer Hand darunter geſchrieben: *Man kan nich weten, wo disse Pamerske Historien mag geheten hebben. Wat hebben ock disse Verse unde Sententien mit den Pamerskeu geschichten to don.*

Die andere Seite enthält wieder lateiniſche Verſe und eine kurze Stammtafel der Pommerſchen Herzöge von Erich II. bis auf Philipp I. Darunter ſteht: *Bogislaus X sub finem seculi peregrinationem instituit in Palaestinam, quae erat horum temporum quidem erronea, sed pietatis tamen prae se ferens speciem opinio. Itineraria und Reisebücher nach Palaestinam haben geschrieben:* 1. *Salomon Schweiggerus, des Kaiserlichen Oratoris am Ottomanischen Hofe Herrn von Singendorff Hoffprediger, hernach Pastor zu Nürnberg.* 2. *Bernhard von Breitenbach.*

Auf S. 3 bis 307 folgt unter der Überſchrift Anno 1567 das dritte Buch der Pomerania in niederdeutſcher Mundart. Es reicht bis 1532. Die Schrift gehört dem 16. Jahrhundert an, ſodaß man wohl annehmen darf, daß die Zahl 1567 das Jahr der Entſtehung bezeichnet. Am Schluß ſteht von der Hand des Schreibers des Textes: *hie schall noch hindenn ahn eine gemeine beschriuinge dess landess na syner jetzigen wesende und gelegenheit.* Darunter hat derſelbe kritiſche Geiſt, der ſich

[1]) S. B.-S. 10, 15, 16.
[2]) Böhmer Nr. 2.

auf dem Titelblatt bemerklich gemacht hat geſchrieben: *Dat wart dar nu wol blifen, anno 1567 iss dit geschicht bock geschreuen, vnd alss man schref 1678, was nichs mehr darby gescheen.*

Es folgen noch einige Titel pommerſcher Geſchichtswerke, wie die von Micraelius, Cramer, Friedeborn, und eine Bemerkung in modernen Zügen über Kantzow. Die letzten Seiten ſind angefüllt mit genealogiſchen Tafeln. Ihr Schreiber hat auch im Text oft Buchſtaben oder ganze Worte, die ſchwer leſerlich waren, nachgezogen, und am Rand Inhaltsangaben hinzugefügt, bisweilen auch Nachträge, deren ſpäteſter einen Brand von Camin im Jahre 1688 behandelt.

Der Text erinnert durchaus nicht an die niederdeutſche Verſion von Kantzow (herausg. von Böhmer), iſt vielmehr eine ziemlich genaue Übertragung der Pomerania, und zwar aus einem Exemplar, das zur Familie R gehört hat.

34. Codex Mo.

Vorbemerkung. Die nun folgenden Handſchriften gehören eigentlich nicht in den Rahmen unſerer Pomerania-Forſchung hinein; ſie enthalten nicht, wie Namen oder Titel aus der Ferne vermuten ließen, eine Pomerania, ſondern gehören zu den Sammlungen intereſſanter Materialien aus der pommerſchen Geſchichte, die ſchon frühzeitig im 16. Jahrhundert aus der Verbindung Kantzowſcher und anderer Beſtandteile entſtanden ſind und faſt noch verbreiteter geweſen zu ſein ſcheinen, als die Pomerania.[1]) Aber da ſie der Zufall mir einmal zugeführt hatte, habe ich es für nützlich gehalten, ſie hier ebenfalls zu beſchreiben, zumal Böhmer gerade einige dieſer Exemplare nicht gekannt zu haben ſcheint. Alle enthalten das dritte Buch der Pomerania in mehr oder minder veränderter Form; daher habe ich wenigſtens vier von ihnen für die V-S. des dritten Buches collationiert und ihre Lesarten in eckigen Klammern aufgeführt. Eine eingehendere Unterſuchung über ihr Verhältnis zur Pomerania habe ich jedoch nicht angeſtellt, weil eine ſolche für unſern nächſten Zweck, die

[1]) Vergl. Böhmer in den Baltiſchen Studien III, 66 ff.

Herſtellung einer Grundlage für eine kritiſche Pomerania-Ausgabe, nicht notwendig iſt und als Vorausſetzung erfordert haben würde, die ſämtlichen derartigen Handſchriften zuſammenzubringen, zu vergleichen und zu klaſſifizieren.

Der Cod. Mo. befindet ſich in der Stralſunder Ratsbibliothek, iſt ein Folioband in Holzdeckel mit der Sign. C. 39 und enthält 373 numerierte Blätter, die alle von derſelben Hand, wohl im 17. Jahrhundert, geſchrieben ſind. Nur das Titelblatt weiſt eine ſpätere Hand auf. Es enthält: Thomas Kantzovii Pomerania. Paltenii Manuscripta T. 11. Der Name Mohnike auf der Rückſeite beweiſt, daß der Codex ſpäter im Beſitz des Konſiſtorialrats Mohnike geweſen iſt. Er enthält jedoch nicht, wie der Titel angiebt, eine Abſchrift von Kantzows Chronik oder der Pomerania, ſondern eine Sammlung auf die pommerſche Geſchichte bezüglichen Materials, wie ſich ähnliche unter dem freilich unbegründeten Namen der „Schomakerſchen Chronik" auch ſonſt häufig finden.[1]) So der Anfang *Wieneta. Anno 778* u. ſ. w., womit ein ziemlich dürftiger und ungeordneter Auszug aus der Pomerania beginnt. Darauf folgt 2. unter der Überſchrift *Das andertheil der Pommerischen Geschicht und des Pommerischen Geschlechts ankunfft, Dan auch desselben Genealogia bis auf Hertzogk Philipsen undt von Hertzog Philipsen auf desselben Sohne, der itzo noch lebendige Herrn, und also weiter* die ſogenannte Klempzenſche Genealogie. (f. 56—116). 3. Das dritte Buch der Pomerania unter dem Titel: *Das dritte Theil der Pomerischen Geschichte* (f. 117—327). 4. Ein Stück unter dem Titel: *Ein Auszugk der Wendischen Chroniken, so viel das Land zu Pommern belangt.* Es iſt identiſch mit dem von Böhmer a. a. O. S. 68 charakteriſierten Stück. Endlich 5. (f. 368—371) das Inſtrument des Stettiner Friedens zwiſchen Dänemark und Schweden vom Jahre 1570.

Die drei erſten Stücke ſind gedruckt in *Nicolaus Klempzen. Vom Pommerlande und dessen Fursten Geschlechtsbeschreibung in 4 Büchern. Stralsund 1771.*

[1]) Vergl. Böhmer a. a. O., S. 73 und 74.

Für unſeren Zweck kommt nur das Stück 3 in Betracht, welches das dritte Buch der Pomerania enthält, ſicherlich aber nicht aus dieſer ſelbſt, ſondern zuſammen mit den andern Stücken aus einer älteren Handſchrift der Schomakerſchen Chronik geſchöpft iſt.

35. Codex Rk.

In der Univerſitätsbibliothek zu Roſtock. Sign. Mss. hist. part. Litt. P. 2, 1—3. Folioband in Pappe mit Lederrücken.

354 paginierte Seiten und einige nicht paginierte; auf dieſen letzteren befinden ſich mediziniſche Rezepte und andere Notizen von einer ſpäteren Hand, als der eigentliche Text. Auch dieſer zeigt zwei verſchiedene Hände, die beide dem 16. Jahrhundert angehören und mit einander abwechſeln.

Auf der erſten Seite ſteht als Titel *Warhafftige Beschreibung etzlicher Stedte in Pommern, item etzlicher Kloster, wo und von weme dieselben fundiret, gebawet, bewonet und zum theil auch wiederum vorstöret, sampt andern Historienn vnnd geschichten gantz nützlich zulesenn. Geschrieben im Jahre 1574.* Unter der Überſchrift *Wineta* folgt ſodann dasſelbe Stück, welches den Anfang des Cod. Mo bildet, dann auch die drei folgenden, die Genealogie, das dritte Buch der Pomerania und der Auszug aus der wendiſchen Chronik; dann ſolche, die im Cod. Mo fehlen, nämlich weitere genealogiſche Nachrichten über die Pommernherzöge (322—343), ein Stück *Von dem Hinterpommerland, aus der Histori zu Oliue gefunden* (S. 343—346), endlich wieder Excerpte zur Regierung der einzelnen Herzöge (346—353); der Schluß, wohl nur ein Blatt, iſt verloren.

Das Ganze erſcheint als eine beſondere Form der proteusartigen Schomakerſchen Chronik.

36. Codex Gf.

In der Greifswalder Univerſitätsbibliothek. Quartband in Papier. Sign. Ms. Pom. quart. 7.

Er iſt nur teilweiſe paginiert und enthält genau dieſelben Stücke wie der Cod. Rk, nur daß die in Rk ausgeriſſenen letzten Nachrichten in Gf vorhanden ſind, ſie reichen bis 1582.

Neben die Überschrift des vierten Stückes *Ein ausszug auss der wendischen Croniken* ist von späterer Hand geschrieben Schumacheri Epitome, d. h. die Schomakersche Chronik.

Der Codex weist zwei verschiedene Hände auf, die meines Erachtens aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammen. Am Schluß steht:

Finis ein ende,
Dess freuen sich meine Hende.
Hab ichs den nicht recht gemachtt,
So hab ich doch die Zeidt verjagtt.

37. Codex Gr.

In der Universitätsbibliothek in Greifswald. Quartband in ziemlich modernem Ledereinband. Sign. Ms. Pom. Quart. 8.

178 paginierte Blätter. Auf Blatt 3 Titel *Wahrhafftige beschreibunge* u. s. w., wie im Cod. Rk, jedoch ohne Jahreszahl. Es folgen die drei ersten Stücke von Rk; das dritte Buch der Pomerania bricht vor dem Ende mitten in einem Satze ab, weil die letzten Seiten des Codex verloren sind. Die Handschrift ist durchweg dieselbe und dürfte dem 17. Jahrhundert angehören.

38. Codex Lz.[1])

In der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Quartband in Pappe Sign. 1331 da.

297 Blätter, nachträglich paginiert. Eine ältere Paginierung beginnt mit 14; es scheint also, daß die ersten 13 Blätter fehlen. Auf Blatt 14, das zwischen f. 34 und 35 verheftet ist, steht der Titel: *Das pommerische Chronikon, welches durch Nicolaum Klempzowen, Furstlichen Hauptmann zue Stolpe auff der Poene, auss den Archivis vndt allerhandt Vhrkunden zusamen getragen worden. Diser Klempzow soll gestorben sein jhm Jahr 1552.*

Die Handschrift ist von verschiedenen Händen und zu verschiedenen Zeiten, im 16. und 17. Jahrhundert, geschrieben.

F. 1—73 enthalten die Klempzensche Genealogie mit der

[1]) Böhmer Nr. 12.

Unterſchrift: finit feliciter 1569. Dann folgt auf f. 74—90: *Ein wahrhaftige historia vnndt geschichtt von Otto fuegen, Burgemeister zum Sunde;* das Stück iſt identiſch, wenn auch nicht im Wortlaut übereinſtimmend, mit dem entſprechenden Teil der Pomerania[1]); ebenſo enthalten die folgenden Stücke Excerpte aus der Pomerania. F 119—297 enthalten das dritte Buch der Pomerania, jedoch nur bis zum Tode Bogislavs X.

39. Codex Lp.

In der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig. Folioband in Schweinsleder. Sign. 1331. d.

Er enthält 283 Blätter, die mit Bleiſtift paginiert ſind. Auf dem erſten Blatt ſteht als Titel: *Stammlinie vnd Genealogie der Hertzogen in Pommern zu Rechnenn von Suantibor dem Heyden, der da gelebett hat fur 500 Jahren. Geschrieben Vom Nicolao vonn Klemptzen, Furstlichen Wolgastischen Ratthe vnnd zu Pinno Erbsessenn, ihm Jahre nach Christi geburth Anno 1578.*

Darunter ſteht:

Elenndt vortreibett lachen,
Gedultt vberwindt alle sachen.

Vortrawe siehe wem.
Gelaube ist worden klein.
Anno 1611.
Paul Stoyke.

Angefangen zu schreiben Anno 1611 den 6 Martij.

In der That ſcheint die Schrift dem Anfange des 17. Jahrhunderts anzugehören. Der Band enthält die Klempzenſche Genealogie und das dritte Buch der Pomerania. Am Schluß ſteht, ähnlich wie im Gf[2]):

Finis heist ein Ende,
Dess frewen sich meine Hende.
Ob iehs nicht habe rechtt gemacht,
So habe ich doch hiemit die Zeit verbracht.

[1]) S. Böhmer a. a. O. S. 70 und Klempzen, Vom Pommerlande S. 27.
[2]) S. oben S. 102.

40. Codex Wn.[1])

In der Kaiſerl. Hofbibliothek zu Wien. Folioband in Pappe. Sign. 9013.

Auf der erſten Seite: *Anno 1570 dem 20 Dach Decembris.*
Foeliciter coepit γραφεύς finemque laboris
Imposuit, soli gloria lausque Deo.
Niclass von Kremtzen geschriebene Pomerische Chronik.

Auf der zweiten Seite: Envoyé par Monsieur Leibnitz. Nicolai Cremtzen Pomerische Chroneke scrpt. anno 1570.

Der Band enthält die Klempzenſche Genealogie und das dritte Buch der Pomerania, jedoch nicht ganz bis zum Tode Bogislavs X. Die Schrift gehört der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

III.

Die Genealogie der Handſchriften und die Grundſätze für die Textrezenſion.

In dem vorhergehenden Kapitel haben wir eine Anzahl der betrachteten Handſchriften deutlich als von andern vorhandenen abgeleitet oder ſo nahe mit ſolchen verwandt erkannt, daß ſie für die Textgeſtaltung nicht in Betracht kommen. Es ſind dies die Codices A, P, Z, Mn, Ld, V, H, Ha, Pa, Jo. Auch einige andere können wir von vornherein aus der folgenden Unterſuchung über das genealogiſche Verhältnis der Handſchriften ausſcheiden, weil ſie entweder ihre Vorlagen mit allzu großer Freiheit behandelt haben, wie Bl und Sm, oder für unſern Zweck zu fragmentariſch ſind und zu wenig Material bieten, wie Od.

Es bleiben noch übrig die Codices R, O, M, F, Kp, T, W (liber II. III. IV.), D, N (l. I.), C (l. I. II. III.), Gd (l. I. II. III.), St (l. I. II. III.), U (l. I. II. III.), L (l. I. II.), L^2 (l. III. IV.), S, B, G (l. II. III. IV.), Ro, Ko, Nd (l. III.), J (Fragmente von l. I. III. und IV.).

Für unſere Aufgabe, dieſe Codices mit einander zu vergleichen und ihr gegenſeitiges Verhältnis, ſo weit es möglich iſt,

[1]) Vielleicht Böhmer Nr. 24.

feſtzuſtellen, iſt es zunächſt notwendig, das dritte Buch, in dem infolge beſonderer Komplikationen die Unterſuchung auf eigenartige Schwierigkeiten ſtößt, vorläufig beiſeite zu laſſen und von den einfacheren und durchſichtigeren Verhältniſſen der drei andern Bücher auszugehen. Für dieſe genügt ſchon ein flüchtiger Durchblick durch die Variantenſammlung, um deutlich zwei Hauptfamilien zu unterſcheiden, die ich nach ihren beſten bezw. vollſtändigſten Repräſentanten die Familien R und B nenne. Die Familie R beſteht aus den Codd. R, O, M, F, Kp, T, W, D, N, L^2, J, die Familie B aus den Codd. B, C, Gd, St, U, L, S, G.

Nehmen wir z. B. gleich die erſte Nummer der V=S.: Familie R hat durchgängig *alte Exemplaria*, Familie B *gelarte Exemplaria*. Ebenſo in Nummer 2: Familie R *nun weiss man wohl*, Familie B *nun ist kund*. V=S. 101: Familie R *er besorgte sich, so er sie erzurnete, dass . . .* Familie B *er besorgte sich, so er das thete, dass . . .* Solche Stellen, in denen ſich dieſe beiden Hauptfamilien ſo reinlich ſcheiden, daß kein Glied der einen auf der andern Seite erſcheint, ſind noch folgende: V=S. 4, 12, 13, 14, 22, 23, 24, 28, 30, 39, 40, 42, 43, 48, 50, 60, 62, 63, 64, 66, 68, 69, 71, 72, 77, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 101, 102, 105, 106, 107, 108, 109, 111, 114, 115, 116, 120, 122, 123, 124, 125, 126, 128, 129, 133, 134, 136, 138, 139, 141, 142, 145, 146, 147, 148, 149, 151, 154, 158, 194, 196.

Im dritten Buch ſtoßen wir auf eine weſentlich andere Gruppierung der Handſchriften L^2, U^2, St, C, T. In Bezug auf L^2 iſt dies nicht nur erklärlich, ſondern notwendig, da das dritte und vierte Buch des Cod. L, wie oben S. 78 bewieſen worden iſt, nur äußerlich mit den beiden erſten zuſammengebunden ſind, in Wahrheit aber den zweiten Teil des Codex Boltensternianus bildeten und dieſer Codex als zur Klaſſe R gehörig und mit F verwandt erkannt worden iſt.[1]) Ähnlich könnte ſich der Thatbeſtand beim Cod. U erklären, welcher aus zwei von verſchiedenen

[1]) Vergl. S. 79.

Händen geſchriebenen Teilen beſteht, von denen der erſte mitten im zweiten Buch abbricht[1]); ſie ſind höchſt wahrſcheinlich erſt nachträglich an einander gefügt, und daher habe ich den zweiten Teil ebenfalls mit U² bezeichnet. Eine ſolche Erklärung iſt aber unzuläſſig hinſichtlich der Codices St, C, T, da dieſe durchweg dieſelbe Handſchrift aufweiſen. Suchen wir nach einer andern, ſo können wir zunächſt von der Thatſache ausgehen, daß dieſe drei Handſchriften und der Cod. U ſo oft[2]) im dritten Buch allein oder faſt allein übereinſtimmen, daß die Vermutung einer gemeinſamen Quelle ſich unwillkürlich aufdrängt, um ſo mehr, da dieſe Übereinſtimmung meiſtens in gemeinſamen Lücken beſteht.[3]) Die ſeltenen Abweichungen von einander (abgeſehen von 161, 162, 166, wo C abweicht, was wir ſpäter erklären werden) ſind entweder ſehr unbedeutende, wie ſie leicht beim Abſchreiben vorkommen können (159, 168), oder finden ſich an Stellen, wo die Handſchriften infolge beſonderer Umſtände überhaupt wirr durcheinander gehen (169, 172, 189, 192).

Den genannten Handſchriften geſellt ſich ferner noch der Codex Mo zu, der an den angeführten Stellen ausnahmslos mit ihnen übereinſtimmt. Bei den drei andern von mir kollationierten Handſchriften der Schomakerſchen Chronik, Rk, Gr, Gf, iſt dies freilich nicht ſo vollſtändig, aber doch auch in auffallendem Maße der Fall. Kann es ſomit keinem Zweifel unterliegen, daß die Codices T, St, U², C im dritten Buch die größte Ähnlichkeit mit der in der Schomakerſchen Chronik enthaltenen Verſion der Lebensgeſchichte Bogislavs X. haben, während ſie von denjenigen Gruppen, die ihnen in den übrigen Büchern nahe ſtehen, ſtark abweichen, ſo ſcheint mir der Schluß unabweisbar, daß ſie im dritten Buch nicht ihre ſonſtige Vorlage, ſondern eins der viel verbreiteten Exemplare der Schomakerſchen Chronik zu Grunde gelegt haben. Im Cod. U iſt eine ſolche Verſion einfach an das

[1]) Vergl. S. 77.

[2]) V.-S. 171, 173, 174, 175, 177, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 191; ohne C auch noch 161, 162, 166, 190.

[3]) V.-S. 161, 162, 166, 173, 175, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187.

Fragment der beiden ersten Bücher angeheftet worden; daher fehlt das vierte Buch ganz. Welche Gründe aber können die Schreiber von T, C, St bestimmt haben, von einer Vorlage zu einer andern überzuspringen? Hierüber sind nur Vermutungen möglich. Was den Cod. T betrifft, so hat er, wie aus seinen zahllosen Schreib- oder vielmehr Lesefehlern[1]) hervorgeht, offenbar eine sehr schwer lesbare Quelle gehabt; da ist es wohl begreiflich, daß der Abschreiber wenigstens für das dritte Buch, um sich seine Arbeit zu erleichtern, zu einem ihm zur Verfügung stehenden Exemplar des Schomaker gegriffen hat. Diese Vermutung wird bekräftigt durch die Wahrnehmung, daß das dritte Buch des Cod. T von Fehlern verhältnismäßig frei ist. Für die beiden andern Codices C und St läßt sich dieser Grund nicht in so plausibler Weise aufstellen. Da aber die Erscheinung, der Quellenwechsel, selbst deutlich vor Augen liegt, dürfte wohl auch die Ursache dieselbe gewesen sein: wir können mindestens als sehr wahrscheinlich annehmen, daß auch die Schreiber von C und St aus Gründen der Bequemlichkeit sich entschlossen haben, die Schomakersche Version zu wählen. Im Cod. C kann man beinahe den Moment feststellen, wo der Schreiber zu diesem Entschluß gelangt ist. Während nämlich C in der V-S. des dritten Buches von 159 bis 168 regelmäßig mit seiner bisherigen Familie B übereinstimmt, beginnt mit 168 die Abweichung von ihr und die Übereinstimmung mit der Gruppe T, St, U^2, Mo und dauert bis zum Ende des Buches.

Übrigens wäre noch eine zweite Erklärung für den Wechsel der Quellen denkbar, daß nämlich die Vorlagen von C und St, wie so manche der noch erhaltenen Codices, fragmentarisch gewesen wären und dieser Umstand die Schreiber zu jenem Auskunftsmittel genötigt hätte; dafür würde die Thatsache sprechen, daß in beiden Exemplaren das vierte Buch fehlt, das ja in der Schomakerschen Sammlung nicht enthalten ist.

Wie dem aber auch sei, es kann nach dieser Erörterung wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Codices St, U^2, C und T in ihrem dritten Buch nicht aus einer wirklichen Pomeraniahand-

[1]) Vergl. oben S. 71.

ſchrift, ſondern aus der Schomakerſchen Chronik gefloſſen ſind. Dieſelbe Vermutung liegt von vornherein für den Cod. Nd nahe, der ja nur das dritte Buch enthält; und wirklich finden ſich hier einige Stellen[1]), die auffallend mit der eben beſprochenen Gruppe Mo übereinſtimmen; bei einigen abweichenden läßt ſich die Verſchiedenheit leicht durch Zufall erklären (V-S. 169, 170). Aber es bleiben doch noch eine lange Reihe von Divergenzen, namentlich ſolche, wo die Gruppe Mo eine Lücke hat und Nd nicht[2]). Wenn alſo Nd überhaupt ein Schomakerſches Exemplar benutzt hat, ſo muß dies vollſtändiger geweſen ſein, als dasjenige, das der Gruppe Mo zu Grunde liegt, und große Ähnlichkeit mit der Familie R gehabt haben. Ja, die Ähnlichkeit zwiſchen dieſer Familie und dem Cod. Nd, abgeſehen von den unten angeführten Stellen[3]), iſt ſo ſtark, daß ich geneigt wäre, die Übereinſtimmungen von Nd mit der Gruppe Mo für zufällig zu halten, zumal ſie meiſt Lücken betreffen, und den Cod. Nd. direkt der Familie R zuzugeſellen, wenn er nicht einen Zuſatz enthielte (V-S. 167), der ſich in keinem andern Exemplar findet, als in denen der Gruppe Mo. Wir ſtehen hier vor einer Frage, die ſich mit dem von mir geſammelten Material nicht und vielleicht überhaupt nicht löſen läßt. Auf keinen Fall aber kann der Cod. Nd für die Textrecenſion der hochdeutſchen Pomerania irgend welche originale Bedeutung beanſpruchen.

Schalten wir demgemäß die Codices St, U^2, C, T und Nd aus der Betrachtung aus, ſo ſcheiden ſich die übrigen auch im dritten Buch in dieſelben beiden Familien, die wir in den andern kennen gelernt haben, nur daß die Familie B jetzt ſehr verkleinert iſt und nur noch B, S und G, ſowie einen kleinen Teil von C umfaßt, während die Familie R ſich um den Cod. T verringert und um den Cod. L^2 vermehrt hat. Dieſe Scheidung tritt deutlich hervor in der V-S. 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 176, 178, 190, wo die Handſchriften B, G, S,

[1]) V-S. 161, 162, 166, 167, 171.

[2]) V-S. 173, 174, 175, 177, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 186, 187, 190.

[3]) V-S. 161, 162, 166, 167, 171.

C (dieſe nur bis 168), abgeſehen von unbedeutenden und zufälligen Unterſchieden, unter einander ebenſo übereinſtimmen, wie die ganze Familie B in den übrigen Büchern.

Nur ſelten gehen die beiden Familien durch einander, wie V=S. 38, wo die falſche Lesart *Marien Berggang* ſehr alt und verbreitet geweſen, aber in Exemplaren beider Familien von einſichtigen Schreibern durch eine leichte Conjektur in *Kerggang*, bezw. *Kirchgang* verbeſſert worden iſt. Ähnlich V=S. 91, wo eine Lücke, die ſchon frühzeitig entſtanden ſein muß, ſich in Gliedern beider Familien findet, während andere dieſe Lücke durch Conjektur auszufüllen verſucht, andere, aber nur ſolche der Familie R, die richtige Lesart haben. Beſonders verſchieben ſich die Grenzen da, wo ein ungewöhnlicher oder veralteter Ausdruck die Abſchreiber zu Veränderungen herausforderte; z. B. V=S. 104: *an sich weldigen* in der Mehrzahl beider Familien wird verändert zu *an sich bringen* in A, Kp, Z (von der Familie R), Sm (von der Familie B) und in *zu sich reissen* in D (von der Familie R). Siehe auch V=S. 112, 114. Da ferner faſt jeder Fehler eine äußere oder eine innere, pſychologiſche Urſache hat, ſo kann es vorkommen, daß dieſe Urſache in einigen Exemplaren von jeder Familie wirkſam geworden iſt, in andern nicht, oder daß ſie bei der Familie B ſchon in der gemeinſamen Quelle dieſer Familie (Y) gewirkt hat, ſodaß die ganze Familie den Fehler von Y übernommen hat, während die Familie R ihn nicht hat bis auf ein Exemplar, wo dieſelbe Urſache dieſelbe Wirkung hervorgerufen hat. So lautet in der V=S. 9 die urſprüngliche Lesart: *die Wenden und Slaven als einerlei Völker auch unter die Teutschen der Sprach und allerlei Manier halben rechnet.* Die Quelle Y, aus welcher die Familie B entſprungen iſt, machte den ſo häufig vorkommenden Fehler, von *einerlei* auf *allerlei* überzuſpringen, alſo die unterſtrichenen Worte wegzulaſſen. Infolgedeſſen haben ſämtliche Handſchriften der Familie B dieſe Lesart trotz ihrer Sinnloſigkeit. Umgekehrt hat die ganze Familie R den vollſtändigen Satz, ausgenommen F und der von F abgeſchriebene Cod. P. Ohne Zweifel wäre es verkehrt, daraus zu ſchließen, daß F hier und nur hier ein Exemplar der Familie B

benutzt habe; vielmehr hat der Schreiber von F zufällig, durch dieſelbe Urſache verführt, denſelben Fehler gemacht wie der Schreiber von Y. Überhaupt muß man bei einer derartigen Unterſuchung bedenken, daß von den Schreibern, von denen dieſe Codices herrühren, nicht die gewiſſenhafte Akribie moderner Editoren vorausgeſetzt werden darf, und muß daher mit einem hohen Maß von Unzuverläſſigkeit und Willkür rechnen, das durch die Unwiſſenheit, Trägheit und Leichtfertigkeit der einen, den gelehrten Dünkel und die Sucht nach Konjekturen bei den andern veranlaßt iſt. Wo ſo irrationale Faktoren in Rechnung zu ſtellen ſind, da kann das Exempel nicht völlig rein und reſtlos aufgehen. Man muß ſich damit begnügen, für die Ausnahmen von der erkannten Regel eine plauſible Erklärung ausfindig zu machen; und ſelbſt in den ſeltenen Fällen, wo dies nicht gelingt, braucht man darum noch nicht an der Richtigkeit der Regel zu zweifeln. Nur wo die Abweichung kontradiktoriſch iſt, beweiſt ſie die Unmöglichkeit der Regel. Wenn wir z. B. angenommen hätten, daß Z direkt von Kp abgeſchrieben ſei[1]), und die Gründe für dieſe Annahme ſo zwingend erſchienen, daß wir uns auch durch einzelne Unterſchiede zwiſchen Kp und Z nicht irre machen ließen, ſo wird unſere Hypotheſe notwendiger Weiſe umgeſtürzt, ſobald wir Stellen in Z finden, die in Kp fehlen.

Nach dieſer theoretiſchen Abſchweifung über die anzuwendende Methode kehren wir zur Sache zurück und verſuchen nunmehr innerhalb jeder der beiden Familien die enger zuſammengehörigen Glieder herauszufinden. In der Familie R nehmen die Handſchriften T, D, W, N, J (Gruppe T) eine beſondere Stellung ein. Sie weichen von allen andern gemeinſam ab in folgenden, teilweiſe ſehr auffälligen Stellen der V-S.: 17, 39, 46, 58, 91, 99, 113, 116, 119, 135, 151 (!); ferner an neunzehn Stellen des Variantentextes. In der V-S. 20 haben T und D allein die ſonderbare Lesart: *weil Roxs* [ſtatt *Cass*] *eine Falte heisst*; in N und J fehlt der Satz, in W das ganze erſte Buch; alſo auch hier wenigſtens keine Abweichung. Dazu kann man noch hinzu-

[1]) Vergl. oben S. 69.

fügen V=S. 18, wo die Gruppe nur mit O, und V=S. 61, wo ſie nur mit R übereinſtimmt. In der großen Mehrzahl aller andern Fälle iſt ſie gleichlautend mit den übrigen Gliedern der Familie R. Allerdings fehlt es auch nicht an bewußten oder zufälligen Abweichungen innerhalb dieſer Gruppe, um ſo weniger, da der Text bei allen ihren Handſchriften durch den Unverſtand und die Willkür der Abſchreiber ſtark korrumpiert iſt. So ſchreibt T *auffzahtzigk* für das ihm unverſtändliche *unsöte* (V=S. 21), T und N *Vorpommern* ſtatt *Pommern* (V=S. 32), T hat eine Lücke, die andern den vollſtändigen Text (V=S. 55, 61, 123). Der Cod. W ändert *einnisteln* erſt in *einfallen*, dann in *einwurzeln* (V=S. 90), ſchreibt *ein wacker, freyer Kerl* ſtatt *ein wreder, prechtiger Kerl* (V=S. 150), fügt an einer Stelle des Varianten=Textes *in Vorpommern* hinzu und ändert an einer andern *do* in *so*. Zahlreicher ſind die Stellen, in denen D abweicht; V=S. 59: *wider* ſtatt *gegen*; 100: *gebührenden* fehlt; 103: *die vom Sunde* ſtatt *die Sundischen*; 104: *zu sich reissen* ſtatt *zu sich weldigen;* 105: *Herren* ſtatt *Potentaten*; 112: *erfahre* ſtatt *erschrak*: 118: *geschwichtet* ſtatt *gesehwerhet*; 119: *so hette ihm viel weniger geziemet* für das ſchwerfällige *so sollte ihm viel weniger geziemet haben*. N und J haben in der V=S. 52 *ein gelübde*, D und T *ein glaubtnus*. N hat *lieber* ſtatt *gerner* (V=S. 34), 33 *fleissig* (mit D) ſtatt *sehr fleissig*; 41 *alle* ſtatt *allerley*. Andere Verſchiedenheiten von N erklären ſich aus der Sucht ſeines Schreibers zu moderniſieren. (V=S. 54, 55, 64, 73, 77.) Ähnliche unbedeutende und leicht erklärliche Abweichungen innerhalb der Gruppe T finden ſich in der V=S. 9, 40, 55, 57, 65, 133, 134, 196, 197, 199. Keine einzige aber iſt geeignet, ein Beweismittel gegen die Zuſammengehörigkeit dieſer Handſchriften zu liefern.

Es bleibt noch übrig, die Art und den Grad dieſer Verwandtſchaft genauer feſtzuſtellen. Zunächſt könnte man vermuten, daß T, die älteſte Handſchrift der Gruppe, auch die Quelle der andern ſei. Dies iſt jedoch dadurch ausgeſchloſſen, daß lückenhafte Stellen des Textes ſich in den andern vollſtändig finden[1])

[1]) V=S. 55, 61, 123, außerdem viermal im Variantentext.

und daß offenkundige Fehler von T in den andern nicht wiederkehren[1]). Eher könnte man glauben, daß D von W abgeschrieben sei; dem widersprechen aber die oben S. 72 angeführten Äußerungen des Schreibers von D über seine Vorlage, welche auf den Cod. W nicht zutreffen.

Um die Stellung der beiden fragmentarischen Handschriften N und J innerhalb der Gruppe mit einiger Sicherheit zu bestimmen, dazu fehlt es uns an Material; namentlich hat N für diesen Zweck zu viel Lücken und modernisiert zu viel. J scheint D näher zu stehen als den beiden andern T und W; vergl. V-S. 9, 55, 57 (!), 65, 190, 192. Aber weder J noch N bieten, soviel ich bemerkt habe, originale Lesarten, sodaß sie geeignet scheinen könnten, zur Korrektur der drei andern herangezogen zu werden. Diese aber sind meines Erachtens ziemlich gleichwertig, ergänzen und verbessern sich gegenseitig und repräsentieren zusammen einen verloren gegangenen Typus der Familie R, der relativ gut war, so mangelhaft seine Ableger auch sind. So finden wir nur in dieser Gruppe die richtige Lesart in der Varianten-Sammlung 17, 57, 91, 119, vielleicht auch in 106. Für die Rezension des Textes werden also alle drei Codices in der Weise heranzuziehen sein, daß man zunächst aus ihnen die Lesart ihrer Quelle zu ermitteln sucht und das Resultat mit den übrigen der Familie R vergleicht.

Prüfen wir nun das Verhältnis dieser letzteren zu einander, so stehen sich O und Kp besonders nahe. Beide haben eine Anzahl von Lücken gemeinsam, die die übrigen nicht haben und durch welche der Sinn geradezu verunstaltet wird,[2]) und einige andere so auffallende Übereinstimmungen,[3]) daß sie sich nur erklären lassen, wenn entweder Kp, welches der Schrift nach späteren Ursprungs ist, eine Copie von O ist oder beide aus einer gemeinsamen Quelle entsprungen sind. Die erstere Eventualität scheint ausgeschlossen, da Kp mehrfach die richtige Lesart hat, wo O eine falsche bietet (V-S. 14, 47, 134). Wir müssen also annehmen, daß O und Kp aus einer und derselben verloren gegangenen

[1]) V-S. 15, 21, außerdem siebenmal im Variantentext.

[2]) V-S. 131, 135, 140, 144, 155, 157.

[3]) V-S. 52, 130, 143, 194, 195.

Handschrift, für die die oben angeführten Lücken charakteristisch sind, geschöpft sind, wobei dahingestellt werden muß, ob Kp direkt oder durch ein oder mehrere Zwischenglieder von ihr herrührt.

Der so festgestellten Gruppe O-Kp steht von den andern Handschriften der Familie R wieder F näher als R und M. In den meisten Fällen, wo die Familie R überhaupt auseinandergeht, finden wir den Cod. F an der Seite von O und Kp[1]); besonders möchte ich auf V=S. 15 aufmerksam machen. Die abweichenden Stellen sind erstens solche, die F allein in der ganzen Gruppe hat[2]) und die sich fast alle als Fehler oder Versehen kennzeichnen. (Dabei muß man sich nicht durch die Beobachtung irre machen lassen, daß einige dieser Fehler (V=S. 8, 9) dem Cod. F gemeinsam mit der Familie B sind. Da durch überwältigendes Beweismaterial festgestellt ist[3]), daß F zur Familie R gehört, so können diese wenigen Fälle der Übereinstimmung nur auf Zufall beruhen, dessen Quelle man übrigens leicht erkennt). In einer andern Reihe von Divergenzen zwischen F und der Gruppe O-Kp[4]) liegt die Schuld an der letzteren, die hier Lücken hat, wo F den vollen Text bietet. Eben deswegen kann F nicht von der Mutter=Handschrift von O-Kp abgeleitet sein, sondern muß von einer Schwester derselben stammen oder eine Schwester derselben sein. Wir erhalten somit für das herzustellende Stemma wieder eine verlorene Handschrift, die die Großmutter von O und Kp und die Mutter oder Großmutter von F war; (da über ein etwaiges Zwischenglied zwischen ihr und F nichts feststeht, setze ich sie der Einfachheit wegen in das Stemma als Mutter von F ein). In ihr befanden sich die erwähnten[5]) Lücken von O-Kp noch nicht, wohl aber diejenigen Stellen, die F mit O-Kp gemeinsam hat.

Geht schon aus den bisherigen Darlegungen über die Familie R hervor, daß R und M eine Sonderstellung einnehmen,

[1]) V=S. 21, 39, 44, 45, 46, 57, 87, 99, 107, 113.
[2]) V=S. 8, 9, 11, 14, 18, 36, 38, 47, 52, 58, 65, 67, 121, 159.
[3]) S. oben S. 105.
[4]) V=S. 131, 135, 140, 144, 155, 157.
[5]) S. 112.

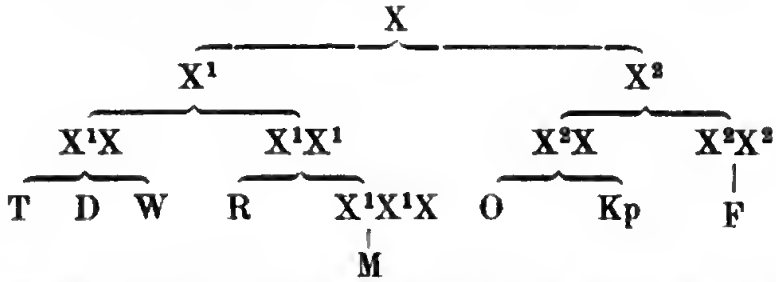
ſo lehrt uns die V-S., daß ſie mit einander eng verwandt ſein müſſen. In der ungeheuren Mehrzahl der Fälle ſtimmen ſie überein und zwar an folgenden Stellen nur ſie: 18, 23, 57, 107, 172. Beſonders auffällig iſt 91, wo die richtige Lesart in der Gruppe T, D, W enthalten iſt: *die Burggrafschaft zu Landen*; R hat *die Burggrafschaft zu anden* (mit Lücke für den erſten Buchſtaben), M *die Burggrafschaft zu Anden*. Gegen den Schluß, den man aus dieſer Stelle ziehen könnte, daß M direkt von R abſtamme, ſprechen weniger die zahlreichen Verſchiedenheiten[1]), da ſie faſt alle auch in einer Copie begreiflich wären, als eine Stelle im Variantentext, wo M einen aus mehrfachen Gründen für urſprünglich zu haltenden Satz hat, der in R fehlt. Jedenfalls ſteht feſt, daß M mit R in ſo enger Beziehung ſteht, daß neben dieſer älteren und unvergleichlich beſſeren Handſchrift der Cod. M für eine kritiſche Ausgabe kaum zu Rate gezogen zu werden braucht.

R vertritt alſo neben der Gruppe T und derjenigen Gruppe, die in O-Kp und F zerfällt, einen dritten Zweig der Familie R, der jedoch mit dem erſten enger verwachſen iſt, als mit dem zweiten. Es finden ſich nämlich in R-M einige Stellen, in denen dieſe allein mit der Gruppe T übereinſtimmen, nämlich V-S. 61, 103, 107 und beſonders 91, wo alle andern eine Lücke, T, D, W die richtige Lesart *Landen*, R und M *anden* bezw. *Anden* haben. Ebenſo wenig kann es Zufall ſein, wenn in der V-S. 103 die übrige Familie R ſchreibt: *ehe die andern Fursten ankamen*, M, R, T, W, D: *ehe die andern Fursten sich sammelten*. Im Variantentext findet ſich dieſe Übereinſtimmung an nicht weniger als acht Stellen, einmal auch in Übereinſtimmung mit Kantzows letzter Rezenſion. Dieſe Stellen zwingen uns zu der Folgerung, daß die Gruppe T, da ſie wegen der andern früher nachgewieſenen Unterſchiede nicht von R abſtammen kann, wenigſtens ihre Quelle mit R-M gemeinſam hat.

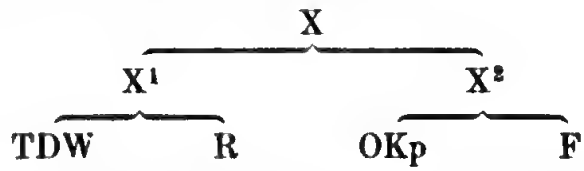
Als Stemma der Familie R ergiebt ſich demgemäß folgendes

[1]) V-S. 17, 26, 32, 47, 49, 55, 58, 61, 67, 73, 99, 124, 132, 162, 166, 181, 189, 190, 197, 200.

Schema, in dem X denjenigen Codex bezeichnet, welcher der Ahnherr der ganzen Familie ist.



Sieht man von den Veräſtelungen der einzelnen Zweige ab, deren gegenſeitiges Verhältnis hinſichtlich etwaiger Zwiſchenglieder ja nicht klar iſt, ſo genügt für den praktiſchen Zweck der Textrezenſion auch folgende einfachere Form.



Auf Grund dieſes Stammbaums kann man hoffen, aus den Codices T, D, W, F, R, O mit großer Wahrſcheinlichkeit den Text des verlorenen Codex X zu rekonſtruieren. Dabei iſt zu berückſichtigen, daß X^1 nach dem, was vorher[2]) über die Gruppe T geſagt iſt, beſſer geweſen zu ſein ſcheint als X^2, und da nun der Cod. R auch an ſich ſorgfältig und verſtändig geſchrieben iſt, verdient er ohne Zweifel von allen ſeiner Gruppe die meiſte Beachtung; wo er zu Bedenken Anlaß giebt, ſind die übrigen unter Abwägung ihrer Eigenart und der beſonderen Umſtände jedes Einzelfalles heranzuziehen.

Einfacher als in der Familie R geſtaltet ſich das Verhältnis in der Familie B. Ihre einzelnen Glieder weichen in viel weniger Fällen und in viel geringerem Grade von einander ab. Eine Sonderſtellung nimmt C ein, welches eine Reihe von Lesarten ganz allein hat. So V-S. 26: *was er in der erst antraf* ſtatt *was ihm im Anfang begegnete*, V-S. 41: *alle Buberei* ſtatt *alle Hurerei*. Solche meiſt auf ſubjektiver Willkür beruhende

[2]) S. 112.

Stellen finden ſich noch V-S. 19, 70, 92, 96, 109, 110, 121, 133, 143, 152. Aus ihnen ergiebt ſich ferner, daß C nicht die Quelle für irgend eine der andern Handſchriften außer Ld geweſen ſein kann. Was dieſe ſelbſt anlangt, ſo zeigen ſie ſehr wenig Verſchiedenheiten, und dieſe wenigen ſind meiſt unbedeutend oder betreffen Stellen, wo ein ungewöhnlicher oder unvollſtändiger Ausdruck zu ſelbſtändigen Kombinationen Anlaß gab. Zu ſolchen willkürlichen und ſubjektiven Änderungen ſind die Handſchriften dieſer Familie um ſo mehr geneigt, als ſie meiſt jüngeren Datums ſind, ſodaß ihnen der Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts fremder iſt. Lesarten, die nur zwei oder drei Handſchriften gemeinſam wären, finden ſich nur vereinzelt. Auch an gemeinſamen Weglaſſungen, die für die genealogiſche Vergleichung ſo fruchtbar werden können, fehlt es gänzlich, abgeſehen natürlich von den vielen, die der ganzen Familie gemeinſam ſind. Das Material reicht alſo für eine genauere Klaſſifizierung dieſer Codices nicht aus. Am älteſten und auch dem Wert nach einer der beſten iſt der Cod. Gd. Dieſem ſtehen unzweifelhaft ſehr nahe die Codd. B, G, L, U, wie ſich mehr noch aus dem allgemeinen Eindruck als aus der folgenden Statiſtik ergiebt: gemeinſame Lesarten nur in Gd, B: 46, 55; nur in Gd, L: 15, 27; nur in Gd, H: 132; nur in Gd, G, B: 153; nur in Gd, B, L: 21, 31, 33, 35; nur in Gd, B, L, U: 10, 16, 57. Andrerſeits weiſen S und C ſo viel Verwandtes auf[1]), daß ſie wohl auf eine gemeinſame Quelle zurückgehen dürften. Daß St zu dieſer Gruppe zu rechnen iſt, dafür ſpricht in entſcheidender Weiſe V-S. 16, wo nur C, S und St die Lesart *Viehzucht* haben, alle übrigen *Jagd*. Aber, wie geſagt, alle dieſe Varianten ſind ſo wenig zahlreich und charakteriſtiſch, daß es einerſeits zu gewagt wäre, auf ſo unſicherer Baſis einen detaillierten Stammbaum aufzubauen, andererſeits ein ſolcher bei der geringen Differenz der Handſchriften für die Textkritik unfruchtbar und überflüſſig ſein würde. Für dieſe genügt es vollkommen, die Familie B in zwei große Gruppen zu teilen, deren eine nur in dem unbrauchbaren C, die andere in Gd, S, B, St, U, L beſteht. Die Mutterhandſchrift, der dieſe alle entſproſſen ſind und die, wie wir

[1]) V-S. 10, 16, 31, 35, 117.

geſehen haben[1]), im ſchärfſten Gegenſatz zu derjenigen der Familie R (X) ſteht, möge vorläufig Y genannt werden.

Neben den bisher beſprochenen Hauptfamilien R und B exiſtiert aber noch eine dritte, welche durch die Handſchriften Ro und Ko (mit deſſen Abkömmlingen H, Ha, Pa) repräſentiert wird. Daß Ro und Ko eng zuſammengehören, ergiebt ſich daraus, daß ſie allein in ſehr vielen Fällen eine Lesart gemeinſam haben, die allen andern fremd iſt: V-S. 43, 65, 70, 82, 84, 87, 101, 118, 119, 121, 122, 124, 128, 137, 146, 150, 162, 163, 164, 165, 168, 194. Dazu kommt, daß in beiden Codices die Faſſung der Inhaltsangaben am Rande ſich auffallend gleicht, obgleich ſie in Ro meiſt lateiniſch, in Ko ſtets deutſch iſt, daß ferner in beiden am Kopfe der Seiten die Namen der regierenden Herzöge und des jeweiligen Biſchofs von Camin angegeben ſind; dieſe Namen ſind in beiden dieſelben. In Ro 498 ſteht oben: Nota: in hac regione deinceps Duces Pomeraniae, in sequenti vero Duces Stettinenses collocantur; dem entſpricht in Ko 192 an derſelben Stelle des Textes: *Nb.: an diese seit werden hernachmalen die Pommerschen, an die ander aber die Stettinschen Fursten gesetzet.* In Ro 881 und Ko 317 haben die Schreiber des Textes denſelben Vers an den Rand geſetzt:

Aut sumus aut fuimus aut possumus esse, quod hic est.

Dieſe Beweiſe für den Zuſammenhang beider Handſchriften ſind ſo bündig, daß die wenigen Abweichungen dagegen nicht aufkommen können. Es ſind teils ſolche, welche ſich durch ein mechaniſches Verſehen oder durch eine bewußte, aber nahe liegende Änderung leicht erklären laſſen[2]), teils ſolche, bei denen eine ſolche Erklärung ſchwieriger oder unmöglich iſt[3]).

Ignorieren wir zunächſt dieſe letzteren und verſuchen die Frage zu löſen, ob etwa eine der beiden Handſchriften aus der andern entſtanden iſt. Da die Schrift in beiden gleichzeitig iſt, ſo könnte entweder Ro aus Ko oder Ko aus Ro abgeſchrieben ſein. Die erſte Eventualität machen folgende Stellen höchſt un-

[1]) Oben S. 105.
[2]) V-S. 86, 99, 108, 130, 150, 188.
[3]) V-S. 2, 5, 12, 15, 129, 156.

wahrſcheinlich: Ko *ihr Getränk ist nur Mete*, Ro hat mit den übrigen gemeinſam das richtige Praeteritum: *ihr Getränke ist nur Mete gewest*; ferner V=S. 91 hat Ko *eine Burggrafschaft*, Ro mit den meiſten andern *die Burggrafschaft zu . . .*, mit einer Lücke; in der V=S. 86, 108, 130, 152 hat Ro mit den übrigen Handſchriften ein Wort, daß in Ko fehlt. Alle dieſe Stellen würden ſich erklären laſſen, wenn man umgekehrt annimmt, daß Ko aus Ro entſprungen iſt. Dagegen ſprechen aber folgende Stellen: *nahm Mestowins Land mit Gewalt* in Ko mit der Mehrheit der andern Codd., während *mit Gewalt* in Ro fehlt; in der V=S. 7 hat Ro durch Überſpringen in die vorhergehende Zeile eine ſinnloſe Lesart, Ko die richtige, in der V=S. 150 hat Ro *ein wieder prechtiger Kerl*, Ko richtig ein *wreder prechtiger K.* Angeſichts dieſer Thatſachen bleibt nur übrig, daß beide aus einer dritten Quelle entſprungen ſind, die die oben erwähnten ihnen gemeinſamen Stellen, Inhaltsangaben und Randbemerkungen, enthalten hat (Y[1]). Eine ſolche Annahme würde die Lücken der einen oder der andern Handſchrift begreiflich machen, aber nicht die übrigen Divergenzen[1]), zumal dieſe nicht auf ſingulären Lesarten beruhen, ſondern auf ſolchen, die ſich auch in andern Handſchriften finden. Zu ihrer Erklärung bedarf es alſo der Hypotheſe, daß Ko neben ſeiner Hauptvorlage noch eine zweite benutzt habe. Sie wird zur Gewißheit, wenn wir in Ko 233 neben dem Vers, der in Ro ebenſo lautet,

Qui toties hostem vici, vidit Odera et Albis,

von derſelben Hand eine zweite Verſion leſen *vel: vici, Odera vidit.* Es muß alſo einer von den fünf Mitarbeitern an Ko[2]) noch ein zweites Exemplar zur Verfügung gehabt haben, das er vielleicht in den erſten 30 oder 40 Seiten (denn dieſen hauptſächlich gehören jene Divergenzen an) ausſchließlich, ſpäter nur ausnahmsweiſe benutzt hat.

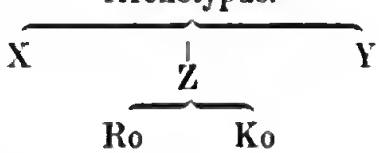
Es bleibt uns noch übrig zu ermitteln, in welchem Verhältnis die eben beſprochene Gruppe Ko-Ro oder die verlorene Handſchrift Y[1] zu den beiden andern Klaſſen ſteht. Zu dieſem Zwecke ſcheiden

[1]) V=S. 2, 5, 12, 15, 129, 156.

[2]) S. oben S. 90.

wir zunächſt diejenigen Fälle aus, in denen Y[1], d. h. Ro und Ko mit der Familie R und einem Teil der Familie B übereinſtimmt[1]); es leuchtet ein, daß dieſe Fälle nichts weiter beweiſen als die Verderbtheit der Lesart in dem abweichenden Teil der Familie B. Demnächſt finden wir viele Stellen, in denen Ro und Ko gemeinſam mit der ganzen Gruppe B von X abweichen[2]). Zu dieſen ſteht im ſchroffſten Gegenſatz eine ebenfalls recht erhebliche Zahl von Lesarten, wo unſere Gruppe umgekehrt mit der Gruppe R (X) übereinſtimmt und von der Gruppe B abweicht[3]). Dieſe befremdende Erſcheinung wird aber durch eine dritte Reihe aufgeklärt, wo Ro-Ko offenkundig in der Mitte zwiſchen den beiden Familien ſtehen. Wenn z. B. in der V-S. 81 die Familie R hat: *etliche kurze Zeit frisch und wohl zu Passe gewest*, die Gruppe B *etliche Jahr frisch und gesund gewest*, ſo leſen wir in Ro und Ko *etliche kurze Zeit* (= R) *frisch und gesund* (= B) *gewest*. Ebenſo V-S. 124: Familie R: *seines Leibes Überfluss von sich thun*, Familie B: *seines Leibes Nothdurft von sich bringen*, Ro und Ko: *seines Leibes Überfluss* (= R) *von sich bringen* (= B).

Derartige Stellen finden ſich noch in der V-S. 43, 70, 81, 82, 84, 87, 101, 118, 119, 121, 122, 124, 128, 137, 146, 150, 162, 163, 164, 165, 168. Auf dieſen Thatbeſtand könnte man zunächſt die Vermutung gründen, daß Ro und Ko auf eine dritte verlorene Handſchrift Z zurückzuführen ſeien, die zwiſchen X und Y geſtanden hätte, nach folgendem Stemma:

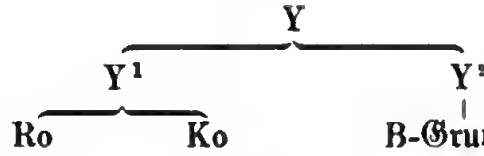


[1]) V-S. 16, 31, 33, 41, 51, 100.

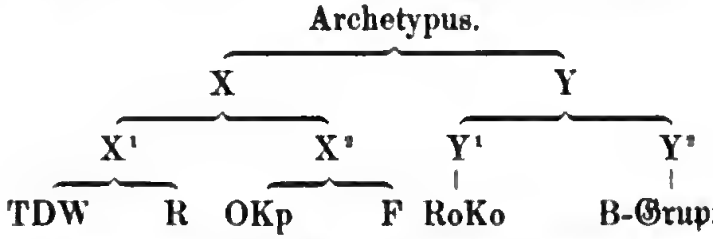
[2]) V-S. 13, 14, 17, 22, 23, 25, 34, 37, 39, 40, 62, 66, 67, 68, 69, 71, 72, 73, 74, 77, 78, 85, 93, 97, 98, 105, 106, 108, 112, 115, 120, 123, 133, 134, 135, 136, 138, 141, 142, 148, 159, 160, 170, 189, 190.

[3]) 28, 30, 42, 43, 60, 63, 64, 75, 79, 80, 82, 88, 89, 90, 92, 94, 95, 96, 102, 103, 107, 109, 111, 125, 126, 139, 145, 147, 149, 151, 154, 158, 161, 193, 194, 199.

Dagegen ſpricht jedoch der Umſtand, daß die Gruppe Ro-Ko viel mehr Gemeinſames mit Y als mit X hat, insbeſondere auch gewiſſe offenbare Fehler mit Y teilt (115 ſinnlos durch Auslaſſung; 67 ergiebt ſich aus Kantzows Text, daß die gemeinſame Lesart von Ro-Ko und der Gruppe B falſch iſt; 69 ergiebt ſich daſſelbe aus dem Zuſammenhange). Auf Grund dieſer Beobachtung kommen wir zu dem Reſultat, daß auch die Gruppe Ro und Ko auf Y zurückgeht, aber dieſem viel treuer folgt (nämlich da, wo ſie mit der Familie R übereinſtimmt), als die Gruppe B. Dies ſtimmt zu unſerer früheren Wahrnehmung, daß die Gruppe B im ganzen minderwertig iſt, verglichen mit der Gruppe R. An dieſer Minderwertigkeit iſt nicht die älteſte Quelle Y ſchuld, ſondern diejenige von Y abgeleitete Handſchrift Y^2, aus der die Exemplare der B-Gruppe gefloſſen ſind. Die ganze Familie hat alſo folgenden Stammbaum, wobei ich auch wieder von den kleineren Veräſtelungen abſehe.



Als Stammbaum der geſamten maßgebenden Handſchriften ergiebt ſich alſo in möglichſt einfacher Form folgender:



In dieſes Schema paſſen ſämtliche Beiſpiele unſerer Variantenſammlung hinein, ausgenommen diejenigen, wo die mehrfach beſprochenen Umſtände, wie eine unverſtändliche Lesart im Archetypus, ein Durcheinander der Familien oder der Zufall ein vereinzeltes Überſpringen eines Codex in die fremde Familie oder Gruppe hervorgerufen hat.

Aus der häufigen Übereinſtimmung von Y^1 mit der Gruppe X iſt der für die Textkritik erfreuliche Schluß zu ziehen, daß die

beiden älteſten, nunmehr verlorenen Handſchriften X und Y, auf die nach unſerer Darlegung alle vorhandenen zurückzuführen ſind, von einander nicht übermäßig verſchieden geweſen ſind, was ja auch der Natur der Sache entſpricht. In vielen Fällen kann man unter der Vorausſetzung der Richtigkeit des obigen Schema ſogar die Ratio verfolgen, welche zu den Abwandlungen der Lesarten geführt hat. Wenn z. B. in der V.-S. 101 nach dem vorausgegangenen Satz *Er durfte den Orden nicht erzürnen* die Familie R (X) fortfährt *dan er besorgte sich, so er sie erzürnte, dass*, ſo iſt dies ſicherlich die Lesart des Archetypus; aber der Bearbeiter von Y nahm an dieſer Wiederholung Anſtoß und ſetzte dafür *so er das thete*, wie es ſich in Y^1 (Ro und Ko) findet; in der Gruppe Y^2 wurde dann noch *so* in *wann* umgewandelt. In der V.-S. 142 hat X, übereinſtimmend mit Kantzow und alſo richtig, die Lesart: *auch von den andern Städten abgetreten, welches dann den andern Städten sehr verdrossen hat.* Da nun kurz vorher derſelbe Relativſatz *welches auch den andern Städten sehr verdrossen hat* in allen Exemplaren ſteht, hat der Schreiber von Y, um dieſe Wiederholung zu vermeiden, hier dafür eingeſetzt: *damit die andern Städte übel zufrieden gewest.* Ähnliche ſtiliſtiſche Gründe haben offenbar in dem oben angeführten Beiſpiel[1]) zum Erſatz des volkstümlichen Ausdrucks *wohl zu Passe* durch *gesund* geführt; dem Schreiber von Y^2 haben aber auch die Worte *etliche kurze Zeit* nicht gefallen, ſodaß er dafür das thörichte *etliche Jahr* geſetzt hat. V.-S. 122: X hatte: *sie haben ihres Vorhabens gegen die Fischer gute Rechenschaft gegeben.* Auch dieſer Ausdruck fand bei dem Schreiber von Y keinen Beifall; er hat dafür eingeſetzt *sie haben ihres Vorhabens gegen die Fischer gute Ursache angezeigt* (Ro, Ko); daraus hat Y^2 (in der Gruppe B) den ſinnloſen Satz gebildet: *haben ihr Vorhaben gegen die Fischer gezeigt.*

Dieſe Beiſpiele mögen genügen, um die Richtigkeit des obigen Stemma, das wir aus der ſtatiſtiſchen Gruppierung der Lesarten von Ro und Ko gewonnen haben, auch im einzelnen Fall deutlich

[1]) V.-S. 81; ſ. S. 119.

zu machen. Faſt alle oben[1]) citierten Stellen der V=S., wo die beiden Handſchriften die Mitte zwiſchen den beiden großen Familien einnehmen, können in derſelben Weiſe beleuchtet werden. Sie weiſen uns zugleich auf das Verfahren hin, das man zu beobachten hat, um bei der Rezenſion den Text der verlorenen Handſchrift Y zu rekonſtruieren. Stimmt Y^1 (d. h. Ro und Ko) mit allen oder auch nur einigen Handſchriften der Familie B (Y^2) überein, ſo iſt dies die Lesart von Y; ſtimmt dagegen Y^1 mit der Famile R (X) überein, ſo hat Y^1 die Lesart von Y richtig bewahrt, und Y^2 ſie korrumpiert. Es iſt allerdings ſelbſtverſtändlich, daß man dieſe kritiſchen Grundſätze nicht roh und mechaniſch anwenden darf, ſondern ſtets cum grano salis verfahren und daher in jedem einzelnen Fall die jeweiligen Umſtände, offenkundige Verſehen, Sinn und Zuſammenhang berückſichtigen muß, aber doch nur als ſekundäre Hilfsmittel, während jene äußerlichen Kriterien in erſter Linie ſtehen und dem ſubjektiven Ermeſſen Schranken ſetzen.

Ein viel größerer Spielraum muß dieſem ſubjektiven Ermeſſen in dem letzten Stadium der Rezenſionsthätigkeit eingeräumt werden, wo es ſich darum handelt, die Entſcheidung zwiſchen abweichenden Lesarten von X und Y zu treffen, um dem Archetypus ſo nahe wie möglich zu kommen. Denn es läßt ſich nicht konſtatieren, daß eine dieſer beiden hypothetiſchen Handſchriften der andern abſolut und durchgängig überlegen geweſen ſei. Zwar haben wir ſchon vorher geſehen, daß der Bearbeiter von Y geneigt war, ſtiliſtiſche Unebenheiten, Wiederholungen u. dergl. durch Umänderung zu beſeitigen. Beiſpiele für dieſe Neigung laſſen ſich noch viel mehr anführen. Der ſtiliſtiſch anſtößige Anfang eines neues Abſchnitts *Zu welcher Zeit es auch übel stund um das Königreich Böhmen* iſt in Y umgewandelt in *Zur selbigen Zeit stund es auch übel um das Königreich Böhmen* (V=S. 123). Wenn der Archetypus hatte *dass er sich bemühen wollte, dass er sie mit dem König entrichten wollte*, ſo hat Y das zweite *wollte* in *mochte* verändert. Der Ausdruck *es leckerte ihm darnach* (V=S. 77) iſt in Y verwandelt in *er trachtete darnach*. V=S. 136 lautete in X: *dass sie sich beiderseits dem Kaiser*

[1]) S. 110.

wollten erkennen lassen, in Y: *dass sie sich beiderseits des Kaisers Erkenntnis wollten untergeben lassen*. Im Variantentext hatte X *Celestinus Papst*, Y *Papst Celestinus*. Vergl. auch V=S. 55, 72, 108, 148, 196[1]).

Ohne Zweifel ist man nicht nur an diesen Stellen berechtigt, die Lesart von X trotz ihrer stilischen Mangelhaftigkeit einzusetzen, sondern darf auch den allgemeinen Schluß daraus herleiten, daß der Bearbeiter von Y mit einer gewissen Freiheit und Willkür seines Amtes gewartet hat, und daraus auch für andere Stellen, wo die Ursache der Umwandlung minder deutlich oder garnicht zu erkennen ist, die Konsequenzen ziehen. Wenn z. B. in der V=S. 138 X hat *mit ihrer Habe und Rüstung*, Y *mit ihrer Habe und Harnisch*, so würde ich nicht anstehen, das erstere für das Richtige und Ursprüngliche zu halten, es sei denn daß sich in der Nachbarschaft des fraglichen Ausdrucks irgend ein Umstand vorfände, der es wahrscheinlich machte, daß die Veränderung von X vorgenommen worden sei. Denn leider war auch X nicht völlig frei von diesem Fehler. In der V=S. 141 hat Y *und daraus ihren Aufruhr etwas gedämpft*; unmittelbar vorher kommt dasselbe Wort *Aufruhr* vor, und dies hat höchst wahrscheinlich den Schreiber von X veranlaßt zu setzen: *und daraus etwas ihren Übermuth gedämpft*. Wenn in der V=S. 62 sich die beiden Lesarten *nach gewöhnlicher Tracht* (X) und *nach gewöhnlicher Art* (Y) gegenüberstehen und wir an dieser Stelle bei Kantzow *Art* finden, dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß diesmal X geändert hat. Wenn in der V=S. 68 Y hat *Und nachdem ich zuvor gesagt, wie der Abgott gestalt gewest sei, so achte ich, dass dies die Deutung ist . . .*, dagegen X hinter *gestalt gewest sei* mit den Worten *nämlich dass er ein scheusslich gross Bilde gewest ist* u. s. w. die frühere detaillierte Schildung überflüssigerweise wiederholt, so scheint mir hier eine Interpolation von X, nicht eine Auslassung von Y vorzuliegen. Derselben übertriebenen Redseligkeit dieses Bearbeiters möchte ich auch die stilistisch und sachlich aus dem

[1]) Im Variantentext finden sich auch acht solche Stellen.

Rahmen der Erzählung fallende Diatribe gegen ehrſüchtige Fürſten[1]) zuſchreiben, ebenſo wie den Zuſatz in der V=S. 14. Immerhin ſind dieſe Veränderungen von X viel ſeltener als diejenigen von Y, ſodaß wir dabei bleiben dürfen, daß X den Archetypus treuer wiedergegeben hat als Y.

Eine andere Frage iſt, welcher von den beiden Schreibern, abgeſehen von ſolchen bewußten Veränderungen, den Text des Archetypus beſſer zu leſen verſtanden und daher fehlerfreier wiedergegeben hat. In der V=S. 67 iſt dies ohne Zweifel der Schreiber von X, da ſeine Lesart *Kochen* mit Kantzow übereinſtimmt; Y hat *Knechten* herausgeleſen und *Kriegsknechten* geſchrieben. Ebenſo entſcheidet Kantzow zu Gunſten von X in der V=S. 114, wo Kantzow hat *Kirchhofe oder ander rawme Pletze*, X: *Kirchhofe oder andere gereume Pletze*, Y: *Kirchhofe und andere grüne Pl.*; ferner V=S. 6, 10, 11, 15, 72, 120. Aus dem Zuſammenhange ergiebt ſich die Lesart von X mit großer Wahrſcheinlichkeit als die vorzüglichere in folgenden Fällen: V=S. 69, 115, 128, 135, außerdem fünfmal im Variantentext. Umgekehrt habe ich, abgeſehen von den eben beſprochenen ſtiliſtiſchen Veränderungen uud Zuſätzen, keine Stelle gefunden, wo entweder Kantzows Text oder der Zuſammenhang überzeugend für die Superiorität von Y ſpräche. So iſt alſo auch hier das Ergebnis, daß X im ganzen weniger unbewußte Fehler enthalten hat als Y, ſodaß man ſich bei der Textrezenſion ceteris paribus für X zu entſcheiden hat. Aber die Autorität von X iſt nicht ſo unerſchüttert, daß man nicht nach ſorgfältiger Abwägung aller ſachlichen und formalen Gründe auch hie und da Y bevorzugen dürfte. Bei dieſer Sachlage möchte es ſich empfehlen, in einer Ausgabe, die den Anſpruch macht, eine kritiſche zu ſein, dem Text einen knappen kritiſchen Apparat beizugeben, der die wichtigſten Varianten von Y reſp. X enthält, während diejenigen von Y[2] nur ausnahmsweiſe aus beſonderen Gründen angeführt zu werden brauchen.

[1]) V=S. 105.

IV.

Varianten-Sammlung.

Vorbemerkungen.

Nicht berückſichtigt ſind in der Varianten-Sammlung aus den bei der Beſprechung der betreffenden Handſchriften im zweiten Kapitel dargelegten Gründen die Codices Ha, Pa, Mn, nur teilweiſe die Codices V, Sm und Bl.

Für das dritte Buch ſind auch herangezogen die Codices Mo, Rk, Gf, Gr; ihre Lesarten ſind in eckige Klammern eingeſchloſſen.

Wo die urſprüngliche Lesart nachträglich von fremder Hand verbeſſert oder eine Variante hinzugefügt iſt, habe ich dieſe Zuthaten in der Regel weggelaſſen, wofern nicht beſondere Gründe für das Gegenteil ſprachen. Dies iſt namentlich für den Cod. Ld zu beachten, der zu ſeiner urſprünglichen, von mir angemerkten Lesart meiſt noch die Variante des Cod. A nachträglich hinzugefügt hat[1]).

Weggelaſſen ſind alle unweſentlichen Abweichungen in der Orthographie und Form, weil ſie für den Zweck dieſer Sammlung wertlos geweſen wären und die Überſichtlichkeit unnötig geſtört hätten.

---

1. *oder wie etzliche alte Exemplaria haben.* A, R. Z, Kp, T, N, F, P, Ro, Ko, H, M, Bo, Si. — *oder wie etzliche gelarte Exemplaria haben.* C, Gd, St, L, U, S, Ld, Bl, V, Sm, Jo, Od — fehlt in D, J. — Die Variante iſt wohl dadurch zu erklären, daß in der vorhergehenden Zeile das Wort *gelarte* vorkommt und von da frühzeitig durch Verſehen in die folgende geraten iſt.

2. *Nun weiss man wohl, dass . . .* A, R, M, F, P, Kp, D (jedoch fehlt *wohl*), N, J. — *Nun ist kundt* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, V, Sm, B, Ko, Od. — *Und weiss man wohl* T. — D = Ro. — Jo = C (in Klammer = A).

---

[1]) Vgl. S. 82 f.

3. *von den Pharodinis, das Sie bis an den Suenum ihren Sitz gehabt.* A. — *von d. Ph., das sie a. d. S. sein gesessen gewest.* C, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, Sm, Ro, Ko, H, J, Jo, Od. — C = B (*jedoch sein gestossen gewest*). — B = V. — Die willkürliche Abänderung in A (alſo wohl auch in dem hier verlorenen O) erklärt ſich daraus, daß kurz vorhergeht: *dass die Pharodini bey der Sehe her bis an den Suenum seyn gesessen gewest.*

4. *in Meckelburg an die Warnow gestreeket.* A, C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, V, Sm, Ko, H, Si. Od. — *in M. naeh der W. g.* R, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J. — Jo = R (in Klammer A).

5. *welches dann aus Cornelio Tacito und andern vielen Historien und Weltbeschreibungen wahr scheint.* A, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, J. — *w. d. aus C. T. u. vielen andern Historienschreibern w. sch.* C, Gd, U, L, S, Ld, Bl, B, V, Sm, Ko, H, Jo, Bo, Si, Od.

6. *wie die Rugianer noch diesen Tag alle wollen Edel sein.* A, Kp, Z, F, P, Ro, Ko, H, Jo, Si, Bo. — *w. d. R. noch diesen heutigen Tagk wöllen alle edel sein.* R, T, N, M (jedoch fehlt *diesen*), J (jedoch fehlt *wollen*). — *und daher die Rugianer noch diesen heutigen tag alle w. e. sein* D. — *wie d. R. alle wollen edel sein.* C, Gd, St, U, L, Ld, Bl, B, V, Sm, Od. — *wie es die Rugianer alle w. e. sein* S. — Kantzow (ed. Gaebel II, 268) = R.

7. *Hie neben zu setzen nicht unterlassen wollen.* A, R, M, F, P, Kp, Z, T (*neben* fehlt), N. — T = D, J. — *hintzusetzen wil.* C, Gd (jedoch *wollen*), St, U, L, S, Ld, Bl, B, V, Sm, Ko, H, Si, Bo, Od. — Jo = C (in Klammer = A). — *hieneben zu setzen allewege befunden* Ro (aus der vorhergehenden Zeile durch Verſehen übernommen).

8. *ihres Gemüthes Erfahrenheit und Geschieklichkeit viel von den Griechen haben.* A, R, M, Kp, Z, T, D, N, J, Si. — *i. G. E. u. Glückseligkeit viel v. d. Gr. h.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, V, Sm, F, P, Ro, Ko, H, Od. — Jo = C (in Klammer = A).

9. *die Wenden und Schlaven als einerlei Völeker aueh unter die Teutschen der Sprach und allerlei Manier halben rechnet.* A, R, M, Z, Kp, Jo, N (jedoch *einerlei Manier*), D (jedoch fehlt *halben*), Si. — D = J. — *die W. u. Sehl. als einerlei Manier halben rechnet.* Dieſe ſinnloſe Lesart beruht augenſcheinlich auf Überſpringen der geſperrten Worte. C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Od, Ro, Ko, H, F, P. Da ein ſolches Verſehen wegen der Worte *einerlei — allerlei* bei flüchtigem Schreiben leicht vorkommen kann, iſt darauf kein zu großer Wert zu legen.

10. *fuhret auch Noch vor ihre wapen einen Kopf.* A, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, J (*auch noch* fehlt). — *fuhret auch in ihrem wafen einen kopf.* B, Gd, L, Ko, H, Od, Ro (jedoch *auch noch*), U (nachträglich *ein Rath* eingeſchoben). — *fuhret auch ein Rath in ihrem wafen einen kopf* (*einen* iſt geſtrichen und dafür *zwey* darüber geſchrieben). C, St, Bl (jedoch *ein Rath daselbst in*), Sm (*auch* fehlt). — *fuhret auch einen Bard in ihren Waffen, einen Kopff.* S. — Jo = A (in Klammer = C). Kantzow (II, 275) = A.

11. *Dan Aetius war ein solcher Man, das man schreibet, das durch ihn.* A, Kp, Z, T, D, N, J, Jo, R. — A = M (jedoch *wie man schreibet*). — F: *d. A. w. e. s. M. schreibet das durch ihn* (das hier ſinnloſe Wort *schreibet* iſt geſtrichen). — In C fehlen die Worte: *das man schreibet.* — C = Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, P, Od. — Kantzow (II, 273) = A.

12. *welche ihn mit frolockung empfingen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J, Ro. — *w. ihn mit freuden e.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ko, H, Od. — Jo = C (in Klammer A).

13. *wie Doctor Martinus in der Auslegung der Alten teutzschen tauffnahmen sagt.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Jo, Si. — *w. D. M. in d. A. der a. t. nahmen sagt.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, Sm, Ro, Ko, H, Od.

14. *jemmerlich ermorden lassen, welches zuuor nicht zu loben ist.* A, O. — *j. e. l., w. zwar nicht zu l. ist.* R, M, Z, Kp, T, D, N. — In C fehlen die geſperrten Worte. —

C = Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, F, P, J, Jo, Od. — Kantzow (I, 26) = C.

15. *Lambertus Schaffenburger, der ein hochteutzscher gewest vndt fur funffe halb* [*hundert* nachtr. hinzugef. durch von Lettow] *Jahren gelebett, in seiner Chronica selbst bekennct.* A, O, F, P, Kp, Z. — A (mit dem Worte *hundert*) = R, M, T (jedoch *Schlavus Burgunder*), D, N, Ro, J, Jo, Si. — *L. Sch., der ein h. g. und fur etlichen Jahren gelebct, in s. Chr. s. bek.* St, U, S, Bl, Sm, B. — *L. Sch., der ein h. g., bekennet.* C. Ld. — *L. Sch., der cin h. g. und fur etzlichen, etzliche setzen 500, Jahren gelebett, in s. Ch. s. bck.* L, Ko (die gesperrten Worte nachträglich vom Schreiber des Textes hinzugefügt), H, Gd, Od (jedoch fehlt *etzlichen*). — Kantzow (II, 281) = R.

16. *bawerck oder iagt.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, U, L, B, Ro, Ko, H, J, Od. — *b. oder viehzucht.* C, St, S, Sm, Ld, Jo, Bl. — Kantzow (II, 283) = A.

17. *welche die hundertsten seint genennet worden, wie man in Dictmarschen die Viertzigk nennet.* C, Gd, L, U, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, O, M, F, P, Kp, Z, J, Sm (jedoch *hintersten*), Od (jedoch *Drittmeraschen*). — Jo, C = T (jedoch *achtundvierzig*). T = D, N. — R wollte wohl auch = T schreiben, hat auf der einen Seite *die*, auf der folgenden *und vierzig*, wohl Schreibfehler. — *w. d. h. s. g. w., w. m. in Deutzschen die verzeichnet.* A. — Kantzow (II, 287) = T.

18. *Ihre Schlachtordnung haben sie in einenn Einrem verordnet.* A. — *I. S. h. s. in e. Eimer* (*verordnet* fehlt). C, Gd, St, U, L, Ro, Ko, H, Ld, Bl. — A = F (jedoch *Eimen*), P (jedoch *Eincn*), Kp (jedoch fehlt *Einrem*), R (jedoch *Cunen*), O (jedoch cuneum, sehr undeutlich, daraus A entstanden). — P = Bo. — Kp = Z. — R = M, — O = T, D, N, Si, J. — C = S (jedoch *Zimer*), Sm (jedoch *Erwier*), Od (jedoch *Einern*). — *in einen Eimer (Eigeren) vcrordnet.* Jo. — Kantzow (II, 288) = O.

19. *ohne sonderliche zubercitung, allein das sie den Hunger haben stillen mugen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, Gd, Od, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, T (*allein*

fehlt), N (*nur* ſtatt *allein*). — In C fehlen die geſperrten Worte. T = D, J. — A = Jo (jedoch *abstellen* ſtatt *stillen*). — Kantzow (II, 290) = A.

20. *welches den nhamen von gefalteten kleidern, so sie getragen, hat, weil kass eine falte heisst.* R, O, M, F, P, Kp, Z, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, Jo, A (jedoch *kindern* ſtatt *kleidern*), C (jedoch *ein volcke*), J (jedoch ohne den Satz mit *weil*), D (jedoch *weil Roxs ein f. h.*). — D = T (jedoch *weis* ſtatt *weil*). — Fehlt in N.

21. *das es ein vnsoete Volck gewest sey.* A. — *unsöte* O, F, P, D, Ro, Ko, H. — *vnsate* M. — *vnsete* (am Rande: *oder vnsitsamb*) R. — *vnstete* Kp. — *unselte* C, Jo, — *unselten* S. — *unsote* B, Gd, L. — *unsode* N. — *vnsolte* U. — *ungesoltett* St. — *ungesaltzen* Bl, Sm. — *Asotisch* Z. — *aaffzahtzigk* T. — Kantzow (II, 295): *vnsote.*

22. *seint die Wende gehorsam vndt in gutter Ruhe gewesen. Die Polnische Cronicam meldet, das Miesko, Furst zu Polen, Ao. 965, Alss ehr Dombrowka aus Polen znr Ehe genommen, sich sampt seinem Hausgesinde tauffen lassen. Aber nach.* A. — A = R (jedoch *Hofgesinde*). — R = O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J, Jo, Bo. — Der geſperrte Satz fehlt in C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H.

23. *dan bisweilen rettet einer ein wordt, das ihme offt darnach die Grewell obstihet.* A (aus O). — *dan bisweilen redet einer ein Wort, das ime darnach offte die Gurgel absticht.* F, P, Kp, Z, T, D, J, N, O (jedoch *retet . . . Gurgel*; daraus A), R (jedoch *zuweilen*). — R = M. — *dan bisweilen redet einer ein w., d. i. oft d. die Gurgel abschneidet.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, Sm, Ro, Ko, H, Jo. — In B fehlt dieſe Stelle.

24. *Fleiss vnd Blut gegessen.* A. — *Fleisch nnd Butter g.* R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, J, N, Ro, Ko, H. *Butter und Fleisch g.* C, St, U, S, Ld, Bl, Sm, Jo, Gd (jedoch *gefressen*). *Fleisch gegessen* L. — In B fehlt der Satz.

25. *vndt erwarb damit.* A, O, M, F, P, Kp, Z, T, D,

J, N, U, Si. — *u. erwuchs damit.* C, Gd, St, L, Ld, Bl, Sm, Ro, Ko, H. — *u. erwurs* (darüber *erwurb*) R. — *er machts damit.* S. — Jo: *erwuchs* (in Klammer *erwurb*). — In B fehlt die Stelle.

26. *was ihme nur in der erste begegnete.* A, R, O, F, P, Kp, Z, T, D, J, Gd, St, U, L, S, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H. — *w. i. in der erst nur vorkam* N. — *w. ime nur im anfange begegnete.* M. — *was er in der erst antraf.* C, Ld, Jo. — Kantzow (I, 47) = A.

27. *weil man den Fursten Wartislaff jetzund in der Klippe hette.* A, Kp, Z, T, D, B, Si. — *Klnppe* R, M, O, F, P, N, L, Gd, Ro, Ko, H. — *Klupeten.* C. — *Klupen.* U, Jo, Ld (darüber *Klippe* aus A). — *Kluuen.* St. — *Klauen.* Sm. — *in dem Schiffe.* S. — *in der gewalt.* Bl.

28. *aus der asehen vndt knochen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, J, N, Ro, Ko, H, Jo. — *vndt knochrn* fehlt in C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

29. *Doctor Pommer, der in dieser Stadt geboren.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, Ko, H, Bl, J. — *D. P., d. i. d. Sprache g.* C, Gd, St, L, U, S, Ld, B, Sm. — Jo: *Stadt (Sprache).*

30. *hat nuser Herr Gott grenlich gestraffet vndt ein sonderich wnnder . . .* C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, Bl, Sm. — Die gesperrten Worte fehlen in A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, Ko, H, Jo.

31. *Vsstza vnde Villene.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, L, B, Ro, Ko, H. — *Vssthumb vndt V.* St. — *Vsedhom vnd V.* C, U, S, Bl, Ld, Sm. — Jo = C (in Klammer A, aus Ld). — Kantzow (I, 55) = A.

32. *Das thetten aber die Pommern nicht.* A. — *Das achteten aber die von Pommern nicht.* M. — *Das achteten aber die Vorpommern nicht.* R, T, N. — *Das uchteten aber die Pommern nicht.* O, F, P, Kp, Z, D, C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, Jo.

33. *liess ihm sehr fleisslich bitten.* A, R, O, M, F, P, T, D (ohne *sehr*). — D = N. — *l. ihn sehr freuntlich*

b. Kp, Z. — *l. ihn gar freuntlich b.* C, St, U, S, Bl, Jo, Ld. — *liess ihn gar fleissig b.* L, Gd, Ro, Ko, H, B. — *l. ihm bttten.* Sm.

34. *der es noch viel gerner gehöret hatt.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D. — *lieber.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, N, Ro, Ko, H, Jo.

35. *Dialectica vndt andere ersten freyen kunste.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, L, B, Ro, Ko, H, Jo. — *ersten* fehlt. C, St, U, S, Bl, Ld, Sm.

36. *vndt zuvor des Keysers vndt Bapstes Sachen des Reiches seines Stifftes eutrichten.* A. — *u. z. d. K. u. Bapstes sachen zum Vertrag helfen handlen und andere sachen des Reichs, auch seines Stiftes entrichten.* R, M, O, T, D, N, Si, Z (jedoch *und seines Stiftes*), Jo (jedoch *Reichs, eines Stiftes*). — Z = Kp. — *u. z. d. K. u. B. sachen zum Vertrag helffen handlen und andere sachen des Reiches helfen verrichten.* C, Gd, St, U, L, S, Sm, Bl, B, Ld, Ro, Ko (ohne das zweite *helfen*), P (ohne *helfen verrichten*). — Ko = H. — *u. z. d. K. u. B. S. zum vortrage helfen behandlen und andere sachen zum vortrage helfen behandlen und andere Sachen des Reiches. . .* F,

37. *die seinen beschwichtigt.* A, R, O, M, F, P, Kp. Z, T, D. — *die seinen besänftiget.* N. — *die seinen gestillet.* Gd, S, Bl, Sm, Ro, Ko, H, Ld. — *denn seinen gestillet.* C, B, St, U, L. — Jo = C (in Klammer A).

38. *Marien Kergkgangk.* A. — *Marien Kirchgang.* F, P, D, S, Ro, Ko, H. — *Marien Berggang.* C, Gd, St, U, L, B, Bl, R, O, M, Kp, Z, T, Ld, Jo, N. — Fehlt in Sm.

Augenscheinlich ist die falsche Lesart *Berggang* frühzeitig eingedrungen, dann aber von verständigeren Schreibern durch Conjektur verbessert worden. Daraus erklärt sich, daß sich in allen Gruppen sowohl die falsche wie die richtige Lesart findet.

39. *alle mehr geregte.* A, O, F, P. — *alle mehrgerehte.* M, Kp. — *a. mehre geregte.* Z. — *a. messgeredte.* T, D, N. — *a. vorgeregte Sachen.* R (so verbessert anstatt der nicht mehr leserlichen ursprünglichen Lesart.). — *a. gerehte.* C, Gd, St, U, L, S, B, Ld, Bl, Sm, Jo, Ro, Ko, H.

40. *die sie zur Kirchen vndt in weltlichen Regiment mochten gebrauchen.* A, R, O, F, P, T, M (jedoch fehlt *in*). M = Kp, Z, D, N. — *d. s. z. K. u. weltlichen Rechten m. g.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Jo, Ro, Ko, H.

41. *allerley ander Hurerey.* A, R, O, M, F, Z, T, D, Si. — *alle andere Hurerey.* Gd, St, U, L, S, Bl, B, Ro, Ko, H, N. — *allerley Hurerey.* P, Kp. — *alle H.* Sm. — *alle ander Buberey.* C, Ld. — Jo = C (in Klammer A, aus Ld). — Kantzow = A.

42. *das unglaubische Landt.* A, R, O, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, Ko, H, M. — *das vnglückseltge L.* C, Gd, St, U, L, S, Bl, B. — C (A) = Ld, Jo. — Fehlt in Sm.

43. *wol mit dreissig Pferden pflag zu reiten.* A, R, O, M, F, Kp, Z, T (jedoch *pflegett*), D, N. — *wohl pflag mit 30 Pferden zu reiten.* Ro, Ko, H. — *wol pflag mit 12 Pf. zu r.* C, St, L, U, B, Gd, S, Bl. — C (A) = Ld, Jo. — Fehlt in Sm. — Kantzow (I, 65): *wol pflegte mit 30 Pf. zu reiten.*

44. *wan ein Gotzenbildt.* A (aus O verlesen). — *wan ein Holtzenbilde.* O, F. — *wan ein Holtz ein bilde.* P. — *wan ein holtzern bild.* R, M, Kp, Z, T, D, N, C, Gd, St, L, U, S, Bl, B, Ld, Jo, Ro, Ko, H. — Fehlt in Sm. — Kantzow: *ein holtzern b.*

45. *straffet Gott gemeinichlich.* A, R, M, Z, Kp, T, D, N, B, H. — *str. G. grimmichlich.* C, Gd, St, U, S, Bl, Ro, Ko, O, F, P. — Ld und Jo = C (A). — *ernstlich* L. — Fehlt in Sm. — Die Gruppen gehen hier durch einander, weil beide Worte in den Sinn passen und sich ähnlich sehen, sodaß ein Verlesen leicht möglich war. Ein solches liegt unzweifelhaft vor bei A gegenüber O und bei H gegenüber Ko.

46. *Von dem wollten die Stettinschen alle Goldt vnd Silber verehren, aber er wollte es nicht annehmen, damit er nicht vermercket wurde, dass er vmb ihr Geldt, Goldt, silber dahin . . .* C, Ld, Gd (jedoch zuletzt *Goldt und Silber dahin. . .*), St (jedoch zuletzt *Gold oder S.*). — Gd = B, Ko, H (jedoch *Geld und Goldt Silber*), L (jedoch *damit sie nicht meinten*). — St = U, S, Ro. — *Von dem w. d. St. Otten*

alle Gold und S. v. und schencken, a. e. w. e. n. a., d. e. n. v. w., d. er umb ihr Silber und Gold dahin . . . M, R, O (jedoch zuletzt *Gold, Silber und Geld*), T (jedoch ohne *verehren und*). — O = Kp, Z, F, P (jedoch fehlt *St. Otten*, das in F auch erſt nachgetragen iſt). — T = D, N. — C = Bl (jedoch *damit er nicht in Verdacht keme*). — A: *Von d. w. d. Stettinschen ihme alle g. u. silber dahin . . .* (aus O durch Weglaſſung entſtanden). — Sm: *Von d. w. s. St. Otten alles G. u. S. verehren, aber er es nicht annehmen, damit er nicht merkte, dass sie um Gold oder Silbers gekommen.*

47. *das ihnen der veieem ausgebrochen.* A, O. — *d. Venen.* R. — *d. venin.* M, H. — *d. Venein.* Ro, Ko. — *d. fenein* Kp. — *d. veiren.* Z, F, P. — *d. reüen* D. — *d. Rauen.* T. — *d. Rahen.* Si. — *das vnreine.* C, Gd, St, U, L, Bl, Ld, Sm. — Fehlt in B, S, N, J.

48. *Paswalck, Prentzlow vndt andere flecke.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J, Ro, Ko, H. — *P., P. v. a. Stette.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

49. *vor seine rechte Kinder, die er unserm Herr Gott durch seine Predigt gezeuget hette.* M, R (jedoch *erzeugt*), F (jedoch *zeugt*), Ro (jedoch *rechte* fehlt). — R = T, N, J, D. — F = P. — Ro = Ko, Kp, Z, H, O, A (jedoch *er* fehlt). — *fur seine Kinder, die Er unserm Herrn Gott durch sein Wort erzenget h.* C, Gd, St, L, U, Ld, Bl, B, S (jedoch *gezogen*). — Fehlt in Sm.

50. *uber die gantze Römische kirche.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J. — *u. d. g. Christenheit.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — *in der ganzen Welt.* Sm.

51. *das er gleich mir das leben gab.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, Sm, Ro, H, Ko (jedoch *mir gleich*). — Ko = J. — *das er gleich mith d. l. g.* L. — *d. er gleich mich d. l. g.* (vielleicht aus L entſtanden) St, U, S. — *das er mit mir d. l. g.* B. — *das er gleich mit d. l. g.* C, Ld, Bl. — Kantzow (I, 84) = A.

52. *die eingelobet hetten.* A, Z, Kp. — *die einglobt hetten.* O. — *die ein gelobtt thetten.* F, P. — *die ein glubt*

theten. R. — *die ein gelubte theten.* C, Gd, St, U, L, S, B, Ld, Bl, M, N, J, Ro, Ko, H, Sm. — *die ein glaubtnus thetten.* T, D.

53. *Bartiser vndt Grumm.* A. — *Bardt, Tribbesees vnd grimmen.* M, R, O, F, P, Kp (ohne *und*), T, D, N, J (jedoch *Bremen* ſtatt *Gr.*). — Kp = Z. — *Bardt, Grimmen, Tribsees.* C, St, U, L, Gd, S, Bl, B, Ld. — *B., Gr. u. Tr.* Ro, Ko, H, Sm.

54. *Das sei aber so oder nirht, ich wils nit gross verfechten.* A, Kp, M (jedoch *nicht*). — M = R, O, Z, T, D, J, F (jedoch *will ich nicht* nachträglich hinzugefügt). - F = P. — *dns es so oder nicht sey, ist nicht gross zuuerfechten.* C, Gd, L, U, S, Ld, B, Ro, Ko, H, St (jedoch *das es nun so . . .*). — St = Bl. — N: *diesem sei nun, wie ihm wolle, ich wills nicht gross verf.* — Sm: *ob es nun wahr sey oder nicht. wird wohl niemand so gross angelegen seyn.*

55. *Nach dieser Zeit ist eine sehr weitlenfige theilung des Landes zu Pommern, dan es gehet itz wol in vier Herrschaften.* A, R, O, F, P, Kp, Z, M (jedoch *weite* ſtatt *weitlenfige*), D (jedoch *gescheben* hinter *Pommern, wol* fehlt). D = J (jedoch *viel* ſtatt *vier*). — *Nach d. z. ist e. s. w. t. d. l. z. P. eingefallen, dann es hette jetzund wol in die vier Herrschafften.* C, St, U, L, S, Ld, Sm, Ro, Ko, H, Gd (jedoch *domahlen* ſtatt *jetzund*), T (jedoch fehlt *eingefallen*). — Gd = B, Bl. — In N umgeformt.

56. *das sie sich vordreisteten vndt infallen vndt das lumlt so gar beraubten vndt vorhereten.* A, R (jedoch *vnd in Finne fielen*), Kp (jedoch *in ihm fielen*), Z (jedoch *in sie f*). — R = O, M, F, P, T, J (jedoch *in Finland f.*). — *vertrüsteten sie sich und fielen in das land, beraubten und verherten es so gar.* D. — *verdriesseten sie sich und fielen in Furow* (am Rande: *Funen fortasse*), *beraubten und verherrten das land so gahr.* C, Gd (jedoch *Fünen*). — Gd = St, U, L (jedoch *und beraubeten*), S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, N (jedoch *fielen vor*).

57. *an der Eider.* A (*der* ſehr undeutlich). — *an die*

Eyder. T, Bo, Si. — *an die Oder.* D, J. — *unn ire Eider.* O, F, P, Kp. — *an ihre Eyde.* Z. — *ahn ihre Eyder.* R, M. *ohne ihre eyder.* Gd, L, St, U, Ro, Ko, H, B. — *ohne ihre Eiden.* C, Bl, Ld, Sm. — *ohne ander ihre eider.* S. — Fehlt in N. — Kantzow: *an die Eidor.*

58. *Dantzigk genennet, aufgelecht vndt befestet vndt daraus den Hinterpommern vndt Preussen viele vngemachs zugefüget, auch etliche Preussen zum Christenthumb gedrungen.* A, R (jedoch *zum christlichen Glauben*), Z (jedoch *angerichtet* ſtatt *zugefuget*), M (jedoch *und etliche Pr. zum christlichen Glauben gedr.*). — Z = Kp. — R = O. — M = T (jedoch *gethan* ſtatt *zugefügt*). — T = D, J, N (jedoch *angethan*). — *Dantzig g., aufgelegt und bestelt* (undeutlich) *und daraus den Hinterpommern und Preussen zum Christenglauben gedrungen.* F, P. — *D. g., a. u. besetzet und daraus den Hinterpommern viel schadens gethan und zum christlichen Glauben gedrungen.* L. — *D. g., a. u. besetzet vnd daraus die Hinterpommern vndt Preussen zum christlichen Glauben gedrungen.* C, U, St, Bl, Gd, S, B, Ld, Sm, Ro, Ko (jedoch *gezwungen*). — Ko = H.

59. *von dar er, wie bisher, weinig ausrichten wurde.* A. — *das er, wie bisher, weinig ausrichten wurde.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — *das er, wie bisher, wenig kegen die Rugianer a. w.* M, R, T, J, N, D (jedoch *wider d. R.*), O, F, P, Kp, Z. — Fehlt in Sm.

60. *so konte ihm Carentz vndt das ander laudt nicht wol entstehen.* A, R, O, M, F, P, Z, T, D, N, J, Ro, Ko, H. — *u. d. a. l.* fehlt in C, Gd, St, U, L, S, Bl, Ld, B, Sm, Kp.

61. *ein hubscher feiner Platz.* A. — *ein hubscher freyer Platz.* O, F, Kp, Z, T, C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — *ein h. P.* P. — *ein grosser, freyer Platz.* M. — *ein grosser hubscher frey Platz.* R, D, J, N. — *ein schoner freyer Platz.* Sm. — Kantzow I, 103: *hupscher freyer Platz.*

62. *nach gewohnlicher Tracht der Rugianer.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, D, T, N, J. — *n. g. artt d. R.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H. — Kantzow I, 104 = C.

63. *biss auff die schenkell.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, D, T, N, J, Ro, Ko, H. — Kantzow I, 104 = A. — *bis uff die fussen* (vielleicht entſtanden aus dem unmittelbar folgenden: *Mit den fussen*). C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

64. *Vndt gos es wieder stricke voll.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z (jedoch *Stuck*), T, D, N (*gestrichen*), Ro, Ko, H. — *stricke* fehlt in C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B. — *und goss es gleich wieder voll.* Sm. — Der Satz fehlt in J. — Kantzow I, 104 = A.

65. *sie dem lieben S. Viet einmall zun ehren verstören.* A, M (jedoch *nun* vor *verstören*), F (jedoch *nuh* vor *einmal*). M = R, O, Kp, Z. — F = P. — *sie d. l. Veit zu Ehren einmal zerstören.* D, J. — *sie den l. S. Veit einmal z. zu Ehren.* N. — *sie d. lieben Gott S. Veit nun einmal zu ehren zerstören.* T. — *sie d. l. Gott zu Ehren S. Veit einmahl verstören.* C, Gd, St, U, L, Ld, B, S (*einmal* fehlt), Sm (jedoch *zu Ehren Snatewitz*). — *sie d. l. G. zu ehren nun einmal S. V. verstören.* Ro, Ko, H. — *zu seinen göttlichen ehren den St. Veit einmal zerst.* Bl. — Kantzow I, 107: *St. Veit zun Ehren denselben Unglauben zerstoren.*

66. *das sie balde Antwort prachten.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, J, N, S, Sm, Si. — *das sie balde andere Wortt brachten.* C, Gd, St, U, L, Bl, B, Ld, Ko, Ro, H.

67. *da sie aber des scheusslichen Gotzen fast gesehen hetten, hat man ihm den Koehen übergeben.* A, O (jedoch *sath* ſtatt *fast* und *ihn* ſtatt *ihm*). — O = R, T, N, D (jedoch *sieh satt*), F (jedoch fehlt *Koehen*), Kp (jedoch *fast satt*), M (*kuchen* ſtatt *koehen*), J (jedoch *scheusslichen Abgottesgestalt gesehen*). — F = P. — Kp = Z. — *da sie sich aber des sch. G. sath g. h., haben sie ihn den Kriegskneechten übergeben.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — *da sie sich nun satt gesehen, haben sie ihn den Soldaten übergaben.* Sm. — Kantzow I, 112: *der Fursten Koche.*

68. *wie der Abgott gestaldt*[1]) *sey, nemblich das er*[2])

[1]) *gestalt gewest* R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N.

[2]) *es* F, P.

ein scheusslich[1]) *gross bilde gewest ist vndt viel grosser wan*[2]) *jenig*[3]) *mensche, vndt hat viele*[4]) *Angesichten gehabt, die hinter vndt vor*[5]) *sich und zu allen seiten gesehen*[6]) *haben, vndt hat ein Horn voller getrencke in der Rechten handt gehapt vndt die lincke in die seite gebogen, auf welcher seiten er ein*[7]) *schwerdt gehabt hatt, So achte ichs.* A — *gestaldt gewest sey, So achte ichs. . .* (die gesperrten Worte fehlen). C, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Gd, Ro, Ko, H.

69. *welches die Fursten vndt der Konnig also angenommen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, N. — *w. der Konig und die Fursten a. a.* T, D, J. — *w. d. Fursten und die von Carentz a. a.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H.

70. *haben alda den vortragk abermale angenommen vndt dem Konige zugesaget.* A, R, O, M, F, P, Z, T, D, N, J, Kp (jedoch *zusage gethan*). — *h. a. d. v. abermal a. u. angelobt dem Konige.* Ro, Ko, H. — *h. d. Vertrag alda ferner angenommen und angelobet d. K.* Gd, St, U, L, S, Bl, B, Sm. — *h. alda d. v. ferner angen. u. angelobet d. K.* C, Ld.

71. *vnd jtzt dasselbe nicht thun wolte.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N. — *vnndt jetzund dasselbe nicht hielt.* C, St, U, L, S, B, Ld, Ro, Ko, H, Gd (*jetzund* fehlt), Bl (*doch* ſtatt *dasselbe*), Sm (*es* ſtatt *dasselbe*).

72. *Darvmb auf das er der Statt neher kommen kondte, hat er die Peene ausstechen lassen vndt sie einen andern gang fuhren wollen.* A, R, O, M, Kp, Z, F, P, D, N, T (jedoch *in einen andern g.*), Bo. — *Derhalben hatt er*

---

[1]) *hesslich* T.
[2]) *wie* F, P, N. — *dan* Kp, Z, T, D, J.
[3]) *ein* T. D, J, N. — *einig* Kp, Z.
[4]) *vier* R, M, Kp, Z, T, N, J.
[5]) *und vor* fehlt T.
[6]) *Gesichter* J.
[7]) *sein* F, P.

d. P. ansst. l. u. sie on einen andern Ortt fuhren w. C, Gd, St, U, L, Sm, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H, S (jedoch fehlt *andern*). — Kantzow I, 119 ähnlich wie A.

73. *das er sie mit dem Konige entrichten wolte.* A, R, O, F, P, Z, T, M (jedoch *mochte* ſtatt *wolte*), D (jedoch *entrichtete*). — D = Kp. — *das er sie mit d. K. richten muchte.* C, Gd, St, L, U, S, Ld, B, Ro, Ko, H. — *sie mit den K. zu berichtigen* N. — *das sie nit dem K. vertragen wurden.* Sm. — *damit er sie mit d. K. verglierhe.* Bl.

74. *der Hohesten geschewet.* A, R, O, M, Kp, Z, T, D, N, F, P (jedoch *beschewet*). — *d. H. verschonet.* C, Ld, Gd, Bl. — *d. H. geschonet.* U, L, S, B, Ro, Ko, H. — *d. H. beschonet.* St. — Sm unleſerlich.

75. *hatt sich das landt zu Pommern etwas von kreigen geruhet.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, N, D, Ro, Ko, H. — *h. s. d. l. z. P. e. gefriestet von krirgen.* C, St, U, L, Gd, S, Bl, Ld. — *h. s. d. l. Pommern zimlirh ausgeruhet.* Sm. — Fehlt in B.

76. *dnmit sie darvon dag vnlt narht ein brrnnendt licht zu seiner vndt seines selbigen Bruders Hertzogk Casimars gedechnns halten mochten.* A, R, O, M, Kp, Z, F, P, T, N, D (jedoch *solten*). — *e. br. licht* fehlt in C, Gd, U, L, S, Ld, B, Ro. — *dass mit sie dauon tag u. nacht zu seiner u. s. s. Br. H. C. gedechtnns liecht halten mochten.* H, Ko (jedoch nachträglich *liecht* eingeſchoben). — *damit man liehte davon Tag und Nacht zu seines u. seines Br. H. C. g. halten mochte.* St, Bl. — *damit davon t. u. n. zu s. u. s. Br. H. C. ged. sie lichte halten mochte.* Sm.

77. *vndt leckerte ihm, das er. . .* A, R, O, M, F, Kp, Z, T, D, Bo, P (jedoch *bekerete*). — *v. trachtete darnach, das.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — *trachtete daher darnach, wie er.* Sm. — *schmeichelte sich deshalben.* N.

78. *sein eigen leidt reehen.* A, R, O, M, Kp, T, D, F, P (jedoch *liedt*). — *s. e. Landt r.* C, St, Gd, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, N, Z.

79. *ob er wol von vorigen kriegen srhwach. . .* A, R,

O, M, F, P, Kp (jedoch urſprünglich *sath* ſtatt *schwach*), Z, T, D, N (jedoch *gleich* ſtatt *wol*), Ro, Ko, H. — *das er von v. kr. schw.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, Sm, B.

80. *der in des Hertzogen Rat wahr vndt etzliche Dorffer von ihm erdienet hette.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T (jedoch fehlt *in*), D (jedoch *verdienet*), Ro, Ko. — D = N, H. — Die geſperrten Worte fehlen in C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

81. *etzliche kurtze zeitt frisch vndt woll zu Passe gewest.* A, R, O, M, F, P, Z, T, D, N. — *etl. k. zeit frisch nnd gesund gewest.* Ro, Ko, Kp. — *etl. Jahr frisch vndt gesnndt gewest.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

82. *da sie ehemals, wie ich znvor gesaget, ein grosse schlacht verloren haben.* A, R, O, M, T, D, N, Kp (jedoch *einmahl* ſtatt *ehemals*), F (jedoch fehlt *ich*). — Kp = Z. — F = P. — *das sie daselbst ehrmals ein g. schl. v. h.* C, St, U, L, S, Ld, B, Sm (jedoch *dan* ſtatt *daselbst*). — *das sie daselbst ehemals, wie znvor gesagt, e. g. schl. v. h.* Ro, Ko, H. — *weil sie daselbst ehemals A. C. 1106 e. g. schl. v. h.* Bl, Gd (jedoch ohne *A. C. 1106*).

83. *nordisch vndt vnrnhig Volck.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, Ko, H. — *vnd vnruhig* fehlt. C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

84. *sein Furhaben desto besser endigen konnen.* A, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *s. F. d. b. ins werck setzen mogen.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, G. — *s. F. d. b. ins werk setzen konnen.* Ro, Ko, H. — *s. F. d. b. ins werk richten.* Sm. — Fehlt in O.

85. *sich mochten berichten.* A, R, O, M, F, P, Z, T, D, W. — *mochten beichten.* Kp. — *mochten beichten vndt sich berichten.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, Sm, Ro, Ko, H, G.

86. *einen guten Prass bei seinem Grabe gehalten.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *e. g. Pr. dabei g.* C, St, Gd, U, L, S, Ld, B, Sm (jedoch *Frass*), G, Ro. — *e. g. Pr. gehalten.* Ko, H.

87. *des Wortt auch mit der Thatt war gewest.* A, O, Kp, Z, F, P (jedoch *wart* ſtatt *Wort*). — *des wordt auch seine Tadt war gewest.* R, D, W. — *vndt wardt auch mit der That wahr.* Ro, Ko, H. — *vndt war auch mit der That war.* C, St, U, L, Gd, S, G, B, Ld. — Fehlt in M, T, Sm.

88. *vnd haben den Ihren wollen zur hulffe kommen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *vnd h. den I. geholffen.* C, Gd, St, L, U, S, B, Ld, G. — *und den Ihren zu H. gekommen.* Sm.

89. *Margaretam zur Ehe genommen, damit er dan in grosse freundtschafft kam, dan ihre Schwestern. . .* A, R, O, M, F, P (jedoch fehlt *kam*), Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — Die geſperrten Worte fehlen in C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, G, Sm.

90. *wan die Teutschen in vnser landt einnesteln.* A, O, F, P, Kp, Z, M (jedoch *einnisteln*). — M = R, T, D, Ro, Ko, H. — *wan d. T. in u. l. einfallen* (verbeſſert *einwurzeln*). W. — *wan sie in vnser l. niesteln.* C, Gd, L, U, S, Ld, B, G. — *w. sie in vnser l. instehen.* St.

91. *eingenommen die Burggrafschaft zu. . .* Dann folgt ſtatt des Namens eine Lücke. A, O, F, P, Kp, Z, C, U, G, Ro, S, Ld, Gd (jedoch ohne *eingenommen*). — *e. ein Burggrafschaft.* Ko, H. — *e. d. Burggrafschaft zu N.* L (letztere beide Lesarten ſind Konjekturen für die von A). — *e. d. B. zu anden* (mit Weglaſſung des erſten Buchſtabens). R. — *e. d. B. z. Anden.* M. — *e. d. B. z. Landen.* T, D, W, Bo. — So auch Kantzow I, 156. — *e. d. Burger zu N.* Sm.

92. *einen festen Torm gebauwett zu warte des landes.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, W, D, Ro, Ko, H. — *e. festen T. g. zur Wehre des l.* B, Gd, St, U, L, S, Sm, G. — *e. starken t. g. zur Wehre d. l.* C, Ld.

93. *Hertzog Bolisslaff obgenandt von Callys.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *obgenandt* fehlt. C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, G, Sm, Ro, Ko, H.

94. *mehr huelffe schicken wolte.* A, R, O, M, F, P,

Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *mehr volcks sch. w.* C, G St, L, U, Ld, S, Sm, G. — Fehlt in B.

95. *das Schloss Driesden.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H, Sm. — Ebenſo Kantzow I, 162. — *das Closter Dresden.* C, Gd, St, U, L, Ld, S, B, G.

96. *Doch ist nichts an mir guets vor Godt.* A, R, O, M, F, P, Ro, Ko. — *Doch ist an mir nichts guts fur Gott.* Kp, Z, H, T, W, D (jedoch *do* ſtatt *doch*). — So auch Kantzow. I, 165 — *Doch ist nichts guts an mich fur Gott.* B, Gd, St, U, L, S, Sm, G. — *Doch ist nichtes an mich fur Gott.* C, Ld,

97. Hinter den Worten *mitt der Maur vmbfangen worden* folgen in A zwei Abſätze über den Grafen von Gleichen und über die Gründung des Nonnenkloſters zu Wollin, welche in C fehlen. — A = R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ld. — C = Gd, St, U, L, S, B, Sm, G, Ro, Ko, H.

98. *grosse freundschafft.* A. — *gute fr.* R, M, O, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *gute Eintracht.* C, Gd, St, U, L, Ld, S, Sm, B, G, Ro, Ko, H.

99. *wieder einen andern Teutschen fursten haben.* A, O (jedoch *weder*). — O = F, P, Kp, Z. — *weder einigen a. T. f. h.* R. — *wieder einigen a. t. f. h.* T, W, D (ohne *andern*), — *noch einigen a. t. f. h.* M. — *noch jenigen a. t. f. h.* C, Gd, St, U, L, Ld, S, G, Ro. — *noch jenigen alten t. f. h.* B. — *oder jenigen andern t. f. h.* Ko, H. — *oder irgend einer an den t. f. h.* Sm.

100. *ihres gebührenden erblandes.* A, R, O, M, F, P, Z, T, W, Ld, G, Ro, Ko, H. — *gebührenden* fehlt. C, Gd, St, U, L, S, B, Sm, Kp, D.

101. *den er besorgte sich, so er sie erzürnete, dass. . .* A, R, O, M, F, P, T, D, W, Z, Kp. — *den er besorgte sich, so er das thete, dass. . .* Ro, Ko, H. — *d. e. b. sich, wann er das thete, dass. . .* C, Gd, St, U, L, Ld, S, B, G. — Unmittelbar vorher ſteht: *er durffe den Orden nicht erzurnen,* woraus ſich die Variante erklärt.

102. *Stettin ahn der Oder Alten Stettin vndt das an der Ludda Newen Stettin genennet.* A, R, O, M, F, P,

Kp, Z, N, D, W, Ro, Ko, H, Ld. Die geſperrten Worte fehlen. C, Gd, St, U, L, S, Sm, G, B.

103. *ehe dan die andern Fursten ankehmen. So gedachten die Sundisehen mit ihme, ehe die andern Fursten ahn khemen, das glueke zu versuehen.* A, O, F, P, Kp, Z, Ro, Ko. — *ehe dan d. a. F. ank. So ged. d. S. fur der andern Fursten ankunfft mit ihm das gl. zu vers.* H (ſelbſtändige Abänderung von Ko, um die Wiederholung zu vermeiden). — *ehe dan d. a. F. a. So ged. d. S. mit ihme, ehe die andern Fursten sich mit ihme samleten, d. gl. zu v.* M, R, T, W, D (jedoch *die vom Sunde*). Die oben bei A geſperrten Worte fehlen, ſodaß der Satzbau zerſtört iſt, bei C, Gd, St, U, L, Ld, S, Sm, G, B. — Kantzow I, 184 ähnlich wie A.

104. *mit gewaldt vndt vnrecht an sich zu bringen.* A, Kp, Z, Sm. — *m. g. u. u. an sich waltigen (weltigen).* O, R, M, F, P, C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — *zu sich weldigen.* T, W. — *zu sich reissen.* D.

105. *Darumb sollen pillig die Fursten vnd hohe*[1]) *Potentaten*[2]) *gott*[3]) *furchten*[4]) *vnd niemand nicht*[5]) *mit Vnrecht beschweren oder vberfallen; den je mer sie das treiben vnd sich der*[6]) *Ambition vnd*[7]) *ehrsucht verfuhren lassen, jhe ehr es mit ihnen ausse ist, also dass nun darnach weder von ihnen weder*[8]) *von ihrem gesehleehte zu*[9]) *singen*[10]) *weiss.* A. Dieſer ganze Satz vor dem Abſatz *Wie also Marggraf Waldemar gestorben war* fehlt in C, Gd, St, U, L, S, B, G, Sm, Ro, Ko, H. — Ld = A.

106. *Johnme vnd dem Concilio zu verklaget.* A. Dieſelbe Lücke in R, O, M, F, P, Ld. — *J. u. d. C. zu N. verkl.* Kp. Z. — *J. u. d. C. zu Rhom verkl.* T, D. — *J. und d. C. verklaget* (ohne Lücke). C, Gd, St, U, L, S, B, G, Sm, Ro, Ko, H, W.

---

[1])—[2]) *Herren.* D.

[3])—[4]) *Gotsfurchtigkeit uben.* T.

[5]) *nicht* fehlt. M, T, D, W.

[6]) *die.* M.

[7]) *Ambition und* fehlt. W.

[8]) *noch.* M, T, D, W. *oder* Ko.

[9])—[10]) *mehr.* M, R, O, F, P, T, W; *nichts* Kp, Z; fehlt D.

107. *Vom Erzbischoff zu Gnesen ist geloset. sondern auch sampt seinem stift perpetuo eximiert, das er vnter keinem Ertzbischoff oder auch keinem Prelaten solle sein.* A, O (jedoch erſt nachträglich, wenngleich früh ſo verbeſſert; urſprünglich wohl *Primaten* oder *Privaten*), Kp, Z, F, P, M (jedoch *Privaten*), T (jedoch *Primaten*), Bo, Ro (jedoch *erlöset* ſtatt *geloset*), Ko (jedoch *verlosett* ſtatt *geloset* ſehr undeutlich; daraus H: *vorlassen*). — M = R. — T = W, D (jedoch fehlt *oder auch keinem*). Die geſperrten Worte fehlen in C, Gd, St, L, U, S, Ld, B, G, Sm.

108. *daselbst die Stat belagert, werdens auch eingenommen haben, wie auss nachfolgenden zu ersehen, auf dieselben haben die Stete. . .* C, Gd, G, Ld, B, S (jedoch fehlt *werdens*), Sm (jedoch *belagert und eingenommen haben, wie. . .*), Ro. — *d. d. St. belagert worden, auch eingenommen haben, wie auss folgendem zu ersehen* (verderbt aus C). St, L. — *d. d. St. belagert und es eingenommen, auf dieselben h. d. Stete.* Ko, H (jedoch ohne *es*). Die oben in C geſperrten Worte fehlen in A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W.

109. *Helden ihm Gesleechte der Pommerfursten billig muge gehalten werden.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *Helden der Pommerfursten mag genennet werden.* C. — *H. im Gesehleecht der Pommerfursten mag genennet w.* Gd, St, L, Ld, S, B, G. — Fehlt in Sm.

110. *er were ein armer sleechter Man.* A, Kp. — *e. w. ein armer pober M.* R, O, M, F, P, Z, T, W (*pober* nachträglich hinzugefügt), Gd, St, L, S, B, G, Ro, Ko, H. — *ein armer grober M.* C, Ld. — *ein armer Biedermann.* D. — Fehlt in Sm. — Kantzow: *ein pober, arm Mann.*

111. *erbar vndt fur einen Pilgram wass statlich halten.* A, M, R, O, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *erbar vnd zuchtig vndt fein statlich halten wie ein Pilgram.* C, Gd, S, B, G, Ld, St (jedoch fehlt *und* vor *zuchtig*). — St = L. — *sich fein zuchtig aufführen als ein Pilgrim.* Sm.

112. *Damit es sein weib nicht versnobe.* A. — *vorsnöbe.* O. — *verschnöbe.* Kp, Z, F. — *ersehnöbe.* R, P. So

auch Kantzow. — *erschneube.* M. — *verschnaue.* Bo. — *erschrack.* T. — *erschrack.* W (verbeſſert in *erschnabe*). — *erfahre.* D. — *vermerckete* C, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — *vermercken.* Gd. — *mercke.* Sm.

113. *Haben sie auch mit vollem winde zugesturmet.* A, O (jedoch *zugestimmet*). — O = F, P, Kp (jedoch *gestimmt*). — *h. s. a. mit vollem munde zugestimmt.* C, Gd, St, L, Ld, B, S, G, Ro, Ko, H, M, Z. — *h. s. a. mit vollen worten zugestimmt.* T, D, W (ſpäter verbeſſert in *munde*). — *haben sie insgesamt ubereingestimmt.* Sm.

114. *Kirchhof vndt andere gereume Pletze.* A, O, M (jedoch *oder*). — M = R, F, Kp, Z (jedoch verbeſſert in *geweihten*), T, D, W. — *K. u. a. grüne Pletze.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, Ro, G, Ko (jedoch *gröne*). — Ko = H. — *ander neu Pl.* Sm. — Kantzow I, 121: *oder ander rawme Pletze.*

115. *Die von Anhalt, aber es stundt ihm viele muhe vndt nodt, dan die Stete, die sich schuldig wusten, wolten sich nicht gerne wider vnter ihnen begeben, vndt Hertzog Albrecht von Mekelenburg half ihnen vndt den Hertzogen von Sachsen vndt den von Anhalt, auch viele. . .* A, R, O, M, Kp, Z, F, P, T, D, W, Ld. — Die geſperrten Worte fehlen C, Gd, St, L, S, B, Sm, G, Ro, Ko, H.

116. *gerechtikeit am lande zu Rügen von wegen . . ..* darauf eine Lücke. A, O, R, M, F, P, Z, Kp, T (jedoch fehlen die Worte *von wegen*). — T = D, W. — *g. a. l. zu R. von wegen seiner Grossmutter, Furst Witzlafs tochter.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm, Ro, Ko, H.

117. *desto messiger schriben.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Gd, St, L, Sm, G, Ko, Ro, H, B. — *desto weiniger sch.* C, Ld, S.

118. *die Rauberey zum grossen teill geschwichtiget.* A, O (jedoch *geschwichtet*). — O = R, M, F, P, Kp, Z, D. — *d. R. z. g. t. geschwechet.* T, W. — *d. R. z. g. t. geschwecket.* Ro, Ko, H. — *d. R. z. g. t. geschrecket.* C, St, L, Gd, Ld, S, B, G, Sm.

119. *beiderseitz zu Pritzwalk verschriben.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z. — *beiderseits zu Pasewalk v.* T, D, W. — *beide theill zu Pritzwalk v.* Ro, Ko, H. — *beide teile zu Prentzla v.* C, St, L, Gd, S, Ld, G, B. — Fehlt in Sm. — Kantzow: *Paswalk.*

120. *Hic tegor ex longis.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Bo. — *Hic tegor ex multis.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm, Ko, Ro, H. — Kantzow I, 220 = A.

121. *die stete und schlosser des ortes mit leuten genugsam verwahret.* A, O, M, R, T, D, W, Kp (jedoch *dermassen* ſtatt *genugsam*), Z (jedoch *gemaehsam*), F (jedoch fehlt *mit leuten*). — F = P, Ro, Ko, H. — *der ort wol verwaret.* C, Ld. — *die st. u. schl. des o. wol verwaret.* B, Gd, St, L, G, S. — *ihre Stäte wol verwaret.* Sm.

122. *haben ihres furhabens jegen die Fischer gute rechenschaft gegeben.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ld. — *h. i. f. gegen d. f. guete vrsache angezeigt.* Ro, Ko, H. — *h. ihr furhaben g. d. f. angetzeiget.* C, Gd, St, L, S, B, G. — Fehlt in Sm.

123. *Zu welcher Zeit es auch vbel stundt vmb das Konigreich.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, D, W, T (jedoch fehlt *ubel*). — *Zur selbigen zeit stundt es auch v. v. d. K.* C, Gd, G, Ld, B, Ro, Ko, H, St (jedoch *fast vbel*). — St = L, S.

124. *seines leibes vberfluss von sich thun.* A, O, R, F, Kp, Z, T, D, W, M (jedoch fehlt *von sich*). — *s. l. v. v. s. bringen.* Ro, Ko, H. — *s. l. notturfft von sich bringen.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — Fehlt in P und Sm.

125. *Mitler zeit hat auch der Erzbischof Johan vndt das gantze Stift zu Riga.* A, O, M, R, F, P, T, D, W, Ro, Ko, H, Kp (jedoch *zu Rugen*). — Kp = Z. — Die geſperrten Worte fehlen. C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm.

126. *in den leiflendischen Chroniken.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *in der polnischen Cronica.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — Sm: *in der Pommerschen Chr.*

127. *ihre landtguter ausgebeutet.* A. — *i. l. auss-*

gepochet. C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H, O, R, M, T, D, W, F, P, Kp, Z. — Fehlt in Sm. — Kantzow = C.

128. *etlie Baurinnen von wegen ihrer Kinder, die mit Druesen der Pestilentz befallen waren.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Bo. — *etliche B., die mit Dr. befallen w.* Ro, Ko, H. — *e. B., die mit Dr. beladen w.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — Umgeformt in Sm.

129. *eine Grefinne von Reppin.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ko, H. — *eine Burggreffin von Nurenberg.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm, Ro. — Kantzow = C, jedoch mit Zweifeln des Verfaſſers (ed. Gaebel I, 236, Anm. 3).

130. *spotteten noch der Burger vnd sagten zu ihnen.* A, O, Kp. — *sp. noch und sagten zun Burgern.* C, Gd, S, Ld, B, G, Ro, R, M, F, P, T, W, Z. — *spotteten auch noch u. s. zu den B.* D. — *sp. und s. zun Burgern.* Ko, H. — *sp. noch und s. ihn.* St. — *sp. noch u. s. zum Volke.* L. — Kantzow I, 239: *spotteten der Burger und sagten.* — Fehlt in Sm.

131. *ob er gleich starker an hauffen were, wan der Orden, das doch des Ordens volck viel besser, geruster vnd geschickter wehre vndt das es.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, M (jedoch *viel geschickter vnd besser gerustet*). — M = R, F, P, T, D, W (jedoch *und geruster*), Ro, Ko, H. — Die geſperrten Worte fehlen in A, O, Kp, Z. — In Sm umgeformt. — Kantzow I, 241: *ob er gleich starker an Volck were wan der Orden, das doch des Ordens Volck viel geschickter und gerusteter weren wan sein Hauffe, und das es.*

132. *das der ihn bey seiner Swegerinnen besehutzen muchte.* A. — *das der Furst ihm b. s. S. vorseunen mochte.* O, M *(vorsönen)*, G, T (ohne *Furst*). — T = R, W, D (jedoch *er*). — A = Kp (jedoch *versehutzen*), F (urſprünglich *vorsaunen*, verbeſſert in *versehutten*), P *(verschunnen)*. — Kp = Z. — *das derselbe ihn bei s. S. versunen mochte.* C, St, L, S, Ld, B, Gd (jedoch *der Furst*), Ro, Ko, H. — In Sm umgeformt. — Kantzow I, 245: *versunen.*

133. *Darauf wolte er freystehen vnd sehen, ob ihnen sulches bedacht wurde widdervmb zuzustellen.* A, O (jedoch

vnd seyn (dies verbeſſert in *sehen*), *ob er ihnen*). — O = Kp, Z, T, W, M (jedoch *sehen* ausgeſtrichen und daneben geſchrieben *seyn*). — M (mit *seyn*) = R, F, P, D. — *Darumb solte ihm frei stehen, ob ers ihnen wiederumb zustellen wolte.* C, Ld, St (jedoch *darauf*). — St = Gd, S, B, L (jedoch fehlt *wolte*), G, Ro, Ko, H. — Fehlt in Sm.

134. *sein thun nach furteill geordnet mit schutz von allerlei.* A, O, M (jedoch *schutz und a.*). — M = R, F, P, Kp, Z, D, W, T (jedoch *geschutz*). — *sein ding nach vorteil geordnet mit geschutz und allerley.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — In Sm umgeformt.

135. *theten dem Konninge sehr verdross vndt sich rechen wolte.* A, O, Kp, Z. — *theten d. K. grossen schaden, welches dem Konige sehr verdross und sich rechen wolte.* R, M, F, P, T (jedoch *sich des rechen wolte*), Ld. — T = D, W. — *t. d. König grossen schaden, welches der Konnig rechen wolte.* C, Gd, St, L, S, B, G, Ro, Ko, H. — Fehlt in Sm.

136. *Das sie sich beiderseits dem Kaiser wolten erkennen lassen.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *d. s. s. b. des Kaisers Erkhantnus undergeben wolten.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — In Sm umgeformt. — Kantzow I, 256 Anm. = A.

137. *aber 1428 haben die Stete gefahre gehabt vndt die Bayesche flate, das. . .* A, O (jedoch *fahre* und *vor* ſtatt *und*). — O = R, M, F, P, Kp, Z, T, W, D (*die* vor *Bayesche* fehlt), Ro (jedoch *aber anno 1428*), Ld (jedoch *anno* ſtatt *aber*). — Ro = Ko, H. — *anno 1428 h. d. St. vor gehabt von der Bayesche flate, das. . .* C, Gd, St, L, S, B, G, Sm (jedoch ohne *vor gehabt*).

138. *mit ihrer Habe vnd Rustunge.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *mit i. H. u. Harnisch.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — *mit den ihren.* Sm.

139. *seine krigsflate wol bemannet.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ld, Ro, Ko, H. — *seine kriegesleute.* C, Gd, St, L, S, B, G, Sm.

140. *die Mauer erstiegen, so wurdens aber die Wechter gewar vnndt schrien die Burger an.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm (jedoch *schauen* ſtatt *schrien*), R, M, F, P, T, D, W, Ro, Ko, H. — Die geſperrten Worten fehlen in A, O, Kp, Z.

141. *vnd darauf etwas ihren Vbermut gedempfet.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, D, W, Bo, T (jedoch *gestillet* ſtatt *gedempfet*). — *vnd daraus ihren aufruhr etwas gedempfet.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — Fehlt in Sm. — Da in demſelben Satz unmittelbar vorher das Wort *aufruhr* vorkommt, ſcheint die gemeinſame Quelle der Familie R die Änderung aus ſtiliſtiſchen Gründen vorgenommen zu haben.

142. *auch von den andern Steten abgetreten, welches dan den andern Steten sehr verdrossen hat.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *von d. a. St. auch abgetreten, damit die andern Stete vbel zufrieden gewest.* C, Gd, Ld, S (jedoch fehlt *gewest*), B, G (*waren* ſtatt *gewest*), St (jedoch *abgetrieben* ſtatt *abgetreten*), Ro, Ko, H. — St = L. — Fehlt in Sm. — Kantzow I, 264, A. 1: *das den andern St. sehr verdrossen.* — Nicht weit vorher ſteht derſelbe Relativſatz in allen Exemplaren: *welches d. d. a. St. sehr verdrossen hat.* Alſo iſt dies wohl die urſprüngliche Lesart, die, wie in 141, abgeändert worden iſt.

143. *gestorben und zu S. Otten begraben worden.. Nun war auch kurz zuuor gestorben Marggraff Hanses tochter Barbara, die Hertzog Jochim war zur Ehe zugesagt.* M, R, T, F, P, D, W, Ro, Ko, H. — M = O (jedoch urſprünglich ohne die Worte *Nun war a. k. z. gestorben;* der ſo entſtandene ſinnloſe Satz iſt durch richtige Konjektur verbeſſert, indem hinten hinzugefügt worden iſt: *ist auch gestorben.* Dieſe Verſion hat A aus O übernommen). — A = Kp, Z. — M = C (jedoch *Stettin* ſtatt *S. Otten* und *Barbara* fehlt), Ld. — M = St (jedoch *Stettin* ſtatt *S. Otten*), L, Gd, S, B, G. — In Sm umgeformt.

144. *Norwegen gekommen, wie Graff Albrecht von Newgarten in Norwegen gehabt, aber doch nicht darin geblieben.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H, R, M, F, P, T, D, W. — Die geſperrten Worte fehlen in Kp, Z, A, O (jedoch

gehabt nachträglich in *gekommen* verbeſſert). — Im Sm umgeformt.

145. *ihr furhaben woll ausrichten konnten, sind sie darvmb also von ihme abgefallen, es ist aber noch.* A, O, P, Kp (jedoch ohne *also von ihme*), Z, Ro, Ko, M (jedoch *und sind sie darumb von ihm a.*), Ld. — M = R, T, D, W, H. — F urſprünglich = M, verbeſſert = A. — Die geſperrten Worte fehlen in C, Gd, St, L, S, G, Sm, B.

146. *so hette ihme viel weiniger sollen geziemet haben.* A, O, R, M, Kp, Z, T, W, F, Ld. — *so. hette i. v. w. geziemet,* D. — *so geziemete ihme noch viel weiniger.* C, Gd, St, L, S, B, G, Ro (jedoch fehlt *noch*). — Ro = Ko, H. — In P fehlt der Satz, in Sm iſt er umgeformt. — Kantzow I, 270: *viel weniger solte dyrs gezimet haben.* — Die Lesart von A iſt wohl die urſprüngliche und wegen ihrer Schwerfälligkeit abgeändert.

147. *vndt hat gesagt, es wehren feinde schelke, er wolte sie lassen.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ko, Ro, H. — *v. h. g., feinde scheleke, darumb wolte Er sie lassen.* C, Gd, L, St, S, Ld, B, G. — Fehlt in Sm.

148. *15 Jahr lang einbehalten vndt nach 15 Jahren, wan sie das stift losen wolten.* A, O, M, R, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ld. — *15 J. l. einb. v. hernach, wan sie das stift l. w.* C, Gd, St, L, S, B, G, Sm, Ro, Ko, H. — Die Quelle von Fam. B hat augenſcheinlich aus ſtiliſtiſchen Gründen die Wiederholung der Worte 15 *Jahre* weggeſchafft.

149. *ihn seine Stette wider erwelett worden Her Henning.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *i. s. St. gekommen H. H.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm. — Kantzow I, 276, A. 2: *huic successit.*

150. *dersulbig war ein wreder, frecher Kerl.* O, R, M, F, P, Kp, T, D, Bo, Z (jedoch *wr. und fr.*), A (jedoch fehlt *wreder*). — *d. w. e. wreder, prechtiger K.* Ko, H, Ro (jedoch *wieder* ſtatt *wreder*). — *d. w. e. wrediger prechtiger K.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — *d. w. e. wacker, freyer K.* W.

— Fehlt in Sm. — Es iſt wahrſcheinlicher, daß *frech* in *prechtig* geändert worden iſt, als umgekehrt.

151. *welehe antwort nicht eines menschen, sondern eines Hundes antwort ist.* A, O, R, M, F, P, Z, Kp (jedoch *hundisch* ſtatt *eines H.*), Ro, Ko (jedoch *nit*). — Ko = H. — *w. a. mehr eines hundes den eines menschen ist.* T, D. W. — *w. a. nicht menschlich, sondern hundisch ist.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — Fehlt in Sm.

152. *ihn die Versamlunge der landtschaft gegangen.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, Gd, St, L, S, B, G, T, D, W, Ro, Ko (jedoch fehlt *der landtsehaft*). — Ko = H. — *i. d. V. d. l. gezogen.* C, Ld.

153. *wo sie nur ihm lande snauben tursten.* A, O, Kp, Z, F (*snuben*), Ko (*schnauben*), S (*snufen*), C (*schnuffen*), St, L, M (jedoch *ins landt*), H. — M = R. T, D (jedoch *schrauben*), W. — C = Ld. — Ko = Ro. — F = P. — *wo Er sie nur im Lande schnufen hörete.* B, Gd, G (jedoch *sehufen*). — Fehlt in Sm.

154. *nirgenss auf oder ihn konnten.* A, M (jedoch *oder ein*). — M = O, R, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *n. a. noeh ein wusten.* C, St, L, Ld, S, B, G, Gd, (jedoch *musten*). — In Sm umgeformt.

155. *Hertzog Eriche sie nur auf Sehloss glauben solte jnhaben vndt dem Reich sie wieder abtreten.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, R, M, F, P, T, D, W, Ro, Ko, H. — Die geſperrten Worte fehlen in A, O, Kp, Z. — In Sm umgeformt.

156. *bei den Welen in fremden nahmen.* A, R, M, F, Z, O, T, D, W, Ro, Bo. — *b. d. W. in f. spraehe.* C, Gd, St, S, Ld, B, G, Ko, H. — *in frembden landen bei den Walen.* Kp. — Fehlt in L und Sm. — Kantzow I, 276 = A.

157. *Vndt ist die Sache so ferne gekommen, das die solte sein bei Peen zehentausendt gulden.* A. Zwiſchen *die* und *solte* hat der Abſchreiber ein ſehr langes Stück über den Kampf zwiſchen Anklam und den Schwerinen weggelaſſen, das ſich in den meiſten andern Handſchriften findet. — A = O, Kp, Z,

158. *grosse Hoffnung furstlicher geschieklikeitt.* A,

O, R, M, F, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *g. H. f. tugent.* C, Gd, St, L, S, B, G. — *g. H. f. Geschicklichkeit und Tugend.* Ld. — Fehlt in Sm. — Kantzow I, 295 = A.

159. *dies machte es auch, dass die Hertzogen der Vniversitet vnd den gelarten besser zugethan wurden, wan sie zuuor gewest.* A, O, Ld, Nd, M (jedoch fehlt *auch*), T (jedoch fehlt *auch* und *wurden*), F (jedoch fehlt *das*), L^2 (jedoch fehlt *sie*). — M = R, W, D (jedoch *waren* ſtatt *wurden*). — T = U^2, [Mo]. — L^2 = Kp. — *d. m. auch die Hertzogen der V. u. d. g. mehr zugethan wan zuuor.* C, S, B, G, Ro, Ko, H. — *dies machte, das die H. der Universitet mehr und den Gelehrten besser zugethan wan zuuor gewesen.* St.

160. *dem Marckgrafen besser geneigt wehren.* A, O, R, M, F, Kp, T, D, W, Nd, St, L^2, U^2, [Mo]. — *d. M. besser gewogen* (ohne *wehren*). C, S, B, Ld, G. — *d. M. b. gewogen wehren.* Ro, Ko, H.

161. *dan es wahren etzliche vf die Thore, etzliche vf die mauren.* A, O, R, M, F, Kp, D, W, Ro, Ko, H, L^2. — Die geſperrten Worte fehlen in C, B, S, Ld, G. — Der Satz fehlt in T, Nd, St, U^2, [Mo].

162. *konten ihrer dennoch so leichtlich nicht loss werden.* A, O (jedoch *wider loss werden*), G (jedoch *so balde*). — O = R, F, Kp, D, L^2, Ro (jedoch *so balt*), M (jedoch *sie* ſtatt *ihrer*). — Ro = Ko, W (urſprünglich, ſpäter verbeſſert in *leichtlich*.) — G = H. — *k. ihrer so baldt nicht los werden.* C, B, Ld, S. — Der ganze Abſchnitt fehlt in T, Nd, St, U^2, [Mo].

163. *Den Tisch mit der Speise für dem Maule wegk.* A, O, R, M, F, Kp, T, D (jedoch fehlt *mit der Speise*), W, St, U^2, L^2, Ro, Ko, H, [Mo], Nd (jedoch *munde*). — *Den Tisch vor der Nehse weg mit der speise.* C, S, Ld, G, B. — Kantzow I, 310 = A.

164. *Darumb hat sich die Stat bis onhero nicht wol wider erheben konnen.* A, O, R, M, F, Kp, T, D, W, Nd, St, U^2, L^2, Ro, Ko, H, [Mo], Ld, G. — Die geſperrten Worte fehlen in C, B, S.

165. *das er die Stat für den Markgrafen erhielte.* A,

O, R, M, F, Kp, T, D, W, St, U², L², Ro, Ko, H, Nd, [Mo, Gf, Gr]. — *verteidigte* ſtatt *erhielte*. C, Ld, S, B, G.

166. *Bernt Molzan vom Wolde*. A, O, R, M (jedoch *zum W.*), F, Kp, Bo, L². — *vom Wolde* fehlt in C, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H, D, W. — Der Abſchnitt fehlt in T, St, U², Nd [Mo, Gf, Gr].

167. *Wan Bruschauer am Montage kehme, vnd so frühe als Er kheme, solten sie ihm durchlassen*. St, U², Nd, T, W, (jedoch *so fern als er k.*), Ld, [Gf, Gr]. — Die geſperrten Worte fehlen in C, B, S, G, L², A, O, M, R, F, Kp, D, Ro, Ko (jedoch *kommen wurde*), [Mo]. — Ko = H.

168. *ist mit seinem Knechte vom Sehlosse vf das Vierrader Thor gelauffen*. A, O, R, M, F, Kp, Nd, T, D (jedoch *seinen Knechten*), [Mo], [Gr (jedoch *zugelaufen*)], U² (jedoch fehlt *vom Sehlosse*), [Gr = Gf, Rk]. — D = St, L², W. — *ist mit s. Knechte eilends nach dem Ader-Thor gelauffen*. C, S, G. — *ist mit s. Kn. eilends vom Schlosse uf das Vierrader Thor gel.* Ld, B (jedoch *Vierader Oderthor*). — *ist eilends mit s. Knechte nach dem Vier Ader Thor g.* Ro, Ko, H.

169. *12 Trommeter sampt zweien Paukensehlegern*. A, O, R, M, W, St, L², U², B, G, S, Ro, Ko, H, Kp, F, [Rk, Gr, Mo]. — *16 Trommeter sampt 2 Pauckensehlegern*. T. — [*20 Tr. s. 2 P.* Gf]. — *12 Trometer vndt zwen Tromelsehläger*. C. — *12 Tr. sampt zweyer Trommelschlägern*. D. — *12 Tr. vnd zwen Paukensehläger*. Ld. — *XII Trumeter II Trumensehläger*. Nd. — Kantzow I, 334: *zwölf Tromiter sampt den Panckenslegern*.

170. *das sprichwort, das man sagt musum Cosslin, damit man sie fatzet*. A, O, R, M, F, L², Bo, Kp (jedoch *Mans um Köslin*). — *das spr. Mnsum Coslin, damit man sie fatzet*. St, U², W (jedoch nachträglich hinzugefügt *das man sag*), T (jedoch *fastet*), C (jedoch *vexierte* ſtatt *fatzet*), [Mo: jedoch *setzet* ſtatt *fatzet*]. — C = D. — *dat spriekwort Musum Coslin*. Nd. — *das sp., das man saget*. G, B, S, Ro, Ko, H.

— [*das spr. Musum Coslin, Horsa Coslin, damit man sie fatzet.* Rk, Gf, Gr (jedoch *sick* ſtatt *sie*)].

171. *vndt nicht in eine leitliche gefencknus setzen, sondern in den tiefen turm.* A, O (jedoch *tiefsten*). — O = R, M, F, Kp (jedoch ohne *setzen*), D, W, L², Ro, Ko, H, Ld, B, G, S. — *vndt in den tieffen thurm.* C, St, U², Nd, T (jedoch fehlt *thurm*), [Mo, Rk, Gf, Gr (*und* fehlt)].

172. *vnd wie der Markgraf noch viele mit ihm schmollen wolte.* A, O, F, Kp, L², W, B, Bo. — *schnellen.* M, R. — *schmölen.* D. — *schnollen.* Ro, Ko, H, G, S. — *schnochen.* T. — *schnocken.* Nd, St. — *schnarchen.* C, Ld, U². — [*snarchen* Gr, *schnolzen* Gf, *schmolten* Rk, *schneken* Mo].

173. *Diese des Marekgrafen tochter Frau Magaretha ist H. Bugslafen gelobt vndt zur Ehe fursprochen zue Konigsbergk in der Neumareke vf Philippi vnd Jacobi 1476 vnd desselben Jahres zue Prenzlo erlich beigelegt.* A, O, R, M, F, Kp, Nd, L², Ro, Ko, H, G, S, Ld, B. — Der ganze Satz fehlt in C, St, U², T, D, W, [Mo, Rk, Gf, Gr].

174. *vnd das land nach seiner grosse vnd guete nichts sonders thruch.* A, O, R, M, F, Kp (jedoch *seiner grosse und wurde*), Nd, L², D, W, Ro, Ko, H, B, G, S, [Rk, Gf, Gr]. — *u d. l. n. s. g. u. g. weinig druch.* C, Ld, St, U², T, [Mo].

175. Der Abſchnitt über die Juden *(Vnd um dieselbige Zeit . . . . .* bis *dauor bekennen)* fehlt in C, T, St, U², [Mo].

176. *Hertzog Bugflafs Thuerknecht Valtin.* A, O, R, M, F, Kp, Nd, L², T, D, W, Ro, Ko, H, B, St, U², [Mo]. — *H. B. treuer Knecht V.* G. — *H. B. Fuhrknecht V.* S. — [*H. B. sein eine Knecht V.* Gr]. — [*H. B. eine Knecht V.* Gf, Rk]. — *H. B. Camerer V.* C, Ld. — Kantzow I, 352: *Kamerknecht.*

177. Der Satz über Mahomet und Chriſtus *(Etzliche sagen . . .* bis *. . . lass ich dabei)* fehlt in C. C fährt dann fort: *dann, wie ich . . .* A: *aber, wie ich . . .* Dieſe Veränderung läßt auf eine abſichtliche Weglaſſung ſchließen. — A = O, R, M, F, Kp, Nd, D, W, L², Ro, Ko, H, S, Ld, B, G. — C = T, St, U², [Mo, Rk, Gf, Gr]. — Kantzow I, 353 = A.

178. B, G, S nennen als fünften Rottmeiſter Peter Podewils, als ſechſten Doring Ramehl. Alle übrigen umgekehrt.

179. Der ganze Abſatz von dem Juden in Jeruſalem (*Man sagt auch . . . bis . . . konte auch der Jude ihm nichts thun*) fehlt in C, St, T, U², [Mo, Gf].

180. *bis vf das jahr 1528, da er noch am frische haue zum Zegenorde gestorben vnd begraben ist worden, hatte weib vnd Kind, aber dieselben stürben auch bald nach ihme, vnd man . . .* A, O, R, M, F, Kp, D, W, L², Ro, Ko, H, S, Ld, G, B (jedoch *1522*, am Rande alii *1520*), Nd. — Die geſperrten Worte fehlen in C, T, St, U², [Gr (*1520*), Rk (*1520*), Mo]. — Kantzow I, 356: *1531*. — [Die ganze Stelle fehlt in Gf].

181. *die jnsignia conferiret, allein das er sich mit Welthendeln nicht behelfen wuste. Er . . .* A, O, R, M (jedoch *weltlichen Hendeln*), F, Kp, D, W, L², Ro, Ko, H, Nd, Ld, S, G, B. — Die geſperrten Worte fehlen in C, T, St, U², [Mo]. — M = [Rk, Gf, Gr].

182. Der Abſchnitt über das gute Gedächtnis des Petrus Ravennas (*welcher Petrus Ravennas . . bis . . . viele gethan*) fehlt in C, T, St, U², [Mo].

183. *darumb sie die gantze Lantschafft hoch beklaget vnd die alten noch hentiges tages viel guts von ihr sagen vnd halten.* A. — Die geſperrten Worte fehlen in C, T, St, U², [Mo, Rk, Gf, Gr].

184. Der Abſchnitt über Bütow und Lauenburg (*Wie nun die Furstin . . . bis . . . Lawenburgk*) fehlt in C, T, St, U², [Mo, Rk, Gf, Gr].

185. *vndt wüssten keine masse oder weise ihres thundes, also kan sich gar nichtes der gemeine Pofel messigen wieder ihm wollstande oder vbelstande*[1]). *Dan wan es woll stehett, so vbernehmen sie sich zu sehr, wan es vbel stehett, so verzagen sie gar, vndt so dan nicht*

[1]) *weder im Wolstande oder Ubelstande.* R, M, D, W, Kp, F, Nd (jedoch *noch*), Ro, Ko, H, S, G, L².

ein behertzigter vndtt bedechtiger mahn bey ihnen ist, ists gar verlohren, vndt zufor wollen sie desselbigen nichtes achten.[1]) *Also geschah es itz auch, vndtt muste nur Herr Zabel . . .* — Die geſperrten Worte fehlen in C, T, St, U², [Mo] und ſind in W erſt nachträglich hinzugefügt. — [In Rk, Gf, Gr. fehlt dieſer ganze Abſchnitt].

186. Die Reflexion über unbedächtige Räte (*Aus welcher Historie . . .* bis *. . . noch bedacht haben*) fehlt in C, T, St, U², [Mo, Rk, Gf, Gr] und iſt in W zum größten Teil erſt nachträglich hinzugefügt.

187. Die beiden Abſchnitte über die Bedeutung der Offizialen und über den Krüger Ankerholz (*damit man aber wisse . . .* bis *. . . loss khemen*) fehlen in F, S, Kp, C, T, St, U², [Mo, Rk, Gr, Gf (hier fehlt auch noch der folgende Abſatz)].

188. *etlie vnter einander sich selbst erstachen.* A. — *etliche sich vnder einander selbst umbrachten.* C, S, Ld, B, D, W, G, St, U², O, R, M, F, Kp, Nd, L², Ro, [Rk, Gr]. — *e. unter einander sich selbst erwurgten.* Ko, H. — Fehlt in T, [Mo]. [In Gf fehlt das ganze Stück.]

189. *Paulum von Rode, ein gelerten frommen mahn, darnach auch baldt Magistrum Nicolaum von Hofe, auch einen feinen gelehrten vnd beidermahn, welche.* A. — Die geſperrten Worte fehlen in C. — *Paulum a Rhoda, e. g. frommen vnd gotfurchtigen M., darnach a. b. Mag. N. v. H., auch einen feinen, gelerten vnd biderman.* R, O, F, Kp, Nd, L², T, W, D (jedoch fehlt *feinen*), M (jedoch fehlt *frommen*), H (jedoch fehlt *und* vor *bidermann*). — H = Ro, Ko, G, B (jedoch fehlt *und gottfurchtigen*). — *P. von Rhode, e. g. fr. und gotsehligen Man, darnach a. b. Mag. N. v. H., auch e. frommen und gelerten Mann.* St, U², [Rk]. — [Fehlt in Mo, Gf. — Gr reicht nicht ſo weit].

190. *bis das sich das Colleren ein weinich legete.* A, O (jedoch *legerte*), G, S, B. — O = R, F, Nd, Ro, Ko, M (jedoch *lagerte*), L² (jedoch *Cöllern*), Bo. — M = W, D (jedoch

[1]) *desselbigen nicht gehorchen.* D, W.

Kölern). — D = J. — *b. d. s. der allarm e. w. lagerte.* T, H (jedoch *des a.*), St (jedoch *das a.*). — St = U², [Rk]. — *bis d. sich das volk ein wenig stillete.* C, Ld. — Kantzow I, 390: *do sich das Kollern etwas geschwichtigt hette.* — Fehlt in Kp, [Gf, Mo].

191. *vndt auf der Herberge ofte furdern lassen.* A, O, R, M, F, Kp, L², G, S, B, Ro, Ko, H. — *u. a. d. H. o. quitieren lassen.* C, T, D, W, J (jedoch fehlt *Herberge*), Nd, St, U², [Mo, Rk, Gf], Ld.

192. *vndt begrub ess ihn die busche.* A, Ld. — *in die Duinen.* C, O (*Dunen*), R, M, F, Kp, L², T, W (*Duhnen*), Ro, Ko, H, Nd, Bo (*Dünen*), S (*Dünen*), G (*Dünen*), B (*Dünen*). — *Dannen.* St, [Mo, Rk, Gf]. — *Tannen.* U². — *Erden.* D, J.

193. In A fehlt ein langes Stück aus der Erzählung über die Räuber Manteuffel, zwischen *vmb ihn her stunden vnd weineten . . .* und *weil er vnschuldig wurdt befunden.* Infolge dieser Lücke fehlt der Erzählung Sinn und Zusammenhang. A = O, F, Kp, S, Ro, Ko, H.

194. *zu Gaste ladet vndt ihnen flugs aufschuppett. Ist der oder etwas, so lest man ihm . . .* A, O (jedoch *Tote* statt *oder*). O = Kp, R (jedoch *etwas gewest*). — R = M, F, T, D, W, J, L², Ro (jedoch *reich gewest*). — Ro = Ko, H. — *flugs aufschuppet und zu Gaste ladet. I. d. T. etwas g., so l. m. ihm.* B, G, S, Ld.

195. *nuangesehen, dass die Geistlichkeit gerne wäre dawieder gewest.* B, G, S, M (jedoch *obgleich* statt *das*). — M = R, F, T, D, W, J, L² Ro, Ko, H (jedoch *ob* statt *obgleich*). — *vnangesehen gewest.* A, O, Kp (jedoch *gunst* statt *gewest*). — *und angesehen gewest.* Ld.

196. *Von Kriegsheit vndtt Rustunge.* A, O, R, M, F, Kp, L², T, D, J, W (jedoch *Kriegsbescheidt*), Ld. — *Von Kriegswesen u. R.* B, G, S, Ro, Ko, H.

197. *Es ist aber vberauss gute nahrunge daselbst vndt nicht so gar ein vberuntig feldt.* A, O (jedoch *zehrung* statt *nahrung*, *foldt* statt *feldt*), Ld. — O = R, F, B (jedoch *folck*

ſtatt *foldt*), J (jedoch ohne *foldt*). — B = M, Kp, L², D, W, S, G, Ro, Ko, H, T (jedoch fehlt *nicht*, daher *ein* nachträglich in *kein* verwandelt).

198. *Es ist dieser Stadt vndt landess sonder geartet.* A, O (jedoch *sonderge art*). — O = R, M, F, L². — *E. i. d. St. u. l. sonderliche Arth.* B, Ld, S, G, Kp, T, W, Ro, Ko, H. — Fehlt in D.

199. *dabey wir es lassen.* A, O, R, M, F, Kp, L², D, W, Ro, Ko, H, Ld. — *jtzt wil dabei lassen.* T. — *dabey wir es lassen bleiben.* B, G, S.

200. Der letzte Abſchnitt in A (*So viel sei von etlichen Pommerischen Stetten . . . bis . . . lassen)* ſteht in R ſchon vor dem Abſchnitt über Camin. — R = L², T, D, W. — A = O, M, F, Kp, B, S, G, Ld, Ko, Ro, H.

Lebenserinnerungen des Malers Wilhelm Titel.

Mitgeteilt

von

Pastor Lic. Vogt.

Wir geben im Folgenden Aufzeichnungen des Zeichenlehrers an der Greifswalder Universität Wilhelm Titel wieder, von dessen Hand 32 Professorenbildnisse das Sitzungszimmer des akademischen Konzils in Greifswald schmücken. Einen kurzen Abriß seines Lebens und Charakteristik seiner künstlerischen Thätigkeit giebt Professor Dr. Th. Pyl in der Festschrift für Professor H. Leucke (Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde Pommerns, Stettin 1898) Seite 202. Außer den von Pyl erwähnten befinden sich Bilder von ihm — Portraits, Landschaften, Kopieen von älteren Meistern — teils im Besitze Pyls, teil eines Enkels des Künstlers, des Herrn Karl Möller in Dargelin.

Die schlichte Lebensskizze des bescheidenen Mannes, der sich redlich bemüht die Kunst hier im Norden heimisch zu machen, welche er in Italien gewonnen hat, ist auch dadurch von Interesse, daß wir nähere Mitteilungen über Philipp Hackert in seinem letzten Lebensjahr erhalten, jenen trefflichen Maler, welchen Goethe hochgeschätzt und durch eine Biographie ausgezeichnet hat.

Die Orthographie und Interpunktion des Manuskripts sind unverändert wiedergegeben.

Kurtzer Umriß meines Lebens und meiner Ausbildung zum Künstler.

Ich bin geboren im Jahr 1784 in Neu-Vorpommern dem damaligen Schwedisch-Pommern, wo mein Vater Landprediger war. Dieser schickte mich in meinem Alter von 7 Jahren nach Stettin zu einem Verwandten, in deßen Hause ich gemeinschaftlich mit seinen Kindern, welchen ein Hofmeister gehalten wurde, den ersten wißenschaftlichen Unterricht erhielt. Hier erwachte zuerst in mir die Neigung zur Kunst und ohne Anleitung, woran es hier gänzlich fehlte, zeichnete ich Alles was mir vorkam; leider

kam mir aber nichts, auch nur Leidliches vor Augen, denn damals war ein guter Kupferſtich oder Gemälde dort etwas Seltenes und an Gipsabgüßen fehlte es gänzlich. Umhertreibende Maler, die nichts verſtanden, ließen ſich zuweilen blicken, ſie wurden kümmerlich bezahlt und hätten ſie wirklich etwas geleiſtet, es wäre ihnen nicht beßer ergangen, denn niemand hatte den entfernteſten Begrif von Kunſt.

Dies verſchlug mir aber nichts und da meine Spielereien im Zeichnen einigen Anklang fanden, ſo entſtand bei mir die Luſt, ſelbſt Künſtler zu werden. Mit meinen Fortſchritten in den Wißenſchaften ging es dagegen nicht beſonders von Statten, denn alles Lernen koſtete mir viel Mühe und da mein Onkel in deßen Hauſe ich lebte, indem er meinen unerſättlichen Trieb zum Zeichnen bemerkte, einmal ſagte: in dem ſteckt ein Maler, ſo glaubte ich, daß der Erfüllung meines Wunſches nichts weiter im Wege ſtünde. Darin irrte ich aber.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Stettin kehrte ich im Jahr 1796 in das väterliche Haus zurück, indem für mich und meine indes herangewachſene Schweſter ein Hofmeiſter verſchrieben war, ein Theologe, wie dies gewöhnlich der Fall iſt. Meines Vaters Wunſch war nun, ich ſollte auch Theologie ſtudiren, doch war dies nicht ſein unbedingter Wille, ſondern er ließ mir zugleich die Wahl unter den beiden ſ. g. Brodſtudien. Wie erſchrak er aber, als ich davon nichts wißen wollte und auf ſeine desfallſigen Gegenvorſtellungen nicht einging und erklärte, ich wolle Maler werden. Darüber empfand er viel Verdruß und verwünſchte es tauſendmal, auf den Gedanken, mich nach Stettin geſchickt zu haben, gekommen zu ſein, indem er meinte, daß man mir dort dergleichen in den Kopf geſetzt hätte. Ein Maler iſt ein Menſch ohne Brot! ein Maler iſt ein Bettler! Dieſe Äußerungen mußte ich täglich von ihm anhören.

Mein Vater war ein kluger Mann, der es redlich mit ſeinen Kindern meinte und wer hätte ihm ſo leicht dieſe einmal gefaßte Anſicht ausreden können, welche freilich nicht ganz ohne Grund war! er ſelbſt war nie aus ſeiner ländlichen Umgebung herausgekommen, er urtheilte nach dem was er gehört und wurde darin

noch von einem Grafen in der Nachbarſchaft, in deßen Hauſe er früher Informator geweſen, ganz beſonders beſtärkt.

Je mehr Wiederſpruch ich aber fand, deſto beharrlicher wurde ich; ich zeichnete, ſoviel Zeit ich von den Schulſtudien abmüßigen konnte; ich verſuchte, Portraitte nach der Natur zu zeichnen welche man, ſo ſchlecht ſie immer waren, gleichend fand und dies erhöhte meinen Muth. — Im Jahre 1798, da ich 14 Jahre alt war, kam der König Guſtav Adoph nach Greifswald. Ohne meinem Vater meinen eigentlichen Zweck mitzutheilen, erbat ich mir die Erlaubniß, dahin gehn zu dürfen, um ihn zu ſehn. Natürlich war ein großer Auflauf von Menſchen als der König ſich auf der Straße blicken ließ; ich wußte nicht, wie ich meine Sache anfangen ſollte, endlich gelang es mir aber, in die Thüre treten zu können, wo der König bei der Mittagstafel ſaß. Raſch zog ich ein Blatt Papier aus der Taſche, mein Hut diente als Unterlage und ich zeichnete in kaum einer Viertelſtunde das Bildniß des Königs, ohne daß er es merkte. Die Herren aber, die neben ihm ſaßen, hatten es geſehn; ſie kamen nach der Tafel um mich herum und verlangten es zu ſehn. Ich aber war ſehr ſchüchtern, wußte auch nicht auf ihr franzöſiſch zu antworten und ohne es ihnen zu zeigen, machte ich mich davon. Da dieſe kleine Zeichnung aber in Greifswald ſehr ähnlich gefunden wurde, ſo erbot ſich ein Verwandter von mir, ſie in Berlin auf ſeine Koſten in Kupfer ſtechen zu laßen. Leider gerieth dies aber ſo ſchlecht, daß es niemand anſehn mochte.

Vier Jahre verlebte ich im elterlichen Hauſe und es war mir unmöglich, dem Wunſche meines Vaters, eine wißenſchaftliche Laufbahn zu erwählen, Folge zu leiſten; er aber wollte ſeiner Seits nicht nachgeben um mich nicht wie er ſagte, ins Unglück zu ſtürtzen. Dies hatte eine Verſtimmung bei mir zur Folge, welche an Schwermuth gränzte. Ich wurde wirklich im Jahr 1800 als ich 16 Jahre alt war, auf die Univerſität nach Greifswald geſchickt; mein Vater wünſchte, ich ſollte mich zuvörderſt in allen Wißenſchaften umſehn um dann nach Jahresfriſt diejenige, welche mir am mehrſten zuſagen würde, als Brodſtudium zu erwählen. Daß hieraus nichts werden würde, wußte ich vorher.

Ich hörte nun Philoſophie, Mathematik, Logik, und was weiter, habe ich vergeßen, ſoviel weiß ich aber, daß ich das Wenigſte verſtand, weil es mir nicht zuſagte. Ich gefiel mir aber, die Profeßoren bei denen ich Collegien hörte, während ſie auf dem Lehrſtuhl ſaßen, der Reihe nach zu portraittiren. Dieſe kleinen Verſuche, ſo ſchlecht ſie waren, wurden vom Publikum günſtig aufgenommen und bei Manchem, welcher wußte, daß ich hierin meinen dereinſtigen Beruf ſehn wollte, erfüllte es mit Theilnahme und Mitleid, daß ich zu etwas ganz andern gezwungen wurde. — Ich benutzte aber vor allen den Unterricht des damaligen akadem. Zeichnenlehrers Dr. Quiſtorp, der mir als treuer Lehrer und Rathgeber an die Hand ging und als er ſah, daß ich Fortſchritte bei ihm machte, nannte er mich ſeinen beſten Schüler und fühlte ſich nothgedrungen, bei meinem Vater zu meinen Gunſten ſich auszulaßen.

„Laßen Sie ihn immer Maler werden, ſprach dieſer guter Mann, etwas anders wird aus ihm doch nicht. Er wird bei ſeinem Fleiß ſein Brod ſchon finden. Bedenken Sie, daß die Zeit vergeht und wenn er noch älter geworden, ſo wird es ſchwer halten, das erſt zu lernen, was er ſchon wißen ſollte und Sie ſelbſt würden ſich es vorzuwerfen haben, ihm ſolange entgegen geweſen zu ſein."

Dieſe Vorſtellungen verfehlten ihre Wirkung bei meinem Vater nicht und als er mir endlich ankündigte, daß er ſich meinen Wünſchen nicht mehr wiederſetzen wolle, wurde ich, der indes vor Kummer und Gram krank geworden, ſehr bald wieder geſund. Ich verließ Greifswald, wo ich kein volles Jahr geweſen, im Herbſt 1801, hielt mich noch etliche Wochen zu Hauſe auf, um von da nach Dresden zu gehn. Mein Vater entließ mich, nachdem er mir die ernſtlichſten Ermahnungen mit auf den Weg gegeben, hoffte aber bis auf den letzten Augenblick beim Abſchied, daß ich mich eines andern noch beſinnen würde: es war mir indes unmöglich.

Welchen Eindruck Dresden mit ſeinen Kunſtſchätzen auf mich machte, kann ich nicht beſchreiben; ich kam in eine neue Welt. Verwirrt und betroffen ſtand ich da, überzeugt, daß ich nichts,

gar nichts wußte. Ich besuchte die Akademie und war sehr fleißig, aber ich bekenne, daß ich im Finstern tappte, es war da keine rechte Anleitung und oft entsank mir der Muth, wenn ich sah, daß Leute, die jünger als ich waren, es beßer machten. Wie oft wünschte ich nicht, daß mein Geschick es so gewollt, daß ich diese Laufbahn schon früher hätte betreten können! Hier machte ich die Bekanntschaft des jetzigen Professor Rauch, von dem es schon damals hieß, er sey ein geschickter junger Mann. Wir trafen uns täglich im Speisehause und diese Bekanntschaft, welche ich mir zur höchsten Ehre anrechne, verwandelte sich später bei unserm öftern Zusammenkommen in Rom und Neapel, in Freundschaft, welche noch bis auf den heutigen Tag besteht.

Von so unendlichem Nutzen mir der Auffenthalt in Dresden hätte sein können, so war er es darum nicht, weil ich, als erster Anfänger, einer beständigen Aufsicht und Leitung bei meinen Arbeiten bedürftig war und deran fehlte es hier. Es würde zu weit führen, wenn ich hier näher darauf eingehn wollte. Man hatte mir viel von Wien vorgeredet, von der vortrefflichen Einrichtung der Akademie unter Füger's Anleitung. Ich machte dies meinem Vater bemerklich und erlangte von ihm auch die Erlaubniß nach Wien zu gehen, welches auch im Herbst 1802 geschah.

In Wien gefiehl es mir sehr; ich benutzte Jahr und Tag die Zeichnenschule auf der Akademie, wo beständig ein Lehrer zugegen war, mit einem rastlosen Eifer, der so weit ging, daß ich ein für alle Mal jeden Morgen der Erste war, welcher an die Arbeit ging und der Letzte, welcher sie verließ.

Die Zahl der Studirenden war sehr groß. Wenn Mancher, der in reifern Jahren auf seine Jugend zurückblickt, sich sagen muß: hätte ich diese doch beßer benutzt! so kann mich ein solcher Vorwurf in Wahrheit nicht treffen; ob ich aber dabei immer den richtigen Weg eingeschlagen, ist eine andre Frage.

Ich war nun so weit vorgerückt, daß ich nach Antiken zeichnen konnte und machte mich bald an's Malen, worin man nach der damaligen Methode nach Büsten den Anfang machte. Dann besuchte ich die Gallerie des Fürsten Lichtenstein und das Belvedere,

wo mich vor Allen die Bildniße von Tizian und Vandyk anzogen, welche ich eifrig copirte. Denn zum Portrait fühlte ich mich einmal ausschließlich hingezogen und da ich zu hiſtoriſchen Compoſitionen kein Talent in mir fühlte, ſo habe ich mich auch nie darin verſucht. Und wenn jeder ſo dächte, ſo, glaube ich, würden wir nicht eine ſolche Anzahl ſchlechter Bilder haben, wie dies wirklich der Fall iſt.

Der Director Füger hatte als Künſtler einen ausgebreiteten Ruf; die Zahl ſeiner Anhänger vergötterte ihn beinah, man nannte ihn einen zweiten Raphael. Er ſchien auf meine Wenigkeit ein günſtiges Auge zu werfen, welches vielleicht mit darin ſeinen Grund hatte, daß er gleich mir Proteſtant war und eines Predigers Sohn. Ich konnte aber nie in das Lob, welches man ſeinen Gaben ſo ausſchließlich zollte, einſtimmen; ſeine Bilder ließen mich kalt, es fehlte ihnen Natur und Wahrheit. Die übrigen Profeßoren ſtanden indes in jeder Beziehung unter ihm, denn das Talent konnte keiner dem Füger abſprechen. Einer aber unter ihnen, welcher ausſchließlich Portraitmaler war und als ſolcher ein großes Vermögen erworben, Lampi, war ein wirklich ausgezeichneter Mann. Ich wäre gerne unter die Zahl derjenigen jungen Leute getreten, welche in ſeinem Hauſe unter ſeiner ſpeciellen Aufſicht ſtudirten; dazu fehlte mir aber der Muth. Denn es war bekannt, daß er ſeine Schüler mit unerhörter Strenge, ja zuweilen mit Grobheit, behandelte und ſie oft entmuthigte; dies hätte ich bei meiner angeborenen Schüchternheit nicht ertragen können, dieſe ging ſo weit, daß ich jedesmal zitterte, wenn er auf der Akademie meine Arbeit anſah. Einmal faßte ich den Muth, ihm mein eigenes im Spiegel gezeichnetes Bildniß zu zeigen; er ſah es einige Zeit an, während mir das Herz ſchlug, dann ſprach er: „Das zeigt von Talent, mein Lieber; aus ihnen kann was werden.“ Dieſe Worte freuten mich nicht wenig.

Ich mochte etwa 2 Jahre in Wien geweſen ſein, als der bekannte General Armfelt als Schwed. Geſandte dorthin kam und ich war ſo glücklich, daß mir aus Stralſund eine Empfehlung an ihn, nachgeſchickt wurde, die mir von großem Nutzen war. Er hatte aus Paris, woher er eben kam, einen franzöſiſchen Maler,

Berthon, aus David's Schule, mitgebracht, deßen Leitung er mich übergab. Dies war ein großes Glück für mich und nie werde ich vergeßen, wieviel ich dieſem Manne zu danken habe, denn durch ſein Beiſpiel wurde meine Kunſtrichtung eine andere und entſchieden beßere, denn er lehrte mich, wie man nach Antiken zu ſtudiren habe, um dadurch ſich den Weg zur Natur zu öffnen, als der größten Lehrmeiſterin. Seine eignen Arbeiten, wonach ich gleichfalls ſtudirte und namentlich ſeine Portraitte, waren voller Verdienſt und mir wurden die Augen dermaaßen geöffnet, daß ich nach der Wiener Lehrmethode wenig mehr fragte und an ihn feſthielt. — Die Güte des Geſandten ging übrigens ſo weit, daß ich für ihn etliche Gemälde aus dem Belvedere zu copiren hatte, wofür ich einen nicht unbedeutenden Lohn erhielt, welches meinem Vater, von deßen Güte ich bisher ausſchließlich gelebt, ſehr zu Statten kam.

Inzwiſchen brach 1805 der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich aus und dadurch wurden meine Studien auf geraume Zeit gehemmt. Alle Geſandten, alſo auch Armfelt, verließen die Hauptſtadt und mein Lehrer als Franzoſe, wurde gezwungen, nach Frankreich zurückzugehn. Die Militairwerbungen wurden im ganzen Lande eifrig betrieben; ich ſelbſt war davon bedroht und wer hätte mich ſchützen können! es blieb mir daher nichts übrig, als mich bei einem Corps Freiwilliger, welches blos aus Künſtlern beſtand, und zur Bewachung der Stadt diente, anwerben zu laßen. Wir wurden fleißig einexercirt, unſere Profeßoren machten die Officiere; es war ein trauriges Leben auf die Wache ziehn müßen; ich wurde freilich des Schildwachſtehen's überhoben, indem ich nach 14 Tagen zum Corporal avancirte; aber ich war doch herzlich froh, als ich nach etlichen Monaten, da der Friede geſchloßen wurde, meinen Abſchied erhielt. Es hieß nun, die Freiwilligen würden alle, theils mit Orden, theils mit Medaillen belohnt werden; hieraus ward aber nichts, denn der Kaiſer Franz hatte kein Geld.

Nachdem ich $3^1/_2$ Jahr in Wien gelebt, verließ ich dieſen Ort im Frühjahr 1806 um nach Italien zu gehn, wo mein guter Vater, der ſchon ſoviel für mich gethan, mich noch 1 Jahr unter-

ſtützen konnte. Ich wollte nach Rom und nahm meinen Weg über Venedig nach Florenz, wo ich mich 8 Tage aufzuhalten dachte, um die Kunſtſchätze dieſer herrlichen Stadt kennen zu lernen. Es ging aber ganz anders, als ich mir es gedacht und keiner weiß, was ihm bevorſteht. Man hatte mir ein Empfehlungsſchreiben aus Pommern an den berühmten Maler Hackert, welcher ſeit etlichen Jahren in Florenz lebte, nachgeſchickt; ich übergab es, ohne an was Weiteres zu denken. Hackert, der eben bei Tafel ſaß, empfing mich ſehr freundlich, indem es ihm höchſt angenehm war, jemand zu ſehn, der daher ſtamme, wo er ſelbſt die frohſten Jugendjahre verlebt; er war nämlich 3 Jahre in Pommern und Rügen geweſen. Seitdem waren freilich etliche 40 Jahre vergangen, aber das Alter gefällt ſich gewöhnlich in der Rückerinnerung an die vergangene Zeit. Ich mußte ihm Vieles erzählen; er ließ nicht nach mit Fragen und lud mich den folgenden Tag zum Eßen ein, ebenſo den zweiten und dritten; er war ſehr heiter und wohlgeſtimmt. Da ſagte er einmahl: er wolle jetzt recht Uckermärkiſch offen mit mir reden (er war aus Prenzlau gebürtig): ich gefiele ihm und darum böte er mir ſein Haus und ſeinen Tiſch an, ich könne ja hier ebenſo gut ſtudieren als in Rom, dahin zu reiſen, hätte es ja keine Eile und dabei drückte er mir die Hände. — Ich war außer mir vor Freude und konnte keine Worte finden, ihm meinen Dank auszudrücken. Ich ließ meine Sachen aus dem Wirthshauſe holen und zog bei ihm ein: er hatte mir 2 hübſche Zimmer übergeben.

Ich ſuchte nun auf alle mögliche Art die Gunſt meines Beſchützers zu verdienen; ſeine Güte und Liebe zu mir wuchs mit jedem Tage, er präſentirte mich in den erſten Geſellſchaften, empfahl mich den Großen und Vornehmen, zeichnete mich beſtändig aus. Es konnte nicht fehlen, daß dies Vielen auffiel und bald hieß es in der ganzen Stadt, ich ſey ſein Sohn. Hackert, welcher früher in einem ungewöhnlichem Glanz und Luxus in Neapel gelebt, ſpielte noch immer in Florenz ſeine Rolle, er hielt Equipage, Koch und Bediente und Grafen und Prinzen ſpeiſten an ſeiner Tafel, mit welchen er auf einem vertrauten Fuß lebte. Von Hackert konnte man lernen, wie man mit ſolchen Herren umgehen

muß. Ich mußte ihm immer zur Seite ſein, doch legte er mir keinen Zwang auf und wenn er auf ſeine Villa fuhr, wo er eben ſo fleißig wie zu Hauſe malte, und ich, durch irgend etwas verhindert wurde, ihn zu begleiten: ſo pflegte er zu einem Bedienten, den er zurückließ, auf mich zeigend, zu ſagen: „was dieſer Euch befehlen wird, das befehle ich Euch!" und ſo fuhr er ab.

In eine ſo günſtige Lage verletzt, fing ich mit erneuter Luſt zu arbeiten an und copierte in der koſtbaren Gallerie unter den Ufficien unter andern Raphaels Bildniß und in einer Privatgallerie eine koſtbare Venus nach Tizian und hatte die Freude, daß Hackert dieſe meine Arbeiten ſehr günſtig aufnahm und ſie öffentlich lobte. Soviel Lob hatte ich nicht verdient, dies fühlte ich damals ſelbſt, ſonſt wäre ich eitel geworden; aber die übergroße Liebe, welcher dieſer gute Mann für mich hatte, ließ ihn Alles was von mir kam, wohl in einem zu vortheilhaften Lichte ſehn.

Nachdem etwa 6 Monate verfloßen waren, welche ich zu den glücklichſten meines Lebens zähle, wollte ich ſeine Güte nicht länger mißbrauchen und mich beurlauben; aber daran war nicht zu denken, er hatte ſogleich einen andern Plan im Sinn.

Es war damals für die mehrſten Künſtler eine ſchlechte Zeit. Früher war Italien von einer Menge Fremden, beſonders Engländern welche etwas kauften, faſt überſchwemmt geweſen, jetzt machten die politiſchen Verhältniße, daß ſie ausblieben. Viele Künſtler darbten und wenngleich Hackert ein reicher Mann war, ſo konnte er ſich nicht darin finden, daß ihm die Zechinen nicht jetzt wie früher, hundertfältig zufloßen. Nun kam ihm der Gedanke, mich mit einer Anzahl ſeiner Gemälde nach Wien zu ſchicken, wo er ſich beſonders der Gunſt der Kaiſerin zu erfreuen hoffte, welche er früher in Neapel unterrichtet hatte. An dieſe bekam ich Briefe und ebenſo an den Herzog Albert, den Fürſten Raſumowski[1]), den Grafen Fries und mehrere, mit welchen Hackert früher auf einen vertrauten Fuß geſtanden. Alle ſollten von ſeinen Bildern kaufen und da er mir wie er ſich ausdrückte, ein

[1]) Manuſkript: Rufamowski.

ganz beſonders savoir vivre zutraute, ihnen das Geld aus dem Beutel zu locken, ſo zweifelte er keinen Augenblick, die Sache würde nach Wunſch ausfallen und ich 2 bis 3 Tauſend Zechinen mit nach Hauſe bringen. Hackert war ja von jeher ein Glückskind geweſen; — aber diesmal nicht.

In allen Dingen, welche hier nöthig waren, hinlänglich inſtruirt und reichlich von ihm mit Gelde verſehn (ich ſollte in Wien ſchon gewißermaaßen durch eine brillante Wohnung imponiren), reiſte ich Anfang September 1806 von Florenz ab und kaum in Wien angelangt, war mein Erſtes, mich der Kaiſerin, welche ſich eben in Schönbrunn aufhielt, vorſtellen zu wollen. Dies gelang nicht; eine Hofdame überreichte ihr zwar meinen Brief, brachte mir aber als Antwort: „Ihre Majeſtät kaufen keine Gemälde“ und ſo mußte ich mich wieder entfernen. Dies war ein ſchlechter Anfang.

Mit den übrigen Herrſchaften erging mir's nicht viel beßer; der Fürſt kaufte nur ein Bild, der Herzog etliche Zeichnungen und mit aller Mühe gelang es mir kaum 300 Ducaten nebſt einer goldenen Doſe, für Hackert in Empfang zu nehmen.

Ich hatte ſeinem Wunſch gemäs, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Stand der Dinge gegeben und pünktlich Antwort bekommen. Plötzlich blieb dieſe aber aus, welches mir unerklärlich ſchien; meine Geſchäfte in Wien waren beendet, es ſchien mir daher das Rathſamſte, nach Florenz zurückzukehren, welches auch nach einem 6 wöchentlichen Auffenthalt in Wien, geſchah. Ich langte Ende November bei Hackert wieder an. —

Man denke ſich meinen Schreck, als ich beim Eintritt in ſein Haus erfuhr, er ſey auf ſeiner Villa vom Schlage getroffen worden, die ganze rechte Seite, vom Kopf bis zu Fuß, gelähmt, ſo daß er kaum ſprechen könne; — ſein Zuſtand ſey ein jammervoller. Ich eilte ſogleich hinaus und wandte mich zuvor an einen Engländer meiner Bekanntſchaft, welcher in Hackerts Nähe gleichfalls eine Villa bewohnte und ihn fleißig zu beſuchen pflegte. Dieſer hielt es ratſam, ihn nach und nach von meiner Ankunft in Kenntniß zu ſetzen, indem zu fürchten war, daß bei ſeiner Schwäche die plötzliche Ueberraſchung ihm ſchaden könnte. Als

ich endlich vorgelaßen wurde, weinte er bei meinem Anblick wie ein Kind; er war völlig kindiſch geworden. — In dieſer traurigen Lage lebte Hackert über 6 Monate; zuweilen neigte es ſich zur Beßerung, er gewann ſogar eine verſtändlichere Sprache wieder; — als aber zu allen ſeinen Leiden noch der Umſtand kam, daß in dem Kriege Preußens gegen Napoleon die Sachen für ſein Vaterland immer ſchlechter gingen (er war ein eifriger Patriot), ſo konnte er dies nicht länger ertragen und ich bin überzeugt, daß dieſer Umſtand ſein Ende beſchleunigte. Er ſtarb im April 1807.

So hatte ich denn meinen Wohlthäter verloren; meine Mittel waren nicht bedeutend und von Hauſe hatte ich nicht viel mehr zu erwarten. Was ſollte ich anfangen? nach Deutſchland zurück? dazu hatte ich keine Luſt, und wie geſagt, es gab keine reichen Reiſenden in Italien und wenn ich auch mein noch übriges Geld zu einer Reiſe nach Rom verwandt hätte, ſo konnte mir dies nicht weit reichen, indem ich doch dafür meine Rückreiſe zu beſtreiten hatte. Dies machte mir Sorgen; doch hat mich der Himmel nicht verlaßen.

Ich hatte durch Hackert mehrere Bekanntſchaften gemacht, dieſe nahmen ſich meiner an; ich ertheilte Unterricht, machte zuweilen ein Portrait und ward dadurch, ſparſam lebend, in den Stand geſetzt, meine Studien unter Benvenuti, dem Direktor der Akademie, fortzuſetzen und ſeiner treuen Leitung verdanke ich viel, er war, wenngleich kein ausgezeichneter Coloriſt, doch ein vorzüglicher Zeichner nnd das iſt die Grundlage von allem. Nach Jahr und Tag beßerten ſich die Zeiten und ich, der zugleich fleißig auf der Gallerie arbeitete, kam in Verkehr mit Fremden, von welchen ich Geld gewann. — Einen beſonderen Beſchützer fand ich auch an dem Schwediſchen Geſandten, dem Cavaliere Lagerswerd, in deßen Haus ich häufig kam und welcher mir ſehr gewogen war.

Im Jahr 1808 machte ich meinen erſten Ausflug nach Rom; als ich die Thürme der Hauptſtadt der Welt zuerſt von Ferne ſah, kamen mir die Thränen in die Augen und ich denke, daß Jeder beim Anblick Rom's gerührt werden muß. — Meine Umſtände geſtatteten mir nicht, für diesmal länger als 14 Tage dort

zu verweilen; ich will mich auch nicht weiter über Rom auslaßen, darüber iſt hinlänglich ſchon geſchrieben. — Als ich wieder in Florenz angelangt war, wo ich nun einmal der für mich günſtigen Umſtände wegen, meinen feſten Wohnſitz für's Erſte aufgeſchlagen, ging ich, mit erneuten Kräften wieder an meine Arbeit und verabſäumte das Studium der Antike, Anatomie und Perſpective auf der Akademie nicht; beßer noch wäre für mich geweſen, ich hätte dieſem, ſowie dem Zeichnen nach der Natur ausſchließlich meine ganze Zeit widmen können. Dies ging aber darum nicht, weil ich nothgezwungen auf Gallerien um meines Unterhalts willen, arbeiten mußte, welches aber auch den Vortheil für mich hatte, daß ich eine vielleicht nicht oberflächliche Kenntniß alter Gemälde erlangte, und mich deshalb wohl zu einem Gallerie-Inſpektor eignen würde.

Zwei Jahre ſpäter ging ich abermals nach Rom, aber auf längere Zeit; ich arbeitete im Vatican und machte von Rom eine Reiſe nach Neapel, wo ich mich indes nur 14 Tage aufhielt.

In Florenz ſtand ich in Verkehr mit einer Familie reicher Patrizier, an welche ich mich ſehr anſchloß. Mit dieſer machte ich manche Ausflüge, theil auf ihre Güter in die romantiſche Provinz Caſſentino, woher Michel Angelo ſtammte, am Urſprung des Arno-Stroms in die Gebirge — und Dante in einem noch vorhandenen Caſtell Romena als Kriegsgefangener geſeßen hatte (eine der reizendſten Gegenden, welche ich kenne), theils nach Livorno, wo ſie die Seebäder benutzten und eine reizende Villa am Ufer des Meers bezogen. Auch lernte ich durch ſie die nicht minder anziehenden Ortſchaften der Pomerancie[1]) kennen. — In Rom waren dieſe Herrſchaften bisher nicht geweſen; wie freute es mich, als ſie eine Reiſe dahin machten und mich als Cicerone mitnahmen! Hier verwandte ich wieder alle meine übrige Zeit zum Studiren im Vatican, in der Farnesina und nach der Antike, ich verlebte in Rom volle 6 Monate und das Jahr 1813 bis 14 verſtrich für mich wieder ebenſo nützlich als angenehm.

---

[1]) Jedenfalls die Umgegend von Pomerance, einer Ortſchaft im Bezirke von Piſa. A. d. H.

Ich machte von Florenz noch abermalige Ausflüge nach Rom, weil es mir da vor allen andern Städten am beſten gefiel und ich ſehe es als einen der größten Beweiſe von Gottes Güte, die er ſo reichlich über mich ausgeſchüttet, an, daß ich Rom geſehn und ſeine Schätze, worunter beſonders die Wunderwerke Raphaels. Auch unter den lebenden Künſtlern hatte ich mir viele Freunde gewonnen, die mir mit Rath und That an die Hand gingen, unter welchen ich ganz beſonders die Franzoſen hervorheben muß. — Es war nun mein einziger Wunſch, daß ſich die Sachen ſo geſtalten möchten, daß ich dort einmal auf lange Zeit, lieber noch auf immer bleiben könnte. Aber dazu wollte ſich immer keine Gelegenheit darbieten. In Florenz war ich, mit Ausnahme der in Rom vollbrachten Zeit, 10 Jahre anſäßig geweſen; ich hatte dort in dem letzten Zeitraum mancherlei Unannehmlichkeiten erlebt; — und entſchloß mich daher mit ſchwerem Herzen, Italien zu verlaßen und nach der Schweiz zu gehen, wohin mir ein Freund die beſten Empfehlungen mitgeben wollte. Schon hatte ich ſeine Briefe in der Taſche, ſchon war eine Kiſte mit meinen Sachen nach Bern vorausgeſchickt und der Tag meiner Abreiſe war ſchon angeſetzt; ich hatte blos noch auf der Gallerie an einem faſt fertigen Bilde die letzten Tuſchen anzubringen; da erſchien plötzlich als ich bei der Arbeit ſaß, ein Engländer (Daniel Blake), er ſah, was ich gemacht und dies gefiehl ihm ſo ſehr, daß er es nebſt andern fertigen Sachen die ich ihm zeigte, an ſich kaufen wollte. Ich mußte ihm dies mit dem Bemerken abſchlagen, daß dieſe Bilder von einem ſeiner Landsleute ſchon beſtellt wären, worauf er ſich erbot, das Doppelte zu zahlen, indem er meinte, ich könne ſie ja leicht wiederholen. Aber auch hierauf konnte ich mich nicht einlaßen, indem ich ihm ſagte, daß ich im Begriff ſey, abzureiſen. — Nachdem er einen Augenblick nachgedacht, bat er mich ſehr freundlich, ihn den Nachmittag in ſeinem Hotel zu beſuchen, welches ich that. — Genug, um die Sache kurz zu machen, er bewog mich, von meiner Reiſe in die Schweiz, abzuſtehen, und ſtatt deßen mit ihm nach Rom zu gehn, wo er verſprach, mir 100 ℔ Sterling zu verdienen geben. — Und er hielt nicht nur ſein Wort, ſondern er that noch mehr, denn für 2 Gemälde nach

Raphael und ein kleineres nach Guido, wurden wir um 200 ℔ einig, welche ich auch richtig erhalten. Ich verließ übrigens Florenz im Sommer 1816.

Eine so bedeutende Summe hatte ich bisher nicht verdient und ist mir auch später nicht zugeflossen. Wie war ich so glücklich!

Und wie ich nun muthig an's Werk ging und den ganzen Tag vom Morgen bis späten Abend im Vatican zubrachte und an nichts weiter dachte, als wie ich Ehre einernten könnte, so hörte das Glück noch nicht auf, mich heimzusuchen; unser Gesandte, Niebuhr, an den ich empfohlen war, kümmerte sich freilich wenig um mich, aber dies verschlug mir nichts, indem ein Fremder nach dem andern, der mich bei meiner Arbeit kennen lernte, mir Bestellungen gab. Ich verdiente ein schönes Geld, unterließ dabei aber nicht, recht sparsam fortzuleben, um etwas zu erübrigen, denn ich wußte wohl, daß es so gut nicht immer gehn würde.

Ich hatte indes auch etliche Portraite gemalt, welche gefielen. Im Jahre 1818 kam der Kaiser Franz nach Rom, welches die deutschen Künstler bewog, im Palast Caraccioli eine Ausstellung ihrer Werke zu veranstalten. Ein von mir dahin gegebenes Bildniß eines Bildhauers hatte sich eines großen Beifalls zu erfreuen.

So hatte ich denn wiederum viertelhalb glückliche, überglückliche Jahre in Rom verlebt und hoffte, mein Leben dort beschließen zu können; — da erwachte bei meinen lieben Eltern, die indes alt geworden, die Sehnsucht, ihren einzigen Sohn wiederzusehn. Dem konnte ich aus kindlicher Pflicht und Liebe nicht wiederstehn, so schwer es mir auch wurde, mich von Rom zu trennen.

Ich reiste also in der Mitte Octobers 1819 von dort, nachdem ich fast 14 Jahre in Italien und überhaupt über 18 Jahre im Auslande zugebracht und langte gegen Weihnachten in meiner Heimath an.

Das Wiedersehn meiner alten Mutter (mein Vater war kürzlich gestorben) war für mich unendlich rührend; es war eine überaus brave Frau; auch mehrere meiner Verwandten und Freunde traf ich noch am Leben; aber bald fühlte ich mich in

der eigenen Heimath nicht heimathlich; — der Wechsel war allzugroß. Einen vieljährigen Auffenthalt in einem so gesegneten Lande, dem Wohnsitz der Kunst und alles Schönen, worin ich gewißermaßen schon eingebürgert war, mit Pommern vertauschen zu müßen, war etwas schweres für mich; bald hielten mich auch anderweitige Verhältniße im Vaterlande gebunden und an Umkehren war nicht weiter zu denken; ich sah dies also als eine höhere Bestimmung an, worin der Mensch sich fügen muß.

Mein erstes Auftreten in dieser Provinz machte einiges Aufsehn, denn es war damals wohl eine Seltenheit, daß ein Künstler aus so weiter Ferne kommend, sich hier fixirte. Es fehlte mir nicht an Arbeit, indem ich in den umliegenden Städten und besonders beim Landadel hinlänglich zu portraittiren hatte und ein leidliches Geld verdiente. Dies währte aber etwa nur $1^1/_2$ Jahre, da der Reiz der Neuheit beim Publikum nach und nach abnahm. Ich hätte so gerne bei meinen Landsleuten einige Luft und Liebe zur Kunst angeregt; aber daran war damals wenig zu denken, dagegen hatte das Lesen phantastischer Romane und Reisebeschreibungen Viele überspannt oder verbildet, wogegen ich nichts auszurichten vermochte. — Hierin hat es sich indes seit einer Reihe von Jahren etwaig gebeßert.

Ich lebte bis zum Jahr 1826 in Stralsund, von wo ich von Zeit zu Zeit Reisen nach Berlin machte um durch den Verkehr mit dortigen Künstlern beständig in Anregung zu bleiben und mit meinem wenigen Wißen nicht zurück zu gehn. Hier stand ich ja ganz vereinzelt da. — Die Reisen nach Berlin sind mir immer von großem Nutzen gewesen, weshalb ich sie bis auf den heutigen Tag fortsetze; auch sandte ich zuweilen von meinen Portraitten auf die dortige Ausstellung, welche von den ersten Künstlern, Rauch, Begas und Wach mit Beifall aufgenommen wurden.

Für ein Glück konnte ich es ansehn, als mir im gedachten Jahre durch Herrn Fürsten Putbus Durchlaucht Verwendung, unterstützt durch Herrn Prof. Rauch, die akadem. Zeichnenlehrer-Stelle in Greifswald anvertraut wurde, welche ich nun bereits im 26sten Jahre verwalte.

Von Anbeginn war es mein eifrigſtes Bemühn, den Pflichten meines Amtes aufs Gewißenhafteſte nachzuleben, und das Gedeihn der Kunſt, ſoviel ich vermochte, zu fördern. Es war ferner mein Streben, die Zuneigung und Liebe der Studirenden mir zu gewinnen und ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehn. Wenn das Gedeihn der Kunſt in Pommern freilich ein langſames iſt, ſo laßen ſich deſto ſchönere Früchte von der Zukunft erwarten, und es würde mir zum Ruhme gereichen, wenn es einmal hieße, daß ich es war, welcher das erſte Samenkorn ausſtreute. — Ein Hohes Miniſterium hat die Akademie mit einer Anzahl Gipsabgüße verſehn und ich ſelbſt machte mir ein Vergnügen daraus, meinen ganzen Reichthum an Zeichnungen, ſowohl nach der Antike, als nach berühmten alten Malern, in Italien ausgeführt, ferner eine Anzahl gemalter Landſchaftskizzen, Kupferwerke ꝛc., der Akademie zu ſchenken, nicht ſowohl, mir ſelbſt ein kleines Denkmal zu ſtiften, als mehr noch, des allgemeinen Beſten willen.

Was meine politiſchen Meinungen und Anſichten betrifft, ſo bekenne ich der Wahrheit getreu, daß ich mich nie in politiſche Händel und Umtriebe gemiſcht habe und daß meine ganze Politik in den wenigen Worten begriffen iſt: daß ich nächſt Gott, dem König meinem Herrn gehorchen muß und ihm treu bleiben als ein rechtſchaffener Unterthan und Staatsbürger und daß ich in dieſen Geſinnungen beharren werde, bis an mein Lebensende.

Greifswald im September 1851. W. Titel.

Kleinere Mitteilungen.

I.

Das Statut der Stralsunder Schifferkompagnie.

Von

Robert Ebeling.

Das Statut der Stralsunder Schifferkompagnie von 1488, noch heute im Besitze dieser Korporation, enthält eine Reihe von Satzungen religiöser, geschäftlicher und geselliger Art. Es ist ein bisher wenig beachtetes Denkmal aus der Zeit des korporativen Lebens, das es wohl verdient, weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden: liefert es doch einen wertvollen Beitrag zu dem Bilde, das der kulturgeschichtliche Forscher von dem sozialen Leben zu entwerfen hat, wie es sich im fünfzehnten Jahrhundert in den pommerschen Hansestädten abspielte.

Aufgezeichnet sind diese Satzungen in einem Bande von 21 cm Länge und 15 cm Breite. Die Deckel sind von Holz, das auf der Außenseite mit gepreßtem, dunkelbraunem Leder überzogen ist. An ihren vier Ecken sind beide Deckel mit ornamentierten Messingstücken verziert und geschützt. Ein solches Metallstück befindet sich auch in der Mitte jedes Deckels. Je zwei gleiche Metallstücke, am äußeren Rande befestigt, dienten in Verbindung mit Lederstreifen ursprünglich als Klausuren. Das Buch enthält 41 Pergamentblätter, wovon die beiden äußeren, als Bezug für die Innenflächen der Holzdeckel, auf diese aufgeklebt waren. Beschrieben sind nur 24 Blätter, darunter die meisten nur teilweise, weil für jede Bestimmung eine neue Seite benutzt worden ist. Die Seiten sind bis fol. 19 liniert und zwar zu 14 Linien, in einem gegenseitigen Abstande von 1 cm. Die Schrift ist auf den ersten 21 Seiten eine sehr sorgfältige und große und macht

faſt den Eindruck der Druckſchrift; die großen Buchſtaben ſind faſt 1 cm hoch. Die einzelnen Satzungen beginnen mit noch größeren farbigen Initialen. Farbig sind außerdem viele Buchſtaben innerhalb des Textes nachgezogen. Mit farbigen Ornamenten iſt der von Schrift freigebliebene Raum vieler Zeilen geſchmückt, meiſt in Rot, mehrfach auch in Rot und Blau. Auf den letzten Blättern iſt die Schrift etwas flüchtig.

Das Statut umfaßt 30 Abſchnitte oder Artikel, die aber wohl nicht ſämtlich aus dem Gründungsjahre der Kompagnie (1488), ſondern zum Teil aus dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts ſtammen; von Nr. 23 und 28 ſteht dies feſt. Die Abſchnitte 1—21 mögen gleich im Jahre 1488 in das Buch eingetragen worden ſein, bis auf ein paar Nachträge am Schluſſe von Nr. 5, 16 und 17. Die übergeſchriebene Einteilung nach Artikeln ſowie die Seitenzahlen rühren aus ſpäterer Zeit her, wahrſcheinlich aus dem Jahre 1608, in welchem unten auf fol. 15b und 16a hinter den Abſchnitten 18 und 19 von ungeübter Hand eine längere Bemerkung über das Schickſal der Blätter niedergeſchrieben worden iſt.[1])

Voranſtehen in den erſten beiden Abſchnitten die eigentliche Gründungsurkunde und die Namen der 50 Schiffer, die die Stifter der Kompagnie waren. Dieſe wird unter den beſonderen Schutz der heiligen Jungfrau Maria geſtellt, wonach ſie auch Marienbrüderſchaft der Schiffer heißt. Als weitere Patrone kommen der Apoſtel Jakobus, die heilige Anna, der heilige Chriſtoffer und die heilige Clara in Betracht. Es folgt dann die lebenslängliche Einſetzung der beiden erſten Altermänner (oltseten) Jacob Roleke und Matties Roddevan (Nr. 3) und der 4 Schaffer Hermen Borst, Gotschalk Norenberch, Hans Sume und Carsten Prantke, die in Gemeinſchaft mit den Brüdern die folgenden Kompagnieſatzungen feſtgeſetzt haben (Nr. 4). Noch heutigen Tages bilden den Vorſtand der Stralſunder Schiffer-kompagnie Alterleute, allerdings 4 an der Zahl, und 4 Schaffer. Die beiden Schaffer Hermen Borst und Hans Sume gaben bald nach der Gründung, im Jahre 1500, ein Kapital von 340 Mark für die Kompagnie her. Außerdem vermachten ſie derſelben 17 Mark, von denen 10 M. zu zwei Meſſen und 4 M. zu Almiſſen für die 7 armen Leute beſtimmt waren; 1½ M. ſollten zur Beſtreitung des Brotes bei der Kompagnieſeſtlichkeit verwendet und ½ Gulden den Alterleuten

[1]) Vgl. unten S. 172 A. 10 u. S. 173 A. 1.

und Schaffern für ihre Mühe und Arbeit gegeben werden. Später ſetzte dann Hans Parow für die Almiſſen noch ein Kapital von 50 M. aus. Im Jahre 1510 kamen durch den genannten Hermen Borst noch 60 M. hinzu, deren Zinſen — jährlich 3 M. — zu einem Seelenbade zu Gottes Ehre dienen ſollten, und endlich noch einmal 40 M. zum Beſten der Brüderſchaft (Nr. 28).[1])

In den übrigen 25 Abſchnitten tritt das religiöſe Element, freilich mit weltlichen Geſichtspunkten ſtark untermiſcht, in nicht zu verkennender Weiſe in den Vordergrund, was bei dem in äußerlichem Werkdienſt ſeine Bethätigung ſuchenden religiöſen Sinn und Leben der Zeit vor der Reformation nichts Auffälliges hat. Da wird angeordnet, daß ein jeder Bruder und eine jede Schweſter in ihren Teſtamenten auf ihrer Seelen Seligkeit und darum auch auf Vermächtniſſe bedacht ſein ſollen; den Brüdern ſollen ſie eine Tonne Bier vermachen, daß ſie ihnen zu Grabe folgen (Nr. 8). Es wird noch beſonders darauf hingewieſen, daß ſich kein Bruder und keine Schweſter zu gut dünke, den Verſtorbenen zur kule zu tragen, da es unbrüderlich ſei, zu erwägen, ob der Heimgegangene arm oder reich, ob es Frau oder Mann ſei, ob er innerhalb oder außerhalb der Stadt begraben werde. Vielmehr ſoll aus jedem Hauſe eine Perſon folgen bei Strafe eines Pfundes Wachs. Intereſſant und bezeichnend iſt übrigens der ausdrückliche Zuſatz, daß die Tonne von denen ausgetrunken werden ſoll, die gefolgt ſind (Nr. 16). Für den Fall, daß ein Bruder außer Landes ſtirbt, wird beſtimmt, daß man ihn mit Vigilien und Seelmeſſen begehen ſoll (Nr. 21). Sodann wird der Renten und Almiſſen gedacht, die die Brüder um ihrer Seligkeit willen ſtifteten; die Schaffer ſollen die Rente den Prieſtern Jahr für Jahr für das Meſſehalten auszahlen (Nr. 9). Bei Gelegenheit der offiziellen Zuſammenkünfte der Kompagnie acht Tage vor Weihnachten ſollen die Brüder des Abends für das Seelenheil ihrer verſtorbenen Kollegen mit den vier Kaplänen, den beiden Auguſtinern,[2]) den beiden Altarherren und den Küſtern der

[1]) Daß dieſe im Statut verzeichneten Schenkungen und Vermächtniſſe an die Schifferkompagnie nicht die einzigen waren, erſieht man aus dem Teſtamente des Bruders Hans Görne von 1506, März 14 (des sonnavendes vor sunte Gerdruden dage) worin es heißt: Item dar sulvest to sunte Nicolaus to der schyppere altare geve yk eynen Rynschen gulden. Stralſd. Ratsarchiv VI, 14.

[2]) Die Worte des Textes (Art. 10) lauten: Mit den 4 cappelanen unde beyden anstynren. Dieſe austynre d. h. Auguſtiner begegnen zuerſt im

Nikolaikirche Vigilie halten. Hieran hat aus jedem Hauſe wenigſtens eine Perſon teilzunehmen bei Strafe eines ſundiſchen Schillings (Nr. 10).[1]) Bei der am nächſten Morgen folgenden Seelenmeſſe ſollen alle Brüder und Schweſtern zugegen ſein bei Strafe von 1 Pfund Wachs (Nr. 11). Der Hauptpatronin wird auch bei dem geſelligen Teile der Feier im Hauſe eines der Schaffer gedacht, indem der älteſte Schaffer, ehe die Tafel gedeckt wird, die Brüder und Schweſtern im Namen der Maria willkommen heißt (Nr. 12). Wenn die Brüder

---

Teſtament des Vicke Gyskow 1412 April 12: unde gheve islikeme cappelane to s. Nyclawes 8 sol. Item gheve ik den austynren her Thomase unde syneme compane islikeme 1 m. unde gheve ereme clostere to Anklem 1 m.; Rummolt van Colne 1415 Aug. 14: Ok gheve ik mynem bichtvader her Nicolause dem austyner ene halve mark; Enwolt Lorebere 1428 Okt. 9: Item so gheve ik dar sulves to s. Nicolawese den 4 cappelaneu isliken euen gulden, dat se got vor my bidden. Item so gheve ik her Jacobe deme austynre enen gulden, dat he got vor my bidde. Stralſd. Ratsarch. VI 12. Mathias Darne 1485 Juni 21: Item geve ik deme kerkheren to sunte Nicolawese unde synen cappelaneu unde deu austynren teyen mark tosamende, yslikeme sin del in de hant to gevende, np dat se gade vor mi bidden. Stralſd. Ratsarch. VI, 13. Auch hier werden ſie neben den Kapläneu von St. Nicolai genannt. Aus dieſen Stellen, beſonders der aus dem Jahre 1412, läßt ſich ſchließen, daß Auguſtinermönche des Kloſters zu Anklam im 15. Jahrhdt. dauernd in der Stralſunder Nikolaikirche zur Hilfe bei gottesdienſtlichen Handlungen beſchäftigt waren. Auch ſcheint mir die Annahme nicht unberechtigt, daß die Einrichtung der Heranziehung dieſer auswärtigen Mönche nicht über den Beginn des 15. Jhdts. hinausreicht; denn in früheren Teſtamenten ſind mir ſolche Auguſtiner an der Nikolaikirche nicht begegnet. Wohl aber wird im Teſtament des Hermen Redinchusen v. 1395 Juni 3 das Auguſtinerkloſter zu Anklam bedacht: Item so gheve ik den augustinern to Anklem vif m. to erem buwe. Stralſd. Ratsarch. VI, 11.

[1]) Wenn es im Texte heißt unde dar so schal yo wesen to deme mynsten en persone uthe deme huse, ſo möchte ich das nicht auf das Schifferkompagniehaus beziehen. Einmal wird daſſelbe ſonſt nirgends im Statut erwähnt, und von dem jetzigen Hauſe läßt ſich auch nicht nachweiſen, daß es ſchon zur Gründungszeit der Kompagnie gehörte. Andrerſeits erſcheint mir die Vertretung der Kompagnie durch nur eine Perſon aus dem Schifferhauſe doch zu unbedeutend bei einer ſo bedeutſamen kirchlichen Feier und einem ſolchen Aufgebot von geiſtlichen Herren. Vielmehr glaube ich die Worte uthe deme huse richtig zu erklären mit ut yslikeme huse d. h. aus jeder Familie, die zur Kompagnie gehörte, wofür der eben erwähnte Art. 16 ſpricht, in dem dieſer Ausdruck begegnet.

und Schweſtern gegeſſen haben, ſo ſollen ſie ein Paternoster und ein Avemaria für die verſtorbenen Mitglieder der Kompagnie ſprechen, und die Prieſter ſollen während der Mahlzeit und darnach Gott danken (Nr. 27). Um ihre fromme Geſinnung nach außen zu bethätigen, errichtete die Kompagnie in der Nikolaikirche vor der Gerwekammer[1]) und der Voetſchen Kapelle[2]) einen Altar nebſt Geſtühl, worüber ihr eine beſiegelte Urkunde ausgeſtellt ward (Nr. 18).[3]) Mit dieſem Altar darf kein Prieſter auf Lebenszeit belehnt werden; ebenſo darf keine Vikarie daſelbſt eingerichtet werden. Auch ſoll ſich kein Prieſter darauf weihen laſſen, ſondern die Schaffer ſollen den Prieſter alle Vierteljahre von der Rente ablohnen (19). Wenn aber etwa in künftigen Zeiten ein Schiffer einen Sohn hat, der Prieſter iſt, ſo ſoll man ihm, vorausgeſetzt, daß er der Kompagnie genehm iſt, die Almiſſe gönnen (Nr. 20). Wenn die Alterleute und Schaffer einen Prieſter anſtellen, ſo ſollen ſie dies ein Vierteljahr vor Beginn ſeiner geiſtlichen Thätigkeit thun und unter der Bedingung einer beiderſeitigen vierteljährigen Kündigungsfriſt (Nr. 29). Zu den Feſtlichkeiten (in

---

[1]) Gelegen im ſüdöſtlichen Teile der Kirche am Chorumgange. Es iſt eine Seitenkapelle, „welche früher teils als Sakriſtei, teils als Archiv- oder Garbekammer diente, jetzt aber freigelegt und ausgemalt iſt". Vgl. Hagemeiſter, Ein Gang durch die St. Nikolaikirche zu Stralſund S. 14.

[2]) Rechts neben der Garbekammer, genannt nach der Familie Voet, der ſie ehemals gehörte, und wahrſcheinlich von dem Bürgermeiſter Arnd Voet († 1355) geſtiftet. Sie iſt die größte Begräbniskapelle der Kirche. Vgl. Hagemeiſter a. a. O. S. 14 f. — In derſelben Schrift wird S. 37 die Vermutung ausgeſprochen, daß die zweite metallene Leuchterkrone von der Orgel aus, die oben in der Glorie ein Marienbild und darunter einen Schiffsrumpf zeigt, von unſerer Kompagnie ſtamme, weil die Marienbrüderſchaft der Schiffer dieſes Wappen führte und das Bild einen vorreformatoriſchen Eindruck mache.

[3]) Dieſe Urkunde ſcheint nicht mehr vorhanden zu ſein. — Was die Worte „dat ok de erlyken heren unde patronen van dem Grypeswolde ghegunt hebben unde synt genomet her Laurens Bockholt pravest tome Grypeswolde, Bartolomeus Barnekowe doctor, her Steffen Vorgasse radman, Hans Schinkel, Hinrik Vrobose unde Hinrik Volske, borghere to Grypeswolde" im Zuſammenhange mit dem eben Geſagten zu bedeuten haben, iſt dem Verfaſſer nicht recht klar geworden. Sie ſind doch wohl nur ſo zu verſtehen, daß die genannten Herren in Greifswald Ähnliches gewährt haben. Oder ſoll man annehmen, daß ſie, die Greifswalder, für den Schifferaltar in der Stralſunder Nikolaikirche das Patronat mitausgeübt haben?

den hoghen) dürfen keine Kapläne oder Priester gebeten werden außer den Altarherren der Nikolaikirche (Nr. 30).

Neben diesen die religiöse Seite im Leben der Brüderschaft berührenden Bestimmungen gehen einige rein geschäftliche her. Wenn ein Schiffer geheuert wird, so soll er mit dem Handgelde (gadesgelt) gewissenhaft verfahren (Nr. 5). Diejenigen Schiffer, die keine Schiffe führen, sollen jährlich 6ß Sundisch an die Kompagnie zahlen, damit diese keine Einbuße erleide (Nr. 6). Jeder Bruder, der wegsegelt, soll von jeglicher Ladung eine Tonne vorynghe als „Marien vorynghe“ haben (Nr. 7), für die er also keine Fracht zu entrichten braucht. Eine weitere Vergünstigung für die Brüder lag in dem Rückhalt, den sie bei Rentengeschäften an der Genossenschaft hatten. Wenn nämlich einer von den Brüdern Geld auf rente oder weddeschat austhut, so sollen die Brüder für die jährlich zu entrichtenden Zinsen einstehen. Sollten die Zinsen jedoch nicht zu rechter Zeit einkommen, so sollen sie für Zinsen und Kapital einstehen. Die Kündigung eines Kapitals aber hat je nach seiner Größe ein halbes Jahr oder ein Vierteljahr vor seiner Erhebung zu erfolgen (Nr. 22).

Für die geselligen Zusammenkünfte wird festgesetzt, daß keiner den andern mit Bier begieße bei Strafe einer Tonne Bier. Ferner soll dabei niemand einen Becher oder eine Schale zerbrechen bei Strafe eines halben Pfundes Wachs, auch soll niemand mehr Bier verschütten (spilden) als er mit seinem Fuße zu bedecken vermag, bei Brüche eines Quarters Wein für die Alterleute und Schaffer (Nr. 15). Gäste dürfen nur nach vorheriger Anmeldung bei den Alterleuten und Schaffern eingeführt werden; für ihr Verhalten in der Brüderschaft ist der Einführende verantwortlich (Nr. 24). Will jemand in die Genossenschaft eintreten, so sollen die Altermänner und Schaffer sich äußern, ob er ihnen genehm ist, und ihm seine Pflichten gegen dieselbe vorhalten (Nr. 25). Bei der Neubestätigung der Marienbrüderschaft im Jahre 1502 wird hinzugefügt, daß nur seefahrende Männer Mitglieder werden dürfen und die Versammlungen zweimal im Jahre stattfinden sollen, einmal im Sommer und einmal im Winter (Nr. 23). Wenn ein unverträglicher Mensch gegen den Willen der Alterleute und Schaffer sich in die Kompagnie eindrängt und Streit mit den Brüdern anfängt, so soll man ihn vermittelst einer Tonne aus der Thür auf die Diele rollen (Nr. 26). Ferner wird eingeschärft, daß keiner den anderen verächtlich behandeln oder ins Gerede bringen soll;

der Zuwiderhandelnde hat die empfindliche Strafe eines liefländiſchen Pfundes (lispund) Wachs d. h. 14 Pfd. zu gewärtigen.

Endlich wird auch der Verheiratung eines Bruders gedacht. In dieſem Falle ſollen mindeſtens 20 Brüder den Bräutigam zur Kirche und wieder nach Hauſe begleiten und ihn nach herkömmlicher Weiſe zu Bett bringen. Dieſen Leuten hat der Bräutigam eine Tonne Bier zu ſpenden, die, wie eine ausdrückliche Zuſatzbeſtimmung hervorhebt, nur von denen ausgetrunken werden darf, die den Bruder zu Bett gebracht haben (Nr. 17).

Zu erwähnen bleibt noch, daß C. Lorenz in ſeiner Geſchichte der Schiffercompagnie in Stralſund S. 7—14 das Statut hat abdrucken laſſen, allerdings übertragen in das heutige Hochdeutſch.

---

1. Art. *Fol. 1.*

In Gades namen amen. So ys yt geschen na Gades bord 1488 jar in deme mante Januario, dat welke schippers tome Sunde ghestychtet unde anghehaven Gade to lave unde to eren, syner benedienden moder Marien to eren unde in de ere des hilligen apostels sunte Jacobes, sunte Annen, sunte Cristoffers, sunte Claren, to troste unde zelicheit allen cristenzelen. Amen.

2. Art. *Fol. 2—3b.*

Item so hebben desse nascreven schippers unde manne erstwerve[1]) bevestiget unde anghehaven ene broderschop unde by namen also gheheten:

Hermen Borst, Hans Bussowe, Hinrik Swanke, Hans Elmehorst, Clawes Prael, Gotschalk Norenberch, Hans Sume, Carsten Prantke, Clawes Drapel, Hans Vleghe, Peter Went, Hans Luetken, Marten Hamelowe, Thomas Konynk, Mathias Kolre, Clawes Szume, Marcus Langhe, Hans Tressowe, Marten Luetke, Jacob Roleke[2]), Clawes Pentzelyn, Bartholomeus Sleswyk, Mathias Smyrik, Peter Poppe, Jochim Segher, Frans Stolte, Tytke Graes, Clawes Horne, Marcus Runthovet, Hermen

[1]) erstwere zum erſten Male.

[2]) Links an den Rand geſchrieben von derſelben Hand, die die Kapiteleinteilung gemacht hat: altermon.

Gronewolt, Peter Gronre, Michel Bomhower, Steffen Lyst, Karsten Cruse, Clawes Wulf, Thomas Uteske, Mattias Roddevan[1]), Philippus van deme Have, Hans Parowe, Mathias Drane, Drewes Gnevemer, Hans Gorne, Tewes Paske, Hennynk Budde, Symon Welant, Hans Tymme, Gerd Ackman, Hermen Cloet, Mathias Gulytze, Andreas Vreese der heren scipper.

3. Art *Fol. 4.*

Item so hebben desse vorbenomeden schippere unde brodere endrachtighen utghekaren 2 oltseten benomt Jacob Roleke unde Matties Roddevan; de scholen er tyt des levendes dar by blyven unde laten sik alle yare rekenschop don van den scafferen, unde wen eyn van den oltseten dar af in God vorstervet, so scholen de brodere myt den schafferen dar enen wedder to kesen unde seen de broderschop wol vor by erer selen zalicheyt.

4. Art. *Fol. 5.*

Item so hebben disse ersamenden 4 schaffers, also genomet Hermen Borst, Gotschalk Norenberch, Hans Szume, Carsten Prantke, unde de ersten brodere endrachtlyken ghemaket ene beleevynghe undo contract, wor mede dat me de broderscop holden schal. Also welk vram man de bogheret Marien broderschop der schippere van den oltseten de schal Marien bekennen na synem vormoghe unde wes eme guddunket.[2])

5. Art. *Fol. 6.*

Item also dar eyn gud schipper vrachtet wert, in wat lande he sy, so schal he yo truwe wesen myt deme gadesgelde. Desgelyken so scholent alle brodere ok so holden, alse yt de ersten brodere hebben anghehaven unde ere nakamelynghe.

6. Art. *Fol. 6b.*

Item de erliken brodere, de nene schepe voren unde willen Marien broderschop holden, de scholen des yares to

[1]) Von derſelben Hand, wie oben, davor geſchrieben: altermon.
[2]) gudunket Hdſchr.

hulpe kamen myt 6ß Sundes, up dat Marien broderschop nicht to achter werde van den broderen unde susteren.

7. Art. *Fol. 7.*

Item so hebben ok desse ersamen schipper, oltseten unde schaffers ene belevynghe ghemaket, wor hen eyn yslik gud schipper seghelt, dat en broder is, 1 tunne voringhe van jewelker ladynghe, dat is Marien vorynghe.

8. Art. *Fol. 7b.*

Item alse uns de alweldyghe God wil eschen van desser werlt, so schal en yewelik gud broder unde suster yo so vorseen in syneme testamente so vele, alsé em God unde Maria in syn herte sent, to syner selen salicheit unde den broderen ene tunne bers, uppe dat se em naofferen und ene to der kule dreghen und navolghen to grave.

9. Art. *Fol. 8.*

Item is dar ok wol mank den broderen ofte susteren, de umme salicheyt willen syner selen wil rente maken ofte boringhe edder almyssen by dat altar; de schal dat also vorseen, dat de schaffere moghen de rente boren unde gheven den presteren dat genne, dat en de schaffere hebben ghelavet des yares myssen to holdende.

10. Art. *Fol. 8b—9.*

Item so hebben de ersten schaffere myt vulbort der brodere belevet unde ynghesettet, dat men ens des yars schal to hope kamen. Also na den 8 dagen der bord Cristi, wen en des bequeme ys; so schal me des avendes holden vyllie myt den 4 cappelanen unde beyden austynren unde myt beyden olterheren myt den kosteren, unde dar so schal yo wesen to deme mynsten en persone uthe deme huse by pyne enes Sundesken schillinges unde bidden Gade unde Marien vor de selen, de ute der broderschop vorstorven synt, dat en Got gnedich unde barmehertich sy.

11. Art. *Fol. 9b.*

Item des morgens dar na so schal me holden de selemyssen; dar schal ok denne wesen en yslik broder unde suster by eneme

punt wasses. Des sulfsten avendes so schal me gan to enes schaffers hus; dar schal me bereden etent unde drinkent, up dat se alle sik dar vrolyk maken.

12. Art. *Fol. 10.*

Item ere me de tafele dekket, so schal de oldeste[1]) schaffer upkloppen unde heten de brodere unde sustere wilkame van Marien weghen unde danken en, dat se horsam synt Marien broderschop uude horen, wes en dar de schaffere vorkundighen.

13. Art. *Fol. 10b.*

Item so scholen de schaffere utkesen 8 brodere, so dikke unde vakene en des noth unde behoff werdet donde; de scholen under syk twe nyge schaffere to sik kesen, de der broderscop truwe unde vellych synt to deme besten.

14. Art. *Fol. 11.*

Item so schal ok neen broder edder suster den anderen vorachten ofte vorspreken by eneme lyspunt wasses, sunder de schaffere moghen se begnaden.

15. Art. *Fol. 11b.*

Item ok schal neen broder den anderen myt bere begheten by broke ener tunne bers unde schal ok nenen beker efte schale entwey slan by pyne enes halven punt wasses, unde schal ok neen man ber spilden so grot, dat he myt syneme vote bedecken kan, by broke enes quarter wyn den schafferen unde oltseten.

16. Art. *Fol. 12.*

Ok schal syk neen broder efte suster to gud laten dunken, wen dar vorstervet en broder efte suster, he sy rike efte arm, he werde begraven buten edder bynnen de stad, de broder scholen eue dreghen, yt sy vrowe edder man, unde dar scholen denne yeghenwardich ut yslikeme huse wesen eyn persone by broke enes punt wasses, so verne alse id en neen notwerf benympt; dar vor schal me den broderen gheven ene tunne

[1]) oldelste Hdschr.

bers tor zeligher dechtenisse, unde[1]) de tunne beres scholen de brodere vort utdrynken, de em navolget hebben to grave.

17. Art. *Fol. 13.*

Item noch hebben de oltseten unde schaffere myt vulbord der brodere inghesettet: Wen eyn schipper efte broder nympt ene husfrowe to der ee, so schal he den broderen gheven ene tunne bers; dar vore scholen eme de brodere volghen to der karken unde wedder to hus unde helpen ene to bedde bringhen na wanlyker wise, unde der brodere scholen to deme mynsten wesen twyntich edder vyfundetwyntich personen; unde[1]) de ene to bedde bringhen, de scholen de tunne bers utdrinken.

18. Art. *Fol. 14—15b.*

Item so hebben de 2 oltseten unde schaffere mit willen unde vulbord der 4 borgermestere, also her Rolef Molre[2]), doctor Zabel Zeghevrit[3]), her Hinrik Schutynk[4]) unde her Johan Prutze[5]), unde vortmer gheschikket de schaffere to deme kerkheren to sunte Nicolawese, genomet Hermannus Slupwachter[6]), doctor in deme gestliken rechte myt den kerkswaren[7]) der kerke to deme Sunde, also doctor Sabel

[1]) Von hier ab nachgetragen.

[2]) Rolof Möller, begegnet als Ratsherr seit 1453, als Bürgermeister von 1465—1498. Vgl. Brandenburg, Geschichte des Magistrates der Stadt Stralsund, S. 87.

[3]) Sabel Siegfried, M. und Dr., als Ratsherr seit 1472 genannt, als Bürgermeister v. 1481—1491. Brandenburg S. 88.

[4]) Heinrich Schüning, Ratsherr seit 1472, Bürgermeister v. 1484—1516. Brandenburg a. a. O.

[5]) M. Johann Prütze, Ratsherr seit 1482, Bürgermeister v. 1487—c. 1497. Brandenburg a. a. O.

[6]) Dr. Hermann Slupwachter aus Greifswald, Freund Rubenows und sein treuer Beistand bei Errichtung der Universität, 1456 Kanonikus bei St. Nikolai in Greifswald, Kamminer Generaloffizial citra Swinam et Oderam, Subkonservator der Universität und Plebanus der Stralsunder Kirchen, 1458, 1463 und 1471 Rektor der Universität, wird im Januar 1491 als vor kurzem verstorben erwähnt. Vgl. Kosegarten, Gesch. der Universität Greifswald I, S. 94/95.

[7]) kerkswaren = kerksworen.

Seghevryt borgermeyster, her Kort Ruyeman[1]) radman, Ertmer Garlepowe[2]), Clawes Mattyes, Hermen Sevenberch; also dat uns desse vorbenomeden heren myt den kerkswaren hebben gheguut endrachtliken myt erer aller wille, dat de schippere Marien broderschop mochte buwen enen stoel vor dat altar, dat dar en vorseghelt ys myt eneme vorseghelden breve, dat ok de erlyken heren unde patronen van deme Grypeswolde ghegunt hebben unde synt genomet her Laurens Bockholt pravest tome Grypeswolde[3]), Bartolomeus Barnekowe doctor[4]), her Steffen Vorgasse radman[5]), Hans Schinkel, Hinrik Vrobose[6]) unde Hinrik Volske, borghere tome Grypeswolde. Dyt synt de erlyken leenheren unde patronen van deme altare, dat dar beleghen is by der gherwekamer to sunte Nicolawese by de Vote capelle.[7])

19. Art. *Fol. 16.*

Item so hebben de ersten brodere des ensgedregen, dat me neuen prester belenen schal myt deme altare de tyt synes

[1]) Cord Rugemann, 1490 zu Rate, ſtirbt vor c. 1513. Brandenburg a. a. O. S. 88. Die erſtere Zahl iſt in 1488 zu verbeſſern, da nach unſerm Statut R. ſchon in dieſem Jahre Ratsherr geweſen ſein muß, während Garlepows Name noch ohne dieſen Zuſatz erſcheint.

[2]) Erdmann Garlepow, 1489 zu Rate, ſtirbt 1495. Brandenburg a. a. O.

[3]) Präpoſitus Lorenz Bokholt, Sohn des gleichnamigen Greifswalder Bürgermeiſters, ſtirbt 1501; ſein Grabſtein in der Nikolaikirche zu Greifswald erhalten. Vgl. Pyl, Genealogien V, S. 195 f.

[4]) Bartholomeus Barnekow, 1474 Baccalaureus, 1477 Magiſter, 1484 Doctor Med., 1486 Vicecancellarius der Univerſität. Vgl. Koſegarten, Geſch. der Univerſität Gr. I, S. 154.

[5]) Stephan Vargatz, 1467—1503 u. a. als Proviſor der Marienkirche und des Georghauſes zu Gr. und als Kämmerer thätig, Prokurator v. Rubenows Witwe Katharina, † 1502/3. Vgl. Pyl, Genealogien V, S. 294.

[6]) Hinrik Broboſe, 1457 als „filius civitatis“ bei der Univerſität immatrikuliert, beerbt 1483 den Ratsherrn Joh. Luchtemaker. Pyl V, S. 352.

[7]) Über gherwekamer und Vote capelle vgl. oben S. 165 A. 1 u. 2. — Darunter der ſpätere Zuſatz: So oft wol disse blade vor felen yaren sunt gemysset worden unde under den olderluden unde schaffern unde brodern tele wunders gemacket, so wet men doch nicht, wenner unde wo yt geschen mach sin, derent halven sick henferner nenmant to hiran to ergern heft. 1608.

levendes, unde ok schal me nene vycarie maken. Ok schal syk nen prester darup wygen laten, men me schal den presteren alle verendel yares aflonen; dat scholen de schaffere don van der rente.[1])

20. Art. *Fol. 16b.*

Item weret over sake, dat dar in tokamenden tyden en schipper were unde hadde enen prester to eneme sone unde wolde den denst Gades truwelyk warnemen, alse eme de oltseten unde schaffere bevolen, gelyk eneme anderen vromeden heren, deme mach me de almissen wol gunnen, also verne he den oltseten unde schafferen unde broderen bequeme is.

21. Art. *Fol. 17.*

Item so hebben desse brodere belevet: Wen dar eyn broder vorstervet buten landes unde de schaffere dat to wetende kryghen, so schal me den broder laten begaen myt villigen unde selemyssen Gade vor ene to byddende, unde ok so schal syn erlyke husfrowe efte syne erven bekennen de broderschop myt testamente na des doden vormoghe.

22. Art. *Fol. 17b–18.*

Item noch so synt de oltzeten unde schaffers overeyn gekamen myt vulbort der brodere: wol van den schafferen edder broderen ghelt utdcyt uppe rente efte weddeschat, de scholen darvore antwarden, wente se seen al wol to, worup edder weme yt se don, dat se darvan wysse moghen krigen ere jarlike rente. Wente werde yd sake, dat yt nicht to rechten tyden utqueme, alzo syk des behoret, so scholen se darvore antwarden vor de rente unde vor den hovetstoel, unde wen se den hovetstol willen boren, dat en de upghesecht wert, so schal me en eyn half jar to vorue toseggen efte eyn verendel, darna de hovetstol grot ys.

[1]) Darunter in demſelben Jahre wie vorher zugeſchrieben: Also ys dit gewilliget van den ersamen olderman Hans Therhof, Hinrik Delef, Peter Slutter unde schaffer Marten Fradas, Karnelis Berendes, Frens Bandelin, Albrecht Diderickesen.

23. Art. *Fol. 18b—19.*

In deme jare do me schref 1502, do syn de oltzeten unde schaffers geesket vor den gantzen rad umme der broderschop willen, unde wy hebben dar ghetoget unse bewyes uppe de stede unde altar, des se uns vurder meer hebben ghegunt unde vorvulbordet to brukende, alse yt erst anghehaven was, unde scholen anders nemande in de broderschop nemen men den seevarn man unde moghen des jares 2 mael to hope kamen, enes des samers unde ens des wynters[1]) unde in uuseme hoghene dar anders nicht to vormende, dat unseme erliken rade mochte to na wesen nener leye wyes.

24. Art. *Fol. 19b.*

Item oft dar en broder wore, dede bede enen gast in de broderschop, dat schal he don myt der oltseten wille unde der schaffere. Were yt sake, dat de gast unhoghen makede, dar schal de broder vor antwardeu, de ene mede bringet.

25. Art. *Fol. 20.*

Is yt sake, dat dar eyn broder enen mede biddet, uppe dat he begheret broder to werdeude in unser broderschop, zo schal, de vor den auderen wil eschen, gan vor de oltseten unde schaffere torvorne to spreken unde vragen en, efte he ok bequeme is antonemende vor enen broder, unde so scholen se eme vorreken, wor he de broderschop mede holden schal.

26. Art. *Fol. 20b.*

Item were yt sake, dat dar eyn wrevelsman were, dede jeghen der oltzeten uudo schaffere wille in den hoghen queme. umme kyf to makende unde unnute syk hadde mank den brodern, so mach men orlof bidden vau den heren unde rullen ene ute der doren uppe ene dele myt ener tunnen.

27. Art. *Fol. 21.*

Unde ok wen de brodere unde sustere gheeten hebben, zo schal eyn schaffer upkloppen, dat se spreken 1 pater noster

[1]) wyntes Hdschr.

unde 1 ave Ma[r]ia vor de vorstorven synt uter broderschop, unde de prestere scholen ok Gade danken unde[r] maltyt unde darna.

28. Art. *Fol. 30b—31.*

Item yt is ghescheen in deme jare, do me schref vefteyn-hundert jar, dat de 2 ersten schaffers, alse Hermen Borst unde Hans Szum, do de broderschop ersten bestediget wart, hebben darto ghegeven unde levereret veertich mark unde drehundert hovetstols. Dar hebben se mede maket 17 mark geldes, 10 to 2 missen unde 4 mark geldes to den almyssen den 7 armen luden unde $1^1/_2$ mark to deme brode in unseme hoghene unde den oltseten unde schafferen enen halven gulden vor ere unlust unde moye to wyne, uppe dat se de broderschop dusto beth vorseen, unde dyt gelt vorgescreven hebben entfangen de 2 oltseten, alze genomet Jacob Roleke unde Mathias Reddevan, myt eren kumpanen de schafferen.

Unde noch en broder gheheten Hans Parowe heft de almissen vorbetert mit 50 mark hovetstoles.

Item ynt 1510, dôn gaf de vorbenomede Hermen Borst 60 mark; darvan so kamen 3 mark rente, de schal men alle jar to hulpe hebben to eneme zelebade in Gades ere. Item[1]) noch vertich mark utgedan in der sulven broderscop beste. Summa 300 mark hovetstols.[2])

29. Art. *Fol. 31b.*

Item wen de oltseten unde schaffere annamen enen prester, den scholen se also annemen, de ene deme anderen eyn verendel jares tovoren toseggende, de oltzeten den presteren edder de prestere den oltseten.

30. Art. *Fol. 35.*

Item so is yt ok inghesettet van den oltseten unde ersten schaffers myt vulbort der brodere, dat me nene cappelane ofte prestere bydden schal in den hoghen, utgenamen unse alterheren.

[1]) Von hier ab nachgetragen.

[2]) Dieſe Berechnung ſtimmt nicht zu den vorher genannten Summen.

II.

Zur Geſchichte des Greifswalder Lutherbechers.

Von

Prof. D. Victor Schultze.

Zu den wertvollſten Stücken des Beſitzes der pommerſchen Hochſchule an Kunſtdenkmälern gehört ohne Zweifel der vergoldete ſilberne Becher, welchen die Univerſität Wittenberg laut der am Fuße eingegrabenen Inſchrift ihrem berühmten Mitgliede D. Martin Luther, zur ſeiner Hochzeitsfeier am 27. Juni 1525 verehrte (Abbildung und Beſchreibung in meinen „Kunſtdenkmälern der Königlichen Univerſität Greifswald", Greifswald 1896, S. 22 ff. Taf. VI). Die Form der Buchſtaben und der Ort der Inſchrift haben wohl Zweifel an der Ächtheit hervorgerufen. Ich habe denſelben ein Gewicht nie zuerkennen können, und ein jüngſt bekannt gewordenes Zeugnis iſt geeignet, ſie für immer zu beſeitigen. Prof. D. Nikolaus Müller in Berlin fand nämlich, wie er uns mitzuteilen die Güte hatte, im Rechnungsbuch der Wittenberger Univerſität aus den Jahren 1512—1530 (jetzt in Halle) in der Abrechnung des Rektors Tulich mit dem Rektor, Dekanen u. ſ. w. des Sommerſemeſters 1525 am 18. November 1525 den Vermerk, daß der Dekan der theologiſchen Fakultät D. Jonas von dem Ertrage einer Promotion an die Univerſität 21 Gulden „für den Doktor Martin Luther geſchenkten Becher" (pro cipho Doctori Martino donato) abführte. Wir erfahren alſo hieraus nicht nur die Thatſache der Schenkung, ſondern auch die dafür aufgewandte Summe.

Notizen.

In Nr. 221 des Jahrgangs 1900 der in Barmen-Elberfeld erſcheinenden „Weſtdeutſchen Zeitung" hat unſere Landsmännin Fräulein Emma Medem in Greifswald über den neuvorpommerſchen Dichter Karl Lappe, den ſie mit Recht einen „verſchollenen" nennt, einen kurzen aber ſehr friſch und anregend geſchriebenen Aufſatz veröffentlicht. Was ſie über ihn ſagt, erweckt in Verbindung mit den ſichtlich ſehr verſtändnisvoll ausgewählten, die verſchiedenen Seiten ſeiner poetiſchen Begabung klar vor Augen ſtellenden Proben in der That das von der Verfaſſerin gewollte Gefühl, daß Karl Lappe (1773—1843), wenn er auch nicht zu den Dichtern von originaler Kraft gehört, doch zu Unrecht faſt ganz vergeſſen iſt, und zugleich den Wunſch, ſie möge durch eine etwas eingehendere Behandlung ihres Stoffes an geeigneter Stelle ihm wenigſtens in ſeinem heimatlichen Pommern wieder die verdiente Beachtung verſchaffen.

Dr. Edmund Lange.

Geschichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1901.

Von

Dr. Herm. Runge.

Acta Borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Hrsg. von der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert. Bd. 6.

Hälfte 1. **Hintze**, O.: Einleitende Darstellung der Behördenorganisation und allgemeinen Verwaltung in Preußen beim Regierungsantritt Friedrichs II.

Hälfte 2. Akten vom 31. Mai 1740 bis Ende 1745, bearb. von G. **Schmoller** und O. **Hintze**.

Berlin, P. Parey 1901 (17 S.), 1 Bl., 639 S.; 3 Bl., 1013 S. 8°).

Die Behördenorganisation Pommerns ist in Hälfte 1, S. 380—398 behandelt. Die auf Pommern bezüglichen Aktenstücke finden sich zerstreut in der 2. Hälfte.

——— Die einzelnen Gebiete der Verwaltung. Getreidehandelspolitik Bd. 2. Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preußens bis 1740. Darstellung und statistische Beilagen von W. **Naudé**. Akten bearb. von G. **Schmoller** und W. **Naudé**. Ebd. 1901 (XXIII, 670 S. 8°).

Enthält auch für die Handelsgeschichte Pommerns viel wichtiges Material.

Alterthumsfund, Der, in der Börse zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 131).

Bärsch, G.: Ferdinand v. Schill's Zug und Tod im J. 1809. Zur Erinnerung an den Helden und die Kampfgenossen. Mit Schill's Bildniß (in Stahlst.), e. Karte u. 4 [1 farb.] Plänen. (Neue [Titel-]Ausg.) Berlin, Vossische Buchh. (VII, 343 S. 8°).

Bankbruch, Ein Stettiner, in der Herzogszeit. (Neue Stettiner Zeitung 1901, Nr. 348.)

Bau- und Kunſtdenkmäler, Die, der Provinz Pommern. Hrsg. von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde. Th. 2: Die Bau- und Kunſtdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Hrsg. von Hugo **Lemcke.** [Bd. 2.] Heft 5. Der Kreis Randow. Stettin, L. Saunier 1901 (XV, 154 S., 1 Bl., 1 Taf. 8°).

Baumann: Ein Erinnerungsblatt an Ernſt Moritz Arndt. (Akademiſche Blätter. Jg. 16, S. 221—222.)

Becker: Ernſt Moritz Arndt. Aphorismen über ſein Leben nach ſeinen Briefen. (Akademiſche Blätter. Jg. 16, S. 171—174.)

Begräbnißkapelle, Die Zaſtrow'ſche, in der Jacobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 27.)

Begräbnißſtätten in der [Jacobi-] Kirche [zu Stettin]. (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 84.)

Beintker, Ed.: Beiträge zur Geſchichte der Reformation in Pommern. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 211—238.)

Beintker, Ed.: Die Gründungsurkunde des Armenhauſes zum heiligen Leichnam zu Anklam. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 82—86 u. 98—101.)

Beintker, Ed.: Die Grundlagen des proteſtantiſchen Kirchen- und Schulweſens in Anklam 1535—1562. Wiſſenſchaftliche Beilage zum Jahresbericht des Gymnaſiums zu Anklam. Anklam, Buchdr. Kleeſe 1901 (1 Bl., 62 S. 8°).

Beintker, Ed.: Die Urkunden über die Auflöſung des Auguſtiner Eremiten-Kloſters in Anklam (1530). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 1—4 und 17—19.)

Beſuch des Markgrafen Johann von Brandenburg bei Herzog Bogislaw X. (1482). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 180—181.)

Betrachtungen, Rückſchauende, eines alten Demminers. 1. Baudenkmäler. 2. St. Marien-Kirchhof. 3. Haus Demmin. (Demminer Tageblatt Jg. 70: 1901, Nr. 179, 186.)

Bevölkerungs-Statiſtik, Zur. I. Die Stadt Stralſund. (Stralſundiſche Zeitung. Jg. 142: 1901, Nr. 5.)

Beziehungen, Die, Stettins zum rechten Oderufer. [Unterzeichnet:] M. (Neue Stettiner Zeitung 1901, Nr. 156.)

Blätter für Pommerſche Volkskunde. Monatsſchrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätſel und Sprachliches in Pommern. Hrsg. v. O. Knoop u. A. Haas. Jg. 9. Labes, A. Straube 1901. 8°.

Die einzelnen Aufſätze und Beiträge ſind ihres größtenteils ganz geringen Umfanges wegen nicht beſonders aufgenommen.

Boehmer, F.: Bilder aus Stargards Geſchichte. Stargard als Mitglied

der Hanſe. (Stargarder Zeitung. Jg. 43: 1901, Nr. 53, 65, 77, 87, 99, 111 u. 122.) [Fortſetzung u. Schluß.]

Böhmer, F.: Das feſte Haus auf der Rügenwaldermünde. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 5—8.)

Brunk, A.: Sprichwörter und ſprichwörtliche Redensarten aus Pommern. (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 378, 380.)

Brunk, A.: Sprichwörter und ſprichwörtliche Redensarten aus Pommern. (Das Land. Jg. 9, S. 306.)

December, Stettins fünfter. (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 570.)

Domizlaff, J.: Damshagen, Kreis Schlawe. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 104—107.)

Dragendorff, E.: Amtsreceß der Schuhmacher der ſechs Wendiſchen Städte [Lübeck, Hamburg, Roſtock, Stralſund, Wismar und Lüneburg] vom 19. März 1624. (Hanſiſche Geſchichtsblätter Jg. 1900, S. 156—162.)

Elbert, J.: Bodenrelief Rügens und ſeine Beziehungen zu Geſchiebeäſar und Drums. (Jahrbuch der Naturwiſſenſchaften. Jg. 16, S. 263—267.) [Nach Citat.]

Empore, Eine, aus der ehemaligen Marienkirche in Stettin, jetzt in Güſtow, Kr. Randow. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 53.)

Epitaph, Das, Jacob Ritow's in der Jacobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 271.)

Erbbegräbnis, Das Simon'ſche, in der Jacobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 82.)

Erhardt, L.: Die Pläne des Markgrafen Johann von Küſtrin auf Pommern. Mitteilungen nach Akten des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin. (Schriften des Vereins für Geſchichte der Neumark. Heft 11, S. 119 — 128.)

Erslev, K.: Erik af Pommern, hans Kamp for Sønderjylland og Kalmarnnionens Opløsning. [Anch u. d. Titel:] Danmarks Historie under Dronning Margrethe og Erik af Pommern. Anden Del. Kjøbenhavn, Erslev (494 S. 8).

Erslev, K.: Forslaget til en ny Unionsakt fra Erik af Pommerns sidste Aar og dets Ophavsmand. (Dansk historisk Tidsskrift. 7. Raekke, Bd. 3.) [Nach Citat.]

Friedel: Führer durch Zinnowitz und Umgegend. Mit Plan von Zinnowitz, 4 Vollbildern, 7 Textbildern und 2 Karten. 2. Aufl. Greifswald, J. Abel (1901) (1 Bl., 120 S., 6 Taf. 8°).

Führer durch Greifswald und Umgegend. Mit 25 Abbildungen, 1 Stadtplane und 2 Karten. 2., vermehrte und verbeſſerte Aufl. Greifswald, J. Abel 1901 (3 Bl., 103 S., 3 Taf. 8°).

Führer durch die Oſtſeebäder auf den Inſeln Uſedom u. Wollin, ſowie

durch die Dievenow-Bäder. Mit 10 Ansichtspostkarten in Lichtdruck, Hrsg. von Friedr. König's Buchhandlung, Hanau. Swinemünde, W. Fritzsche [1901] (41 S. 8°).

Geschichte, Zur, Demmins. [Unterzeichnet:] M[üller]. — Q[uedlinburg]. (Demminer Tageblatt. Jg. 70: 1901, Nr. 43.)

Geschichte, Zur, Demmins. [Unterzeichnet:] — r. (Demminer Tageblatt. Jg. 70 : 1901, Nr. 48.)

Geschichte, Zur, Demmins. (Demminer Tageblatt. Jg. 70 : 1901, Nr. 60.)

Obige drei Aufsätze handeln von der Eroberung Demmins durch die Brandenburger nach der Schlacht bei Fehrbellin und von der That des „stillen Helden" bei dieser Gelegenheit.

Geschichtsquellen des burg- und schloßgesessenen Geschlechts v. Borcke. Im Auftrage des Familien-Vorstandes hrsg. v. Archivr. Dr. Georg Sello. Bd. 1. Bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts. Mit 1 Stammtaf., 3 Siegeltaf. und 1 Karte. Lfg. 3. Einleitungen, Register und Beilagen. Berlin, J. A. Stargardt 1901 (X, 42 S. u. S. 333 — 389 8°).

Glockenkunde, Zur, Stettins. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 125.)

Göhren auf Rügen. [Mit 3 Abbldgn.] (Meer und Küste. Jg. 1, S. 49—50).

Gräberfeld, Ein neu entdecktes vorgeschichtliches, in Treptow a. Toll. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8 : 1901, Nr. 276.)

Grotefend: Die Grenzen des Bisthums Kammin. (Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Jg. 66. S. 1—6.)

Halbfaß, W.: Beiträge zur Kenntnis der Pommerschen Seen. Mit 6 Kart. und 1 Profiltaf. (A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt. Hrsg. v. A. Supan. Ergänzungsheft Nr. 136.) Gotha, J. Perthes 1901 (3 Bl., 131 S., 7 Taf. 4°).

Halbfaß, W.: Ergebnisse seiner Seenforschung in Pommern. Im Auszuge mitgeteilt. (Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. B. 28, S. 232—240.)

Heinemann, O.: Einige Ergänzungen zur neuen Ausgabe der Pomerania Bugenhagens. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 70—73.)

Heinemann, O.: Die Kurfürstlich Brandenburgische Hofbuchdruckerei in Stettin (1678). Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 177—191.)

Heinemann, O.: Die ältesten Stettiner Zeitungen. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 193—210.)

Heise, F. R.: Wollin und Usedom. (Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Jg. 18, S. 118.)

Jansen, F.: Neues von Ernst Moritz Arndt. (Unser Anhaltland. Jg. 1, S. 619—621.)

St. Johanniskirche, Die, in Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 105.)

Kanngießer, W.: Der Apparat zur Rettung Schiffbrüchiger. Eine Kolberger Erfindung. Nach den Magistrats-Akten dargestellt. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 49—54.)

Karte des Kreises Franzburg im Reg.-Bez. Stralsund. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilung der königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1:100,000. Berlin (R. Eisenschmidt) 1901 (55×61 cm Kpfrst. u. kolor).

Kloster, Das, in Pyritz. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 157.)

Krafft: Geschichte des Infanterie-Regiments Graf Schwerin (3. Pommerschen) Nr. 14 bis zum Beginne des Jahres 1900. Mit Abbildungen, Bildnissen und Planskizzen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn (XI, 710 S., 1 Bl., 44 Taf. 8°).

Kuntze, Fr.: Sagard als Badeort. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 133—137.)

Landeskunde Preußens. Hrsg. v. A. Beuermann. (Ausg. B.) Heft 10. Sommer, O.: Die Provinz Pommern. Mit 17 Abbildungen. Berlin, W. Spemann 1901 (VI, 120 S. 8°).

Lehfeldt, R.: Geschichte des Füsilier-Regiments Graf Roon (ostpreußischen) Nr. 33. 2. Aufl., bis auf die Gegenwart fortgeführt v. Hauptm. Kischke, ergänzt durch eine Neubearbeitung des schwedischen Stamm-Regiments v. Hauptmann Wagner. Mit 1 Bildniß, sowie Karten und Skizzen in Steindr. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1901 (XII, 424, 116 S. 8°).

Lehmann, Ad.: Geographische Charakterbilder. Stubbenkammer auf Rügen. Leipzig, F. E. Wachsmuth 1901 (82×60 cm Farbdr.)

Lemcke, H.: Die St. Johanniskirche in Stettin. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5. Anhang, S. XV—XXIII u. 2 Taf.)

Mancke, M. (William Forster): Aus Pommerns Vergangenheit. Sagen und Erzählungen aus den Ostseebädern Swinemünde, Heringsdorf, Misdroy. Zweite, vermehrte Aufl. Swinemünde, H. Dehne 1901 (2 Bl., 112 S. 8°).

Marienkirche, Die, in Stralsund. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 288.)

Meßtischblätter des Preußischen Staates. Königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1:25000. Nr. 2330: Göhren. Berlin (R. Eisenschmidt), 1901 (46×45,5 cm Lith. u. kolor.).

Mirakel in Pommern. (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 540.)

Misdroy. [Mit 3 Abbldgn.] (Meer und Küste. Jg. 1, S. 143).

Mitteilungen über die Geschichte der Familien Rosenow. Herausgeber Ludwig Rosenow. Nr. 14. [o. O.] 1901 (S. 139—156 4°.)

Mühlmann, C.: Bugenhagen als Schulmann. Bedeuten die Bugenhagenschen Schulordnungen gegenüber Melanchthons Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum Sachsen einen Fortschritt? Wittenberg, P. Wunschmann, 1901 (45 S. 8°).

Müller, G.: Führer durch die Insel Rügen. Mit einer Reisekarte, einer Uebersichtskarte der Küsten und Dampferlinien und fünf Specialkarten (neu: Granitz u. Mönchgut — Binz — Sellin — Göhren, Special). 7. Aufl. Vollständig neu bearb. von Arthur Schuster. Stettin 1901 (2 Bl., 80 S., 6 Taf. u. 1 Uebersichtskarte 8°).

Nereſe, H.: Volkstümliches aus Pommern. (Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel. Jg. 9, S. 372—374.)

N[ießen], [P.] v.: Von einem pommerschen Arzte des 16. Jahrhunderts. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 27.)

Nießen, P. van: Regesten zur Geschichte des Cistercienser-Nonnenklosters Reetz. (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. H. 11, S. 37—51.)

Auch für Pommern wichtig.

Paſſow, E.: Die Occupation und Kolonisierung des Barnim. (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. Bd. 14, S. 1—43.)

Wichtig auch für die Geschichte Pommerns.

Peſtepidemie, Stettins letzte. (Neue Stettiner Zeitung 1901, Nr. 340.)

St. Peter- und Paulskirche, Die, in Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 244.)

Plan der Stadt Greifswald. Karte der Umgebung von Greifswald. Greifswald, J. Abel [1901] (1 Kartenbl. 20,5 × 26,5 cm u. 1 Kartenbl. 20,5 × 34,3 cm in Umschl. mit Titel 8°).

Plan, Neuer, von Stettin. Nebst alphabetischer Aufführung der Straßen und Plätze, der öffentlichen Gebäude, Behörden, Aemter ꝛc. Stettin, P. Niekammer [1901] (8 S., 1 Kartenbl., 65 × 48 cm 8°).

Prieſs, F.: Ein Schloß mit einem hölzernen Schloßkasten von der alten Feldsteinkirche des Dorfes Parlin bei Stargard i. Pomm. (Die Denkmalpflege. Jg. 3, S. 88.)

Quiſtorp, B. v.: Geschichte der Familie v. Quistorp. Mittlere Hauptlinie seit 1718; abgeschlossen am 8. März 1882. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1901 (3 Bl., 443 S., 3 Taf. 8°).

Ranſt, M.: Die Insel Wollin und das Seebad Misdroy. Historische Studie. Misdroy, R. Schück 1901 (1 Bl., 43 S. 8°).

Redlin: Alte Dachstühle (von Bauten in Stargard in Pommern). (Die Denkmalpflege. Jg. 3, S. 16.)

Reeps: Plan von Anklam. 1 : 10000. Anklam, E. Süssermann [1901] (1 Kartenbl. 60 × 45 cm).

Reinke, G.: Die fürſtliche Druckerei in Barth a. d. Oſtſee. (Allgemeiner Anzeiger für Druckereien. 1900, Nr. 44.)

Reuter, Chr.: Beiträge zur Paſewalker Schulgeſchichte. Erſter Jahresbericht des ſtädtiſchen Progymnaſiums mit Realabteilungen zu Paſewalk 1901. Paſewalk, Druck von H. Gnädig 1901 (14 S. 4°).

Richter, G.: Wandkarte von Pommern, für den Schulgebrauch entworfen, gezeichnet und hrsg. 1 : 200,000. 2. Aufl. Leipzig, G. Lang 1901 (6 Blatt zu 58,5 × 65 cm Farbdr.)

Scheel: Plan von Kolberg mit nächſter Umgebung zuſammengeſtellt und gezeichnet im J. 1892, im J. 1900 vervollſtändigt durch F. **Ninow**. [Maasſt. 1 : 6000.] (Kolberg,) W. Frundt (1901) (1 Kartenbl. 55 × 40 cm 8°).

Schiffsverkehr im Stralſunder Hafen. (Stralſundiſche Zeitung. Jg. 142: 1901, Nr. 288.)

Schmidt: Das Treffen bei Falkenberg im Jahre 1630. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 38—41.)

Schmidt, B.: Die Herkunft der Familie von Maltzahn und ihr Auftreten in Pommern. Eine genealogiſche Studie. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 99—129.)

Schmidt, B.: Das Wappen der Familie v. Maltzan und v. Maltzahn. Eine heraldiſche Studie. (Der deutſche Herold. Jg. 32, S. 98—102.)

Schumann, H.: Drei Bronzedepotfunde aus Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 68—70.)

Schumann, H.: Pommerſche Depot- und Gräberfunde. Mit 3 Tafeln. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 1—14.)

Vgl. weiter unten: Aus Pommerns Vorgeſchichte.

Siebmacher, J.: Großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen, vollſtändig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldiſchen und hiſtoriſch-genealogiſchen Erläuterungen neu herausgegeben.

Bd. 7. Abth. 3 c. Ausgeſtorbener Preußiſcher Adel. Prov. Pommern. Supplement bearb. von G. A. von Mülverſtedt. Nürnberg, Bauer und Raspe 1900 (— 1901) (1 Bl., 9 S., 1 Bl., 5 Taf. 4°).

——— Bd. I. 1, II. Heft 4 oder Lief. 452. Die deutſchen Souveräne und Lande, bearb. von Guſtav A. Seyler. Nürnberg, Bauer u. Raspe 1901 (S. 45—60 u. Taf. 55—72 4°).

Auf Pommern und Rügen beziehen ſich die Tafeln 63—72 ſowie S. 57—60 der Erläuterungen. [Iſt noch nicht abgeſchloſſen.]

Siegel, Das älteſte, der Stadt Köslin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 73.)

Sielaff, A., u. K. **Greſens**: Bilder aus der Geſchichte der Provinz Pommern.

Zugleich ſtammesgeſchichtl. Ergänzungsheft zur „Deutſchen Geſchichte“ v. H. Weigand u. A. Tecklenburg. Hannover, C. Meyer (35 S. gr. 8°).

Steingefäße, Zwei ſeltene, im Alterthumsmuſeum in Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 229.)

Stojentin, M. v.: Die Beſetzung der Pfarre zu Gültz im Jahre 1604. Bericht des Candidaten Paul Möller an den Superintendenten über die Hergänge bei der Probepredigt in der Gültzer Kirche am 8. Januar 1604. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 114—121.)

Stojentin, M. v.: Die Erbhuldigung der hinterpommerſchen Stände bei der Thronbeſteigung Herzog Bogislaws XIII. im Jahre 1605. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 29—97.)

Stojentin, M. v.: Die Geſchichte des landwirtſchaftlichen Vereinsweſens in Pommern. (Landwirtſchaftliche Wochenſchrift für Pommern. Jg. 4: 1901, Nr. 44, 46, 48 u. 50: Beilagen = S. 657—658, 683—684, 707—708, 731—732.)

Stojentin, M. v.: Die Hauptkriſen der pommerſchen Landwirtſchaft von der Mitte des 16. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. 18. u. 19. Jahrhundert. (Landwirtſchaftliche Wochenſchrift für Pommern. Jg. 4: 1901, Nr. 4 u. 12: Beilagen = S. 51—52 u. 165—166).

Stubenrauch, A.: Eine Bildſchnitzerei des 17. Jahrhunderts auf Hirſchhorn. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 152—154.)

Stubenrauch, A.: Bronze-Depotfunde von Stolzenburg, Kreis Ueckermünde. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 161—167.)

St[ubenrauch], A.: Der Bronzefund von Leine, Kreis Pyritz. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 107—108.)

Stubenrauch, A.: Vorgeſchichtliche Funde in Gartz, Kreis Pyritz. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 145—148.)

Stubenrauch, A.: Steinkiſtengräber in Friedrichsluſt bei Lübguſt und Abbau Storkow, Kreis Neu-Stettin. Nach Mitteilungen des Lehrers Ferdinand Bremer in Elfenbuſch. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 129—133.)

Stubenrauch, A.: Streckentin, Kreis Greifenberg i. Pomm., und ſeine prähiſtoriſchen Fundſtellen. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 15—28.)

Vgl. weiter unten: Aus Pommerns Vorgeſchichte.

Stubenrauch, A.: Vorgeſchichtliche Thierfallen im Altertumsmuſeum zu Stettin. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 66—67.)

St[ubenrauch], A.: Die Zitzewitz-Medaille. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 90—91.)

Todesjahr, Das, des Bischofs Siegfried von Camin (1446). Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 181—183.)

Aus Pommerns **Vorgeschichte**. Herrn Prof. Dr. Rudolf Virchow am 13. Oktober 1901 dargebracht von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin. Inhalt: H. **Schumann**, Pommersche Depot- und Gräberfunde. A. **Stubenrauch**, Streckentin, Kr. Greifenberg i. P., und seine prähistorischen Fundstellen. Stettin, Druck von Herrcke & Lebeling 1901 (1 Bl., 28 S., 3 Taf. gr. 8°).

Die beiden Aufsätze sind auch abgedruckt in: Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 1—28. Siehe unter Schumann u. Stubenrauch.

Waffen, Die, Carls XII. im Altertumsmuseum in Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 41.)

Walter: Ueber Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1900. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 245—250.)

Wandel: Beschwerde eines Pfarrers (um 1660). Aus dem Pfarrarchive zu Coserow (Synode Usedom) mitgeteilt. (Monatsblätter. Hrsg. von d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 33—36.)

Waterstraat, H.: Der Caminer Bistumsstreit im Reformationszeitalter. Teil 1. (Zeitschrift für Kirchengeschichte. Bd. 22, S. 586—602.)

W[ehrmann], M.: Zum Amtsantritt der Caminer Bischöfe Wilhelm (1244) und Hermann von Camin (1251). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg 15, S. 73—78.)

W[ehrmann], M.: Anspruch des Abtes von Corvey auf Rügen (1521). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 87—89.)

W[ehrmann], M.: Begräbniß Herzog Bogislaws X. (1523). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 178—180.)

W[ehrmann], M.: Bericht über die Caminer Kirche vom Jahre 1519. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 137—140.)

W[ehrmann], M.: Brief des Herzogs Albrecht von Mecklenburg an Bischof Erasmus von Camin 1526. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 37—38.)

W[ehrmann], M.: Zur Chronologie der Caminer Bischöfe. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 101—104.)

W[ehrmann], M.: Bogislaws X. Erlaß an die Stadt Stralsund vom 24. September 1523. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 148—151.)

W[ehrmann], M.: Erlaß der Herzoge Georg und Barnim vom 13. Juli 1525. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 167—171.)

W[ehrmann], M.: Zur Gründung des Johanniskloſters zu Stralsund. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 122—124.)

Wehrmann, M.: Aus Inventarien pommerscher Amtshäuser u. Schlösser (um 1500). (Zeitschrift für Kulturgeschichte. Bd. 8, S. 281—286.)

W[ehrmann], M.: Lied aus Stettins Belagerung (1677). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 140—142.)

W[ehrmann], M.: Aeltere Nachricht über einen pommerschen Hexenprozeß. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 89—90.)

W[ehrmann], M.: Von einer alten Papiermühle bei Damm. (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 372.)

W[ehrmann], M.: Ein historischer Roman aus Pommerns Geschichte. (Neue Stettiner Zeitung 1901, Nr. 560.)

Wehrmann, M.: Die Herzogin Sophia von Pommern und ihr Sohn Bogislaw X. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 131—175.)

W[ehrmann], M.: Der Tod der Herzogin Anna (1503). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 171—173.)

W[ehrmann], M.: Zum Tode Herzog Kasimirs VIII. (1518.) (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 177—178.)

W[ehrmann], M.: Brandenburgs Verhalten während der großen Reise Bogislaws X. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 19—26.)

Wiederherstellung, Die, der an Kunstschätzen reichen, ehemaligen Wallfahrts- und Ablaß-Kirche in Kentz, Kreis Franzburg. (Die Denkmalpflege. Jg. 3, S. 56.)

Wilhelm, F.: Zur Ueberlieferung des Herbord'schen Dialoges über das Leben des Pommernapostels Otto von Bamberg. (Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsbd. 6, S. 185—196.)

Woltersdorf, Th.: Die Konservierung der Pfarr-Wittwen und Töchter bei den Pfarren und die durch Heirat bedingte Berufung zum Predigtamte in Neuvorpommern und Rügen. (Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht. Bd. 11, S. 177—246.)

Zwangsstuhl, Der, aus dem Gefängnis in Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 294.)

Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juni 1902.

Ehrenvorsitzender:

Se. Durchlaucht **Wilhelm Malte (VI.) Fürst und Herr zu Putbus**, Erb-Landmarschall des Fürstentums Rügen und der Lande Barth.

Ehrenmitglieder:

Herr Dr. **Rudolf Baier**, Ratsbibliothekar und Direktor des Provinzialmuseums, Stralsund.

Herr **Ulrich Graf von Behr-Negendank**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident a. D., Excellenz, Semlow.

Herr Dr. **Wilhelm Brehmer**, Senator der Freien und Hansestadt Lübeck.

Herr Dr. med. **Friedrich Crull**, Wismar.

Herr Dr. **Ferdinand Fabricius**, Senatspräsident beim Oberlandesgericht, Breslau.

Herr Dr. **Karl Koppmann**, Ratsarchivar, Rostock.

Herr Dr. **Theodor Pyl**, Professor an der Universität, Greifswald.

Herr Dr. **Heinrich Kruse**, Geheimer Regierungsrat, † 1902 Jan. 12.

Patrone:

Die Stadt **Greifswald**.

Die Stadt **Stralsund**.

Herr Freiherr **v. Maltzahn-Gültz**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident der Provinz Pommern, Excellenz, Stettin.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:

Prof. Dr. **Frommhold**, Vorsitzender.
Prof. Dr. **Bernheim**.
Dr. **K. Kunze**, Schriftführer.

In Stralsund:

Bürgermeister **Israël**, stellvertretender Vorsitzender.
Hauptmann **Haevernick**, Schatzmeister.
Ratsarchivar **Ebeling**.

Mitglieder in Greifswald:

1. **Abel, Julius**, Buchdruckereibesitzer.
2. Dr. **Ahlwardt**, Professor, Geh. Regierungsrat.
3. **Bärwolf, E.**, Kaufmann.
4. **Bahls, Hugo**, Amtsgerichtssekretär.
5. **Bahls, Herm.**, Zahnarzt.
6. **Bartels, Aug.**, Kaufmann.
7. **Bartens, Gust.**, Weinhändler.
8. **Beckmann, B.**, Kaufmann.
9. **v. Behr**, Kgl. Landrat.
10. Dr. **Bernheim**, Professor.
11. Dr. **Beumer**, Professor, Kreisphysikus.
12. Dr. **Bewer**, Landgerichtsrat.
13. **Biel, Otto**, Kaufmann.
14. D. Dr. **Bierling**, Professor, Geh. Justizrat.
15. **Bohn**, Kanzleirat.
16. Dr. **Bonnet**, Professor.
17. **Braß**, Kreis-Tierarzt.
18. **Brüstlein**, Reg.-Baumeister.
19. **Brunckeu, R.**, Buchhändler.
20. **Buddee**, Landgerichtsdirektor, Geh. Justizrat.
21. Dr. **Busse**, Professor.
22. **Cleppien, Ernst**, Kaufmann.
23. Dr. **Cohen**, Professor.
24. Dr. **Credner**, Professor.
25. D. Dr. **Cremer**, Professor, Konsistorialrat.
26. **Drolshageu**, Kgl. Landmesser.
27. **Droysen, Herm.**, Bankier.
28. **Droysen, Rich.**, Rechtsanwalt und Notar.
29. **Eiter**, Pastor.
30. Dr. **Francke**, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
31. **Franz**, Rechtsanwalt.
32. **Freude**, Lehrer.
33. **Frölich**, Kgl. Baurat a. D.
34. Dr. **Frommhold**, Professor.
35. **Gabbe, Fr.**, Kaufmann.
36. **Gaude, W.**, Kaufmann.
37. Dr. **Gehrke**, Assistent am hygienischen Institut.
38. **Gentzen**, Lehrer.
39. **Gerstaecker**, Frau Professor.
40. Dr. **Gesterding**, Polizeidirektor u. Universitätsrichter, Geh. Regierungsrat.
41. Dr. **Goeze**, Kgl. Garteninspektor.
42. **Graul**, Rektor und Ortsschulinspektor.

43. Dr. **Grawitz**, Professor.
44. **Haeckermann**, Rechtsanwalt.
45. **Hagemeister, Heinr.**, Gerichtsassessor.
46. **Harder**, Superintendent.
47. **Haupt**, Apothekenbesitzer.
48. **v. Hausen**, Geh. Regierungsrat, Kgl. Kurator der Universität.
49. D. Dr. **Haußleiter**, Professor, Konsistorialrat.
50. **Heyn**, Pastor.
51. **Hinrichs, E.**, Brauereibesitzer.
52. **Holdorf**, Rentner.
53. **Hübschmann**, Erster Staatsanwalt.
54. **v. Kathen**, Rentner.
55. Lic. Dr. **Keßler**, Professor.
56. Dr. **Kindt**, Arzt.
57. Dr. **Kirchhoff**, Rechtsanwalt, Justizrat.
58. Dr. **König**, Professor.
59. Dr. **Körte**, Professor.
60. Dr. **Konrath**, Professor.
61. Dr. **Krabler**, Professor, Geh. Medicinalrat.
62. **Krause, Oskar**, Gymn.-Oberlehrer.
63. Dr. **Kroll**, Professor.
64. Lic. Dr. **Kropatschek**, Professor.
65. **Kühn**, Brandinspektor.
66. **Kuhlo**, Postdirektor.
67. Dr. **Kunze**, Hülfsbibliothekar.
68. **Kunzmann**, Gymn.-Oberlehrer.
69. **Kupfer, Joh.**, Apothekenbesitzer.
70. Dr. **Landois**, Professor, Geh. Medicinalrat.
71. Dr. **Lange**, Bibliothekar.
72. **Langguth, Ad.**, Kaufmann.
73. **v. Lieres u. Wilkau**, Pastor.
74. **Lindenstein**, Universitätskassen-Kontrolleur.
75. Dr. **Loeffler**, Professor, Geh. Medicinalrat.
76. **Lorentz**, Baurat a. D.
77. **Lühder**, Pastor.
78. **Märtens, Friedr.**, Kaufmann.
79. **Malchin, Rob.**, Malermeister.
80. Dr. **Martin**, Professor.
81. Dr. **Medem**, Landgerichtsrat, Professor.
82. Dr. **Milkau**, Direktor der Universitäts-Bibliothek.
83. Dr. **Moeller**, Professor.
84. **Müldener**, Zahnarzt.
85. Dr. **Müller**, Gymn.-Oberlehrer a. D., Professor, Ratsherr.

86. **Ollmann, Paul**, Rechtsanwalt, Justizrat.
87. **Paesch, Otto**, Kaufmann.
88. Dr. **Peiper**, Professor.
89. Dr. **Poggendorff**, Arzt.
90. Dr. **Prenner**, Professor, Geh. Regierungsrat.
91. **Quandt, Max**, Uhrmacher und Aichmeister.
92. **v. Quednow**, Oberstleutnant a. D.
93. **Rappe**, Universitäts-Bausekretär.
94. Dr. **Rassow**, Gymn.-Oberlehrer.
95. Dr. **Reifferscheid**, Professor, Geh. Regierungsrat.
96. Dr. **Runge**, Bibliothekar.
97. **Ruthenberg, K.**, Weinhändler.
98. Dr. **Sartorius**, Professor.
99. **Schäfer**, Kreisbaumeister.
100. Dr. **Schmidt, Hermann**, Syndikus a. D.
101. Dr. **Schmidt, Max**, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
102. Dr. **Schreber**, Privatdozent.
103. **Schröder**, Hauptmann.
104. Dr. **Schultze, Richard**, Bürgermeister.
105. D. **Schultze, Victor**, Professor, Konsistorialrat.
106. **Schulz, Chr.**, Lehrer.
107. Dr. **Seeck**, Professor.
108. Dr. **Semmler**, Professor.
109. Dr. **Seyler**, Chemiker.
110. Dr. **Siebs**, Professor.
111. Dr. **Solger**, Professor.
112. **Spruth**, Konsul und Schiffsreder.
113. Dr. **Steinberger**, Bibliotheksvolontär.
114. Dr. **Stempell**, Privatdozent.
115. Dr. **Stengel**, Professor.
116. Dr. **Stoerk**, Professor.
117. **Sumpf**, Ratsherr.
118. **Thiele**, Lehrer.
119. Dr. **Tilmann**, Professor.
120. Dr. **Ulmann**, Professor, Geh. Regierungsrat.
121. **Voigtel**, Landgerichtspräsident.
122. Dr. **Waentig**, Professor.
123. **Wagner**, akadem. Forstmeister.
124. **Wallis**, Stadtsyndikus.
125. **Warns, Aug.**, Hotelbesitzer.
126. Dr. **Wegener**, Direktor des Gymnasiums.
127. Dr. **Weismann**, Professor.
128. Dr. **Werminghoff**, Privatdocent.

129. **Weyer**, Amtsgerichtsrat a. D.
130. **v. Winterfeld**, Paſtor emer.
131. **v. Wolffradt**, Generalſekretär.

Mitglieder in Stralſund:

132. **Abraham, Joh.**, Schiffsbauingenieur.
133. **Appelmann**, Leutnant.
134. Dr. **Baier, Cl.**, Ratsherr.
135. Dr. **Bamberg**, Sanitätsrat.
136. **Bartens, K.**, Fabrikdirektor.
137. Dr. **Berndt**, Arzt.
138. **Birnbaum**, Paſtor.
139. **Boldemann**, Amtsgerichtsrat.
140. **Büchſel, E.**, Kaufmann, Gewandhaus-Altermann.
141. **Clans**, Hauptmann a. D.
142. **Coppius**, Kanzleirat.
143. **Dalmer**, Architekt.
144. **Danckwardt**, Paſtor.
145. **Dornheckter, O.**, Hofſpediteur.
146. **Dreßler**, Kaiſ. Bankdirektor.
147. Dr. **Dumrath**, Arzt.
148. **Ebeling**, Gymn.-Oberlehrer, Ratsarchivar.
149. **Egner, O.**, Rentner.
150. **Fretzdorf**, Superintendent.
151. **Fritſche, J. G.**, Ratsherr.
152. Dr. **Gaſter**, Gymn.-Oberlehrer.
153. **Geſchke**, Brandinſpektor.
154. **Grönhagen**, Ingenieur.
155. **Gronow**, Erſter Bürgermeiſter.
156. **Haevernick**, Hauptmann.
157. **Hagemeiſter, Karl**, Rechtsanwalt.
158. **Hagemeiſter, W.**, Juſtizrath, Landſyndikus a. D.
159. **Hecht**, Ratsherr.
160. Dr. **Helm**, Stabsarzt.
161. **Herold, A.**, Ratsherr.
162. **Herrguth, C.**, Buchdruckereibeſitzer.
163. **Henſer, K.**, Fabrikdirektor.
164. **Hevernick, W.**, Kaufmann.
165. **Heyn**, Paſtor.
166. **Hobrecht**, Regierungsbaumeiſter.
167. **v. Holly**, Major z. D.
168. **Holm, Johannes**, Weinhändler.
169. Dr. **Holtz**, Realgymn.-Oberlehrer.

170. **Holtz, P.**, Drogniſt.
171. **Israël, Max**, Bürgermeiſter.
172. **Israël, Otto**, Konſul.
173. **Kaliſch**, Regierungsaſſeſſor.
174. **Kieſeritzky**, Waſſerbau-Inſpektor.
175. **Kindt, Mor.**, Konſul.
176. **Kirchhoff, O.**, Ratsherr.
177. Dr. **Kornſtädt**, Arzt.
178. **Lancken, Fr.**, Rentner.
179. Dr. **Langemak**, Rechtsanwalt.
180. **Lietz**, Realgymn.-Oberlehrer.
181. **Lütke**, Polizeidirektor.
182. **Mayer, Robert**, Kaufmann.
183. **Mintzlaff**, Kapitän, Schiffer-Altermann.
184. **Mohr**, Schiffsbaumeiſter.
185. **Mohr** jun., Architekt.
186. **Oldenroth, Fr.**, Kaufmann.
187. Dr. **Pfeiffer**, Rechtsanwalt.
188. **v. Platen**, Rittergutsbeſitzer.
189. Dr. **Pogge**, Sanitätsrat.
190. Dr. **Püſchel**, Arzt.
191. Dr. **Pütter**, Arzt.
192. Dr. **Reinhardt**, Sanitätsrat.
193. Dr. **Reinke**, Arzt.
194. **Riensberg**, Amtsgerichtsrat.
195. **Scheller**, Kgl. Regierungspräſident.
196. Dr. **Schlamm**, Ratsherr.
197. Dr. **Schlicht**, Chemiker.
198. **Schmidt, Ad.**, Bankdirektor.
199. **Schmidt, Ew.**, Amtsrichter.
200. **Schmidt, Guſtav**, Kaiſerl. Poſtdirektor.
201. **Schütz**, Fabrikbeſitzer.
202. **Schultze**, Stadtbaurat.
203. **Seefeldt**, Lehrer.
204. **Sehmsdorff**, Oberleutnant.
205. Dr. **Siewert**, Arzt.
206. **Silbersdorff, H.**, Hotelbeſitzer.
207. **Starck, P.**, Apothekenbeſitzer.
208. **Struck, Ferd.**, Buchdruckereibeſitzer.
209. Dr. **Struck, Ferd.**, Redakteur.
210. **Stumpfe**, Kgl. Gewerberat.
211. **Voß, Herm.**, Weinhändler.
212. Dr. **Wähdel**, Gymn.-Oberlehrer a. D., Profeſſor.

213. **Weidemann, K.**, Rentner.
214. **Wellmann**, Regierungsbaumeiſter.
215. **Wendorff**, Landgerichtspräſident a. D., Geh. Ober-Juſtizrat.
216. **Weyergang, Alb.**, Kaufmann.
217. **Wiener**, Telegraphendirektor.
218. **Willert**, Kgl. Baurat.
219. **Zeeck, Ed.**, Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

220. **Bachmann**, Paſtor, Zernin bei Warnow (Mecklenburg).
221. **Bath**, Kgl. Landbauinſpektor, Kolberg.
222. Graf **v. Behr, Felix**, Baudelin, Kr. Greifswald.
223. Graf **v. Behr, Karl**, Behrenhoff, Kr. Greifswald.
224. Dr. **Bohn**, Arzt, Putbus.
225. **v. Borcke**, Rittergutsbeſ., Hohenſee b. Buddenhagen, Kr. Greifswald.
226. **Braun**, Landgerichtspräſident, Berlin.
227. **Brieſt, Franz**, Gutsbeſitzer, Boltenhagen, Kr. Greifswald.
228. Dr. phil. **Bruns**, Lübeck.
229. **Buder**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
230. **v. Buggenhagen**, Kammerherr, Dambeck bei Züſſow.
231. Dr. **Campe**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Putbus.
232. **Coſack**, Amtsrichter, Bergen a. R.
233. **Drewitz**, Gutspächter, Helmshagen bei Greifswald.
234. **Fiebelkorn**, Paſtor, Lancken a. Rügen.
235. **Fobke, G.**, Graveur, Stettin.
236. Dr. **Focke**, Direktor der Kaiſer Wilhelm-Bibliothek, Poſen.
237. **Freybourg**, Verlagsbuchhändler, Berlin SW., Lindenſtr. 71.
238. **Friedel, Ernſt**, Stadtrat, Geh. Regierungsrat, Berlin.
239. **Gaebel**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Stettin.
240. Die Stadt **Gützkow**.
241. **Haeberlin**, Erſter Staatsanwalt, Guben.
242. **Haeniſch**, Paſtor, Emden.
243. Commerzbibliothek in **Hamburg**.
244. **Haſenjaeger**, Oberlehrer an d. Landwirtſchaftsſchule, Prof., Eldena.
245. D. **Haupt**, Profeſſor, Konſiſtorialrat, Halle a. S.
246. **Hecht**, Ökonomierat, Schönenwalde, Kr. Grimmen.
247. **v. Hennigs**, Rittergutsbeſitzer, Techlin bei Tribſees.
248. Dr. **Hetzer**, Gerichtsaſſeſſor, Stettin.
249. **Holtz, Robert**, Rentner, Putbus.
250. **Holtz**, Ökonomierat, Putbus.
251. Dr. **Hückſtädt**, Paſtor, Poſeritz a. Rügen.
252. Dr. jur. **Hückſtädt, Walter**, Referendar, Poſeritz a. R.
253. **Jacob**, Paſtor, Neſchwitz bei Königswartha (Kgr. Sachſen).
254. Dr. **Klaje**, Gymn.-Oberlehrer, Kolberg.

255. **Koppmann**, Kantor, Poseritz a. Rügen.
256. **Kray**, Gutspächter, Wackerow bei Greifswald.
257. Dr. **Kröcher**, Direktor der Wilhelmsschule, Wolgast.
258. Dr. **Kruse, Karl**, Geh. Regierungsrat, Danzig.
259. **Kurz**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
260. Baron v. **Langen**, M. d. R., Lüdershagen, Kr. Franzburg.
261. v. **Lattorff**, Kgl. Landrat, Bergen a. R.
262. Baron **von Le Fort**, Rittergutsbesitzer, Papendorf b. Lassan.
263. Dr. **Lemcke**, Direktor des Stadt-Gymnasiums, Professor, Stettin.
264. Lic. **Lezius**, Professor, Königsberg.
265. Dr. **Loebe**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
266. Dr. **Löbker**, Professor, Krankenhausdirektor, Bochum.
267. Frhr. v. **Maltzan zu Wartenberg und Penzlin**, Erblandmarschall, Penzlin (Mecklenburg).
268. **Maß**, Amtsgerichtsrat, Anklam.
269. **Maß**, Oberleutnant, Berlin.
270. **Maß, Konr.**, Stadtrat, Stettin.
271. **Mehnert**, Oberlehrer a. d. Wilhelmsschule, Professor, Wolgast.
272. **Modrow**, Kgl. Oberamtmann, Gustebin, Kr. Greifswald.
273. Dr. **Müller, Frz.**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Quedlinburg.
274. **Paetow**, Regierungsrat, Potsdam.
275. Dr. **Peters**, Arzt, Heringsdorf.
276. Dr. **Pietschmann**, Abteilungsdirektor der Königl. Bibliothek, Professor, Berlin.
277. Dr. v. **Quistorp**, Rittergutsbesitzer, M. d. A., Crenzow, Kr. Greifswald.
278. **Recke**, Staatsanwaltschaftsrat, Breslau.
279. Dr. **Reuter**, Direktor des Gymnasiums, Demmin.
280. Dr. **Rewoldt**, Rechtsanwalt, Justizrat, M. d. A., Berlin.
281. Dr. **Rohde**, Direktor der Landwirtschaftsschule, Eldena.
282. **Sachs, Alfred**, Kaufmann, Stolberg (Rheinland).
283. **Sander**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Anklam.
284. **Schlapp**, Pastor, Brandshagen, Kr. Grimmen.
285. v. **Schmieterlöw**, Franzburg.
286. **Schömann**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
287. **Schöppenberg, Eugen**, Fabrikbesitzer, Berlin.
288. Dr. **Schröder**, Professor, Geheimer Hofrat, Heidelberg.
289. Dr. **Schwarz**, Professor, Neustadt-Eberswalde.
290. Großhzgl. Geh. und Haupt-Archiv **Schwerin**.
291. **Sichel, Josef**, Kaufmann, Mainz.
292. **Simonis**, Gymn.-Oberlehrer, Treptow a. R.
293. **Sodemann**, Gutspächter, Ummanzhof auf Ummanz, Kr. Rügen.
294. v. **Spalding**, Gutsbesitzer, Gr. Miltzow.

295. Dr. **Stein**, Privatdocent, Breslau.
296. **Stümer**, Pfarrer, Letzkau (Westpreußen).
297. Dr. phil. **Techen, Friedr.**, Wismar.
298. Gewerbeverein **Tribsees**.
299. **Triller**, Pastor, Putbus.
300. Lic. **Vogt**, Pastor, Weitenhagen, Kr. Greifswald.
301. Dr. **Wehrmann**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Stettin.
302. **Weißenborn**, Gutsbesitzer, Loissin, Kr. Greifswald.
303. **Wilde**, Pastor, Neuenkirchen bei Greifswald.
304. **v. Zastrow**, Generalleutnant a. D., Excellenz, Berlin.

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

4. Band.

Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1903.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher" werden unter der Adresse von Prof. Frommhold erbeten und im Fall des Abdrucks mit 24 M. für den Druckbogen honoriert.

Inhalt.

Seite:

I. Reformationsgeschichte der Stadt Greifswald. Von Pfarrer Lic. theol. Alfred Uckeley in Wildungen 1

II. Die Herzöge von Pommern und die hansisch-niederländische Konföderation von 1616. Von Archivdirektor Prof. Dr. W. Friedensburg in Stettin 89

III. Notizen 139

IV. Geschichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1902. Von Bibliothekar Dr. H. Runge in Greifswald 140

V. Anhang:

Mitgliederverzeichnis vom 1. Juni 1903 150

Schriftenaustausch des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins mit anderen Vereinen und Gesellschaften 159

Reformationsgeſchichte der Stadt Greifswald.

Von

Lic. theol. Alfred Uckeley.

1. Kapitel.

Greifswald im Ausgange des Mittelalters.

Die von den Ciſtercienſermönchen des Hildakloſters an den Ufern des Hildafluſſes im Anfange des 13. Jahrhunderts als „Pfarrdorf" begründete[1]) Anſiedelung hatte ſich im Laufe der erſten 3 Jahrhunderte ihres Beſtehens zu einer recht anſehnlichen Stadt herangebildet, ſowohl was Umfang und Größe als auch was Einfluß und Macht anlangt, ſodaß, als 1488 Geſandte des Polenkönigs Kaſimir nach Pommern kamen, Greifswald neben Stralſund und Stettin[2]) als die dritt-bedeutendſte Stadt im Herzogtum ihre Bewunderung auf ſich zog[3]).

Drei große Gotteshäuſer, der Jungfrau Maria, dem hlg. Nikolaus[4]), als dem Schutzherrn der Schiffer und Kaufleute, und dem hlg. Jakobus, dem Zebedaiden, gewidmet, beſaß die Stadt als Stätten der Erbauung.

Leicht erkennbar hoben ſich von den ſchlichten Bürgerhäuſern

---

[1]) Pyl, Geſchichte der Greifswalder Kirchen. Grfsw. 1885. I, 1 und 68.

[2]) Thomas Kantzow († 1542), Chronik des Pommerlandes (herausg. von Gaebel, Stettin 1898; wichtiger iſt die niederdeutſche Ausgabe von Böhmer, Stettin 1835), beſchreibt die Größe mit den Worten: etwes weiniger als Stettin; (Gaebel Bd. II, 259.)

[3]) Nikolaus von Klemzen († ca. 1552), Vom Pommerlande. Stralſund 1771. Seite 139. (Über dieſe beiden, im Folgenden oft citierten Quellen, Kantzow und Klemzen, ſei in der Hauptſache auf die Vorrede Gaebels in Band 2 ſeiner Kantzow-Ausgabe (beſ. S. XXIX ff. und S. V ff.) verwieſen.

[4]) Gerade in der Zeit des ausgehenden Mittelalters ſah dieſe Kirche jedoch äußerlich recht unſchön aus, da ihr Turm am 11. März 1515 durch einen heftigen Nord-Weſt-Sturm herabgeriſſen war, und man erſt 1609 ſeine Wiederaufbauung beendete. Vergl. Kantzow, herausg. von Gaebel I, 379.

die beiden großen Gebäudekomplexe des („ſchwarzen") Dominikaner- und des („grauen") Franziskaner-Kloſters ab, die 1264 bezw. 1242 angelegt, ſich im Laufe der Zeit mit mancherlei Nebengebäuden erweitert hatten. Daß die Zahl der Mönche ums Jahr 1500 keine allzu kleine geweſen iſt, läßt ſich daraus ſchließen, daß Klemzen[1]) es für ein Zeichen „einer wunderlichen Memorie" erachtet, daß der Profeſſor der Rechte Petrus aus Ravenna nach einmaligem Leſen die Namen ſämtlicher Kloſterbewohner ſich gemerkt hat. Da darf doch, um dieſer Thatſache den Charakter einer ſtaunenswerten Gedächtnisleiſtung zu wahren, die Zahl der Inſaſſen des Kloſters wohl nicht niedrig angeſetzt werden.

Neben den Kirchen und Klöſtern waren für das religiöſe Leben der Greifswalder, vor allem hinſichtlich der Ausübung einer chriſtlichen Liebesthätigkeit, die Hoſpitäler bedeutſam, denn die Fürſorge für die Armen und Kranken war auch dort, den Einrichtungen aller mittelalterlichen Städte gemäß, in der Weiſe der anſtaltlichen Wohlthätigkeit geordnet. Die größte Stiftung dieſer Art waren die beiden Heilige-Geiſt-Hoſpitäler, räumlich zwar getrennt, da das eine in der Langenſtraße, das andere vor dem Steinbecker-Thore auf der andern Seite des Ryk gelegen war, der Verwaltung nach jedoch als eine zuſammengehörige Anſtalt aufgefaßt und behandelt. Da das Hoſpital ſehr reich war an Äckern, Mühlen, Häuſern u. ſ. w.[2]), ſo konnte es viele Arme und Sieche in den Bereich ſeiner Wirkſamkeit aufnehmen, konnte auch nach dem Vorbild des Mutterhauſes in Rom fremden obdachloſen Wanderern zeitweilige Wohnung und Pflege angedeihen laſſen. Es hat nach dieſen drei Richtungen hin, nämlich den pauperes, infirmi und hospites gegenüber, eine reich geſegnete Thätigkeit das ganze Mittelalter über bewieſen. Ausſchließlich dem letztgenannten Zwecke wollte die Gertrud-Stiftung mit ihrer Kapelle vor dem Mühlenthore dienen, in der der Fremdling, der in Greifswald nur vorübergehenden Aufenthalt ſuchte, gaſtliche Aufnahme fand, und an deren Altar er der hlg. Gertrud, der

[1]) a. a. O. S. 180.

[2]) Pyl, a. a. O. III, 1201.

Schutzpatronin der Reisenden, im Gebet seinen Dank für gnädige Bewahrung auf der Wanderung abstatten konnte, ehe er die Stadt betrat.

In ihrer Nachbarschaft befand sich das Georgshospital mit seiner Kirche, ein Asyl für die „exules et pauperes leprosi“ [1]), die man der großen Ansteckungsgefahr halber dem Zusammenhange ihrer Familie und der Stadtbevölkerung entziehen zu müssen glaubte.

Auf diese drei großen Stiftungen beschränkte sich jedoch die Äußerung der Wohlthätigkeit der Greifswalder nicht. Waren sie durch die Opferwilligkeit des Landesfürsten oder der Gemeinde als solcher entstanden, so traten je und je angesehene Greifswalder Patrizier auf, die aus eigenen Mitteln größere oder kleinere Stifte, Konvente genannt, ins Leben riefen, in denen die aufgenommenen Armen Wohnung und Geldunterstützung empfingen. Es sind das nicht immer große Gebäude gewesen; häufig genug entstanden sie dadurch, daß der Stifter ein paar Wohnhäuser in abgelegener Straße aufkaufte und die Wohnräume, wie sie waren, zu diesem Zwecke hergab. Die verschiedene Dotierung dieser Konvente je nach Willen oder Vermögen der Stifter macht ihre Bezeichnungen, wie reicher und armer Konvent (in der Rakowerstraße), großer Konvent (in der Kapaunenstraße) erklärlich; andere wurden nach ihren Stiftern selbst benannt (Bockholtscher Konvent u. a.[2]). Pyl zählt zehn solcher Stiftungen[3]). Man kann demnach der Stadt das Lob nicht versagen, daß sie in den Äußerungen des Wohlthätigkeitssinnes — natürlich innerhalb der Beschränkung, die die Zeitanschauung mit sich brachte — erhebliches geleistet hat.

An der Spitze des Gemeinwesens stand der Rat, aus 20 bis 24 Mitgliedern (Ratmannen, consules) bestehend; dieser wurde geleitet von drei Bürgermeistern (proconsules), von denen abwechselnd einer die Amtsgeschäfte zu besorgen hatte; daher lautet die Bezeichnung des Stadtoberhauptes in der Verfassung von 1451

[1]) Pyl, a. a. O. III, 1263.

[2]) Vgl. Stettiner Staatsarchiv. Wolg. Arch. Tit. 63, Nr. 198, Vol. I, Fol. 301 ff.

[3]) a. a. O. III, S. 1328 ff.

Tit. XIV. de sittende borgermeister, de dat wort hölt..[1]) Auch für das Kollegium der Ratmannen ist die Dreiteilung in Anwendung gebracht, denn man unterschied sittende, inghande unde uthgande radmanne. Was war mit dieser Unterscheidung beabsichtigt? Zur Beantwortung dieser Frage hat man daran zu denken, daß das Amt, im Rate zu sitzen, ein in der Hauptsache unbesoldetes Ehrenamt war.[2]) Da nun nach dem Absterben eines Mitgliedes ein passender Bürger von den andern Ratmännern zum Nachfolger nicht für eine bestimmte Amtsdauer, sondern auf Lebenszeit kooptiert wurde, so konnte solche ehrende Auszeichnung leicht eine empfindliche Berufsstörung mit sich bringen. Deshalb hatte man die Einrichtung getroffen, daß alle zwei Jahre ein Drittel des Rats auf ein Jahr geschäftsfrei wurde (uthgande r.). Nur in außerordentlich schwierigen Fällen scheint man auch sie zu einer Plenarsitzung des Rats hinzugezogen zu haben. Zudem war dies jährliche Zurücktreten eines Dritteils ein gutes Mittel, um etwaigen zu großen Einfluß einzelner Familien zu brechen, denn, wenngleich es als Satzung galt, daß nie Vater und Sohn oder Geschwister zusammen ins Kollegium gewählt werden durften, so war doch bei den engen Verhältnissen einer mittelalterlichen Stadt die Gefahr gewisser durch Verwandtschaft hervorgerufener Parteiung durch solche Bestimmung nicht zu beseitigen. In der genannten Einrichtung aber hatte man ein wirksames Mittel, um derartigem Unwesen, wenn man wollte, zu steuern.

Dieser Rat der Stadt war durch herzogliches Privileg[3]) mit großer Selbständigkeit der Landesherrschaft gegenüber ausgestattet; denn daß der Stadt das „lübische Recht" erteilt wurde, bedeutete nicht weniger als daß der Rat das Recht der freien Selbstverwaltung, d. h. das uneingeschränkte Bestimmungsrecht über Besitz und Gut, über Abschluß und Aufhebung von Bündnissen und Handelsverträgen mit andern Städten, und das Recht, Handel und Wandel in der Stadt ohne herzogliche Einmischung regeln

[1]) Pyl, Pommersche Geschichtsdenkmäler II. Band. Greifsw. 1867. S. 73.

[2]) Vgl. für die ganz geringe Gratifikation, die ein Ratmann erhielt, Manuskr. Pom. der Greifswalder Univ.-Bibliothek. Folio 168. Seitte 109.

[3]) Privileg Wartislavs III. vom 14. Mai 1250.

zu dürfen, verliehen bekam. Auf Grund dieſes letztgenannten Rechts hatte man die ſogenannte Burſprake verfaßt[1]), eine Sammlung von geſetzlichen Beſtimmungen, die, urſprünglich auf den Handelsverkehr ſich beſchränkend, bald auch Hypothekenordnung, Bauordnung, Hochzeits- und Kindtaufsordnung in ihren Bereich ziehend, bis 1596 an dem Sonntage vor Jakobi (25. Juli) und dem Allerheiligentage (1. Novbr.) vom Rathausbalkon dem auf dem Marktplatze verſammelten Volke vorgeleſen und ſo immer wieder in jedermanns Gedächtnis gebracht wurde. Dieſe Burſprake und mehr noch die vom Bürgermeiſter Rubenow 1451 in 17 Artikeln gegebene „Verfaſſung“[2]) war die Rechtsgrundlage, von der aus der Rat die Bürgerſchaft gelenkt und ſeinen Willen in allen Dingen durchzuſetzen gewußt hat. Freilich waren diejenigen, die dieſe Geſetze gegeben hatten, ſich der hohen Pflichten wohl bewußt, die ihnen und ihren Amtsnachfolgern mit ihren Rechten geſetzt waren, denn in Tit. XIII der Rubenowſchen Verfaſſung[3]) heißt es: so wy ander lude van godes schickinghe richten schalen, so is dat ok wol bildelik, dat wy jo sulven richtich syn. Daß man aber nicht immer ſo gedacht hat, und daß man zumal in den erſten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts dieſen Grundſatz vergaß, iſt einer der Gründe geweſen, welche der ſozialen Ordnung des Mittelalters in Greifswald einen ſchweren Stoß verſetzten und dadurch an ihrem Teile der Reformation Bahn brachen.

Der Greifswalder Rat ſtand — das ſei nachdrücklich hervorgehoben — im Mittelalter im Beſitze größeſter und weitreichender Machtbefugniſſe der Bürgerſchaft gegenüber, die bei gelegentlichen Übergriffen desſelben machtlos daſtand; das hing damit zuſammen, daß, ſobald ein Ratsmitglied verſtarb, ſeine Stelle nicht etwa durch Wahl der Bürgerſchaft, ſondern auf dem Wege der Kooptation vom Rat ſelbſt aus wieder beſetzt wurde.

Anders war es, wenn Bürger Streitigkeiten unter einander hatten, denn da waren die Appellationsinſtanzen durchaus nicht gering[4]). Bekam ein Bürger im Stadtgericht, d. h. vom ſtädtiſchen

[1]) und [2]) abgedruckt bei Pyl, Pommerſche Geſchichtsdenkmäler II, 92 ff.

[3]) Pyl, a. a. O. S. 67.

[4]) Klemzen, a. a. O. S. 197.

Vogt (advocatus, vaghet) und seinen beiden assessores (domini iudices), denen Vertreter der Bürgerschaft (rechtdeler) zur Seite standen, Unrecht, so wandte er sich an den Rat in seiner Gesamtheit, um dort ein günstigeres Urteil zu erzielen[1]). Auch dabei brauchten sich die Parteien nicht zu beruhigen. Es stand ihnen als nächste Instanz die Appellation nach Lübeck hin offen[2]). Sogar nochmalig die Sache dem lübecker Rate, und zwar dann zur definitiven Entscheidung vorzulegen, war, wenn der greifswalder Rat das Urteil jener nicht bestätigte, verfassungsmäßig gestattet: die sogenannte wedertucht. Freilich war das, wenn der Rechtsspruch wieder gegen den Berufung Einlegenden lautete, mit empfindlicher Strafe verbunden[3]). Kam es vor, daß jemand diesen Rechtsweg verließ und sich sein Urteil direkt vom Herzog holen wollte[4]), so wurde er von diesem vor die geborende overicheit als vor einen Ersamen Rade thom Gripeswolde vorwiset und remitteret.

Neben diesem weltlichen Gericht stand das geistliche, nämlich die Jurisdiktion, welche der Kamminer Bischof über den Klerus und die Mönche ausübte, und der sich auch die Bürger zu fügen hatten, die mit einem zu diesen Gemeinschaften Gehörenden in Streit gekommen waren[5]). Der Bischof übte solche Gerichtsbarkeit durch seinen in Greifswald ansässigen officialis generalis curiae Caminensis intra Suinam et Oderam aus[6]). Gewöhnlich bestimmte er zu diesem Amte einen Rechtsgelehrten, der auch die

---

[1]) Ähnlich war der Rechtsgang in Stralsund, worüber zu vergleichen ist Barthol. Saftrow, Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens: herausgeg. von Mohnike, Greifsw. 1823 Band I, S. 92.

[2]) S. oben S. 6.

[3]) Die appellierende Partei verlor das bei Antritt der wedertucht beim Greifswalder Rate deponierte Pfand, und ihrem Anwalt wurde das Recht zu weiterer Amtsführung entzogen. Kosegarten, Pommersche Geschichtsdenkmäler, Greifsw. 1834, I, 137.

[4]) wie Klaus Knigge, der Stralsunder, im Streit mit den drei Greifswaldern Jaspar Bunsow, Antonius Bos und Hans Erick. 1543 (Stralsunder Stadtarchiv, Schrank 1, Schublade 9.)

[5]) Vgl. Hancke, Z. f. K. G. 1898 S. 54.

[6]) Genaueres darüber ist in der Monographie Brockmanns, vom Bischöflichen Official zu Greifswald. Grfsw. 1784 zusammengestellt.

Domherrnwürde an St. Nikolai beſaß. So war Mg. Heinrich Bukow, der 1494 vom Biſchof Benediktus zum Offiical ernannt wurde, decretorum licentiatus et ecclesiae collegiatae S. Nicolai Gripiswaldensis canonicus[1]) und Henning Loetz, ſeit 1508 ſein Nachfolger, wird utriusque iuris doctor, in sanctis iuribus ordinarius et ecclesiae collegiatae canonicus[2]) genannt. So wußte der Biſchof ſich die ihm durch die juriſtiſche Fakultät der Univerſität dargebotenen Kräfte für ſeine kirchlichen Zwecke nutzbar zu machen.

Über die Befugniſſe dieſer geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſind wir durch Beſtallungsurkunden vom Jahre 1481 und 1486 gut orientiert[3]). Danach verlieh der Biſchof dem Greifswalder Official die auctoritas et mandatum speciale, iurisdictionem auctoritate episcopi exercendi, causas spirituales et matrimoniales et alias quascunque ad forum ecclesiasticum de iure vel consuetudine spectantes iudicandi, decidendi et fine debito terminandi[4]), sententias tam interlocutorias quam definitivas ferendi, sententias et censuras ecclesiasticas contra contumaces et rebelles promulgandi, ipsasque censuras aggravandi et reaggravandi et sententias interdicti et alias suspensionis sententias ferendi ipsasque . . . . tollendi, rebelles criminosos et delinquentes, si ipsorum delictorum exegerit qualitas, incarcerandi, in casibus episcopalibus, episcopo ex statutis synodalibus et consuetudine reservatis, absolvendi.

Wenn nun ein Kleriker vor dem Rat gegen einen Bürger ſeine Sache nicht gütlich zu Ende bringen konnte, ſo ſollte man ihn — wie es in der Littera concordiae Universitatis von 1457 im Cod. Acad. diplom. feſtgeſetzt iſt — citieren mögen vor dem Official bynnen desser muren und dar syn Recht beth to Ende vordern.[5]) Daß es bei ſolchem Gericht nicht immer nach Recht und Gerechtigkeit herging, ſondern oftmals andere Motive mit-

[1]) Brockmann a. a. O. S. 21.

[2]) Brockmann a. a. O. S. 24.

[3]) Brockmann a. a. O. S. 16ff.

[4]) Es war von dieſer Inſtanz aus nur noch Berufung an den Papſt zuläſſig.

[5]) Brockmann a. a. O. S. 10.

ſprachen, wobei dann die Begünſtigung des einen Teils dem andern gegenüber mitunter gar zu offenbar wurde, zeigt der im Jahre 1490 geführte Prozeß des Gregorius Rumpler gegen Erasmus Vreden, in dem der Official, Mg. Petrus Sartoris, die Entſcheidung von Monat zu Monat hinzog, ſodaß man bald die Abſicht in dieſem Rechtsverfahren merken konnte[1]).

Reichten, wie ſein Titel zeigte, die Amtsbefugniſſe des Officials auch weit über die Stadtgrenzen hinaus, ſo wird er doch gerade in ſeinem Wohnſitz ſeine Macht und ſeine Rechte gegebenenfalls kräftig zum Ausdruck gebracht haben, und in einer Zeichnung des mittelalterlichen Greifswald darf ſeine Perſon nicht vergeſſen werden. Wenn von dem Official Dr. Zutpfeld Wardenberg berichtet wird[2]), er habe sich woll hören lassen, er were die dritte Person, so die Welt reyerde — und weiterhin: er schetzte menniglich nur, wie er wölte; hette ein eigen Gefengnus in seinem Hofe; fragte nach dem Rathe nichts, ſo iſt er nicht der einzige Official geweſen, von dem man derartiges ausſagen konnte, denn für Amtsübergriffe eines ſeiner Amtsgenoſſen legt folgendes Vorkommnis Zeugnis ab, das ich auf einigen Zetteln, die ſich im Beſitze des Stettiner Staatsarchivs[3]) befinden, geſchildert fand: ' Ein mecklenburgiſcher Unterthan, der mit ſeiner Klagſache vor das herzogliche Gericht in Stavenhagen gehörte, hatte ſich nach Greifswald an den dortigen Official gewandt, und dieſer hatte in der Sache das Urteil gefällt. Dem mecklenburgiſchen Richter konnte er nun im weiteren Verlaufe des Streits Briefe des Greifswalder geiſtlichen Gerichts vorzeigen, die ein ihm günſtiges Urteil ausſprachen. Wenn auch der Hauptmann von Stavenhagen, Henning Barold[4]), in ſcharfen Worten dagegen proteſtierte, daß man ſich vnderstann myner g. h. arme ludhe vnther deme lande tho meckellenborch midth geistlickem Rechte tho boszwerendhe (beſchweren), da der Official tho guder mathen

[1]) Brockmann, a. a. O. S. 20. Man vgl. auch Klemzen a. a. O. S. 199.

[2]) Saſtrow, a. a. O. Bd. I, S. 54.

[3]) Bohlenſche Sammlung, Mappe 39, Fol. 24 u. 28.

[4]) Fol. 24 ſteht „Baroldth"; Fol. 58 wird er Hennick Barthol, vogt zu Stergardt vnd Stevinhagen genannt.

wete, dath eyne Iderman sin Recht vor sinen borlicken (gebührenden, zustehenden) Richter szwken (suchen) schall — so deutet doch dieser Umstand, daß das Ergebnis solchen Protestes völlig unbekannt geblieben ist, darauf, daß er wohl unberücksichtigt blieb[1]).

Wie unhaltbar solche doppelte Gerichtsbarkeit war, die alle Ordnung und wahre Rechtspflege unmöglich machte, zeigt dieser Fall auf das deutlichste. So war es kein Wunder, daß diese geistliche Gerichtsbarkeit als ein schwerer Druck, der auf der Bürgerschaft lastete, von dieser empfunden wurde, wie das folgende interessante Bestimmung des Rats, die aus dem Jahre 1346 stammt, bezeugt: Den Bürgern wurde verboten, vom Abte von Eldena irgend welche Äcker in Pacht zu nehmen[2]). Kauf war gestattet, denn dadurch wurde kein Abhängigkeitsverhältnis zwischen

---

[1]) Wer damals, um 1530, Inhaber des Officialates gewesen ist, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen. Nachdem Henning Loetze 1515 aus diesem Amte geschieden war, soll nach Pyl, Gesch. d. grsw. Kirchen I. 214 ihm Ulrich Manow (Uldaricus Manekow) gefolgt sein, dessen Amtsdauer Pyl auf die Jahre 1515—1518 festsetzt. Er wird aber nur in einer Urkunde, nämlich einer Geldbescheinigung des Abtes von Eldena vom 12. März 1517 genannt, (Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald II., Nr. 103, Seite 122) und zwar mit der Amtsbezeichnung curiae Caminensis principalis, was indessen wohl ohne Weiteres dem „officialis generalis“ gleichgesetzt werden kann, da es sonst völlig unverständlich bleiben würde. Es läßt sich demnach mit Sicherheit über den Endpunkt seiner Amtsthätigkeit nichts aussagen. In späterer Zeit tritt gelegentlich der Bestätigung des Testaments Dr. Heinrich Bukows (Pyl, Bukow S. 75) am 14. Februar 1539 als Kamminer Official der juristische Professor Joh. Otto auf. Es ist nicht wahrscheinlich, daß demselben diese Würde erst nach dem Treptower Landtage 1535 vom Bischof Erasmus Manteufel beigelegt ist, denn mit diesem Ereignis hörte thatsächlich die Ausübung geistlicher Gerichtsbarkeit in den pommerschen Städten auf. (Vgl. Medem, Einführung der evangel. Lehre in Pommern. Greifsw. 1837. Urkundliche Beilage Nr. 28 Seite 169.) Da nun Otto sich dauernd als Professor der Rechte in Greifswald seit 1424, vielleicht schon seit 1523 aufhielt (die Angaben im Universitätsalbum über ihn bieten keine Jahreszahlen), so ist es wahrscheinlich, daß man in ihm den Official zu sehen hat, der sich unbefugte Übergriffe in die Rechte des mecklenb. Gerichts erlaubte.

[2]) Kosegarten, Rügensche u. Pommersche Geschichtsdenkmäler. Greifsw. 1834. Bd. I. S. 165.

Bürgern nnd Kloſter begründet, bei Pachtung hatte man hingegen immer mit der Möglichkeit eines Zwiſtes zu rechnen, und dieſer wäre dann vor geiſtlichem Gerichte ausgefochten worden; dem ſuchte man durch das genannte Verbot vorzubeugen.

Fragt man: Wie ſtand es mit der Wirkſamkeit des Greifswalder Klerus in damaliger Zeit? ſo iſt zunächſt darauf hinzuweiſen, daß das, was wir Seelſorge im eigentlichen Sinne nennen, in Greifswald wie in andern Städten [1]) nicht von der Weltgeiſtlichkeit, ſondern faſt ausſchließlich von den Bettelmönchen ausgeübt wurde. Ob einer der beiden Orden (der der „grauen" oder der „ſchwarzen" Mönche) es dem andern darin zuvorgethan hat, läßt ſich nicht mehr ermitteln. Bezeichnend iſt, daß Petrus aus Ravenna, der große Rechtsgelehrte, den Herzog Bogislav X. auf ſeiner Paläſtinareiſe für ſeine Univerſität gewonnen hatte [2]), den Leichnam ſeiner 1502 verſtorbenen Tochter Marieta den Dominikanern zur Beſtattung anvertraute [3]). Dabei will bedacht ſein, daß man mit dem Begraben auf dem Kloſterfriedhofe den Toten der beſonderen Fürbitte des Ordens empfahl, und das wird man doch nur gethan haben, wenn man mit den Mönchen in ſeelſorgerlichem Verkehr, vornehmlich im Beichtverkehr geſtanden hat. Ähnlicher Art war das Abkommen, welches der Bürgermeiſter Borchard Bertkow 1492 in ſeinem Teſtamente [4]) mit den grauen Mönchen traf, dahin gehend, daß ſie gegen ein Vermächtnis ſeinen und ſeiner Wirtin Gertrud Namen in ihr Doden-Bock (Totenbuch) ſchreiben und für ſie Seelenmeſſen jährlich an den Todestagen leſen ſollten. Unterbleibt das, szo scholen de Testhamentarien idt en vorwesen (verweiſen) vnd en nichtes nicht geven. Im Zuſammenhange dieſer Feſtſetzungen findet ſich auch der Satz: ock scholen se vor mi vnd minhe Werdinnhe bidden vnd vor

[1]) Vgl. was Kolde über dieſen Punkt aus dem mittelalterlichen Erfurt berichtet. Kolde, das relig. Leben in Erfurt. Halle 1898, S. 10.

[2]) Klemzen a. a. O. S. 165.

[3]) Univerſitäts-Matrikel unter dem Jahre 1502. (Ausgabe von Friedländer, Publikationen aus K. Preuß. Staatsarchiven. Bd. 52. Lpz. 1893. Teil I, Seite 151.)

[4]) Abgedruckt bei Pyl, Pomm. Geſchichtsdenkmäler II, 183 ff.

min ganshe Geslechte vnd denken vnser van dem Predickstole in erem szermhenen. Dies weist hin auf die Predigtwirksamkeit der greifswalder Franziskaner, wenn auch wohl nur in ihrer Klosterkirche, und beweist eine Einflechtung oder Anfügung von Fürbittgebeten an die Predigten, was sich als ein wirksames Mittel erwies, dem Orden Vermächtnisse reicher Bürger zuzukehren.

Die eigentlichen Träger des Pfarramtes waren von altersher die drei Plebane von Nikolai, Marien und Jakobi. Sie kamen in ihr Amt auf Vorschlag des Abtes von Eldena, der seit Stiftung der Kirchen das Patronatsrecht über dieselben ausübte,[1]) und dessen Vorschläge für die Pfarrstellen nur der Bestätigung des Bischofs von Kammin bedurften, um sofort in Rechtskraft zu treten.[2]) Nicht auf diesem Wege kamen die sogenannten Vikare[3]) in ihr Amt, Priester, deren Hauptpflicht darin bestand, die zahlreichen Messen, die man für das eigene Seelenheil oder für das seiner Verwandten und Freunde an den vielen Nebenaltären, sei es zu einmaliger Lesung, sei es in fester jährlicher Wiederholung bestellte, zum Vollzuge zu bringen. Dafür traten sie in den Genuß entweder einmaliger Zahlungen oder in den Genuß der Renten von Kapitalien, die von den Stiftern zu diesem Zwecke (meist auf Grundbesitz) ausgeliehen waren. Diese Benefizien bildeten den Unterhalt der Vikare, und man kann sich denken, daß ihre Zahl nicht gering war, wenn man die Menge der Messen ins Auge faßt, die von der Bevölkerung in damaliger Zeit verlangt wurden.

Da ihre Funktionen mehr privater Art waren, so waren die Vikare dem Patronatsrechte des Abtes entzogen, und ihre Ernennung war in der Weise geregelt, daß die Stifter selbst, bezw. ihre Nachkommen oder aber geistliche Brüderschaften, denen von den Stiftern das Recht dazu zugesprochen war, die Verleihung

[1]) Codex Pomeraniae Diplomaticus von Hasselbach und Kosegarten. I. Bd. Greifswald 1862. S. 862.

[2]) Vgl. Woltersdorf, Rechtsverhältnisse der Greifswalder Pfarrkirchen. Greifswald 1888. S. 57 Anm. 49.

[3]) Palthen in Balthasars Kirchenchronik. Greifswald 1723. S. 832.

der Benefizien an den ihnen geeignet erſcheinenden Prieſter vornahmen.[1])

Von ſolchen Vikaren wurden auch die Heiligen-Geiſt-Klöſter, die St. Georgskapelle, ſowie die St. Gertrudkapelle im Sinne der damaligen Zeit geiſtlich bedient, d. h. mit Meſſeleſen verſorgt.

Der Art waren die kirchlichen Zuſtände Greifswalds bis 1456. In dieſem für die Geſchichte der Stadt hochbedeutenden Jahre gelang es dem Bürgermeiſter Rubenow, im Intereſſe der auf ſeine Veranlaſſung geſtifteten und am 17. Oktober eingeweihten Univerſität an der Nikolaikirche eine durchgreifende Aenderung von Biſchof und Papſt zu erwirken. Hatte der Pleban von Nikolai ſchon ſeit Mitte des 13. Jahrhunderts[2]) in der Regel die Würde einer Präpoſitur innegehabt, d. h. war ihm vom Biſchof eine vorgeſetzte Stellung für die Geiſtlichkeit der Stadt und der umliegenden Dörfer[3]) (praepositura urbana et ruralis) zuerkannt worden, eine Würde, die ſeit 1395 äußerlich dadurch kenntlich gemacht wurde, daß er das birretum tragen durfte,[4]) ſo ward durch Rubenow im genannten Jahre die Nikolai-Geiſtlichkeit im Range noch weiter erhöht. Aus der Parochialkirche wurde nämlich eine Kollegiatkirche gemacht dadurch, daß an ihr ein Domſtift mit etwa zwanzig größeren Pfründen[5]) begründet wurde. Aus dem erſten Pfarrer, dem Stadt-Präpoſitus, war ſomit ein Kapitelspropſt geworden, und allen den Würden und Ämtern, die ſich an ſolchem Stifte finden, begegnen wir auch an St. Nikolai: Dekan, Vicedekan, Theſaurarius, Kantor und Scholaſtikus.

---

[1]) Genauere Ausführungen über dieſen Punkt findet man in „Des Magiſtrats von Greifswald Vorſtellung, betreffend das Patronat über die dortigen Stadtkirchen, an die Kgl. Regierung zu Stralſund", Greifswalder Ratsarchiv A 6, woſelbſt auch Hinweiſe auf die urkundlichen Belege gegeben ſind.

[2]) Pyl, Geſchichte der Greifswalder Kirchen, II., S. 802. 803. Koſegarten, Pomm. Geſch.-Denkmäler, I., 15 ff.

[3]) Daß die Klöſter dieſer Subordination entzogen waren, iſt ſelbſtverſtändlich.

[4]) Danach iſt Geſterding, Beitrag zur Geſchichte der Stadt Greifswald. Grfsw. 1827. Seite 140, Regeſte 450 zu verbeſſern.

[5]) Dieſe Zahl findet ſich in dem biſchöflichen Beſtätigungsſchreiben vom 5. Juli 1457, abgedruckt bei Koſegarten, Univ.-Geſchichte II, Nr. 35. Vgl. Palthen bei Balthaſar II, 843 f.

Schon vorher hatte der weitblickende Rubenow den Abt von Eldena, Sabellus, desgleichen seinen Nachfolger Didericus dazu vermocht, in rechtskräftiger Urkunde[1]) das ihm zustehende Patronats- und Erwählungsrecht der Plebane der Greifswalder Stadtkirchen in der Weise sich beschränken zu lassen, daß er es gestattete, ut perpetuis temporibus in vacationum dictarum ecclesiarum temporibus Rector universitatis verbo vel in scriptis nobis (d. i. dem Abte) vel successoribus nostris unum virum idoneum de gremio suo nominabit, quem tunc omni mora et excusatione postpositis, ad easdem aut alteram praesentabimus aut nostri successores praesentabunt, cessanti contradictione quacumque. Die Besetzung dieser Stellen erfolgte also folgendermaßen: Der Rektor der Universität wählte den Kandidaten für die Pfarre aus und teilte seinen Namen kraft des Nominationsrechtes, welches er erhalten hatte, dem Patron, also dem Abte von Eldena, mit. Dieser hatte das Präsentationsrecht behalten, aber nicht als ein freies, sondern er war verpflichtet, diesen ihm nominierten Kandidaten dem Bischof vorzuschlagen, und vom Bischof aus erfolgte dann die rechtsgiltige Berufung in die Pfarrstelle. Hiemit war für die aufstrebende, zur Zeit aber noch mittellose Universität die Möglichkeit gegeben, ihren Docenten dadurch, daß sie dieselben in eins der Pfarrämter brachte, den Lebensunterhalt zu verschaffen. Die pfarramtlichen Funktionen, zu denen solche Stellung verpflichtete, konnten die betreffenden Professoren durch Vicare vollziehen lassen.

Dies sind die Rechtsverhältnisse an St. Marien und St. Jakobi bis zum Ausgange des Mittelalters gewesen.[2]) Anders war es mit der Stellenbesetzung an St. Nikolai, die, wie schon erwähnt wurde, seit 1456 in den Rang einer Kollegiatkirche erhoben war. Bei einer solchen war für die Domherrnstellen (Dekan, Thesaurarius, Kantor u. s. w.) eine Besetzung durch den Patron nicht zulässig, sondern die Verleihung der Pfründe erfolgte auf

[1]) Kosegarten, Univ.-Gesch. II, Nr. 24. Vgl. Dähnert, pommersche Bibliothek. Gr. 1750. Bd. 5, 273.

[2]) Genaueres hierüber bringt Woltersdorf in seiner Studie: Die Rechtsverhältnisse der greifswalder Pfarrkirchen im Mittelalter. Greifsw. 1888.

Grund der Wahl der Kapitelmitglieder ſelbſt. Es war ſomit ein Leichtes, ſie Univerſitätslehrern zuzuwenden,[1]) zumal des Biſchofs Henning von Kammin Beſtätigungsurkunde der Stiftung (vom 5. Juli 1457) ausdrücklich den Satz enthielt: Ad praebendas ipsius Ecclesiae iuxta Domini Principis intentionem nullo unquam tempore quisquam nisi doctor, licentiatus, baccalaureus alicuius superioris facultatis aut artium magister, qui de gremio Universitatis fuerit, recipi debet vel admitti. Nur die Beſetzung der Präpoſitur war den Chorherrn entzogen; ſie hatte ſich Bogislav X. bei ſeiner Romreiſe 1497 vom Papſt Alexander VI. als beſonderes Vorrecht des Landesherrn zuſprechen laſſen und nützte das bald in der Weiſe aus, daß er ſeinen natürlichen Sohn, Christophorus de Pomerania, deſſen Aufenthalt in Stettin auf die Dauer läſtig wurde, in dieſe Stellung brachte (1501). Freilich nur 9 Jahre hat der illegitime Herzogsſohn ſie verwaltet; in Henning Loetze fand er 1510 ſeinen Nachfolger, der die Stelle verſah, bis die Einführung der Reformation ſeiner Amtsführung ein Ende ſetzte (1531).

Ein Ereignis, bei dem die Domherrn von Nikolai eine bemerkenswerte Rolle geſpielt haben, finde hier Erwähnung, zumal es auf die Stellung derſelben ſowohl wie auch der Greifswalder Bürgerſchaft dem derzeitigen Kamminer Biſchofe gegenüber wie deutliches Licht fallen läßt. Die Sache, um die es ſich handelt, iſt folgende: Als um das Jahr 1480 Ludwig von Eberſtein zum Kamminer Biſchof vom dortigen Kapitel und vom Herzog poſtuliert wurde, übertrug nach langem Zögern, ohne dieſen Wünſchen gerecht zu werden, der Papſt Sixtus IV. einem Italiener, Marinus de Fregeno, der ſchon früher Norddeutſchland mit Türkenſteuerſammlungen und Ablaßhandel durchzogen hatte, dies Amt. Obwohl er die Anerkennung des Herzogs und des Kapitels auf dem Wege der Geldbeſchenkung ſich zu beſchaffen wußte, ſo haftete doch

[1]) Vgl. in dem Briefe Hennings (Koſegarten, Univ.-Geſch. II, S. 71) die Worte: princeps nobis humiliter supplicavit ecclesiam collegiatam, . . . quam ipse fundavit, propter perpetuam illius Universitatis conservationem confirmare et approbare.

der Vorwurf, daß er ein „eingedrungen Biſchof“[1]) ſei, auf ihm und erbitterte die Gemüter der pommerſchen Geiſtlichkeit gegen ihn. Dazu kam, daß ſein Charakter keineswegs dazu angethan war, ihm Sympathien bei der Bevölkerung zu erringen, denn ſein ehrgeiziges Streben ging darauf hinaus, möglichſt bald ſich die Kardinalswürde zu verſchaffen. Dazu bedurfte es aber in jener Zeit allgemeiner Beſtechlichkeit möglichſt großer Geldmittel, und dieſe ſuchte ſich Marinus dadurch zu erwerben, daß er, wo er nur konnte, die ihm unterſtellten Kleriker und Laien abſchatzte und Geld von ihnen eintrieb.[2]) Daß ihm da das Ablaßweſen ein willkommenes Mittel für ſeine Zwecke war, liegt auf der Hand. Aus dieſen Beweggründen kam er im Frühjahr 1481 auch nach Greifswald, doch ſollte er hier üble Erfahrungen machen. Am 12. März[3]) ward er auf dem Marienkirchhofe von einer wilden Rotte[4]) überfallen und mit Steinen geworfen, ſodaß er und ſeine Begleiter in die äußerſte Lebensgefahr gerieten. Einem ſeiner Begleiter wurde von einem Kutſcher (carpentator) im Handgemenge der Unterleib aufgeriſſen, ſodaß ſeine Eingeweide herausſtürzten. Nur dem entſchloſſenen Eintreten der Domherrn von Nikolai, die ihn einmütig und furchtlos gegen die Angreifer ſchützten, hatte der Biſchof ſein Leben zu verdanken. Koſegarten[5]) ſcheint den

---

[1]) Kantzow, Ausgabe v. Gaebel I, 335—7.

[2]) homo magis pecuniam quam salutem sitiens animarum, ſagt Bugenhagen in ſeiner Pomerania. (Ausgabe von Heinemann, Stettin 1900, S. 160).

[3]) So das Fakultäts-Album (Friedländer I. S. 77—78) im Gegenſatz gegen Kantzows Bericht (Gaebel I, 336), der das Attentat die Luciae (13. Dezbr.) erfolgt ſein läßt. Offenbar rührt dies falſche Datum von einer flüchtigen Benutzung des Albums her, das kurz zuvor dies Luciae als Tag des Rektoratsantritts des Nikol. Dedelow nennt. Wie flüchtig übrigens im Kantzow an dieſer Stelle gearbeitet wurde, zeigt auch die Korrumpierung der Albumsnotiz S. 78: „feria secunda post Invocavit“ in „post secunda post Invocavit“. (Gaebel I, 336, Anm.) — Bugenhagen hat a. a. O. (Heinemann S. 161—2): die divi Gregorii, d. i. 12. März.

[4]) tauri pingues nennt der Biſchof ſie in Anſpielung auf Pſalm 22, 13. Koſegarten, Univ.-Geſch. II. S. 111.

[5]) Univ.-Geſch. I, S. 131—2.

Grund dieſes Attentats ausſchließlich in der Abneigung der Bevölkerung gegen den fremdländiſchen Biſchof zu ſehen, allein gewiſſe Überlegungen machen es wahrſcheinlich, dies Vorgehen der Greifswalder als durch zu große Gelderpreſſung, die der Biſchof ausübte, motiviert zu denken. Zwar mag das direkte Zeugnis Kantzows[1]) hier nicht als ausſchlaggebend anerkannt werden: er schatzte hin vnd widder die Pfaffen vnd auch die Layen des Stifts, wo er nhur kleine Ursachen gegen sie kreig. Derhalben kham es, do er zum Gripswalde sollichs auch treiben wollte, das ine die Burger . . . mit Steinen wurffen; doch wird die Bemerkung des Univerſitätsalbums[2]), daß jener Diener ſeinen grauenvollen Tod erlitten habe propter defensionem mandatorum apostolicorum et litterarum valvis eiusdem ecclesiae affixorum am klarſten, wenn man ſie von päpſtlichen Beglaubigungsſchreiben verſteht, die der Biſchof zur Rechtfertigung irgend eines Ablaſſes durch Anſchlag an den Kirchenthüren zur allgemeinen Kenntnis bringen wollte, und gegen die, als mit der Urſache der Erbitterung aufs engſte zuſammenhängend, ſich die Angriffe der Horde beſonders heftig richteten. Man würde bei anderer Auffaſſung kaum verſtehen, warum es für die Biſchöflichen eine Verteidigung dieſer Anſchläge galt. Daß in jener Zeit von Sixtus IV. ſolche „apostolica mandata“ zu Geldſammlungen leicht zu erhalten waren, iſt durch andere Zeugniſſe hinlänglich bekannt.

Für Greifswald hat dies Ereignis kein trauriges Nachſpiel gehabt; die einzige Folge war eine Dankesurkunde des Biſchofs (Kolberg, 19. April), in der das Nikolai-Domſtift mit denſelben Privilegien und Ehrenrechten, deren ſich die drei Kollegiatkirchen in Stettin und Kolberg erfreuten, ausgeſtattet wurde. Sicherlich ſollte die bald danach erfolgende Romreiſe des Biſchofs auch den Greifswaldern eine Strafe erwirken, allein ſein Tod in Rom am 8. Juli 1482[3]) machte allen ſeinen Racheplänen ein Ende, und die Überthäter gingen ſtraflos aus.[4])

[1]) Ausgabe von Gaebel I, 336 (im ſog. hochdeutſchen Kantzow).

[2]) Friedländer a. a. O. Bd. I S. 78.

[3]) Bugenhagens Pomerania, herausg. v. Heinemann S. 162.

[4]) Vgl. die Schilderung des Vorgangs im Chronicon slavicum, quod

Wie äußerte ſich unter der Leitung eines ſo zahlreichen Klerus[1]) das religiöſe Leben der Greifswalder?

Daß die Seelſorge, ſoweit ſie geübt wurde, in den Händen der Bettelmönche lag, ward ſchon oben[2]) erwähnt; leider fehlen alle Angaben über den Umfang der Thätigkeit, welche die Greifswalder Mönche nach dieſer Richtung hin ausgeübt haben. — Einmal[3]) hören wir von einer Predigt eines durchreiſenden Antoniter-Mönches, die er am Sonntage Oculi (11. März) 1515 in St. Nikolai hielt „de reliquiis patris Antonii", wie der Bericht ſagt. Es wird der Schluß erlaubt ſein, daß wir es hier mit einer Predigt zu thun haben, die darauf ausging, durch Anpreiſung der Wunderkraft des Heiligen das Intereſſe der Zuhörer für die Arbeit der Antoniter-Hospital-Brüder zu wecken,[4]) und ſo eine recht namhafte Geldſumme einzuernten. Das iſt dem Mönch diesmal wohl kaum geglückt, denn der zu dieſer Stunde über die Stadt dahinbrauſende Orkan brach den Turm der Kirche um, ſodaß dieſer in ſeinem Falle das Kirchdach durchſchlug und drei Zuhörer, einen Schuſter, einen Zinngießer und einen Bettler, tötlich verletzte.[5])

Heiligenlegenden werden es überhaupt nur geweſen ſein, die man nach Weiſe der Zeit, wenn gepredigt wurde, den Kirchbeſuchern darbot; doch iſt dies Gebiet der geiſtlichen Verſorgung Greifswalds infolge des Mangels an irgendwelchen Hinweiſungen zeitgenöſſiſcher Quellen in völliges Dunkel gehüllt.

Ihren deutlichen Ausdruck fand die Volksfrömmigkeit in den vielen Brüderſchaften (Kompanieen), zu denen ſich ſtandes- und

---

vulgo dicitur parochi Suselensis, (herausgeg. von Laſpeyeres, Lübeck 1865), Seite 335.

[1]) Vgl. die Bemerkung bei Saſtrow I, 62 „die große Menge der Greifswalder Kleresei."

[2]) Seite 12.

[3]) Dekanatsbuch fol. 94 V. (Frdl. I, 176).

[4]) Daß Intereſſe für die „fratres Antonii" hier zu Lande vorhanden war, bezeugt ein Teſtament von 1434. K. Staats-Archiv zu Stettin, Stett. Arch. Pars I Tit. 113 Nr. 5 fol. 61 V.

[5]) Hochdeutſcher Kantzow (herausgg. v. Gaebel), I 379.

berufsweiſe die Bürger zuſammenfügten, ſei es mit rein geiſtlicher, ſei es nicht ohne weltliche Tendenz.

Erſterer Art waren die Kalanden[1]), Brüderſchaften, zu denen urſprünglich nur Prieſter, bald aber auch Laien gehörten, mit dem Zwecke, für einander im Falle mittelloſen Abſterbens die nicht gern entbehrten Seelenmeſſen zu veranſtalten bezw. veranſtalten zu laſſen.[2]) Auch in Almoſenſpendung an Arme und Kranke ſahen die geiſtlichen Brüderſchaften eine ihrer Aufgaben; ferner ſind manche Altäre in den drei Kirchen von ihnen gegründet und durch ſie mit Präbenden zu regelmäßigem Meſſeleſen ausgeſtattet worden, ja die meiſten dieſer Kompanieen hielten ihren Vikaren eigene Meßgewänder und eigene Meßgeräte, die nur für ihre Zwecke verwandt werden durften. Daß bei dieſen Brüderſchaften auch ein gewiſſes geſelliges Moment nicht fehlte, ſondern die Mitglieder im Anſchluß an ihre Konvente zu mehr oder minder luxuriöſen Mahlzeiten noch zuſammen blieben, mag nebenbei erwähnt werden.

Um nur die bedeutendſten dieſer geiſtlichen Brüderſchaften zu nennen, ſo ſei hingewieſen auf die an St. Nikolai begründete fraternitas Mariae Magdalenae, welcher der ſpäter noch genauer zu behandelnde Wichmann Kruſe angehörte[3]); ihr jährliches Einkommen belief ſich auf 4—600 Mark, die teilweiſe aus der Stadtkaſſe als Zinſen für dort niedergelegtes Kapital erhoben wurden, teilweiſe aus Hypotheken, die man auf 65 Gütern der Umgegend auf den Namen der Brüderſchaft eingetragen hatte, einkamen.

In gleicher Blüte ſtand die fraternitas duodecim apostolorum, die ihren Meßaltar in der Jakobikirche hatte. An der Marienkirche waren es ſogar zwei Brüderſchaften, die St. Gregorius-Gilde und die fraternitet tho marien tiden, die in Mitgliederzahl und Vermögensbeſitz mit einander wetteiferten. Während

[1]) Der Name kommt daher, daß die regelmäßigen Verſammlungen zu Beginn des Monats gehalten wurden.

[2]) Vgl. zu dieſer Einrichtung der Kalanden die Ausführungen Vorbergs in ſeiner „Reformation Roſtocks“. Halle 1897.

[3]) Pyl, Geſch. der Greifsw. Kirchen I, 355.

die erſtere ihren Namen nach dem Papſt Gregor I. ſich gewählt hatte, deſſen Verdienſte im Mittelalter beſonders geſchätzt wurden, hatte es ſich die letztere, der Mehrzahl nach aus Prieſtern — chorales — beſtehend[1]) zur Aufgabe gemacht, außer den horae canonicae noch zu beſtimmten „Zeiten" der Maria in ihrer Kapelle (der ſpäter ſogenannten Annenkapelle) Loblieder ſingen zu laſſen. — Außer dieſen vier geiſtlichen Hauptbrüderſchaften beſtanden an den einzelnen Kirchen eine Reihe kleiner, mehr oder minder bedeutender, deren Zahl ſich auf je 4 bis 5 belief.[2]) Leiter ſolcher geiſtlichen Gilde war gewöhnlich ein Kleriker — decanus —, der jedoch mit der Vermögensverwaltung nichts zu thun hatte; dieſe war vielmehr der Regel nach in dreier Prokuratoren — provisores — Hände gelegt.

Neben den geiſtlichen finden ſich im mittelalterlichen Greifswald auch weltliche Brüderſchaften, d. h. Vereinigungen, welche durch ihren korporativen Zuſammenſchluß den einzelnen in ſeinen commerciellen und wirtſchaftlichen Intereſſen fördern wollten, ſei es durch finanzielle Unterſtützung in Unglücksfällen, ſei es durch Anlegung überſeeiſcher Handelsniederlaſſungen — vitten —, deren Benutzung nur den Mitgliedern der Kompanie zuſtand. Im Laufe der Zeit haben ſie, die zunächſt nur aus Angehörigen des Kaufmannsſtandes ſich gebildet hatten, ihre Thore weiter gemacht und auch Profeſſoren und Geiſtliche bei ſich Aufnahme finden laſſen. Zwei ſolcher Handelskompanieen beſtanden in der Stadt: Die Bergenfahrer, auch bornholmſche Brüderſchaft genannt, und die Schonenfahrer, die auch den Namen kopenhagenſche Kompanie[3]) führten. Dieſe Nebennamen ſind leicht verſtändlich, wenn man bedenkt, daß ſie von Stationen, die die Segler der Brüderſchaften paſſieren mußten, ehe ſie an ihren Beſtimmungsort kamen, hergenommen ſind. Während in dieſen Kompanieen gegen Ende des Mittelalters jeder Bürger der Stadt Aufnahme finden konnte, hatte ſich eine dritte, die compania proconsulum oder olde

[1]) Pyl, ebenda I, 524.

[2]) Pyl I, 351. 524. 627. — Hiernach iſt Koſegarten, Pomm. Geſch.-Denkmäler I, 30 zu berichtigen und zu ergänzen.

[3]) Vgl. dazu Lindner, die deutſche Hanſe. Leipzig 1901. S. 116 ff.

Companie ahm Marckede ausſchließlich für Mitglieder des Rats gebildet.[1]) Jede dieſer Handelskompanieen hatte ihren Altar, ihre Meßgeräte, ihre Prieſterornate und hielt ſich für ihre Zwecke Vikare, ganz in derſelben Weiſe wie die geiſtlichen Brüderſchaften. Bergen- und Schonenfahrer waren, weil, wie Pyl meint,[2]) Gründer, darum auch Patrone der großen St. Annenkapelle, die um ihre Erlaubnis bei allen religiöſen Handlungen, welche in dieſer Kapelle vorgenommen werden ſollten, angegangen werden mußten.[3])

Das genoſſenſchaftliche Leben hatte damals eben, auf welchem Gebiete es ſich auch bewegte, eine kirchlich-religiöſe Seite; auch bei den zahlreichen Gewerken[4]) (voran in der Ordnung ſtehen die vier ſog. „Hauptwerke": Knochenhauer, Bäcker, Schuhmacher, und Schneider[5]) findet ſich reicher Beſitz an Meßbüchern, -Kannen, Petzkreuzen (pacis crux) u. a., auch Kapitalien, deren Zinſen man zur Beſoldung der Vikare brauchte.

An frommem Sinn hat es alſo in Greifswald nicht gefehlt; gerade in den Kreiſen der „kleinen Leute" entſchloß man ſich häufig zu Wallfahrten, zum Reiſen nach kräftigen, wunderthätigen Bildern, die man nur irgend erreichen konnte,[6]) wie das eine Beſtimmung in der Zunftrolle der Knochenhauer[7]) beweiſt, die als anzuerkennende Entſchuldigung für das Fehlen des Meiſters

---

[1]) Pyl, Geſch. der Greifswalder K. I, 142.

[2]) Pyl, a. a. O. I, 495.

[3]) Vgl. die Urkunde vom 11. Juli 1520, in der ſie dem Dr. Bukow das Abhalten von Horengottesdienſten van der medelydinghe Marien [de compassione Mariae] für die Annenkapelle erſt ausdrücklich geſtatteten, ehe er ſeine Stiftung ins Leben treten laſſen konnte. — Die Urkunde iſt abgedruckt bei Pyl, Geſchichte der Bukowſchen Stiftung. Greifsw. 1893 Seite 32 f.

[4]) Ein überaus lebensvolles Bild des Greifswalder Innungs- und Gewerklebens gewinnt man aus den im 6. Memorabilienbuche des grfsw. Ratsarchivs vorhandenen älteſten Zunfturkunden der Stadt Greifswald, herausgeg. von O. Krauſe und K. Kunze, Pommerſche Jahrbücher Bd. 1 u. 2.

[5]) Balt. Studien, XXXIV, S. 102.

[6]) Balt. Studien XX, S. 84. Über pommerſche Wallfahrtsorte vergleiche man Dähnert, pomm. Bibliothek I, 4 und die Zuſammenſtellung bei Schnell, Einführung der Ref. in Meklenburg. Halle 1899, S. 10.

[7]) Krauſe und Kunze a. a. O. I, S. 165.

in seiner Handelsbude, das sonst bestraft wurde, ausdrücklich pelegrymatze d. i. Pilgrimschaft nennt.

Man wird nach alle dem über Greifswald das Urteil aussprechen können, daß es eine Stadt war, in der auf möglichst genaue Ausübung und häufigen Vollzug der kirchlichen Handlungen Nachdruck gelegt wurde. Zur Beurteilung des religiösen Lebens der Bürger fällt freilich der Umstand schwer ins Gewicht, daß man von bedeutender Predigtwirksamkeit dieses oder jenes Mönches oder Priesters garnichts hört; desto eifriger und kräftiger ist wohl die stille Arbeit der Seelsorge vom Beichtstuhl aus betrieben worden. Dabei scheint das Urteil des Klerus in den Fragen der Sittlichkeit — speziell hinsichtlich des 6. Gebotes — ein durchaus strenges gewesen zu sein, denn man trifft im Ausgang des Mittelalters an den Kirchen und in den Klöstern Greifswalds einen Klerus an, dem sittliche Laxheit, vollends gar sittliche Verwilderung, wie sie aufs erschrecklichste in der Nachbarstadt Stralsund durch die Reformation zum Vorschein gebracht wurde,[1]) nicht vorzuwerfen ist. Während in Stralsund das klerikale Gebäude durchaus faul und morsch und zum Zusammenbruch völlig bereit war, konnte Greifswald sich in dieser Hinsicht noch stark und kräftig wissen.

2. Kapitel.

Reformen in der Stadtverwaltung.

Die Stelle, an der in Greifswald die mittelalterliche Ordnung der Dinge den ersten Stoß erleiden sollte, fand sich auf sozialem Gebiete, da es dazu kam, daß die Bürgerschaft im Bewußtsein ihres Rechts gegen das Unrecht des Rats opponierte und von ihm Verantwortung verlangte. Damit wuchs ihr dann zugleich der Mut, und sie wagte, was sie zuvor nie gewagt hätte, nach ihren guten Erfolgen auf dem sozialen Gebiete bald auch auf religiösem Gebiete Entledigung von der Unfreiheit und Unselb-

[1]) Einige Beispiele giebt Wessel, vom Paweſtdome (herausgeg. von Zober). Grfsw. 1857 S. 1, und Saſtrow a. a. O. Bd. I Kp. 13, (herausgeg. von Mohnike) S. 52.

ſtändigkeit, in der ſie bisher unter dem römiſchen Klerus ſich befunden hatte, zu begehren.

Im Jahre 1485 war Wedego Loetz, eine gewaltthätige und herriſche Natur, in das Bürgermeiſteramt gekommen. Wie er auf polizeilichem Gebiete ſtreng gegen ſolche vorging, welche die öffentliche Sicherheit zu gefährden ſchienen, wobei es gelegentlich auch Menſchenleben koſten konnte[1]), ſo ſcheint er in der Verwaltung der Güter und Einkünfte von Jahr zu Jahr rückſichtsloſer, willkürlicher, ungebundener geworden zu ſein, und leider gelang es ihm, auch die andern, die mit ihm Ratsherren und Bürgermeiſter waren, zu gleichem pflichtvergeſſenen Thun anzuſtacheln. Die erſten 15 Jahre ſeiner Amtsführung mögen noch erträglich geweſen ſein; es fehlen da wenigſtens die ausgeſprochenen Klagen. Mit den erſten Jahren des neuen Jahrhunderts aber begann eine Wirtſchaft, die als das Gegenteil von alle dem zu zeichnen iſt, was Pflichtgefühl, Treue und Ehrlichkeit gefordert hätten[2]).

Zunächſt ſchon in äußerlichen Dingen riß Gleichgültigkeit und Saumſeligkeit ein, ſodaß die Einnahmequellen der Stadt immer mehr und mehr verſiegten. Der Ziegelhof, in dem die Bauſteine zum Bedarf häuſerbauender Bürger hergeſtellt wurden, lieferte infolge mangelhafter Kontrolle immer weniger Steine, von den Erträgen aus den ſtädtiſchen Wind- und Waſſermühlen hörte man gleichfalls nichts mehr, Wein und Bier, das den Fremden im Ratskeller vorgeſetzt wurde, ward, nachdem die Regimentsleute ihr Präſent davon bekommen hatten, ſo ſchlecht behandelt, daß die Reiſenden lieber in kleineren Städten, wo ſie beſſere Bewirtung fanden, einkehrten. So litt infolge der Unachtſamkeit des Rats der Fremdenverkehr, eine nicht unerhebliche Einnahmequelle der Stadt, bedeutend, zumal ſie auch nicht darauf Acht hatten, zu verhindern, daß der Ryck in der Nähe der Stadt mehr und mehr verſandete und ſich mit Unflath füllte, ſodaß mancher Schiffer,

[1]) wie das des Studioſus Gerhard Berndes, der gegen die Ratsvorſchrift verſtoßen, und ſich länger als bis 9 Uhr in der Schenke aufgehalten hatte. (Koſegarten Univ.-Geſch. I, 137, 107.)

[2]) Die ganze nachfolgende Darſtellung gründet ſich auf die darüber im Stettiner Staatsarchiv befindlichen Akten, Wolg. Arch. Tit. 71, Nr. 45.

um die Unbequemlichkeit zu vermeiden, ſein Schiff eine größere Strecke weit über die verſandete Stelle zu ſchieben, es vorzog, nach andern Städten (Stralſund o. a.) zu ſegeln. Eine bedeutende Verminderung des Seehandels Greifswalds machte ſich deshalb bald bemerkbar. — Bauwerke, deren die Stadt dringend bedurfte, wurden nicht aufgeführt, nicht einmal die niderfelligen thore (z. B. das Kuhſtraßenthor) ließ der Rat wegfahren. Um die Inſtandhaltung der Verteidigungsgegenſtände (bugsen, bödhe, armborsth, leder) kümmerte ſich niemand mehr, also dat die Inwaner eyner befesteten Stadt in Keynenn weghen sich erfrowen möghen. Über ein Jahr ſtanden etliche gute Büchſen aus dem Stadteigentum vor des Schmiedes Haus in der Langenſtraße, allem Regen und Wetter ausgeſetzt, ſodaß ſie verkommen mußten; niemand im Rate ſorgte dafür, daß ihre Reparatur beſchleunigt würde, gherade offt die Stadt so vele arbeydesleuten nicht vermochte uthogeuen.

Aber Unachtſamkeit war nicht das Einzige, was man den Regimentsleuten vorwerfen konnte. Unredlichkeit, gepaart mit Bedrückung der Bürgerſchaft, geſellte ſich dazu. Wenn der Herzog von der Stadtgemeinde Dienſte, ſei es in Geld-, ſei es in perſönlichen Arbeitsleiſtungen beſtehend, begehrte, ſo wurden dieſe alle den ghemenen Inwanern auferlegt, gerade als ob die Ratsperſonen ſolcher Pflicht nachzukommen nicht ſchuldig wären. Ähnlich ging es bei der Rechtsſprechung zu, in der dem Armen alle börde mher den deme Riken upgelecht worden. Auf jede mögliche Art ſuchte man ſich zu bereichern. Man that es, indem man die Hebungen, die durch Vermächtniſſe den Armen des Heiligen-Geiſt- oder denen des Georg-Hoſpitals zuſtanden, und deren Kapitalien der Rat zu verwalten hatte, nicht an die rechtmäßigen Empfänger auszahlte, ſondern in die eigenen Taſchen fließen ließ. Allen voran ging hierin der Bürgermeiſter Mag. Borchard Beckmann, der die Beraubung der Armen noch unter dem Scheine des Rechts vornahm und durch allerlei Berechnung nachwies, datt hee van den armen noch gelt thonemen wolde wen dar was auerges[1]) szyn möchte.

[1]) = übriges.

Betrogen wurde auch in der Weiſe, daß die Ratsherren früher von der Stadt ausgeliehene Kapitalien jetzt wieder einzogen und, ohne Rechenſchaft zu legen, für ſich behielten. Derart, d. h als Unterſchlagung von Einnahmen, die der Stadt zukamen, wird die Abmachung des Rats mit Nikolaus Tonnies und ſeiner Hausfrau Katharine aus dem Jahre 1512 zu verſtehen ſein, in der ihnen gegen eine einmalige Auszahlung lebenslängliche Steuer- und Abgabefreiheit zugeſichert wurde. — Auch eine feinere und vorſichtigere Art des Betruges fand Anwendung. Man ließ ſich[1]) mehrere Ämter übertragen in der Weiſe, daß man als Notarius Quittung und Rechenſchaft über den Verbleib dieſer oder jener Stadteinnahme, deren Beitreibung man kraft eines anderen Amtes vorzunehmen hatte, ſelbſt auszuſtellen berechtigt wurde. Durch ſolche geſchickte Ämterkumulation wurde der Veruntreuung in ausgedehntem Maße Vorſchub geleiſtet.

Aber noch ärgere Dinge geſchahen in der Stadtverwaltung. Auf rätſelhafte Weiſe verſchwanden aus der Treſekammer[2]) zwei Säcke mit Geld, die der Gemeinde gehörten. Der Verdacht lenkte ſich auf die Bürgermeiſter ſelbſt, die inſofern ſich noch weniger von demſelben reinigten, als ſie, befragt, anertwistighe vnd wedderwertighe reden[3]) hören ließen. Zunächſt erklärten ſie nämlich, das Geld ſei bei ihres Kollegen Stewelyns Lebzeiten († 1518) fortgekommen, danach gaben ſie vor, man habe es regelrecht zu der Stadt Beſtem angewandt. Wedego Loetze aber äußerte ſich gelegentlich, ſeine beiden Mitbürgermeiſter (Jak. Kannengeter und Borchard Beckmann) hätten ſich die Schlüſſel von ihm holen laſſen, und damals habe man die Säcke noch gefunden. — Wer der eigentliche Dieb geweſen iſt, iſt jetzt nicht mehr zu ermitteln, wie es damals ſchon nicht gerichtlich feſtgeſtellt worden iſt; die Volksmeinung aber war die, daß Wedego Loetze ſelbſt den Inhalt der Säcke entwendet habe. Es kommt noch ein Umſtand hinzu, der ihn arg verdächtig zu machen geeignet iſt.

[1]) z. B. Peter Gruel that das, damals Ratsherr, ſpäter Greifswalder Bürgermeiſter.

[2]) = Schatzkammer der Stadt.

[3]) = ſich widerſprechende Reden.

Oftmals haben die Kämmererknechte, wenn ſie hingingen, um die Vorderthüren des Saales aufzuſchließen, damit die Ratsmitglieder ſich zur Sitzung verſammeln könnten, ihn bei den Geldkiſten ſitzend getroffen, zu denen er ſämtliche Schlüſſel ordnungswidrig in ſeinem alleinigen Verwahrſam hielt. Das haben die Knechte den andern Bürgermeiſtern gemeldet, doch hat man die Sache immer wieder mit Stillſchweigen übergangen. — Zuletzt artete dies Treiben des Rats und der Bürgermeiſter faſt in ein Räuber- und Plünderſyſtem aus, denn etliche große eiſerne Ketten, die an den Straßenecken zu gelegentlicher Straßenſperrung befeſtigt waren, verſchwanden und wurden verkauft, um einzelne Ratsperſonen zu bereichern; ein Schiff, das man ym namen der Stadt upgelecht[1]), ward von den Regimentsleuten für eigene Rechnung verkauft; etliche Büchſen, die der Stadt gehörten, verkaufte Wedego Loetze ohne weiteres und ließ das Geld in ſeine Taſche fließen.

Das Reſultat ſolcher tollen Wirtſchaft konnte nicht ausbleiben. Im September 1524 fanden ſich in der Treſekammer und in allen Kiſten und Spinden, da man Geld vermuten konnte, bei genauer Durchſuchung nicht mehr als vier Gulden, und die Bürgermeiſter mußten ſelbſt einräumen, dath die Stadt nu thor tydt des gemeynen Geldes nicht meher hedde in vorrhade (während der im Laufe der 20 Jahre entſtandene Schade von Zeitgenoſſen auf etwa 60000 Mark Sundiſch berechnet wurde). — Freilich hat es in dieſer großen Schar von Betrügern auch ehrliche Leute gegeben; als ſolche, denen mitunter das Gewiſſen ſchlug, werden Wylken Engelbrecht und Albrecht Rike genannt, denn als es ſich einmal darum handelte, eine alte Marktabgabe, die der Rat unter ſich zu teilen pflegte, in Geld abzulöſen, rieten ſie, die auf dieſe Weiſe neu einkommenden 100 Gulden in der Stadt Buwthe[2]) anzuwenden. Allein ſie kamen bei ihren Amtsgenoſſen ſchlecht an,

---

[1]) Hiervon weiß auch Geſterding, Beitrag zur Geſch. der Stadt Greifswald. Gr. 1827 Seite 155, und erklärt obige Worte richtig durch „für Rechnung der Stadt gebaut."

[2]) Zu der Stadt Bau, Ausführung und Ausbeſſerung öffentlicher Gebäude.

vornehmlich Wedego Loetze hat ſie beide wegen ſolcher Abſichten ungötlick gestrafft.

In gerechtem Zorne fährt die Klageſchrift der Bürgerſchaft, der dieſe Mitteilungen entnommen ſind, fort: dar vth erklerett, dath die Jenen, die idt gudt meynen, warden vordruckt vnnd möthen der andernn humpelmenner zyn. Dieſe „andern" ſelbſt aber hebben mydt disser armen Stadt gespelet: swich du, Ick will nicht nha seggen!

Als dies Unweſen etwa 20 Jahre gedauert hatte, ermannte ſich endlich die Bürgerſchaft, um den geordneten Weg zu beſchreiten, der dem Treiben ein Ende ſetzen ſollte. Im Sommer 1524 wandten ſie ſich mit einer Beſchwerde an die Herzöge. Die herzogliche Antwort ward am 21. September zu Eldena gegeben.

Um ſich in die Lage zu bringen, die Verhältniſſe klar zu durchſchauen, beſtimmt der Herzog den einzelnen Regimentsleuten, ſofern ſie Aufſichtsfunktionen über dieſe oder jene Einnahmequelle der Stadt auszuüben hatten, aus der Bürgerſchaft durch ſeine Auswahl[1]) eine ihnen gleiche Zahl Aufſichtsmänner, die die Rechnungen prüfen, das Geſchehene und das Geſchehende kontrollieren und darüber an die herzogliche Kanzlei Bericht erſtatten ſollten. In der Aufzählung findet ſich das Amt des Kämmerers, das Amt, den Schoß zu ſammeln, die Pächte von dem Eigentum der Stadt einzutreiben und anzunehmen, den Zoll, der zu Waſſer und zu Lande fällig iſt, zu erheben, die Einnahmen aus Waſſer- und Windmühlen in Empfang zu nehmen,

[1]) Die Auffaſſung, die Spahn, Verfaſſungs- und Wirtſchaftsgeſchichte des Herzogtums Pommern von 1478—1625 (Staats- und ſozial-wiſſenſchaftliche Forſchungen, herausg. v. Schmoller. Leipzig 1896. Bd. XIV, Nr. 1) von dieſem Ereignis hat, wenn er S. 27 in dem „Eingreifen in die Greifswalder Finanz-, Juſtiz- und Polizeiverwaltung durch die Einſetzung der 12 Bürgerſchaftsvertreter" eine That des Herzogs erkannt, den Greifswaldern „ſeinen Willen aufzuzwingen und ſie zur Anerkennung der Autoritätsrechte ſeiner Krone zu bringen", iſt gänzlich verkehrt. Mit der Einſetzung des Kollegs wollte der Herzog die Bürgerſchaft nur ſchützen, nicht „ſeine Rechte geltend machen." Er tritt vielmehr in der Rolle des Vermittlers auf als in der des Oberherren, denn nur ſo kann man den vorſichtigen und bedächtigen Ton ſeiner Verordnungen verſtehen.

das Amt, den Weinkeller zu beaufsichtigen, über Bollwerk und Ziegelhof zu wachen, und zuletzt die Ämter der Verweser des Heiligen-Geist-Hospitals, des St. Georg-Hospitals und das Amt des Elenden-Vorstehers. Da je 2 der Ratsmitglieder je eine dieser Funktionen auszuüben hatten, so wurden ihnen entsprechend auch zwei aus der Bürgerschaft vom Herzoge beigeordnet, damit wy desto egentlicker alles dhondes in wetenheit und gruntlicke Erfahringe mogen kamen. Ehe ein Jahr um war, legte der Rat mit seinen Beigeordneten dem herzoglichen Kammergerichte zu Wolgast Rechenschaft ab, und die muß so belastend für den Rat ausgefallen sein, daß der Herzog sich entschloß, unter Aufhebung des derzeitigen Provisoriums ein Kollegium von zwölf Männern einzusetzen,[1]) die für die Dauer die Amtsführung der Ratspersonen kontrollieren, Übergriffe zurechtweisen bezw. dem Herzog melden, kurz, der Bürgerschaft zum Schutz und zur Garantie für nunmehrige, streng verfassungsmäßige Verwaltung der Stadt dienen sollten. Dies Kollegium hat bis zum 15. Mai 1534 bestanden; nach dieser, fast neunjährigen Thätigkeit konnte es, da inzwischen die Spannung zwischen Bürgerschaft und Rat beseitigt schien, der Herzog auflösen.

Derjenige, an dem in dieser dem Rate oppositionellen Bewegung das Hauptinteresse haftet, ist Vicko Bole. Es wird hier am Platze sein, das, was sich über ihn und seine Lebensumstände ermitteln läßt, in zusammenhängender Darstellung anzufügen.

Vicko Bole[2]) (auch die Namensform Vicke Buele findet sich[3])

---

[1]) Der Erlaß des Herzogs ist abgedruckt bei Dähnert, Sammlung pommerscher und rügischer Landesurkunden. 1774. Supplementband I, S. 1164—5. — Wenn Mscr. Pom. der Greifswalder Univ. Bibl., Fol. 167 die zwölf Männer bezeichnet werden als verordnet, um die eingerissenen Mängel zu untersuchen, so ist dies sehr mißverständlich ausgedrückt. Die Untersuchung war abgeschlossen, als sie eingesetzt wurden.

[2]) „Vicko" hat sicher nichts zu thun mit dem Vornamen Victor, sondern ist gleichbedeutend mit Friedrich. Danach ist die Notiz bei Gesterding, erste Fortsetzung des Beitrags z. Gesch. der Stadt Greifsw. 1827 Seite 104 zu ändern.

[3]) Vgl. Geschichte des adligen, freiherrlichen und gräflichen Geschlechts der Bohlen. Teil 1 (als Handschrift gedruckt) von J. von Bohlen und Gottlieb

wird von einem Zeitgenoſſen[1]) als ein from Edtelman bezeichnet, der meinen G. H. von Stettin und Pomern, auch dem Hommeister und orden in Leiblanden (= Livland) vor einen Irer F. G. und W. Rath, Diener und Haubtmann gantz fromblich und wol gedienet hatt. Er hat alſo in Livland unter dem Hochmeiſter des Deutſch-Ritter-Ordens, Wolter von Plettenberg, Dienſte gethan und zwar wahrſcheinlich in den Jahren um die Wende des Jahrhunderts, denn ſeit 1508 trifft man ihn in Greifswald.[2]) In der Zeit, als die Bürgerſchaft dem Rate den Sturz bereiten wollte, findet er ſich in den Reihen der Ratsfeinde. Er ward vom Herzog in die Zahl der dem Rate tho gesetteten[3]) am 21. September 1524 aufgenommen und zwar dem recht in Unordnung befindlichen Reſſort: tho samliege des schotes zugewieſen. Wie wichtig die hier von ihm geforderte Arbeit war, iſt ſchon äußerlich daraus erſichtlich, daß bei dieſem Reſſort vier Männer ſich befanden, während für jedes der anderen zwei als genügend erachtet waren, und unter dieſen vier ſteht Vicko Bole am erſten Platze.

Nach dem Johannisfeſt des folgenden Jahres „ſind von der allgemeinen Bürgerſchaft mit Zulaſſung des Landesfürſten“[4]) Vicko Bole und mit ihm ſieben andere Bürger auf außerordentlichem Wege der direkten Volkswahl, wobei das Kooptationsrecht des Rates für dies Mal ſuſpendiert wurde, in den Rat gewählt worden; Vicko Bole und Kaſpar Bünſow wurden dann ſofort auch zu Bürgermeiſtern gewählt. Bole war an das Ziel ſeiner Wünſche gelangt. — Daß wir es bei ihm mit einem hochfahrenden, eitlen und ſelbſtbewußten Manne zu thun haben, iſt

---

von Roſen. Teil 2 (Urkundenbuch) von J. von Bohlen, Stralſund 1859—75. Vgl. zu Obigem: Teil 2 Nr. 163 S. 61.

[1]) Hippolit Steinwer: Schriftliche Beantwortung und Replicacion auf der vom Stralſunde ſchriftliche Excepcion (in dem Archiv des ehemaligen Reichs-Kammergerichts zu Wetzlar, Akten des Hipp. Steinwer-Prozeſſes vol. IV. fol. 26ff.)

[2]) von Bohlen a. a. O. Teil 2, Nr. 128, S. 40.

[3]) Stett. Staatsarchiv, Wolg. Archiv a. a. O.

[4]) So Geſterding in der Magiſtrats-Chronik nach Aufzeichnung eines alten Memorabilienbuches. Vgl. Erſte Fortſetzung der Beiträge, S. 104.

mit Unrecht von dem Schreiber der Bohlenſchen Familiengeſchichte überſehen worden. Denn ſeine goldene Amtskette hat er ſich in kleinerem Format nachbilden laſſen und trug ſie täglich[1]). Ward er bei feierlichen Gelegenheiten zu öffentlichem Auftreten veranlaßt, ſo ſuchte er es allen zuvorzuthun durch Pomp und Gepränge; am Morgen ſeines Todestages ritt er (gelegentlich des Mairittes) jme selbst zum grossen ansehen midt Knechten vnnd Gaulen, deren 3 oder 4 er stetts auf der Strow (im Stalle) hette, in Warheit zum Geprenge woll staffieret[2]). In der Schonenfahrer-Kompanie[3]) ſaß er als Altermann, als Leiter der geſelligen Zuſammenkünfte, oben an und pflegte bei denſelben das grosse, breite Wort[4]) zu haben. Bei einer ſolcher Gelegenheit hat er ſeinem Hohne auf Knipſtro Ausdruck gegeben, indem er die Spielleute herantreten ließ und ihnen aufgab, einmal Feldgeſchrei zu blaſen. Dann rief er ſeinen Kumpanen zu: das ist ein Kerl, den man im Schertz vnnd Ernst brauchen kan. Da steht Knipstro zum Stralsunde auf der Cantzel: Pap, Pap, Pap! was ist's mehr; wens zum Ernste geraten solte, wust er nicht Veltgeschrei zu machen; worzu ist er dan nutze?[4])

Neben frivolem Spott macht die Geſchichte doch auch einen bramarbaſierenden Zug in Bolens Charakter erkennbar und zeigt ihn als einen Menſchen, der alles nur nach ſeinem praktiſchen Nutzen und nur nach ſeiner Verwendbarkeit für irdiſche, materielle Zwecke beurteilte. Von hier aus gewinnt auch die Thatſache eine eigentümliche Beleuchtung, die Saſtrow a. a. O. berichtet: vor seinem Burgermeisterstand war er gut Euangelisch, ein fleissiger Patron der Euangelischen Predigern; als er aber zum burgermeisterlichen Standt erhaben wurt, apostasierte er, wurt den euangelischen Predigern so feindt, als er zuuor freundt gewesen. — Die Vorlage, die Saſtrow benutzte, war Berckmann[5]).

---

[1]) Vgl. die Urkunde Nr. 614 in von Bohlen, Teil 2. S. 499.

[2]) und [4]) Saſtrow a. a. O. B. 2, Kp. 2. (Ausgabe von Mohnike, Teil I, S. 65.)

[3]) So iſt „in der untersten Cumpanie", Saſtrow a. a. O. zu verſtehen.

[5]) Nämlich Joh. Berckmanns Stralſundiſche Chronik, (neu herausgegeb.

Er berichtet ganz kurz (Seite 25): Vicke Bolenn wass burgermeister, do gadess worth vp quam, vnnd handthauede dath, ehr he borgermeister wortt; darna wart he dem worde gottes so einn groth viendt, dath idt nicht thoseggende wass. — Aus den vorher im Charakter Boles aufgefundenen Eigenſchaften wird ſich dieſe Ausſage, die J. v. Bohlen, a. a. O., Teil I, Seite 53 und mit ihm manche anderen als erfunden bezeichnen, ohne jedoch den Beweis für ſolche Behauptung beibringen zu können, durch folgende Erwägung erklären. Bole ſtand auf Seiten der Bürgerſchaft im Kampfe gegen den Rat. Der Ratsherrnſitz, der Bürgermeiſterſtuhl war das Ziel ſeines Ehrgeizes. Mit ſicherem Blick hatte er erkannt, daß er, dem es an verwandtſchaftlichen Beziehungen zu den zur Zeit einflußreichſten Familien der Stadt fehlte,[1]) dies Ziel am ſchnellſten erreichen würde, wenn er ſich auf die Seite der dem beſtehenden Rate feindlichen Bürgerſchaft ſtellte. Die Partei jedoch, für die er ſich entſchieden hatte, ſollte den Eindruck gewinnen, daß er ihr ganz gehöre, und ſo war es für den ehrgeizigen Vicko Bole zugleich gegeben, daß er die in der Bürgerſchaft von Stralſund aus hervorgerufene Reformationsluſt teilte, zumal die Reformation hier wie dort den Charakter eines Kampfes des demokratiſch-revolutionären Elements mit dem ariſtokratiſch-konſervativen, das im Rate ſeine Verkörperung fand, zugleich und vorwiegend an

---

von Mohnike und Zober, Stralſd. 1833), die 1548 begonnen, von Jahr zu Jahr vom Verfaſſer durch Nachträge vervollſtändigt wurde. Saſtrow fing ſeinen „Lebenslauf" 1595 zu ſchreiben an. (Vgl. Mohnike, Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Saſtrow, S. CX.) — Die Abhängigkeit S.'s von B. iſt, was den Bericht über Bolen anlangt, m. E. dadurch zu beweiſen, daß beide in der Anſetzung des Todesjahres Bolens in gleicher Weiſe irren, (Saſtrow, a. a. O. S. 26). Durch dieſen Irrtum braucht aber Saſtrows ganzer übriger Bericht nicht als entwertet angeſehen zu werden, wie das von Bohlen a. a. O. T. II S. 53 thut, vielmehr hindert nichts, ihn, der ein jüngerer Zeitgenoſſe Berckmanns war, als bekräftigenden zweiten Zeugen anzuſehen, wenn er auch in der Chronologie in den Irrtum Berckmanns verfallen iſt.

[1]) Vgl. die Erbſchlichtung ſeiner Witwe mit Jaſper Apenborch, dem einzigen nahen Verwandten Vicko Boles in Greifswald. — v. Bohlen a. a. O. II, 499.

ſich trug. Als ihm aber 1525 der Wunſch, den er hegte, befriedigt wurde, änderte er mit der Umgebung, in die er nun trat, auch politiſches und religiöſes Bekenntnis, richtiger: er zeigte ſich nun in ſeiner wahren Geſtalt, als einen Mann, der von den Vorrechten des Bürgermeiſtertums und des Rates nichts preiszugeben gewillt war, und der den alten konſervativ-ariſtokratiſchen Tendenzen dieſer Körperſchaft völlig zugethan war, und in dem jeder Eingriff des Pöbels in alte Rechte und Gewohnheiten — wie auf ſozialem, ſo auf religiöſem Gebiete — den tiefſten Haß hervorrief. Ich glaube, daß man auf dieſe Weiſe das Verhalten des Vicko Bole in allen Punkten, wo wir etwas über ihn erfahren, verſtehen kann und ſich nicht dazu zu entſchließen braucht, die Berckmann-Saſtrowſche Notiz als unwahr zu bezeichnen. Denn der Grund, den von Bohlen[1]) geltend macht, Vicko Bole ſei ſtets ein eifriger Lutherfeind geweſen, „da er von dem dem alten Glauben treuen Rat zu Greifswald 1525 zu gleicher Zeit in den Rat und zum Bürgermeiſter gewählt ward, als ob man an ihm eine beſonders feſte Stütze gegen das anſtürmende Unweſen gewinnen wollte", iſt hinfällig, da er ja, wie oben gezeigt iſt, gar nicht vom Rate kooptiert wurde. — Nicht beſſer iſt es mit dem zweiten Grunde von Bohlens[2]) beſtellt, der davon ausgeht, daß Vicko Bole in dem Prozeß des katholiſchen Oberpfarrherrn Hippolit Steinwer in Stralſund gegen die dortige Bürgerſchaft vom Kaiſ. Kammergericht neben Dr. Heinrich Bukow und Dr. Joachim von Eckſteden zum Kaiſ. Kommiſſar und Richter ernannt wurde. Dieſe Kommiſſion erweiſe ſich in all ihren Sprüchen als auf Steinwers Seite ſtehend, und darum als ſtreng katholiſch, auch erhalte ſie von Steinwer das ausdrückliche Zeugnis, aus gantz hochgelahrten, wohlgeschickten, framen edtellewten zu beſtehen. Allein v. Bohlen überſieht hier, daß die Einſetzung der Kommiſſion erſt am 15. März 1527 erfolgte. Zu dieſer Zeit aber ſtand Vicko Bole m. E. lange ſchon wieder auf Seite der Altgläubigen.

Wie lange er gelebt hat, iſt nicht ſicher zu ermitteln. Berck-

[1]) A. a. O. Teil 2 S. 53.
[2]) A. a. O. Teil 2 S. 61.

mann-Saſtrow nehmen 1528 als ſein Todesjahr an; nicht mit Recht, denn er kommt nachher noch oft in Urkunden vor; ſogar 1538 tritt er noch lebend auf.[1]) Im April 1540 aber findet ſich ſeine Frau als Witwe.[2]) Im Mai[3]) des Jahres 1538 oder 1539 ſcheint er demnach aus dem Leben geſchieden zu ſein.

3. Kapitel.

Hemmungen und Förderungen des erſten Aufkommens evangeliſcher Gedanken in Greifswald.

Iſt es gelungen, mit den bisherigen Sätzen ein klares Bild von den ſozialen Zuſtänden Greifswalds hervorzubringen, ſo iſt damit für das Verſtändnis der Reformationsgeſchichte dieſer Stadt viel erreicht. Man muß nämlich mit dem Gedanken gründlich aufräumen, als ob der Übergang vom Katholizismus zur Lehre Luthers in den pommerſchen Städten ausſchließlich durch geiſtliche, religiöſe Faktoren gewirkt ſei. — Schwer laſtete, wie gezeigt iſt, (S. 11), die geiſtliche Gerichtsbarkeit auf den Bürgern; die evangeliſche Lehre hingegen kannte eine derartige doppelte Rechtsſprechung, beruhend auf dem Exemptionsrecht einer beſonderen Menſchenklaſſe, nicht mehr. —

Die Finanznot war eine große. Die Greifswalder hatten, wie ſich denken läßt, auf das ſparſamſte mit den dem Stadtſäckel zufließenden Geldern umzugehen, um die Fehler früherer Jahre wieder gut zu machen. Da ſahen ſie in ihren Mauern die, nur dem Namen nach „armen", in Wirklichkeit vielmehr recht wohlhabenden Klöſter, die dem Steuerdruck, der nun beſonders ſchwer auf der Bürgerſchaft laſtete, völlig entzogen waren. Sie ſahen in den Kirchen überſchüſſige goldene und ſilberne Geräte in großer Menge zum heiligen Gebrauch, deren Veräußerung einen guten Teil der Stadtſchulden decken konnte. Sie dachten an die reichen Stiftungen, Vikarien und Benefizien, die von früherer, wohlhabenderer Zeit her für Meſſeleſen und Horendienſt beſtanden, und auch an die Pfründen der Domherrn von Nikolai. Da iſt

1—2) von Bohlen a. a. O. Teil 2. Urkunde Nr. 179. Seite 67, Anmerkung bezw. Text.

3) Saſtrow a. a. O.

es kaum wunderbar, daß sie sich zu begehrlichen Blicken verleiten ließen und der Annahme der neuen Lehre, die mit dem allen aufräumte und, wie sie hofften, es ihnen in die Hände geben würde, geneigt waren. Hatte doch schon Bogislav X. am Ende seines Lebens (1523) die sich ihm bietende Gelegenheit, gegen das Kloster Belbuck einschreiten zu können, freudig benutzt und durch die Säkularisierung desselben und die Einziehung seiner reichen Güter seine Schuldenlast ein wenig gemindert.[1]) Wir finden deshalb in fast allen pommerschen Städten die Erscheinung, daß aus der Bürgerschaft heraus, die hauptsächlich unter dem Finanzdrucke der hochgeschraubten Steuern stand, zur Reformation gedrängt wurde, während der Rat mit allen Mitteln, soweit es ging, auch mit Gewalt, dem Katholizismus zur Stütze diente. Denn der Rat mußte sich von ganz anderen Erwägungen leiten lassen. Ihm erschien die neue Lehre hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Zerstörung der bisherigen Ordnung.[2]) Er dachte an die gewaltthätigen Auftritte, mit denen in Stralsund die Bürgerschaft sich die Abstellung der alten Gottesdienste erzwungen hatte,[3]) und so fürchtete der Greifswalder Rat für seine Stadt eine Wiederholung solcher Szenen.[4])

Man hatte das Beispiel Stolps vor Augen, wo (um 1523) die Bürgerschaft durch Dr. Amandus erregt war und nach bilderstürmerischen Auftritten[5]) ihre Angriffe auf den alten Rat richtete, ihn absetzte und neue Ratmannen an seine Stelle wählte. Erst eines persönlichen Eingreifens des Herzogs hatte es bedurft, um die alte Obrigkeit wieder in ihre Würde und Macht zu bringen und die Neugewählten zur Abdankung zu veranlassen.

[1]) Medem, Gesch. der Einführung der evangel. Lehre, Urkunde Nr. 41 Seite 219.

[2]) Vgl. Lindner, Deutsche Hanse, Leipzig 1901, S. 145.

[3]) Der „Kirchenbruch" zu Nikolai in der Marterwoche 1525 (Kosegarten, Univ.-Gesch. I 179), nicht 1523, wie es nach Kantzow (Gaebel I, 389 II, 333 f. Böhmer S. 161), den Anschein hat; vgl. Cramer, Kirchen-Chronicon III, Seite 62.

[4]) Dieweill dan offenbahr, wie die gemeine Zum Strallsunde mit den geistlichen guetern im aufruhr vmbgangen, das solches bei Ihnen auch nit geschege. Aus einem undatierten, wohl auf 1563/64 anzusetzenden Briefe des Greifswalder Rats an die Herzöge. (Grfsw. Ratsarchiv A. 10.)

[5]) Chyträus, Newe Sachsen Chronica, Leipzig 1597, I Buch 10 Seite 377.

Daß infolge ſolcher Erfahrungen[1]) der Greifswalder Rat vor dem Eindringen der „neuen Lehre" in die Stadt Furcht hatte, iſt begreiflich, denn — wie Klemzen ſagt[2]) — „die Schwärmer, (die ſolche Auftritte in Stolp veranlaßt hatten) nenneten ſie (= nannte man) auch Evangeliſche, und nachdem man den Evangeliſchen nicht gar gut war, hielt man ſie und die Schwärmer für ein Ding und hätte ſie gerne mit einander ausgerottet, wenn's wohl hätte geſchehen können." Daraus, daß man nicht genug ſchied zwiſchen dem, was die Vertreter des Evangeliums brachten und den Auswüchſen, die unreine Geiſter unter dem Deckmantel der „neuen Lehre" der Menge darboten, iſt das Verhalten des Greifswalder Rates zum großen Teil verſtändlich. Aber dennoch würde dieſe Erwägung kaum ausreichen, um die Thatſache der ſchroff ablehnenden Stellung, die der Rat einnahm, zu erklären. Dasjenige, was von durchgreifender Wirkung auf des Rates Verhalten geweſen iſt, waren die Direktiven, die der Herzog der Stadt gab, und denen die Leiter der Stadt, die ſich noch immer nicht ganz ſicher in des Herzogs Gnade fühlten, unbedingt nachkommen zu müſſen glaubten. Ein kurzer Hinweis auf die religiöſe Stellung der derzeitigen pommerſchen Herzöge iſt hier für das Verſtändnis des Folgenden unerläßlich.

Zur Zeit, als die Reformation in Wittenberg ihren Anfang nahm, ward das Herzogtum Pommern von Bogislav X., dem Großen, regiert, einem Fürſten, deſſen Bekanntſchaft mit der Lehre Luthers immer nur eine oberflächliche blieb, wenngleich ein Intereſſe für Luther bei ihm unverkennbar iſt. Dies Intereſſe zeigte ſich darin, daß er es nicht unterließ, auf ſeiner Reiſe nach Worms die Gelegenheit zu benutzen,[3]) Luther in der Wittenberger Pfarrkirche am 17. Februar 1521 predigen zu hören und ſich den Reformator zur Mittagstafel einzuladen.[4]).

[1]) Gerade im Zuſammenhang mit bilderſtürmeriſchem Treiben findet ſich im hochdeutſchen Kantzow der Satz (Gaebel I, 390): Die Stette seint wie Affen, was eine thut, wollen die andern nachthun.

[2]) Klemzen a. a. O. S. 237.

[3]) Kantzow, Böhmer S. 159.

[4]) Vgl. Luthers Brief an Spalatin von dieſem Tage. De Wette, Luthers Briefwechſel I, 559.

Da der Herzog vom 22. Februar bis etwa 31. Mai ſich in Worms aufgehalten hat, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er der Sitzung am 18. April beiwohnte und dort Luthers kühnes, gottvertrauendes Auftreten mit anſah.

Eine weitere Begegnung mit Luther hatte der Herzog am 3. Mai 1523 (Sonntag Cantate) in Wittenberg. Er befand ſich zu dieſer Zeit auf der Heimreiſe vom Nürnberger Reichstage.[1]) Die Predigt Luthers, die ſich ſcharf gegen die weltliche Pracht und gegen die religiöſe Nachläſſigkeit der Biſchöfe richtete, veranlaßte ihn, ſeinen Kammiuer Biſchof Erasmus von Manteuffel, der mit ihm in der Kirche war, lächelnd anzuſehen und ſich an deſſen Verlegenheit zu weiden. Nach der Predigt ließ er Luther zu ſich beſcheiden und bat ihn ſcherzweiſe gelegentlich der Unterhaltung: Herr Doktor, Ir must mihr einmall meine Beicht hören.[2]) Luther erwiderte den Scherz und, auf des Herzogs Hünengeſtalt anſpielend, ſagte er: nein, nein, Gnediger Herr; E. F. G. ist zu gross ein Sunder; wurde E. F. G. nach Gebhur nicht absoluiren konnen. Bogislav verſtand dies Wort falſch, fühlte ſich gekränkt und verabſchiedete den Doktor eilends.

Als er dann, in ſein Land zurückgekehrt, am 4. Juni desſelben Jahres in Stettin den Paulus von Rode predigen hörte, äußerte er ſich, wie Runge[3]) berichtet: hunc hominem, quem omnes mei Praelati haereticum esse clamitant, nihil mali docere audio. Hoc si evangelium est, quod is docet, non video, quomodo condemnem. Imo denno audiam. — In dem halben Jahre, das er nach dieſem Ereignis noch leben durfte, iſt er innerlich dem Evangelium nicht näher gekommen. Des ganz ungeiſtlichen Be-

---

[1]) Vgl. bei Saſtrow a. a. O. I, 35; Kantzow (Gaebel) I, 388; Cramer a. a. O. III, 51.

[2]) Nach Saſtrows Bericht.

[3]) Runge, brevis designatio rerum ecclesiasticarum (etwa um 1580 verfaßt), teilweiſe abgedruckt in Koſegarten de academia Pomerana, Grfsw. 1839 (obiges Citat befindet ſich darin Seite 27). Das Original von Runges eigener Hand findet ſich im Brummerſchen Kodex der Bibliothek der Geſellſchaft für Pomm. Geſchichte u. Altertumskunde zu Stettin. Sign. Ia. Fol. 2. Seite 245—262. Ich werde es in Jahrgang 1904 der „Baltiſchen Studien" veröffentlichen.

weggrundes, der ihn zur Säkulariſierung des Kloſters Belbuck veranlaßte, iſt ſchon gedacht worden.

Als er am 5. Oktober 1523 ſtarb, hinterließ er die Herrſchaft ſeinen beiden Söhnen Georg I. und Barnim IX.

Barnim, der jüngere (geb. 1501), war mit reformatoriſchen Gedanken wohl vertraut. Er hatte, begleitet von ſeinem „Pedagogus“ Jakobus Wobeſſer, einem „clericus Caminensis“,[1]) 1518 die Univerſität Wittenberg bezogen,[2]) in deren Album[3]) er mit jenem am 15. September ſich eingetragen findet, und hatte nach Sitte damaliger Zeit das Ehrenrektorat von Mai bis Oktober 1519 verwaltet.[4])

In dieſer Zeit hatte er reichlich Gelegenheit, das, was Luther wollte, kennen zu lernen und zu prüfen.

Als er nach Pommern zurückgekehrt war, ſah ſich ſein Vater Bogislav nach einer paſſenden Gemahlin für ihn um[5]) und fand dieſelbe in Anna, der Tochter des ſeit 1521 unter kaiſerlicher Acht ſtehenden und deshalb fern von ſeinem ehemaligen Herzogtum in Frankreich lebenden Herzogs von Lüneburg, Heinrich,[6]) deren Mutter, Margarete, eine Schweſter Friedrichs des Weiſen, und deren Bruder der an Stelle des Vaters das Land regierende Herzog Ernſt, ſpäter „der Bekenner“ zubenannt, war.[7])

So war, als 1524, nach Ablauf des Trauerjahres um den Vater, die Hochzeit in Stettin gehalten war, Barnim durch Bande der Verwandtſchaft mit ſolchen Fürſten verbunden, die dem Evangelium offene Bahn in ihrem Lande ließen. Wenn man ihm dennoch das Urteil ſprechen muß, daß er bis an ſein Lebensende (1569) in ſeinem Machtbezirke aus eigener Initiative wenig für die Sache des Evangeliums gethan hat, vielmehr ſich

[1]) Vgl. Greifswalder Matrikel (herausg. von Friedländer) vom Jahre 1505, Seite 158.

[2]) Vgl. Nachſchrift eines Briefes Laurentius Mollers an Melanchthon. Balt. Studien XLII, 1892 Seite 26.

[3]) Herausg. von Förſtemann, Seite 72.

[4]) Förſtemann a. a. O. Seite 80.

[5]) Kantzow (Gaebel) I, 338, II, 232; Kantzow (Böhmer) S. 160.

[6]) Uhlhorn, Urbanus Rhegius, Elberfeld 1861, Seite 291.

[7]) Ebenda S. 162, 166.

zu dem, was er that, sei es durch seine Räte, sei es durch die mit Unruhen drohende Menge immer nur hat schieben lassen, hierin besonders hinter seinem Neffen und späteren Mitregenten Philipp bei weitem zurückstehend, so liegt das vornehmlich an seinen für einen Herrscher höchst ungünstigen Charaktereigenschaften, denn der Vorwurf geistiger Trägheit, die sich auf religiösem Gebiete in Lauheit und Indifferentismus äußerte, kann ihm nicht erspart bleiben.[1])

Ganz anders war sein Bruder Georg, „ein frisches, fröhliches Gemüt", ein Herrscher, der — wie sein Chronikant[2]) schreibt — „seinem Lande viel zu jung abging[3]), denn so er noch etzliche Jahre hätte leben mögen, war es ein Fürst, der jetzt erst hätte sollen zu rechter Geschicklichkeit und Erfahrung kommen, und hätte dem Lande in vielem können nutz und nötig sein."[4]) Ihn hatte sein Vater, als er 17 Jahr alt war, zu seinem Schwager, Herzog Georg von Sachsen, in Begleitung des Hofmeisters Sigmund Barfuß und des „Zuchtmeisters" Erasmus Manteuffel[5]) auf drei Jahre an dessen Hof geschickt, „das er dar vordhan studierete, auch frombde Zucht und Sitte lerete."[6]) Bedenkt man des Sachsenherzogs schroff ablehnende Haltung Luther gegenüber, sobald dieser (in der Leipziger Disputation 1519) die Irrtumslosigkeit der kirchlichen Institution der Konzilen in Frage stellte, zieht man ferner zur Charakteristik des „Zuchtmeisters" in Erwägung, daß derselbe bald[7]) in der Reihe der Bischöfe auftauchte,

---

[1]) Vgl. dafür seine Haltung den Stolpern gegenüber, Niederdeutscher Kantzow (Böhmer) S. 169, und sein Betragen auf dem pommerschen Landtage März 1531 (worüber zu vergleichen ist Fock, Rügensch-Pommersche Geschichten, Leipzig 1868, Bd. 5 S. 241.) — Was Kantzow (Böhmer) S. 195 über sein Verhalten dem räuberischen Landadel gegenüber rühmt, ist unverdientes und übertriebenes Lob. Hiernach ist Spahn, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Herzogtums Pommern, Leipzig 1896, Seite 28 (Schlußsätze) zu verbessern.

[2]) Klempzen a. a. O. S. 257. — Vgl. Runge a. a. O. S. 30.

[3]) Er starb nach nur 8jähriger Regierung 1531.

[4]) Vgl. dieselbe Charakteristik bei Kantzow (Böhmer) S. 189.

[5]) Kantzow (Gaebel) I, 376.

[6]) Kantzow, ebenda.

[7]) Seit 1522 war er Bischof von Kammin.

ſo kann man ſich denken, in welchem Geiſte die Erziehung des jungen Pommernfürſten vorgenommen wurde, und es iſt kaum wunderbar, daß Georg, ſeit er 1523 die Herrſchaft übernommen hatte, es für ſeine Regentenpflicht hielt, der alten Lehre, wo und wie er nur konnte, Schutz angedeihen zu laſſen.[1])

Die beiden Herzoge begannen, als Bogislav 1523 ſeine Augen ſchloß, die gemeinſame Regierung des Landes: Georg war der entſchiedene Vorkämpfer des Katholizismus, Barnim der Mann des religiöſen Indifferentismus, den die religiöſe Frage nur inſofern beunruhigt zu haben ſcheint, als ſie mit politiſchen Bewegungen verbunden war. — Da Georg und ſeine Räte[2]) unzweifelhaft die geiſtig bedeutenderen Faktoren in der Landesregierung waren als Barnim und die Seinigen, ſo haben wir den herzoglichen Brief,[3]) der für die Stellung Greifswalds zur Reformation in jenen Jahren von ausſchlaggebender Bedeutung war, ſeinem Urſprunge nach ſicherlich in jenem erſtgenannten Kreiſe zu ſuchen. Der Inhalt des Schreibens beſtätigt dies in vollem Maße. Der Brief lautet:

Wy Jurgen vnd Barnym gebrudere von gades gnaden tho Stettin Pamern, der Cassuben vnd wende hertogen, fursten tho Rugen vnd Grauen tho Gutzkow, Entbeden den Ersamen vnsen leuen getruwen Burgemeistern, Radmanen vnd gantzer gemeinheit vnser Stat Gripesswaldt vnsen grudt.

Wyle wy denne vth furstlicken ampte vnd szus gnediger tho neginge[4]) vnser vnderdanen eintheit, frede, wolfardt vnd dyghen[5]) tho forderen schuldig vnd willich, Szo bedencken wy nu dat mancherley vnwille, vprur vnd emporungen sick In vmeliggenden

---

[1]) Vgl. für den bleibenden Einfluß, den Manteuffel auf Georg ausgeübt hat, Runge brev. design., bei Kosegarten a. a. O. Seite 27, Zeile 18.

[2]) Vgl. Niederdeutſcher Kantzow (Böhmer) S. 183.

[3]) Ich fand ihn im Konzept (deshalb fehlt das genaue Datum) unter Aktenſtücken, die ſich auf Eldena bezogen, im Stettiner Staatsarchiv, Wolg. Arch. Tit. 1, Nr. 18, S. 55.

[4]) Zuneigung.

[5]) dyghen. Die, Dihe. Dige = Gedeihen. Schiller-Lübbe, Mittelniederdeutſches Wörterbuch Bd. 1 516.

landen vnd[1]) sonderheit In Steden begeuen vnd nengenst anders dan vth vnbestendigen vnd vngegrunden predicken der Jenigen, die vngefordert sick In velen anderen thom predicken Indrengen, vororszacken, vnd wy wolden dennoch szo vele vth mensliker vorsehunge vnd bedencken mogelick, vnse getruwen vndedanen vor solck vorfurisch vnd schrecklick dinck, dat nicht allene tho affbrocke[2]) vnd nadele[3]) etlicker guder, Sonder ock ferlicheit der selen selicheit begunt[4]) vnd vorgenamen wirth, gnedichlicken warnen vnd vorhuden. Deme nha szo gebeden wy Juw Borgermeistern vnd Radtmannen sampt den twelff vorordenden von der gemeinheit gemelder vnser Stat ernstlick hyr mit vnd willen, dat gy sonderlick gude vnd vlytige[5]) acht vp die predicker, szo by Juw In den kercken vnd susz des predickens sick one befel vndersthen würden, dat gy die suluigen dar by Juw In vnser Stat edder der suluigen Egendhome keins weges lyden Edder dulden, Sondern sie vom stundt ahn, wen gy ener Ihnne vnd whar[6]) worden, der stadt vnd Egendhomes vorwise, Edder szo sie weldichlick[7]) dor tho blynende vormenden, fencklick[8]) nehmen vnd setten vnd vns dat suluige, Juw sulnest thom besten vnd ruggesthur[9]) antegen vnd tho erkennen geuen, so wille wy vns Jegen sie der gebore[10]) wol wethen tho richtende, Juw ock In deme alszo vnd nicht anders halden, szo leff Juw Juwer suluest wolffarth vnd beswerlick vnd vnlitlick[11]) die verlust aller priuilegien vnd freyheyden is.

Die Datierung des Briefes fehlt. Man könnte, da keine einzelnen der Zeit nach genau bestimmbaren Vorkommnisse in der

---

[1]) In der Handschrift fehlt „in".

[2]) Abbruch. [3]) Nachteil. [4]) begonnen. [5]) fleißige.

[6]) Wenn ihr die Anwesenheit eines Predigers inne und gewahr geworden seid.

[7]) Mit Gewalt, eigenmächtig.

[8]) fencklich nehmen = gefangen nehmen.

[9]) ruggesthur. rugge = Rücken. sture = Unterstützung, Hilfe (nach Schiller-Lübben), also die Zusammensetzung etwa gleich Rückenstütze, Rückhalt.

[10]) gebore = Gebühr.

[11]) unlidelick = was nicht gelitten, geduldet werden darf. Schiller-Lübben Bd. 5, 62.

Stadt erwähnt werden, in dieſem Punkte nur Vermutungen äußern. Als untere Zeitgrenze liegt der Tod Georgs, d. i. Dienstag nach Cantate, 10. Mai 1531,[1]) feſt; für die obere Grenze wird man ſich durch den Hinweis auf „Abbruch und Nachteil etlicher Güter", die die verführeriſche neue Lehre verurſacht habe, auf die Vorgänge in Stralſund und Stolp weiſen laſſen können und ſomit den Brief früheſtens 1525, infolge der Erwähnung des Zwölfmännerkollegs ſogar erſt früheſtens Herbſt 1525 anzuſetzen haben. Ein genaueres Datum der Abfaſſung iſt aber nicht mehr feſtzuſtellen.

Es iſt wichtig, daß neben der Gefahr des Aufruhrs und der Empörung, die, wie der Herzog meinte, Folgen der Predigt des Evangeliums ſeien, doch auch um der Seelen Seligkeit willen die Unterthanen vor dieſer Lehre gewarnt wurden. Das iſt eine unzweideutige Sprache, die die volle Oppoſition der herzoglichen Regierung gegen die neue Lehre zum Ausdrucke brachte. Damit war dem Greifswalder Rat, wenn er im Wohlgefallen ſeines Landesherrn bleiben wollte, unmißverſtändlich die Direktive für ſein Handeln gegeben.

Waren indeſſen in Greifswald bisher ſchon Männer aufgetreten, die für das Evangelium auf die eine oder die andere Art warben, bezw. auf wen bezog ſich die Äußerung in dem herzoglichen Briefe über Leute, die in den Kirchen oder ſonſt des Predigens ohne Befehl ſich unterſtänden?

Um dieſe Frage zu beantworten, hat man zunächſt zu unterſuchen, ob und inwieweit die Univerſität Träger kirchlich-reformatoriſcher Gedanken als Dozenten in die Stadt brachte und ſodann, ob der leicht zu bewerkſtelligende Verkehr mit Stralſund, das ſich ſeit 1525[2]) völlig für das Evangelium entſchieden hatte, nicht den Erfolg gehabt hat, daß durch gelegentliche Beſuche Einwirkungen dieſer Art ausgeübt bezw. empfangen wurden. Was

[1]) Kantzow (Gaebel) I, 102.

[2]) Vgl. des Joh. Äpinus Kirchen- und Schulordnung für die Stadt Stralſund vom Jahre 1525 (abgedruckt als Anhang der Mohnike-Zoberſchen Ausgabe von Berkmanns Chronik, Stralſ. 1833, S. 278 ff.).

den erſten Punkt betrifft,[1]) ſo iſt über den Stand der Univerſität um die Zeit, von der wir reden, folgendes zu bemerken.

Die neue Geiſtesrichtung, welche in den letzten Decennien des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutſchland auftretend, durch das Studium der Schriften des klaſſiſchen Altertums befruchtend auf die wiſſenſchaftliche Arbeit der Univerſitäten wirkte, der Humanismus, hat auch in Greifswald, wenn auch ſpäter und langſamer als an anderen Orten, ſo doch immerhin Erfolge aufzuweiſen gehabt. Die erſten, die in dieſer Richtung wirkten, waren „die Leuchte der Wiſſenſchaft" Petrus von Ravenna und ſein Sohn Vincentius, die Bogislav X. 1497 in Padua für ſeine Univerſität als Lehrer des Rechts gewonnen hatte.[2]) Sie ſind freilich nur kurze Zeit an der pommerſchen Hochſchule thätig geweſen (1503 verließen ſie Greifswald und zogen nach Wittenberg), allein Hamelmanns Zeugnis[3]) beweiſt, daß ſie nicht ohne nachhaltigen Einfluß hier gewirkt haben, vielmehr als Pioniere des Humanismus mit ihren glänzenden Geiſtesgaben neues Leben in die alte ſcholaſtiſche Methode der wiſſenſchaftlichen Arbeit brachten.

Wenn auch ſeine geiſtige Bedeutung geringer war, ſo iſt doch Johannes Sartoris, der ſeit 1481 der Greifswalder Univerſität angehörte, nachweisbar auf gleichen Pfaden gewandelt, denn in den Eintragungen, die er als Dekan der Artiſten in das Fakultätsalbum gemacht hat, zeigt ſich genaue Kenntnis und Vertrautheit mit Vergil, deſſen Worte nulla salus bello, pacem te poscimus omnes[4]) und ante diem clauso componet vesper olympo[5]) er in echt humaniſtiſcher Weiſe in ſeine Sätze einflicht. Er ſcheint, ſoweit man aus ſeiner Heimat Lingen in Weſtfalen[6]) Schlüſſe

[1]) Punkt 2, als der ergebnisreichere, findet ſeine Behandlung in einem beſonderen Kapitel, dem vierten dieſer Darſtellung.

[2]) prestantissimus perceleberrimusque utriusque iuris interpres. Greifsw. Matrikel, herausg. von Friedländer I, 137.

[3]) Hamelmann, opera genealogico-historica, Lemgo 1711, ſagt S. 293 von Greifswald: literae autore Petro Ravennate Italo incipiebant purius florere.

[4]) Aeneis 11, 362. Friedländer a. a. O. I, 86.

[5]) Aeneis 1, 374. Friedländer a. a. O., I, 91.

[6]) Friedländer a. a. O. I, 81.

ziehen darf, ſeine Ausbildung den in jener Gegend ſehr thätigen Brüdern des gemeinſamen Lebens verdankt zu haben.

Neben dieſen genannten dreien ſind es zwei recht bekannte Humaniſten geweſen, die Greifswald, wenn auch jeden nur auf kurze Zeit, in ſeinen Mauern geſehen hat, und durch deren Aufenthalt ein friſcherer Geiſt in die Greifswalder Gelehrtenkreiſe gekommen iſt. Der eine dieſer beiden, Hermann von dem Buſche, war ein Schüler des Alexander Hegius, des Rudolf von Langen und des Rudolf Agrikola geweſen und hatte nach Beendigung ſeiner Studien nach Sitte der Zeit ſich zu einem Wanderleben im Dienſte der Wiſſenſchaft entſchloſſen.[1]) Seine Reiſeroute war von Köln aus durch Sachſen, Meißen, über die Mark nach Pommern gegangen. Dieſes letztere Land erreichte er aber erſt auf dem Umwege über Roſtock, wo er 1503—1504 eine reiche Wirkſamkeit entfaltete. Dem Organismus der Univerſität war er zwar nicht eingegliedert, aber an Lehrerfolg übertraf er bald alle dortigen Dozenten, vor allem Tilemann Heverling, ſodaß die Eiferſucht dieſes ihm ein Verbot weiterer Lehrthätigkeit in Roſtock einbrachte und ihn zwang, die Stadt baldmöglichſt zu verlaſſen. Er wandte ſich 1504 nach Greifswald, nicht ohne eine Schar begeiſterter Anhänger von Roſtock mit ſich zu nehmen.[2]) Seine Thätigkeit erſtreckte ſich hier in Greifswald auf die Erklärung des 1. Buchs des Lukanus, der Caeſarſchen commentaria ſowie der Grammatik des Priscian; freilich haben wir uns auch hier ſeine Vorträge als lediglich privater Natur vorzuſtellen, denn in den Matrikeln der Univerſität findet ſich ſein Name nicht.

Gegen Roſtock war ſein Lehrerfolg in Greifswald ein geringerer; Hamelmann[3]) redet nur von einer mediocris auditorum frequentia, die er gehabt habe. Dafür waren es aber Leute, die ſpäter von großer Bedeutung werden ſollten, die jetzt zu ſeinen Füßen ſaßen:

---

[1]) Hamelmann a. a. O. S. 286 § 15: per totam Germaniam instituit profectionem.

[2]) A. a. O. S. 293, § 44: comitantibus aliquot scholasticis.

[3]) A. a. O. S. 293, § 45.

ein Johann Bugenhagen,[1]) ein Petrus Suave, sowie sein Verwandter, Bartholomäus Suave, der spätere herzogliche Rat und Kamminer Bischof.[2])

Wenn Hamelmann[3]) von ihm rühmt: a professionibus tribus non erat quoque alienus; attingere interdum solebat scripta Iurisperitorum et medicorum; in Theologia post Biblia legit Hieronymi, Augustini, Hilarii et similium scripta diligenter, so mag das ein Beweis dafür sein, wie seine Thätigkeit auch für das wissenschaftlich-theologische Leben unter den Studenten durch Bibel- und Kirchenväterlektüre anregend und fördernd gewirkt hat, wenngleich er sich aus den Lehren der althergebrachten Frömmigkeit kaum entfernt hat, wie das der Inhalt seiner um jene Zeit erschienenen Schrift[4]) Spicilegium inlustrium philosophorum auctoritates vel sententias et epigrammata quaedam in laudem D. virginis complectens bezeugt.

Nur etwa ein Jahr hielt er sich in Greifswald auf; zu Beginn 1505 verließ er die Stadt und wandte sich nach Frankfurt a. d. Oder.

Der andere Humanist, durch den die Greifswalder Gelehrtenkreise in dieser Zeit Beeinflussung erfuhren, war Ulrich von Hutten. Aus Italien zurückgekehrt, hatte er sich von Frankfurt a. d. Oder aus, seinem steten Wandertriebe folgend, nach Pommern gewandt, hatte mit dem Schiff, das ihn — man weiß nicht, wohin — von der Küste aus befördern sollte, Schiffbruch erlitten und kam nun spoliatus omnibus bonis[5]) im Sommer 1509 in Greifswald an. Da er als „poeta“[6]) schon bekannt und geschätzt war, nahmen sich die Loetze,[7]) Wedego, der Bürgermeister, und Henning, sein

---

[1]) Corp. Ref. XII. S. 297. (Melanchthon de vita Bugenhagii.)

[2]) Hamelmann a. a. O. S. 293 und Laurentius Mollers Brief an Melanchthon. Balt. Studien 42, 1892, Seite 26.

[3]) A. a. O. S. 287, § 24. [4]) War 1502 in Leipzig erschienen.

[5]) Friedländers Ausgabe der Greifswalder Matrikeln I 166.

[6]) Vgl. die oben angeführte Immatrikulationsnotiz des Rektors Heinrich Bukow.

[7]) Diese Schreibweise des Namens (nicht Loitz) wendet Hutten in der Original-Ausgabe seiner „Querelen“ an; latinisiert Lossus.

Sohn, der eine Profeſſur der Rechte innehatte, ſeiner an, kleideten, beherbergten und ſpeiſten ihn.[1]) Nur etwa ein halbes Jahr währte die Freundſchaft. Ob Hutten an dem Zerwürfnis ganz unſchuldig iſt, iſt nicht mehr zu erweiſen. Man hört in den querelae in Wedegum Loetz, die Hutten in Roſtock verfaßte, leider nur die eine Partei. Er war gewiß in ſeiner ſchmutzigen Krankheit[2]) ein unſauberer Gaſt, aber andererſeits haben auch die Loetzes ihm derartige Kränkungen angethan, daß es ihm unmöglich wurde, ihre Gaſtfreundſchaft länger anzunehmen. Er beſprach mit ſeinen Wirten genau die Regelung der durch ſeinen Greifswalder Aufenthalt bei ihnen entſtandenen Schulden; man einigte ſich leicht in der Weiſe, daß Hutten verſprach, ſobald er am anderen Orte zu Geld gekommen ſei, die Summe abzuzahlen.[3]) Aber als er ſich im Dezember auf den Weg nach Roſtock gemacht hatte, ward er von Stadtdienern kurz hinter den Stadtmauern überfallen,[4]) ſeiner geringen Habe, beſonders eines Bündelchens Gedichte, in denen man Schmähſchriften auf ſeine im Unfrieden verlaſſenen Wirte mutmaßte, beraubt und dann ohne den nötigſten Schutz gegen die grimme Kälte des Weges weitergejagt. Daß Hutten, in Roſtock angekommen, durch die oben genannten Gedichte[5]) ſeinem Zorn aufs kräftigſte Luft machte, läßt ſich verſtehen.

Es iſt als ſicher anzunehmen, daß Hutten, wenn er auch nicht zu dem Lehrkörper der Univerſität gehörte (wie er das ja in Roſtock auch nicht war, und des ungeachtet, mit großem Beifall dort gelehrt hat[6]), doch auf die Reinigung der Studien im

---

[1]) Da er ſofort nach ſeiner Ankunft Aufnahme bei den Loetzen fand, iſt Krabbes Bemerkung (Die Univ. Roſtock im 15. u. 16. Jahrhundert, Roſtock 1854, S. 266) „er ſcheint in Greifswald mit Mangel und Not gekämpft zu haben" unzutreffend.

[2]) D. Fr. Strauß, Ulrich v. Hutten, Lpzg. 1858, I, 62.

[3]) Vgl. Querelae, Originalausgabe fol. 5a.

[4]) emisit comites perfidus ille suos. Hutten a. a. O.

[5]) Abgedruckt von Mohnike, Huttens Klagen, Grfsw. 1816. Ein Exemplar des Originaldruckes befindet ſich in der Greifswalder Univ.-Bibliothek, in die es aus der Wolgaſter Kirchenbibliothek gekommen iſt.

[6]) Mohnike a. a. O. S. 487.

Sinne einer größeren Hinwendung zu den klaſſiſchen Vorbildern Einfluß ausgeübt hat.

Ein weiterer Förderer dieſer neuen Richtung war Johann Hadus aus Bremen, ein Dichter, den Bogislav X., unermüdlich auf Aufbeſſerung ſeiner Hochſchule bedacht, ſich im Auguſt 1514 nach Greifswald einlud mit dem Auftrage, „ut interpretaretur oratores et poetas“.[1]) Nur ein Jahr blieb er hier; Feinde, die ihm ſeinen finanziellen Wohlſtand untergruben, verurſachten dadurch ſeine Überſiedelung nach Roſtock.

Daß die genannten Männer nicht erfolglos in Greifswald gewirkt haben, beweiſt das Verzeichnis, welches die in den Vorleſungen der Artiſtenfakultät im S. S. 1521 zu behandelnden Stoffe angiebt.[2]) Es werden darin nämlich u. a. auch Ciceros Bücher über die Pflichten, und ſeine Schrift über das Greiſenalter, Salluſts jugurthiniſcher Krieg ſowie Vergils Georgica angeführt. Die neue, friſche, humaniſtiſche Weiſe des Studiums hatte, wie dies beweiſt, neben der alten ſcholaſtiſchen Methode gelehrter Arbeit ſich an der Greifswalder Hochſchule einen Platz zu erringen gewußt. Dabei iſt freilich zu bedenken, — und das dürfte für die Beantwortung der von uns auf Seite 42 geſtellten Frage von Wichtigkeit ſein — daß von einer direkten und kontrollierbaren Wirkung, die dieſe Thätigkeit der Humaniſten auf die Greifswalder theologiſche Fakultät ausübte, nicht die Rede ſein darf;[3]) dennoch war es aber auch nach dieſer Richtung hin von Wert, daß durch die Arbeit dieſer Männer die feſten Mauern, mit denen ſich die mittelalterliche Wiſſenſchaft verſchanzt hatte, und innerhalb deren ſie nach feſtgeprägten Formen ihr Leben zu führen gewohnt war, durchbrochen und für neue, mit dem Alten, Überlebten gründlich aufräumende Gedanken, wenn auch nicht bei der Mehrzahl der Dozenten, ſo doch der Studenten Breſche gelegt wurde.

---

[1]) Friedländer a. a. O. S. 173.

[2]) Friedländer a. a. O. S. 190.

[3]) Hermann von dem Buſches Thätigkeit (vgl. oben S. 45) war zu kurz, als daß ſie nennenswerten Einfluß auf die Folgezeit gehabt hätte; er wird nur die beeinflußt haben, die ihn gerade hörten.

4. Kapitel.

Das erſte Eindringen evangeliſcher Gedanken in die Stadt.

Auf einen ſo vorbereiteten Boden traten etwa um das Jahr 1525 die zwei Männer, die man als die eigentlichen erſten Verkündiger des Evangeliums in Greifswald bezeichnen muß: Peter Suave und Hermann Bonnus. Der ältere von beiden, Peter Suave, wurde als Sprößling eines vornehmen Geſchlechts 1496 zu Stolp geboren und bezog im Alter von 21 Jahren im S. S. 1517 die Univerſität Leipzig.[1]) Im darauf folgenden Jahre findet er ſich im Gefolge des Prinzen Barnim, der in Wittenberg ſtudierte; er ſelbſt war damals freilich nicht mehr immatrikuliert. Wichtig wurde dieſer Wittenberger Aufenthalt inſofern für Suave, als er den Vorzug hatte, in Luthers Hauſe häufig verkehren zu dürfen.[2]) — Wenn an anderer Stelle[3]) erwähnt wird, er habe durch ſeine Einladung die Überſiedelung ſeines „Freundes" Bugenhagen von Belbuck nach Wittenberg im Frühjahr 1521 mit verurſacht, ſo muß man, da beide am dritten Ort ſchwerlich zuſammen geweſen ſein werden, und Bugenhagen ſeit 1504 ſich dauernd in Treptow und Belbuck aufhielt, für die Entſtehung dieſer Freundſchaft eine zeitweiſe Anweſenheit Suaves im letztgenannten Kloſter annehmen,[4]) und damit iſt dann erwieſen, daß die „Freundſchaft" ſich aus dem Verhältnis des Schülers zum Lehrer im Laufe der Zeit entwickelt hat. — Suave hat noch in eben dieſem Jahre Luther nach Worms begleitet, hat mit Amsdorf und Petzenſteiner als der vierte am 16. April bei der Einfahrt in Worms im Wagen geſeſſen,[5]) hat dann auch auf der Rückfahrt Luther begleitet und war ein Zeuge jenes Überfalls bei Eiſenach, der den an

[1]) Leipziger Matrikeln, herausgg. von Erler, S. 553 (gegen Spiegel, Hermann Bonnus, Göttingen 1892, Seite 8, der 1519 angiebt).

[2]) Lutheri domesticus. Seckendorf, Comm. de Luth.: Leipzig 1694, Lib. I Sect. 55 § 139, 4.

[3]) Corp. Ref. 12, 299.

[4]) Ich ſehe für die Richtigkeit dieſer Annahme auch einen Beweis im niederdtſch. Kantzow (Böhmer) S. 160.

[5]) Vgl. die Darſtellung bei Spiegel a. a. O. Seite 9.

Leib und Leben bedrohten Reformator in die schützenden Mauern der Wartburg brachte;[1]) als einer der ersten konnte Suave die Kunde von dem Geschehenen nach Wittenberg bringen.[2])

Von Wittenberg ging er nach Belbuck,[3]) wo er auf Auffordern des Abts Boldewan die Arbeit Bugenhagens an den Mönchen — nämlich „sie zum Studio der heiligen Schrift und der guten Künste anzuleiten" — fortsetzte. „So begunte das Evangelium unter die Mönche zu kommen."[4]) — Nur bis Ende 1522 blieb Suave dort; dann wandte er sich seiner Vaterstadt Stolp zu, um auch hier der Ausbreitung des reinen Wortes Gottes seine Kräfte zu widmen. Für die Art, wie er das that, ist es bezeichnend, daß Chyträus berichtet, er habe in seinem Hause am Markt den Schulgesellen und etlichen gelehrten Bürgern den Römerbrief erklärt und dadurch die Schulpräceptoren zum Studium der heiligen Schrift ermuntert und angetrieben.[5])

Inzwischen kehrte Herzog Bogislav X. mit seinem Bischofe Erasmus Manteuffel vom Nürnberger Reichstage zurück, und ließ sich von letzterem gegen den Belbucker Abt aufreizen. Er nahm Boldewan gefangen, vnd dat Closter nham he in syne verwaldinge vnd nham van Petro Suauen eine gefencknisse.[6]) Jedoch dauerte diese Haft nicht lange. Auf Verwendung des herzoglichen Rates Dr. Valentin Stoientin wurde er in Freiheit gesetzt und wandte sich nun nach Greifswald, wo er „in die Universitet vor einen Lector geordent wurt."[7]) Sein Wirken beschreibt Runge a. a. O. S. 27 Zeile 12 f. mit den Worten in schola auditoribus elementa purioris doctrinae tradebat. Sollte

[1]) Klemzen a. a. O. S. 221.

[2]) Vgl. die Erzählung von der gemeinschaftlichen Mahlzeit Bugenhagens, Peter Suaves u. Melanchthons in Mel. Gedächtnisrede auf Bugenh. C. R. XII, 300.

[3]) Kantzow (Gaebel I, 388/89, II, 233).

[4]) Klemzen a. a. O. S. 221.

[5]) Chyträus, Newe Sachsen Chronika, Leipzig 1597, Teil 1 Buch 10 Seite 376.

[6]) Niederdeutscher Kantzow (Böhmer) S. 159—60.

[7]) Am 12. April 1524 (Friedl. a. a. O. I, 198), nicht 1523, wie Kosegarten, de academia S. 34 annimmt, wurde sein Name vom Vicerektor Dr. Joh. Oldendorp in die Universitätsmatrikel eingetragen.

es noch zweifelhaft ſein, was unter der purior doctrina zu verſtehen ſei, ſo läßt der folgende Satz: ita passim in oppidis omnibus gliscebat lux Evangelii kein Dunkel darüber, daß wir in Suave den erſten uns bekannten Boten des evangeliſchen Glaubens für die Stadt Greifswald zu erblicken haben, was auch von Cramer a. a. O. III, 28 Seite 80 beſtätigt wird.

Er blieb dort nicht lange der alleinige Vorkämpfer; Hermann Bonnus, ein Weſtfale von Geburt (geb. 1504) geſellte ſich ihm zu, der in Wittenberg Luthers und Melanchthons Freund geworden, aus uns unbekannten Motiven den Sitz der Reformation verließ und ſich um 1525 nach Greifswald begab.[1]) Seine Thätigkeit beſchreibt Runge a. a. O. in derſelben Weiſe wie die des Suave, und Hamelmann[2]) giebt ihm für ſeine Wirkſamkeit zugleich im Sinne des Humanismus das glänzende Zeugnis: litterarum studia resuscitavit Gripswaldiae.

Daneben wird als Dritter der Artiſt Georg Normann aus Rügen[3]) genannt. Zeitgenöſſiſche Quellen (Runge, Kantzow u. a.) ſchweigen darüber, daß er das Evangelium in Greifswald an ſeinem Teile verkündigt habe, nur Cramer[4]) und ihm folgend Balthaſar[5]) wiſſen davon zu berichten. Wenn die Notiz auf Wahrheit beruhen ſollte, ſo mag Cramers Urteil „ſie hätten der Sachen einen Anfang gemacht, aber wenig erhalten" ihn vor den andern zu beſchreiben geeignet ſein. Allein es iſt nicht einzuſehen, warum Runge ſeinen Namen, wenn ſeine Wirkſamkeit irgendwie bedeutſam geweſen wäre, ſollte verſchwiegen haben, zumal er doch auf zwei andere Männer hinweiſt, die, wenngleich nicht in Greifswald wohnhaft, doch für die dortige Reformationsgeſchichte von großer Bedeutung waren: Johann Apinus und Antonius Gerſo, beide in Stralſund Leiter von Schulen. Dieſer

[1]) Daß eine Notiz über ſeine Immatrikulation fehlt, liegt daran, daß die Blätter mit den Eintragungen aus den Jahren 1525—1538 aus dem Album herausgeſchnitten ſind. Vgl. Seite 64 f.

[2]) A. a. O. Seite 1422.

[3]) Saſtrow I, Seite 64.

[4]) A. a. O. III, 28.

[5]) Balthaſar, Sammlung einiger zur pommerſchen Kirchenhiſtorie gehörigen Schriften, Greifswald 1723, Teil II S. 334.

Apinus ſtand zur Zeit im Mittelpunkte der reformatoriſchen Bewegung Stralſunds; hatten ſich doch der Rat und die Achtundvierzig mit Übergehung ihrer zu dieſem Geſchäft ihnen wenig geeignet erſcheinenden Prediger an ihn mit der Bitte gewandt, der Stadt eine Kirchenordnung zu verfaſſen, eine Aufgabe, die er im November 1525 in 51 aufgeſtellten Artikeln[1]) löſte, die erſte Kirchenordnung, welche die Reformationszeit hervorgebracht hat.

Häufig haben die beiden, Apinus und Gerſo, ihren Freunden Suave und Bonnus Beſuche abgeſtattet und Beſuche von ihnen empfangen, bei denen man über wiſſenſchaftliche Probleme, nicht zum mindeſten aber wohl über die brennende religiöſe Frage ſich beſprach und ſich gegenſeitig ſtärkte. Es iſt ein ſchönes, liebliches Bild, welches Runge (a. a. O. S. 28) uns von dem Verkehr dieſer vier unter einander mit wenig Worten entwirft, indem er ſie ſchildert als evangeliſche Gelehrte, die zuſammen kamen, um ſich durch gegenſeitige Ausſprache immer tiefere Einſicht zu holen über das, was ſie aus Gottes Wort als Wahrheit erkannt hatten.

Von langem Beſtand war ihr Zuſammenſein freilich nicht. Suave hat den Kreis zuerſt verlaſſen; er ging als Erzieher des Prinzen Johann an den Hof des däniſchen Königs und blieb dort bis an ſein Lebensende, 1552. Bonnus folgte ihm etwa 1528, um ihn in ſeiner Arbeit zu unterſtützen, nachdem er vorher noch kurze Zeit in Stralſund Lehrthätigkeit ausgeübt hatte.[2]) Apinus ging im darauffolgenden[3]) Jahre nach Hamburg, und Gerſo ward, ehe er den Dienſt an der Goslarer Kirche, zu dem er berufen war, antreten konnte, in Stralſund von der Peſt dahingerafft.

Wenn die Reſultate der Thätigkeit dieſer Männer in Greifswald vorderhand noch nicht deutlich erkennbar waren, ſo iſt zu bedenken, daß, wie oben angeführt, Herzog und Rat der Stadt kräftig ihrem Einfluſſe entgegen wirkten, und ſomit ihre Wirkſamkeit

[1]) Abgedruckt von Mohnike-Zober als Anhang zu Berckmanns Chronik, Stralſund 1833, Seite 278.

[2]) Saſtrow I, 74.

[3]) Gegen Barthold, Geſchichte von Rügen und Pommern, Hamburg 1845, 4. Teil, Bd. 2, S. 210, der 1528 annimmt.

ſich nur auf ein vorſichtiges Ausſtreuen des Samens beſchränken mußte; die Früchte ihrer Arbeit einzuernten, mußten ſie einem andern überlaſſen.

Die allgemein verbreitete Anſicht,[1]) Äpinus habe in Greifswald eine Zeit lang ſeinen Wohnſitz und ein Amt irgend welcher Art gehabt, iſt nicht haltbar. Denn es ſteht durch die Univerſitäts-Matrikeln, in denen ſein Name an keiner Stelle erwähnt wird,[2]) feſt, daß von einer Thätigkeit an der Hochſchule, die er ausgeübt hätte, nicht die Rede ſein kann. Runge, die Hauptquelle für dieſe Zeit, redet nur von einem Stralſunder Schulamte, das Äpinus inne gehabt habe. Was er über ihn beibringt, läßt ſich folgendermaßen zuſammenſtellen: Cnipstrovius se contulit cum Antonio Gersone Sundium . . . Antonius factus fuit collega Johannis Aepini in schola. . . . Fuerat inter Suavenium, Bonnum, Aepinum et Antonium Gersonem dulcis amicitia et familiaritas, ut saepe hi ex Sundio Gryphiswaldum, rursus illi hinc eo solius colloquii causa expaciarentur, qualis est animorum coniunctio inter vere doctos, qui iudicio et humanitate antecellunt.[3]) Wie Runge, ſo ſagt auch ſein Benutzer Cramer nichts über ein Greifswalder Lehramt, welches Äpinus bekleidet hätte, desgleichen hat auch Mieraelius[4]) nur die Worte: Joh. Aepinus D. iuventutem primo in Schola Stralsundensi docuit, deinde Hamburgum evocatus, ecclesias illius loci primus Superintendens constitutus est. In dieſe Sätze des Micraelius macht Jakob Heinrich v. Balthaſar in ſeiner vita Garcaei[5]) die Eintragung, es heiße: Aepinum iuventutem primo Gryphiswaldiae

[1]) Moller, Cimbria litterata Havniae 1744, II, 17. Barthold, Geſch. von Rügen u. Pommern Teil IV, Bd. 2, Hamburg 1845, S. 192—93. Bahlow, Joh. Knipſtro, Halle 1898, Seite 23. Henke in Allgem. Deutſche Biogr. I, 129. Auch Bertheau in Realencyklopädie f. proteſtant. Theologie I³, 229 ſpricht kein beſtimmtes Urteil aus.

[2]) Die ausgeſchnittenen Blätter können ihn nicht enthalten haben, denn er mußte ſich vor 1525 in den Matrikeln finden, da 1525—29 für den Stralſunder Aufenthalt feſtgelegt ſind.

[3]) Runge a. a. O. S. 28.

[4]) Syntagma historiarum ecclesiae. Stettin 1630, S. 904 quaestio 48.

[5]) Vitae Pomeranorum, vol. 80 Seite 5, Anm. zu § 5. Grfsw. 1753.

et in schola Stralsundensi docuisse, ein Zusatz, der schon Greve in seiner vita Aepini von 1736 (S. 9) vorgelegen haben muß, aber von diesem auf Grund des Stillschweigens Cramers in Bezug auf seine Richtigkeit in Zweifel gezogen wurde.[1]) Daran hat Greve jedoch sehr recht gethan, denn Runges Darstellung läßt für Greifswalder Lehrthätigkeit des Äpinus schlechterdings keinen Raum, und die Glaubwürdigkeit dieser Quelle in diesem Punkte anzuzweifeln, dürfte, solange Gegengründe nicht beigebracht sind, unzulässig sein. Daß Kantzow in seiner späteren Darstellung[2]) ganz uebensächlich die Notiz aufweist: „Die Universität Greifswald hat Namhaftiges gehabt, ... Petrum Suauenium, Doktorem Johannem Hepinum, Hermannum Bonnum und andere", dürfte belanglos sein, da die Veranlassung zu diesem Irrtum des Verfassers leicht darin zu finden ist, daß derselbe glaubte, der gelehrte Theologe müsse auch am Sitze der pommerschen Gelehrsamkeit, wenn auch nur eine Zeit lang, seinen Aufenthalt und seine Wirksamkeit gehabt haben. Aus einer durch solche Erwägungen beeinflußten und deshalb nicht mehr historisch treuen Quelle hat dann auch Professor Gerschow († 1655) geschöpft, der in seinen Zusätzen zum Rektoratsbuche der Universität gelegentlich des Jahres 1539[3]) die Bemerkung eingetragen hat: Interim annales Pomeranici in vita Bogislai Magni mentionem injiciunt, Petrum Suavenium, Johannem Epinum et Hermannum Bonnum hoc duodecennio academiam sustentasse. Von da aus ist der Irrtum dann in die späteren Darstellungen eingedrungen.

Es steht demnach nichts im Wege, zu behaupten, daß von einem andern Aufenthalt des Äpinus in Greifswald als von einem durch gelegentliche Besuche verursachten nicht die Rede sein darf.

[1]) solius Crameri silentio nixus, Micraelii testimonium parvi faciens. Balthasar a. a. O. über Greve.

[2]) Gaebel II, 259. Vgl. die Kantzow-Ausgabe Kosegartens Band 2, Seite 342.

[3]) Friedländer I, Seite 201.

5. Kapitel.

Die Einführung der Reformation in Greifswald durch die Predigt Knipſtros.

Von entſcheidender Bedeutung wurde für Greifswald der Tod Herzog Georgs. Als er am Dienstag nach Cantate 1531 in der Nacht (9.—10. Mai) der tödlichen Krankheit erlegen war,[1]) die er ſich ein paar Tage zuvor[2]) auf der Jagd in den Kolbatzer Wäldern zugezogen hatte, atmeten alle diejenigen, welche ſich dem Evangelium zuneigten, frei auf, denn einerſeits wußte man, daß Barnim den vergeblichen Kampf, den Georg gegen das allgemeine Verlangen des Volks geführt hatte, nicht wieder aufnehmen würde, andererſeits brauchte man ſich vor Georgs Sohn und Erben, Philipp, der ſich zur Zeit noch außer Landes befand, wahrlich nicht zu fürchten, da er ſeine bisherige Erziehung in Rückſicht auf ſeine Mutter Amalia, die eine Tochter Philipps, des Pfalzgrafen beim Rhein[3]) geweſen war, am Hofe ſeines Oheims, des Pfalzgrafen Ludwig, genoſſen hatte. Welcher Art die Einflüſſe waren, unter denen er dort ſtand, dafür iſt das Wort bezeichnend, das dem jungen Pommern von Ludwig unvergeßlich eingeprägt war: imprimis ne propter novam religionem sanguinem funderet.[4])

Es iſt intereſſant, zu beobachten, wie in Greifswald bald nach Georgs Tode „die alten Leut", wie Cramer ſagt[5]) — er meint damit unzweifelhaft die Alterleute der Gewerke — aufs Rathaus kamen und nachdrücklich verlangten, daß „auff des Gemeinen Mannes Unkoſten" der Prediger, der ſeit Herbſt 1525

[1]) Von „leichter Erkrankung", von der Spahn a. a. O. redet, wiſſen die Quellen nichts. Vielmehr nennt Valentin von Eickſtedt, Annales Pomeranicae (Brummerſcher Kodex der Bibliothek der Geſellſchaft f. Pomm. Geſch. u. Altertumskunde) fol. 212b die Krankheit „Peripneumonia". Das Datum giebt Kantzow (Böhmer S. 189) an; Barthold a. a. O. Bd. 4, 2 S. 229 hat ſich um einen Tag verrechnet.

[2]) Kantzow (Böhmer) S. 189 ſagt: he wort orplutzlick kranck.

[3]) Cramer a. a. O. Buch 3 Kap. 28. Sie war am 6. Januar 1525 geſtorben und 1527 wurde Philipp als zwölfjähriger Knabe nach Heidelberg geſchickt.

[4]) Vgl. Engelbrechts Genealogie im Brummerſchen Kodex fol. 217b und Runge a. a. O. Seite 31, Zeile 3.

[5]) Cramer a. a. O. 3, 28, Seite 80.

in Stralsund[1]) mit großer Kraft und Beredsamkeit das Evangelium predigte, nach Greifswald geladen würde, um auch hier die reine Lehre des Wortes Gottes zu verkündigen. So ward Johann Knipstro in die Stadt geholt.

Es zeigt dieser Vorgang, welchen Erfolg doch die gelegentliche Wirksamkeit der vorgenannten Suave, Bonnus und der zeitweilig aus Stralsund anwesenden Äpinus und Gerso, die sie nur unter der Hand und ganz im stillen hatten ausüben können, gehabt hat. Denn wir haben anzunehmen, daß hinter den Alterleuten, die mit ihrer Forderung an den Rat traten, geschlossen die Gewerke standen, und jene nur im Auftrage dieser gehandelt haben. Die „kleinen Leute" waren also für das Evangelium gewonnen, ehe eine eigentliche Predigt von den Kanzeln ihrer Kirchen sie erreichte. Man wird zur Erklärung dieser merkwürdigen Thatsache außer der Wirksamkeit der genannten Männer als zweiten Faktor die Nähe Stralsunds heranziehen müssen. Wie sich aus vielen Stellen der Saftrow-Biographie deutlich ergiebt, war der Verkehr zwischen Greifswald und Stralsund in jener Zeit ein sehr reger.[2]) Er beschränkte sich nicht nur auf gelegentliche Besuche, sondern vielfach wurde der Wohnsitz von dorther hierhin und umgekehrt verlegt. Man bedenke nun, daß seit 1523[3]) durch Ketelhoet u. a. in Stralsund das Evangelium verkündet wurde, und daß seit 1525 die Stadt als eine größtenteils evangelische anzusehen ist, da ihre kirchlichen Verhältnisse durch die Ordnung des Äpinus geregelt worden waren; so wird es nicht mehr Wunder nehmen, wenn das Evangelium auch ohne ausdrücklich erfolgte Predigt in Greifswald bekannt genug war, um den allgemeinen Wunsch lautwerden zu lassen, jetzt, da die Hemmung beseitigt war, sich des Genaueren durch Verkündigung

[1]) Vgl. Bahlow, Joh. Knipstro, S. 12 u. Fock, Rügensch-Pommersche Gesch. Bd. 5 S. 217.

[2]) Daß das bei den Gelehrten der Fall war, ist im vorigen Kapitel nachgewiesen: Saftrow (z. B. I, 28, 24, 64 u. s. w.) zeigt, daß es auch bei den sog. „kleinen Leuten" häufig vorkam, und letztere sind hier besonders ins Auge gefaßt.

[3]) Runge, brevis designatio (Kosegarten S. 27) irrt hier, indem er Mai 1524 angiebt. Vgl. Ketelhoet selbst in seiner Apologie (Stralf. Chr. S. 262).

und Unterricht ſeitens eines evangeliſchen Predigers über das Weſen dieſer Lehre zu informieren, um dann endgültig der Majorität der Bürgerſchaft nach Stellung dazu nehmen zu können. — Es iſt begreiflich, daß Knipſtro dem Rufe ſobald als möglich Folge leiſtete; er ſoll ungefähr vier Wochen nach des Herzogs Tode in Greifswald eingetroffen ſein „und hat" — fährt Cramer a. a. O. fort — „ſeine erſte Predigt gehalten den ſechſten Sonntag nach Trinitatis, von der Gerechtigkeit, die für Gott gilt. Matth. 5." Cramer geht hier in ſeinem Berichte über ſeine deutlich erkennbare Vorlage, die ſchon mehrmals genannte brevis designatio Runges, in einem Punkte hinaus; dieſe ſagt nämlich nur: Cnipstrovius mense Junio venit Gryphiswaldum, ac primam habuit concionem dominica quinta Trinitatis de iustitia Christiana. Matth. 5.[1]) Die Feſtſetzung der erſten Predigt Knipſtros in Greifswald auf einen Monat nach dem Tode Georgs fehlt demnach hier, und daß ſie auf einem Rechenfehler Cramers beruht, iſt ſehr leicht erſichtlich. Denn wäre die Angabe richtig, ſo wäre man etwa auf den 7. Juli verwieſen,[2]) d. h. auf die Woche zwiſchen Trinitatisfeſt und 1. Sonntag nach Trinitatis 1531. Nun iſt aber angeſichts des überlieferten Textes der Predigt mit Sicherheit darauf zu ſchließen, daß ſie am 6. Sountage nach Trinitatis gehalten ſei, da Matth. 5, 20—26 die altkirchliche Perikope gerade dieſes Sonntags bildet. Dadurch ergiebt ſich als Datum der 16. Juli 1531, und Cramers vier Wochen wachſen auf zehn Wochen an.

Eine Schwierigkeit entſteht nun aber durch Runges „mense Junio" als Ankunftszeit Knipſtros in Greifswald. Auch hier ein Verſehen anzunehmen und ohne weiteres Julio zu leſen, dürfte unangemeſſen ſein; vielmehr läßt ſich gerade hieraus ein intereſſanter Schluß auf die erſten Erlebniſſe Knipſtros in Greifswald machen. Mußte er nämlich von ſeiner Ankunft bis zu ſeiner erſten Predigt mindeſtens 3 Wochen warten, ſo kann der Grund davon nur in erneuten Schwierigkeiten liegen, die ihm der Rat machte, und die

[1]) Ausgabe Koſegartens, S. 30.

[2]) Oſtern fiel im Jahre 1531 auf den 9. April (nicht, wie Bahlow meint, auf den 14. April).

nur durch fortwährendes Drängen der Bürgerschaft, vielleicht auch durch Androhung gewaltthätigen Vorgehens nach dem Beispiel anderer Städte überwunden wurden. Runges Andeutungen über die Stellung des Rats zu Knipstro[1]) lassen solchen Erklärungsversuchen für die Thatsache, daß er nicht sofort nach seiner Ankunft mit seiner Predigtthätigkeit begann, völlig Raum.

Es war nunmehr, nachdem die Ratsherrn in die Freigabe der Kanzel an Knipstro hatten willigen müssen, ihnen nur noch zweierlei möglich, um das ihnen Unbequeme und Verhaßte der Neuerung zum Ausdruck zu bringen; einerseits konnten sie für ihre Person sich andauernd ablehnend gegen die Predigt des Evangeliums verhalten, andererseits konnten sie die Person des Predigers in unziemlicher und rücksichtsloser Weise behandeln. Beides haben sie gethan. Wie sie für sich am „päbstlichen Sauerteig“[2]) noch fest hängen blieben, so haben sie Knipstro „in eine unflätige Wohnung“ gebracht und haben sich auf das Zäheste geweigert, ihm die zum Leben nötigen Geldmittel aus der Stadtkasse darzureichen. Nur mit großer Mühe gelang es den Altermännern, ihm ein jährliches Einkommen von 20 Gulden zu erwirken.

Merkwürdig wenig Hindernisse bereitete der Klerus. Es war mit dem Eindringen der reformatorischen Wahrheit in Köpfe und Herzen der Greifswalder so allmählich gekommen, daß zu dieser Zeit niemand in der Stadt von der Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse überrascht werden konnte. Man hatte sich von Jahr zu Jahr mehr mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß über kurz oder lang doch einmal die alte Ordnung abgestellt werden würde, und daß dann in der neuen, in Stralsund geübten Weise Gottesdienst und damit religiöses Leben zu pflegen sei.

Die Klöster scheinen vorderhand unangetastet geblieben zu sein. Erst die Visitation von 1535 beschäftigte sich mit Besitz und

---

[1]) Cnipstrovius Senatum habuit adversum et infestum, a. a. O. S. 30.

[2]) Cramer a. a. O. Buch 3, Kap. 28, nach Runge S. 30, der von Amor papistici fermenti bei ihnen redet, und weiter berichtet: in sordidissimam habitationem eum demisit (so Kosegarten S. 30; das Original im Brummerschen Kodex folio 254 hat detrusit).

Perſon der Mönche und wies ihnen den ihnen gebührenden Platz im Rahmen der nunmehr evangeliſchen Stadt zu. (Vgl. S. 85.) — Am Allerheiligentage (1. November) hat man in der Kollegiatkirche zum letzten Male Meſſe gehalten;[1]) von da ab hören „Chorgeſänge und horae canonicae"[2]) in St. Nikolai ſowohl als in den andern zwei Kirchen auf. Die Papiſten hatten die Nutzloſigkeit eines Widerſtandes eingeſehen und räumten freiwillig das Feld. Völlig ruhig und ohne jede ſtürmiſche Szene waren die Gotteshäuſer in die Hände der Evangeliſchen gekommen. Was das bekannte Spottlied,[3]) welches man früher auf die Evangeliſchen geſungen hatte, von Greifswald rühmte, paßte von nun an nicht mehr:

Grypeswold! Du bist eren rick,
Gar selten vynthme dyn gelick
In gades baden tho stryden;
Loff und ehre bistu werth,
By gade wultu blyven!
In gades denste övestu dy,
Der karcken godt is nicht by dy,
Gades denre kanstu lyden;
Will godt, dyne saak mach werden gudt
By dessen letzten tyden.

Die nächſte Aufgabe, die Knipſtro hatte, war die, ſich nach Helfern für die Arbeit umzuſehen, in deren Hände er, wenn er nach Stralſund zurückkehrte,[4]) die Weiterentwickelung der kirchlichen

[1]) Gegen Vogt, Bugenhagen, Elberfeld 1867, S. 348, der behauptet, am folgenden Tage, d. h. am Montag nach dem 6. Trinitatisſonntage, habe man den kathol. Gottesdienſt an St. Nikolai abgeſtellt. Es bietet ſchon Georg Groſch, Nothwendige Verthaidigung der evang. Kirche wider die arnoldiſche Ketzerhiſtorie, Frankfurt 1745, S. 224, im Anſchluß an Cramer S. 80 bezw. Runge S. 30 die richtige Darſtellung.

[2]) Cramer a. a. O.

[3]) Abgedruckt im Anhang zu Berckmanns Stralſundiſcher Chronik (Ausgabe von Mohnike-Zober) Seite 235; auch bei Vogt a. a. O. Seite 347—348.

[4]) Das geſchah im Sommer 1533. Vgl. Balthaſar, Andere Sammlung einiger zur pomm. Kirchenhiſtorie gehörigen Schriften, Greifswald 1735, im „Leben Knipſtros" Seite 336.

Verhältniſſe Greifswalds getroſt legen konnte. Er fand ſie in Clemens Timme und Johann Schultze, welche im Februar 1532 in Greifswald eintrafen und denen ſich, wie es ſcheint, etwas ſpäter, wenngleich auch noch im Jahre 1532,[1]) Matthäus Eggard zugeſellt hat.

Nur wenig iſt es, was man über das Vorleben der drei feſtſtellen kann: „Clemens Tymme intraneus“ lautet die den erſten betreffende Notiz in der Roſtocker Univerſitäts-Matrikel,[2]) in die er am 19. Oktober 1517 von Eggebartus Harlem als dem derzeitigen Rektor eingetragen iſt. Man wird danach behaupten können, daß er etwa um 1500 in Roſtock geboren ſei, alſo als einunddreißigjähriger Mann ſeine Thätigkeit in Greifswald begonnen hat. — Eine weitere Quelle über ſein Leben iſt ein „altes gedrucktes Verzeichniß der Wißmariſchen Prediger“, das Balthaſar noch zu Händen gekommen iſt und aus dem er die Notiz beibringt,[3]) Timme habe anfänglich mit Never im grauen Kloſter zu Wismar gepredigt. Dieſer Heinrich Never, Inſpektor der Franziskanerklöſter der ganzen Provinz (wie Chyträus, Chron. Sax. B. 10 S. 371 angiebt), hatte ſich bald, nachdem er von Luther gehört hatte, dem Evangelium zugewandt und predigte in der Wismarer Kloſterkirche mit großem Mute und Beredſamkeit unter viel Verfolgung ſeitens ſeiner Ordensväter und -brüder das reine Wort Gottes. Hingegen fand er bei Bürgern und Rat, wie auch am herzoglichen Hofe kräftigen Schutz, deſſen ſich dann auch M. Clemens Timme,[4]) der ſich ihm in der Verkündigung des Evangeliums bald zur Seite geſtellt hatte, erfreuen konnte. Nicht lange danach hat Timme eine Stelle als Lehrer an der Nikolai-Schule übernommen, wobei er — nach der „alten Nachricht“ bei Balthaſar — dadurch in paſtoraler Thätigkeit blieb,

[1]) Vgl. Cramer a. a. O. S. 80 Zeile 21, verglichen mit Zeile 31.

[2]) A. Hofmeiſter, die Matrikeln der Univerſität Roſtock, Roſtock 1889 ff., Bd. 2, Seite 69.

[3]) A. a. O. Seite 335.

[4]) Schnell, Einführung der Reformation in Mecklenburg, Halle 1899, Seite 29 macht Timme auch zum Franziskaner; genaue Beobachtung der Quellen läßt dies indes mindeſtens fraglich erſcheinen.

daß er die Nachmittagspredigten in der Nikolaikirche hielt. Danach empfing er das Pfarramt zu Lübow in der Nähe Wismars, aus dem er 1532 auf Knipſtros Ladung ausſchied, um dieſem in der Arbeit in Greifswald zu helfen. Er hat vor anderen Predigern ſein Leben in Dürftigkeit verbringen müſſen. Er ist ein Armer Man gewesen, hat keinen guten Rogk, viel weiniger Jennig Buch gehabt, wie er der Stadt Prediger geworden.[1])

Der zweite, der 1532 in Greifswald einzog, war Johannes Schultze (Scultetus), wie die Univerſitäts-Matrikel vom Jahre 1539 angiebt: Postauiensis.[2]) Die einzelnen Buchſtaben dieſes Wortes ſind ſo deutlich geſchrieben, daß eine Veränderung dieſes oder jenes Buchſtabens nicht ſtatthaft erſcheint.[3]) Ältere Darſteller[4]) haben auf Poſen als Heimatsort geraten, was aber völlig unmöglich iſt. Pyl[5]) kam auf Poſta in Sachſen, doch hat dieſe Vermutung wenig Wahrſcheinlichkeit, ſchon wegen der großen Entfernung eines Ortes bei Dresden von Greifswald. Vielleicht darf man annehmen (worauf Friedländer im Regiſterband der Greifswalder Matrikeln führt II., 406, 485), daß der Heimatsort Schultzes Puſtow hieß, ein Dorf, das ſich im Kreiſe Grimmen, Reg.-Bezirk Stralſund, heute noch findet.[6])

Allein es entſteht nun inſofern eine Schwierigkeit, als ein Mann aus dieſem Orte ſich in keiner der in Frage kommenden Matrikeln (Wittenberg, Roſtock, Frankfurt, Erfurt, Leipzig, Greifswald) als Student eingetragen findet; die oben erwähnte Eintragung iſt erſt, als er „concionator in aede Divi Nicolai“ war, vollzogen. Es bleibt die Möglichkeit, daß er ſich bei ſeiner Inſcription nach einem andern Orte,[7]) etwa dem, an dem er ſeine

[1]) Greifswalder Ratsarchiv A. 10. [2]) Friedländer a. a. O. I 201.

[3]) Dähnert, pomm. Bibliothek Bd. 2, 164. fälſcht geradezu in Posaniensis.

[4]) Z. B. Koſegarten, Univerſitäts-Geſchichte I, 186. Biederſtedt, Beiträge zur Geſchichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern, Greifswald 1818, Band 4, S. 55. So auch Bahlow, a. a. O. S. 25.

[5]) Geſchichte der Greifswalder Kirchen, Bd. 2, S. 1012.

[6]) Vgl. Rudolph, Ortslexikon von Deutſchland, Zürich 1868, Bd. 2, S. 3574.

[7]) Wie wenig genau derartige Heimatsbeſtimmungen gehandhabt wurden, zeigt die Notiz über Nikolaus Dedelow in den Greifswalder Matrikeln vom Jahre 1462. Bei Friedländer a. a. O. 1 S. 24 wird er im Dekanatbuche der

ersten Jugendjahre verlebte, genannt hat. Mehr als Vermutung läßt sich in dieser Sache nicht äußern.[1])

Matthäus (Matthias) Eggard, der als dritter für den Dienst in Greifswald von Knipstro gewonnen wurde, stammte aus Havelberg und hatte 1521 unter Faustinus Blennos Rektorat seine Studien in Greifswald begonnen.[2]) Wo er die darauf folgenden Lebensjahre verbracht hat, ist nicht mehr zu ermitteln.

Im Bunde mit diesen Dreien hat Knipstro sich an eine vorläufige Ordnung der kirchlichen Verhältnisse Greifswalds gemacht; als aber die Unannehmlichkeiten, die ihm der Rat bereitete, vor allem die traurige wirtschaftliche Lage, in die er durch mangelhafte Besoldung geriet, nicht nachließen, beschloß er im Sommer 1533 nach Stralsund zurückzukehren, nachdem er sich ziemlich genau zwei Jahre lang in Greifswald aufgehalten hatte. Johann Schultze wurde das Pastorat an St. Nikolai, Clemens Timme das an St. Marien und Matthäus Eggard das an St. Jakobi übertragen, die nun in den folgenden Jahren von diesen Kanzeln aus den Gemeinden treu und mit Eifer das erwünschte reine Wort Gottes darboten.

Neben den Pflichten des Pfarramtes war auch die Arbeit des Schulehaltens vorläufig den drei Predigern auferlegt. Ein selbständig geordnetes Elementarschulwesen hatte das ganze Mittelalter entbehrt; Kirchschulen waren es, in denen die Jugend ihre Ausbildung unter Leitung des rector scholarum, der ein Kleriker der betreffenden Kirche war, der custodes und seiner, kirchlich zum niederen Klerus gehörigen socii genoß. Aus Sastrow I, Seite 61 f. kann man leichtlich den Inhalt dieses Schulunterrichts entnehmen: Lesen und Schreiben bildete den einen Bestandteil, lateinische Grammatik und Lektüre der Schriftsteller den andern, Unterweisung und praktische Anleitung zur Teilnahme am Gottesdienst, vornehmlich zum Singen in feierlichen Messen, den dritten, nicht unwichtigsten. Als der katholische Klerus von seinem Platze

Artistenfakultät de Havelberch genannt, während ihn die Annalen der Universität (Kosegarten, Univ.-Gesch. 2, 180) als Nicolaus dedelow de lubek aufführen.

[1]) Was Biederstedt a. a. O. Bd. 4, S. 55 vorbringt, sind müßige Phantastereien.

[2]) Friedländer a. a. O. 1, S. 191.

gewichen war, blieb den evangeliſchen Predigern nichts anderes übrig, als auch nach dieſer Richtung hin in die verlaſſenen Arbeitsfelder einzutreten, falls man nicht die Jugend der Verwilderung preisgeben wollte. Da man aber im Gegenteil das größeſte Intereſſe daran haben mußte, aus der Jugend eine im Evangelium feſt gegründete Generation heranzuziehen, ſo mußten die drei evangeliſchen Prediger ſich dieſer Schulthätigkeit als einer äußerſt wichtigen und bedeutungsvollen Arbeit mit Eifer unterziehen. Über ihre nach dieſer Richtung hin ausgeübte Wirkſamkeit findet ſich ein intereſſantes Zeugnis in der Leichenrede, die Bartholomäus Battus dem 1605 verſtorbenen Chriſtian Teske hielt.[1]) Der Entſchlafene war nämlich, da er 1516 geboren war, zur Zeit als Greifswald evangeliſch wurde, 16 Jahre alt. Bisher hatte ſein Vater ihn zur Erziehung einem Mönche anvertraut, — es müſſen doch die katholiſchen Kirchſchulen in den letzten Zeiten gar zu ſchlecht geleitet worden ſein! Nun brachte er eilends den ſchon nicht mehr ganz jungen Sohn in den Unterricht zu Clemens Timme, dem, wie aus Battus' Worten deutlich erkennbar iſt, bei ſeiner Arbeit mehrere Gehilfen zur Seite ſtanden. Hierdurch iſt das Beſtehen einer evangeliſchen Partikularſchule an St. Marien nachgewieſen, und ſomit der leicht aufkommende Gedanke, als hätten die Evangeliſchen ohne Anknüpfung an Beſtehendes ſofort eine allgemeine Stadtſchule eingerichtet, als falſch erwieſen. Noch 1558 wird in dem herzoglichen Viſitationsrezeß[2]) angeordnet, daß „die andern abgethan" und eine Schule im Grauen-Kloſter-Gebäude angerichtet werden ſolle; bis dahin haben demnach die einzelnen Kirchſchulen Beſtand gehabt. — Balthaſar hat (um 1725) in den Rechnungsbüchern der Jakobikirche den Hinweis auf die unter Paſtor Matthäus Eggard ſtehende „schola huius parochiae" gefunden: alles das iſt Beweis genug, daß die oben geſchilderte Entwickelung des Greifswalder Schulweſens in den erſten Jahren der Reformation der Wahrheit entſpricht, und daß Bugenhagens

[1]) Progr. in funere Christiani Tescii von Battus, Greifswald 1605.

[2]) Geſterding, Erſte Fortſetzung des Beitrags zur Geſchichte der Stadt Greifswald, Greifsw. 1829, Seite 68 f.

im nächſten Kapitel zu erwähnende Forderung einer einheitlichen Stadtſchule ſogar auf Jahrzehnte hinaus nicht erfüllt worden iſt.[1])

Werfen wir nun einen Blick auf das Gegenbild dieſes friſch aufkeimenden evangeliſchen Lebens, auf die altgläubige Partei der Stadt, ſoweit Repräſentanten derſelben uns durch die Überlieferung genannt werden. Den Bürgermeiſter Vicko Bole haben wir ſchon oben (S. 28 ff.) als ſolchen bis an ſein Lebensende eifrigen Papiſten erkannt. Ihm iſt zur Seite zu ſtellen Dr. Heinrich Bukow, Profeſſor der Rechte an der Univerſität, Mitglied des Domkapitels ſeit 1498, biſchöflicher Official 1494—1502. Ein eifriger Marienverehrer, hat er, wie oben ſchon erwähnt (S. 20), in der Kapelle der Bergenfahrer-Kompagnie horae de Compassione Mariae geſtiftet. Als er ſeinem Tode nicht mehr fern war, hat er in ſeinem Teſtamente, das er zwiſchen 1531 und 33 aufſetzte, ſeinem Zorne gegen die Lehre des Evangeliums kräftig Luft gemacht. — Wenn Pyl meint,[2]) im Hinblick auf die gegen katholiſche Geiſtliche in Stralſund und anderswo verübten Gewaltthaten und im Blick auf „frivole Äußerungen", mit denen man hier und da wohl über Klerus und Klöſter ſprach,[3]) könne es nicht befremden, daß Bukow in ſeinem Teſtamente „den größten Abſcheu vor der kirchlichen Reformation äußere", ſo wird das der deutlich erkennbaren Thatſache nicht gerecht, daß Bukow in ſeinen Worten nicht den Auswüchſen, ſondern den Grundlehren der Evangeliſchen ſich von Herzen abgeneigt erweiſt.[4]) Um ſeinen Charakter zu verſtehen, darf man ihn ſich nicht als den „vereinſamten", „ſchmerzerfüllten"[5]) alten Mann darſtellen, der hier

[1]) Wenn Dr. Bukow in ſeinem Teſtamente, ca. 1533 (Pyl, Geſchichte der Bukowſchen Stiftung, Greifswald 1893, S. 54) ſagt: nec Rectorem scholae cum suis iuvenibus ad cantandum Psalmos ad sepulturam meam quovis modo vocari . . . volo, ſo iſt damit nicht ein „Rektor der Stadtſchule" gemeint, ſondern der Leiter derjenigen Schule, zu deren Kirchſpiel er gehörte; in dieſem Falle alſo wohl derjenige der Nikolai-Schule, Johann Schultze.

[2]) Pyl, a. a. O., S. 42.

[3]) Vgl. aus des Mönches Antonius Remmelding Tagebuche bei Cramer a. a. O. III, S. 74 diesbezügliche Ausdrücke.

[4]) Vgl. bei Pyl a. a. O. § 27: hic per pestiferam sectam Lutherianam, per Romanum Pontificem damnatam, tota orthodoxa Christiana religo, o Deus, a fundamentis est eversa. [5]) Pyl, a. a. O., S. 43.

„die von Jugend auf verehrten heiligen Handlungen vernichtet sah;“ denn zu solchem Bilde paßt durchaus nicht die recht kräftige Sprache, die er führt (secta ista damnata) und die in dem Bekenntnisse gipfelt:[1]) protestor hic, quod illi pestifere secte Lutteriane, per Romanum pontificem, Leonem decimum, et per christianissimum Carolum imperatorem per sententiam declaratoriam damnate, nunquam consensi nec in presentiarum consentio, sed tanquam sancte obedientie filius et Romane ecclesie subditus, iuxta extravagantem Bonifacii pape octaui incipientem „Vnam sanctam . . .“ de hac luce, deo auxiliante, decedere volo. Diese Worte scheinen mir unumgänglich dazu anzuleiten, in ihm den selbstgerechten Papisten zu sehen, dessen stolzes Herz der Predigt des Evangeliums sich bis zum Lebensende nicht eröffnen wollte.

Außer diesen beiden weiß Pyl[2]) von zwanzig Greifswalder Klerikern zu berichten, die dem alten Glauben treu geblieben sind und zu ihrem Unterhalt bis an ihr Lebensende eine Pension empfingen.[3]) Zwar ist diese nicht allzuhoch bemessen gewesen — die Mitglieder des Domstifts erhielten je nur 36 Mark — immerhin aber schuf sie den Geistlichen ein sorgenfreies Alter.

In die Reihe derer, die am Katholizismus festhielten, gehört auch die Mehrzahl der Universitätslehrer damaliger Zeit. Es ist demnach hier der Platz, was über die Stellungnahme der hiesigen Hochschule zur Predigt des Evangeliums beizubringen ist, einzufügen. Leider findet sich in dem Rektoratsbuche sowohl wie in dem Album der Artistenfakultät für diese Jahre eine große Lücke, welche dadurch entstanden ist, daß die betreffenden Blätter, drei an der Zahl, herausgeschnitten sind. Unsere Nachrichten setzen deshalb von 1525 bis 1538 völlig aus. — Die Vermutung Friedländers (a. a. O., Vorwort Seite VII), die Blätter möchten überhaupt niemals beschrieben gewesen sein, und sie seien deshalb ohne Hintergedanken als leeres Papier zu irgend einer Zeit entfernt, ist irrig, da sich auf einem der drei schmalen

[1]) Pyl, a. a. O., S. 54.

[2]) Ebenda S. 44 oben, und Gesch. der Greifsw. Kirchen Bd. 2, S. 922.

[3]) Greifsw. Ratsarchiv Lib. Civ. XLVII, 36 b.

Papierſtreifen, die ſich zwiſchen Blatt 141 und 142 des Rektoratsbuches als Überreſte jener Blätter finden, noch deutlich ein Schriftanſatz erkennen läßt, der keinesfalls durch Ablöſchen aus der vorigen Seite entſtanden ſein kann. — Vielleicht weiſt Gerſchow auf die richtige Spur, wenn er zu berichten weiß, daß Peter Gruel, der 1514—1520 Lehrer in der Artiſtenfakultät war und dann in das Ratskollegium eintrat,[1]) es veranlaßt habe, daß die Univerſitätsbücher aus ihrem bisherigen Aufbewahrungsorte entfernt und in das Rathaus hinübergeſchafft wurden. In jener Zeit habe man, ſagt Gerſchow, den Ausſchnitt vorgenommen. — Dabei iſt aber zu beachten, daß Gerſchow († 1655) ſeine Quelle für dieſe Angabe nicht nennt, man dieſelbe auch auf keine Weiſe entdecken kann; daß er ſich aber oft in ſeinen Nachrichten als unzuverläſſig, weil kritiklos andere ausſchreibend, erweiſt.

Aber geſetzt auch, die Sache verhielte ſich in der von ihm angegebenen Weiſe, ſo iſt damit noch keineswegs bewieſen, daß man ſich mit Koſegarten[2]) den Greifswalder Rat von ähnlichen Gelüſten bewegt zu denken habe, wie den Roſtocker, der in jener ſtürmiſchen Zeit es verſucht hat,[3]) die dortige Univerſität in möglichſte Abhängigkeit von ſich zu bringen, um deſto ungehinderter mit ihren Gütern und Beſitztümern nach eigenem Belieben ſchalten und walten zu können. Vielmehr mag der Rat auch hierin dem Drängen vorſichtiger und auf Erhaltung der wichtigen Urkunden bedachter Leute nachgegeben haben, wie er es in Betreff der Kirchen-Urkunden nach einem Berichte, den ich im Greifswalder Stadtarchiv[4]) fand, gethan hat. Dort heißt es: in anfangk Doctoris Martini Lutheri reiner lehr kam dass Stadt Volck heuffigk auffs Ratthauss zum sitzenden Rhate lauffen, vnnd dem Rhate angemuhtett, die Kirchen guetter, silber vnd Brieff anzunehmen, wo nitt, allen bedraw worth[5]) darüber vornehmen lassen;

[1]) Friedländer a. a. O. 1, 200. (transiit ad senatum).

[2]) Univerſitäts-Geſchichte 1, 181.

[3]) Krabbe, die Univerſität Roſtock im 15. und 16. Jahrhundert, Roſtock 1854, Seite 415. [4]) Signatur A 10.

[5]) = bedrohende Worte äußern gegen alle, die ſich an genannten Dingen vergreifen würden.

Die weill dan offenbahr, wie die gemeine zum Stralsunde mit den geistlichen guetern im auffruhr vmbgangen, das solches bei Ihnen auch nit geschege, hatt ein Rhatt mitt reiffen bedencken nichts vor sich allein dabei thuen wollen, sondern etzliche auss dem mittel des Rhatts, Burgern vnd dem Werck[1]) vnd gilden verordnett, die gueter, die noch verhanden, anzunehmen.

Wie hier von Sicherung der in den Kirchen befindlichen Urkunden bei etwaigem Tumulte, zu dem es ja freilich nie gekommen ist, die Rede ist, so werden aus denselben Motiven wohl auch die Universitätsbücher in sicherere Verwahrung genommen sein. Daß dann der Ausschnitt vorgenommen wurde, weil dies oder jenes sich auf den Blättern fand, wodurch Glieder angesehener Familien bloßgestellt wurden, läßt sich immerhin vermuten. Denn in der Zeit, als die Reformation in Greifswald allgemein durchgedrungen war, konnte man nur mit Mißfallen auf das zähe Festhalten der damaligen Universitätslehrer am Papsttum hinblicken. Als nämlich die Predigt des Luthertums rings im Lande erscholl, hat die Universität sich nach Köln gewandt und durch eine Gesandtschaft Belehrung erbeten, wie man der neuen Ketzerei am wirksamsten begegnen könne,[2]) und um Zuhörer zu bekommen, verzichteten die letzten katholischen Professoren auf den ihnen zustehenden Florenum pro lectione, weil sie meinten, auf diese Weise dem Strome der Studenten, der sich nach Wittenberg ergoß, Abbruch thun zu können.[3]) Dennoch gelang es ihnen nicht, den „Verfall der Universität"[4]) zu verhindern.

Die wichtigste Stelle unter den Dozenten nahm Wichmann Kruse ein,[5]) der in der Artisten-, Juristen- und Theologen-Fakultät nach einander gewirkt hat, siebenmal das artistische Dekanat,

[1]) = Gewerk.

[2]) Dähnert, Pommersche Bibliothek, Greifswald 1753, Bd. 1, Seite 6.

[3]) Dähnert, a. a. O. aus einer ungenannten alten Handschrift.

[4]) Der Ausdruck stammt von Bugenhagen, vgl. dessen Treptower Kirchenordnung von 1535, herausgegeben von Wehrmann, Stettin 1893, Seite 170.

[5]) Pyl, Gesch. d. Greifsw. Kirchen, 2, 920—922, hat alles über ihn auffindbare Material zusammengetragen.

neunmal das Rektorat verwaltete; auch in der Stellung des Vicekanzlers trifft man ihn 1515, nachdem er zwei Jahre vorher für den Ehren-Rektor, Abt Enwaldus Schinkel von Eldena, die Funktionen dieses Amtes ausgeübt hatte. Seit 1491 geweihter Priester, war er Domherr von St. Nikolai, zeitweilig auch Vicedekan, seit 1507 daneben noch Pleban der Marienkirche; er war ein, wie seine reiche hinterlassene Bibliothek zeigt, wissenschaftlich hochinteressierter Mann, der jedoch bis an seinen Tod (1534) an der alten Lehre festhielt, wie das seine eigenhändige, wohl in wehmütiger Stimmung gemachte Eintragung in eins seiner Bücher, nämlich in des Joh. Roffensis episcopi assercionis Lutheranae confutacio, 1524,[1]) bezeugt: finivi istum librum legendo anno s. 1532 die Circumcisionis (1. Januar), quando fui ecclesia mea spoliatus per Martinianos.

Neben Kruse, als dem bedeutendsten der damaligen Universitätslehrer, wirkte der schon genannte Jurist Heinrich Bukow, dessen Evangeliums-feindliche Gesinnung klar zu Tage liegt. Bei seinen Kollegen Henning Loetze, Johann Otto und Nikolaus Aven muß man die gleiche religiöse Stellung annehmen, da ersterer bis 1536 das Amt des Archidiaconus Tribuceusis verwaltet hat, der andere 1539 als Bevollmächtigter des Bischofs Erasmus von Kamin auftritt,[2]) der dritte in dem Steinwehrschen Prozesse unverkennbar auf Seiten der Alt-Gläubigen steht. — Von den Artisten Erasmus Holthuder, Johann Valkenhagen, Faustinus Blenno, sowie Paul Molitor und Jakob Dilliges[3]) ist das Gleiche zu vermuten; hätten sie evangelische Regungen gezeigt, so würde das daraus entstandene Mißverhältnis zu ihren Kollegen an irgend einer Stelle seinen Ausdruck gefunden haben. Der Vollständigkeit halber hat man noch Johann Hagemeister und Johann Lubkemann zu nennen. Damit ist dann wohl der Lehrkörper der Universität, wie er im

[1]) Befindet sich in der Greifsw. Kgl. Universitätsbibliothek unter der Signatur F r 130 ELD.

[2]) Vgl. die Unterschrift unter Bukows Testament, Pyl a. a. O. S. 75.

[3]) Die beiden Letztgenannten hätte Kosegarten Univ.-Gesch. I, 179 seiner Aufzählung hinzufügen sollen, da ihre Thätigkeit als Examinatoren für das Jahr 1523 ausdrücklich bezeugt wird. (Friedländer a. a. O. I, 197.)

beginnenden vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts aussah, geschildert. Ob freilich alle die Genannten zu jener Zeit noch zusammen in Greifswald lehrend thätig waren, ist infolge des oben erwähnten schlechten Zustandes der betr. Quelle nicht mehr als sicher auszumachen. — Mit diesem Umstande hängt es auch zusammen, daß dies für uns jetzt leider nur noch leere Namen sind; von einer Wirksamkeit dieser Leute, namentlich über die Art, wie sie den alten Glauben zu stützen suchten, haben wir außer dem schon Angegebenen nirgends Nachrichten überkommen.

Neben diese Reihe ist gesondert einer zu stellen, der sowohl hinsichtlich der Eigenart seines Charakters als auch hinsichtlich seiner Parteinahme auf religiösem Gebiete diese Sonderstellung beanspruchen kann, der Professor der Rechte Dr. Johann Oldendorp.[1]) Von 1516 bis 1525 hat er mit kurzer Unterbrechung durch einen Frankfurter Aufenthalt in Greifswald gewirkt, ein kleinn mennekenn, men groth in der schalckheitt,[2]) ein Mann von vnstillem gemote,[3]) wie der alte Kantzow sagt.

Freilich, die großen Licht- und Schattenseiten seines Charakters sind erst später, als er Professor und Syndikus in Rostock, und dann noch später als er Stadtsyndikus in Lübeck war, recht sichtbar geworden; allein wenn er in Rostock bald nach seiner Ankunft sich als ein bedeutender und von Herzen überzeugter Vertreter der evangelischen Lehre erwies,[4]) so läßt sich vermuten, daß er diesem Glauben auch schon in Greifswald nicht kühl gegenübergestanden hat.

---

[1]) Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß zur Zeit, als Knipstro in Greifswald predigte, O. längst die Stadt verlassen hatte. Seine Zugehörigkeit zum Lehrkörper der Universität läßt jedoch die Besprechung seiner Stellungnahme zum Evangelium gerade an dieser Stelle gewiesen erscheinen.

[2]) Berckmann, a. a. O. S. 46. [3]) Kantzow (Böhmer) S. 210.

[4]) Stintzing, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, München 1880, I, 313. Man vergleiche zu seiner Charakterisierung die markigen und frommen Worte, mit denen er in seiner: „Warhafftigen entschuldinge wedder de mordgierigen vprorschen schandtdichter vnd falschen Klegere“ 1533 die Anklagen seiner Feinde zurückweist: Denne warlick, wann id anders nicht wesen wil, so moth ick vp Christum vortrwen, vnd myne viende mit

Vielmehr liegt es nahe, den Schluß zu ziehen, daß die gänzliche Erfolgloſigkeit ſeiner Bemühungen für die Sache des Evangeliums in Greifswald, wo Rat und Univerſität immer wieder gegen die neue und für die alte Lehre thätig waren, ein ihn beſtimmender Grund mit zur Überſiedelung nach Roſtock und zum Eintritt in das dortige Syndikus-Amt geweſen iſt. Ob es der einzige Grund war, wie es nach Krabbes Darſtellung[1]) den Anſchein hat, iſt freilich fraglich. — Wenn man nun, auf Berckmann S. 46 ſich ſtützend (ein kleinn menneken, men groth in der schalckheitt)[2]), ihm Unlauterkeit der Geſinnung[3]) vorwerfen will, ſo überſieht man, daß Berckmann von Oldendorp als dem Lübiſchen Syndikus ſpricht, der 1534 die Stralſunder Bürgerſchaft zum Anſchluß an die Wullenweverſchen Unternehmungen gegen den widerſtrebenden Rat zu bewegen ſuchte. Daß er auf dieſer ſeiner Reiſe, die ihn auch durch Wismar und Roſtock führte, die große Macht ſeiner Rede mit allen erdenklichen Künſten in Anwendung gebracht hat, um die Bürgerſchaft ſeinen Plänen geneigt zu machen, und daß dadurch das erwähnte Urteil Berckmanns über ihn verurſacht worden iſt, iſt ſehr begreiflich.

Wenn man aber die Lauterkeit ſeiner evangeliſchen Geſinnung dadurch diskreditieren will, daß man auf ſein höchſt anſtößiges Eheleben hinweiſt, ſo vergißt man, daß die Initiative dazu von ſeiner Frau ausging, deren fortgeſetztes unlauteres Verhältnis zu dem Roſtocker Geiſtlichen Valentinus ihn veranlaßte, das Eheband als gelöſt zu betrachten und ſpäter eine zweite Ehe einzugehen.

---

dem crütze int angesichte slan. Vgl. weiter am Schluß: — alles to eren vnd laue vnsem enigen heylande Christo Hiesu vn to erholdinge fredes, leue vn eindracht, na dessem kortwilligen armen leuende thor ewigen salicheit. Amen.

[1]) A. a. O. S. 376.

[2]) Stintzing a. a. O. citiert andauernd falſch: „klein von Geſtalt und groß von Thatkraft".

[3]) Pyl erklärt Bukows Ausdrücke in ſeinem Teſtamente daher, daß ihm das Evangelium durch ſolche Repräſentanten wie O. und andere waren, vorgebracht wurde! (Geſch. der Buk. Stiftg. S. 43.) Auch Focks Urteil über ihn iſt in einigen Punkten zu ſcharf (Rügenſch-Pommerſche Geſchichten, Leipzig 1868, Bd. 5, S. 262 ff.).

Für uns ist es dagegen wichtig, hervorzuheben, daß in der Zeit seines Greifswalder Aufenthaltes davon nichts zu spüren ist; denn jenes unlautere Verhältnis seiner Frau ward erst in Rostock angeknüpft und die zweite Ehe erst in Marburg, wo er sich seit 1543 befand, geschlossen. Aus dem Geschilderten aber gegen den Greifswalder Oldendorp den Vorwurf laxer ethischer Grundsätze zu erheben, ist völlig unstatthaft. Vielmehr es ist ganz klar, daß er erst im Verlauf der Jahre durch die Sünde anderer sich auf den anstößigen Weg hat treiben lassen.

6. Kapitel.

Die Durchführung der Reformation in Greifswald durch die Visitation Bugenhagens.

Mittlerweile wurde seitens der Landesfürsten ein für die Sache des Evangeliums in Pommern bedeutungsvolles Ereignis herbeigeführt.

Hatten die beiden regierenden Herzöge Barnim und Philipp in dem zwecks der Landesteilung am 21. Oktober 1532 abgeschlossenen Vertrage[1]) es als ihr Regierungsprogramm ausgesprochen, in den zwispalt der Christlichen religion nit zu helligen, sonder sich szouiel das in ihrer macht, in dem, wie Christlichen vnd dem heilgen Reich verwanten fursten wol zimet vnd ansteht, zu halten; auch solches (den Unterthanen) zuthunde ernstlich gepieten — so wurde es ihnen doch durch die Lage der Dinge immer schwerer, zuletzt gar unmöglich gemacht, diese Wege inne zu halten. Weigerten sie sich nämlich, dem Drängen der Bürgerschaft auf Freigebung der Kanzeln für evangelische Prediger nachzugeben, so mußten sie es erleben, daß die Städte (wie Stralsund und Stolp) mit Gewalt ihre Absichten durchsetzten; denn was dort geschehen war, drohte allerorts sich zu wiederholen. So mußten die Herzöge sich zu dem ihnen unliebsamen Schritte entschließen. Unlieb war ihnen der Schritt aber nicht etwa deshalb, weil sie für ihre Person dem Evangelium feindlich gegenüber standen, sondern nur, weil ihre Politik darauf hinauslief, sich keinesfalls zu den Befehlen des Kaisers gegen-

[1]) Medem a. a. O., Urkunde 10, S. 109.

sätzlich zu verhalten. Indem sie bei sich erwogen, welche Gefahr die größere sei: die, welche ihnen vom Reiche her, bei Freigabe der Predigt des Evangeliums drohte oder die, welche ihrer Herrschaft von ihren Unterthanen her[1]) drohte bei Fortsetzung ihrer bisherigen, auf Erhaltung der alten Kirche abzielenden Politik, erkannten sie die letztere als die für sie folgenschwerere und schrieben deshalb auf den 13. Dezember 1534 einen Landtag nach Treptow a. d. Rega aus, nachdem sie am 24. August desselben Jahres in einer Beratung zu Kammin die Angelegenheit mit ihren Räten besprochen hatten.[2])

Derjenige, der in die Verhandlungen dieses Landtages „evangelische Klarheit und Entschiedenheit“[3]) brachte, war Johann Bugenhagen, den sich die Herzöge vom Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zur Teilnahme an den Beratungen erbeten hatten, und der der Aufforderung, seiner Heimat diesen Dienst zu leisten, bereitwillig gefolgt war.[4])

Ritt auch die Mehrzahl der pommerschen Ritter, die an diesem Tage teilnahmen, davon, ehe man einen förmlichen Landtagsabschied ausgeben konnte,[5]) so konnten doch die zurückbleibenden Stände sich mit den Herzögen dahin einigen, daß „man über das ganze Land das heilige Evangelium lauter und rein solle predigen, alle Papisterei und Ceremonien, so wider Gott wären, abthun und in den Kirchen mit dem Gottesdienste es also halten sollte, wie Doktor Bugenhagen und die anderen Prediger dazu eine Ordnung entworfen hätten.“[6]) Diese Ordnung Bugenhagens[7]) — vielleicht, wie Graebert a. a. O. wahrscheinlich macht,

[1]) Vgl. Kantzow (Böhmer) S. 160: Darauer wurden nhu de fursten je lenger, je weiniger by dem gemeinen Manne geachtet. S. 173: Den steden verdrot sonderlick dat, dat men en nicht wolde dat Euangelium fry gestaden . . . Vnd wurt de vngehorsam grot.

[2]) Vgl. hierzu die Darstellung Graeberts, Der Landtag zu Treptow. Inaug.-Diss. Berlin 1900.

[3]) Hering, Joh. Bugenhagen, Halle 1888, Seite 99.

[4]) O. Vogt, Bugenhagens Briefwechsel, Stettin 1888, Seite 135.

[5]) Medem a. a. O., Urkunde 41, S. 207. [6]) Medem a. a. O. Seite 34

[7]) Nicht, wie Hering a. a. O. Seite 100 es als möglich hinstellt, in „völliger Ausarbeitung“, wie sie uns heute vorliegt, sondern nur als Entwurf bestand dieselbe damals.

zuſammen mit den Vorſchlagsartikeln Pauls von Roda[1]) — muß demnach als die einem Abſchied entſprechende endgültige Erklärung des Landtages angeſehen werden. Ausarbeitung und Durcharbeitung dieſer ſeiner Kirchenordnung zum Zwecke der Drucklegung[2]) nahm Bugenhagen in der Zeit bis Weihnachten, die er in Gemeinſchaft mit Herzog Barnim, in Treptow zurückbleibend, verbrachte, vor.[3])

Es darf nicht Wunder nehmen, daß die Treptower Ordnung damit, daß ſie von Herzog und Ständen anerkannt war, noch lange nicht überall zur Durchführung gelangte. Als ein Mittel, ihr, wenn auch nur allmählich, ſo doch aber ſicher Wirkung zu verſchaffen, waren die Viſitationen ins Auge gefaßt; das waren Rundreiſen einer Kommiſſion, die alle 4 oder 5 Jahre eine Reihe von Ortſchaften beſuchte und die kirchlichen Angelegenheiten derſelben revidieren bezw. regeln ſollte. Ihr war in der Treptower Ordnung[4]) ſelbſt genaueſte Anweiſung erteilt, wie ſie ihre Arbeit zu verrichten habe. Es ergab ſich von ſelbſt, daß bei der erſten Viſitation Bugenhagen von den Herzögen gebeten war,[5]) die Führung zu übernehmen, da es bei dieſer beſonders auf vorſichtiges Überlegen, aber dann auch auf thatkräftiges Eingreifen ankam; und Bugenhagen hatte ſchon bei der ſächſiſchen Viſitation 1528 ſein Geſchick zu ſolcher Arbeit gezeigt.

Ihm waren beigegeben die herzoglichen Räte Joſt von Dewitz, der Hauptmann zu Wolgaſt, Nikolaus Brun, der Kanzler und Nikolaus von Klemzen, der Landrentmeiſter.

Gegen Anfang Juni 1535 kamen ſie in Greifswald an.[6]) Was ſie dort ausrichteten, ergiebt ſich aus dem Receſſe, der, datiert vom 9. Juni, ſich im Stettiner Kgl. Staatsarchiv, Wolg.

[1]) Medem a. a. O. Urkunde 31, Seite 181.

[2]) Neudrucke finden ſich bei Richter, Die evangel. Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Weimar 1846, I, S. 250, und in den Baltiſchen Studien, Jhrg. 43, Stettin 1893, S. 154 ff., beſorgt von Wehrmann.

[3]) Was Fock, a. a. O. Bd. 5 Seite 346 ff. von „einſeitigem und formloſen Landtagsabſchied" zu berichten weiß, entbehrt jedes Beweiſes.

[4]) Richter a. a. O. Seite 253.

[5]) Medem, a. a. O. Urkunde 22, S. 193.

[6]) Cramer a. a. O. 3, 33, S. 92.

Arch. Tit. 63 Nr. 198 vol. I befindet, und zwar in zwei Exemplaren, deren eins vollständig ist, das andere aber nur den ersten Teil enthält. Dieses letztere, ein sichtlich in Eile geschriebenes Blatt, ist, wie mit Sicherheit zu behaupten ist, der erste Entwurf des Receſſes, denn mancherlei Verbesserungen, die der Verfasser selbst hinzugefügt hat, beweisen das. Weiter ist es unverkennbar, daß die Schriftzüge, mit denen es abgefaßt ist, eine derartige Ähnlichkeit mit Bugenhagens Handschrift aufweisen,[1]) daß die Autorschaft Bugenhagens als ausgemacht anzunehmen ist.[2]) Der Receß lautet wörtlich:

Tho wetenn, dat vth befele des durchleuchtigenn, hochgebornen furstenn vnnd herrn, herrn Philips hertogen tho Stettin Pommern, der Cassubenn vnnd wendenn, fursten tho Rugenn vnnd Grauen tho Gutzkow, wi Johannes Buggenhagenn, in der hilligenn schrift doctor, Jost von Dewitze, heuptman tho Wolgast, Niclas Brun cantzeler, vnnd Niclas von Klemptzen landtreintemeister, inn der visitation, szo jungst vp dem gemeinen geholdenen landtage tho Treptow vpr Rhege gewilliget vnnd gebeden, mit dem Ersamenn rade vnd vorordentenn vonn der gemeine thom Gripeswolde eine vorordeninge darselffst von wegen der predicantenn, kerckendiener vnnd schole, so vele idt sick tho disser tidt heft schickenn vnnd lidenn willenn, gemaket vnnd vpgerichtett in nageschreuener wise vnnd also, dat ein Ersam Radt alle der prester Inkament von denn

[1]) Ich verglich neben anderem einen Originalbrief Bugenhagens von 1534 im Stettiner Staatsarchiv, Stett. Arch. Pars I. Tit. 94 Nr. 1.

[2]) Es ist dies Schriftstück Bugenhagens bisher seinem Wortlaute nach unbekannt geblieben. Im Greifswalder Ratsarchiv befindet sich eine mangelhafte Abschrift. (Nr. 2287 der Stadturkunden.) K. A. Vogt in seinem „Bugenhagen" S. 361 hat wohl Kunde von ihm gehabt, hält es aber nur für „Aufzeichnungen zum Zwecke der Aufbesserung der Universität", daß es der Visitations-Receß war, wußte er offenbar nicht. Gesterding, Beitrag zur Gesch. der Stadt Greifswald, Greifsw. 1827, hat ihn (S. 180 Anmerkung 1) vergeblich gesucht, ebenso Kosegarten, Univ.-Geschichte 1, 192. O. Vogt notiert in seiner chronologischen Übersicht über Bugenhagens Leben und Schriften, die er seinem „Briefwechsel Bugenhagens" beigefügt hat, nur das Vorhandensein der Abschrift im Greifswalder Ratsarchiv (S. 592).

Memorienn,[1]) Broderschoppenn, stationen, consolationenn vnnd ock der Beneficienn, so vonn denn wercken,[2]) bildenn,[3]) componienn vnnd vorstendern der kerckenn tho lehene gan, sampt dem offer des vehrtiden penninges,[4]) dergelickenn die pechte effte tinser so vonn denn vicarienn effte elemosinen, welcker de jure patronatus der leyen sint, wenn die durch den dode der besittere edder sost vorleddigenn, die patronen desulffigen pechte bi den castenn latenn willenn, durch diesuluigenn castenhern, so die radt settenn vnnd vorordenen werdt, vththomanen[5]) angenhamenn; doch bi dem bescheide, so Jemandts vonn den leyenn, welcker etlicker Beneficienn patronenn sint, einenn Sohne effte einen szons edder dochter kindt hedde, dede[6]) studieren wolde, demsuluenn scholenn die kastenhernn die pechte efte tinsere, so tho dem lehene horenn, diewile diesuluige im studio is, thokerenn vnnd folgenn latenn, vnnd von alle dissen pechtenn, Rentenn vnnd Inkamende schal die Radt durch die vorordentenn Castenhern erstlich den prestern vnnd einem Jderenn[7]) van ehn sine portionn, wo sie durch vns darumb vordragenn sint, ludt darauer vam Rade gegeuenn brieff vnnd segel alle Jar entrichtenn vnnd bethalenn, vnnd von den pechtenn vnnd Rentenn, so bauen die betalde portiones auerbliuenn, schal die radt durch die Castenhern disse nageschreuenn personenn holden: nomlick in sunte Niclas kerckenn einenn gelerden parner, die schal ock prediger vnnd superattendente sin auer die andernn predigers Inn der stadt vnnd dar vmlangk vp denn dorperenn, vnd wen sie sollick

---

[1]) Zu den folgenden Ausdrücken vergleiche man als Erklärung Pyl, Geſch. der Greifsw. Kirchen, Bd. 3, Seite 1393, S. 1354, S. 1418 und S. 1357.

[2]) = Gewerken. [3]) Offenbarer Schreibfehler für „Gilden".

[4]) Über den Quatember-Pfennig, eine Art Kirchenſteuer, vgl. Otto, die pommerſche Kirchenordnung, Greifsw. 1854, Seite 102, ſowie Balt. Studien, Jhrg. 43, Seite 183; auch Uhlhorn, Geſch. der chriſtl. Liebesthätigkeit, Stuttgart 1895, Seite 586.

[5]) utmanen = Zahlung einfordern, beitreiben. Schiller-Lübben, Mittelniederdeutſches Wörterbuch, Bremen 1880, Bd. 5, S. 163.

[6]) = der.

[7]) = Jeden.

eine persone tho dem ampte dogentlick[1]) bekamen werdenn, so scholen sie eme jehrlich hundert guldenn geuenn, darmit scholen die pechte effte tinsere, so tho der lecture Teologie[2]) gelecht, ingerekent werdenn; item noch eiuenn prediger inn sunte Niclaus kerckenn, dem scholen sie geuen vertich guldenn, vnnd noch einenn, demsulffenn tho hulpe, dem scholenn sie geuen druttich gulden vnnd die pröuenn[3]) thom hilligen geiste, daruor schole he ock der armen roke[4]) hebbenn; item einen prediger tho vnser leuenn frowenn vertich guldenn vnnd dem andern druttich guldenn, mit der pröuen[3]) tho suute Jurgenn, daruor schal he die armen mit gades worde vorsorgenn; item einem prediger tho sunte Jacob vertich guldenn, vnnd einem Jdernu vonn denn predigers eine frie woninge; item die kostere vnnd organistenn scholen vonn denn vorstenderenn einer islickenu kerckenn geholdenn vnnd bezoldet werdeun. Item ein Radt schal ock einenn gudenn procurator schaffen vnd holdenn, die alle vpheuent[5]) na lude der Register mit flite scholenn vpmachenn, daruor schol em die Radt vth dem kastenn alle Jar druttich gulden geuenn latenn. Item sie scholenn ock kastenherenn tho dem Inuhemende vnnd vthgeuende vorordenen, vnnd ock einenn kastenschriuer, die alle Innhemendt vnndt vthgeuendt nha nottorfft vortekenen[6]) vnnd in ein Register beschriuenn moge, holden, demsuluigenn schriuer scholeuu sie jarlick twintich efte vfteienn[7]) guldenn geuen, vnd darto scholenn sie im Collegio eine gude schole anrichten vnnd darjune holdenn eiuen gudenn rectorem, die schal jarlick hebben veftich guldenn, noch einen subrectorem, die schal hebben vif vnnd druttich guldenn, noch einen cantorem, die ock mit in der schole leseun schall, diesuluige schall hebbenn druttich guldeun, noch einen pedagogum, die schal hebbenn

[1]) = tauglich. [2]) Vgl. dazu den Schluß des Receſſes, S. 79.

[3]) = Präbende.

[4]) roke, ruke = Achthaben, Sorge, Sorgfalt. Schiller-Lübben Bd. 3, Seite 499.

[5]) = Gelderhebungen, Geldeinnahmen. [6]) = verzeichnen.

[7]) vfteienn = veftein = fünfzehn.

twintich guldenn, noch einen subpedagogum, die schal hebbenn veftein guldenn; vnnd sollicke besoldinge scholenn sie den predigernn vnnd personenn in der schole ock up vehr termine als up Winachtenn, Osternn, Johannis vnnd Michaelis entrichtenn vnnd bethalenn. Wes ock diesulffigenn personenn inn der scholen von denn jungenn gesellenn efte kinderenn, dergelickenn vann Brudtmissen[1]) edder dodenbegreffnisse na older gewanheit bekamen, datsulne scholenn vnnd mogenn sie vndereinander deilen. Vnnd disse ordeninge schole also mit dem arbeide[2]) up Michaelis vnd mit der besoldinge up Winachten negestkamende angahn, vnnd twe jar negest nha einander geholdenn werdenn; anerst im falle, dat die Radt vnnd vorordenten Castenhernn von den geistlickenn vpboringen,[3]) so en tho disser tidt affgetredenn sint, vnnd noch thorisen[4]) mogenn, nicht souele erlangedenn, dat sie daruonn die vorigenn besoldingenn gantz entrichtenn kondenn, so scholenn sie dennoch von den cleinodien der kerckenn souele nhemenn edder sust Radt finden, dat sie die vorgemeltenn besoldingenn die negesten twe jar lanck entrichtenn vnnd betalen mogenn; vnnd wo sick nha uthgange der twier jar befunde, dat die pechte vnnd Rentenn, so die prestere ehn tho disser tidt afgetredenn, vnd wes en noch midler tidt durch afsteruent der personenn thogefallenn, tho sollicker besoldinge nicht genuch wurden sin, alsdenn mach die Radt sampt denn Castenherenn mit vnses gnedigen herrn wetenn vnnd willenn die besoldinge gemelter personenn minderenn vnnd ringeren. So auerst inn der Rekenschop befunden, dat van denn auergegeuenenn vnnd thogefallenenn pechtenn vnnd Rentenn wes auerbleuenn, so schole ock den personenn in kerckenn vnnd scholen nha Rade vnd mit wetenn vnses

---

[1]) = Brautmeſſen. Über ihr Vorkommen in Mecklenburg u. Pommern vgl. Schnell a. a. O. S. 11.

[2]) = mit der Arbeit.

[3]) = Erhebungen von Einkünften. Schiller-Lübben a. a. O. Bd. 5, Seite 106.

[4]) = zureißen, zufallen. (Vgl. was Medem a. a. O. S. 271, Anm. 9 bei dieſem Worte zur Erklärung ſagt.)

gnedigen herrn die besoldinge gebetert, ock sust, wor idt von nodenn, disse ordeninge geandert werdenn, dat also ein Ersam Radt sampt den vorordenten von der gemeinheit thom Gripeswolde bewilliget vnnd alle eres flites vnnd vormogens, ock ane alle gefher tho holdenn angenhamet. Idt werdt ock hochgemelte vnse gnedige herr hertoch Philips die pechte, so beth her thor vniuersitetenn gelegen, laten innhemenn vnnd darvann einenn juristenn holdenn, welckere in jure sonderlick vor die joget[1]) institutiones lesen mogen. Diewile auerst die personenn tho lesende, ock die audienten[2]) noch nicht vorhandenn, so wert vnse gnedige herre bet tho der tidt, dat die personenn vorhanden kahmen, der vniuersitetenn pechto ahn die gebuwte[3]) des Collegii latenn wendenn, bet dat godt sine gnade gift tho ferner beteringe der vniuersiteten. Item ein Ersam Radt schal ock die armen in denn hospitalenn vnnd sust, wo sick christlick gebort, mit nottorft latenn vorsorgenn, vnnd dartho dre kasten vor die armenn laten anrichten vnnd in jeder kercke eine settenn, darin die testamente vnnd milde gifte[4]) der milden Christen moge gesammelt vnnd vor die armen vthgedeilt werdenn; dergelickenn scholenn sie ock vpsehent hebben[5]) vnnd vorschaffenn, dat die armen, olden vnnd kranckenn personen inn den klosterenn vonn dem Eren edder sust vonn milden almissenn die tidt eres leuendes mit nottorft mogenn vorsorgt vnnd erholdenn werdenn. Item inn den kerckenn thom Gripeswolde schal idt midt den Ceremonieen als, wo nafolget, geordent sin:[6])

Mit lere, bicht, kranckenbesökinge, in der kercken singende und lesende des hilgendages vnd werkeldages, mit festen und vyrdagen, mit dem ampte des auentmals Christi, mit begreffnissen,

---

[1]) = Jugend. [2]) = audientes, Zuhörer. (Zur Sache vgl. S. 66.) [3]) = Gebäude. [4]) = Gaben. [5]) = Aufſehen haben, aufpaſſen, darauf achten.

[6]) Hier bricht der von Bugenhagens Hand herrührende Entwurf des Receſſes ab; der weitere Text iſt der Seite 73 erwähnten anderen Handſchrift, die ſich im Stettiner Staatsarchiv befindet, entnommen. Differenzen in der Orthographie wolle man aus dieſem Umſtande erklären.

und dergeliken ceremonien schal id hyr geholden werden na allem lude und Inholde der Treptowischen land Ordeninge. Vnd dewile hir scholen syn viff predicanten, twe tho sunte Nicolawes, twe tho Marien, vnd eyn tho sunte Jacob, dar auer[1]) och noch schal syn ein Pastor edder superattendente ouer die gantze Stad, so schal id mit den predickyenn des hilgendages disse ordenunge hebben:

fro morgens schal men den catechismum predicken tho Marien vnd tho Sunte Jacob, vnder der Missen dat gewonlike Euangelium tho sunte Nicolawes und tho Marien. Vp den namiddach de Epistel im grawen kloster, vnd thom lesten vnder der vesper schal geprediket werden durch den superattendenten in sunte Nicolaws kercken uth der hilgen schrifft wat nutlickes vnd dem volke dienstlik edder etlike loci communes vth der sulvigen Schrifft na gelegenheit. Des werkeldages scholen de predicanten prediken vth der hilgen Schrifft gude historien edder andere lectionen vth dem olden edder nyen Testamente, dem volke nicht vndienstlick thor beteringe, doch men[2]) eyne halue stunde edder nicht wyt daraven up gelegene stunde vor middage, des mandages vnd dingdages de erste prediker sancti Nicolai in sunte Niclawes kercke, des middewekens vnd donredages de erste prediker tho Marien in der kercken darsuluest, des frydages de superattendente in s. Nicolawes kercke, des sonnauends de ander prediker tho Marien in der kerken darsuluest. Ouer dat scholen och des werkeldages dre sermones fro morgens schehn vor dat gemeyne gesinde in dem grawen clostere edder süs up einer anderen gelegenen stede, nemlich de prediker sancti Jacobi schal dar des mondages vnd frydages uthleggenn den Euangelistam Matthemm, dat dat gemeine gesinde vnd andere ock gewanet werden der hilgen historien von vnsem herren Jesu Christo vnd getröstet mit dem hilgen Evangelio. Des middewekens schal dar de ander prediker sancti Nicolai prediken den catechismum. De ander prediker sancti Nicolai schal twe-

[1]) = darüber. [2]) = nur.

mal in der weke ouerst nicht des hilgendagos int hospitale s. Spiritus gahn, vnd dar den armen krancken luden wat gudes leren na gelegenheit, besondern den catechismum. So schal ock dohn de ander prediker tho Marien im hospitale s. Georgii. Wen me tho den vier tiden im Jare den catechismum prediken schal, na lude der Treptoweschen land Ordenungen, so schalen en prediken im ersten verndel[1]) Jares de superattendente im graweun Closter edder anderswor, im andern verndel Jares de erste prediker s. Nicolai in sunte Nicolawes kercke, im drudden de erste prediker tho Marien in Marien kerke, im vierden de prediker s. Jacobi in s. Jacobs kerke.

Von der Scholen.

Dewile hir thor Scholen, welke im collegio schal geholden worden, viff preceptores vorordenet sind und gerekent thor Vniuersiteten Gade thon eren, der Joget und der gantzen Stad vnd wol mehr luden thor beteringe, vnd thor wolfart vnd godye beide des geistliken vnd werliken[2]) regimentes, so schal de Rector int erste verordenen dre classes in der Scholen na rade magistri Philippi Melanchthonis, alse in dem boke der visitatoren Saxoniae klar beschreuen is;[3]) darna wen de kyndere in der lere hebben thogenamen, schal me noch twe classes vorordenen na lude der lubischen Ordeninge,[4]) dat wy also hyr mogenn krigen ein gudt pedagogium, dewile hir is eine confirmerede universitet. Dar bauen wil vnse g. h. helpen vorschaffen, dat hir van der universiteten inkamende geholden werde ein doctor Juris in Jure vnd noch ein ander Juriste, de institutiones imperiales publice tholesende. Ouerst de superattendente schal vier lection latinisch in der universiteten in der hilgen schrifft alle weke lesen. Disse Schole, wo gesecht, schal eine Schole eddor Vniversitet oueral heten vnd beholden alle priuilegia Vniversitatis, promotiones etc.

---

[1]) = Vierteljahr. [2]) = weltlichen.

[3]) Gemeint ist der „Vnterricht der Visitatorn an die Pfarhern ym Kurfürstenthum zu Sachsen. Vuitemberg 1528." Corp. Ref. vol. XXVI.

[4]) Vgl. Richter a. a. O. 1, 146.

Disses alles wo vor to warafftigem orkunde hebben wy vorgemelten vorordenten redere vnd handelers dissen aueschein vnd reces mit unsen underupgedruckeden signeten vorsegelt. Geschen vnd gegheuen tom Gripeswolde am middeweken nha Bonifatii anno vefteinhundert und vifunddruttich.[1])

Der Gedankengang des Receſſes dürfte ſich folgendermaßen wiedergeben laſſen:

I. Anweiſung über die Behandlung der Geldeinnahmen, bei denen eine Veränderung infolge der kirchlichen Neuordnung ſtattfinden mußte.

1. Die Verwaltung des vorhandenen Kirchenvermögens durch den Rat.
   a) Beitreibung der jährlichen Einnahmen,
   b) Verwendung derſelben
      α) zu Renten für die abgeſetzten (kath.) Prieſter,
      β) zu Gehältern für die evangeliſchen Prediger, Organiſten und Küſter.
      γ) zur Errichtung einer Schule mit 5 Lehrern.
   c) Verhaltungsmaßregeln für den Fall, daß
      α) die geforderten Ausgaben die Einnahmen überſtiegen,
      β) die Einnahmen die geforderten Ausgaben überſtiegen.
2. Die Verwaltung der Einkünfte der Univerſität durch den Herzog. Anweiſung über die Verwendung derſelben
   a) zur Unterhaltung zweier Rechtslehrer,
   b) zur Ausbeſſerung der Univerſitätsgebäude.
3. Die Verwaltung der Armengelder.
   a) Unterſtützung der Armen der drei Kirchgemeinden.
   b) Fürſorge für die alten und ſchwachen, mittelloſen Kloſterinſaſſen.

II. Anweiſung über die durch die Prediger abzuhaltenden Gottesdienſte.

1. Sonntagspredigten.
2. Regelmäßige Wochenpredigten.
3. Andachten in den Hoſpitälern.
4. Quatemberpredigten.

[1]) D. i. Mittwoch den 9. Juni 1535.

III. Anweisung über die Einrichtung eines Pädagogiums als des Grundstockes für die neu heranzubildende Universität.

Was den ersten im Receß zur Sprache gebrachten Punkt anlangt, nämlich die Behandlung der durch Festsetzungen, die aus vorreformatorischer Zeit stammten, einkommenden Gelder, sofern ihre bisherige Verwertung im Zusammenhange mit den durch die Reformation herbeigeführten Umordnungen hinfällig geworden war, so bestimmte die Visitationskommission folgendes: Damit die Gelder regelmäßig einkämen und nicht von den Verpflichteten zurückbehalten würden, wurde ihre Beitreibung dem Rate aufgetragen. Es handelte sich hierbei um das Geld, welches bisher der Priester Einkommen gebildet hatte, nämlich erstlich das ständige Entgelt für Amtshandlungen, die sie geleistet hatten (für Seelenmessen u. s. w.), ferner die Beträge milder Stiftungen, die den Dienern der Kirche vermacht waren (Beneficien, die von den Gewerken, Gilden, Kompagnien u. a. der Kirche „als Lehen" überwiesen waren), letztlich um den sog. Quatemberpfennig, auch Vier Tiden penning genannt, d. h. den nummus missalis, der eine Opfergabe der Kommunikanten an die Priester gebildet hatte.[1]) Zweitens sollte der Rat die jährliche Beitreibung aller Pächte oder Zinsen übernehmen, die von den Vicarien oder Eleemosynen,[2]) über welche Laien das Patronatsrecht hatten, einkamen, wenn und soweit ihre Besitzer (d. h. wohl „Nutznießer") starben oder verzichteten,[3]) und die Patrone sich damit einverstanden erklärten, daß diese Einkünfte bei dem Kasten blieben. Doch sollte, soweit als möglich, auch in Zukunft Rücksicht auf die ehemaligen Rechtsverhältnisse genommen werden in der Weise, daß z. B. studierende nahe Verwandte solcher Beneficienpatrone dieselben für die Dauer ihrer Studienzeit aus dem Kasten zugewiesen bekommen dürften; in solchem Falle sollte also der Kasten für die betreffende Zeit auf den Nießbrauch verzichten. Unter „Kasten" ist hier (im Gegensatz zum Armenkasten, von dem weiter unten die Rede

[1]) Vgl. Otto a. a. O.

[2]) V. und E. sind nur verschiedene Ausdrücke für milde Stiftungen und decken sich in dem, was sie bezeichnen, völlig mit „Beneficien".

[3]) Auf letzteres deutet das sost vorleddigen des Recesses.

sein wird) der Schatzkasten zu verstehen, dessen Einrichtung in der Treptower Kirchenordnung[1]) genau beschrieben war, und für dessen Verwaltung der Rat eine ausreichende Anzahl Kastenherrn einzusetzen gehalten wurde.

Verwandt werden sollte das Geld in erster Linie zur Erhaltung der nunmehr einkünftelos gewordenen katholischen Priester Greifswalds, welche das Recht erhielten, bis zu ihrem Tode die ihnen von der Visitationskommission in einem Sondervertrage[2]) festgesetzte Pension daraus zu beziehen. Nach Befriedigung ihrer Ansprüche waren die Gehälter der neu angestellten evangelischen Prediger aus dieser Kasse zu bestreiten. Als solche werden genannt für die Nikolaikirche erstlich der Superintendent, der 100 Gulden jährlich beziehen sollte; in diese Summe ist das ihm für seine theologische Lektion an dem Pädagogium zufließende Gehalt miteinzurechnen.[3]) Sodann waren aus den Mitteln des Schatzkastens ein zweiter Prediger für die St. Nikolai-Gemeinde mit einer Besoldung von 40 Gulden, sowie ein dritter, dem neben 30 Gulden die Präbende vom Heiligen Geist-Hospital als Entgelt für die ihm dort aufgetragene Predigtthätigkeit festgesetzt wurde, anzustellen. — Für die Marienkirche waren aus dem Schatzkasten zu besolden ein erster Prediger mit 40 und ein zweiter mit 30 Gulden, welch letzterem die Präbende zu St. Georg zugewiesen wurde, wofür er den dortigen Armen Predigtgottesdienst zu halten hatte. — Der Prediger an der Jakobikirche sollte aus dem Kasten gleichfalls 40 Gulden beziehen.

Neben den Predigern sollten auch die fünf, an dem Pädagogium anzustellenden Lehrer aus diesem Schatzkasten ihr Gehalt bekommen, und zwar der Rektor 40 Gulden,
der Subrektor 35 Gulden,
der Kantor 30 Gulden,

[1]) Richter a. a. O. 1, 254—255.

[2]) Leider findet sich von diesem in keinem der Archive mehr die geringste Spur.

[3]) Wie gering diese Gehaltsätze waren, lehrt ein Vergleich mit den Stralsunder Besoldungsverhältnissen. Der dortige Superintendent erhielt 200 Gulden, die andern Prediger und Kapellane von 100 bis 130 Gulden. Vgl. Fock a. a O. 5, 349.

der Pädagogus 20 Gulden,
der Subpädagogus 15 Gulden,

wozu dann noch das, was an Geldgaben bei Hochzeiten, Begräbnissen u. s. w. eingehen würde, in gleichmäßiger Verteilung diesen fünf Schulbediensteten zu Gute kommen sollte. — Zur Rechnungsführung über den Schatzkasten wurde der Rat im Receß angewiesen, einen Prokurator, dem 30 Gulden jährlich bewilligt wurden, sowie einen Kastenschreiber, der 20 oder 15 Gulden bekommen sollte, anzustellen. Die Stellung der Kastenherren, welche das Geschäft des Geldeinnehmens und Geldausgebens nach der Anweisung des Prokurators vorzunehmen hatten, sollte als unbesoldetes Ehrenamt gelten.

Als Termin, an dem diese Neuordnung der Gehälter zu beginnen habe, wurde Weihnachten 1535 in Aussicht genommen; demnach, da die Gehaltsbezüge postnumerando zu verstehen sind, sollte der Dienst an Kirche und Schule in der im Receß vorgesehenen Weise zu Michaelis des laufenden Jahres seinen Anfang nehmen.

Um sich freie Hand zu lassen, diesen oder jenen im Voraus nicht zu ersehenden Mißstand, der sich bei genauem Befolgen der angegebenen Ordnungen einstellen konnte, beseitigen zu können, wurde festgesetzt, daß man vorläufig erst auf 2 Jahre sich in genannter Weise binden wollte. Stellte sich während dieser Frist heraus, daß der Rat für den Schatzkasten nicht soviel einnähme als zur Bestreitung aller genannten Posten nötig wäre, so sollte man von den Kleinodien der Kirchen soviel nehmen und verkaufen, als erforderlich erschiene, um die Zahlungen zu leisten, oder „man möge sonst Rat finden", was doch wohl zu bedeuten hat, man möge auf irgend eine zulässige Weise, sei es durch Verkauf von Kirchenäckern, wenn solche noch in nötiger Menge vorhanden seien oder durch Entleihungen, etwa aus der Stadtkasse oder anderswoher die erforderlichen Geldmittel beschaffen. Wären die 2 Jahre Probezeit abgelaufen, dann dürfte und sollte man nach den gemachten Erfahrungen die einzelnen Gehaltssätze modificieren. Würde sich nämlich herausstellen, daß das vorhandene und mittlerweile (etwa durch Vermächtnisse) dem Kasten noch zufallende

Geld nicht ausgereicht hätte, so gestattete der Receß, daß die einzelnen Posten verringert würden; aber außer dem Beschluß des Rats und der Kastenherrn sollte dann erst die Zustimmung des Herzogs zu solchem Thun eingeholt werden. Wäre Überschuß in den Einkünften des Kastens zu bemerken, so würde es dem Rate unbenommen sein, den Herzog um die Erlaubnis anzugehen, die Besoldungen der Kirchen- und Schulbeamten je nach den vorhandenen Mitteln über das jetzt festgesetzte Maß hinaus erhöhen zu dürfen.

Was die Pachtzinsen anlangt, die der Universität bis zu ihrem Verfall zugestanden hatten, so verpflichtete sich der Herzog, dieselben weiterhin wie bislang durch seine Beamten einnehmen und teils zur Besoldung zweier Rechtsgelehrter verwenden zu lassen, deren einer die „Institutionen" der heranwachsenden Jugend erklären sollte — ein bescheidener Ansatz zu einer Universität! —, teils wollte er die einkommenden Gelder zur Instandsetzung bezw. Instandhaltung der Universitätsgebäude verwenden lassen, damit, wenn nach Gottes Gnade sich die Studenten wieder der Stadt zuwenden würden, für Unterrichtsräume gesorgt sei.

Neben dem Schatzkasten hatte die Treptower Ordnung[1]) den Armenkasten verordnet; für Greifswald setzte Bugenhagen deren drei, nach der Zahl der Stadtkirchen, ein. Aus diesem Armenkasten sollten Sonntags nachmittags oder sonst zu gelegener Zeit die Armen der Stadt, sowohl die, welche in den Hospitälern eine Unterkunft gefunden hatten, als auch die, welche in der Stadt zerstreut wohnten, Gaben für ihre Notdurft erhalten. Der jedesmalige Geldbestand des Kastens sollte nach den Bestimmungen der Treptower Ordnung durch sonntägliche Sammlung während des Gottesdienstes, welche durch die Kastenherrn selbst oder abwechselnd durch einen von ihnen vorgenommen werden mußte, aufgebracht werden. Daß die Gaben, die in den „büddell" gethan wurden, nicht zu karg bemessen würden, darauf hatte der Prediger durch gelegentliche Ermahnung hinzuwirken. — Die andere Einnahmequelle eröffnete sich dem Kasten bei frohen Festen

[1]) Richter a. a. O. 1, 254 f. Vgl. auch Uhlhorn, Christl. Liebesthätigkeit, Stuttg. 1895, S. 556 ff.

oder in ernſten Stunden des Familienlebens, beſonders bei Hochzeiten und Beerdigungen; da ſolle man nicht vergeſſen, den armen Lasarum tho bedencken, de sick wol genögen leeth an deme, dat vom dischke völt.[1])

In die Kategorien derer, für die der Armenkaſten zu ſorgen hatte, wurden im Receß auch die ehemaligen Mönche, jetzt als arme, olde vnnd krancke personen bezeichnet, eingerechnet, und es wurde angeordnet, daß der Rat ein wachſames Auge darauf habe, daß es ihnen nicht am Notwendigen fehle. Zunächſt ſollen freilich ihre Ausgaben von ihrem eigenen Beſitz beſtritten werden; wenn derſelbe aber zu Ende gegangen iſt, ſoll man ſie mit milden Gaben aus dem Kaſten bedenken ſolange, bis der Tod ſie abruft. —

An die Beſtimmungen über die Schatz- und Armenkaſten ſchließt ſich unmittelbar die Anordnung über die von den Predigern in den Stadtkirchen abzuhaltenden Gottesdienſte an. Es ſind für Greifswald fünf Prediger durch den Receß vorgeſehen worden, an den beiden großen Kirchen je zwei, an der kleineren St. Jakobikirche einer. Über dieſem Kollegium ſollte als ſechſter Geiſtlicher der Stadtſuperintendent ſtehen, der in ſeiner Predigtthätigkeit der Nikolaikirche zugewieſen wurde. Am Sonntage ſollten je zwei Gottesdienſte in der Nikolai- und in der Marienkirche, ein Gottesdienſt in der Jakobikirche und einer in der Franziskaner-Kloſterkapelle ſtattfinden; und zwar wurden die Zeiten in der Weiſe verteilt, daß zu gleicher Stunde frühmorgens in Marien und Jakobi, vormittags um 8 Uhr[2]) in St. Marien und St. Nikolai gepredigt würde, und in der Dominikaner-Kloſterkapelle der Nachmittagsgottesdienſt, in der Nikolaikirche der Abendgottesdienſt ſtattfinde. — Die zu behandelnden Texte ſind vorgeſchrieben. Für die Morgengottesdienſte ſollte der Katechismus die Grundlage der Predigt ſein, denn Kinder und Geſinde würden in der Hauptſache die Zuhörerſchaft bilden. Die Predigten der Vormittagsgottesdienſte haben die betreffenden Evangelien auszulegen, die der Nachmittagsgottesdienſte die betreffenden Sonntagsepiſteln, und nur dem Superintendenten, der in St. Nikolai die Abendpredigt zu halten hatte,

[1]) Richter a. a. O. 1, 255.

[2]) Dieſe Zeit ergiebt ſich aus Richter a. a. O. S. 249.

war die Wahl freier Texte oder auch eine Predigt über dieſen oder jenen „locus communis“ geſtattet; in der That, ein mit Predigten reich beſetzter Sonntag! Doch auch an Wochentagen war dem Volke reichlich Gelegenheit gegeben, Gottes Wort zu hören, denn täglich ſollte in St. Nikolai oder in St. Marien vormittags (von den erſten Predigern dieſer beiden Kirchen in den vier erſten Tagen, vom Superintendenten und dem zweiten Prediger der Marienkirche in den beiden letzten Tagen der Woche) Predigtgottesdienſt gehalten werden, deſſen Dauer das Maß von einer halben Stunde nicht zu ſehr überſchreiten durfte. Die dabei zu behandelnden Texte waren der freien Auswahl des betreffenden Predigers überlaſſen, nur das ward gefordert, daß es bibliſche Abſchnitte, nicht etwa Katechismusteile ſein ſollten. Denn letztere ſollten in der Mittwoch-Morgenpredigt, die vor dieſen regelmäßigen Vormittagspredigten der zweite Prediger von St. Nikolai zu halten hatte, behandelt werden. Außer dieſer Mittwochpredigt wurden auch noch auf Montag und Freitag ſolche Frühgottesdienſte angeſetzt, die der Prediger von St. Jakobi abzuhalten hatte, und für die ihm die Auslegung des Evangeliſten Matthäus aufgetragen wurde.

Da dieſe drei Morgenpredigten, wie auch die Sonntag-Morgenpredigt, hauptſächlich für das Geſinde berechnet waren, und der Beſuch derſelben naturgemäß ein nicht ſehr großer war, ſo wird ſich daraus hinreichend die Beſtimmung erklären, daß dieſe Gottesdienſte in der kleinen Franziskanerkapelle abzuhalten ſeien, deren Benutzung für den Sonntag-Nachmittagsgottesdienſt durch dieſelben Erwägungen wird veranlaßt worden ſein.

Außer für die öffentlichen Gottesdienſte mußte noch für regelmäßige Darbietung von Gottes Wort an die Kranken und Siechen in den Hoſpitälern geſorgt werden. Das that der Receß, indem er dem zweiten Prediger von St. Nikolai den Auftrag gab, den Kranken des Heiligen Geiſt-Hoſpitals zweimal in der Woche Katechismuspredigten zu halten, und dem zweiten Prediger von St. Marien, im Georgs-Hoſpital ein gleiches zu thun. — Die von der Treptower Ordnung vorgeſehenen Quatemberpredigten wurden je eine dem Superintendenten und den erſten Predigern der drei Kirchen zugewieſen, und zwar ſollte ſie jeder Prediger in der ihm

zuſtändigen Kirche, der Superintendent jedoch in der Franziskanerkapelle oder, ſollte das aus irgend einem Grunde nicht angängig ſein, in einer der andern Kirchen halten.

Der dritte Teil des Receſſes beſchäftigt ſich mit der Regulierung des Greifswalder Schul- bezw. Hochſchulweſens.

Mit dem Greifswalder Schulweſen ſah es in jenen Jahren arg aus. Die Univerſität war verfallen, wie das die Bemerkung in der Matrikel des Jahres 1539 kurz und treffend ſchildert:[1] Studia litterarum temporum culpa collapsa (erant). Die Ermöglichung ihrer Wiederherſtellung beſchäftigte Bugenhagen ſchon in ſeiner Treptower Ordnung.[2] Er riet dort, weil es zunächſt Schwierigkeiten haben würde, „ynn der yle so anthofangen", d. h. ſofort die nötigen Lehrkräfte und die erforderlichen Geldmittel für „eyne gude volle Vniuersitet" zu beſchaffen, man möge vorläufig Sorge tragen, daß ein gutes Pädagogium errichtet würde nach Weiſe des in Marburg und Roſtock beſtehenden. — Nachdem er in der Viſitation die Greifswalder Verhältniſſe daraufhin genauer angeſehen hatte, war ſein Rat,[3] wie der Receß zeigt, man möge die beſtehende Zahl der Lehrer — 5 — nicht verändern, jedoch eine Stadtſchule im Gegenſatz zu den bisher beſtehenden Kirchſchulen ins Leben rufen, der als Schullokal das Kollegium zugewieſen und der eine einheitliche Leitung in der Perſon des Rektors gegeben werden ſollte. Der Unterricht ſollte in drei Klaſſen erteilt werden in der Art, wie Melanchthon in ſeinem „Vnterricht der Viſitatorn an die Pfarhern ym Kurfürſtenthum zu Sachſſen" (Vuittemberg 1528) dafür die genauere Anweiſung gegeben hat. Sobald der dort aufgeſtellte Lehrplan, der im Lateiniſchen mit den geförderſten Knaben Übungen in der Dialektik und Rhetorik, ſowie die Lektüre ciceronianiſcher Schriften vorſieht, dem Wiſſensdurſte der Schüler nicht mehr genügt, ſollen, wie Bugenhagen rät, dem Schulganzen zwei Klaſſen aufgeſetzt werden,

[1] Friedländer a. a. O. 1, 200. Vgl. auch Kantzow (Böhmer) S. 110: knme ein Scheme einer vniuersiteten.

[2] Richter a. a. O. 1, 252 f.

[3] Auf Jahrzehnte hinaus iſt es leider nur Rat geblieben und nicht ausgeführt worden. Vgl. die Beſtimmung des Viſitations-Receſſes von 1558 bei Geſterding, Beitrag zur Geſchichte der Stadt Greifswald, Greifsw. 1827, S. 176.

wie das in der Lübecker Kirchenordnung von 1531[1]) von ihm in genauem Anſchluß an das, was er den Hamburgern 1529 verordnet hatte,[2]) ausführlich dargeſtellt iſt. Daß jedoch bei den in der vierten und fünften Klaſſe zu behandelnden Unterrichtsſtoffen die Lehrer nicht an das, was die Lübecker Ordnung vorſchrieb, zu wörtlicher Befolgung gebunden waren, ergiebt ſich von ſelbſt, wenn man das Penſum der vierten Klaſſe mit dem des „dritten Haufens" in Melanchthons Ordnung vergleicht; denn die zur Lektüre vorgeſchlagenen Schriftſteller ſind beidemal genau dieſelben. Nach dieſer Richtung hin führte alſo Bugenhagens Ordnung nicht weiter. Darauf kam es ihm aber auch ſicherlich hierbei nicht an. Das, was er bezweckte, war vielmehr, in Greifswald möglichſt bald ein fünfklaſſiges Schulganzes ins Leben zu rufen, das ſich, nachdem es tüchtige Knaben und Jünglinge herangebildet hätte, von ſelbſt in abſehbarer Zeit zu einer Hochſchule entwickeln ſollte. In dieſer Abſicht wurde beſtimmt, daß, ſobald es möglich und nötig ſei, durch herzogliche Hilfe zwei Rechtsgelehrte angeſtellt werden ſollten, welche die Kaiſerlichen Inſtitutionen in öffentlicher Vorleſung zu erklären hätten, und daß der Superintendent durch vier exegetiſche Lektionen in der Woche den Grundſtock für die Bildung einer theologiſchen Fakultät abgeben ſollte.

So, hoffte Bugenhagen, werde ſich in geſunder Weiſe allmählich in Greifswald eine Univerſität herausbilden, die, da dann eine wiſſenſchaftlich gut erzogene Jugend vorhanden ſei, dem ganzen Pommerlande zum Segen gereichen würde, — ein Plan, der für die Umſicht und Vorſicht, mit der Bugenhagen in ſeiner Arbeit für eine auf Hebung des geiſtigen Lebens abzielende Durchführung der Reformation in ſeinem Vaterlande vorging, ein glänzendes Zeugnis ablegt.

[1]) Richter a. a. O. 1, 146.

[2]) Klefecker, Sammlung der hamburgiſchen Geſetze und Verfaſſungen, Hamburg 1770, Teil 8, Seite 85 ff.

Druckfehler: S. 9 Z. 6 v. u. l.: 1524 ſt. 1424. — S. 17 Z. 10 v. u. l.: Laspeyres. — S. 24 Z. 20 l.: auertwistighe. — S. 26 Z. 7 l.: hebben ſt. hehben.

Die Herzöge von Pommern

und die

hanſiſch-niederländiſche Konföderation von 1616.

Von

Dr. Walter Friedensburg.

Altersschwach trat der einst so mächtige Bund der Deutschen Hansa in die Neuzeit ein. Seit an den Küsten der Ost- und Nordsee geschlossene Staaten sich gebildet hatten, die fähig und willig waren, die ihnen obliegenden Aufgaben selbst zu erfüllen, die anliegenden Meere selbst zu befahren, den Gewinn, den der Betrieb des Handels abwarf, für sich selbst zu nehmen, sahen sich die Hanseaten in den Hintergrund gedrängt; ihre Privilegien wurden von den mächtigen Nachbarn nicht mehr respektiert, ihre Niederlassungen verödeten, mit ihrer Macht, ihrem Ansehen ging es zu Ende.

Unter dem Druck dieser widrigen äußeren Umstände vollzog sich auch im Innern des Bundes eine Veränderung zum Schlechteren. Das Gewinngefühl ließ nach; viele Glieder zogen sich vom Bunde gänzlich zurück; andere wollten durch den letzteren nur ihre eigenen engeren Interessen gefördert sehen und versagten, wo diese nicht auf dem Spiel standen; es wurde immer schwerer, auch nur für die notwendigsten Aufgaben die Mittel zu beschaffen.

Indes war der alte Geist noch nicht völlig erloschen; ja, um den Anfang des 17. Jahrhunderts nehmen wir einen gewissen Aufschwung wahr, der sich besonders an die Person des Stralsundischen, dann hansischen Syndikus Johannes Domann anknüpft, eine der letzten hervorragenden Persönlichkeiten, von denen die hanseatische Geschichte zu erzählen weiß.[1]) Unter

[1]) Über die Einrichtung des hansischen Syndikats s. Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes III, S. 579 ff. Erster Syndikus war Dr. Sudermann aus Köln, der nach etwa 40jähriger Dienstleistung 1591 starb. 1605 wurde dann Johannes Domann, ein geborner Osnabrücker, sein Nachfolger, der seit 1596 als Subsyndikus, dann als Syndikus im Dienst der Stadt Stralsund gestanden hatte. Domann starb 1618 im Haag. Vgl. über ihn auch Mantels in der Allg. Deutschen Biogr. V S. 323 f.

Domanns Auſpizien beſchäftigte ſich namentlich der Lübecker Hanſetag von 1604 mit der Reform des Bundes, den er ſtraffer anzuziehen und auf eine feſtere Grundlage zu ſtellen bemüht war. Im ganzen kam man aber über einige verheißungsvolle Anſätze nicht hinaus, ,und wohl mochte auch den tapferſten Hanſeaten bisweilen der quälende Zweifel beſchleichen, ob überhaupt der Bund noch fähig ſei, aus eigener Kraft ſich aus dem Verfall zu erheben. Der Lübecker Heinrich Brokes erzählt uns in ſeinen Denkwürdigkeiten,[1]) daß die Städte damals ſogar auf den Gedanken verfallen waren, ſich einen fürſtlichen Protektor zu wählen. Näher indes, als dieſe Auskunft, die übrigens wohl nie beſtimmte Geſtalt angenommen hat, lag, wenn man Hilfe bedurfte, eine andere Möglichkeit. Die nördlichen Niederlande hatten damals durch den heldenmütigen Widerſtand, den ſie Jahrzehnte hindurch der ſpaniſchen Weltmacht geleiſtet, die bewundernden Blicke aller auf ſich gezogen. Seitdem dann der 12jährige Waffenſtillſtand, den Spanien im Jahre 1609 hatte eingehen müſſen, jenen die künftige Unabhängigkeit zu verbürgen ſchien, bildeten die „Staaten" einen Faktor der europäiſchen Geſchichte. Immerhin war ihre Lage noch nicht ſo gefeſtigt, daß ſie Allianzen hätten verſchmähen dürfen. In mindeſtens gleichem Maße führte die Situation auf hanſiſcher Seite, wenn ſie richtig begriffen wurde, zur Annäherung an die neu erſtandene holländiſche Macht, welche, wie die der Hanſa, auf dem Bürgertum, der ſtädtiſchen Kultur beruhte. Es kam hinzu, daß ja die holländiſchen Städte bis ins 15. Jahrhundert hinein einen integrierenden Beſtandteil des Hanſabundes gebildet hatten. Förmlich gelöſt war die alte Verbindung überhaupt nicht, nur thatſächlich war man auseinander gekommen. Zwar fehlte es auch nicht an Gegenſätzen; ja, im Grunde genommen waren

[1]) Aus den Aufzeichnungen des Lübeckiſchen Bürgermeiſters Heinrich Brokes, herausg. von Pauli in Zeitſchr. des Vereins für Lübeckiſche Geſch. und Altertumskunde I (1860) S. 344 (zum Jahre 1611). — Übrigens heißt es ſchon in der Wismarer Inſtruktion zum Hanſatag von 1604, man könne einen „Protektor Hanſae" nicht für ratſam halten, da eine derartige hohe Perſon nichts umſonſt thun werde. Burmeiſter, Beiträge zur Geſch. Europas im 16. Jahrh. aus den Archiven der Hanſeſtädte (Roſtock 1843) S. 35 ff.

Hanſa und holländiſche Union arge Konkurrenten, nämlich im Oſtſeehandel, auf den die Staaten das größte Gewicht legten. Sie waren damals die bedeutendſten Zwiſchenhändler, die mit den Produkten der nördlichen und nordöſtlichen Länder, beſonders Getreide und Materialien zum Schiffsbau, jährlich hunderte von Schiffen beluden, um an den Küſten des Mittelmeeres die Ware abzuſetzen.[1]) Aber dieſe Konkurrenz zwiſchen Hanſeaten und Holländern trat vor den Gefahren zurück, mit denen beide Teile von Dänemark bedroht wurden. Seitdem in dieſem Reiche König Chriſtian IV. (1588) auf den Thron gelangt war, hatte der Inſelſtaat einen bedeutſamen Aufſchwung genommen. Der König ging darauf aus, die günſtige Poſition, die er ſo zu ſagen als Pförtner der Oſtſee beſaß, voll auszubeuten und Dänemark mittels ihrer zur Beherrſcherin dieſes Meeres zu erheben. Seine furchtbare Waffe war der Sundzoll. Natürlich konnte er den Durchgang durch die Engen der däniſchen Meere nicht ſperren; aber mittels jenes Zolles war er im Stande, den fremden Handel zu erſchweren und deſſen Gewinn zu ſchmälern, ſich ſelbſt aber in namhafteſter Weiſe zu bereichern. Dies traf nun ebenſowohl die Hanſa wie die Holländer, wennſchon erſtere, die bis auf Chriſtian Freiheit vom Sundzoll genoſſen hatte, noch in höherem Grade.[2]) Nach alledem kann es nicht Wunder nehmen, wenn kurz nach dem erwähnten Stillſtande von 1609 der Gedanke eines näheren Anſchluſſes, einer „Konföderation", wie der Ausdruck lautete, zwiſchen den beiden Potenzen aufkam. Die Niederländer ſcheinen zuerſt den Gedanken hingeworfen zu haben;[3]) unter den Hanſen nahm ihn zumal Lübeck auf, damals noch das allgemein anerkannte

[1]) Vgl. Naudé, Die Getreidehandelspolitik der europäiſchen Staaten vom 13. bis 18. Jahrhundert (= Acta Borussica, Getreidehandelspolitik I). Berlin 1896, S. 329 ff.

[2]) Über Chriſtian IV. und die Hanſeſtädte vgl. die neueſte Darſtellung bei Schäfer, Geſch. von Dänemark V S. 360 ff. (Gotha 1902).

[3]) Brokes a. a. O. S. 344 f. Vgl. Lübe an Stralſund 24. Oktober 1611: Nach dem kürzlich hier abgehaltenen Wendiſchen Tag (1. September) hat man von den Herren Generalſtaaten der vereinigten holländiſchen Provinzen ſoviel in Erfahrung gebracht, daß dieſelben zu etwas näherer Konjunktion mit den Erb. Städten nicht ungeneigt wären. Stralſund, Stadtarchiv, Hanseatica vol. 3. Orig.

Haupt des Bundes; und Lübeck hielt auch dann an der Idee feſt, als die übrigen Städte ſich lau und unſchlüſſig bezeigten. So kam es zuerſt — im Jahre 1613 — nur zu einem Sonderbündnis zwiſchen Lübeck und den Staaten. Doch ließ die Traveſtadt nicht ab, ihre Genoſſinnen zum Anſchluß zu drängen, und allmählich gelang es ihr auch, wenigſtens bei einem Teil der Hanſeſtädte die Bedenken zu beſeitigen, welche Engherzigkeit und Mangel an Selbſtvertrauen dem weitausſehenden Unternehmen entgegenſtellten. Zunächſt trat die Stadt Braunſchweig bei, bekanntlich trotz ihrer Binnenlage ein eifriges Mitglied der Hanſa. Sie hatte damals, ſeit länger als einem Jahrzehnt, mit ihren Landesherren einen harten Strauß um die innere Unabhängigkeit zu beſtehen und war in deſſen Verlauf zweimal der Reichsacht verfallen. In dieſer Bedrängnis ergriff ſie die Hand der Niederländer. Einer Anzahl anderer Hanſaſtädte gab das Verhalten Dänemarks den entſcheidenden Antrieb. Chriſtian IV. nämlich ließ unter dem 6. April 1615 den Städten Bremen, Hamburg, Roſtock, Wismar, Stralſund, Stettin und Danzig, die ſich zur Wahrnehmung der von der Hanſa beanſpruchten Vorrechte an ihn gewandt, die Erklärung zuteil werden:[1]) welche von ihnen fernerhin mit Dänemark Handel treiben wolle, möge bis zu einem beſtimmten Termin ihre Bevollmächtigten ſchicken, aber jede für ſich, da er „mit etlich wenigen nomine omnium vel multarum civitatum" in keinerlei Verhandlungen eintreten werde; auch ſollte Lübeck, mit dem der König ſeit langem in geſpannten Verhältniſſen lebte, ausgeſchloſſen ſein. Das beſagte alſo, wie wenigſtens die Hanſeaten es auffaßten, daß der König ihren Bund als nicht mehr beſtehend anſah. Es war klar, daß die vereinigten Städte das nicht hinnehmen konnten, ohne ſich ſelbſt aufzugeben und das Fundament, auf dem ſie ruhten, zu verlaſſen.

Der Bund der Hanſa prunkte damals noch mit einer Namensliſte von einigen 50 bis 60 Mitgliedern;[2]) ſehr viel geringer aber war die Zahl derer, die noch an dem Bundesleben wirklich

[1]) Herzogl. Stettiner Archiv Pars I Tit. 68 nr. 41 foll. 87 sq. 180 u. 182 Abſchriften.

[2]) Sartorius, Geſch. des Hanſeatiſchen Bundes III S. 613 f.

Anteil nahmen, die hanſiſchen Verſammlungen beſuchten und Beiträge, die über das ſog. Annuum hinausgingen, entrichteten. Als ſolche Städte wurden zu Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch vierzehn aufgezählt; ſie allein hatten auf den Hanſetagen das volle Stimmrecht. Von den Städten Pommerns gehörten in dieſem Sinne noch zur Hanſa: Stralſund, Greifswald und Stettin;[1]) neben ihnen erſcheinen aber auch Anklam, Stargard, Kolberg, Rügenwalde und Gollnow noch in Zuſammenhang mit der Hanſa.[2]) Von ihnen allen ſtand an kommerzieller und ſonſtiger Bedeutung Stralſund voran; es nahm auch im Verband der Hanſe als ausſchreibende Stadt eine hervorragende, führende Stellung ein. In den Jahren freilich, da über den Beitritt der Städte zu der lübiſch-holländiſchen Konföderation verhandelt wurde, war Stralſund durch ſeine inneren Angelegenheiten völlig in Anſpruch genommen.[3]) Die Bürgerſchaft ſtand gegen den Rat und dieſe Verwirrung benutzte der Herzog von Wolgaſt, Philipp Julius, um eine alte Rechnung mit der Stadt zu begleichen. Philipp Julius war von hohem fürſtlichen Selbſtgefühl getragen; die faktiſche Unabhängigkeit der vornehmſten Stadt ſeines Herzogtums war ihm von jeher ein Dorn im Auge geweſen, und von dem Augenblicke an, da er die ſelbſtändige Regierung angetreten, hatte ihm kaum etwas mehr am Herzen gelegen, als ſein Übergewicht dort zu ſichern, die Stadt ſeinem Unterthanenverband thatſächlich einzufügen. Der Rat von Stralſund geriet dadurch in eine ſchwierige Lage: auf der einen Seite drohte die Bürgerſchaft, auf der anderen lauerte der Herzog. Unter dieſen Umſtänden vermochte Stralſund an den Tagungen und Verhandlungen der Hanſa während jener Jahre keinen ſelbſtändigen Anteil zu nehmen. Trotzdem entging dem Rat die Bedeutung nicht, die die Herſtellung

[1]) Sartorius ebendaſelbſt S. 628. Außerdem ſind es folgende 11 Städte: Lübeck, Köln, Braunſchweig, Bremen, Hamburg, Roſtock, Wismar, Danzig, Lüneburg, Magdeburg und Hildesheim.

[2]) Dieſe fünf Städte wurden z. B. von Stralſund als ausſchreibender Stadt unter dem 3. Dezember 1611 zu einem allgemeinen Hanſetag erfordert. Stralſ. Stadtarchiv, Hanseatica vol. 3.

[3]) O. Fock, Rügenſch-Pommerſche Geſchichten aus 7 Jahrhunderten, Bd. 6 (1872) S. 29 ff.; 63 ff.

eines näheren Einvernehmens mit den Niederländern haben mochte.[1]) Er betraute daher die mecklenburgiſchen Schweſterſtädte Roſtock und Wismar mit ſeiner Vertretung. Dieſe vermittelten auch, indem ſie ſelbſt der „Konföderation“ ſich beigeſellten, den Anſchluß von Stralſund. Von letzterer Stadt ſcheint wiederum Greifswald ſeine Direktive erhalten zu haben; wir treffen auch letzteres unter denjenigen Gliedern des Hanſabundes, die im Jahre 1616 das Bündnis mit den Niederländern unterſiegelten. Außer den genannten waren es noch Hamburg und Bremen, die beinahe erſt im letzten Moment beitraten, ſowie Lüneburg und Magdeburg, alſo mit den ſchon genannten ſechs Städten Lübeck, Braunſchweig, den zwei mecklenburgiſchen und zwei vorpommerſchen Städten, im ganzen zehn von den vierzehn führenden Hanſeſtädten.

Nicht beteiligt ſind, wie man ſieht, die Städte des Stettinſchen Anteils von Pommern. Eine beſtimmte Erklärung für ihre Zurückhaltung läßt ſich nicht geben; ſicher iſt nur, daß der Landesherr, Philipp II. von Pommern-Stettin, dem Beitritt ſeiner Städte abhold war[2]) und man wird vermuten dürfen, daß der mehr oder minder deutlich zum Ausdruck gebrachte Wunſch des Herzogs die Städte beeinflußt habe.[3])

---

[1]) Schon bei der erſten Anregung Lübecks — mittels des oben angeführten Schreibens vom 24. Oktober 1611 — hatte die Idee des Bündniſſes mit den Staaten Stralſund eingeleuchtet. Die Stralſunder Inſtruktion zu einer Tagfahrt der wendiſchen Städte vom 30. Oktober 1611 erklärt, die Stadt ſei der Anſicht, daß kein bequemer und nutzlicher Socius als eben die Herrn Staten adhibirt werden könne. Stadtarchiv, Hanseatica vol. 3.

[2]) Vgl. unten.

[3]) An und für ſich war aber zumal Stettin ſelbſt damals weniger als je gemeint, ſich von der Hanſa zu ſcheiden. Die Stadt hatte an den Verhandlungen des erwähnten Hanſatages von 1604 eifrig teilgenommen, und als der Zeitpunkt herankam, da jener anfangs nur für 10 Jahre begründete engere Verband ablief und erneuert werden ſollte, zeigte ſich Stettin ſo ſehr von der Bedeutung des hanſiſchen Zuſammenhalts durchdrungen, wie nur irgend ein anderes Glied des Bundes. Damals, im Juli 1614, waren die pommerſchen Hanſeſtädte zu Beratungen in Stettin verſammelt. Hier erklärte letztere Stadt mit Nachdruck: „In der Konfoederation (d. h. dem Hanſabund) müſſen wir bleiben, denn alles (was) wir haben an Freiheit, das haben wir beneficio Hansae!“ „Und hat man itzo,“ fügt die Stadt hoffnungsvoll hinzu, „keine große

Was war nun der Inhalt dieser hansisch-holländischen Konföderation?[1]) Die Ostseestädte, besagte der Eingang des Bundesinstruments, wie auch die niederländischen (oder Süderstädte) haben einstmals zur „gemeinen Hänsischen Verbündnis" gehört; in abgelaufenen Zeiten aber sind die Niederländer durch langwierige Kriege, etliche auch durch eingefallene Mißverständnisse, an Besuchung der Hansetage und Teilnahme an den Bundeslisten verhindert worden. Kürzlich jedoch, nachdem die niederländischen Städte inzwischen den Hochmögenden Herrn Generalstaaten der freien Niederlande beigetreten sind, haben sie sich aufs neue mit der Hansa in Verbindung gesetzt und bereits im Jahre 1613 mit der Stadt Lübeck ein Abkommen getroffen, auf dessen Grund nunmehr die Hochmögenden Herrn Staaten und die Ehrbaren Oster'schen Hansestädte die alte Freundschaft erneuert und sich folgender Punkte und Artikel verglichen haben:

Das Bündnis ist niemandem zum Schaden, sondern einzig zur Bewahrung und Erhaltung der freien Navigation, Kommerzien und Trafiken im Gebiet der Nord- und Ostsee errichtet worden, damit die Angehörigen der verbündeten Städte vorerst der gemeinen Rechte aller Völker und Nationen und hernächst ihrer erlangten und habenden Freiheit, Rechte und Privilegien und wolhergebrachten Gebräuche genießen mögen. Wird eins der Bundesglieder hierin beeinträchtigt, so soll es von dem gesamten Bunde verteidigt und geschützt werden, damit die vielseitigen Importen und

Handlungen, so kann es kunftig kommen!" [Aufzeichnung über eine Beratung in Stettin vom 28. April 1614 im Stettiner Stadtarchiv Tit. V Sectio 2 Vol. 42 (deponiert im Königl. Staatsarchiv)]. Mit anderen Worten: der Niedergang der Hansa ist kein Grund, um sich von dem Bunde zu trennen. Und an dieser Gesinnung hat Stettin festgehalten und ist noch ein halbes Jahrhundert hindurch, d. h. solange noch überhaupt ein gewisser Zusammenhalt zwischen den Städten bestand, wenn auch mit stetig verminderten Kräften, der Hansa treu geblieben; doch, wie gesagt, der Verbindung mit den Niederländern ist Stettin ebensowenig beigetreten, wie irgend eine andere Stadt des nach Stettin benannten pommerschen Teilherzogtums.

[1]) Gedruckt bei Dumont Corps universel diplomatique To. V P. II p. 274 ff. und anderswo. Handschriftlich Stett. I, 68, 41 fol. 18—24 (in niederländischer Sprache) und fol. 120—130 (deutsch, mit der Ratifikation durch die Staaten).

Beſchwerungen, ſo ihren Bürgern und Unterthanen bis jetzt zu großer Bedrückung und Behinderung der allgemeinen Kommerzien und Schiffahrt aufgebürdet, wiederum abgeſtreift und die freie Navigation und Hebung der Kommerzien erhalten und gewahrt werden möge.

Das Bündnis ſoll den Beziehungen, die die niederländiſche Union bisher mit Kaiſer und Reich ſowie den Königen von Frankreich und England und der evangeliſchen Union unterhalten, nicht präjudizieren; ebenſowenig das Verhältnis der Hanſa zum hl. Reich beeinträchtigen. Ferner ſoll eine jede Stadt, die eine mittelbare Obrigkeit hat, dieſer jederzeit leiſten, was Recht iſt, andererſeits von der Obrigkeit ebenfalls Recht erfahren.

Das ſind die grundlegenden Beſtimmungen; die übrigen Punkte bilden gewiſſermaßen deren Ausführung. So wird feſtgeſetzt, daß die Direktion des Bündniſſes bei den Niederländern ſtehen, jedes Mitglied aber eine Stimme haben ſoll. Die Hanſeſtädte ſind berechtigt, an den Beratungen der Staaten, ſoweit ſie mit dieſem Bündnis in Beziehung ſtehen, teilzunehmen, ebenſo entſprechend die Niederländer.

Behindert irgend eine Macht die Kommerzien und freie Schiffahrt der Verbündeten oder handelt ſie wider deren Privilegien, ſo ſoll ſie zuerſt gütlich gemahnt werden. Bleibt das erfolglos, ſo ſoll man gegen ſie nach Bundesbeſchluß „defenſive mit Macht procedieren." Wird ein einzelnes Bundesglied widerrechtlich beſchwert, ſo ſoll ihm zur Abſtellung der Beſchwer und Wiederbringung des erlittenen Schadens ſchleunige Hilfe geleiſtet werden.

Die Schiffe der Verbündeten ſollen eines des anderen Häfen und Ströme frei und ungehindert gebrauchen, die Mannſchaft ihr Gewerbe und Handel dort üben dürfen, ſich aber keine Ausſchreitungen zu Schulden kommen laſſen, und was ſie entnimmt und verbraucht, bar bezahlen.

Jeder Unterthan eines Bundesgliedes kann im Gebiet aller andern das Bürgerrecht ſowie Eigentum erwerben gegen die ortsüblichen Abgaben, ohne Unterſchied der Religion, ſoweit ſolche im hl. Reich zugelaſſen iſt.

Friede ſoll nur von der Geſamtheit des Bundes geſchloſſen werden.

Das Bündnis ſoll 12 Jahre währen und dann „mit gemeiner Beliebung ferner continuiert“ werden.

Wofern einige Potentaten, Länder oder Städte in dieſe Verbindung zu treten begehren, ſoll ihnen das auf redliche Bedingungen mit gemeinem Konſens verſtattet und ſie in das Bündnis aufgenommen werden u. ſ. w. —

Der thatſächliche Abſchluß dieſes Bündniſſes erfolgte am 26. Dezember 1615 vor Braunſchweig, wo damals Holländer und Hanſeaten bemüht waren, die Stadt mit ihrem Herzog zu verſöhnen. Es wurden ſodann zwei gleichlautende Inſtrumente ausgefertigt, von denen die Hanſeſtädte das eine im April 1616 beſiegelten und den Staaten zuſandten, die endlich am 13. Juni im Haag ihrerſeits das Bündnis vollzogen. Bei dieſem Anlaß regelte man auch die Beitragspflicht der einzelnen Glieder, und es wurde feſtgeſetzt, daß bei je hundert Einheiten an Geld oder Mannſchaft, die die Staaten aufzubringen hätten, Lübeck $5^1/_2$, Hamburg $3^1/_2$, Bremen $1^1/_2$, Roſtock, Stralſund, Magdeburg und Lüneburg je eine, Braunſchweig 2, jedoch für die nächſten 6 Jahre nur eine, endlich Wismar und Greifswald je eine halbe Einheit entrichten ſollten, die Hanſeſtädte zuſammen alſo $17^1/_2$ gegen 100 der Staaten. Man verſteht hiernach die erwähnte Beſtimmung, daß das Direktorium des Bundes von den Niederländern gehandhabt werden ſollte und ermißt, wie ſehr die Leiſtungsfähigkeit der Hanſa zurückgegangen war. Andererſeits bedeutete darum aber auch das Bündnis, wofern es nach dem Buchſtaben zur Ausführung kam, eine vielfache Verſtärkung des Hanſabundes.

Gegen wen ſich das Bündnis richten ſollte, dafür giebt, außer der Sachlage im allgemeinen, beſonders derjenige Abſchnitt des Inſtruments, der von den Ausnahmen ſpricht, einen Wink. Kaiſer und Reich, die proteſtantiſche Union, Frankreich und England werden ausgenommen; Schweden war kurz vorher mit den Niederlanden in ein förmliches Bündnis eingetreten.[1]) So

[1]) Droyſen, Guſtav Adolf I S. 77.

bleiben wesentlich nur Dänemark und Spanien, über welche die Bündnis-Urkunde ein beredtes Schweigen beobachtet. Freilich betont sie an mehreren Stellen den rein defensiven Charakter des Verbündnisses; allein, indem letzteres sich vorbehält oder vielmehr eben darauf gegründet ist, überall einzugreifen wo eine Behinderung der Schiffahrt und des Handels seiner Glieder oder eine Verletzung von Privilegien der letzteren vorliege, hält es sich augenscheinlich ein weites Aktionsfeld offen. Jedoch steht der Bund — seiner Intention nach — Dänemark und Spanien nicht in ganz gleicher Weise gegenüber, was allerdings aus dem Wortlaut des Instruments nicht hervorgeht. Den Übergriffen Dänemarks entgegenzutreten hatten beide Kontrahenten ein im großen und ganzen übereinstimmendes Interesse. Anders gegenüber Spanien. Hier mußten zwar die Staaten dringend wünschen, vorkommendenfalls auf die Hilfe der Hansa rechnen zu dürfen; lief doch der 12jährige Stillstand bereits im Jahre 1621, also noch innerhalb der ersten Hälfte der Geltungsdauer des Bündnisses ab. Allein für die Hansa bildete Spanien ein wichtiges Absatzgebiet und sie war stets, trotz der Religionsverschiedenheit, bemüht geblieben, mit dem Reiche Philipps II. freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Hieran wäre die Verständnis mit den Niederländern beinahe schon in ihren Anfängen gescheitert; die Staaten wünschten eine ausdrückliche Verpflichtung Lübecks gegen Spanien, die jenes einzugehen entschieden verweigerte. Da kein Teil seinen prinzipiellen Standpunkt aufgab, so ließen sich die Verhandlungen eine Zeit lang sehr schwierig an, bis man einen Ausweg fand. Den Holländern zu Gefallen wurde im Instrument Spanien unter den auszunehmenden Ländern nicht aufgeführt; andererseits setzte Lübeck durch, daß im übrigen der defensive Charakter des Bundes um so stärker betont werde.[1]) —

Inzwischen war nun die Annäherung zwischen den Hanseaten und der jungen Republik der Niederlande nicht unbemerkt geblieben. Schon auf dem Frankfurter Wahltage im Juni 1612 war davon die Rede und der spanische Gesandte äußerte sein Befremden

[1]) Brokes a. a. O. Bd. II S. 262 ff.; vgl. ebendaselbst S. 16 und 27.

über eine derartige Anknüpfung der Hanſeſtädte mit den Feinden ſeines Königs.[1]) Bald traf in Lübeck gar eine formelle Anfrage des neu gewählten Kaiſers Matthias ein, ob die Hanſeaten wirklich des Vorhabens ſeien, ſich mit den Niederländern zu verbünden. Der Kaiſer verhehlte nicht, daß er ſolches ungern ſehen würde; er mahnte ernſtlich, davon abzuſtehen.[2]) Allein die Stadt ließ ſich nicht beirren; ſie antwortete dilatoriſch[3]) und förderte, wie wir ſchon hörten, das Projekt nur um ſo eifriger. Aber es mußte dann weithin das größte Aufſehen erregen, als man unvermutet ſchnell das Bündnis ſo zu ſagen ſichtbar und greifbar in die Erſcheinung treten ſah. Im Jahre 1614 nämlich überſchritt ein von den Staaten für die Stadt Braunſchweig ausgerüſtetes Hilfskorps die Grenzen der Niederlande und nahm durch eine große Anzahl deutſcher Territorien hindurch ſeinen Weg unaufhaltſam bis in das Herz des Reiches. Hiernach konnte niemand mehr an der Exiſtenz eines Verſtändniſſes zwiſchen deutſchen und holländiſchen Städten zweifeln und es begreift ſich, daß man auf fürſtlicher Seite die Weiterentwicklung der Angelegenheit mit geſpannter Aufmerkſamkeit verfolgte.

Es iſt bekannt, daß der Hanſabund ſich faſt ausſchließlich aus mittelbaren Städten zuſammenſetzte. Unbeſtritten reichsunmittelbar war unter den deutſchen Hanſeſtädten nur Lübeck; daneben galt allerdings auch Hamburg für reichsfrei, behauptete aber dieſen Anſpruch nur mit großer Mühe gegen Dänemark, welches Hamburg als holſteiniſche Landſtadt betrachtet wiſſen wollte.[4]) Die übrigen deutſchen Glieder der Hanſa aber waren rechtlich Landſtädte, wenn auch gerade ihre Zugehörigkeit zum Bunde ihnen ein Gegengewicht wider die landesherrlichen Anforderungen und Anſprüche verlieh. Hieraus ergab ſich andererſeits wiederum ein erhöhter Anreiz für das territoriale Fürſtentum, den Einfluß der Hanſa innerhalb der Landesgrenzen lahm zu legen. Unmöglich

[1]) Brokes II S. 15*

[2]) D. d. Prag 14. November 1612. Gedruckt Burmeiſter Beiträge zur Geſch. Europas S. 36 f. (aus dem Wismarer Ratsarchiv). Vgl. Brokes a. a. O. S. 26.

[3]) Am 27. November 1612. Burmeiſter a. a. O. S. 37 f.

[4]) Vgl. u. a. Schäfer, Geſch. von Dänemark V S. 366 ff.

konnte es daher dem deutſchen Fürſtentum erwünſcht ſein, als jetzt der Hanſa in den niederländiſchen Provinzen ein jugendfriſcher Genoſſe zugeführt wurde, an deſſen Hand der alternde Bund ſich wieder aufrichten, neue Kräfte gewinnen, neue Anſprüche erheben mochte.

Wir mußten dies vorausſchicken, um, indem wir uns jetzt Pommern zuwenden, die Vorgänge, die ſich hier an das holländiſch-hanſiſche Bündnis anſchloſſen, verſtändlich zu machen.

Wir wiſſen bereits, daß Herzog Philipp von Stettin es verſtanden hatte, ſeine Städte von dem Anſchluß an die Konföderation zurückzuhalten. Um ſo empfindlicher fühlte ſich Philipp Julius von Wolgaſt berührt, als er Kenntnis erhielt, daß ſowohl Greifswald wie namentlich Stralſund jenen Schritt der Hanſeaten mitgemacht, zumal in einem Augenblick, da ſich der Herzog in höherem Maße als je zuvor als Herren der Geſchicke der letztgenannten Stadt betrachten mochte. Die inneren Wirren, deren wir gedachten, hatten nämlich Philipp Julius das Schiedsrichteramt zwiſchen Rat und Gemeinde in die Hände geſpielt; unter ſeinem Einfluß wurde 1616 der ſog. Bürgervertrag vereinbart, der als eine Teilung der Gewalt zwiſchen Rat und Bürgerſchaft bezeichnet werden kann und für die ganze Folgezeit die Grundlage der Stralſunder Stadtverfaſſung gebildet hat.

Dabei aber vergaß der Herzog auch ſeiner ſelbſt und der Anſprüche ſeiner Stellung nicht. Schon mehrere Monate vor dem Bürgervertrag, nämlich am 11. Juli 1615, regelte der ſog. Erbvertrag[1]) das Verhältnis zwiſchen der Stadt und dem Landesherrn. Erſtere erklärte hier, daß der Herzog ihr Landesfürſt, Erbherr und ihre von Gott verordnete Obrigkeit ſei, daß ihm die Stadt „eigentümlich" zuſtehe, Rat und Gemeinde ihm erbunterthänig und allen Gehorſam zu leiſten ſchuldig ſeien. Ferner wurde dem Herzog die bisher beſtrittene Befugnis eingeräumt, nach vorgängiger Ankündigung die Stadt jederzeit zu

[1]) Fock a. a. O. VI S. 72; Kratz, Die Städte der Provinz Pommern (Berlin 1865) S. 483 f. Vielfach gedruckt, u. a. bei Dähnert, Sammlung Pommerſcher Urkunden II 52 ff.

betreten und ſich in ihr aufzuhalten, ſolange es ihm beliebe, auch ſie in Kriegszeiten mit ſeinen Vaſallen zu beſetzen ſowie fremde Fürſten in die Stadt zu geleiten. Auf der anderen Seite wurde letzterer allerdings zugeſtanden, daß dieſer Vertrag ihr an ihren wohlhergebrachten Privilegien (die man indes nicht einzeln aufführte oder erwähnte) nicht nachteilig ſein ſolle und daß ſie einem neuen Landesherrn erſt dann die Erbhuldigung zu leiſten ſchuldig ſei, wenn dieſer die Privilegien der Stadt beſtätigt habe.

Von der Zugehörigkeit Stralſunds zum Bunde der Hanſa iſt in dem Vertrag nicht die Rede. Der Fürſt hätte keineswegs daran denken dürfen, ihr dieſe zu beſtreiten; etwas anderes war indes der Anſpruch der Stadt auf ein mehr oder minder ausgedehntes ſelbſtändiges Bündnisrecht. Ein ſolches iſt einer Landſtadt von fürſtlicher Seite wohl nie ausdrücklich eingeräumt, wenn auch oft von den Städten thatſächlich ausgeübt worden. Aber mit dem aufkommenden modernen Staatsbegriff vertrug ſich die Ausübung eines derartigen Rechts durch ein einzelnes Glied des Staates augenſcheinlich nicht mehr und es begreift ſich leicht, daß der Herzog den Schritt, durch den Stralſund eigenmächtig ſeine Allianzen erweiterte, nicht ruhig hinnahm. Indem er ſich aber anſchickte, gegen den Anſchluß ſeiner Stadt an das holländiſche Bündnis einzuſchreiten, fand der Herzog die Verhältniſſe wiederum ſo günſtig vor, daß ihm die Art ſeines Auftretens gleichſam von ſelbſt an die Hand gegeben wurde.

Die Verhandlungen über den Beitritt zur Konföderation hatte bis dahin ausſchließlich der Rat geführt; nur einzelne Glieder der Bürgerſchaft waren eingeweiht worden, zweifellos ſolche, deren Einverſtändniſſes mit ſeiner Politik der Rat von vornherein ſicher war; die eigentliche Bürgerſchaft und ihre berufenen Vertreter, die Hundertmänner ſowie die Gewerke, waren nicht befragt worden. Das vermerkte die Bürgerſchaft übel. Sie wandte ſich daher Ende 1615 beſchwerdeführend an den Landesfürſten, der damals in der Stadt weilte, und erbat ſein Einſchreiten in dieſer Angelegenheit, das natürlich gern gewährt wurde. Der Herzog berief alſo den Rat und ſtellte ihn wegen des Beitritts zur Konföderation zur Rede. Man antwortete ihm,

und zwar auf ſein Verlangen ſchriftlich:[1]) Stralſund ſei ſeit Jahrhunderten ausſchreibende Stadt im Hanſabunde und die ganze Bürgerſchaft ſei einig und habe noch jüngſt ausdrücklich erklärt, daß ſie hanſiſch ſein und bleiben wolle. Indes hätten die inneren Wirren ſie verhindert, ſich während der letzten Jahre an den Hanſetagen im eigenen Namen zu beteiligen; auch wären ihnen die Rezeſſe nicht zugegangen, ſodaß ſie deſſen, was von der Hanſa letzthin vorgenommen worden, großenteils unkundig ſeien. So ſeien ſie auch nur indirekt, nämlich durch Roſtock und Wismar, „vor etlichen Wochen" berichtet worden, daß wegen der Kommerzien, als nämlich in Dänemark, Schweden und Moskau, eine Vereinigung zwiſchen den Oſter- und Süderſtädten von Nöten wäre, inſonderheit weil letztere von alters Hanſeſtädte geweſen „und ſeint ihre Namen in unſern alten deutſchen Privilegien zu finden." Die Stadt habe deswegen, da ſie ſelbſt noch behindert geweſen, den beiden mecklenburgiſchen Städten ihre Vollmacht zum Abſchluß der Vereinigung mitgegeben, mit der Maßgabe, daß Stralſund beitreten wolle, falls alle andern Hanſeſtädte ſich anſchlöſſen; hiermit hätten ſich auch diejenigen Mitglieder der Bürgerſchaft, denen der Rat Kenntnis von der Sache gegeben, einverſtanden erklärt. Ob und was nun darauf erfolgt, wüßten ſie noch nicht; es läge aber kein Anlaß vor, zu glauben, daß etwas geſucht oder geplant worden ſei, was dem Herzog und dem hl. deutſchen Reich in einigen Weg ſchädlich ſein könne; im Gegenteil, die Vereinigung werde nur zu deren Beſten gereichen.

Dieſe, ein wenig auf Schrauben geſtellte Antwort läßt erkennen, wie wenig ſicher ſeiner Poſition der Rat ſich fühlte

[1]) D. d. 18. Dezember 1615. Stett. Pars I Tit. 68 nr. 41 fol. 63—65 Abſchrift. — Die Akten, auf denen die weitere Darſtellung beruht, finden ſich zumeiſt in zwei Faszikeln des Stettiner Staatsarchivs, welche ſigniert ſind: 1. Herzogl. Stettiner Archiv Pars I Tit. 68 Nr. 41 (ehedem: Bohlen'ſche Sammlung Ms. n° 41), Volumen von 285 Blättern, Aufſchrift: Belangend ob den Stedten Stralſund und Greifswaldt zu geſtaten mit den Vereinigten Staaden der Niederlande in Bündnuß ſich einzulaſſen. Der Band enthält ſowohl Akten der herzogl. Stettiniſchen wie der Wolgaſter Regiſtratur, daher auch manche Aktenſtücke zwiefach. 2. Herzogl. Wolgaſter Archiv Tit. 41 Nr. 17, aus Fragmenten der Wolgaſter Regiſtratur gebildet, 21 Blätter.

Der Herzog war auch keineswegs befriedigt und die Vertreter der Stadt mußten aufs neue vor seinen Räten erscheinen, um in ein förmliches Verhör genommen zu werden. Der Kanzler des Herzogs führte aus,[1]) daß, so wenig es letzterem zustehe, sich ohne die Landschaft mit fremden Mächten in Bündnisse einzulassen, dies ebensowenig der Landschaft oder deren einzelnen Gliedern ohne Vorwissen und Genehmigung des Fürsten gestattet sein könne. Über diese prinzipielle Frage sich zu äußern, vermied die Stadt; sie blieb dabei, daß es sich im vorliegenden Falle überhaupt um nichts weniger als um die Eingehung eines neuen Bündnisses handle, sondern lediglich um die Wiederherstellung eines Verhältnisses, das früher Jahrhunderte lang bestanden habe und erst in neueren Zeiten durch den Krieg gegen Spanien unterbrochen worden sei; demnach könne auch nicht die Rede davon sein, daß in dieser Angelegenheit die Stadt Stralsund ihre Befugnisse überschritten oder ihre Ansprüche erweitert habe.

Der Herzog gab sich mit dieser Erklärung fürs erste zufrieden;[2]) nur forderte und erhielt er das Versprechen der Stadt, ihm die Bündnisurkunde selbst, sobald diese ihr zugehe, einzureichen. Er wolle hoffen, bemerkte er, daß sich alles so verhalte, wie man ihm angebe; sollte er erfahren, daß etwas anderes dahinter stecke, so werde er ein Exempel statuieren, und wenn Unglück aus der Sache entstehe, müsse er die Stadt und ihre Leitung dafür verantwortlich machen. —

Um die nämliche Zeit, als Stralsund dergestalt vor seinem Herzog wegen des holländischen Bündnisses Rede und Antwort stehen mußte, spielte sich im benachbarten Mecklenburg ähnliches ab. Auch den Herzog von Schwerin, Adolf Friedrich, erfüllte es

[1]) Stett. Pars I Tit. 68 nr. 41 fol. 175b ff.

[2]) Doch verlangte er noch Auskunft über die Verhandlungen einer kürzlich stattgehabten Tagfahrt zu Rostock, welche von Stralsund beschickt worden war. Die Stadt berief sich anfangs darauf, daß sie zur Verschwiegenheit über die dortigen Beratungen verpflichtet sei; als aber der Kanzler mitteilte, daß dies Verweigern einer Auskunft dem Herzog höchst verdächtig vorkomme, erklärte der Bürgermeister schließlich, man habe über Maßnahmen wider die dänischen Zollbelästigungen sich beraten.

mit Argwohn, als ihm bekannt wurde, daß zu den Verbündeten ſeine Städte Roſtock und Wismar gehörten. Er habe glaubhaft vernommen, ſchrieb er beiden am 5. Dezember 1615, daß ſie ſich in eine neue, fremde Verbündnis und Liga einzulaſſen willens ſeien und der Bürgerſchaft gegenüber vorgegeben hätten, er, der Herzog, ſei unterrichtet und ſtimme ſtillſchweigend zu. Das wolle er keineswegs zugeben, vielmehr ſeine Zuſtimmung davon abhängig machen, daß bei dem Bündnis alles vermieden werde, was den Eiden und Pflichten der Städte und ihrem Gehorſam gegen den Landesfürſten zuwider ſei; insbeſondere dürften ſie nicht den geringſten Heller zu dem Bunde kontribuieren.[1])

Als Roſtock ausweichend antwortete,[2]) ſchrieb der Herzog ein zweites Mal[3]) und beſtritt jetzt der Stadt mit Entſchiedenheit das Recht, mit Fremden Bündniſſe einzugehen, worauf Roſtock[4]) ſeinerſeits ſich darauf berief, daß es ſich ſeit Jahrhunderten im unangefochtenen Beſitz des Jus foederis befinde und dieſes Recht oftmals auch thatſächlich zur Geltung gebracht habe, ſei es doch als Mitglied der Hanſa mit fremden Potentaten ſowie zahlreichen außerhalb des deutſchen Reichs ſtehenden Gliedern, nämlich Städten die zu Schweden, Polen, Preußen gehörten, in Bundesgenoſſenſchaft getreten und ſei noch heutzutage mit den nämlichen verbündet.

Adolf Friedrich wußte darauf anſcheinend nicht viel zu erwidern; doch teilte er etwas ſpäter — im Juli 1616 — den Schriftwechſel, den er in dieſer Sache mit ſeinen Städten geführt, den

[1]) D. d. Schwerin. Stett. A. Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 73, Abſchrift.

[2]) Am 16. Januar 1616: ebendaſelbſt fol. 74—77, Abſchrift.

[3]) Ergiebt ſich aus der Antwort Roſtocks, ſ. nächſte Anm.

[4]) Am 6. März 1616: ebendaſelbſt fol. 80—84, Abſchr. u. a.: Das Bündnis ſei in den Rechten (= Reichskonſtitutionen) und der goldenen Bulle Kaiſer Karls IV. begründet. Und weiterhin: der Herzog möge ſich erinnern, daß dieſe Stadt das Jus foederis ſchon vor etliche hundert Jahr gehabt und daß ſie ſich erſt zwar zu der Hanſiſchen Union, hernach aber in und mit derſelben zu vielen andern pactis et foederibus und ſonderlich auch mit auswärtigen Königen und Potentaten begeben, und das auch eben der Hanſiſche Bund nicht allein unter des h. Ro. Reichs Städten beſtehe, ſondern auch anderer Könige und Potentaten Städte dazu gehören uſw.

beiden Pommernherzögen mit und bat sie, ihm zu berichten, ob sie näheres über jenes Abkommen mit den Niederländern wüßten und wie sie sich zu denjenigen ihrer Städte zu verhalten gedächten, die in die Konföderation eingetreten; ob sie gemeint seien, das gutzuheißen? Ihm, gestand der Herzog, sei noch ganz unklar „auf was Maß das Bündnis aufgerichtet worden sei, mit welchen Conditionen, auf wieviel Jahre, contra quos und zu welchem Intento“ [1]).

Dies Schreiben des Nachbarfürsten verfehlte bei keinem der beiden Pommernherzöge seine Wirkung. Philipp Julius hatte es kaum in Händen, als er von der Franzburg aus am 16. Juli an Bürgermeister und Rat von Stralsund schrieb [2]) und sie an ihre Zusage erinnerte, die Kapitulation oder jedwede andere „schriftliche Nachrichtung“ über jenes Bündnis, die bei ihnen vorhanden sei, ihm ohne Verzug zuzusenden, „damit die wider Euch gefaßte Suspicion nicht gemehret werde“. Die Stadt konnte dies Verlangen ihres Herzogs nicht weigern. Zuvor aber that der Rat einen sehr verständigen Schritt, durch den er seine Position in dieser Angelegenheit für alles weitere sicherstellte. Er berief nämlich die Vertretung der Bürgerschaft und machte ihr nunmehr eingehende Mitteilungen über das abgeschlossene Bündnis, indem er zugleich die von ihm bisher verfolgte Politik zu rechtfertigen bemüht war. Das Ratsprotokoll [3]) meldet darüber folgendes:

Der amtierende Bürgermeister Brandenburg zeigte den Gemeindevertretern „die Ursache dieser Konvention an, daß nemblich ein

[1]) An Philipp Julius d. d. Neustadt 4. Juli, Orig. und Abschr. im Stett. A. Pars I Titel 68 Nr. 41 fol. 181 und 72: an Philipp II von Stettin d. d. Schwerin, ebendaselbst fol. 1, Orig.

[2]) Ebendaselbst fol. 102—104 Abschr. Am 15. beantwortete er aus Eldena den Brief Adolf Friedrichs: er werde gern die einschlägigen Akten seines Archivs sowie sein Bedenken zur Sache mitteilen, doch befinde er sich zur Zeit nicht an seinem gewöhnlichen Hoflager. Er gedenke aber nächstens mit Hz. Philipp Communication zu halten und werde dann den Beschluß dieser Unterredung „nebenst unserm Bedenken, was wir etwa in dieser Sache vorzunehmen gemeint, E. L. umständlich entdecken,“ u. s. w., a. a. O. fol. 180—181 Abschr. Zu der hier in Aussicht genommenen Zusammenkunft zwischen den beiden Pommernfürsten scheint es indes damals nicht gekommen zu sein.

[3]) Stralsund, städt. Archiv, Ratsprotokoll vom 30. Juli 1616.

Zeithero allerhand von dem foedere mit den Staaten geſprenget,[1]) daher es ante conclusionem aus bedenklichen urſachen geheimb gehalten und wenigen medio juramenti, aus ihrem Mittel vertrauet" Dann „ſei doctori Domanno Vollmacht aufgetragen, ſo es auch verrichtet" u.ſ.w.

Die Vertreter der Bürgerſchaft zogen ſich zu einer kurzen Beratung zurück; dann erklärte der Wortführer: es ſei dem Rath genugſam bekannt, „was es für Bedenken habe, ſolche wichtige foedere einzugehen, weil der eventus dubius. Weil ſie aber ſehen, daß hierin Senatus auf das gemeine Beſte geſehen und weil die Sache endlich[2]) geſchloſſen und beſchworen, als wünſchen (ſie) daß dieß foedus zu Gottes Ehren und aller Conſoederanten Beſten gereiche, ſein alſo einig." Ja, die Bürgerſchaft zeigte ſich jetzt von regem Eifer für das Bündnis beſeelt und gab alsbald dem Rat anheim, die Thore und Wälle der Stadt zu verſtärken;[3]) auch erklärte ſie, ſie wolle gern Beiſteuer leiſten, damit der Kredit der Stadt erhalten werde, und hoffe, daß der Rat die Säumigen mit Ernſt zu den Zahlungen anhalten werde.[4])

Dieſer Rückendeckung ſicher, entſprach nun der Rat dem Begehren des Herzogs und ſandte ihm unter dem 5. Auguſt 1616 die Bündnisurkunde ſamt einigen zugehörigen Aktenſtücken ein.[5]) Nur über die Quota coutributionis, erklärten ſie, ſei es ihnen verwehrt Mitteilung zu machen; übrigens halte ſich die Beitragspflicht weit unter dem hergebrachten gewöhnlichen Anſchlag im engeren Hanſabund. —

Aber auch Herzog Philipp II. von Stettin überwachte, obſchon ſeine Städte der holländiſchen Konföderation ferngeblieben waren, letztere darum mit nicht geringerem Argwohn, und nur

[1]) S. v. a. ausgeſprengt, kund geworden. [2]) D. h. endgiltig.

[3]) Weil ehrbarlich, was in foedere verſprochen, zu halten ſei, bäten ſie, daß die Thore und Wälle gebeſſert und wol verſehen [würden].

[4]) Zum Schluß der Verhandlung erklärte der Bürgermeiſter namens des Rats: ſei das foedus wol erwogen und zur Stadt Beſtem geſchloſſen, das übrige ſoll künftig erwogen werden.

[5]) A. a. O. fol. 106—109, Abſchrift.

um ſo unverhüllter tritt in ſeiner Antwort an Adolf Friedrich, die aus Stettin von 23. Juli d. J. datiert iſt,[1]) der rein fürſtliche Standpunkt zu Tage. Zu geſchweigen — führte Philipp aus — daß unterthänige Städte ohne ihres Landesfürſten Wiſſen und Willen überhaupt kein Bündnis, am wenigſten aber mit Auswärtigen, ſo das h. Reich für ihre Obrigkeit nicht rekognoszieren, eingehen dürfen, ſo iſt ferner gewiß, daß aus ſolchen Konföderationen den Landesfürſten ſchwere Nachteile erwachſen können, wenn nicht unmittelbar, ſo doch in ihren Folgen, ſintemal die Unterhaltung dieſer Bündniſſe ohne hohe Beihilfe an Geld oder an Volk nicht abgehen kann; die Folge iſt alſo, daß die Städte, die ſich ohnehin zum größten Teil in Geldnot befinden, ihre Mittel durch den Bund völlig erſchöpfen werden, während doch die Billigkeit verlangt, daß ſie dieſe im Dienſt ihres Landesherrn verwenden. Noch verhängnisvoller würde ſein, wenn laut des Bündniſſes die Städte den Niederländern einmal Kriegshilfe gegen Spanien leiſten ſollten, wodurch der Landesherr mittelbar in den ſpaniſch-niederländiſchen Konflikt hineingezogen würde. Um nichts erfreulicher aber wäre es wiederum, wenn — umgekehrt — die Niederländer den Städten Sukkurs leiſten wollten und mit ihren Kriegsvolk den Reichsboden beträten; die Konſequenzen hieraus würden das ganze Land ſamt dem Landesherrn in Mitleidenſchaft ziehen. Endlich aber — und dies war vom fürſtlichen Standpunkt aus vielleicht das allerbedenklichſte: das Bündnis mit den Niederlanden wird das Selbſtvertrauen und den Mut der Städte erhöhen und ihnen Anlaß geben, ſich dem ſchuldigen Gehorſam gegen den Landesherrn allgemach zu entziehen, Neuerungen nachzutrachten und im Vertrauen auf den Beiſtand der „Hochmögenden Herren Staaten" (wie dieſe ſelbſt ſich ja benennen) ihre Rechte und Anſprüche zu erweitern. Sollte es aber infolgedeſſen zum Konflikt mit dem Landesherrn kommen,

[1]) Wolg. Archiv Titel 41 Nr. 17 und Stett. Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 3—6, Abſchriften; ſ. u. Beilage Nr. I. — Am 23. ſchickte Hz. Philipp Abſchrift dieſer Antwort mit einem begleitenden Schreiben an Philipp Julius: Wolg. Arch. a. a. O., Orig.; Stett. Archiv a. a. O. fol. 6, Abſchr.

ſo würden wiederum die Staaten ſich einmiſchen wollen und ſo der Landesherr an Reputation und Hoheit geſchmälert werden.

Man ſieht, daß Herzog Philipp die Bedeutung der Konföderation zwiſchen der Hanſa und den Städten der Niederlande richtig erfaßt hatte. Die Frage war, wie lange ſich das Zwitterverhältnis werde behaupten laſſen, in welchem die nicht reichsunmittelbaren deutſchen Hanſeſtädte noch zur Zeit ſich befanden, indem ſie einerſeits ihren Landesherren zur Unterthänigkeit verpflichtet wurden, andererſeits einem über die Landſchaft hinausreichenden Bunde angehörten, der traditionell als eine ſelbſtherrliche Macht erſchien und an die Kräfte und Mittel ſeiner Glieder je nach Umſtänden größere oder geringere Anforderungen ſtellte.[1]) —

Übrigens kam jetzt den Herzögen ganz unerwartet eine Hilfe von anderer Seite. Diejenigen niederländiſchen Provinzen, welche die Unabhängigkeit von Spanien nicht erreicht hatten, ſondern in das alte Verhältnis zu dieſem zurückgetreten waren, bildeten damals eine ſpaniſche Statthalterſchaft unter Erzherzog Albrecht von Öſterreich und deſſen Gemahlin, der Infantin Clara Eugenia Tochter König Philipps II. Den Erzherzog-Statthalter nun konnte das Bündnis der freien Niederlande mit der Hanſa nicht gleichgiltig laſſen. So wenig thatſächliche Macht auch letztere den Provinzen zur Verfügung ſtellen mochten, ſo lag es doch im natürlichen Intereſſe Spaniens, jeder Verſtärkung des antiſpaniſchen Elements in Europa entgegenzuwirken. Der Erzherzog beſchloß daher, ſobald er von dem Vollzug jenes Bündniſſes erfahren, durch eine Sendung an die Beteiligten ſich zum mindeſten der

[1]) Um die nämliche Zeit war auch Herzog Adolf Friedrich von Schwerin durch ſeine Städte Roſtock und Wismar in den Beſitz einer Abſchrift der Bündnisurkunde gelangt, die aber ſeinen Verdacht nicht entwaffnete. Auch er nahm Anſtoß daran, daß die Städte über die Beitragsquote Stillſchweigen beobachteten; ferner wollte er aus Andeutungen in den Schriftſtücken ſelbſt entnehmen, daß noch andere Verabredungen zwiſchen den Verbündeten getroffen ſein müßten, die bisher nicht ans Tageslicht gekommen ſeien u. ſ. w. Vgl. das Schreiben Adolf Friedrichs an Philipp Julius von Wolgaſt, d. d. Schwerin 16. Auguſt 1616. Stett. Arch. a. a. O. fol. 213, Orig.

ſtrikteſten Neutralität der Hanſa für den Fall des Wiederausbruch des Krieges zwiſchen Spanien und den freien Niederlanden zu verſichern. Nun wiſſen wir, wie es ſich hiermit verhielt; die Hanſeaten hatten es mit Entſchiedenheit abgelehnt, ſich für den angedeuteten Fall ihren niederländiſchen Bundesgenoſſen zur Hilfe zu verpflichten, aber etwas anderes war es natürlich, dies Spanien ſelbſt zuzugeſtehen und ausdrücklich kundzugeben, daß ſie in jenem Kampfe den Holländern keinenfalls zur Seite ſtehen würden.

Der erzherzogliche Abgeſandte, Jakob von Sommer, erhielt den Auftrag, ſich zuerſt nach Hamburg und Lübeck zu begeben und dieſe beiden Städte „tamquam praecipuos praefati foederis directores“ unmittelbar anzugehen. Von dort ſollte er dann wegen der mecklenburgiſchen und pommerſchen Städte ſich zu deren Landesfürſten als ihrer Obrigkeit verfügen und dieſen ans Herz legen, den Städten die Teilnahme an der Konföderation mit den Staaten zu verbieten oder mindeſtens für die Neutralität jener im Konflikt mit Spanien zu ſorgen.[1])

Mit dieſem Auftrag erſchien von Sommer Anfang Oktober 1616 in Pommern.[2]) Herzog Philipp Julius befand ſich damals auf Rügen und empfing dort in Bergen den Beſuch des Geſandten.[3]) Der Herzog ließ alsbald eine ſchriftliche Antwort an den Erzherzog abfaſſen; er ſchilderte hier, was in dieſer Angelegenheit zwiſchen ihm und Stralſund bereits vorgegangen war, und verhieß, auch in Zukunft darüber zu wachen, daß ſeine Unterthanen ſich in auswärtige Händel nicht einmiſchten; Albrecht möge, bat er, zu ihm das Zutrauen haben, daß er „aller Monarchen, Prinzen und Potentaten hierunter verſierendes Intereſſe mit Fleiß attendieren und in Acht nehmen werde.“[4])

[1]) Kreditiv des Erzherzogs für Sommer an Hz. Philipp Julius d. d. „auf unſerm Luſthaus zu Furen“ 5. September 1616, in Stett. I Tit. 68 nr. 41 fol. 212, Orig.

[2]) Vorher war er ſeiner Inſtruktion gemäß in Lübeck und Hamburg geweſen, welche ſchriftliche Antwort verhießen.

[3]) Wortlaut des Anbringens, vom 6. Oktober, ebendaſ. fol. 216—221, Abſchrift.

[4]) D. d. Bergen in Rügen 9. Oktober 1616. Ebendaſ. fol. 134—138, 224—228, Abſchriften; abgedr. als Beilage 2.

In der That zeigte sich Philipp Julius nicht müßig; wie er seinem Vetter Philipp von Stettin schrieb, sollte ihm die Sendung des Erzherzogs Anlaß geben, Bürgermeister und Rat von Stralsund nochmals scharf anzulassen; er werde sehen, ob sich nicht erreichen lasse, daß sie auf die Konföderation ganz verzichteten, mindestens aber diese „restringierten".[1])

Unmittelbar danach machte er sich auf und kam am 19. Oktober nach Stralsund, begleitet von seinem Kanzler Dr. Daniel Runge und fünf anderen Räten. Der Magistrat wurde berufen; auch die Bürgerschaft, d. h. die Hundertmänner und die Vertreter der 4 angesehensten Gewerke mußten sich einstellen. Schon im Schreiben an Herzog Philipp hatte Philipp Julius seine Absicht bekundet, den Rat nur in Gegenwart der Bürgerschaft ansprechen zu lassen; ihn erfüllte die geheime Hoffnung, daß der kaum beigelegte Konflikt zwischen den städtischen Gewalten bei diesem Anlaß wieder hervortreten und die Bürgerschaft den Rat desavouieren werde, in welchem Fall dann ihm, dem Herzog, wiederum die Rolle des tertius gaudens zugefallen wäre. Allein seine Erwartung sollte sich dieses Mal nicht erfüllen.

Es liegen zwei Aktenstücke vor; das eine ist eine Denkschrift, die überschrieben ist: Ursachen warumb der durchleuchtig hochgeborne Furst und Herr, Herr Philip Julius Herzog zu Pommern . . . die Confoederacion, welche unter andern Ansehe-Städten auch die stadt Strallsundt mit den Unierten Niederlandischen Staten gemacht, nicht khan approbiren." Das zweite ist das eigentliche Anbringen, welches am 19. Oktober der Kanzler im Namen des Fürsten den dazu berufenen Vertretern der Stadt vortrug; es beruht durchaus auf der Denkschrift, deren Worte und Wendungen es vielfach wiederholt.[2])

Der Gedankengang in den beiden Schriftstücken ist etwa der folgende:

---

[1]) D. d. Bergen 17. Oktober (praes. Stettin 25. Oktober). Ebendas. fol. 10, Orig.

[2]) Ebendaselbst fol. 141—144 (Ursachen warumb . . .); fol. 145—149 (Proposition des Kanzlers); auch in Wolg. Tit. 41 nr. 17 foll. 10—13, 14—20; das erstere Aktenstück ist unten als Beilage 3 mitgeteilt. — Einen ausführlichen Eintrag hat auch das Stralsunder Ratsprotokoll zum 19. Oktober 1616.

Man geht davon aus, daß es eine unberechtigte Eigenmächtigkeit von Stralsund gewesen sei, sich in ein Bündnis, zumal mit einer fremden Macht, einzulassen. Das widerspreche vor allem den pommerschen Landesprivilegien (d. h. den öffentlichen Festsetzungen, Landtagsabschieden usw.), mittels deren der Fürst und die Stände des Herzogtums in einem festen Verhältnis zu einander ständen, mit dem es nicht vereinbar sei, wenn ein Teil ohne Zustimmung des andern sich in Födera und Verbündnisse einlasse. Diesen Landesprivilegien widerspricht es aber ferner, wenn in der Bündnis-Urkunde festgesetzt ist, daß vorkommendenfalls die Verbündeten sich in Irrungen zwischen einer einzelnen Stadt und deren Landesobrigkeit einmischen wollen; nach den Landesprivilegien nämlich gehört das ausschließlich vor die Landstände; die höchste Instanz aber für die „gravierten Stände" bildet das Kaiserliche Kammergericht: also verstößt der Bund wie gegen die Landesprivilegien, so auch gegen die Reichskonstitutionen.

Soviel ist gegen den Inhalt des Bündnisses vom landes- und reichsrechtlichen Standpunkt aus einzuwenden. Aber auch sonst giebt jenes zu schweren Bedenken Anlaß. Die Denkschrift entwickelt dies näher; es kehren vielfach die Gesichtspunkte wieder, die wir schon in den Äußerungen Herzog Philipps von Stettin gefunden haben. Nur einiges sei angeführt. So wird die Frage aufgeworfen, was denn daraus werden solle, wenn etwa — kraft des Bündnisses — Stralsund zur Unterstützung anderer Städte wider deren Landesfürsten gemahnt werde, mit welchen letzteren vielleicht die Herzöge von Pommern in Bündnis stehen?

Ferner das finanzielle Moment: Stralsund, heißt es hier, stecke tief in Schulden und werde etliche Jahre mit Kontentierung seiner Kreditoren zu schaffen haben. Aber auch wenn die Sache günstiger läge, so sollte doch der Rat den Bestand an Gelde und Munition, über den er verfüge, billigerweise auf künftigen Notfall des gemeinen Vaterlandes (d. i. Pommerns) bewahrlich halten und vermehren.

Endlich die Nicht-Ausnahme des Königs von Spanien. Der Herzog verhehlt nicht, daß sich Erzherzog Albrecht in dieser Sache an ihn gewandt habe, woraus, meint er, die Stadt selbst ermessen

möge „wie weit das Ding hinausſiehet und was ausländiſche Potentaten von dieſer Konföderation halten."

Nach allem erklärt der Landesherr, daß er die gefährliche und weitausſehende Konföderation nicht approbieren könne und es als eine Überſchreitung ihrer Befugniſſe rügen müſſe, daß Bügermeiſter und Rat das Bündnis mit den Niederlanden vollzogen, das große Stadtſiegel an die Urkunde gehängt und dem hanſiſchen Syndikus Vollmacht gegeben hätten, das Bündnis in ihren Namen mit einem körperlichen Eide zu bekräftigen. Bevor ſie ſolches thun durften, hätte ihnen gebührt, die Sache dem Landesherrn zu notifizieren, damit der Landſtände (Landräte) Bedenken darauf hätte vernommen werden können. „Aber hie", — ſo heißt es wörtlich im Vortrag des Kanzlers — „iſt man des hochmuts ſo vull daß man J. F. G. nicht will achten. J. F. G. machen ſich die Gedanken daß es zu keinem andern Ende geſchieht als daß man ſich munieren wolle und alſo den Kopf bieten könne"!

Dem entſprechend verlangt nun der Herzog, die Stadt ſolle von dem Bündnis mit den Niederlanden zurücktreten; glaube ſie aber ihr Vorgehen verantworten zu können, ſo wolle er ihre Verantwortung entgegennehmen und ſie ſeinen Land- und Hofräten vorlegen, um dann eine endgiltige Entſcheidung zu treffen.

Wenn Herzog Philipp Julius ſeiner getreuen Stadt mit ſo großer Entſchiedenheit entgegentrat, ſo leitete ihn, wie ſchon geſagt, ohne Zweifel die Hoffnung daß die innere Spaltung in Stralſund dieſem Auftreten den gehörigen Nachdruck verleihen werde. Darauf deutet auch das Anbringen ſelbſt in klaren Worten hin. Der Fürſt erklärt hier, er wünſche zu wiſſen, ob der Beitritt der Stadt mit Vorwiſſen der Hundertmänner geſchehen ſei, die ſich doch früher eben dieſer Angelegenheit wegen mit Beſchwerde wider den Rat an ihn gewandt; ob ſie denn mittlerweile „wendehoiken"[1]) geworden ſeien?

---

[1]) = Wetterwendiſch (eigentlich: wende den Mantel, d. i. wer den Mantel nach dem Winde trägt). Schiller-Lübben, Mittelniederdeutſches Wörterbuch V S. 668.

Aber hier erlitt nun Philipp Julius eine entſchiedene Niederlage: Rat und Gemeinde erklärten ſich ſolidariſch. Die Antwort, welche die Stadt ſogleich entwarf und am 21. Oktober einreichte,[1]) ging im Namen Aller aus und neben das Siegel des Rats henkten die 4 erſten Gewerke (Bäcker, Schuſter, Schneider und Schmiede) ihre Siegel. Ja, in die Antwort der Stadt iſt eine beſondere Erklärung der Hundertmänner und der Viergewerke aufgenommen, in der dieſe beſagen: ſie hätten früher ganz keinen Grund und Bericht von dem Konföderationswerk gehabt, indem der Rat — aber ohne Zweifel aus bewegenden und vernünftigen Urſachen: nämlich mit Rückſicht auf die damalige innere Zwietracht in der Stadt — nur etlichen wenigen Bürgern ſein Vornehmen offenbart habe; da hätten ſie allerdings Widerſpruch erheben müſſen. Allein nachdem der innere Hader durch den Fürſten ſelbſt, dem ſie dafür beſtändige Dankbarkeit ſchuldeten, beigelegt worden, habe der Rat ihnen das Werk mit aller Umſtändlichkeit geoffenbart und ſie hätten befunden, daß dabei nichts vorgenommen, was wider Gott oder die Reputation und Obrigkeit des Landesfürſten ſei; andererſeits möge der Bund mit den Niederlanden für den Handel und Wandel der Stadt und zur Aufrechterhaltung ihrer in anderen Ländern erworbenen Privilegien dienlich ſein; deshalb hätten ſie, angeſichts ihrer Pflichten gegen die Stadt, ihre nachträgliche Zuſtimmung zu den Schritten des Rats dieſem nicht verſagen können.

Im übrigen iſt die ausführliche Antwort der Stadt in ruhigem, unterwürfigem Ton abgefaßt, hält aber an dem Recht, ſelbſtändig Bündniſſe zu ſchließen und zu unterhalten, durchaus feſt. Das gegenwärtige Bündnis zumal, welches im Grunde nur der Ausdruck der Wiederaufnahme alter Beziehungen ſei, die man ehemals Jahrhundertelang genoſſen, berühre die landesherrlichen Rechte keineswegs, und was Spanien und deſſen Nebenlande, beſonders Belgien betreffe, ſo hätten die Hanſeaten mit dem Erz-

[1]) Stett. Pars I Tit. 68 nr. 41 fol. 230—241, Orig. (fol. 151—163 Abſchrift); unten als Beilage 4 dem Hauptteil nach abgedruckt.

herzog-Statthalter ſowie der Königlichen Majeſtät in Hiſpanien ſelbſt ſondere Korreſpondenz und Allianz, denen durch das Verhältnis zu den freien Niederlanden nichts abgebrochen werde und ſei derowegen keine Exception von Nöten geweſen, denn mit dem bello Hispano-Belgico hätten die Hanſen nichts zu ſchaffen; überhaupt gehe das Bündnis nicht über den Bereich von Nord- und Oſtſee hinaus.

Dieſer Einmütigkeit im Innern der Stadt gegenüber fielen die Angriffe des Herzogs wirkungslos zu Boden und letzterer verließ Stralſund unverrichteter Sache. Es ſcheint faſt, als ſei er geſonnen geweſen, die Angelegenheit auf ſich beruhen zu laſſen, wenn nur die Verpflichtung, die er dem Erzherzog Albrecht gegenüber auf ſich genommen, das erlaubt hätte. Schon am 8. November d. J. ſchrieb Sommer, der nach Hamburg zurückgekehrt war, von dort aus an Philipp Julius[1]) und teilte u. a. mit, der Erzherzog habe ihm die Formel eines Reverſes überſandt,[2]) durch deſſen Unterſchrift die Hanſiſchen Verbündeten der freien Niederlande ſich bündig verpflichten ſollten, im Fall des Wiederausbruchs der Feindſeligkeiten zwiſchen jenen und Spanien ihnen keine Hilfe oder Aſſiſtenz mit Geld, Kriegsvolk oder ſonſt zu leiſten, ſondern bei den Terminis der Neutralität wie vor zu bleiben. Dies ſcheint nun Philipp Julius auf die Idee gebracht zu haben, ſeinen Städten einen entſprechenden Revers vorlegen zu laſſen, des Inhalts, daß die Konföderation unter keinen Umſtänden zum Nachteil des Fürſten und des Landes gewandt werden ſolle. Wenigſtens liegt eine Aufzeichnung vom 28. Februar 1617 vor, die, allerdings fragmentariſch und ſchwer verſtändlich, von Beratungen der beiden Kanzler von Wolgaſt und Stettin über die Formulierung eines derartigen Reverſes handelt;[3]) aber zu deſſen

[1]) Stett. Pars I Tit. 68 nr. 41 fol. 243, Orig.

[2]) Ebendaſelbſt fol. 245 b.

[3]) Ebendaſelbſt fol. 165 a. Der Wortlaut iſt: 28. Febr. 1617 auf der Uckermundischen gemeinen rechnung.

Wegen der Sundischen und Greifswaldischen confoederaciou were es soweit kommen daz die rathsherren schweren musten dieser confoederacion wider den fursten, die landschaft und die stadt nicht gebrauchen werden solte. quaestio ob daz genung oder ob man einen

Vorlegung ist es anscheinend nicht gekommen. Dagegen meldete sich dann Erzherzog Albrecht aufs neue und mahnte den Herzog, sich bei keinerlei mündlichen Erklärungen oder irgend welchen Ausflüchten der Städte zu beruhigen, sondern nicht eher nachzulassen, bis sie ihm eine schriftliche versiegelte Antwort „mit klaren runden Ja-Worten" erteilten, ob sie unter allen Umständen gegen Spanien Neutralität bewahren würden.[1]) Dies Schreiben, welches durch einen neuen erzherzoglichen Abgesandten dem Herzog im April 1617 überreicht wurde, zwang ihn, sich nochmals mit der Sache zu befassen. Er erschien aber nicht wieder persönlich, sondern wandte sich zunächst — unter dem 24. April 1617 — schriftlich an Stralsund und Greifswald mit der Aufforderung, sich endlich pure und rotunde zu resolvieren, ob sie im Kriegsfall die hievor gepflogene Neutralität gegen Spanien wahren oder den Staaten adhärieren wollten.[2]) Da ihm die Antwort der Städte

---

revers unter ihrer aller siegell zufordern, das es contra Illmum nicht solle practicirt werden.

Cancell. Stet.:

Retractiren werden sie's wohl nicht thun können propter commercia, dan es ein boeses ansehen bei der Ansehe gewinnen werde. weil aber daz foedus wider Denemark gehet, werden Sundenses et Gryphiswaldenser mit dazu contribuieren mussen, dahero man mit Dennemarck Schweden und andere in gefahr kommen werde. darumb der revers dahin zu extendiren, wan Dennemarck und der andern Potentaten halber etwas gefehrlichs auslaufen solt,' daz sie dafor haften und den schaden gelten, auch sich nachgehends ohne der fursten consens nicht mehr in einige foedera einlassen wollen. in effectu muste aber folgen daz es die rathsverwandten und borger in ihren eid menniglich nehmen dieses foederis contra principem und die landschaft nicht zu gebrauchen.

Wolgast:

Man muste mit den fursten bereden welcher gestaldt der revers zu formalisiren und was darein zu setzen und zu reserviren.

[1]) D. d. Brüssel 12. Februar (erhalten 12. April) 1617. Ebendas. fol. 247, 248, Orig.; Abschr. in Stralsund, Hanseatica vol. 5. — Gleichzeitig an Hz. Philipp II. von Stettin, a. a. O. fol. 166, Orig.

[2]) A. a. O. fol. 255 Konzept; Orig. im Stralf. Rathsarchiv Hanseatica vol. 5 (1617).

aber nicht genügte,[1]) ſo entſandte er endlich, am 9. Mai d. J., ſeinen Rat Dr. Friedrich Gerſon, Profeſſor der Rechte in Greifswald, an die beiden Städte, mit dem Auftrag, dieſe zu einer nochmaligen unzweideutigen Erklärung zu veranlaſſen.[2]) So betonte denn Greifswald in ſeiner ſchriftlichen Antwort auf dieſe Werbung[3]) abermals, das Bündnis mit den Niederlanden liege durchaus auf handelspolitiſchem Gebiet und beeinträchtige das Verhältnis zu Spanien keineswegs; im übrigen verſäumte die Stadt nicht, ſich nachdrücklich auf die Zugehörigkeit zum Hanſabunde zu berufen, die ſeit vielen hundert Jahren beſtehe und nie beanſtandet worden ſei. Nicht minder hob Stralſund hervor,[4]) indem es im übrigen die früheren Erklärungen wiederholte, daß es ſeit Jahrhunderten das Recht ausübe, foedera aufzurichten. Zugleich aber gab die Stadt ihrem Befremden über das nochmalige Drängen des Erzherzog-Statthalters Ausdruck; erfahre man doch nicht, daß Roſtock und Wismar in dieſer Sache aufs

[1]) Beide Städte antworteten am 28. April. Stralſund (Orig. in Stett. P. I. Tit. 68 Nr. 41 fol. 256—257, von der Stadt und den vier Gewerken beſiegelt) erklärte ſich nicht anders äußern zu können als früher; die vera causa der Konföderation mit den Staaten ſei libertas commerciorum; ohnehin ſei das Bündnis aber nur eine renovatio des früheren Verhältniſſes. Im übrigen könne die Stadt nur ihre früheren Äußerungen wiederholen; noch eingehender ſich zu erklären verbiete ſich ihr, um ſo mehr als die Hanſeſtädte die Abſicht hätten, nächſtens eine gemeinſame Antwort an den Erzherzog zu vereinbaren. — Greifswald (Orig. ebendaſelbſt fol. 250—251, mit 3 Siegeln, erlaſſen im Namen von Bürgermeiſter und Rat, auch Companeiverwandten und vier Gewerke) antwortete, das Foedus ſei ausſchließlich auf die Commercia errichtet und könne auf die Differenzen zwiſchen Spanien und Holland nicht extendiert noch dahin verſtanden werden, daß man im Kriegsfall Holland beiſpringe. Das iſt wenigſtens die Anſicht von Greifswald, welches aber nicht wahrgenommen hat daß irgend eine der Städte das Bündnis anders verſtehe. — Das Konzept des Stralſunder Schreibens befindet ſich im dortigen Stadtarchiv (Hanseatica vol. 5), nebſt einem gleichzeitigen Schreiben an Greifswald, dem die Antwort an den Erzherzog abſchriftlich mitgeteilt wird.

[2]) Stett. P. I Tit. 68 Nr. 41 fol. 260, Konzept.

[3]) Ebendaſelbſt fol. 271—272, Orig. mit 6 Siegeln, vom 15. Mai 1617.

[4]) 15. Mai 1617. Orig. in Stett. P. I Tit. 68 nr. 41 fol. 268—270 mit 5 Siegeln. Konzept im Stadtarchiv (Hanseatica vol. 4) nebſt einer Aufzeichnung über die Werbung Gerſons und die daraufhin gepflogenen Beratungen.

neue angezogen ſeien; danach habe es das Anſehen, als ob ſich der Erzherzog denjenigen Potentaten beigeſelle, welche, zu größter Beſchwerde der Hanſeaten, deren Bund nicht mehr pro collegio halten, ſondern gern diſſipieren und durch Spezial-Communikationes und Erklärung trennen wollten.

So kehrte Stralſund geſchickt den Spieß um und griff den Erzherzog an. Philipp Julius aber ließ es bei den obigen Erklärungen der beiden Städte ſein Bewenden haben und teilte ſie, ſoweit ſie ſich auf das Verhältnis zu Spanien bezogen, Albrecht mit.[1]) Augenſcheinlich war er froh, dieſen außerdem auf den künftigen Hanſetag verweiſen zu können, auf welchem die Hanſeſtädte gemeinſam über eine Antwort an Albrecht zu beraten gedachten.

In der That erfolgte dieſe Antwort der Hanſa[2]) und zwar in einer Weiſe, daß der Erzherzog ſich zufrieden geſtellt erklärte. Die Wellen, die das Vorgehen der Hanſa in der niederländiſchen Bündnisſache hervorgerufen, glätteten ſich alſo wieder, die Hanſa aber hatte die Verbindung mit den Staaten wie ihren eigenen Zuſammenhalt behauptet und nicht minder das Jus foederis ihrer einzelnen Glieder gewahrt. Und die Hanſiſch-Niederländiſche Konföderation iſt doch auch nicht etwa lediglich auf dem Papier geblieben.[3]) Zwar kam es nicht wieder zu einer bewaffneten

[1]) D. d. Wolgaſt, 22. Mai 1617: ebendaſ. fol. 264—267, Konzept. Der Hz. ſchreibt hier ferner, er wolle ſich mit den beiden Mecklenburgiſchen Herzögen über die Angelegenheit nochmals in Verbindung ſetzen und, falls er weiteres erfahre, es mitteilen. Doch liegen keine ferneren Schriftſtücke über die Bündnisſache mehr vor.

[2]) Unter dem 2. Juni 1617. Abſchrift im Stralſ. Stadtarchiv (Hanseatica vol. 5); vgl. den Rezeß vom 5. Juni ebendaſelbſt (Hanſerezeſſe). Wie die Unterſchriften des Rezeſſes ergeben, waren Stralſund und Greifswald auf der Verſammlung nicht vertreten.

[3]) Seinen äußeren Ausdruck fand das Bundesverhältnis dadurch, daß die Staaten in der Perſon des Foppius von Aitzema (vgl. über ihn Wurm, Studien zur Lebensgeſchichte des Foppius von Aitzema, Hamb. 1854) einen ſtändigen Agenten bei den Hanſeſtädten beſtellten. Bei Stralſund wurde er unter dem 5. Auguſt 1617 beglaubigt. Orig. im Stadtarchiv (Hanseatica vol. 4); daneben ein Begleitſchreiben des Foppius aus Lübeck vom 21. Auguſt und eine Mitteilung Lübecks daß Foppius als niederländiſcher Reſident bei ihnen eingetroffen ſei (Orig.).

Intervention des einen oder des anderen Teils; allein die entschlossene Haltung, die Holland und die Hansa einmütig gegen die dänischen Übergriffe einnahmen, hat wesentlich dazu beigetragen König Christian IV. während der nächsten Jahre in den Schranken zu halten. Insbesondere konnte Hamburg, dem Dänemark von Glückstadt aus die Elbe zu sperren drohte, nunmehr aufatmen. Als freilich i. J. 1621 zwischen den vereinigten Niederlanden und Spanien der Krieg aufs neue entbrannte, in den die Hansa nicht eingriff, wurde naturgemäß das Augenmerk der Union von den nördlichen und östlichen Gestaden mehr oder minder abgelenkt. Auf der anderen Seite ist es bekannt, daß im Verlauf der Wirren, die Deutschland seit Anfang der 20er Jahre zerrütteten, die Politik Christians IV. eine neue Wendung nahm; der Dänenkönig erschien auf dem deutschen Kriegsschauplatz als Bannerhalter des bedrohten protestantischen Bekenntnisses; dem gegenüber trat der hansisch-dänische Konflikt in den Hintergrund. So ging über den neuen Fragen und Parteigruppierungen, die der Beginn des 30jährigen Krieges herbeiführte, das hansisch-holländische Bündnis von selbst auseinander.

Unter diesen Umständen hat letzteres offensichtliche äußere Wirkungen für Pommern kaum gehabt. Seine Bedeutung für dieses Land beruht wesentlich in dem, was wir schon hervorgehoben haben, oder was aus unserer Darlegung sich von selbst ergiebt. Das Pommersche Bürgertum, wie es zumal in Stralsund sich darstellt, behauptete inmitten schwerer innerer Krisen nicht nur seine alten Ansprüche, sondern fand sich auch in dem Konflikt mit dem Landesherrn, der aus der Wurzel jener Konföderation erwuchs, selbst wieder und schloß sich fester zusammen. Unter dem Eindruck der Vorgänge aber, die wir geschildert haben, trat in Stralsund bereits die Generation auf den Schauplatz, die ein Jahrzehnt später durch den entschlossenen Widerstand gegenüber dem allgewaltigen kaiserlichen Generalissimus sowohl den Pommerschen Namen kurz vor dem Untergang eines selbständigen Fürstentums Pommern zu hohen Ehren brachte als auch zum letzten Mal in der Geschichte des alten deutschen Reichs den Einfluß des Bürgertums zu maßgebender Bedeutung erhob.

Beilagen.

1. Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin an Hz. Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin. 1616 Juli 22, Stettin (vgl. oben S. 109 Anm. 1).

Unser freundtlich dienst und was wir viel liebes und gutes vermugen zuvohr. hochgoborner furst, freundtlicher lieber oheimb, schwager und sehn. wir haben e. l. schreiben von dato Schwerin den 8. junii am 18. ejusdem neben den beilagen wohl entpfangen, und was e. l. wegen der confoederation zwischen den Staaden der vereinigten Niederlanden mit den Ansehe-städten an uns freundtlich gelanget, daraus zur notturft vernommen. nuhn thuen wir uns zuforderst kegen e. l. wegen communicatiou der uberschickten schriften freundlich bedanken, und ob wir wohl von denen in o. l. schreiben angedeuteten particularitcten noch zur zeit keinen grundtlichen bericht haben ausser deme was e. l. beigefuegt zu finden, darunter gleichwohl ein specialbeschcidt, welchen die Staaden den Ansehischen abgesandten gegeben, so seindt wir doch aus dem Haag durch unsern correspondenten mit copei der haupt-capitulatien vertrestet. da wir dieselbige erlangen, wollen wir mit e. l. dieselbige in vertrauen gern communicirn.

Das sensten die fursten, deren unterthonige städte sich in diesen bundt mit eingelassen, hiranf ein wachendes auge haben, achten wir in alle wege hochnotig, dan zu geschweigen das dergleicheu städte ohn ihrer landfursten wissen und willen in einige verbundtniss, zumalo mit auswertigen so das heilige reich fur ihro obrigkeit uicht recognescirn, sich zu begeben nicht mechtig, so ist neben demo wohl einmal gowiss das aus selchen confoederatienibus dem landfurston schwere praejudicia wo nicht directe, dennoch per consequentiam zuwachsen werden, sintemal die unterhaltung dieser bundtnuss ohn hohe geldcontribution oder hulfe mit volk nicht kan abgehen. und wurden also die städte, deren doch der mehrer theil bereits in beschwerden stecken, an ihrem ubrigen vermugen, welchs

sie billig bei ihren landsfursten aufsetzen solten, genzlich erschopft werden. solten auch die städte in kriegszeiten den Staaden volk oder gelde zuschickeu, wie solchs ohn zweivel die capitulation vermugen wirdt, und die behandelte assistenz ein reciprocum sein, so musst solchs diese gefehrliche consequenz nach sich ziehen das man dadurch der Hispanischen und Niderlandischen unruhe theilhaftig und solchem wesen per indirectum implicirt wurde. da auch die Staaden herkegen den städteu succurs leisten solten, wurde frembd kriegsvolk auf reichsboden gebracht und die daraus folgenden inconvenientien nicht allein die eine uud andere stadt, sondern auch die da herumb ligende lande, ja wohl die ganze provinz und also den landsfursten mit treffen. so ist auch nicht unbillig zu besorgen, es muchten die städte hierdurch mehr muts fassen, sich schuldigen gehorsambs allgemach entziehen, nach allerhand neuerung trachten, auf vorhoffte assistenz der „hochmogenden Staaden", wie sie sich selbst nennen, allerhandt durchdringen wollen; und wan der landsfurst daruber mit seinen unterthenigen städten etwas zu thuen kriegte, wurden die Staaden sich darin mischen und also dem landfursten an dessen reputation und hoheit allerhandt verschmelerung und eingrieff aufdringen, gestaldt wir uus dan erinnern, als unser freundlicher lieber vetter herzog Philipp Julius mit s. l. städten Strallsundt und Grypswaldt zu schaffen gehabt, das die Ansehestädte sich dabei interponirt, auch in denen zwischen rhädten und der gemeinde erwachsenen differentien einer sonderbaren cognition sich anmassen wollen. von nusern städten hat sich zu diesem werke noch keine verstanden, inmassen dan auch unsere stadt Alten-Stetin bei unserer hochgeehrten vorfahren zeiten im jahr 1421 durch sonderbare verguustigung erlangt das sie bei der Ansehischen societet verbleiben mugen, aber kegen einen revers das solchs die landesfursten an ihrer herschafft und gerechtigkeit nimmermehr hindern solte.[1])

Als wir auch vernommen das Strallsundt und Grypswaldt an diesen bundt mit angestanden sein sollen, haben wir vorhochgedachten unsern freundtlichen lieben vettern darauf eiu auge zu schlagen erinnert, haben auch so viel berichts das s. l. dazu thuen werde.

[1]) Vgl. Kratz, Die Städte der Provinz Pommern S. 391.

Da sonsten unsere städte sich dieser confoederation mit anhengig gemacht haben solten, wurden wir ihnen traun solchs ernstlich verweisen und sie zur vorzeigung der capitulation, dofern ein original bei ihnen vorhanden, oder zu herausgebung auscultirter copei anhalten und darauf ferner, wan wir die beschaffenheit der verbundtnuss, bevorab wie weit die landfurstliche reputation, hoheit und andere jura darin respectirt, in particulari befinden, was die notturft sein werde furnehmen. und seindt wir in dieser so wohl (als) allen anderu sachen mit e. l. freundlich zu correspondireu und vertrauliche communication zu halten geneigt und erbottig, dieselbige hiermit godtlicher beschutzung entphelend.

Datum Alten Stetin den 22. julii anno 1616.

Philip.

An h. Adolff Friedrichen
zu Mekelnburgk.

Stettin, Königl. Staatsarchiv, Hzl. Stett. Archiv, Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 3—5, Konzept; Hzl. Wolgaster Archiv Tit. 41 Nr. 17 fol. 3—6, Abschrift.

2. Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast an Erzherzog Albrecht von Österreich, Statthalter der spanischen Niederlande.

1616 Oktober 9, Bergen auf Rügen. (vgl. ob. S. 111 Anm. 4)

Unser freundlich dienst und was wir sonsten mehr liebes und guets vormuegen zuvor. hochgeborner furst, freundlicher geliepter her oheimb. wir sein von e. l. abgeordenten, dem erbarn unserm lieben besondern Jacobo de Sommere, aller lenge nach umbstentlich berichtet was e. l. vormuege des uns uberreichten creditiffschreibens an uns zu bringen ihme gnediglich anbevohlen, habeu daraus zu anfange herzlich gerne vornommen das e. l. von der hohen godtlichen mayestet noch bei hochfurstlichem wolstande, glucklicher regieruuge und gueter gesundheit erhalten worden; welches wie wirs nicht weiniger e. l. als unser eigenen persohn von herzen gönnen, als thun wir daneben dessen allen bestendigkeit zu laugen jahren und zeiten e. l. aus herzgeneigter affection getraulich wunschen, das

gottes väterliche guete unser allerseits hinfuro mit abwendung alles unheils leibes und der seelen gnediglich geruchen wolle.

Den hauptpunct dieser von e. l. an uns gethanen abordnung belangende, nemlich die neulich uffgerichtete confoederation zwischen den Stadten der uniierten provincien und etlichen Ansehe-stedten, dazu sich theils unser erbunderthenigen stedte als Stralsundt und Greiffswalt mit vorstanden haben sollen, und was o. l. dahero bei uns wolmeintlich gesuchet, hatt gemelter e. l. abgesandter seiner beiwohnenden discretion nach ausfuhrlich angebracht, desfals allerhand communication mit uns und unsern allhie anwesenden rehten gehalten, auch ihn mit furderlicher resolution zu vorsehen instondig gebeten. woriu wir dan e. l. nach gefallen zu geben, soviel jetziger zeit gelegenheit nach geschehen können, uns wilfehrig befinden, und mugen demnach e. l. zu freundlich wolmeintlicher andwort hinwiederumb nicht bergen, das, alsbald uns ungefehr im novembri abgewicheneu jahres von angezogener vorbundnus etwas zu ohren kommen, wir selbiges desto mehr in gewisheit zu bringen fleissige nachforschung gethan und anfenglich burgermeister und radt genanter unser erbunderthenigen stadt Stralsundt hie uber in unser dazu vorschriebenen landt- und hoffrehte kegenwart mit ernste zu rede gesetzet, mit bevehlige uns den grundlichen zustandt dieser sachen zu offenbahren, was und wieweit mit ihnen daraus communiciret und wozu sie sich vorbintlich gemacht hetten. worauf sie folgenden bericht gethan bei der huldigungspflicht, damit sie uns und diesem furstlichen hause vorwandt: was massen sie ander behinderung halben zu dreien vorwichenen mahlen die ordinar Hänse-tage nicht beschicket, besondern ihre vulmacht denen von Rostogk uffgetragen, und ihnen nehist bericht eingebracht, das die alte voreinigungen zwischen den Ost- und Suederstetten zu renoviren fur nötigk angesehen umb erhaltunge der uffgerichteten und theils mit guet und bluth erworbenen vorträge wegen freier navigation und unvorhinderte ubung der commercien, daran ihnen eine zeit hero von auswertigen merklicher eintrang zugefuget, sie auch nicht gehöret, vormerket oder glauben könten das bei diesem voreinigungswesen iechtes was gesuchet oder gedacht worden das dem heiligen reiche teutscher nation, dessen haupt der[1]) Röm. kais. mayt., unsern allerguedigsten

[1]) Vorlage: die.

herrn, oder dero gliedern als chur- und furstlichen heusern mit dessen anvorwandten und zugehorigen in einigem wege schedlich sein könte, sondern vielemehr zu deroselben semptlichen und eines ieden besten gereichen wurde, inmassen sie auch uff diesen fall, und ander gestalt nicht, gemelten von Rostogk ihre vulmacht uffgedragen. hetten aber dohmaln noch nicht gewisses, was diesfals in Hänseschen consiliis geschlossen, in erfahrunge bringen oder copias recessuum, viel weiniger einige notull dieser angezogenen union erlangen könuen, mit underthenigen erbieten, sobaldt ihneu solches zu handeu kehme, uns alles der schuldigkeit nach was begehret zu communiciren und sich zu ieder zeit in diesem wie gebornen und geschwornen nnderthanen gebueret, gehorsamlich zu bezeigen.

Nun haben wir daruff nicht acquiesciret, besonderu solches mit unserm freundlichen lieben vettern und brudern herrn Philippo herzogen zu Stettin Pommern, als regierenden landesfursten Stettinschen theils, wie auch andern benachbarten als herzogk Adolff Friedrichen zu Mechelnburgk ld., dero stedte Rostogk und Wissmar sich in solche confoederation auch mit begeben haben solleu, alsfort in vortrauon communiciret und ii. ll. rahtliches bedenken gebeten, was in diesen nachdenklichen, weit aussehenden werke ferner furzunehmen, inmassen dan unter uns allerseits zu vortraulicher correspondenz gesetzet, worauf ein ieder bei den seinigen ein wachendes auge haben muchte. inmittelst hat uns unsere erbundertheuige stadt Stralsundt die notul des angezogenen foederis nebenst andern nachrichtungeu, wie es ihnen aus Hollandt zugekommen, als auch copei schreibeus und erklärunge an allerhöchstgemelte Römische kaiserliche maytt. und was sonst an die Hänsische gesanten in des Gravenhagen vorrichtet, underthenig zugefertigt,[1]) mit andeuten, weil aus allen demjehnigen, so ihnen hievou iemaln enddeckett, nicht anders zu befinden als das durch gottes gnade hiebei iehe keine gefahr zu besorgen, sondern nodtwendige und nutzliche vorfassungen gemachet,

[1]) Es handelt ſich um ein erklärendes Schreiben der Hanſa an Kaiſer Mathias vom 27. Februar 1616, abſchriftlich in dem gleichen Aktenſtück (Tit. 68 Nr. 41) foll. 28—45.

dadurch die commercia zu der Hense stedte und dero landen darin sie gelegen, ja des ganzen heiligen reichs besten conserviret werden muchten, und uber solches alles wir durch vorfassete eide vorsichert wehren, das hierdurch so weinig wieder das heilige reich, dessen glieder, vorwante und benachbarte potentaten, als uns ihren landesfursten iechts was gefehrliches gesuchet oder zu werke gerichtet werdeu könte. welches alles wir mit hochernenten unsern anvorwanteu und mehren benachbarteu cuhr- und fursten ferner in vertrauliche communication zu ziehen gemeinet.

Wan dau uun dies inmittelst hiezu kommen das e. l. vorgenanten dero legaten an uns abgeorduet, uns nicht allein der uhralten, mit dem hochlöblichen hause Osterreich und Burgund habenden concordaten und vorbundnussen nebenst der daraus erfolgeten vortraulichen correspondenz erinnern lassen, und was massen man dahero bei deu langwirigen Niederländischen kriegen sich dieser zeit zu unser underthanen nutz und frommen neutral erzeiget, besondern auch diesem werke ferner nachzusinneu und aller umbstende natur und nodtwendige conseguentien zu betrachten, es dahin zu dirigieren das wan inkönftig zwischen dem könunigreich Hyspanien, hause Burgund und den unirten provincien eine kriegesempörung sich wiederumb erheben solte, das die unserigen denselben in keinen wege zu einiger assistenz verbunden sein muchten:

Als wollen e. l. das unfeilbahre vertrauen zu uns setzen, das wir sowoll aller monarchen, prinzen und poteutaten hierunter versirendes interesse mit fleis attendiren, in acht nehmen, also auch dahin trachteu wollen damit unsere underthoneu die hiebevor allewege gehaltene neutralitet hinfuro fleissig observiren und coutinuiren und in keinem wege dawieder kommen solten noch muegen, so lieb ihnen ist unsere schwere straffe und ungnade zu vormeiden, wie wir dan fur unsere persohn nebenst unserm ganzen furstlichen hause e. l. und dem hochlöblichen hause Osterreich und Burgund vormuge ie und allewege gehaltenen freundschaft und gueteu correspondeuz allen annehmlichen willen und dienstleistungen zu erzeigen erböttigk und geneigt.

E. l. sampt alle den ihrigen hiemit gottes väterlichen schutze zu allem glucklichen wolergehen getreulich empfehlend.

datem Bergen in unserem fursteuthumb Ruigen den 9 octobris anno 1616.

von gottes gnaden Philip Julius
herzog zu Stettin Pommern.

An
Erzherzog Albertum zu Osterreich und Burgund.

Stett. Pars. I Tit. 68 nr. 41 fol. 134—138; auch ebendaselbst fol. 224—228, Abschriften.

3. Ursachen warumb der durchleuchtig hochgeborn furst und herr, herr Philip Julius herzog zu Stettin Pommern, unser gnediger furst und herr, die coufoederation, welche unter andern Ansehestedten auch die stadt Strallsundt mit den Unierten Niederlendischen Stadten gemacht, nicht khan approbiern (ad 1616 Oktober 19). — Vgl. oben S. 112 Anm. 2.

1. Das dem radte zum Stralsunde nicht gebueret hette ohn s. f. g. als des landesfursten wissen und bewilligung einige confoederation zu machen, insonderheit mit auswertigen, so das heilige Römische reich fur ihre obrigkeit nicht recognosciren; dan wie s. f. g. vermöge der Pommerischen landprivilegien nicht bemechtiget ohn vorgehabten rath der erbarn landschaft in einige bundtnus sich einzulassen, als sein auch die landtstende oder einiges gliedmass derselben nicht mechtig ohn s. f. g. consens foedera und vorbundnussen zu stiften, zumahlen die landtprivilegia die landesfursten und landstende reciproce obligiern.

2. Obwoll die capitulation solcher vorbundtnuss das eusserliche ansehen gewinnet als wans nur zu erhaltung der commercien und freiher navigation solte gerichtet sein: dennoch wan die articull recht beleuchtet und dem werke mehr nachgedacht wirt, befindet sichs das nicht alleine die commercien, sondern auch ein hohers dahinterhalte, welches wan die articul nach einander durchgangen und examiniret, auch die itzo schwebenden gefherlichen leuffe daneben erwogen werden, sich herfur gibt. solches in specie mit weinigen zu beruhren, erscheinet ex art. 2, das unter den potentaten welche unter dieser confoederation begriffen, die kon. May. in Hispanien, Schweden, Denmarck und Polen nicht begriffen, ..., woraus

dann leichtlich zu schliessen, wan zwischen dem kunige von Hispanion und Unierten ständen in Niederlande wiederumb kriegswesen furgenommen werden solte, das alsdan die confoederirten Anseheestedte und also auch Strallsundt obligiert den Stadten mit kriegsmunition, volk und gelde vormöge des articuli 5 ot 6 wirkliche assistenz zu leisten, dadurch dan nicht allein die stadt Stralsundt, sondern auch conseqnenter das ganzo landt in die Hispanische und Niederlendische unruhe muchto gerathen und vorwickelt werden, da man sich doch ie und allewege in den sachen neutral gehalten und bei solcher neutralitet sich wol befunden. welches dan die furstliche durchleuchtigkeit erzherzog Albrecht zu Osterreich, herzog zu Burgund und Brabandt, durch s. f. d. gesandten hochgedachten unsern gn. fursten und hern freundlich erinnern und fur ungelegenheit warnen lassen. gleiche gefhar ist zu besorgen wan mit der kon. [mayt.] in Schweden, Polen und Denmarken wegen der commercien oder anderer sachen solten differenzen einfallen und zum krieg gerathen.

3. Ebenmessig erscheinet ex art. 2 et 6, wan der confoederirten städte eine ihrer besonderbahren privilegien halben von ihrer obrigkait solte angefochten werden, das alsdan alle confoederirte sollen zutretten und ihnen schleunige hulfe und beistandt leisten: welches dan nicht allein wieder die landtprivilogia, sondern auch wieder die reichsconstitutiones laufen wurde, wans alhie zum Stralsunde wollte practisieret werden. vormöge dor landtprivilegien sollen solche irrungen fur den landräthen tractiret, cognosciret und erortert werden, inmassen dan solches in vorschienem jhare alhie geschehen und glucklich vorrichtet worden. vormöge der reichsconstitutionen stehet den gravirten stenden die högste justiz bei kai. may. und dem kay. cammergerichte offen, desson ein iedor gebrauchen khan und soll, und also nicht nötigk hatt bei ausswertigen defension zu suchen.

4. Worauss dan auch diese inconvenienz erfolgen wurde, wan die Staden in furfallenden irrungen zwischen den landesfursten alhie und dieser stadt Stralsundt, welches der gnedige godt väterlich abwenden wolte, succurs loisten solten, das dadurch wieder dio reichs- und creissordnunge frembdt kriegsvolk auf des reichs boden gefhuret und diosem lande grosse

ungelegenheit zugefugt werden, inmassen die exempel mit der stadt Embden Gulich und andern ausweisen.

5. Ferner besagt der 8. art.: wan dieser union halben einer solte angefochten werden, das alsdan die andern zu entwehrung und entlestigunge solcher beschwerungen schleunige treue hulfe und beistandt leisten sollen. nun wissen s. f. g. gewisse das etliche reichsfursten, derer stedte in dieser union sich begeben, damit nit content. wan nun desfals unwesen entstehen solte, wurde s. f. g. nicht vorstatten konnen das Stralsundt denselben stedten wieder ihre landesfursten hulfe leisteten, zumahln s. f. g. und das furstliche haus Pommern mit denselben fursten in alten vorbundnussen stehen und dieselbe nicht wurden violiren lassen.

6. So disponiret auch der 5. art., wie dan auch die conclusion der capitulation, von der preparation zum defensionwerk und contribution: waraus erscheinet das die underhaltung dieser union ohne grosse unkosten und geldspildung nicht werde geschehen konnen, welche dan dieser stadt zu ertragen ohnmuglich, weil sie bereits in schulden vortieffet und etliche jhar lang mit contentierung ihrer creditorn wirt zu schaffen haben. und wan solches bereits nicht wehre, solte der radt den vorrath an gelde und kriegsmunition billig uf konftigen nothfall des gemeinen vaterlands bewarlich halten und vormehren.

Aus diesen und andern ursachen konnen s. f. g. die gefherliche und weit aussehende confoederation nit approbiern, hetten sich auch zu den burgermeistern und radtsvorwandten nicht vorsehen das sie der getreuen ermahnung und vorwarnunge, so oftmahl geschehen, zuwiedern die union solten volnzogen und nicht allein mit dem grossen stadsiegel confiriniret, sondern auch durch den syndicum auf mitgetheilte volmacht mit dem corperlichen eide beteuret haben: dan ihnen gebueret hette s. f. g. solches zuvor zu notificiren, damit der landräthe bedenken darauf hette vornommen werden mugen.

Ess konnen s. f. g. auch nicht gleuben das solche eidesleistunge und vorsiegelunge mit der hundertmenner und alterleute der vier gewerke bewilligunge geschehen sei, zumahlen dieselbe diesem werke furm jhare zum heftigsten wiedersprochen und allerhand gefhar, so dieser stadt daraus ent-

stehen konte, angezogen. derowegen wollen s. f. g. dem radte hiemit anforlegt haben solcher gefherlichen confoederation zu renuncieren und davon abzustehen, inmassen die stadt Alten Stettin sich derselben geeussert, oder aber dessen ursache einzuwonden und auf obgemelte puncte dor capitulation sich zu erkleren: alssdan wollens s. f. g. in fernern rath ziehen und mit gebureuder resolution sich vornehmen lassen.

Stett. Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 141—144;
Wolgast Tit. 41 Nr. 17 fol. 10—13, Abschriften.

4. Stadt Stralsund an Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast. 1616 Oktober 19, Stralsund (vgl. oben S. 115 Anm. 1).

Durchleuchtiger hochgeborner furst. e. f. g. sein unsere undertheuige gehorsahme dienste bestom vormugen nach ieder zoit bevor. gnediger landesfurst und herr. nachdem e. f. g. heutiges tages uns dem raht und hundertmenner sowoll auch vier gewerken under andern wichtigen puncten zufoderst dieses an- und furtragen lassen, das e. f. g. nunmehr in glaubwurdige erfahrung gekommen worhin daz vorbundtnuswerk, so die erb. Hänsestette fur diesem mit den Staten General der voreinigten provintien in Niederlandt gestifftet und vorleugst vollenzogen, eigentlich gerichtet, nemblich das es nicht vornemblich uff solche wege wie hiebevor wir der rath underthenichlich angezeigt, sondern uff viel andere und etwa gefehrliche und weit aussehende wege angesehen, inmassen e. f. g. dasselbe sowoll von andern chur- und fursten, als auch erzherzogen Alberti furstlicher durchleuchtigkoit jungst gewehsenen abgeordenten in specie magk vorgebildet haben, gestaltsamb e. f. g. uns heutiges tages solches mehrer breite nach haben proponiren und vortragen lassen und wir zu wiederholen uberflussig erachten mussen. so haben wir heutiges tages in unsern respective sonderbahren collegiis solches alles fleissig in der furcht gottes deliberirt und erwogen und darauf auch im nahmen gottes uns einmutig einer uffrichtigen wahrhaftigen resolution und meinung vorglichen, die e. f. ihrem gnedigen begehren zufolge wir in underthenigkeit hiemit schriftlich zu insinuiren und zu hinderbringen nicht umbgehen sollen.

Und konnen demnach e. f. g. wir in underthenigkeit nicht

vorhalten daz wir aus vorangeregtem e. f. g. gnedigen vorhalt uns zwar absobalt aus dem exordio bei dieser sachen so viel colligiren und annehmen konnen, dass sich irgend leute mussen gefunden haben die nicht gerne sehen wolten daz zwischen e. f. g. nud dieser e. f. g. underthenigen stadt Stralsundtt hinfuro eine gnedige und respective underthenige correspondenz und vertrauen gestiftet und bestendig erhalten bleiben solle, soudern vielleicht liober wolten dass neue misshelligkeiten erreget und die jungst getroffene guedige nnd respective underthenigo voreiuigung ihren gewunschten effect und wirkung verlieren mochte, und zu solchem ende bei e. f. g. uns vielleicht deferiren und ansetzen wollen: welches aber doch der liebe gott alss ein gott des friedens in gnaden vorhuten und e. f. g. furstlich miltes herz und gnediges gemuhte von uns nit abwenden, sondern die zwischen e. f. g. und dieser stadt Stralsundt mit gott und reifem raht bedachte und geschlossene, guedige uud respective underthenige voreinbahrung zu allen zeiten gnedig bestetigen und beibehalteu wolte. und mugen e. f. g. es gnedig und gewisse dafur achten dass wir, ob gott will, nummer diejenige sein, viel weiniger erfunden werden wollen, die dem uffgerichteten erbvortrage und was darin enthalten, vorsezlich wiederkommen und damit die schuldige pflicht und den gehorsam, zu welchen wir uns kraft dessen vorbindtlich gemacht, hiudansetzeu wolten. dau worzu wir uus gegen e. f. g. und das löbliche haus Stettin-Pommern uns vorwandt und verbindlich gemacht, daz wollen wir als geschworne, getreue und gehorsahme underthanen jeder zeit aufrichtig, ehrlich und redlich halten, e. f. g. fur unsern von gott verordneteu lieben und gnedigen landesfursten achten und ehren und e. f. g. in allen christlichen nud billigen dingen gehorsahmen, auch dero gestalt, ob gott will, veneriren und respectiren, daz e. f. g. nun und zu allen zeiten nicht ursach habeu sollen sich ungnedig uber uns zu beschweren . . . .

Und haben demnach vorerst underthenig zu pitten, e. f. g. wolle sich jhe nicht zu andern ungnedigen gedanken gegen uns den raht oder auch die hundertmenner, vier gewerke und sonsten die allgemeine löbliche burgerschaft bewegen lassen, dau, wie vorgesagt, das und kein anders sollen e. f. g. sich zu uns und zu gemeiner burgerschaft zu vorsehen haben.

Was nun sonsten das heubtwerk bei vorerwehntem punct an sich selbst betrifft, erinnern wir uns zwar in undertheuigkeit ganz woll das bei e. f. g. fur diesem auch daz werk anders angesehen werden wolleu als es von uns gemeinet und im werke sich erhalteu thut, und daz auch dahero e. f. g. uns den raht hirunter vorwarnet, damit wir uns allenthalben woll vorsehen und so weinig dieser guten stadt als auch dem ganzen lande keine ungelegenheit und weitaussehende weitleuftigkeiten verursachen mochten; welches zwar dero zeit auch von uns dem raht der gebuer in gute aufacht genommen, auch in underthenigkeit nicht anders angesehen dan das e. f. g. aus landtfürstlicher väterlicher vorsorge unser uud gemeiner stadt beste gnedig in acht haben wollen, dessen dan in underthänigkeit gegen e. f. g. wir uns bedanken thun.

Also gleichwol aber, gnediger furst und herr, wir bei uns daz werk nach andern umbstenden bedenken und erwegen mussen, so haben wir in der högsten warheit nicht vorbeikonnen, sondern umb dieser guten stadt heil und bestes willen endtlich dazjenige mit placitiren und belieben mussen, was per majora uff allgemeinen Hänsetagen beliebet und geschlossen; dan e. f. g. und dero geehrte rähte gnedig und respective gonstig und reiflich zu bedenken was es mit dieser guten stadt fur eine gelegenheit hat und daz dieselbe fast einzig und allein uff haudtierung uud kaufmanschaft fundiret und gewiedemet, und do dieselbige an handel und wandel abnehmen und der handtiehrende kaufman nicht mehr seine nahrung insonderheit zur sehewerts solte treiben und suchen konnen, so wurde dieselbige balt in vorderb und untergank geraliten, wo nicht gahr in die asche niedergelegt werden. welches aber e. f. g., als die hirunter nicht weiuig, sowoll wegen dieser guten stadt als auch ihrer anderer lande uud leute halben mit interessiret, verhoffentlich je nicht gern verhenget sehen werden.

Nun ist es aber, gnediger landesfurst und herr, an dem und die clare unangeferbte, auch ganz unleugbahre warheit, das die erb. Hänsestette von vielen undenklichen jahreu hero in auswertigen konigreichen und lenderu viele privilegia und freiheiten in ihren commerciis und handlungen von christlichen konigen und potentaten erlanget, ja teur mit gut und bludt

erworben haben; sie haben auch darauf emporia, cunthore uud niederlagen gestiftet, dahin sie die wahren von diesen örtern gefuhret und andere anstat deroselben wiederumb von dannen abgefuhret. und haben also ihre gute nahrung getrieben, die sie auch merklich sich und andern benachbarten lendern mit zum besten von jahren zu jahren je mehr und mehr glucklich vortgesetzet. solche in vorzeiten durch gut und bludt, auch hernach ex contractibus et claris transactionibus teur erworbene gemeine privilegia, frei- und gerechtigkeiten in commerciis hat man die nähesten jahre hero den erb. stetten nicht alleine nicht wollen gutheissen, besondern man hat sie durch allerhaudt unertregliche zölle und imposten, auch viele andere uber die masse schweren ufflagen dermassen graviret uud gehemmet das es dem gemeinen handthiereuden kaufman, der sein brodt zur sehewerts mit grosser muhe und schwerer arbeit, ja mit leibes und lebensgefahr erwerben und suchen muss, so gahr nicht lenger zu ertragen ist; besondern, wofern solchen einträgen und behinderuussen in commerciis und handtierungen nicht bei zeiten durch erleubte wege und mittel gewehret, wurden die gemeine handelsleute ihren handthierungen einen nottwendigen austand geben mussen, welches aber nicht allein die stete an sich selbst, sondern auch die benachbarten furstenthume und lande selbst ruiniren und zum untergange bringen wurde, zumaln der stätte anima et sanguis in liberis et utilibus ac proficuis commerciis bestehet.

Es will aber auch noch dabei nicht gelassen werden, besondern als die stette durch schreiben und schicken viele jahr hero nach einander geflehet uud gebethen, die vorerwente, so ganz unleidentliche beschwerungen und neuerungen miltichlich abzustellen und die erb. stette bei ihren freiheiten und erspriesslicher nahrung vorbleiben zu lassen: do seind denselben allererst solche conditiones und bedinge vorgeschlagen die ganz unerhört, auch durchaus nicht practicabel und annehmlich, sondern vielmehr ganz und aller dinge unmuglich, ja also beschaffen sein daz dadurch alle macht, vermugen und commercien aus Teutschland zu transferiren und in frembde konigreichen und lender zu verleggen, auch woll der erb. stetten nähere vorwandtnus zu fried- und kriegszeiten zu des ganzen heiligen reichs und hohen, mittelbahren obrigkeit praejudicio, an sich zu ziehen

gesuchet werde, deme e. f. g. sowoll laudt- und hoffrähte nachdenken werdeu.

Dan vorerst sollen die stette auf einmahl sich ihrer in den benachbarten konigreichen woll erlangeten und hergebrachten privilegien und freiheiten genzlich begeben, und solleu aus einem reciproce vorbindlichen und vorpflichtungswerk ein paur[1]) lauter gnadeuwerk macheu lassen; wie dan auch vors ander nicht allen stetten insgemein ihre commmnia privilegia sollen zugehalteu werden, besonder eine iede statt soll fur sich auf sonderbahre specialbehandlung vorlieb nehmen, was mau dieser oder iener aus gnadeu und freieu willen geben und gonueu will. und sollen auch vors dritte solche indulta nicht perpetua, sondern revocabilia et praecaria indulta et privilegia sein, so von den privilegianteu, so oft es ihnen wollgefellig, den privilegiatis wiederumb sollen genommen werden. und soll auch furs vierte eine solche auf vorspecificirte und limitirte masse begnadete stadt vorher sich erkleren und vergleichen wie fur den scheinbahren nuz, dessen dieselbe so lange jahr hero genossen, sie sich dankbarlich abfinden wolten. wie dan auch vors fnufte nicht weiniger eine iede also wie gedacht behandelte stadt sich vorher vorgleichen, auch vorpflichten und zusagen soll, wie sie sonsten gegen die begnadeten konigen und potentaten sowoll zu friedens als kriegszeiten sich schicken und was sie denselben an gelte, volk und andern dergleichen praestiren und leisten wollen, andern ganz unbilligen anmuthens zu geschweigeu.

Aus welchem allem dann vorhoffentlich e. f. g. als ein hochvorstendiger herr leichtsamb absohen und gnedig erspuren werden, wohiu solche intent und vorhabeu eigentlich gerichtet, nemblich daz uff einmahl alle stette genzlich ruiniret und zum untergange gebracht werden sollen, welches zwar die seestette furerst, per consequens aber auch andere landstette mehr und gahr woll alle stende in landschafteu und stetten treffen wurde.

Und diss sint nun, gnediger furst und herr, die rechte occasion und uhrsachen, worumb die erb. Hänsestette wiederumb mit den Sudersehischen Niederlendischen stetten, mit denen sie von 200, ja 300 und mehr jahren in foedere communium

[1]) S. v. a. pur.

privilegiorum et commerciorum alle zeit gestanden, sich wiederumb de novo zusahmmen thun und den alten bundt, der wegen der schweren kriege so der örtter eingefallen, uff ezliche jahr hero cessiret, wiederumb restauriren und verneuen mussen, in reifsahmer vorbetrachtung das es domahls, als die Ost- und Sudersehische stätte sembtlich beisahmmen gewehsen, umb die gemeinen commercia einen guten gewunscheten zustand gehabt, der sich aber distractione membrorum, ut fieri solet, merklich verlohren und in einen augenscheinlichen abgank gerahten. und magk nun zwar durch f. gnaden durchleuchtigkeit erzherzogen Alberti, unsers auch gnedigen fursten und herren, abgeordneten, der neulicher zeit an diese örter gelanget, e. f. g. von diesem ganzen werke woll ein ungeleicher bericht geschehen sein, welches aber doch sonderbahre und viele andere uhrsachen, als von e. f. g. spectiret worden, haben wirt, wie e. f. g. leicht gnediglich zu ermessen. und haben sonsten die erb. stette mit seiner hochfurstlichen durchleuchtigkeit erzherzog Alberto wie auch der koniglichen maytt. in Hispanien sondere correspondenz und allianz, denen hierdurch nichts abgebrochen wirt, und ist derowegen keine exception von nöten gewesen, insonderheit weil dieses foederis termini mit der Ost- und Nordtsehe austrucklich beschlossen sein, dahero wir mit dem bello Hispano-Belgico oder auch sonsten mit andern dergleichen kriegen, deren wir nu und zu keinen zeiten uns haben theil zu machen, nichts zu schaffen.

So hat es auch ie keines weges, gnediger landesfurst und herr, welches wir hiemit fur gott und in högster warheit bezeugen, die meinung nicht, daz wir dieses foederis, wan irgent zwischen e. f. g. und dem löblichen hause Pommern-Stettin controversia und missvorsteude (Gott verhute dieselben gnediglich) ein- und furstehen, gefehrlich uns gebrauchen und behelfen wolten; dan wir der gewissen und tröstlichen hoffnung leben das gottlob durch den jungst aufgerichteten und von uns eidlich beteurten erbvortrag so viel effectuiret und gestiftet, daz hinfuro e. f. g. mit uns im gnedigen und hiuwir[1]) mit e. f. g. wir in underthenigem gott und menschen wollgefolligen vortrauen zu allen zeiten correspondiren und leben konnen.

[1]) S. v. a. hinwieder.

und wan dan gleichsamb auch einige missvorsteude zwischen e. f. g. und dero underthenigen stadt Stralsundt einfielen, so wissen wir gottlob wol und sein dessen mit e. f. g. allerdinge in underthenigkeit woll einig, daz wir uns an ordentlichen mitteln der rechte und wie es die reichs- und landesconstitutionen und ordnungen vormugen, ersettigen lassen sollen und wollen. und hoffen derowegen, e. f. g. werden sich durch andere leute zu solchen gedanken nicht vorleiten noch auch die confoederationsnotull und deroselben articull in einen anderu ungleichen vorstand torquiren und ausdehnen lassen, als die durre wort an sich selbst clar im munde haben, dan die notull gibt es ie gnugsam an sich, das dieselbe allein uff die freien commercien Ost- und Nordsehe und dan daruber erlangete privilegia und gerechtigkeiten angesehen, und do man deroselben in gute und freundschaft nicht zu geniessen, daz man darauf erlaubte defensiffmittel, darunter vornemblich abstinentia ab commerciis verstanden, an die handt soll nemmen. . . . .

Wir hundertmenner und die vier gewerke leben auch der unfeilbahren underthenigen zuvorsicht und hoffnung, e. f. g. werden uns ungnedig nicht beimessen als wan wir in billigen und rechtmessigen dingen unbestendig erfunden; dan obwoll fur diesem, wie wir ganz keinen grund und bericht von dem viel besagten confoederationwerke gehabt und der raht alhie, ohnzweiflich aus bewegendeu vornunftigen uhrsachen, bei wehrenden unsehligeu und ubeln zustand in dieser guten statt nur mit etlichen weinigen burgern daz werk offenbahret: so haben wir auch das mall uns zu den sachen nicht bekenneu, sondern vielmehr denselben contradiciren mussen.

Weil aber gottlob durch e. f. g. gnedige interposition und behandelung die hochschedtliche innerliche uneinigkeit (dessen e. f. g. in ewigkeit fur gott und sowoll bei den itzlebenden als bei der ganzen posteritet ruhm und ehre haben) soviel gottlob effectuiret, das sich die innerliche motus von tagen zu tagen ie lenger ie mehr gestillet und gesezet und die sachen zu einer guten accommodation sich voranlasset, auch noch weiter itzo gottlob voranlassen thun: und demnach wollgemelter raht uns nach allen umbstenden daz werk geoffenbahret und wir daraus befinden daz dabei nichts vorgenommen welches wieder gott

oder wieder e. f. g. reputation, landfurstliche hoch- und obrigkeit, auch schuldigen respect uud gehohrsam gegen e. f. g. thete laufen, sondern daz sowoll andern stetten als auch dieser stadt dran merklich gelegen daz die durch gottes segen bei guter nahrung, auch handel uud wandel erhalten und auch der teur erworbenen privilegien in aliis regnis nicht verlustig falleu mochte: so haben wir zwar uns eiues andern bedeukeu und dasjeuige ex post facto ratificiren und belieben mussen was vorher reiflich bedacht, wo wir nicht gar uud ganz vorgessen wollen, was wir gemeiner stadt als ein stand desselben fur andern geschworen haben. und hoffen derowegen, e. f. g. werden uns hirunter anders nicht dan gnedig vordenken, zumahl e. f. g. selbst dero zeit das die neuen rahtsherren den neuen rahtseid geschworen nnd e. f. g. aus diesem werke umbstendlich berichtet sein worden, in gnaden acquiesciret haben.

Wanu dau, gnediger herr und landesfurst, alles wie obstehet in der hogsten warheit also und nicht anders sich erhalten thut, und daraus leichtsamb und ohnschwer zu ersehen durch was gelegenheit und vorursachen die erb. stette gleichsamb genötigt worden vinculo foederis de novo restaurati cum pristinis eoruudem privilegiorum antiquis sociis sich wieder unzimbliche entwehrung der privilegien in extris locis, auch zu abwendung mehrer neueu unerzwinglichen beschwerungen in etwas zu verwahren und bei ihren wollhergebrachten privilegien und gerechtigkeiten sich durch erleubte wege zu manuteniren und beizubehalten, und das also diess foedus allein nff die commercia gerichtet und dahero vormuge aller rechte zulessig und fur sich heilsamb; zu dem alleu auch wir uns den andern erb. stetten und per majora diessfals in diesen hochwichtigen sachen gemachten schlusses keinesweges, wofern diese stadt nicht uff einmahl aller ihrer in und uff den cunthorn erworbenen gerechtigkeiteu und freiheiten verlustig und ohnig sein wollen, notwendig sich accomodiren und zustimmen mussen: welches dau e. f. g. uns dem raht und gemeiner burgerschaft ihres genzlichen underthenigen vorhoffen ungnedig nicht vordenken, sondern vielmehr dieser guten stadt als ihrer eigenen unterthenigen stadt und der einwohnenden handthierenden burgerschaft alle gedeiliche nahrung uffnehmen und wollstand gnedig gerne gonnen werden . . . .

das gereicht e. f. g. zu unsterblichem ruhm, e. f. g. landen, leuten und stetten, auch in specie dieser e. f. g. underthenigen stadt Stralsundt zu besonderm troste und gedeilicher underhaltung, und wollen umb e. f. g. wir burgermeister und raht sambt allgemeiner burgerschaft solches alles in underthenigkeit zu vordienen, und was e. f. g. zu viel ehr und underthenigen diensten von uns und gemeiner burgerschaft praestiret und geleistet werden magk, an dem allenthalben und insonderheit in notfellen ungespartes leibes guts und bluts nach muglichkeit an uns nichts erwinden zu lassen uns ieder zeit hogst bemuhen, und thun e. f. g. hiermitt des hogsten gottes schutz zu glucklicher regierung und allen furstlichen wolstand empfehlen.

Datum in e. f. g. stadt Strallsundt am 19 octob. anno 1616.

E. f. g.

underthenige
gehorsahme
burgermeistere raht
hundertmenner vier
gewerke und all-
gemeine burger-
schaft daselbst.

Stett. Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 230—241, Orig. mit 5 aufgedr. Siegeln; mit dem Empfangsdatum Stralsund, 21. Oktober 1616; und ib. fol. 151—163, Abschrift.

Notizen.

Von Herrn Sauder in Bremen, Feldstraße 54, erhalten wir folgende Zuschrift:

Soeben (1902 Juni 22) kommt mir das Pommersche Jahrbuch Bd. II (1901) und darin S. 174 die Notiz über das „Sprockenkrüz" am Wege von Neumark nach Altdamm zu Gesichte. — Dort heißt es: "Parallelen zum Niederlegen von Zweigen auf einer Mordstelle wären erst zu sammelu." — Dies veranlaßt mich auf eine solche aufmerksam zu machen.

In der s. g. Klitschdorfer Heide (d. h. Wald), dem weiten Forste des Grafen Solms Baruth (Oberkämmerer, Exc.) in Schlesien, Kreis Bunzlau, unweit des Forsthauses Zumm (? wenn ich den Namen recht behielt) befindet sich ein solcher Reisighaufen, auf den meinen Zweig niederzulegen ich selbst vor etwa 10 Jahren von dem in der Nähe angesessenen Gastfreunde, mit dem ich vorüberfuhr, und der zu diesem Zwecke eigens halten ließ, erinnert wurde. Es sollte die Stelle bezeichnen, wo vor grauen Jahren ein Förster tot gefunden war. Näheres erfuhr ich damals nicht.

Übrigens würde ich das „Krüz" nicht auf den toten Mann (wenn dies nicht eben auch provinz. Terminus techn. sein soll), sondern auf die anfangs wohl kreuzweis gelegten Zweige deuten. Eines besonderen Namens des Denkmals entsinne ich mich nicht.

Geſchichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1902.

Von

Dr. Herm. Runge.

Adreßbuch der Provinz Pommern, enthaltend ca. 23000 Adreſſen der beſtſituierteſten Bewohner des platten Landes, ſowie der Städte Pommerns, nebſt einem Handbuch der Königl. Behörden Pommerns. Stettin, P. Niekammer 1902 (5 Bl, XXXII, 147 S., 1 Bl., 89 S., 1 Bl., 39 S., 1 Taf. 8°).

Baier, R.: Stralſundiſche Geſchichten. Mit zwei Abbildungen im Texte. Stralſund, Königl. Regierungs-Buchdruckerei 1902 (4 Bl., 304 S. 8°).

Die hier vereinigten 12 Aufſätze ſind mit Ausnahme des 2. (Matthias von der Lippe und der Müller) bereits früher in der „Stralſundiſchen Zeitung" veröffentlicht worden.

Bau- und Kunſtdenkmäler, Die, der Provinz Pommern. Hrsg. von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. T. 2: Die Bau- und Kunſtdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin von Hugo **Lemcke.** [Bd. 2.] Heft 6: Der Kreis Greifenhagen. Stettin, L. Saunier 1902 (S. 157—315, 12 Taf. 8°).

Beintker, E.: Beiträge zur Geſchichte der Reformation in Pommern (Fortſetzung). (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 27—42.)

Beintker, E.: Nachtrag zu Abſchnitt IV (S. 29 ff.) der Beiträge zur Geſchichte der Reformation in Pommern. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 159—164.)

Benedix, A.: Johann Auguſt Kriebel, weyland Präpoſitus in Wolgaſt. Ein ſeinem Tagebuche nacherzähltes Lebensbild. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S, 66—74, 82—88, 97—106 u. 113—119.)

Beyer, Th.: Die älteſten Schüler des Neuſtettiner Gymnaſiums. Teil 5. Schluß; dazu Regiſter über alle Teile. Jahresbericht des kgl. Fürſtin-Hedwig-Gymnaſiums zu Neuſtettin. Neuſtettin, R. G. Hertzbergſche Buchdr. 1902 (20, XVIII S. 4°).

Blätter für Pommersche Volkskunde. Monatsschrift für Sage und Märchen Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern. Hrsg. v. O. Knoop u. A. Haas. Jg. 10. Labes, A. Straube 1902. gr. 8°.

Die einzelnen Aufsätze und Beiträge sind ihres größtenteils ganz geringen Umfanges wegen nicht besonders aufgenommen.

Boehmer, F.: Beiträge zur Geschichte der Stadt Stargard in Pomm. Heft 1. 2. (1: Bis zur Landesteilung von 1295. 2: Von der Landesteilung von 1295 bis auf König Erichs Zeit (Ende des 14. Jahrh.). Mit einem Stadtplan u. einer Karte des Landes Stargard aus dem 13. Jahrhundert u. Abbildungen der ersten Anlage der Marienkirche, einer Karte von Pommern nach der Landesteilung von 1372 und Abbildungen der zweiten Anlage des Rathauses. Stargard i. Pomm., F. Hendeß 1902 (144 S., 3 Taf., 2 Karten 8°).

Erscheint noch weiter.

Boehmer, F.: Mitteilungen aus dem Archive der Stadt Stargard. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 161—164, 177—180.)

Noch nicht abgeschlossen.

Bohm, H. und M. **Tosch**: Schul-Wandkarte von Pommern. Nach den Meßtischblättern der Kgl. Preuß. Landesaufnahme gezeichnet und bearbeitet. Maßstab 1 : 200000. Stolp i. Pomm., C. Schrader [1902] (4 Kartenbl. 58 × 97 cm Farbdr.).

Dortmann, F.: Die Ostsee. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 78: 1902, Nr. 191, 197, 203: Beilagen.)

Faulstich, E.: Zur Geschichte Stralsunds in der Zeit der Grafenfehde. Jahresbericht des Gymnasiums zu Stralsund 1902 (48 S. 4°).

Fritz, E.: Aus schwerer Zeit. Erinnerungen an die Drangsale und Leiden der Stadt und Festung Altdamm aus der Zeit der Franzosenherrschaft in den Jahren 1806—1813. Aus alten Akten und nach amtlichen Quellen geschildert. (Altdamm,) Selbstverlag 1902 (68 S. 8°).

Gaedertz, K. Th.: Zur Erinnerung an Heinrich Kruse. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 1—25.)

Das Wirken und Schaffen des Dichters Kruse bildet den Inhalt.

Gaedertz, K. Th.: Was ich am Wege fand. Blätter und Bilder aus Litteratur, Kunst und Leben. Leipzig, G. Wigand 1902 (XII, 285 S., 19 Taf., 3 Fakss. 8°).

Enthält u. a. die Aufsätze: Neues von Vater Arndt; Heinrich Kruse. Ein Wort zu seinem 80. Geburtstage; Eine Dorfkirche als Meeresbraut (Hoff an der Ostsee).

Gelpke, F.: Die geschichtliche Entwickelung des Landratsamtes der preußischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung der Provinzen Branden-

burg, Pommern und Sachſen. Berlin, C. Heymann 1902 (VIII, 122 S. 8°).

Geſchichte der Fleiſcher-Innung I zu Stettin und deren Einrichtungen. [Stettin 1902] (16 Bl. 2°). Autographiert.

Goetze, [K.]: Zur Geſchichte der Stadt Demmin. Vortrag gehalten auf dem pommerſchen Städtetage zu Demmin am 14. Juni 1902. Demmin, Druck von W. Geſellius 1902 (7 S. 2°).

Graebert, K., Die Verbrennung eines Geiſteskranken zu Stettin im Jahre 1410 als Ketzer. (Monatsblätter Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 1—3.)

Haack: Aus der Geſchichte der Tiſchler-Innung zu Stralſund. Erſter Vortrag gehalten in der Jahresverſammlung der Innung am 20. Januar 1902. (Stralſunder Tageblatt. Jg. 5: 1902, Nr. 28.)

Heinemann: O.: Des pommerſchen Hofrats Georg Lichtfuß Bericht über ſeine Sendung nach Großpolen im Jahre 1633. (Zeitſchrift d. Hiſtoriſchen Geſellſch. für die Provinz Poſen. Jg. 16, S. 145—187.)

Heinemann, O.: Zur Geſchichte Herzog Barnims III. Ein Beitrag zur Genealogie des Pommerſchen Herzoghauſes. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 133—148.)

Heinemann, O.: Martin Mickelbey, ein pommerſcher Urkundenfälſcher des 15. Jahrhunderts. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 149—158.)

Hoßfeld: Die St. Jakobi-Kirche in Stettin und ihre Wiederherſtellung. (Die Denkmalpflege. Jg. 4, S. 11—16.)

Jubelfeier, Funfzigjährige, des Stralſunder Realgymnaſiums. I. II. (Stralſunder Anzeiger Jg. 13: 1902, Nr. 110 u. 111.)

Enthält einen kurzen Abriß der funfzigjährigen Geſchichte der Anſtalt in Wort u. Bild.

Karte, Neue, von Rügen mit Vorpommern (Stralſund—Greifswald—Anklam—Wolgaſt—Swinemünde). Maßſtab 1 : 142500. Nebſt fünf Spezial-Nebenkarten: Putbus—Lauterbach, Binz—Sellin—Göhren, Greifswalder Oie, Saßnitz—Stubbenkammer—Lohme, Inſel Vilm: Maßſtab 1 : 35500 und einer Eiſenbahn-Karte als Orientierung. Große Ausg. (Herm. Saran's wohlfeile Touriſtenkarten). Stettin H. Saran (1902) (1 Kartenbl. 77×60 cm in Umſchlag mit Titel 8°).

Karte, Neue, der Inſel Rügen. 1 : 125000. [Aus: „Grieben's Reiſebücher".] Berlin, A. Goldſchmidt 1902 (46×41 cm Farbdr.).

Katharinenkirche, Die, in Stralſund. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 13: 1902, Nr. 83.)

Katte, B. von: Die Verhältniſſe der ländlichen Arbeiter in Pommern. Dargeſtellt auf Grund der von der Landwirtſchaftskammer für die Provinz Pommern im Frühjahr 1898 veranſtalteten Enquete. (Landwirtſchaftliche Jahrbücher. Bd. 31, S. 235—469.)

Keilhack, K.: Geologisch-morphologische Übersichtskarte der Provinz Pommern. 1:50000. Berlin 1901. [Nach Citat.]

Kohlhoff, C. F.: Die Eiszeiten und die Oberflächenformen Hinterpommerns, das Pommersche Urstromthal und die geologischen Verhältnisse der Umgegend von Cöslin. (Cösliner Zeitung. Jg. 78: 1902, Nr. 278—286).

Kreiskarten, Carl Flemming's neue. 1:150000. 57. Stadtkreis Stettin und Kreis Randow. — 58. Kreis Greifenhagen. Glogau, C. Flemming 1902 (41,5 × 39,5 cm; 41,5 × 37 cm Farbdr.).

Kücken, B.: Pommersche Burgen. I. Burg Güllzow. II. Burg Stuchow. III a. b. Burg Böck A. B. IV. Burg Siegelkow. V. Burg Garz. VI. Schloßberg bei Medevitz. VII. Wonneburg. VIII. Burg Reckow. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 49—56, 74—78, 88—90, 106—110, 135—138, 153—155 u. 181—183.)

[**Lange, E.:**] Neuvorpommersche Biographien. 1. Peter Ahlwardt. (Greifswalder Zeitung. Jg. 40: 1902, Nr. 159 u. 160.)

Lange, E.: Heinrich Kruses Pommersche Dramen. Ein Erinnerungsblatt. Greifswald, J. Abel 1902 (34 S. 8°).

Lauffer, O.: Sammlungen zur Volks- und Altertumskunde Pommerns. (Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum. Jg. 1901, S. 178—205.)

[**Lemcke, H.:**] Die Ausmalung der Nicolaikirche in Greifenhagen. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6. Anhang, S. XV—XVI u. 2 Taf.)

Lemcke, H.: Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratsschule in fünf Jahrhunderten. Teil 1: Urkunden. Abt. 4: Der Chorus symphoniacus. Programm des Stadtgymnasiums zu Stettin. Stettin, Druck von Herrcke & Lebeling 1902 (11 S. 4°).

Lemcke, H.: Die Orgel der Jakobikirche [in Stettin]. (Neue Stettiner Zeitung. Jg. 1902, Nr. 200.)

L[emcke], H.: Nachruf (auf Rudolf Virchow und Graf Ulrich Behr-Negendank). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 145—149.)

[**Lemcke, H.:**] Die Wiederherstellung der St. Jakobikirche in Stettin. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6. Anhang, S. XVII—XXVII u. 7 Taf.)

Liman, R.: Die Greifswalder Oie, ältere und neuere Geschichte der Insel und die Sage von König Olaf Trygveſſion, mit einer Ansicht die Oie, aufgenommen von Herm. Sontag. Stettin, A. Schuster 1902 (15 S. 8°).

Lohoff, H.: Wand-Karte des Kreises Usedom-Wollin. Maßstab 1:50000. Stettin, J. Burmeister [1902] (4 Bl. 56 × 78 cm Farbdr.).

Lütkemann, H.: D. Joachim Lütkemann. Sein Leben und Wirken. Nach älteren Quellen dargestellt. 2., umgearb. Aufl. Braunschweig, H. Wollermann 1902 (VII, 189 S. u. 1 Taf. 8°).

J. Lütkemann, 1608 zu Demmin geboren, war Prof. in Roſtock und danach Paſtor und Generalſuperintendent in Wolfenbüttel.

Meyer, C. F.: Engliſche Komödianten am Hofe des Herzogs Philipp Julius von Pommern-Wolgaſt. (Jahrbuch der Deutſchen Shakeſpeare-Geſellſchaft. Jg. 38, S. 196—211.)

Meyer, C. Fr.: Die Buchheide bei Stettin. Nach den Meßtiſchblättern der Königl. Landesaufnahme gezeichnet. Nebſt einem praktiſchen Führer. Hrsg. im Auftrage des Buchheide-Vereins zu Stettin. Aufl. 1902. Stettin, H. Saran (1902) (16 S., 1 Kartenbl. 46 × 59 cm 8°).

Meyer, C. Fr.: Großer Plan von Stettin. Nebſt kurzer Erläuterung und Führer durch Stadt und Umgegend. Neu erweiterte 6. Aufl. 1901. Stettin, H. Saran (1901) (30 S., 1 Kartenbl. 82 × 58 cm 8°).

Mitteilungen über die Geſchichte der Familie Roſenow. Herausgeber: Ludwig Roſenow. Nr. 15. 16 u. 17. [o. O.] 1902 (S. 157—202 4°).

Nr. 15 enthält ausführliche Mitteilungen über Heinrich Chriſtian Roſenow, Paſtor in Wildberg bei Treptow a. Toll. (1693—1779), Nr. 17 Näheres über Heinrich Gottlieb Roſenow, Kaufmann in Greifswald (1751—1831).

Moericke, P.: Waldemar der Große, Markgraf von Brandenburg. I. Teil: Brandenburgs auswärtige Politik von 1303 bis 1308 bis zum Tode des Markgrafen Otto IV. Halliſche Diſſ. Halle 1902 (VII, 77 S., 1 Bl. 8°).

Auch im Buchhandel: Frankfurt a. O., Waldow 1902.

Müller, F.: Beiträge zur Kulturgeſchichte der Stadt Demmin. Demmin, W. Geſellius 1902 (129 S. 8°).

Auf S. 7—75 und 104—109 dieſer vortrefflichen Schrift findet man den Inhalt der Aufſätze „Männer aus Demmins Vergangenheit" in erweiterter und teilweiſe ganz umgearbeiteter Geſtalt wieder.

[**Müller,** F.:] Männer aus Demmins Vergangenheit. [Der letzte Aufſatz iſt unterzeichnet:] Ein Demmino-Pomeranus. 1—12. Heinrich Karl Schimmelmann. — Jakob Schimmelmann. — Peter Michaelis. — Valentin Wudrian der Aeltere und der Jüngere. — Joachim Lütkemann. T. 1. 2. — Moevius Völſchow. — Alexander Chriſtiani. — Conrad II., Biſchof von Kammin. — Nochmals die Familie Schimmelmann. — Nochmals Joachim Lütkemann. Nochmals Alexander Chriſtiani. Die Familie Döling. (Demminer Tageblatt. Jg. 71: 1902, Nr. 40, 46, 52, 58, 64, 70, 75, 80, 86, 92, 98 u. 104.)

[**Müller,** F.:] Zur Stadtgeſchichte. Eine Bitte von N. (Demminer Tageblatt. Jg. 71: 1902, Nr. 28.)

Müller, G.: Karte der Oſtſeebäder Heringsdorf, Ahlbeck, Swinemünde, Misdroy u. Umgegenden. 1:75000. (Mit 3 Spezial-Plänen [Herings-

dorf, Swinemünde, Misdroy 1:12 500] u. 1 Ueberſichts-Karte.) 5. bis auf die neueſte Zeit berichtigte Aufl. 1902. Swinemünde, W. Fritzſche 45 × 49,5 cm. Farbdr.

Mülverſtedt, [G. A.] v.: Ein mecklenburgiſch-rügiſches Herrengeſchlecht im Harzgebirge. (Zeitſchrift des Harz-Vereins für Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 34, S. 473—498.)

Es handelt ſich um Werner und Heinrich von Loſitz (Loitz), Söhne Detievs von Gadebuſch.

Mülverſtedt, G. A. v.: Die v. Mellin betreffend. (Der Deutſche Heroid. Jg. 32 S. 200—01.)

Nereſe-Wietholz, H.: Die Tiere im Pommerſchen Sprichwort. (Niederſachſen. Jg. 7, S. 273.)

N[ereſe]-W[ietholz], M[arg.]: Die Rauchhäuſer in Pommern. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 293.)

Nereſe-Wietholz, Marg.: Tod und Begräbnis im pommerſchen Volksglauben und Brauch. (Stettiner Neueſte Nachr. Jg. 10: 1902, Nr. 293.)

Nießen, P. van: Die Okkupation und Koloniſierung des Barnim. (Monatsbiätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 24—30.)

Nießen, P. van: Die Urkunde Barnims I. für Jaſenitz vom Jahre 1263 betreffs Morin. (Monatsbiätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 120—125.)

Particularien, Eines ehemaligen Küſters zu Neuenkirchen vor Greifswald niedergeſchriebene, vom dreißigjährigen Kriege in Pommern. (Greifswalder Zeitung. Jg. 40: 1902, Nr. 273.)

Perlbach, M.: Die Geburtsſtunden von ſechs pommerſchen Herzögen. (Monatsbiätter. Hrsg. v. d. Geſellſchaft f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 56—58.)

Perlbach, M.: Handſchriften der Stettiner Karthauſe. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 129—135.)

Pfaffenbrand, Der, zum Sunde. 7. Oktober 1407. (Straiſunder Anzeiger. Jg. 13: 1902, Nr. 299.)

Prieſs, F.: Der Corduiaſchrein in Kammin, Zeit und Ort ſeiner Entſtehung. (Die Denkmalpflege. Jg. 4, S. 119—122 u. 125—126.)

Regener, E. A.: Hans Benzmann, ein pommerſcher Dichter. (Neue Stettiner Zeitung. Jg. 1902, Nr. 58.)

Reichenbach-Goſchütz, H. Graf: Zur Geſchichte der erloſchenen von Mellin in Pommern. (Der deutſche Herold. Jg. 32, S. 178—79.)

Reinhard, R.: Die wichtigſten deutſchen Seehandelsſtädte. Ein Beitrag zur Geographie deutſcher Städte. Mit 8 Beilagen. (Forſchungen zur Deutſchen Landes- und Volkskunde. Bd. 13, S. 427—507.)

In dieſer wertvollen Schrift iſt auch Stettin behandelt.

Reiſebücher, Kießlings . Stettin und die Oſtſeebäder auf Wollin und Uſedom. Ein Führer für Wanderfreunde und Badegäſte, mit 14 (farbigen) Karten, bearbeitet von Dr. B. **Graupe.** 2. Aufl. Berlin, A. Kießling 1902 (57 S. 12°).

Reiſebücher, Kießlings. Stettin, Greifswald, Stralſund und Rügen. Ein Führer für Wanderfreunde und Badegäſte, mit 17 (farbigen) Karten, bearbeitet von Dr. B. **Graupe.** 2. Aufl. Berlin, A. Kießling 1902 (61 S. 12°).

Reiſehandbücher, Leo Woerl's. Illuſtrierter Führer durch die Inſel Rügen. Mit einer Karte der Inſel Rügen und einem Plan von Stralſund. 3. Aufl. Leipzig, Woerl's Reiſebücher-Verlag 1902 (95 S. gr. 16°).

Reishaus, Th.: Aus Lambert Steinwichs Leben. (Stralſunder Tageblatt. Jg. 5: 1902, Nr. 171, 173, 175, 177, 179, 181, 183, 185, 187, 189, 191 und 193.)

Rubow, W.: Die Entwickelung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältniſſe in Hinterpommern. (Cösliner Zeitung. Jg. 78: 1902, Nr. 43—48.)

Sander, M.: Album Gymnasii Tanglimensis 1847—1902. Anklam, Selbſtverlag 1902 (2 Bl., 174 S., 2 Taf. 8°).

Schmidt, B.: Die Herkunft der Familie von Maltzahn und ihr Auftreten in Pommern. (Fortſetzung.) (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 95—131.)

Schultz, J.: Beiträge zur Thätigkeit des Johanniter-Ordens in Pommern. Beilage zum Programm des kgl. Bismarck-Gymnaſiums zu Pyritz 1902 (1 Bl., 12 S. 4°).

Schumann, H.: Pommerſche Schatzfunde. Der Bronzedepotfund von Naſſenheide. Der Hackſilberfund von Paatzig. Mit 8 Tafeln u. Textabbildungen. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 65—94.)

Schumann, H.: Stier-Figur (Kleinbronze) von Löcknitz in Pommern. (Nachrichten über deutſche Altertumsfunde (Ergänzungsblätter zur Zeitſchrift für Ethnologie). Jg. 12, S. 52—54.)

Schuſter, G.: Markgräfin Margarete von Brandenburg. (Archiv der Brandenburgia. Bd. 9, S. 58—69.)

Margarete v. Brandenburg war in erſter Ehe vermählt mit dem Herzog Georg von Pommern-Wolgaſt.

Scipio, K.: Die Entſtehung des Hochaltars in der St. Jakobikirche in Stettin. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 17—24.)

Stojentin, M. von: Aus Pommerns Herzogstagen. Kulturgeſchichtliche Bilder aus den letzten 100 Jahren pommerſcher Selbſtſtändigkeit. Mit fünf Abbildungen. Stettin, Herrcke & Lebeling [1902] (4 Bl., 177 S., 6 Taf. 8°).

Enthält 6 bereits früher veröffentlichte Aufſätze.

Stubenrauch, A.: Der Abtſtuhl von See-Buckow. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 165—171.)

Stubenrauch, A.: Führer durch die St. Jakobi-Kirche in Stettin. Stettin, H. Sufenbeth 1902 (1 Bl., 49 S., 1 Taf. 8°).

Stubenrauch, A.: Mordkreuze in Pommern. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 270 u. 275.)

Stubenrauch, A.: Steinkiſtengräber mit Bronzebeigaben in Zeblin, Kreis Bublitz. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 138—143.)

Stubenrauch, A.: Das Teufelskapitell von Colbatz. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 302.)

Stubenrauch, A.: Das Berliner Thor und die Schaumgöttin in Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 272.)

Stubenrauch, A.: Das Vikingerſchiff im Königsthor zu Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 267.)

Stüdemann, H.: Fürſt Malte zu Putbus. Ein Lebensbild. Vortrag, geh. im „Geſelligen Verein" zu Stralſund am 15. Dezember 1902. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 13: 1902, Nr. 295—297 u. 299.)

Wilhelm Malte, der erſte Fürſt und Gründer des Ortes Putbus, iſt im Vortrage behandelt.

Tetzner, F.: Die Slawen in Deutſchland. Beiträge zur Volkskunde der Preuſſen, Litauer und Letten, der Maſuren und Philipponen, der Tſchechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slovinzen, Kaſchuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunſchweig, F. Vieweg & Sohn 1902 (XX, 518 S., 15 Taf. u. 2 Tab. 8°).

Thiele, P.: Eine berühmte Pommerſche Induſtrie. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 277.)

Uckeley, A.: D. Jakob Runges Brevis Desiguatio. Hrsg. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 43—64.)

Uckeley, A.: Reformationsgeſchichte der Stadt Greifswald. Greifswalder Diſſ. 1902 (1 Bl., 32 S., 1 Bl. 8°).

Vollſtändig weiter oben S. 1—88.

Urkundenbuch, Pommerſches. Hrsg. vom Königlichen Staatsarchiv zu Stettin. IV. Band. Abt. 1. 1301—1306. Bearb. von Archivrat Dr. **Winter**. Stettin, P. Niekammer 1902 (1 Bl., 264 S. 4°).

Verkehrskarten, Ebbecke's neue. Nr. 4. Provinz Pommern. Neueſte Ausgabe, nach Angaben der königl. Eiſenbahndirektionen Stettin und Danzig ergänzt. 7. Aufl. Liſſa, F. Ebbecke 1902 (40,5 × 62 cm).

Verzeichnis der Mitglieder der von Puttkamerſchen corporativen Genoſſenſchaft nach Hauptlinien, deren einzelnen Zweigen ſowie nach Geſchlecht

und Lebensalter geordnet. Stettin, Druck von L. Paſenow 1902 (28 S. 8°).

Voß, E. von: Das Johanniskloſter in Stralſund. (Illuſtrierte Zeitung. Jg. 1902, No. 3074.)

Voß, G.: Chriſtoph Stummel (Stymmelius). Sein Leben und ſeine Werke. Teil 2. Jahresbericht über das kgl. Kaiſer-Wilhelms-Gymnaſium zu Aachen. Aachen, Aachener Verlags- u. Druckereigeſellſchaft 1902 (34 S. 4°).

Behandelt auch die Zeit von 1556—1588, in der St. Paſtor an der Marienkirche und Profeſſor am Pädagogium zu Stettin war.

Wagner, Hauptmann: Deutſche Regimenter in Schwediſchen Dienſten. Ein Zeitbild aus dem militäriſchen Leben in der zweiten Hälfte des achtzehnten und im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (Beihefte zum Militär-Wochenblatt. 1902, S. 345—383.)

Garniſon dieſer ſchwediſch-deutſchen Regimenter und zugleich Schwediſch-Pommerns überhaupt war Stralſund.

Walter: Ueber Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1901. (Baltiſche Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 171—178.)

Waterſtraat, H.: Der Caminer Biſtumſtreit im Reformationszeitalter (Schluß). Zeitſchrift für Kirchengeſchichte. Bd. 23, S. 223—262.)

Wehrmann, M.: Aus Pommerns Geſchichte. Sechs Vorträge im Stettiner Frauenverein gehalten. Stettin, L. Saunier 1902 (2 Bl., 101 S., 1 Bl. 8°).

Enthält: 1) Von der Chriſtianiſierung des Landes; 2) Von der Germaniſierung des Landes; 3) Von der Hanſa u. dem mittelalterlichen Städteweſen; 4) Von Herzog Bogislaw X. und der Reformation; 5) Vom dreißigjährigen Kriege u. dem Großen Kurfürſten; 6) Aus der Zeit der drei preußiſchen Könige Friedrich Wilhelms I., Friedrichs II. u. Friedrich Wilhelms III.

W[ehrmann], M.: Zur Geſchichte des Schauſpiels in Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 171—173.)

Enthält einige Berichtungen und Ergänzungen zu dem weiter oben angeführten Aufſatze von C. F. Meyer.

Wehrmann, M.: Landſchoß und Fräuleinſteuer zur Zeit Bogislaws X. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 3—11.)

Wehrmann, M.: Ein neumärkiſch-pommerſcher Streit aus dem Jahre 1496. (Schriften des Vereins für Geſchichte der Neumark. Heft 12, S. 67—74.)

Anlaß des Streites war ein Ueberfall Danziger Kaufleute

seitens neumärkiſcher Herren und Leute bei Naugard am 15. Mai 1496.

Wehrmann, M.: Die Frauſtädter Verhandlung von 1512. (Hiſtoriſche Monatsblätter für die Provinz Poſen. Jg. 3, S. 49—55.)

Enthält den Vertrag über die neu errichtete Niederlage zu Breslau zwiſchen Polen, Pommern und Sachſen.

Winter, G.: Aus pommerſchen Stadtarchiven. (Deutſche Geſchichtsblätter Bd. 3, S. 249—261 u. 295—306.)

Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juni 1903.

Ehrenvorsitzender:

Se. Durchlaucht **Wilhelm Malte (VI.) Fürst und Herr zu Putbus,** Erb-Landmarschall des Fürstentums Rügen und der Lande Barth.

Ehrenmitglieder:

Herr Dr. **Rudolf Baier,** Ratsbibliothekar und Direktor des Provinzialmuseums, Stralsund.
Herr Dr. **Wilhelm Brehmer,** Senator der Freien und Hansestadt Lübeck.
Herr Dr. med. **Friedrich Crull,** Wismar.
Herr Dr. **Ferdinand Fabricius,** Senatspräsident beim Oberlandesgericht, Breslau.
Herr Dr. **Karl Koppmann,** Ratsarchivar, Rostock.
Herr Dr. **Theodor Pyl,** Professor an der Universität, Greifswald.

Herr Dr. **Heinrich Kruse,** Geheimer Regierungsrat, † 1902 Jan. 12.
Herr **Ulrich Graf von Behr-Negendank,** Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident a. D., Exzellenz, † 1902 Sept. 8.

Patrone:

Die Stadt **Greifswald.**
Die Stadt **Stralsund.**
Herr **Freiherr v. Maltzahn-Gültz,** Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident der Provinz Pommern, Exzellenz, Stettin.
Herr **Kammerherr v. Riepenhausen,** Rittergutsbesitzer, M. d. A., Krangen.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:	In Stralsund:
Prof. Dr. **Frommhold,** Vorsitzender.	Bürgermeister **Israël,** stellvertretender Vorsitzender.
Prof. Dr. **Bernheim.**	Ratsarchivar **Ebeling.**
Schriftführer: vacat.	Schatzmeister: vacat.

Mitglieder in Greifswald:

1. **Abel, Julius,** Buchdruckereibeſitzer.
2. Dr. **Ahlwardt,** Profeſſor, Geh. Regierungsrat.
3. Dr. **Anſelmino,** Aſſiſtent am chem. Inſtitut.
4. Dr. **Anwers,** Profeſſor.
5. **Bärwolf, E.,** Kaufmann.
6. **Bahls, Hugo,** Amtsgerichtsſekretär.
7. **Bahls, Herm.,** Zahnarzt.
8. **Bartels, Aug.,** Kaufmann.
9. **Bartens, Guſt.,** Weinhändler.
10. **Beckmann, B.,** Kaufmann.
11. **v. Behr,** Kgl. Landrat.
12. Dr. **Berg,** Privatdozent.
13. Dr. **Bernheim,** Profeſſor.
14. Dr. **Beumer,** Profeſſor, Kreisphyſikus.
15. **Biel, Otto,** Kaufmann.
16. D. Dr. **Bierling,** Profeſſor, Geh. Juſtizrat.
17. **Bohn,** Kanzleirat.
18. Dr. **Bonnet,** Profeſſor.
19. Lic. **Bornhäuſer,** Profeſſor.
20. **Braß,** Kreis-Tierarzt.
21. **Brüſtlein,** Reg.-Baumeiſter.
22. **Brunckeu, R.,** Buchhändler.
23. Dr. **Buſſe,** Profeſſor.
24. **Cleppien, Ernſt,** Kaufmann.
25. Dr. **Cohen,** Profeſſor.
26. Dr. **Credner,** Profeſſor.
27. D. Dr. **Cremer,** Profeſſor, Konſiſtorialrat.
28. **Drolshagen,** Kgl. Landmeſſer.
29. **Droyſen, Herm.,** Bankier.
30. **Droyſen, Rich.,** Rechtsanwalt und Notar.
31. **Eiter,** Paſtor.
32. Dr. **Francke,** Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor.
33. **Frantz,** Rechtsanwalt.
34. **Freude,** Lehrer.
35. Dr. **Frommhold,** Profeſſor.
36. Dr. **Füchſel,** Bibliotheksvolontär.
37. **Gabbe, Fr.,** Kaufmann.
38. Prof. Dr. **Gaedertz,** Oberbibliothekar.
39. **Gaude, W.,** Kaufmann.
40. Dr. **Gehrke,** Aſſiſtent am hygieniſchen Inſtitut.
41. **Gentzen,** Lehrer.
42. Dr. **Geſterding,** Polizeidirektor u. Univerſitätsrichter, Geh. Regierungsrat.

43. Dr. **Goeze**, Kgl. Garteninſpektor.
44. **Graul**, Rektor und Ortsſchulinſpektor.
45. Dr. **Grawitz**, Profeſſor.
46. **Haeckermann**, Rechtsanwalt.
47. **Harder**, Superintendent.
48. **Haupt**, Apothekenbeſitzer.
49. **v. Hanſen**, Geh. Regierungsrat, Kgl. Kurator der Univerſität.
50. D. Dr. **Haußleiter**, Profeſſor, Konſiſtorialrat.
51. Dr. **Heuckenkamp**, Profeſſor.
52. **Heyn**, Paſtor.
53. Dr. **Hildebrand**, Aſſiſtent am Zoolog. Inſtitut.
54. **Hinrichs, E.**, Brauereibeſitzer.
55. **Hübſchmann**, Erſter Staatsanwalt.
56. **v. Kathen**, Rentner.
57. Lic. Dr. **Keßler**, Profeſſor.
58. Dr. **Kindt**, Arzt.
59. Dr. **Kirchhoff**, Rechtsanwalt, Juſtizrat.
60. Dr. **Kleineidam**, Privatdozent.
61. Lic. Dr. **Kögel**, Privatdozent.
62. Dr. **König**, Profeſſor.
63. Dr. **Konrath**, Profeſſor.
64. Dr. **Krabler**, Profeſſor, Geh. Medizinalrat.
65. **Krauſe, Oskar**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor.
66. Dr. **Kroll**, Profeſſor.
67. Lic. Dr. **Kropatſchek**, Profeſſor.
68. **Kühn**, Brandinſpektor.
69. **Kuhlo**, Poſtdirektor.
70. **Kujath, M.**, Buchhändler.
71. **Kunzmann**, Gymn.-Oberlehrer.
72. **Kupfer, Joh.**, Apothekenbeſitzer.
73. Dr. **Lange**, Bibliothekar.
74. **Langguth, Ad.**, Kaufmann.
75. **v. Lieres u. Wilkau**, Paſtor.
76. **Lindenſtein**, Univerſitätskaſſen-Kontrolleur.
77. **Loebel**, Steuer-Inſpektor.
78. Dr. **Loeffler**, Profeſſor, Geh. Medizinalrat.
79. **Loeper**, Rentner.
80. **Lorentz**, Baurat a. D.
81. **Lühder**, Paſtor.
82. **Märtens, Friedr.**, Kaufmann.
83. **Malchin, Rob.**, Malermeiſter.
84. Dr. **Martin**, Profeſſor.
85. Dr. **Mebem**, Landgerichtsrat, Profeſſor.

86. Dr. **Meder**, Gymnaſial-Oberlehrer.
87. Dr. **Mie**, Profeſſor.
88. **Millahn**, Kgl. Landmeſſer.
89. Dr. **Millau**, Direktor der Univerſitäts-Bibliothek.
90. Dr. **Moeller**, Profeſſor.
91. Dr. **Moritz**, Profeſſor.
92. **Mülbener**, Zahnarzt.
93. Dr. **Müller, H.**, Gymn.-Oberlehrer a. D., Profeſſor, Ratsherr.
94. Dr. **Müller, K.**, Aſſiſtent am chem. Inſtitut.
95. Dr. **Oldenberg**, Profeſſor.
96. **Ollmann, Paul**, Rechtsanwalt, Juſtizrat.
97. **Paeſch, Otto**, Kaufmann.
98. Dr. **Peiper**, Profeſſor.
99. Dr. **Poggendorf**, Arzt.
100. Dr. **Prenner**, Profeſſor, Geh. Regierungsrat.
101. Dr. **Proſch**, Rentner.
102. **Quandt, Max**, Uhrmacher und Aichmeiſter.
103. **v. Quednow**, Oberſtleutnant a. D.
104. Dr. **Raſſow**, Gymn.-Oberlehrer.
105. Dr. **Reifferſcheid**, Profeſſor, Geh. Regierungsrat.
106. Dr. **Runge**, Bibliothekar.
107. **Ruthenberg, K.**, Weinhändler.
108. Dr. **Sartorius**, Profeſſor.
109. **Schäfer**, Kreisbaumeiſter.
110. Dr. **Schmidt, Hermann**, Syndikus a. D.
111. Dr. **Schmidt, Max**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor.
112. **Schmidt**, Staatsanwalt.
113. Dr. **Schreber**, Privatdozent.
114. **Schröder**, Hauptmann.
115. Dr. **Schultze, Richard**, Bürgermeiſter.
116. D. **Schultze, Victor**, Profeſſor, Konſiſtorialrat.
117. **Schulz, Chr.**, Lehrer.
118. Dr. **Seeck**, Profeſſor.
119. Dr. **Semmler**, Profeſſor.
120. Dr. **Solger**, Profeſſor.
121. Dr. **Steinberger**, Bibliotheksvolontär.
122. Dr. **Stempell**, Privatdozent.
123. Dr. **Stengel**, Profeſſor.
124. Dr. **Stoerk**, Profeſſor.
125. **Thiele**, Lehrer.
126. Dr. **Tilmann**, Profeſſor.
127. Dr. **Ulmann**, Profeſſor, Geh. Regierungsrat.
128. **Voigtel**, Landgerichtspräſident.

129. **Wallis**, Stadtſyndikus.
130. **Warns, Aug.**, Hotelbeſitzer.
131. Dr **Wegener**, Direktor des Gymnaſiums.
132. Dr. **Weismann**, Profeſſor.
133. Dr. **Werminghoff**, Privatdozent.
134. **Weyer**, Amtsgerichtsrat a. D.
135. **v. Winterfeld**, Paſtor emer.
136. **v. Wolffradt**, Generalſekretär.

Mitglieder in Stralſund:

137. **Abraham, Joh.**, Schiffsbauingenieur.
138. Dr. **Baier, Cl.**, Ratsherr.
139. Dr. **Bamberg**, Sanitätsrat.
140. **Bartens, K.**, Fabrikdirektor.
141. Dr. **Berndt**, Arzt.
142. **Birnbaum**, Paſtor.
143. **Boldemann**, Amtsgerichtsrat.
144. **Büchſel, E.**, Kaufmann, Gewandhaus-Altermann.
145. **Coppius**, Kanzleirat.
146. **Cuno**, Regierungsrat.
147. **Dalmer**, Architekt.
148. **Danckwardt**, Paſtor.
149. **Dornheckter, O.**, Hofſpediteur.
150. **Dreßler**, Kaiſ. Bankdirektor.
151. Dr. **Dumrath**, Arzt.
152. **Ebeling**, Gymn.-Oberlehrer, Ratsarchivar.
153. **Egner, O.**, Rentner.
154. **Fretzdorf**, Superintendent.
155. **Fritſche, J. G.**, Ratsherr.
156. **Geſchke**, Brandinſpektor.
157. **Grönhagen**, Ingenieur.
158. **Gronow**, Erſter Bürgermeiſter.
159. **Hagemeiſter, Karl**, Rechtsanwalt.
160. **Hecht**, Ratsherr.
161. Dr. **Helm**, Stabsarzt.
162. **Herold, A.**, Ratsherr.
163. **Herrguth, C.**, Buchdruckereibeſitzer.
164. **Henſer, K.**, Fabrikdirektor.
165. **Hevernick, W.**, Kaufmann.
166. **Heyn**, Paſtor.
167. **v. Holly**, Major z. D.
168. **Holm, Johannes**, Weinhändler.
169. Dr. **Holtz**, Realgymn.-Oberlehrer.

170. **Holtz, P.**, Droguiſt.
171. **Israël, Max**, Bürgermeiſter.
172. **Kaliſch**, Regierungsaſſeſſor.
173. **Kieſeritzky**, Waſſerbau-Inſpektor.
174. **Kindt, Mor.**, Konſul.
175. **Kirchhoff, O.**, Ratsherr.
176. Dr. **Kornſtädt**, Arzt.
177. **Lancken, Fr.**, Rentner.
178. Dr. **Langemak**, Rechtsanwalt.
179. **Lietz**, Realgymn.-Oberlehrer.
180. **Lütke**, Polizeidirektor.
181. **Mintzlaff**, Kapitän, Schiffer-Altermann.
182. **Mohr**, Schiffsbaumeiſter.
183. **Mohr**, jun., Architekt.
184. **Oldenroth, Fr.**, Kaufmann.
185. Dr. **Pfeiffer**, Rechtsanwalt.
186. **v. Platen**, Rittergutsbeſitzer.
187. Dr. **Pogge**, Sanitätsrat.
188. Dr. **Püſchel**, Arzt.
189. Dr. **Pütter**, Arzt.
190. Dr. **Reinhardt**, Sanitätsrat.
191. Dr. **Reishaus**, Gymn.-Oberlehrer a. D., Profeſſor.
192. **Riensberg**, Amtsgerichtsrat.
193. **Scheller**, Kgl. Regierungspräſident.
194. Dr. **Schlamm**, Ratsherr.
195. Dr. **Schlicht**, Chemiker.
196. **Schmidt, Ad.**, Bankdirektor.
197. **Schmidt, Ew.**, Amtsrichter.
198. **Schmidt, Guſtav**, Kaiſerl. Poſtdirektor.
199. **Schütz**, Fabrikbeſitzer.
200. **Schultze**, Stadtbaurat.
201. **Seefeldt**, Lehrer.
202. **Sehmsdorff**, Oberleutnant.
203. **Silbersdorff, H.**, Hotelbeſitzer.
204. **Starck, P.**, Apothekenbeſitzer.
205. **Struck, Ferd.**, Buchdruckereibeſitzer.
206. Dr. **Struck, Ferd.**, Redakteur.
207. **Stumpfe**, Kgl. Gewerberat.
208. **Voß, Herm.**, Weinhändler.
209. Dr. **Wähdel**, Gymn.-Oberlehrer a. D., Profeſſor.
210. **Weidemann, K.**, Rentner.
211. **Wellmann**, Regierungsbaumeiſter.
212. **Wendorff**, Landgerichtspräſident a. D., Geh. Ober-Juſtizrat.

213. **Weyergang, Alb.**, Kaufmann.
214. **Wiener**, Telegraphendirektor.
215. **Willert**, Kgl. Baurat.
216. **Zeeck, Ed.**, Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

217. **Bachmann**, Paſtor, Lübſee bei Grieben (Mecklenburg).
218. **Bath**, Kgl. Landbauinſpektor, Kolberg.
219. Graf **v. Behr, Felix**, Bandelin, Kr. Greifswald.
220. Graf **v. Behr, Karl**, Behrenhoff, Kr. Greifswald.
221. Dr. **Bohn**, Arzt, Putbus.
222. **v. Borcke**, Rittergutsbeſ., Hohenſee b. Buddenhagen, Kr. Greifswald.
223. **Braun**, Landgerichtspräſident, Berlin.
224. **Brieſt, Franz**, Gutsbeſitzer, Boltenhagen bei Grimmen.
225. Dr. phil. **Bruns**, Lübeck.
226. **Buder**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
227. **v. Buggenhagen**, Kammerherr, Dambeck bei Züſſow.
228. Dr. **Campe**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Putbus.
229. **Coſack**, Amtsrichter, Bergen a. R.
230. **Drewitz**, Gutspächter, Helmshagen bei Greifswald.
231. **Fiebelkorn**, Paſtor, Lancken a. Rügen.
232. Dr. **Focke**, Direktor der Kaiſer Wilhelm-Bibliothek, Poſen.
233. **Freybourg**, Verlagsbuchhändler, Berlin SW., Lindenſtr. 71.
234. **Friedel, Ernſt**, Stadtrat, Geh. Regierungsrat, Berlin.
235. Dr. **Friedensburg**, Archivdirektor, Profeſſor, Stettin.
236. **Gaebel**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Stettin.
237. **Gercke**, Paſtor, Kenz, Kr. Franzburg.
238. **Gottſchalk, K.**, Kaufmann, Poſeritz a. Rügen.
239. Die Stadt **Gützkow**.
240. **Haevernick**, Major, Kaſſel.
241. **Haeniſch**, Paſtor, Emden.
242. **Hagemeiſter**, Amtsrichter, Bütow.
243. Commerzbibliothek in **Hamburg**.
244. **Haſenjaeger**, Oberlehrer an d. Landwirtſchaftsſchule, Prof., Eldena.
245. D. **Haupt**, Profeſſor, Konſiſtorialrat, Halle a. S.
246. **Hecht**, Ökonomierat, Schönenwalde, Kr. Grimmen.
247. **v. Hennigs**, Gittergutsbeſitzer, Techlin bei Tribſees.
248. Dr. **Hetzer**, Magiſtratsaſſeſſor, Stettin.
249. **v. Heydebrink**, Major im Militärkabinet, Charlottenburg.
250. **Holtz, Robert**, Rentner, Putbus.
251. **Holtz**, Ökonomierat, Putbus.
252. Dr. jur. **Hückſtädt**, Referendar, Poſeritz a. R.
253. **Jacob**, Paſtor, Neſchwitz bei Königswartha (Kgr. Sachſen).

254. Dr. **Klaje**, Gymn.-Oberlehrer, Kolberg.
255. **Kopmann**, Kantor, Poſeritz a. Rügen.
256. **Kray**, Gutspächter, Wackerow bei Greifswald.
257. Dr. **Kröcher**, Direktor der Wilhelmsſchule, Wolgaſt.
258. Dr. **Kruſe, Karl**, Geh. Regierungsrat, Danzig.
259. **Kurz**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
260. Dr. **Kunze**, Stadtbibliothekar, Stettin.
261. Baron **v. Langen**, M. d. R., Lüdershagen, Kr. Franzburg.
262. Baron **von Le Fort**, Rittergutsbeſitzer, Papendorf bei Laſſan.
263. Dr. **Lemcke**, Direktor des Stadt-Gymnaſiums, Profeſſor, Stettin.
264. Lic. **Lezius**, Profeſſor, Königsberg.
265. Dr. **Loebe**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Putbus.
266. Dr. **Löbker**, Profeſſor, Krankenhausdirektor, Bochum.
267. Frhr. **v. Maltzan zu Wartenberg und Penzlin**, Erblandmarſchall, Penzlin (Mecklenburg).
268. **Maß**, Amtsgerichtsrai, Anklam.
269. **Maß**, Oberleutnant, Berlin.
270. **Maß, Konr.**, Stadtrat, Stettin.
271. **Mehnert**, Oberlehrer a. d. Wilhelmsſchule, Profeſſor, Wolgaſt.
272. **Modrow**, Kgl. Oberamtmann, Guſtebin, Kr. Greifswald.
273. **Möller**, Gutspächter, Dargelin, Kr. Greifswald.
274. Dr. **Müller, Frz.**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Quedlinburg.
275. **Müller**, Rittergutspächter, Borgſtedt, Kr. Grimmen.
276. **Paetow**, Regierungsrat, Potsdam.
277. Dr. **Pietſchmann**, Direktor der Univ.-Bibliothek, Prof., Göttingen.
278. Dr. **v. Quiſtorp**, Rittergutsbeſitzer, M. d. A., Crenzow, Kr. Greifswald.
279. **Recke**, Staatsanwaltſchaftsrat, Breslau.
280. Dr. **Renter**, Direktor des Gymnaſiums, Demmin.
281. Dr. **Rewoldt**, Rechtsanwalt, Juſtizrat, M. d. A., Berlin.
282. Dr. **Rohde**, Direktor der Landwirtſchaftsſchule, Eldena.
283. **Sander**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Anklam.
284. **Schlapp**, Paſtor, Brandshagen, Kr. Grimmen.
285. **v. Schmieterlöw**, Franzburg.
286. **Schömann**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Putbus.
287. **Schöpplenberg, Eugen**, Fabrikbeſitzer, Berlin.
288. Dr. **Schröder**, Profeſſor, Geheimer Hofrat, Heidelberg.
289. Dr. **Schwarz**, Profeſſor, Neuſtadt-Eberswalde.
290. Großherzogl. Geh. und Haupt-Archiv **Schwerin**.
291. Dr. **Seyler**, Chemiker, Dresden.
292. **Sichel, Joſef**, Kaufmann, Mainz.
293. Dr. **Siebs**, Profeſſor, Breslau.
294. **Simonis**, Gymn.-Oberlehrer, Treptow a. R.

295. **Sodemann**, Gutspächter, Ummanzhof auf Ummanz, Kr. Rügen.
296. **v. Spalding**, Gutsbeſitzer, Gr. Miltzow.
297. Dr. **Stein**, Privatdozent, Breslau.
298. **Stümer**, Pfarrer, Letzkau (Weſtpreußen).
299. **Tanke, C.**, Kaufmann, Berlin.
300. Dr. phil. **Techen, Friedr.**, Wismar.
301. Gewerbeverein **Triebſees**.
302. **Triller**, Paſtor, Putbus.
303. Lic. **Vogt**, Paſtor, Weitenhagen, Kr. Greifswald.
304. Dr. **Voß**, Profeſſor, Aachen.
305. Dr. **Wehrmann**, Gymn.-Oberlehrer, Profeſſor, Stettin.
306. **Weißenborn**, Gutsbeſitzer, Loiſſin, Kr. Greifswald.
307. **Wilde**, Paſtor, Neuenkirchen bei Greifswald.
308. **v. Zaſtrow**, Generalleutnant a. D., Exzellenz, Berlin.

Schriftenaustausch

des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins mit anderen Vereinen und Gesellschaften.*)

Aachen. Geschichtsverein.
Zeitschrift.

Aarau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
1. Argovia.
2. Taschenbuch.

Altenburg. Geschichts- und altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Mitteilungen.

Aukum. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaues.
Mitteilungen.

Annaberg. Verein für Geschichte von Annaberg und Umgegend.
Mitteilungen.

Ansbach. Historischer Verein für Mittelfranken.
Jahresbericht.

Arolsen. Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont.
Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont.

Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
Zeitschrift.

Bamberg. Historischer Verein.
Bericht über Bestand u. Wirken.

Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft.
1. Basler Chroniken.
2. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Basel. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken.
Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken.

---

*) Mit den durch ein UB bezeichneten Gesellschaften steht der Verein nicht im Schriftenaustausch, weil deren Veröffentlichungen bereits von der Univ.-Bibliothek zu Greifswald erworben werden

Bergen (Norw.) Historiske Forening.
Skrifter.

Berlin. Verein für die Geſchichte Berlins.
1. Mitteilungen.
2. Schriften.

Berlin. Verein für Geſchichte der Mark Brandenburg.
Forſchungen zur brandenburgiſchen und preußiſchen Geſchichte.

Berlin. Geſellſchaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg.
1. Brandenburgia.
2. Archiv der Brandenburgia.

Berlin. Verein Herold.
Der deutſche Herold.

Bern. Hiſtoriſcher Verein des Kantons Bern.
Archiv.

Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
Bonner Jahrbücher.

Brandenburg a. H. Hiſtoriſcher Verein.
Jahresbericht.

Braunsberg. Hiſtoriſcher Verein für Ermland.
Zeitſchrift für die Geſchichte und Altertumskunde Ermlands.

Braunſchweig. Stadtbibliothek.

Bremen. Hiſtoriſche Geſellſchaft des Künſtlervereins.
Bremiſches Jahrbuch.

Breslau. Schleſiſche Geſellſchaft für Volkskunde.
Mitteilungen.

UB] Breslau. Verein für Geſchichte und Altertum Schleſiens.
Zeitſchrift.

Bromberg. Hiſtoriſche Geſellſchaft für den Netzedistrikt.
S. **Poſen.** Hiſtoriſche Geſellſchaft.

Brünn. Deutſcher Verein für die Geſchichte Mährens u. Schleſiens.
Zeitſchrift.

Brüſſel. Académie Royale de Belgique.
Bulletin de la Commission d'histoire.

Brüſſel. Redaktion der Germania.
Germania. Tijdschrift voor Vlaamsche Beweging.

Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geſchichte.
1. Jahrbuch.
2. Mitteilungen.

Danzig. Weſtpreußiſcher Geſchichtsverein.
1. Mitteilungen.
2. Quellen und Darſtellungen zur Geſchichte Weſtpreußens.
3. Zeitſchrift.

Darmſtadt. Hiſtoriſcher Verein für das Großherzogtum Heſſen.
1. Archiv für heſſiſche Geſchichte und Altertumskunde.
2. Quartalblätter.

Deſſau. Verein für Anhaltiſche Geſchichte und Altertumskunde.
Mitteilungen.

Detmold. Naturwiſſenſchaftlicher Verein für das Fürſtentum Lippe. Geſchichtliche Abteilung.
Mitteilungen a. d. lippiſchen Geſchichte u. Landeskunde.

Donaueſchingen. Verein für Geſchichte u. Naturgeſchichte der Baar.
Schriften.

Dorpat. (Jurjew.) Gelehrte eſtniſche Geſellſchaft.
1. Sitzungsberichte. 2. Verhandlungen.

Dresden. Verein für Geſchichte Dresdens.
1. Dresdner Geſchichtsblätter. 2. Mitteilungen.

Dresden. Kgl. ſächſiſcher Altertums-Verein.
1. Neues Archiv für ſächſiſche Geſchichte u. Altertumskunde.
2. Jahresbericht.

Düſſeldorf. Geſchichtsverein.
Beiträge zur Geſchichte des Niederrheins.

Eger. Verein für Egerländer Volkskunde.
Unſer Egerland.

Eichſtätt. Hiſtoriſcher Verein.
Sammelblatt.

Eiſenberg. Geſchichts- und Altertumsforſchender Verein.
Mitteilungen.

Eisleben. Verein f. Geſchichte u. Altertümer der Grafſchaft Mansfeld.
Mansfelder Blätter.

Elberfeld. Bergiſcher Geſchichtsverein.
Zeitſchrift.

Emden. Geſellſchaft f. bildende Kunſt und vaterländiſche Altertümer.
Jahrbuch.

Erfurt. Kgl. Akademie gemeinnütziger Wiſſenſchaften.
Jahrbücher.

Erfurt. Verein für die Geſchichte u. Altertumskunde von Erfurt.
Mitteilungen.

Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen.

Frankenthal (Pfalz). Altertumsverein.
Monatsschrift.

Frankfurt a. Main. Verein für Geschichte u. Altertumskunde.
Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst.

Frankfurt a. O. Historischer Verein für Heimatkunde.
Mitteilungen.

Friedrichshafen. Bodenseegeschichts-Verein.
Schriften.

Gießen. Oberhessischer Geschichtsverein.
Mitteilungen.

Glarus. Historischer Verein des Kantons Glarus.
Jahrbuch.

UB] Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
1. Neues Lausitzisches Magazin.
2. Codex diplomaticus Lusatiae superioris II.

Göttingen. Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Nachrichten der philologisch-historischen Klasse.

Göttingen. Verein für die Geschichte Göttingens.
Protokolle über die Sitzungen.

Gotha. Vereinigung für gothaische Geschichte u. Altertumsforschung.
Aus der Heimat.

Graz. Historischer Verein für Steiermark.
1. Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen.
2. Mitteilungen.

Guben. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie u. Altertumskunde.
Niederlausitzer Mitteilungen.

Schwäbisch-Hall. Historischer Verein f. d. württemberg. Franken.
Württembergisch Franken.

Halle a. S. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums u. Erhaltung seiner Denkmale.
1. Jahresbericht.
2. Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen.

Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
1. Mitteilungen. 2. Zeitschrift.

Hanau. Geschichtsverein.
Mitteilungen.

Hannover. Verein für Geſchichte der Stadt Hannover.
Hannoverſche Geſchichtsblätter.
Hannover. Hiſtoriſcher Verein für Niederſachſen.
1. Mitteilungen.
2. Zeitſchrift.
Heidelberg. Kommiſſion für die Geſchichte der Stadt Heidelberg.
Neues Archiv f. d. Geſchichte der Stadt Heidelberg und der rheiniſchen Pfalz.
Heidelberg. Hiſtoriſch-philoſophiſcher Verein.
Neue Heidelberger Jahrbücher.
Hermannſtadt. Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde.
1. Archiv.
2. Jahresbericht.
Hildburghauſen. Verein für Sachſen-Meiningiſche Geſchichte.
Schriften.
Hohenleuben. Vogtländiſcher Altertumsforſchender Verein.
Jahresbericht.
Homburg v. d. H. Verein für Geſchichte und Altertumskunde.
Mitteilungen.
Jena. Verein für Thüringiſche Geſchichte und Altertumskunde.
1. Thüringiſche Geſchichtsquellen.
2. Zeitſchrift.
Innsbruck. Ferdinandeum.
Zeitſchrift.
Kahla. Verein für Geſchichte und Altertumskunde zu Kahla u. Roda.
Mitteilungen.
Kaſſel. Verein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde.
1. Mitteilungen an die Mitglieder.
2. Zeitſchrift.
Kiel. Geſellſchaft für Kieler Stadtgeſchichte.
Mitteilungen.
Kiel. Geſellſchaft für Schleswig-Holſteiniſche Geſchichte.
Zeitſchrift.
Klagenfurt. Geſchichtsverein für Kärnten.
1. Archiv für vaterländiſche Geſchichte u. Topographie.
2. Carinthia I.
3. Jahresbericht.
Köln. Hiſtoriſcher Verein für den Niederrhein.
Annalen.

Königsberg i. Pr. Altertumsgeſellſchaft Pruſſia.
Sitzungsberichte.

Laibach. Muſealverein für Krain.
Mitteilungen.

Landsberg a. d. W. Verein für Geſchichte der Neumark.
1. Geſchichte der Neumark in Einzeldarſtellungen.
2. Schriften.

Landshut. Hiſtoriſcher Verein für Niederbayern.
Verhandlungen.

Leeuwarden. Friesch genootschap over geschied- en taalkunde.
1. De vrije Fries.
2. Verslag der handelingen.

Leiden. Maatschappij der nederlandsche letterkunde.
1. Handelingen en Mededeelingen.
2. Levensberichten der afgestorven Medeleden.

Böhmiſch-Leipa. Nordböhmiſcher Excurſionsclub.
Mitteilungen.

Leipzig. Verein für die Geſchichte Leipzigs.
Schriften.

Leisnig (Königr. Sachſen). Geſchichts- und Altertumsverein.
Mitteilungen.

Linz. Museum Francisco-Carolinum.
Jahresbericht.

Lübeck. Verein für Lübeckiſche Geſchichte und Altertumskunde.
1. Mitteilungen.
2. Zeitſchrift.

Lüneburg. Muſeumsverein für das Fürſtentum Lüneburg.
Jahresberichte.

Lund. Univerſitäts-Bibliothek.
Acta universitatis Lundensis.

Luzern. Hiſtoriſcher Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
Geſchichtsfreund.

Magdeburg. Geſchichtsverein.
Geſchichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg.

Mannheim. Altertums-Verein.
1. Mannheimer Geſchichtsblätter.
2. Schriften.

Marienwerder. Hiſtoriſcher Verein ſ. d. Reg=Bez. Marienwerder.
Zeitſchrift.

Meißen. Verein für Geſchichte der Stadt Meißen.
Mitteilungen.

Metz. Geſellſchaft für lothringiſche Geſchichte und Altertumskunde.
Jahrbuch.

Mitau. Kurländiſche Geſellſchaft für Litteratur u. Kunſt.
Jahrbuch für Genealogie, Heraldik u. Sphragiſtik.

Mölln. Verein für die Geſchichte des Herzogtums Lauenburg.
Archiv.

Mühlhauſen i. Thür. Altertumsverein.
Mühlhäuſer Geſchichtsblätter.

München. Kgl. bayeriſche Akademie der Wiſſenſchaften.
Abhandlungen der hiſtoriſchen Klaſſe.

München. Hiſtoriſcher Verein von Oberbayern.
1. Oberbayeriſches Archiv für vaterländiſche Geſchichte.
2. Altbayeriſche Monatsſchrift.

Münſter u. Paderborn. Verein für Geſchichte und Altertumskunde Weſtfalens.
Zeitſchrift für vaterländiſche Geſchichte u. Altertumskunde.

Neiſſe. Wiſſenſchaftliche Geſellſchaft Philomathie.
Bericht.

Nordhauſen a. Harz. Altertums= und Geſchichtsverein.

UBJ Nürnberg. Germaniſches Nationalmuſeum.
1. Anzeiger.
2. Mitteilungen.

Nürnberg. Verein für Geſchichte der Stadt Nürnberg.
1. Jahresbericht.
2. Mitteilungen.

Osnabrück. Verein für Geſchichte u. Landeskunde von Osnabrück.
Mitteilungen.

Paderborn. S. **Münſter.**

Plauen i. V. Altertumsverein.
Mitteilungen.

Poſen. Hiſtoriſche Geſellſchaft für die Provinz Poſen.
1. Hiſtoriſche Monatsblätter f. d. Prov. Poſen.
2. Zeitſchrift.

Prag. Verein für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen.
Mitteilungen.

Prenzlau. Uckermärkiſcher Muſeums- und Geſchichtsverein.
1. Arbeiten. 2. Mitteilungen.

Ravensburg (Würtb.) Redaktion des Diöceſan-Archivs von Schwaben.
Diöceſan-Archiv.

Recklinghauſen. Vereine für Orts- und Heimatskunde im Veſte und Kreiſe Recklinghauſen.
Zeitſchrift.

Regensburg. Hiſtoriſcher Verein von Oberpfalz und Regensburg.
Verhandlungen.

Reval. Eſtländiſche literariſche Geſellſchaft.
Beiträge zur Kunde Eſth-, Liv- und Kurlands.

Riga. Geſellſchaft für Geſchichte und Altertumskunde der Oſtſeeprovinzen Rußlands.
1. Mitteilungen aus dem Gebiete der Geſchichte Liv-, Eſt- und Kurlands.
2. Sitzungsberichte.

Roſtock. Verein für Roſtocks Altertümer.
Beiträge zur Geſchichte der Stadt Roſtock.

Saarbrücken. Hiſtoriſcher Verein für die Saargegend.
Mitteilungen.

Salzburg. Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde.
Mitteilungen.

Salzwedel. Altmärkiſcher Verein für vaterländiſche Geſchichte und Induſtrie. Abteilung für Geſchichte.
Jahresbericht.

Schaffhauſen. Hiſtoriſch-antiquariſcher Verein des Kantons Sch.
1. Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte.
2. Neujahrsblatt.

Schmalkalden. Verein für hennebergiſche Geſchichte u. Landeskunde.
Zeitſchrift.

Schwerin. Verein für mekleuburgiſche Geſchichte u. Altertumskunde.
1. Jahrbücher und Jahresberichte.
2. Mekleuburgiſches Urkundenbuch.

Speier. Hiſtoriſcher Verein der Pfalz.
Mitteilungen.

Stade. Verein für Geſch. u. Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.

S. Hannover. Hiſtoriſcher Verein für Niederſachſen.

Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte u. Altertumskunde.
1. Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Pommern.
2. Monatsblätter.
3. Baltische Studien.

Stockholm. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien.
1. Handlingar.
2. Månadsblad.

Stockholm. Nordiska Museet.
1. Meddelanden.
2. Samfundet för Nordiska Museets främjande. Meddelanden.

Straßburg i. E. Historisch-litterarischer Zweigverein des Vogesenclubs.
Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens.

Stuttgart. Württembergische Kommission für Landesgeschichte.
Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte.

Thorn. Coppernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
1. Jahresbericht.
2. Mitteilungen.

Ulm. Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
Mitteilungen.

Upsala. Universitäts-Bibliothek.
Skrifter utg. af humanistica Vetenskaps samfundet.

Utrecht. Historisch genootschap.
1. Bijdragen en mededeelingen.
2. Werken.

Wernigerode a. Harz. Harzverein für Geschichte u. Altertumskunde.
Zeitschrift.

Wien. Verein für Landeskunde von Niederösterreich.
1. Jahrbuch für österreichische Landeskunde.
2. Monatsblatt.

Wien. Akademischer Verein deutscher Historiker.
1. Bericht.

Wiesbaden. Verein für nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung.
1. Annalen.
2. Mitteilungen.

Wolfenbüttel. Geſchichtsverein für das Herzogtum Braunſchweig.
Jahrbuch.

Worms. Altertums-Verein.
Vom Rhein. Monatsſchrift.

Würzburg. Hiſtoriſcher Verein von Unterfranken und Aſchaffenburg.
1. Archiv.
2. Jahresbericht.

Würzburg. Verein für bayer. Volkskunde und Mundartforſchung.
Mitteilungen und Umfragen zur bayeriſchen Volkskunde.

Zürich. Antiquariſche Geſellſchaft.
Mitteilungen.

Zürich. Schweizeriſches Landesmuſeum.
1. Anzeiger für ſchweizeriſche Altertumskunde.
2. Jahresbericht.
3. Mitteilungen.

Zweibrücken. Hiſtoriſcher Verein der Mediomatriker f. d. Weſtpfalz.
Weſtpfälziſche Geſchichtsblätter.

Zwickau. Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.
Mitteilungen.

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

5. Band.

Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1904.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. A. Werminghoff, Privatdozent,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher“ werden unter der Adresse von Prof. Frommhold erbeten und im Fall des Abdrucks nach besonderer Vereinbarung honoriert.

Inhalt.

Seite

I. Verhandlungen über eine Schulreform an der Greifswalder Stadtschule im 18. Jahrhundert. Von Gymnasialdirektor Dr. Ph. Wegener in Greifswald 1

II. Die Entwicklung der kirchlichen und weltlichen Musik in Greifswalds Vergangenheit. Von Univ.-Professor Dr. Th. Pyl in Greifswald 53

III. Noch zwei Handschriften der deutschen Pomerania. Von Professor G. Gaebel in Stettin 75

IV. Matthäus Normanns Denkschrift über die Aufzeichnung des Rügischen Landrechts. Von Dr. O. Heinemann, Königl. Archivar in Stettin 85

V. Besprechungen. M. Wehrmann, Geschichte von Pommern I, angezeigt von E. B. 107

VI. Geschichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1903. Von stud. iur. O. Henschel 110

Verhandlungen über eine Schulreform an der Greifswalder Stadtschule

im 18. Jahrhundert.

Von

Gymnasial-Direktor Dr. Ph. Wegener.

Die Geschichte der höheren Bildung durchläuft seit dem 16. Jahrh. eine merkwürdig gekrümmte und geschlungene Linie. Sie hebt an mit dem humanistischen Ideal des 16. Jahrh., das allerdings im evangelischen Deutschland einen starken Einschlag reformatorisch-religiöser Bildungselemente enthält. Ablenkend von den starren Formen des älteren Humanismus führt auf der einen Seite ein streng religiöser Pietismus (H. Francke) besonders die bürgerlichen Kreise, auf der anderen Seite das höfische, weltmännische Ideal Ludwig des XIV. besonders die Kreise des Adels fern ab von den humanistischen Bahnen. Mit beiden Richtungen mischen sich die Ideen und Anschauungen der Aufklärung. Es entstehen die Realschulen für die mittleren Stände; es entstehen die Ritterakademien für die höheren Stände. Es sondert sich die höhere Schule von der mittleren Stadtschule durch Zedlitz, Resewitz u. a.; das Land erhält durch Rochow seine Dorfschule. Die höhere Schule der Stadt, das Gymnasium, durchsetzt sich mit modernen, besonders realistischen Bildungselementen und scheint die Wege des Humanismus ganz verlassen zu wollen. Doch gerade auf dem Höhepunkt dieser rationalistischen Bewegung beginnt die Rückkehr zum humanistischen Ideal; mit Herder, Goethe, Schiller, F. A. Wolf und W. von Humboldt beginnt die Herrschaft des Neuhumanismus, dem der erbitterte Kampf noch unserer Tage gilt.

Lernt man die Vorgänge und inneren Bewegungen jener vielgescholtenen Aufklärungszeit näher kennen, dann sieht man überrascht fast einen gleichen Kampf wie heute, fast die gleichen Waffen und Gedanken, mit denen der Kampf geführt wird.

Die allgemeinen Züge jener Entwicklung im 18. Jahrh. sind nicht unbekannt und im wesentlichen durchsichtig. Aber der Streit

der Ideen in den literariſchen Vertretern geſtattet nur ſelten einen vollen Einblick in die konkreten Verhältniſſe, auf deren Boden dieſer Kampf geführt wurde, in die unmittelbaren Bedürfniſſe, denen Angriff und Widerſpruch entſprang, ferner in die Formen, unter denen Reorganiſationsverſuche unternommen und durchgeſetzt wurden. Umgeſtaltungen des höheren Unterrichtsweſens durch allgemein verbindliche Miniſterialerlaſſe waren ſelten und wären meiſt undurchführbar geweſen; ſie waren ausgeſchloſſen in Landſchaften, denen autoritäre Perſonen oder Behörden mit dem höheren Intereſſe und der tieferen Einſicht in die ſozialen und geiſtigen Bedürfniſſe der Städte fehlten, beſonders in kleineren politiſchen und kommunalen Gebilden. Hier konnte eine Reorganiſation nur auf dem mühſamen, ſchleppenden Wege der Verhandlung mit vielen nicht voll kompetenten, ja nicht einmal voll intereſſierten Perſönlichkeiten zu Stande kommen. Eine allmähliche Akkommodation an die Entwicklung größerer und führender Landſchaften und Städte führt da wohl zum Ziele. So vollzieht ſich im ſchwediſchen Vorpommern, ſpeziell hier in Greifswald, die erſte einſchneidende Reorganiſation des höheren Unterrichtsweſens, d. h. der hieſigen großen Stadtſchule oder des Gymnaſiums.

Die Gymnaſialakten und noch mehr 3 Aktenfaszikel des hieſigen Ratsarchivs geben genaue Auskunft über die Vorgänge der Schulorganiſation im 18. Jahrh. mit ſehr charakteriſtiſchen Zügen aus dem älteren Schulbetrieb, ſeinen Zuſtänden und Mißſtänden. In Lehmanns Geſchichte des Greifswalder Gymnaſiums iſt dies Material entweder gar nicht benutzt oder doch eine Verwertung nicht verſucht.

Statt einer ausführlichen Darlegung der älteren Verhältniſſe muß ich mich auf einige kurze Andeutungen beſchränken.

Im Anfange des 18. Jahrh. war die innere Verfaſſung der großen Stadtſchule in Greifswald in allem Weſentlichen nach den Grundſätzen der alten lateiniſchen Humaniſtenſchulen eingerichtet. Die deutſchen Konſtitutionen von 1726, eine erweiternde Umarbeitung der lateiniſchen von 1622, beließen ihr dieſen Charakter: nur betonten ſie ſehr viel ſtärker, ja mit einer gewiſſen einſeitigen Schärfe den kirchlich-religiöſen Charakter der Anſtalt. Vielleicht

hatte die von A. H. Francke gegebene Hervorkehrung (c. 1702) des religiösen Elements mitgewirkt, wenn auch von pietistischer Eigenart fast nichts zu merken ist, vielmehr in krasser und grobnaiver Weise neben theologischem Wissen der zeitliche und ewige Nutzen der Frömmigkeit hervorgekehrt wird.

Die Schule gliedert sich, wie vielfach üblich, in 5 Klassen: die Prima war die unterste, die Quinta die oberste Klasse. Da die lateinische Stadtschule die einzige öffentliche Schule der Stadt war, so diente sie allen Kreisen des etwas besser gestellten Bürgertums als Vorbereitungsanstalt für ihre Söhne, mochten sie studieren oder einen praktischen Beruf ergreifen sollen, — und die Prima war die Elementar- oder Vorklasse, in der Lesen, Schreiben und Religion, doch auch schon etwas Latein (Vokabeln) gelehrt wurde. Von II an sind Religion und Latein eigentlich die einzigen Unterrichtsgegenstände, daneben Singen als Vorbereitung für den Kirchendienst und in IV und V etwas Griechisch, besonders am Neuen Testament. Rechnen wurde nur in IV und V in einer einzigen Stunde getrieben.

Der Kursus der I—III war wenigstens etwas später je 2jährig, der IV und V je 3jährig, die Gesamtdauer der Schulzeit war also auf 12 Jahre berechnet, d. h. also etwa vom 6. bis 18. Lebensjahre; — allerdings hat man die Kinder behufs Stillesitzens nich selten schon mit dem 4. Jahre der Schule übergeben.

Die wissenschaftlichen Lehrer, durchgehends Theologen, waren wie auch an anderen Orten: 1. Rektor, 2. Konrektor, 3. Kantor, 4. Bakkalaureus; daneben zeitweise ein Currendarius, ferner als Hülfslehrer, auch für Latein, die Kustoden von St. Marien und Nikolai, dann der Schreib- und Rechenmeister.

Den größten Teil der Stunden bildeten die öffentlichen (publica), die eigentlich verbindlichen, daneben zur Ergänzung (für Universität bezw. praktisches Leben) die privaten, wie noch heute an den Universitäten, wenn auch hier mit Umkehrung der Bedeutung. Auch die Privatstunden, für die ein besonderes Honorar bezahlt werden mußte, waren gewissermaßen verbindlich für Lehrer wie Schüler.

Außer in der ſtreng kirchlichen Richtung zeigen die Konſtitutionen eine Abweichung vom althumaniſtiſchen Schulbetriebe in der Anfertigung von deutſchen Gedichten und Aufſätzen auf der Oberſtufe (wie Chrien, Reden, Briefen) und im Gebrauch einer deutſchgeſchriebenen lateiniſchen Grammatik auf der unterſten Stufe ſtatt des alten lateiniſchen Donat; — auch der Gebrauch der lateiniſchen Sprache im Verkehr von Lehrern und Schülern war weſentlich beſchränkter.

Die Unterrichtsmethode war durchgängig auf gedächtnismäßige Einprägung zugeſchnitten. Der Zweck des maſſenhaften Lateinunterrichts war Imitation der lateiniſchen Schriftſteller; dieſen Zweck allein verfolgte auch die Schriftſtellerlektüre, — der Inhalt des Geleſenen war dabei gleichgültig. Selbſt der Religionsunterricht wurde in naivſter Weiſe in den Dienſt des Lateinunterrichts bezw. des griechiſchen Unterrichts geſtellt: man lernte aus einem lateiniſchen Katechismus, hatte Scripta über das lateiniſche Sonntagsevangelium zu machen, übte lateiniſche Grammatik an lateiniſchen Bibelſprüchen.

Die Zeit der öffentlichen Stunden dauerte Sommer und Winter von 7—10 und 12—3; dazu kamen die privaten Stunden, deren Zahl nicht erſichtlich iſt; der Nachmittag des Mittwochs und Sonnabends war frei. Vor dem Schulanfang um 7 Uhr hatten die Schüler in den Kirchen zu ſingen; die Quintaner Sommers und Winters von $^1/_2$7—7 Unterricht in Logik und Rhetorik.

Ferien fehlen ganz, nur vor und nach den hohen Feiertagen und beim Jakobimarkte waren einige Tage ſchulfrei.

Die Aufſichtsbehörde der ſtädtiſchen Schule bildete das Scholarchat, das ſich aus den Literatis des Rats und den 3 erſten Geiſtlichen der Stadt zuſammenſetzte. Der Stadtſuperintendent, der den Titel Generalſuperintendent führte, war zwar der Protoſcholarch, doch die eigentliche Leitung, Initiative und Entſcheidung lag beim Rate; der Vorſitz bei den Verhandlungen gehörte dem Konſul dicens (I. Bügermeiſter), obwohl ihm dieſes Recht zeitweilig vom Superintendenten ſtreitig gemacht wurde. Der Rektor war nicht Mitglied des Scholarchats.

Die Konſtitutionen von 1726 blieben lange Zeit die maßgebende Grundlage für die Stadtſchule und damit für das geſamte öffentliche Schulweſen der Stadt; denn eine öffentliche Bürger- oder Volksſchule gab es neben der lateiniſchen Stadtſchule nicht. Weder der Rat noch die zum Scholarchat gehörigen Geiſtlichen fanden Veranlaſſung, die alte Ordnung zeitgemäß umzugeſtalten. Das ging, ſolange es eben ging. Solange es überall üblich war, daß die Bürger der beſſeren Stände ihre Kinder in die lateiniſche Schule ſchickten, ohne Rückſicht darauf, ob dieſe ſtudieren oder in einen praktiſchen Beruf treten ſollten, — ſolange fügte ſich jede einzelne Familie ohne weitere Überlegung dem Herkommen.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrh. jedoch brachte eine tiefgehende revolutionäre Bewegung in die pädagogiſchen Anſchauungen: 1747 war die Heckerſche Realſchule in Berlin gegründet. Weſentlich nach gleichem Plane verſuchte der Rektor M. Büttner 1756—1764 die Stralſunder Stadtſchule in ein Bündel von Fachſchulen umzuwandeln, den Zöglingen eine weltmänniſche, auch geſellſchaftliche Bildung zu geben und zugleich die akademiſchen Studien zu erſetzen. Auch dem Rate von Greifswald hatte er eins ſeiner pädagogiſchen Programme zugeſandt und ihn um Geldunterſtützung für ſein Unternehmen, wenn auch vergeblich, gebeten.

1762 erſchien Rouſſeaus Emile, regte das geſamte gebildete Europa bis in die tiefſte Seele auf und erfüllte es mit einem wahrhaft fieberhaften Intereſſe für die Fragen der Erziehung und zugleich mit tiefem Abſcheu gegen den toten Wiſſenskram und die geiſt- und gemütloſe Unterrichtsweiſe der beſtehenden Schulen. Rationalismus und Pietismus kämpfen erfolgreich gegen die herkömmliche Memoriermethode des Katechismus und Dogmatikunterrichts: vernünftige Einſicht oder gefühlstiefe Verſenkung treten an deren Stelle.

Das Jahrhundert der Aufklärung wird zugleich das pädagogiſche Jahrhundert, in dem auch Fürſten zu Schulmeiſtern werden, wie Karl Eugen von Württemberg.

Doch Rouſſeau iſt nicht Schöpfer dieſer pädagogiſchen Geiſtesrichtung, nur ihr glänzendſter Vertreter und wirkſamſter Apoſtel.

Schon 1752 hatte Baſedows ſchriftſtelleriſche Tätigkeit begonnen; — mit der Gründung des Deſſauer Philanthropins 1774 zog er die Augen der ganzen gebildeten Welt auf ſich. In Preußen wirkt ſeit 1771 Miniſter von Zedlitz im Sinne ſeines aufgeklärten großen Königs; in ſeinem Auftrage wirkt Abt Reſewitz von Kloſter Bergen, der 1773 eine eigene Bürgerſchule für die Nichtſtudierenden fordert. Rochow wird der Begründer des Volksſchulweſens auf dem Lande. Und dazu kommt die innere Neugeſtaltung und Wiedergeburt der altphilologiſchen Wiſſenſchaft in den Univerſitätsſtudien durch Gesner (1736 Leipzig; 1734—61 Göttingen), Erneſti (1731—1742 Leipzig; 1742—1763 Göttingen) und Heyne (1763 Gesners Nachfolger in Göttingen) mit dem weltmänniſch vornehmen Göttingen als Mittelpunkt. Unter dieſen Bewegungen mußten die veralteten und morſchen Schuleinrichtungen zuſammenbrechen.

Der Bürgerſtand war zum Bewußtſein gekommen, daß die Bildung der Humaniſtenſchulen in keiner Weiſe den Aufgaben des praktiſchen Geſchäfts- und Gewerbelebens entſprach. Das Schlagwort wird: „gemeinnützige“ Kenntniſſe, auch in den Kreiſen, die ihre Kinder für die Univerſität beſtimmen. Auf der Univerſität konnte man bei dem durchaus encyklopädiſchen Charakter der damaligen akademiſchen Bildung allerdings die wertvollſten gemeinnützigen Kenntniſſe gewinnen, doch auch hier führte der Weg durch das lateiniſche Geſtrüpp der humaniſtiſchen Studien hindurch, und die alte Lehrtradition entſprach wenig den Bedürfniſſen des Aufklärungszeitalters. In dieſem ringt ſich das Ideal durch: Bildung des ganzen Menſchen nach Leib und Seele und findet in Rouſſeau den begeiſterten Apoſtel. In der Sturm- und Drangperiode tritt es mit der alten Anſchauung in den lebhafteſten Kampf um die unveräußerlichen Rechte nicht blos der Vernunft und des Verſtandes, ſondern auch um die des Gemüts, der künſtleriſchen und äſthetiſchen Intereſſen und um die Rechte der ſo lange verachteten und vernachläſſigten phyſiſchen Menſchennatur. Von der bürgerlichen wie von der akademiſchen Seite beginnt man den Typus des pedantiſchen, der Welt abgewandten, unpraktiſchen, der mechaniſchen Imitation der Alten ergebenen

Gelehrten lächerlich zu finden. Auch die Altertumsſtudien ſollten dem gegenwärtigen Leben wertvoll ſein, wertvoll als der Weg den unvergänglichen Urbildern des freien Menſchentums nahe zu kommen. Damit werden die Altertumsſtudien die Schlüſſel zu dem ganzen geiſtigen Leben, Denken, Empfinden und Schaffen des Altertums, die Schlüſſel zur vollen Anſchauung der großen antiken Perſönlichkeiten. Die herkömmliche Weiſe des Exponierens der Alten und des Phraſenfiſchens erſcheint als kindiſch und marklos, wie Karl Moor es draſtiſch in den Räubern ausſpricht.

Mit Klopſtock, Leſſing, Wieland war die deutſche Literatur mündig geworden; die alte ſklaviſche Imitation der lateiniſchen Schriftſteller erſcheint nun albern gegenüber der Aufgabe, das hochgebildete Inſtrument der eigenen Mutterſprache gebrauchen zu lernen. Ja, der hohe poetiſche Wert, der bedeutende Ideengehalt der engliſchen und franzöſiſchen Literatur, dazu das weltbürgerliche Gefühl des gemeinſamen innern Entwicklungsganges und der gemeinſamen Intereſſen der europäiſchen Kulturvölker bringt das Bedürfnis die franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache zu erlernen nahe.

Die in den alten Tagen eingeroſteten Stadtſchulen waren außer Stande, dieſen reichen und lebensvollen Bedürfniſſen zu entſprechen; darum beginnen in vielen Städten gleichzeitig die Reformverſuche, ſo in Güſtrow, Roſtock, Stralſund und andern pommerſchen Städten. Darum greift jeder, der es kann, in einer Zeit, wo das Berechtigungsweſen noch unbekannt war, zur Privaterziehung. Eine Univerſitätsſtadt bot auch dem weniger bemittelten Bürger dieſe Möglichkeit, beſonders wenn ſich die einzelne Familie mit andern zur Annahme eines gemeinſamen Privatlehrers zuſammentat. (Vgl. Köſter, Gedanken von Schulſachen. Frankfurt a. M. 1777). Und ſo geſchah es auch in Greifswald.

Die Akten der 70er und 80er Jahre ſind voll von Klagen über die Klipp- und Winkel- oder Studentenſchulen. Waren die erſteren wohl nur Elementarſchulen in unſerem Sinne, ſo doch nicht immer jedenfalls die Studentenſchulen. Der Rektor Piper

muß es ſelbſt anerkennen, daß die Schüler in dieſen, ſo mäßig ſie ſind, in viel kürzerer Zeit die Elemente gemeinnütziger Kenntniſſe gewinnen können als auf der Stadtſchule, und daß ſo Zeit und Geld geſpart wird. Hier entgingen die Knaben der läſtigen Verpflichtung, früh morgens vor 7 Uhr im Dunkel bei Froſt und Schnee in den Kirchen oder am Tage bei Leichenbegängniſſen zu ſingen, ſie entgingen der langen Schulzeit von 6 öffentlichen Lehrſtunden und dazu noch von den wenn nicht gerade gebotenen, ſo doch im allgemeinen beſuchten Privatſtunden, für die noch ein beſonderes Honorar zu bezahlen war. Und geſellte ſich dazu noch die unausbleibliche Unzufriedenheit mit dem einen oder anderen Lehrer, wie hier unter dem Rektor Piper mit dem nicht einwandfreien und brutalen Kantor und dem gleichfalls problematiſchen Bakkalaureus, dann mochte die Neigung der Eltern, ihre Kinder dem Privatunterricht von Studenten, die von ihnen abhängig waren, zu übergeben, beſonders ſtark werden.

Den Scholarchen des Rats und der Geiſtlichkeit fehlte es zum Teil an der nötigen Einſicht in die veränderten Zeitverhältniſſe, zum Teil an dem ernſten Intereſſe für die wichtige Schulfrage. Der energiſchſte und umſichtigſte unter den Ratsherren, der ſpätere Bürgermeiſter und Landrat Heyn, ſpricht es direkt aus: es ſei früher mit den alten Konſtitutionen recht gut gegangen; wenn die Lehrer dieſe nur recht befolgten und ihre Schuldigkeit täten, dann müßte auch jetzt alles zum beſten ſtehen. Gewiſſe Beſtimmungen der alten Schulordnung waren allerdings außer Auge gelaſſen, gewiß zum Teil aus Bequemlichkeit, zum Teil aber auch weil ſie den jetzigen Verhältniſſen nicht mehr entſprachen, — einzelne Beſtimmungen wie die über die Lage der Logik- und Rhethorik-Stunde in den unmöglichen Stunden von ½7—7 Uhr morgens waren durch Ratsbeſchluß aufgehoben; — ohne Zweifel werden manche Lehrer ihre Pflicht nicht ſelten verſäumt haben; aber eine Reorganiſation der Schulordnung war ein dringendes Bedürfnis geworden.

Nach einer Zeit unſäglicher Unordnung und Zuchtloſigkeit unter dem Rektorate Engelbrechts (1715—45) hatte ſchon am 12. Juni 1745 der Rektor Schroeder einen unvorgreiflichen

Vorschlag zur Verbesserung der Stadtschule dem Rate eingereicht. Er hält in Betrachtung gegenwärtiger Zeit und Umstände folgende Änderungen zur größeren Aufnahme der Stadtschule für nötig:

1. Die Neben- und Winkelschulen bei Bürgern sowohl als Studenten sollen aufhören, wenn ihnen nicht eine besondere Konzession des Rats erteilt wird. Dafür aber soll „in unserer lateinischen zugleich eine besondere deutsche Schule für die Knaben, welche nicht studieren sollen, angelegt" werden. Für diesen Unterricht schlägt der Rektor die Anstellung von 2 tüchtigen Hypodidascali vor, die dem Rektor zu unterstellen seien.

2. Die Schulstunden morgens sollen nicht vor 7 Uhr, nachmittags erst um 1 Uhr anfangen. So, hofft der Rektor, würden die Schüler besser zum Singen in der Kirche und bei den Leichen angehalten und das unnötige Umherlaufen in der Stadt vermieden werden können.[1])

3. Er bittet, daß die wohlhabenden Bürger Freitische und Unterstützung für arme auswärtige Schüler gewähren.

4. Der Rector Scholae soll beim Rector magnificus und Consilium academicum vorstellig werden dürfen, „daß kein Schüler in ordinem Studiosorum eher rezipiert werde, bis er von dem Rector Scholae ein glaubwürdiges Testimonium produzieren könnte oder aber in einem angestellten unparteiischen examine für tüchtig erklärt würde".[2])

5. Er spricht den nicht unbescheidenen Wunsch nach Anschaffung eines Stundenglases oder eines andern bequemen Mittels aus, um dem Unfug des Lauerns der Schüler auf den Glockenschlag vorzubeugen, eine Unsitte, die sich sicherlich draußen auf der Straße abspielte.

6. Er wünscht statt des Logikunterrichts in der obersten Klasse Cursum philosophicum nach Walchs Einleitung, damit die Schüler

---

[1]) Die $^1/_2$7 beginnende Logikstunde wurde durch Ratsbeschluß vom 8. Jan. 1746 beseitigt. Das Dekret selbst ist nicht erhalten, doch wird es von Heyn erwähnt.

[2]) Bekanntlich wurde in Preußen die Abiturientenprüfung erst 1788 eingeführt. Über frühere Maßregeln, den ungeordneten Zugang zur Universität zu regeln, vgl. Paulsen, Gesch. des Gel. Unterr. II 292 f.

nicht bloß zum Sprechen, ſondern auch „zum vernünftigen Denken" und hiernach zur Oratorie deſto beſſer angeführt werden. Hierbei wünſcht er die Einführung der lateiniſchen Ausgabe des Walch. — Statt des Ditericus Catechismus möchte er ein kurzes und deutliches Compendium theologicum, ſtatt des von vielen Archaismen ſtarrenden Terenz den Juſtinus, ſtatt der lateiniſch geſchriebenen Grammatik des Chytraeus die von Lange oder die ſogen. Märkiſche, d. h. eine deutſchgeſchriebene Grammatik, auch für Mittel- und Oberſtufe. — Den Rechenunterricht der oberen Klaſſen wünſcht er unter direkter Aufſicht des Rektors erteilt zu ſehen.

Deutlich zeigen ſich hier Spuren einer Empfindung für die neuzeitlichen Bedürfniſſe in dem Vorſchlage einer deutſchen neben der lateiniſchen Schule, in der Einführung einer deutſchgeſchriebenen Grammatik für das Latein in allen Klaſſen ſowie in der höheren Bewertung des Rechenunterrichts. Auch die Anleitung zum eigenen Denken erinnert lebhaft an Friedrichs II. pädagogiſche Forderung, die Schüler zum Räſonnieren zu erziehen. Doch für eine fundamentale Umgeſtaltung des Lehrplans fehlte es Schröder an dem erforderlichen weiteren Blicke oder an führenden Muſtern einer ſolchen Reorganiſation. Schwerlich wäre allerdings der Rektor mit einem radikalen Reformplan beim Scholarchat durchgedrungen. Schon den jetzigen maßvollen Vorſchlägen gegenüber, die vor allem Rückſicht auf die nicht ſtudierenden Schüler fordern, dagegen den Unterricht für die ſtudierenden kaum ſtärker berühren, äußert der Generalſuperintendent mannigfache Bedenken, die mehr den Wunſch verraten, es beim Alten zu laſſen, als das Beſtreben, mit triftigen Gründen den Änderungsvorſchlägen entgegenzutreten. Beſonders gewunden iſt ſeine Auslaſſung über die Nebenſchulen: Dieſe ließen ſich nicht ſo ohne weiteres abſchaffen, meint er und hat dabei als Profeſſor der Theologie wohl das pekuniäre Intereſſe der Studenten im Auge. Nicht minder gewunden iſt ſein ablehnendes Votum über die deutſche Schule. Dagegen erklärt er ſich mit dem gleichfalls geäußerten Wunſche einer Gehaltsaufbeſſerung der Lehrer einverſtanden und weiſt auf den Vorgang Stralſunds hin.

Die Berechtigung des Wunſches, einem vorzeitigen Univerſitäts-

beſuche vorzubeugen, muß er anerkennen; dieſer ſei entſprechend den Beſtimmungen des Viſitationsrezeſſes von 1558 und der Kirchenordnung von 1696 (Fol. 61); — doch meint er, offenbar im Intereſſe der Univerſitätsfrequenz, es ſei doch ein Unterſchied zu machen, ob die jungen Leute ex professo oder nicht ex professo ſtudieren wollten, ſondern ſich entweder mit der Feder künftig helfen ſollten oder den Soldatenſtand erwählen wollten und nur ſo etwas vom Latein nötig hätten. Alſo auch damals ſchon ſucht man die Univerſitätsbildung weiteren Kreiſen der Geſellſchaft zugänglich zu machen, — wenigſtens mit Rückſicht auf die Frequenz. — Ebenſo iſt der Generalſuperintendent gegen Einführung einer deutſchgeſchriebenen lateiniſchen Grammatik: die Schüler müßten die grammatiſchen Termini lateiniſch lernen. Gegen die theologiſchen und philoſophiſchen Vorſchläge äußert er kein ernſtes Bedenken, wenn er auch noch andere Bücher zur Einführung vorſchlägt. Als theologiſcher Profeſſor wünſcht er für die künftigen Theologen hebräiſchen Unterricht. — So hat ſich hier wie ſtets in die Verhandlungen über Schulverbeſſerung das liebe nächſte eigene Intereſſe hineingemiſcht.

Das dem Rate am 29. Oktober 1745 vorgeſchlagene und am 8. Januar 1746 gefaßte Dekret weicht in der Prinzipienfrage der deutſchen Schule aus. Es würden dadurch neue Lehrkräfte nötig, und natürlich iſt der Rat nicht geneigt, das hierzu erforderliche Geld zu bewilligen. Dagegen entſcheidet ſich der Rat für eine deutſchgeſchriebene Grammatik und weiſt auch für das Griechiſche auf eine ſolche hin, nämlich auf die ſogen. Halleſche Grammatik. — Die Auswahl der Autoren überläßt er dem Rektor und den Lehrern, macht aber auch auf Livius aufmerkſam. — Ein weiteres Zeichen, daß ſich der Rat den Bedürfniſſen der Zeit nicht verſchloß, iſt die Forderung, die Schüler in die Geſchichte und Geographie einzuführen. — Im übrigen wird Gottesfurcht und ſtraffere Zucht auf der Straße und in den Kirchen gefordert. Doch tatſächlich blieb es in allem Weſentlichen bei dem Alten.

Erſt vom 14. Juni 1764 nach dem ſonſt tüchtigen Rektorate des Mag. Laſius (1749—64) liegt wieder ein Antrag über

innere Schulreform vor. Der Rektor Kribel fordert die Abschaffung des lateiniſchen theologiſchen Kompendiums. Viele Schüler ſeien ſo ſchwach, ihre Kenntnis des Latein ſo gering, „daß ſie den Inhalt des Buches nicht anders und kaum einmal verſtehen, als wenn ſie es vorher exponieret haben. Da nun zu dieſem Endzweck teils keine theologiſchen Kompendien geſchrieben werden", teils es auch ein Hindernis im mündlichen Vortrage iſt, ſo wird die Abſchaffung anheimgeſtellt und Freilinghauſens Grundlage der Theologie nahe gelegt. — Charakteriſtiſch iſt die Angabe über die mangelhaften lateiniſchen Kenntniſſe, die trotz der maſſenhaften lateiniſchen Stunden zurückgegangen zu ſein ſcheinen. Doch noch charakteriſtiſcher iſt der zeitgemäßere Standpunkt des Rektors, der wenigſtens für den theologiſchen Unterricht Verſtändnis des Inhalts als Endzweck anſieht, nicht bloßen lateiniſchen Phraſenkram, und der einen mündlichen Vortrag im Anſchluß an das Lehrbuch vorausſetzt, während man ſich früher begnügte, das Lehrbuch zu leſen und, beſonders dem Wortſinn nach, zu erklären. Dem Antrage des Rektors wurde vom Rate entſprochen.

Von 1767—1783 bekleidete M. Theophilus Cöleſtin Piper das Rektorat. Er war ein wiſſenſchaftlich im Geiſte der Gesner-Erneſtiſchen Schule gebildeter und reger Mann, der auch im Sinne ſeiner Zeit dichtete und nach ſeinem Rektorate ein trefflicher Paſtor an St. Jakobi und ein brauchbarer Profeſſor der Theologie war. Aber den ſchwierigen Verhältniſſen, in die er hineingeſtellt war, zeigte er ſich in keiner Weiſe gewachſen. Die Akten beweiſen eine Weichheit des Charakters, die ihm ſtilles Dulden von Angriffen und Unrecht als ein ſittliches Verdienſt erſcheinen ließ, während die Zeit eine feſte Hand mit energiſcher Initiative erforderte. Auch war er außer Stande, die Lehrer der Anſtalt zu pünktlicher Pflichterfüllung anzuhalten und Brutalitäten gegen die Schüler zu hindern. Auch fehlte ihm offenbar die volle klare Einſicht in die, durch die Verhältniſſe gebotenen Reformen, obgleich er den Bedürfniſſen der Zeit keineswegs blind gegenüberſteht. So hat die Stadtſchule unter ſeinem Rektorate, nächſt Engelbrechts Rektorat, die troſtloſeſten Zeiten erlebt: die Schülerzahl ſchmolz ſchließlich auf 16 Schüler zuſammen, während

im Jahre 1777 doch noch 39 Schüler vorhanden waren (I, II = 11; III = 10; IV = 11; V = 7 Schüler).

Schon zu Ende des Jahres 1768 ſtellten ſich disziplinare Schwierigkeiten heraus. Der Konrektor Soltmann hatte den Sohn des Bürgermeiſters (offenbar Heynes), Schüler der Quinta, am Freitag vor Weihnachten geſchlagen und ihm nach der brutalen Weiſe der Zeit ein Buch an den Kopf geworfen, weil er eine reſpektwidrige Äußerung getan habe; allerdings leugnete der Schüler. — Offenbar auf eine Beſchwerde des Vaters ſetzte der Rektor den Konrektor zur Rede und berichtet darüber am 9. Januar 1769 an den Bürgermeiſter, er habe dem Konrektor Vorhaltungen gemacht und ihm die Möglichkeit eines Irrtums vorgeſtellt; doch dieſer ſei feſt bei ſeiner Behauptung geblieben und dächte nicht daran, ſich mit dem Eingeſtändnis einer Übereilung zu entſchuldigen. „Er ſetzte hinzu, daß er vorhin Ihren Sohn, da er noch in IV geſeſſen, nicht geſchlagen, aber nun, da er ſo wie alle, wenn ſie in V kämen, trotzig würde, könnte er nicht anders als ihn ſtrafen." Abgeſehen von der Roheit der Strafe war der Konrektor vermutlich in vollem Rechte; jedenfalls bewies er, daß er nicht Menſchenfurcht beſaß und daß er richtig zwiſchen harmloſer Ungezogenheit der früheren Klaſſen und der planmäßigen Flegelei der Quintaner zu ſcheiden wußte. Nicht gleiches Rückgrat beweiſt der Rektor dem Herrn Bürgermeiſter gegenüber. Doch dieſer ſcheint verſtändigerweiſe die Sache nicht weiter verfolgt zu haben.

Bald darauf, am 27. Februar 1769, wird dem Rate der Brief eines andern Quintaners, des J. F. Drewes, präſentiert, der ſich gleichfalls über Mißhandlung durch den Konrektor beſchwert. Der Brief iſt für den Bildungszuſtand eines damaligen Schülers der oberſten Klaſſe und für die Schulzucht jener Zeit ſo charakteriſtiſch, daß ich ihn unverkürzt mitteile. „Hoch Wolgeborene, Hochgelahrte, Hoch und Wolweiſe Hoch zu Ehrende Herren. — Ich bitte unterthänigſt mich zu entſchuldigen, daß ich mich die Freiheit genommen habe ſelbſt Bey einem Hoch Wolgebohrenen Raht Anſuchen zu thun, weil ich mich gezwungen ſehe, Bey einem Hochwolgebohrenen Raht eine Zuflucht zu ſuchen, ich bitte alſo gnädigſt mich hirinnen zu aſſiſtiren, ich will die Sache Kürzlich erzehlen.

Da der Herr Conrektor den jungen Heyn wie nicht unbekannt seyn wird sehr unschuldig geprügelt hat, und ich ein Attest darüber habe geben müssen, welches der Conrektor vermuthlich wieder zu wissen bekommen; so ward er sehr erzürnet auf mich und prügelte mich darüber gleich nach Neu-Jahr dermaßen durch, welches ich dem Rektor sagte, welcher mich wenn es nach mahl geschähe Schutz versprach. Allein da der Herr Rektor ausgereiset war, und ich zwey Tage ausgeblieben, denn ich war Kranck gewesen, machten mich meine Mitschüler bange, daß er es mir aufdrücken würde, daß ich es also noch länger aufschob. Ich faßte endlich ein Hertz und ging in seine Stunde: ich sagte: ich wäre ausgereiset gewesen, er nahm die Entschuldigung an, ließ aber die Klabatsche holen weil ich es ihm nicht gesagt hätte daß ich ausreisen würde. Er schlug mich zwey große Löcher im Kopfe daß ich zur Erde fiel, wovon H. Naffzger ein Attest gegeben hat. So verhält sich die Sache. Ich bitte also unterthänigst ein Hochwolgebohrener Raht werde die Sache untersuchen. Der ich mich empfehle in dem Schutze Der Hochwolgebohrnen Hochgelahrten Hoch und Wolweisen Hoch zu Ehrenden Herrn dehmütigster J. F. Drewes." — Der Arzt C. W. Naffzger bezeugt dem Monsieur Johann Friedrich Drewes, er habe befunden: 1. Wunde auf dem Stirnbein links, etwa eines Sechslings groß und bis auf dem pericranio penetrierend; 2. noch eine Wunde auf dem linken Seiten-Bein des Kopfes, beinahe ebenso groß aber nur bis in den äußerlichen Integumentis (?) penetrierend, sonst keine Wunde; doch sei er sehr matt der starken Verblutung wegen.

Offenbar war die Bestrafung wieder in rohster Weise ausgeübt; ob aber Drewes aus kameradschaftlichem Sinn bei seinem Zeugnis die Unwahrheit gesagt, läßt sich nicht ausmachen. Auch hier beweist sich der Rektor schwach; er verspricht Schutz für ein nächstes Mal. War Drewes unschuldig, so verdiente er schon jetzt Schutz, andernfalls auch später nicht. Die zweite rohe Züchtigung war durch eine offenbare Lüge des Drewes oder, glaubte sie der Konrektor, durch die eigenmächtige Reise hervorgerufen. Ob der Sturz zur Erde nicht der bekannte Trick des Geschlagenen, sich zur Erde zu werfen, gewesen, wird dahin stehen müssen.

Auf dieſe Beſchwerde faßt der Senat am 1. März 1769 den Beſchluß: 1. die Sache dem Scholarchat zur Unterſuchung vorzulegen, 2. demnächſt eine ordentliche Reviſion des ganzen Schulweſens in Anſehung der Docentium et Discentium et Lectionum fürzunehmen. Der Rat meint: Nach der Anzeige habe ſich der Excessus castigationis deutlich veroffenbaret; auch ſeien andere bekannt geworden, da der H. Con=Rector nicht allein mit Schlägen an die Schulknaben ſehr excediret, dieſelben braun und blau geſchlagen, auch Feindſchaft und Groll gegen gewiſſe Knaben zu erkennen gegeben und dadurch die Schüler nicht allein die Schule zu frequentiren abgeſchrecket, ſondern auch die Eltern ihre Kinder nicht dahin zu ſenden aufgebracht worden.

Zwar wird am 27. September 1769 noch einmal beſchloſſen, das Scholarchat in der Sache zu berufen, — aber es geſchieht nicht. Erſt faſt 2 Jahre ſpäter, am 26. Auguſt 1771, iſt auf dem gleichen Blatte in unmittelbarem Anſchluß an den letzten Beſchluß ein Bericht des Consiliarius provincialis et Consul dicens de Balthaſar aufgezeichnet. Dieſer teilt dem Rate mit, der Sekret. Battus habe dem Bürgermeiſter ſeinen Sohn vorgeſtellt, „welcher gleich als wäre er unter die Morder gefallen, das Anſehen gegeben, indem ihm das Blut von einem Loche oben auf dem Kopfe an beyden Seiten herunter geloffen, mit der Anzeige, daß ſolches von dem Cantor Scholae Haſſe geſchehen.“ Auch hätte der Kaufmann Kunſt durch den Diener Teggen berichten laſſen, daß der Conrektor vor Kurzem eben wohl ſeinen Sohn ganz braun und blau geſchlagen. Da nun auch der Rector gar viele Unordnungen der jetzigen Schul=Collegen bei ihm angezeigt und ſich beklagt, daß beſonders ſeine Ermahnung bei dem Kantor und Baccalaureus keinen Ingreß finden wollten, vielmehr gemißbraucht und geſagt würde, daß er ihnen ſo wenig den Dienſt als den Lohn nehmen könnte und deshalb ſich die Aſſiſtence des Rats erbeten, daß den vielen Unordnungen vorgekehrt werden möge: ſo würde es nunmehro wohl nicht länger auszuſetzen ſein, daß das Scholarchat zuſammenträte, die Beſchwerden unterſuchte und alsdann Maßregeln zur beſſeren Einrichtung der Stadtſchule nähme. — Dem

Vorſchlage entſprechend wird die Berufung einer Scholarchats-ſitzung auf einen Termin beſchloſſen, bis zu dem man ſich dieſer und ſonſt bekannter Umſtände, die den Verfall der Schule bewirken, erkundigen wird.

Dieſe Scholarchats-Sitzung findet am 5. September 1771 im Rathauſe ſtatt. Das ausführliche vom Sekretarius Curiae Spitt abgefaßte Protokoll gibt ein anſchauliches Bild von dieſer Sitzung und zugleich von den Zuſtänden der Schule und von den beteiligten Perſonen.

Der Rat iſt durch 6 Mitglieder im Scholarchat vertreten, den Consiliarius provinc. (Landrat) et Consul dicens de Balthaſar, die Domini Syndic. Hauſchild, Camerarius Vernow, Laſius, Spitt, Droyſen; — das geiſtliche Miniſterium durch die Domini Gener. Superint. Doct. Stentzler, et Superintendens urbanus, Doctor et Pastor Marianus Schubert, Doctor et Pastor Jacobus Quiſtorpf. — Der alte Streit der geiſtlichen und weltlichen Mitglieder um den Vorſitz iſt zu Gunſten des Rats entſchieden, der Bürgermeiſter führt den Vorſitz. Die Verhandlungen ſpielen ſich in dem gemeſſenen, zopfig gravitätiſchen Stile der Zeit ab.

Der Konſul de Balthaſar eröffnet ſie und führt aus: Da einige Zeit her unterſchiedene Unordnungen bei hieſiger Stadtſchule bekannt geworden, wie es ſowohl Lehrende als Lernende an ihren Pflichten ermangeln laſſen ſollen, indem die Docentes die Schulſtunden nicht genügend abwarten und die Diſcentes darunter verſäumet und in Unordnung zu geraten ihnen Gelegenheit gegeben werden ſolle, beſonders aber der Konrektor, Kantor und Baccalaureus in der Züchtigung der Jugend ſehr excedieren ſollen, davon ſich neuliche Exempel hervorgegeben, daß Kinder mit blutigen Köpfen vorgezeiget worden, beſonders aber der Kantor eines ganz unordentlichen Lebens und Wandels ſich beſtünde und nach denen an ihn gegangenen Warnungen ſich dennoch keine Beſſerung verſpüren laſſen wollen, ſo habe der Rat eine Scholarchatsſitzung für nötig befunden. — Der Bürgermeiſter dankt den Mitgliedern für ihr Erſcheinen und eröffnet die ſchon berührten Urſachen der Zuſammenkunft. Er ſchlägt vor, daß

man zuerſt Generalia behandeln ſolle, was bei jetzigem Schulweſen zu expedieren ſein möchte und was zur generellen Aufſicht H. Rectoris gehörig ſein möchte; dann, was gegen singulos Praeceptores zu erinnern ſei und was ferner endlich in Anſehung der Schul-Konſtitution von 1726 zu derſelben Veränderung und Verbeſſerung nötig ſein möchte. Er ſchlägt daher vor, zuerſt den Rektor Piper zu vernehmen; dieſer ſolle über die etwaigen Mängel der Schule und bei den Kollegen vernommen und ihm die Meinung des Scholarchats zu erkennen gegeben werden. Sodann ſolle man singulos Praeceptores vorlaſſen, ihnen die Abweichungen und Exzeſſe vorhalten, ſie zur Pflicht ermahnen, beſonders den Kantor ernſtlich bedrohen, daß er von ſeiner bisherigen Unordnung abſtehe, widrigenfalls er entlaſſen werden würde.

Doch zunächſt bittet der Bürgermeiſter die Mitglieder um ihre Meinungsäußerung über ſeine Vorſchläge. Umſtändlich geben nun die einzelnen Mitglieder nach Rang und Würdigkeit ihre Gutachten ab. Zuerſt die geiſtlichen Herren. Generalſuper. Dr. Stentzler dankt, daß man zur Einleitung und Wiedervernehmung des Scholarchats Gelegenheit geben wolle. Offenbar hat dieſe ſchwerfällige Inſtitution lange geſchlummert. Er habe eine Scholarchatsbeſprechung ſchon längſt wegen der Unordnung in der Schule für nötig gehalten. Zwar habe er es ratione officii nicht ermangeln laſſen, beſonders den Kantor zu vermahnen, doch offenbar mit nur geringem Erfolge. Mit den Vorſchlägen des Bürgermeiſters, die er noch einmal wiederholt, erklärt er ſich einverſtanden.

Der Abt Schubert von St. Marien dankt gleichfalls zunächſt in der förmlichen Höflichkeit der Zeit und hält auch ſeinerſeits die Beſprechung für notwendig. Zwar ſei er verſichert, daß der Rector Scholae M. Piper ein rechtſchaffener Schulmann ſei und ſeine Klaſſe unter ihm wohl verſorget ſein würde, er glaube aber auch, daß „nach ſeinem gelaſſenen Humeur“ ſeine Zuredungen bei den anderen Kollegen nicht die ſchuldige Obſervierung genießen dürften. Es möchten ihm auch die Unordnung in Abwechſelung der

Stunden [1]), die Züchtigungen und die heftigen Scheltreden der unterſten Kollegen nicht immer bekannt werden. Ferner ſei die jetzige Schuljugend noch jung von Jahren, es dürften daher die in der Schul-Konſtitution vorgeſchriebenen Lektionen wohl eine andere Einrichtung erfordern. So rate er, daß dem Rektor nach Anleitung anderer Schulverfaſſungen aufgegeben würde, die Schul-Konſtitution zu revidieren und ſeine Gedanken und Vorſchläge über Änderung und Verbeſſerung dem Scholarchate zu unterbreiten. Mit dem Programm des Bürgermeiſters iſt er einverſtanden. — Auch Dr. und Prof. Quiſtorpf dankt und ſtimmt den Vorſchlägen des Bürgermeiſters zu.

Ebenſo iſt Synd. Hauſchild einverſtanden. Er betont, man habe viel davon gehört, wie die Schulſtunden unordentlich abgewartet, ſonderlich aber in der Zucht der Jugend beſonders vom Konrektor, Kantor und Baccalaureus ſehr excediert werde. Er weiſt auf die bei den Akten aufbewahrten Beſchwerden betreffend Battus u. a. hin. Solch Betragen ſetze die Schule in üblen Ruf und halte die Eltern ab, ihre Kinder auf die Schule zu ſchicken. Er wünſcht daher Vermahnung der einzelnen Kollegen, beſonders aber des Kantors, dem man ſeine unordentliche Lebensart vorhalten und den man mit Anzeige beim Kgl. Konſiſtorium und mit Entlaſſung bedrohen müſſe, wenn er ſich nicht beſſere. — Die übrigen Mitglieder erklären ſich gleichfalls einverſtanden.

Nun wird der Rektor Piper vorgelaſſen und mit ihm „nach allen Umſtänden und Verfaſſung der Schule" geſprochen. Es wird ihm vorgehalten, was man glaube, daß ihm als Rektor nach der Oberaufſicht über die ganze Schule betreffend Lehrer und Schüler zuſtehe und obliege, wobei er erinnert wird, ob dieſen allen von ihm in der Maßen, wie man bisher das Vertrauen in ſeine Perſon geſetzt, obſerviert würde. Kurzum, man ſchärft ihm das Gewiſſen für ſeine Verantwortlichkeit in der Geſamtent-

[1]) Da zwiſchen den Unterrichtsſtunden keine Pauſen lagen, ſollte der eine Lehrer pünktlich von dem andern abgelöſt werden. Vor dem Eintritt des ablöſenden Lehrers ſollte der Lehrer der voraufgehenden Stunde die Klaſſe nicht verlaſſen.

wicklung der Schule und verhehlt ihm den Zweifel nicht, ob er seine Schuldigkeit getan habe. — Weiter fordert man ihn auf, alles zu sagen, was ihm von Unordnungen der Lehrer und Schüler bekannt sei, und seine Gedanken mitzuteilen, wie man den Mißständen abhelfen könne. Man fragt, ob es der eine oder andere Kollege an der gebührenden Parition bei Erinnerungen fehlen lasse, und ob er bereit sei, seine Ansichten über Abänderung der Konstitution dem Scholarchat zu unterbreiten.

Auch der Rektor dankt zunächst, daß ihm diese Gelegenheit zur Aussprache über die Schulangelegenheiten gegeben werde. Dann erklärt er, ihm seien sonderliche Unordnungen nicht bewußt, die er anzuzeigen hätte und deren Abänderung er wünschte. Über seine Person könne man die Kollegen vernehmen; ihm sei nicht bewußt, daß der Jugend mehr Feiertage eingeräumt seien, als die Schulverfassung bestimme. Von den Privatstunden habe er nie einige versäumt, wohl aber hätte er im vorigen Jahre und auch in diesem mit den Schülern seiner Klasse (d. h. der Quinta) in seinem Garten und auch im Spazierengehen vor dem Tore seine Information verübet und er hoffe, daß solches nicht würde gemißbilliget werden, weil er befunden, daß die Jugend auf vielerlei auf solche Art eingeführt werden könne, welches ihr sehr nutzbar wäre und dieselbe auch zum mehreren Fleiß ermunterte. Er hätte in seiner Klasse Knaben von solcher Fähigkeit, daß er auch bei solcher Gelegenheit sich mit weiterem Unterricht extendieren könnte, als die Schulstunden erforderten.

Man muß dem Rektor offenbar zu verstehen gegeben haben, er habe seinen Schülern zu viel frei gegeben und treibe mit ihnen Allotria; allerdings das Protokoll spricht diesen Vorwurf nicht aus. Leider geht das Protokoll auch in der Antwort des Rektors so wenig in das Einzelne, daß sich über die Art dieses peripatetischen Unterrichts nur die Vermutung aussprechen läßt, der Rektor habe seine Schüler zur Beobachtung der lebendigen Natur und des Menschenlebens anzuleiten versucht. Im Sinne des alten Schulherkommens war das sicherlich eine schwere Ketzerei und arge Zeitvergeudung; der Gedanke selbst entstammte wohl aus Rousseau'schen oder verwandten Anregungen. Recht schüchtern aber klingt

des Rektors Entſchuldigung, er glaube bei der Begabung ſeiner Schüler ſich eine ſolche Extravaganz erlauben zu dürfen.

Betreffs der Disziplin, meint er, würde ſich niemand zu beſchweren haben; vielmehr hoffe er, bei ſeinen Schülern in der Liebe und dem égard zu ſtehen, daß er ohne ſchärfere Zucht ſie zu regieren im Stande wäre, wenngleich dann und wann einiger Lärm auf dem Schulgange geſchehe ſollte, welches dann bei der Jugend nicht allemal ſo recht genau genommen werden könnte. — Der humanitäre Zug der Neuzeit beherrſcht auch ihn; dabei iſt allerdings ein etwas hoffnungsfroher Optimismus nicht zu verkennen, der für die Zucht des Ganzen leicht gefährlich werden konnte.

In den Konſtitutionen hält der Rektor allerdings Veränderungen für nötig. Wenn man ihm das Vertrauen ſchenke, ſo ſei er gerne erbötig, darüber ſeine Gedanken ſchriftlich aufzuſetzen, wie er es ſchon vor einiger Zeit dem Gener.-Superint. gegenüber getan habe. — Im übrigen verſpricht er, er werde die Erinnerung ſeine Pflichten zu erfüllen beobachten, und ſpricht dem Scholarchat ſeinen Dank aus.

Nach einer Mittagspauſe wird die Sitzung am Nachmittage fortgeſetzt. Zunächſt läßt man den Konrektor Mag. Soltmann vor. Das Scholarchat ſpricht ſich zwar mit ſeiner bisherigen Information zufrieden aus, — doch ſeit einiger Zeit ſeien Klagen eingelaufen über die Art, wie er die Zucht übe. Es werden ihm die Fälle mit den Schülern Heyn, Drewſen, Bohſen, Goldſchmidt u. a. vorgehalten, alſo noch mehr als von denen die Akten wiſſen. Da ſich bemerken laſſe, daß er ſonderlich mit den Quintanern ſolche Exzeſſe, auch außer Information, ausübe und zwar in propria causa, da ihm perſonelle auch extra Informationem etwas geſchehen ſein ſollte, wodurch Einwohner vom Beſchicken der Schule abgeſchreckt würden, — ſo wird er vermahnt, fernerhin ganz davon zu abſtinieren, da es ohnedem ſich nicht ſchicke, daß ein Lehrer ſeine Affekten gegen die Jugend ſolchermaßen ausübte, wie es die exempla ergeben hätten. — Die dagegen angebrachten Entſchuldigungen werden nicht als ſtattfindend angeſehen. Er müſſe vielmehr mit gütigen Vorſtellungen die Jugend zu regieren

wiſſen, in nötigen Fällen aber, doch auch mäßig, die Züchtigung auszuüben befliſſen ſein. Das Scholarchat habe die gute Hoffnung, er werde künftig von allen Exzeſſen abſtehen und auch auf ſolche Art der Schule Aufnehmen zu befördern ſich angelegen ſein laſſen. Widrigenfalls, wenn weitere Klagen geführt werden ſollten, werde man fernerhin ſolches nicht ſo unbeahnet hingehen laſſen können.

Nun tritt der Kantor Haſſe vor. Ihm wird ſeine bisherige unordentliche Lebensart vorgehalten: Wie er dem Spiele ergeben ſei, halbe Nächte in unanſtändigen Wirtshäuſern ſich aufgehalten und daher ſeine Lehrſtunden in der Schule ſehr unordentlich abgewartet, auch in der Kirche ſich ganz „irreligieux“ verhalten und das Singen nicht zur rechten Zeit abgewartet, auch die Jugend ganz ungebührlich mit Schlägen traktiert habe, wie im Falle Battus. Es wird ihm ernſtlich gedroht, wenn er ſich nicht ganz ändere, ſo werde das Scholarchat dem Konſiſtorio davon Anzeige machen und den Antrag auf ſeine Dimiſſion ſtellen.

„Quibus dimissis“ wird der Baccalaureus Mag. Plotius vorgelaſſen. Dieſem hält man vor, „was auf ihm zu ſagen“. Doch er antwortet, er meine ſeine Information akkurat abzuwarten, und beruft ſich auf ein Atteſt, das noch im vorigen Jahre die Eltern der Kinder ſeiner Klaſſe von ihm abgegeben, wie Herr Prof. Kellmanns, Sekretär Hagemeiſter, Sekretär Battus und andere Einwohner. Er wollte wünſchen, da er wegen ſeiner engen Wohnung auf einer der oberen Schulſtuben ſeine privaten Stunden halten müſſe, daß er nur von den Quintanern daſelbſt unturbiert bleiben möchte, die öfter ſehr viel Lärmen auf dem Gange machten. Sonſt wüßte er nicht, worunter er etwas ſollte verſehen haben. Doch man hält ihm vor: Er komme nur ſpät zu ſeinen Stunden, traktiere die Knaben mit außerordentlichen Schlägen, „ſolle ſich gar üble Scheltworte gegen die Knaben äußern, welche allen Anſtand überſchritten und kaum unter dem gemeinſten Manne zu hören wären, wodurch die Jugend mehr geärgert als gebeſſert werden müßte“. „Und da er ſich hierüber ſehr weiß brennen und ſich mit faſt ungebührlicher Verantwortung beſchönigen wollen, wird ihm deshalb vom Herrn Abt Schubert ein

Exempel vorgehalten und ihm ſein ungebührlich Verantworten a Dno Cons. dic. verweislich vorgeſtellet, und er zugleich ernſtlich ermahnet, von ſolchen, für einen Schullehrer ſich nicht ſchickenden Ausweichungen gänzlich abzuſtehen," — ſonſt müſſe das Scholarchat auf eine Abänderung bedacht ſein. „Wobei er zugleich ermahnet wird, der Jugend keine Gelegenheit zu Geckereien mit unanſtändigen Erzählungen nichtswürdiger Hiſtorien zu geben, und ſich überall mit perſönlichem Verhalten ſo zu betragen, als es ſeinem Amte gemäß ſei."

Der Kollaborator Stern und der Schulſchreiber Meyer vermeinen ihre Stunden ordentlich abzuwarten. Und da ſich dagegen auch nichts Beſonderes anführen läßt, ſo ſind ſie vermahnt, ferner allen Fleiß in Unterrichtung der Jugend zu beweiſen und ſich ſo zu verhalten, daß keine Klagen wider ſie aufgebracht werden können. Doch ſie beklagen ſich beide, daß öfters, wenn ſie zur rechten Zeit zu ihren Stunden kämen, die oberen Herren Schul-Kollegen aber zu ſpät erſchienen, in ſolcher mittleren Zeit auf dem Vorgange von denen Quartanern und Quintanern ein ſolcher „Lehrm und Tumult verurſachet würde, daß ſie in ihrer Information gar ſehr geſtöret würden und wohl gar nicht fortkommen könnten; — müßten alſo bitten, daß dies geſteuert werden möchte."

Hierauf ſind die geſamten Schulkollegen vorgelaſſen, es ſind ihnen die bisherigen Unordnungen vorgehalten, jeder iſt zur Pflicht ermahnt, damit das Aufnehmen der Schule gefördert und die Abnahme verhindert werde. — Ferner ſind ſie allerſeits ermahnet, von der Jugend keine „Preſenten" ſich geben zu laſſen, außer was der Schulordnung gemäß, und damit der Jugend ſo wenig als den Eltern beſchwerlich zu fallen, und nicht das Anſehen zu geben, daß diejenigen, welche nicht gleich anderen gleich willfährig ſich bezeugen, deshalb ohne Urſache Strafe erleiden müßten.

Gegen dieſen recht ſchweren Vorwurf hat ſich beſonders der Konrektor und der mundfertige Baccalaurens exkulpieren wollen, doch man hat es bei der Erinnerung gelaſſen und iſt ihnen zur Erinnerung gegeben, wie zur Überführung exempla beizubringen nicht ſchwer halten dürfte, wenn nicht die Eltern um Beſorgnis

willen für ihre Kinder, dieſelben anzugeben und geſtändig zu ſein Bedenken nähmen. „Weil aber dieſer modus acquirendi nur ſehr unzuläſſig und in Anſehung der Jugend in mancherlei Abſicht nur ganz unerlaubt und göttlicher Vorſchrift, nach welcher jeder ſich mit ſeinem Solde zu begnügen hat, zuwider angeſehen werden könnte, dem Lehrer ſelbſt auch nur in einem üblen Verdacht und beſonders bei unerlaubter Korrektion der Jugend in Mißtrauen ſetzen könnte: ſo wolle man hoffen, daß ſämtliche Schul-Kollegen inskünftige hievon gänzlich abſtinieren und dergleichen von ſich ferner nicht geſaget ſein laſſen würden."

Alle Kollegen verſprechen, ihre Pflicht zu tun. Der Rektor verſpricht, den Druck auf Geſchenke zu verhüten, den Lärm bei den Schülern der oberſten Klaſſen abzuſtellen und ſeine Gedanken und Vorſchläge über Verbeſſerung der Einrichtung und Veränderung von Stunden und Lektionen der Schule dem Scholarchat zu unterbreiten. Er empfiehlt weiter die Schule, ſich und die Kollegen dem Wohlwollen und der Vorſorge des Scholarchats. Damit „nehmen" ſämtliche Kollegen und Bediente „ihren Abtritt".

Zum Schluß der Sitzung wird zur Erinnerung gebracht, wie die Schul-Collegen nach alter Obſervanz und zur Bezeigung ihres Egards gegen das Scholarchat gleichwie vor der Rats-Seſſion, alſo auch vor dieſem in ihren Mänteln zu erſcheinen ſich gebühret hätte. Der Consul dic. übernimmt es, dies dem Rektor zur künftigen Nachlebung privatim zu erkennen zu geben.

Bei dieſen Maßnahmen ſoll es vor der Hand ſein Bewenden haben. Es erfolgt nun der formvollendete Abtritt der Scholarchae ex Reverendo Ministerio praevia salutatione et resalutatione. Sodann gehen auch die Scholarchen des Rats auseinander. Der Secretarius Curiae Spitt hat das Protokoll mit der ganzen gewiſſenhaften Pedanterie der Zeit abgefaßt.

Man ſieht, die gerügten Punkte ſind Unordnungen im äußeren Lehrbetrieb, Roheiten in der Handhabung der Zucht und die üble, tief herabziehende Gewohnheit der Lehrer, das erbärmliche Einkommen durch halb unfreiwillige Geſchenke zu mehren, neben einer gewiß den Rektor zunächſt belaſtenden Zuchtloſigkeit der oberen Schüler, die den Charakter echter und rechter Flegel-

jahre tragen. Sittliche Bedenken ſind gegen die Lebensführung des Kantors ausgeſprochen. Ob der Anſtoß an den Geſchichten des Baccalaureus auf Frivolität oder nicht vielmehr auf derbe Späße hinweiſt, läßt ſich nicht ausmachen. Beim Konrektor wird die didaktiſche Tüchtigkeit ausdrücklich anerkannt. Und doch, die hier gemachten Ausſtellungen ſind gegenüber der Zuchtloſigkeit bei Lehrern und Schülern in früheren Dezennien (z. B. unter Engelbrechts Rektorat) geradezu harmlos. Auch die Handhabung der Zucht iſt nicht annähernd ſo brutal wie in früheren Zeiten. Aber das Gefühl des Publikums für ſolche Ausſchreitungen war ein anderes, ein feineres und humaneres, geworden, wie es ſich in der ganzen pädagogiſchen Reformbewegung der 2. Hälfte des 18. Jahrh. deutlich zeigt. Die älteren Lehrer konnten ſich von der altüberkommenen Roheit in der Behandlung ihrer Schüler noch nicht los machen, die Jugend war derb und nicht ſelten roh; — aber die Eltern forderten eine humane und liebevolle Erziehung. — Doch ſchwerlich bildet die Härte der Zucht und die Unordnung im Schulbetrieb den eigentlichen Kernpunkt der Abneigung gegen die öffentliche Schule. Beides erſcheint nur der Angriffspunkt, an dem der durch die nicht mehr zeitgemäße geſamte Schulorganiſation erzeugte Widerwille anſetzte und zum Ausbruch kam. Und doch laſſen in den geſchilderten Scholarchatsverhandlungen nur die kurzen Andeutungen des Rektors etwas vom Einſickern Rouſſeau'ſcher Gedanken ahnen. Mit dieſen hat ſich ohne Zweifel auch die Vorliebe für private Erziehung in weiten Kreiſen ausgebreitet und vertieft. — Der eigentliche Kernpunkt, die Umgeſtaltung der Unterrichtsſtoffe und des Unterrichtsbetriebes iſt in der Sitzung nicht einmal geſtreift. Die Verhandlungen hierüber ſollten ſich an die ſchließlich abzugebenden Vorſchläge des Rektors anſchließen.

Dieſe überreicht Piper am 20. Januar 1772 dem Rate in einer ausführlichen Denkſchrift. Daß er jedoch die eigentliche Kernfrage der mangelhaften und veralteten Schulorganiſation nicht erkannte, zeigt der Ausgangspunkt der Darlegung, nämlich eine Reihe von Wünſchen betr. Veränderung von Schulbüchern und Schulautoren. Statt der von Kribel 1764 beantragten Freyling-

hauſenſchen Grundlegung wünſcht er ein anderes theologiſches Lehrbuch. Dem genannten Buche fehle es bei den Definitionen an Ordnung und beſtimmter Kürze; es bringe eine Menge von Sprüchen, die den Unterricht hemmten, — viele mythiſche und allegoriſche Anſpielungen; durch Anführung der Worte Luthers und die Bemerkungen über den usus practicus ſei es ſehr weitläufig. Die Auswahl eines andern Buches überläßt er in beſcheiden zurückhaltender Schüchternheit dem Scholarchat.

Durchaus berechtigt und verſtändig ſind ſeine Bedenken gegen die Lektüre der Briefe Ciceros: Dieſe ſeien nicht für Anfänger (IV, V), ſie enthielten politiſche Dinge, perſönliche nicht mehr bekannte Angelegenheiten und oft abſtrakte philoſophiſche Materien. Von dem geſunden Standpunkte der Göttinger Philologenſchule aus nimmt er alſo den Maßſtab für die didaktiſche Brauchbarkeit eines Schriftſtellers zunächſt aus ſeinem Inhalte. Den alten Konſtitutionen war der Inhalt dieſer Briefe höchſt gleichgiltig geweſen; für ſie hatte nur Grammatik und Phraſenſchatz Intereſſe und Wert. Allerdings auch Piper macht Einwendungen gegen den ſprachlichen und ſtiliſtiſchen Charakter der Briefe: ſie ſeien zwar gut lateiniſch, doch enthielten ſie auch viele ſchwere und dunkle Konſtruktionen, die Schreibart ſei ſelten lebhaft, da die Briefe meiſt unter verdrießlichen Umſtänden geſchrieben ſeien. Oft ſeien ſie ſo unerhört lang, daß die Quintaner die Geduld dabei verlören. Für V ſeien ſie zu trocken, für IV zu ſchwer; Unaufmerkſamkeit ſei die unausbleibliche Folge der Lektüre. Sehr abweichend von der alten Schulordnung faßt der Rektor hier den äſthetiſchen und ethiſchen Geſamteindruck des Stils ins Auge und, wenn auch ſein Urteil an den rhetoriſchen Formen der höheren lateiniſchen Proſa verbildet war, ſo blieb es doch nicht an einzelnen Phraſen kleben. — Eine Auswahl aus den Briefen für den Schulbedarf ſcheint ihm ſchwierig, ja untunlich, da in den Händen der Schüler die Geſamtausgabe ſei und dieſe bei einer Auswahl nicht wüßten, was ſie zu präparieren hätten. Er wünſcht an ihrer Stelle Gesners Chrestomathia Ciceroniana. In der Sache hatte Piper ohne Zweifel recht, aber wenn er die Aufmerkſamkeit ſeiner Schüler nicht zu feſſeln wußte, ſo lag dafür die größte Schuld

bei ihm ſelbſt. — Beachtenswert iſt, daß Piper die neue Methode des Präparierens als feſt eingebürgert vorausſetzt. Es iſt daher ein Irrtum, wenn Paulſen (Geſch. des Gel. Unterr. II ², 88) dieſe didaktiſche Neuerung auf Gedike zurückführt, der erſt 1776 Lehrer und 1779 Rektor des Friedrichs-Werderſchen Gymnaſium in Berlin wurde. Jedenfalls aber entſtammt dieſe auf Selbſtändigkeit der Schüler abgezweckte Methode der neueren, auf Gesner und Erneſti zurückgehenden Didaktik.

Denſelben modernen Standpunkt in der Beurteilung des Werts alter Schriftſteller für den Unterricht zeigt auch Pipers Urteil über Juſtinus für IV und V: Der Schriftſteller ſei geſchichtlich konfus und fehlerhaft, ſein Latein gehöre der aetas ferrea an. Statt dieſes ſchon in den meiſten Schulen abgeſchafften Schriftſtellers wünſcht Piper für Virgil oder Curtius eine Stunde mehr oder auch einen andern Autor.

So iſt ohne Zweifel Piper von der Bewegung beeinflußt, die weiter zum Neuhumanismus führt, daher empfiehlt er auch neben dem Neuen Teſtament die Lektüre des Theophraſt. Zwar hatten auch die Konſtitutionen auf einen griechiſchen Proſaſchriftſteller hingewieſen, doch hatte man ſich vermutlich mit dem Neuen Teſtament begnügt.

Wichtiger für die Geſamtorganiſation war die Forderung einer ſorgfältigeren Pflege der Mutterſprache: „Es wäre notwendig, ſchreibt er, daß die Schüler ihre eigene Mutterſprache zu lernen angehalten würden und dadurch beſonders die fehlerhafte Schreibart und Art zu reden, die viele Eingeborene auszeichnet, aus dem Grunde gehoben würde. Zu dem Ende müßte, anſtatt der weniger notwendigen Lektionen in II oder III 2 Stunden wöchentlich Gottſcheds oder Bödikers Deutſche Sprachlehre eingeführt werden."

Daß ihm für den Wert der Volksmundart das Verſtändnis fehlte, wird man ihm als Kind ſeiner Zeit nicht hoch anzurechnen haben. Und wenn er nichts Beſſeres für den deutſchen Sprachunterricht als Gottſched und Bödiker vorzuſchlagen weiß, ſo erwächſt ihm auch daraus kein Vorwurf: die Gottſchedſche Rezeptenſammlung für Poeſie wird ihm ja dieſen Mann wert gemacht

haben; und ſchließlich, was hätte er als grammatiſches Lehrbuch ſonſt empfehlen ſollen, da Adelungs deutſche Sprachlehre für Schulen erſt 1781 erſchien? Höchſtens das eine oder andere abgeleitete Schulkompendium.[1]) Wichtig war es immerhin, daß er mit der Sprachrichtigkeit im Sinne jener Tage der Verwilderung gegenüber Ernſt machen wollte; zahlreiche Verſtöße kommen vor, z. B. gegen den Kaſusgebrauch (Dat. und Accuſ.) in den Aktenſtücken und in dem mitgeteilten Schülerſchreiben.

Ebenſo verſtändig war Pipers Ausſtellung, daß nach dem jetzt üblichen Lehrplan nur alle 14 Tage in IV und V eine Rechenſtunde ſei, und ſein Wunſch, unter Kombination beider Klaſſen wöchentlich eine Rechenſtunde halten zu dürfen. Er tadelt ferner mit Recht, daß der zum Unterricht im Schreiben und Rechnen angeſtellte Rechenmeiſter für den Leſeunterricht in Anſpruch genommen wurde und daher Schreiben und Rechnen in den öffentlichen Stunden faſt ganz fortfalle. Die Eltern müßten daher ihre Kinder in dieſen Gegenſtänden privatim unterrichten laſſen und dafür noch einmal dasſelbe Honorar wie für die öffentlichen Stunden bezahlen. Das ſei für unbemittelte Eltern drückend: ſie nähmen daher lieber ihre Kinder ganz aus der öffentlichen Schule, weil ſie Schreiben und Rechnen für nötiger als andern Unterricht hielten. Daher fordert Piper mit Recht, daß der Rechenmeiſter öffentlich in ſeinem Metier unterrichte.

Eine durchaus ſelbſtverſtändliche Forderung ſchließt die Denkſchrift: Die I. und II. Klaſſe haben zuſammen nur ein Klaſſenzimmer. Der Rektor hebt hervor, welche Störungen der Unterricht beider Klaſſen bei zwei verſchiedenen Lehrern dadurch erleiden müſſe, z. B. wenn die eine Klaſſe Leſen, die andere Singen treibe oder Vokabeln aufſage. Er weiſt auf die Mißhelligkeiten der Lehrer unter einander hin, die daraus entſtehen, und ſchlägt vor, das lange Klaſſenzimmer der III durch eine Wand mit Tür zu teilen; ein gemeinſamer Ofen, fügt er beſcheiden hinzu, könne beide Räume heizen.

---

[1]) Über Bödiker vgl. Raumer, Geſch. der Pädag. III, 149 ff., über Gottſched ebd. 159.

Dieſe Vorſchläge vom 20. Januar 1772 teilt der Bürgermeiſter Balthaſar erſt am 13. Juni 1772 den Ratsherren unter nichtiger Entſchuldigung für die Verzögerung mit. Jetzt aber ſei es nötig, die Vorſchläge zu prüfen und den geiſtlichen Scholarchen vorzulegen, da beim Herannahen des Johannis-Quartals eine Anfrage des Rektors zu erwarten ſei, ob ein Examen ſtattfinden ſolle. Bei dieſen Prüfungen pflegten die allgemeinen Fragen und Ausſtellungen über das Schulweſen verhandelt zu werden.

Doch erſt am 22. Juli zirkuliert die Zuſchrift bei den Ratsherrn. Der andere Bürgermeiſter Heyn iſt für die Abſetzung des Examens bei der Kürze der Zeit. Die Vorſchläge des Rektors aber erſcheinen ihm noch nicht reif genug; er möchte daher erſt noch von den übrigen Lehrern über dieſe ein Gutachten einholen (ein judicium peritiorum), zu deren prudentia didactica er in Betracht der vieljährigen Erfahrung das mehreſte Zutrauen habe. Dagegen zum Rektor habe er nur ſehr wenig Vertrauen. „Ich kann nicht bergen", ſagt er, „daß mir die Lehrart des H. Rectoris überall nicht gefallen will. Er eilet mit ſeinen untergebenen Schülern ad altiora und Sie vergeſſen dabei die prima fundamenta. Er hält das Memorieren für Ihnen nicht dienlich, obgleich das Tantum scimus u. ſ. f. in Abſicht der Jugend und derſelben ſchwachen Beurteilungskräfte mir untrüglich und durch die Erfahrung aller Zeiten bewährte Wahrheit iſt. Seine Schüler müſſen die ſchwerſten Oden überſetzen und können ſo wenig decliniren als conjugiren. Ich ſchreibe dies nicht von hören ſagen, ſondern aus eigener Erfahrung und habe H. Rector davon ſelbſt dergeſtalt überzeugt, daß er vor Scham verſtummete und nichts weiter zu ſeiner Entſchuldigung anzuführen wüßte, als daß er ſolches nimmer gedacht hätte." Dieſe gewiß glaubwürdige Mitteilung legt Zeugnis von dem unglaublich tiefen Stande der Schule und, man darf es ſagen, der meiſten damaligen Lateinſchulen ab, trotz des vielſtündigen Lateinpaukens. Die alte Methode des Lateinunterrichts hatte vollkommen Fiasko gemacht. Zugleich aber beweiſt die Bemerkung auch, daß Piper mit dieſer alten Methode wenigſtens bei der Schriftſtellerlektüre gebrochen hatte und mehr wollte als die toten Elemente dieſer Sprache gedächtnis-

mäßig einbläuen, er wollte in die Geisteswelt des Altertums einführen. Allerdings mußte ein solcher Versuch an der auf der Unter- und Mittelstufe noch allgemein herrschenden Memoriermethode des Lateinunterrichts ebenso wie an dem sanguinischen Optimismus des Rektors scheitern. Wie allgemein die mangelhaften Resultate des alten Lateinbetriebs damals waren, das zeigen die scharfen Angriffe, die Basedow gegen die herrschende Methode, z. B. des Hamburger Johanneums, richtete.

Die übrigen Ratsherren stimmen dem Vorschlage des Bürgermeister Heyn zu, zunächst die Gutachten der übrigen Lehrer einzuholen. Einer der Ratsherren hätte gewünscht, daß der Rektor auch Mittel vorgeschlagen hätte, eine bessere Zucht und Ordnung unter den Schülern in Schule und Kirche einzuführen.

Die eingegangenen Gutachten des Konrektors und Kantors erklären sich im Wesentlichen mit dem Rektor einverstanden. Der Konrektor Soltmann weist jedoch vom Standpunkt der alten Methode den Gedanken von der Hand, daß man den Justin etwa eingeführt habe, um die Schüler daraus Geschichte zu lehren; man habe die Schüler nur mit den verschiedenen Schreibarten bekannt machen wollen, von denen sie die besten nachzuahmen sich befleißigen sollten. Es ist verständlich, daß dieser herkömmliche rein formalistische Imitationsstandpunkt dem energischen und praktischen Heyn sympathischer war als die neumodische, auf idealere Forderungen gerichte Methode des Rektors.

Der Kantor wünscht bei gleicher Arbeit der Kollegen auch gleichen Lohn; daher beklagt er sich über Ungleichmäßigkeit bei der Versetzung. Ihm seien öfters einjährige Tertianer entrissen, hingegen seien in anderen Klassen Knaben 4—5 Jahre zurückgehalten, damit es nicht unter eine gewisse Zahl herunter komme. So habe er jetzt und, da künftig Jahr keine Versetzung vorzunehmen beschlossen sei, vielleicht auf lange Zeit nur 3 Tertianer, d. h. 12 Taler Privatgeld, während andre Lehrer 40 bis 48 Taler einnähmen. Also auch hier wie so oft in den alten Lateinschulen ist das liebe Geld Maßstab bei der Versetzung.

Das ziemlich konfuse Schreiben des Baccalaureus ist voll Galle und Gift gegen die Vorschläge des Rektors und voll von Ausfällen gegen die Kollegen, offenbar fühlt er sich zurückgesetzt. Er tritt für ein lateinisches Schulbuch in Logik und Theologie in IV und V ein, für die Lektüre der Briefe des Cicero, hält 2 Stunden Deutsch für zu wenig, ist wegen Heizung und Zug gegen Teilung des großen Klassenzimmers, gegen die

Vereinigung der V und IV; — ſtimmt dagegen ſehr bei, daß der Schulſchreiber nur im Schreiben unterrichten ſolle, weil bei dem jetzigen Betriebe Schüler in 1, ja in 2 Jahren nicht lernten ein Wort zu ſchreiben. — Richtig ſind ohne Zweifel folgende Bemerkungen: „Es wäre zu wünſchen, daß der Unterricht in den untern Claſſen gemeinnütziger eingerichtet würde. Von 70 oder 80 Schülern, die ich ſeit 8 Jahren in I und II unterrichtet habe, ſind kaum 16—20 übrig, die ſich den Studien weihen. Die übrigen wählen die Handlung oder ein Handwerk. Darum wäre es nothwendig, daß die Knaben in II und I täglich eine Stunde aus Luthers kleinem Katechismus in den Grundbegriffen der Religion unterrichtet würden. Leider bedürfen in einer Neben-Schule die Schul-Meiſter ſelbſt nicht ſelten, daß man ſie die erſten Buchſtaben der göttlichen Erkenntniß lehre. In einer andern Stunde könnte man die Erd-Beſchreibung und die bibliſche ſowohl als die weltliche Geſchichte lehren. Im Schreiben würden die Kinder vom Schulſchreiber in allen Stunden, die er auf der Schule ſein muß, unterrichtet. Der Knabe, nur auf das aufmerkſam, was ihm in die Sinne fällt, würde in den kindlichen Jahren weit mehr davon behalten, er würde einen viel größeren Nutzen daraus ſchöpfen, als wenn er zu dem Zeitpunkt kommt, wo die Zerſtreuung bei ihm größer wird, weil der Wind durch ihn bläſet, wo er will. Nach der itzt eingeführten Ordnung lernen die Knaben von I an bis III oder IV Cl. Latein, ſie declin. und coniug., ſie lernen Vokabeln, Syntaxis wird ihnen bekannt gemacht u. d. m. Nach einigen Jahren wird der Schüler zur Handlung und zum Handwerk gebracht, dann ſind die theuren Schätze, die er aus der Stadt-Schule mitbringet dieſe, daß er weiß, wie iter im Genit., amo im futuro hat, daß er weiß, was eine appositio ꝛc. iſt.“ Aber zur Durchführung eines ſolchen Unterrichts wäre es nötig, daß alle die über 8 Jahr alten Schüler aus den Nebenſchulen in die Stadtſchule geführt würden. Gegen das Bedenken, daß nicht alle Eltern den Kindern anſtändige Kleidung ſchaffen könnten, bemerkt er: „Sind aber nicht viele, die es können? Ein Röckgen von Krep oder von andrem Zeug, das man ſelbſt hätte machen laſſen, würde kaum ſo viel koſten als ein Casquin oder eine andre ſchlechte Kleidung.“ — „Bleibt es mit dem Unterricht, den der Schulſchreiber ertheilt, und mit andern Dingen, die nicht gemeinnützig ſind, auf dem itzigen Fuß, ſo muß die Stadt-Schule noch mehr in Verfall gerathen, als ſie ſchon darin liegt. Man bedarf in dieſer traurigen Weisſagung keiner unmittelbaren Eingebung.“ — Er fordert auch, daß „die lateiniſchen Neben-Schulen“ entweder ganz verboten würden, oder daß die aus dieſen kommenden Schüler in Klaſſen geſetzt würden, in die ſie mit ihrer Tüchtigkeit gehörten. Offenbar hat er ſich in ſolchen Fällen zurückgeſetzt gefühlt. So iſt klare und geſunde Einſicht bei dieſem erbitterten Lehrer mit egoiſtiſcher vergällter Kurſichtigkeit gemiſcht, die einen nicht unerheblichen Einſchuß von ſelbſtgefälliger Eitelkeit verrät.

Am 24. Auguſt 1772 legt Landrat Balthaſar den Ratsherren die Gutachten der Lehrer vor und empfiehlt, die Vorſchläge dem Generalſuperintendenten Stentzler, der viele Jahre Konrektor der Stadtſchule geweſen ſei, zur Begutachtung zu unterbreiten. Doch Heyn widerſpricht und meint, der Rat würde ſich durch ſolche Bitte etwas vergeben. Der Rat müſſe ſelbſt zu einem Entſchluſſe kommen; die übrigen Ratsherren ſtimmen ihm zu. Man ſieht, das Verhältnis zwiſchen Laien und Geiſtlichen im Scholarchat war auch jetzt noch nicht frei von Eiferſucht.

So ergeht das vom Bürgermeiſter Heyn abgefaßte Dekret, das mancherlei Intereſſantes bietet, am 31. März 1773. Den Grund des Verfalls der Schule ſieht der Rat nicht in den Schulbüchern, der Klaſſen- und Stundeneinteilung, ſondern bei den Lehrern ſelbſt und zwar „in dem Mangel der Lehr- und Lebensart, des Fleißes, der Zucht und Ordnung." Die Konſtitutionen enthalten die beſten Vorſchriften. So lange ſich die Rektoren ſelbſt an dieſe gebunden und die Lehrer zu ihrer Beobachtung angehalten, ſtand die Schule ſowohl inner- als außerhalb Landes in ſehr gutem Ruf und beſonderer Achtung. „Seit der Zeit aber, da dieſes aufgehört und ein jeder ſein Amt nach ſeinem Gefallen verwaltet, iſt ſelbige in einen ſolchen Verfall gerathen, daß ſogar unſere Einwohner dieſelbe verabſcheuen und ihre Kinder einer andern Information anvertrauen." Daher ſei die Hauptaufgabe, die Lehrer zu beſſern; und dazu gebe es kein anderes Mittel als ſtetige Kontrolle durch Schulviſitationen ſeitens der Scholarchen und durch Eintragungen aller Unordnungen und Pflichtverſäumniſſe in ein Diarium, das dem dirigierenden Bürgermeiſter halbjährlich, event. öfter einzureichen ſei. Und ſcharf müſſe gegen jede Übertretung vorgegangen werden. Heyn ſelbſt hat am 14. Januar von 1—3 Uhr zuſammen mit dem Syndikus einen ſolchen Reviſions-Beſuch in der Schule gehalten: „Und haben wir mehr Ausſchweifung und Unordnung bei den Lehrern als bei den Schülern angetroffen."

Mit dem Vorſchlage des Rektors, den Freylinghauſen abzuſchaffen, kann ſich Heyn einverſtanden erklären, an deſſen Stelle ſchlägt er Töllners Katechetiſchen Text oder Grundlegung des

chriſtlichen Lehrbegriffs vor, obgleich ihn ein Streit des Verfaſſers mit Prof. Schubert de satisfactione Christi activa anfangs an dem Buche irre gemacht habe. Dies iſt der einzige Fall, wo die Frage der kirchlichen Rechtgläubigkeit, überhaupt das eigentlich religiöſe Gebiet in dem Schul-Reorganiſations-Streite geſtreift wird. — Dagegen widerſpricht Heyn, wie auch der Baccalaureus getan, der Abſchaffung von Ciceros Briefen; der Rektor könnte das Verzeichnis einer Auswahl die Schüler in ihr Exemplar abſchreiben laſſen; — zweifellos ein einfacher Ausweg aus den von Piper dargelegten Schwierigkeiten. So ſpart man neue und läſtige Ausgaben für Schulbücher. Ciceros Reden aber hält Heyn mit Berufung auf Gesner für zu ſchwer und wünſcht an ihrer Stelle Gesners Ciceroniſche Chreſtomathie. Den Juſtin nimmt er mit Aufwand von Gelehrſamkeit in Schutz, erklärt ſich aber einverſtanden, einen Autor Aureae Aetatis ſtatt ſeiner einzuſetzen. Man kann dem praktiſch-verſtändigen Bürgermeiſter eine gute Sachkenntnis der einſchlagenden Fragen ohne Zweifel nicht abſprechen.

Es fehlt ihm auch nicht an klarem Blick für die Bedürfniſſe der Familien, die ihre Kinder nicht ſtudieren laſſen wollen. Jetzt iſt die Schule, ſagt er, nur für Studierende eingerichtet; die uns obliegende Vorſorge für unſre Stadt aber will erfordern, dieſelbe, ſo viel möglich, gemeinnützig zu machen, damit auch diejenigen, welche zu einem andern Stande beſtimmt ſind, darin zu profitieren Gelegenheit haben mögen. Er hält es daher wieder mit dem Baccalaureus für unumgänglich nötig, „daß nicht nur die Schüler in allen Claſſen, excepta Prima, nach Unterſchied derſelben in den publiquen Stunden in der deutſchen Sprache, Univerſal-Hiſtorie und der Geographie unterrichtet werden.“ Auch müſſen die 2 wöchentlichen Muſikſtunden, die entweder nicht beſucht oder durch die Ungeſchicktheit der Schüler verdorben werden, ganz eingeſtellt und zu einer gemeinnützigen Wiſſenſchaft angewandt werden. Rechnen und Schreiben muß mehr als bisher geübt werden, wie auch der Rektor fordert.

Dieſe verſtändigen Gedanken, die gewiſſermaßen das Programm einer Reorganiſation des Lehrplans der Schule in ge-

meinnützigem Sinne enthalten, trafen den Kern der Mißstände besser und vollständiger als die halben Vorschläge des Rektors. Und auch den zu Studien bestimmten Schülern suchte er ihr Recht zu wahren, wenn er fordert, daß der abgekommene Unterricht in der griechischen Grammatik, wie ihn die Konstitutionen bestimmen, wieder eingeführt werde. Allerdings von den fruchtbaren Gesichtspunkten der Göttinger Philologenschule weiß er nichts.

Doch so verständig und treffend diese Bemerkungen des Bürgermeisters sind, so sieht es doch nach Verschleppung aus, wenn er will, der Rektor solle zur Ausarbeitung eines neuen Planes aufgefordert werden, ohne daß diesem die Richtlinien eines solchen auch nur angedeutet werden.

Geradezu erheiternd aber wirkt Heyns Urteil über des Rektors Forderung, jeder Klasse ein eigenes Schulzimmer zu schaffen. Hier zeigt sich, daß Heyn in erster Linie Finanzmann war, und daß ihm die idealen Fragen der Erziehung doch erst an zweiter oder dritter Stelle standen. Er meint nämlich, der gleichzeitige Unterricht der zwei unteren Klassen in einem Schulraume sei „mehr nützlich als schädlich, indem sodann einer den andern observiren und dadurch viele Unordnung so wol bei den Lehrern als Schülern vermieden werden kann. Wir haben vormals Lehrer gehabt, welche anstatt zu informiren, mit denen Primanern die ganze Stunde durch geschlafen, Federn geschnitten oder auch Historienbücher gelesen, welches gewiß nicht so leicht würde entdeckt worden sein, wenn nicht der Nebenlehrer solches angezeigt hätte". Mit der gegenseitigen Störung aber habe es nicht so viel auf sich. Die Schülerzahl beider Klassen sei jetzt sehr gering, öfters sei in verschiedenen Jahren in Prima kein einziger vorhanden gewesen. Auch hätten sich die Lehrer nie darüber beschwert, ja der Baccalaureus wolle von Mißhelligkeiten, die daraus entstanden seien, nichts wissen. Dabei sei das Zimmer sehr geräumig, und die zarten Knaben seien leicht zu regieren und wieder in Ordnung zu bringen. „So mag ich die vorgeschlagene Veränderung des Zimmers nicht nützlich und dienlich befinden," schließt diese Ausführung, die Heyn bei seinem gesunden Sinne

ſelbſt kaum ernſt genommen haben wird, bei denen ihm jedoch die gleichlaufende Ablehnung des mißgünſtigen, nörgelnden und auf ſein Behagen bedachten Baccalaureus willkommen geweſen ſein mag.

Bezeichnend für Heyns Mangel an Verſtändnis für höhere geiſtige Bedürfniſſe und Intereſſen bei den älteren Schülern iſt ſeine gleichfalls an den Baccalaureus anlehnende Antwort auf den berechtigten Vorſchlag des Rektors, die Quartaner[1]) im Unterricht von den Tertianern ganz zu trennen. Er meint, der Rektor erweiſe den Quartanern unverdiente Ehre; „es iſt gewiß dieſer Einfall eben ſo ſeltſam, als wenn man einen Vogel, der noch keine Flügel hat, fliegen laſſen will, und Herr Rektor verrät damit nur zu deutlich, wie wenig er die Quartaner kennt. Anno 1726 waren die Quartaner älter und weit geſchulter, trotzdem erſchien Kombination mit III als nützlich und dienlich; „ſo müßte gewiß ein ganz beſonderer Geiſt, welcher jedoch nicht zu bemerken iſt, auf die jetzigen ruhen, wenn man ſolche Anordnung aufheben und ſelbige mit den Quintanern vereinigen wollte. Der daraus für beyden Klaſſen erwachſende Schade iſt ebenſo einleuchtend als unerſetzlich." — Der Gegenſatz zwiſchen Bürgermeiſter und Rektor iſt bezeichnend für die entgegengeſetzten Standpunkte der älteren und der herandämmernden neuen Zeit. Dieſe will die Schüler, beſonders in den obern Klaſſen, zu eigener geiſtiger Arbeit, zum eigenen Urteil, dem „Räſonnieren" Friedrichs II. erziehen; das Bedürfnis individualiſierender Behandlung, wenigſtens der einzelnen Klaſſenſtufen mußte damit zunehmen. Eine ſelbſtändige Art zu arbeiten konnte bei Kombinationen der Oberſtufe in IV und V viel eher erreicht werden als bei Kombination von Ober- und Mittelſtufe (III). Die Konſtitutionen hatten die IV teils mit III, teils mit V vereinigt; denn jener Zeit iſt alles Lernen nur Memorierarbeit und der Unterricht gedächtnismäßiges Einprägen von Wiſſensſtoff. Memorierübungen aber können 18 und 16jährige und 15jährige und 12jährige Schüler gemeinſam betreiben.

Auch die Frage, ob die Korrektur der ſchriftlichen Arbeiten

[1]) Verſchrieben hier und nachher „Quintaner".

in der Klaſſe oder vom Lehrer zu Hauſe vorzunehmen ſei, iſt ein Streitpunkt zwiſchen den Jungen und Alten. Häusliche Korrektur erſchien der älteren Didaktik als etwas Unerhörtes; die neue Pädagogik will die Zeit der Lehrſtunden zu fruchtbarer gemeinſamer Gedankenarbeit ausnützen, ſie verlegt die Korrektur in die Hausarbeit des Lehrers. Bequemlichkeit hatte jedenfalls den Rektor Piper und ſo viele andre Schulmänner ſeiner Zeit zu dieſer Neuerung nicht verführt. Piper hatte die von den Konſtitutionen für die Korrektur des Hebdomadars angeſetzten Sonnabendſtunden 7—10 Uhr zum Unterricht in der Logik verwandt. Heyn fordert nun, Logik ſolle privatim getrieben werden, da die halben Stunden von $^1/_2$7—7 am Montag und Dienstag nach Ratsbeſchluß vom 8. Januar 1746 eingegangen ſeien. Er betont, das gemeinſchaftliche Korrigieren ſei durchaus notwendig beim Rektor wie Konrektor. Vormals wurde es ſo gehalten, „daß die hellſten von den Quintanern und Quartanern und zwar die oberſten, ſolche H. Rectori, die übrigen aber H. Conrectori zur Correktur übergaben, und wan Sie damit nicht fertig werden konnten, wurden die übrig bleibenden in denen Montags- und Dienſtags-Nachmittags-Stunden von 1—3 vor Anhebung der ordentlichen Lectionen in Gegenwart und mit aller Aufmerkſamkeit beyder Claſſen corrigiret"; — alſo unter Umſtänden 6 Stunden für die Korrektur des Wochenſkriptums. Eine derartig zeitraubende Korrektur, die Arbeit für Arbeit gemeinſam durchſah und immer wieder dieſelben Fehler zu verbeſſern hatte, konnte nur in einer Zeit Billigung finden, die das Lateinſchreiben als Hauptſache des Unterrichts anſah und ein Bedürfnis nach konzentrierter Beſprechung der Fehler nicht kannte, auch kein didaktiſches Bedenken trug, den Schülern ſelbſt die Fehler zur Begutachtung und damit auch zur Einprägung vorzulegen.

Des Bürgermeiſters Heyn ausführliche Darlegung wurde am 31. Mai 1773 zum Ratsbeſchluß erhoben und den geiſtlichen Scholarchen zur Äußerung vorgelegt.

Die übrigen Ratsherren hatten in ihren Zuſatzbemerkungen im Weſentlichen Heyns Entwurfe zugeſtimmt: doch von einem war der Wunſch geäußert, der Rat ſolle die Eltern gegen unbe-

rechtigte Soldforderungen der Lehrer ſchützen. — Heyn bemerkt dazu: Die Regulierung der Accidentien ſei vorlängſt geſchehen und ſtatt des Speiſegeldes ein augmentum Salarii bewilligt; wann alſo ein Lehrer trotzdem Accidentien fordere, ſo ſei davon die ſpeziale Anzeige zu gewärtigen und ſodann deßfalls beſonders wider den Contravenienten zu verordnen.

Auch betr. Teilnahme und Verhaltens der Schüler beim Gottesdienſt werden die alten Klagen und Forderungen wieder laut. — Alſo kein höherer Geſichtspunkt, kein wirkliches Verſtändnis für die Lage der Schule. Nur ein Votum (unterzeichnet viell. Spitt?) iſt ſelbſtändig und beweiſt einen weiteren Blick in der brennenden Schulfrage. Hier wird neben dem Verzeichnis der öffentlichen auch ein ſolches für die Privat-Lektionen gefordert, damit man wiſſe, ob in dieſen ergänzt werde, was man bei den publiquen noch deſideriert. „Meiner Einſicht nach iſt es ſonſt nicht hinlänglich, daß auf Schulen blos Sprachen aliaeque res memoriae tractirt werden. Bei den Schülern quintae supremaeque classis ſollte man billig auf die Bearbeitung, Ausbildung und Schärfung des Iudicii vorzüglich Attention nehmen und es an der nötigen Anleitung zur Erlernung der Philoſophie und Mathematik, wenigſtens der Logik, Metaphyſik, Arithmetik und Geometrie nicht ermangeln laſſen. Wenn die von ſolchen Wiſſenſchaften handelnden Bücher in guten Latein geſchrieben, dergleichen ja genug vorhanden ſind, ſo iſt der Nutzen zweifach, indem man nicht nur die philoſophiſche und mathematiſche Wahrheiten erlernt und ſolchergeſtalt ſeine Vernunft aufklärt, ſondern auch zugleich ſich im Latein üben und darinn mehrere Profectus machen kann, beſonders, wenn latinis verbis repetiret und examiniret, auch dabei moniret und reſolviret werden." Das überaus zopfig-preziöſe, mit lateiniſchen Brocken und franzöſiſchen Phraſen prunkende Votum fordert mit Recht Bildung des Denkens und des Urteils und betont ebenſo mit Recht, was man Sachunterricht nennt, wenigſtens für die Philoſophie, zu der bezeichnend die Mathematik gerechnet wird. Von einer Möglichkeit, das Urteil auch durch den Sprachunterricht zu bilden, hat der Verfaſſer keine Ahnung; nach der ihm einzig bekannten Methode der alten Schule

war dieſer nichts als Gedächtnisarbeit. Daß man Latein treiben könne, um eine äſthetiſch wertvolle Anſchauung des antiken Lebens und Geiſtes zu gewinnen, ahnt er nicht. Doch von der gelehrten Kette lateiniſcher Sprachgeläufigkeit kann auch er ſich nicht frei machen. Etwa ein Wolffſches philoſophiſches Kompendium in leidlichem Latein, das iſt ihm das Ideal. Nicht zu verkennen iſt hier eine gewiſſe Nachwirkung der Gedanken des Commenius.

Irgend welche Berückſichtigung hat dies Votum im Ratsbeſchluß nicht gefunden; es mag den übrigen Gliedern des Rats als unpraktiſcher Utopismus erſchienen ſein.

Aber all dieſe Verhandlungen blieben auf dem Papiere. Die geiſtlichen Scholarchen beantworten die Zuſchrift des Dekrets vom 31. Mai 1773 angeblich wegen der Krankheit Stentzlers nicht. 1777 ergeht ein Excitatorium an den Generalſuperintendenten Stentzler; $6^1/_2$ Jahre ſind verfloſſen, Stentzler iſt über der Sache hingeſtorben. Am 8. November 1779 beſchließt der Rat einen neuen Antrag auf Beantwortung beim neuen Generalſuperintendenten zu ſtellen; am 12. November 1779 bemerkt der Ratsſekretär Spitt, dies ſei geſchehen, der Superintendent habe verſprochen, ſobald immer tunlich zu antworten.

Vielleicht wäre der Beſchluß vom 31. Mai 1773 auch beim Rate in Vergeſſenheit geraten, wenn nicht das bürgerliche Kollegium in die Sache eingegriffen hätte. Am 20. September 1775 wird vor dieſes die Beſchwerde gebracht, die Lehrer hätten angefangen, den Schülern die publique Information zu verſagen, falls ſie nicht zugleich Privat-Information bei ihnen nehmen wollten. Das Kollegium wendet ſich in einem Beſchluß an den Rat: „Da Cives nicht anders wiſſen, als daß die Schul-Collegen ihr Lohn für die publique Information genießen und viele Bürger nicht vermögend ſind, ihren Kindern private Information zu halten, ſo würde E. E. Rat zu erſuchen ſein, dieſe Incouvenienz abzuſtellen und die Schul-Collegen alles Ernſtes zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.“ Der Senat erwiderte am 25. September, wenn die betr. Lehrer und Schüler genannt ſeien, ſolle weitere rechtliche Verfügung erfolgen.

Am 16. Oktober teilen die Bürger 2 Fälle mit, in denen der Baccalaureus den Beſuch der öffentlichen Stunden verweigert haben ſoll, bei den Schülern Pritz und Fuhrmann (Sohn eines Schneiders). Darum habe auch Tiſchler Ahlwardt ſeinen Sohn zurückhalten müſſen. Der Baccalaureus habe erklärt, da der Rektor die öffentlichen Stunden gänzlich aufgehoben, ſo würde er auch keine halten. Daß aber der Rektor überhaupt keine öffentlichen Stunden halte, ſei allgemein bekannt. — Zugleich benutzen die Bürger die Gelegenheit zu anderen Beſchwerden: 1. Es werde nicht genügend geheizt; die Kinder klagten, ſie müßten frieren; 2. Früher ſeien die Kinder Montags in der Schule über die Sonntags-Predigt examiniert, jetzt aber nicht, ſie lernten alſo nicht, wie ſie vernünftig eine Predigt zu ihrem Nutzen anwenden ſollten. Bürger bitten daher den Rat, durch fleißige Viſitationen die heilſame Ordnung wieder geltend zu machen. (Gezeichnet C. S. Maaß.)

Nach Ratsbeſchluß vom 30. Oktober ſpricht Consul dic. Odebrecht mit dem Rektor und Baccalaureus über die Beſchwerden und berichtet am 25. November: Rektor leuguet, daß er die öffentlichen Stunden in V aufgehoben, er erteilt dieſe vor- und nachmittags in der öffentlichen Klaſſe. Die Quintaner gingen auch zur Kirche und zu den Leichenbegängniſſen, aber des Konrektors Stunden wollten ſie nicht beſuchen. Zwar habe man bis jetzt beſonders im Winter, auf den Kirchenbeſuch der Schüler nicht ſo genau geſehen, doch dies ſolle in Zukunft geſchehen. — Unzweifelhaft iſt die Ausſtellung über ſchlechten Kirchenbeſuch bei den Bürgern eine gewiſſe Heuchelei, da ſie ſelbſt die Pflicht ihrer Söhne als drückend empfanden und dieſe deshalb der öffentlichen Schule entzogen. — Klagen über die Heizung der Schulzimmer hat der Rektor bisher nie gehört. — Daß nur die öffentlichen Stunden von den Knaben beſucht würden, hält Rektor für unbillig, da hierfür vierteljährlich nur 8 Schilling bezahlt würden, und der Lehrer vor- und nachmittags für dies Honorar zur Schule gehen müſſe. Außerdem bleiben die Schüler, die nur den öffentlichen Unterricht beſuchten, im Chriſtentum und in Litteris hinter den übrigen zurück, und daraus entſtehe Unordnung der Information. — Der

Baccalaureus hat geleugnet, Schüler aus dem öffentlichen Unterricht zurückgewiesen zu haben; vielmehr behauptet er, der Rektor habe in der II gegen die Schüler geeifert und gesagt, die Eltern, die ihre Kinder in die öffentliche Schule schicken, müßten diese auch in die Privatstunden gehen lassen. Auch habe er sich nicht geweigert, öffentliche Stunden zu halten, weil dies der Rektor nicht tue. Erst kürzlich habe man angefangen, Kinder nur in die öffentlichen Stunden zu schicken, seine 7 Schüler in II besuchten auch alle die Privatstunden. — Schwerlich entsprach die Ableugnung beider ganz der Wahrheit; wohl aber wird es richtig sein, daß die Opposition der Bürgerschaft gegen die Schule erst kürzlich dazu geführt, die Privatstunden nicht zu beschicken. — Im übrigen klagt Baccalaureus über den großen Mutwillen der Schüler besonders gegen Lehrer, aus deren Klasse sie versetzt seien, „als gegen welche sie fast gar keinen Respect weiter bezeugen wollten."

Erst am 11. Dezember beschließt der Senat, ein umständliches Konklusum an die Lehrer abzufassen und sie auf die Konstitutionen hinzuweisen. Dem Rektor solle gesagt werden, daß die Schüler zum Besuch der Privatstunden nicht gezwungen seien, dies hänge von der Willkür der Eltern ab; auch habe er darauf zu halten, daß die öffentlichen Stunden des Konrektors nicht verabsäumt würden. — Das offenbar von Heyn abgefaßte Dekret ist scharf: von Unbilligkeit könne nicht die Rede sein, da die Lehrer außer den 8 Schillingen ihr Salarium erhielten; der Rektor wird „dieses von Ihm ganz unerwarteten Irrtums halber bedeutet", keinem Schüler die Reception zu versagen, auch wenn er die Privatstunden nicht mitnehmen wolle. Betr. der Versäumnis der Stunden des Konrektors „kann Senatus dem Herrn Rector das Mißfallen über die dabei bishero gebrauchte Nachsicht nicht verhalten, und hat derselbe sie durch gehörige Zwangsmittel dazu anzuhalten oder, wenn solches, wider alles Vermuten, mit Vorwissen und Einwilligung ihrer Eltern geschehen sollte und solche durch dienliche Vorstellungen nicht davon abstehen wollten, nicht länger in der Schule zu dulden," — eine erfreuliche Energie gegen die Opposition in den Elternkreisen. — Den Bürgern wird unter dem 18. Dezember Mitteilung von den Maßnahmen des

Rats. Zwar hatte die Bürgerschaft in der Streitsache Recht behalten, doch sie begnügt sich damit nicht; vielmehr fordert sie den Rat schon am 15. Januar 1776, nachdem sie ihm für sein letztes Konklusum gedankt hat, auf, „daß E. E. Rat geruhen wolle, dem so sehr verfallenen Schulwesen durch fleißige Visitation gründlich zu bessern und abzuhelfen, damit die Bürger nicht gezwungen würden, ihre Kinder in andere kostbare Schulen zu schicken, wodurch sie den Vorteil von der Stadt-Schule verfehlen müßten, die Schule aber ganz in Decadence geriete".

Schon am 17. Januar wird der Consul dicens beauftragt, den Generalsuperintendenten um Bescheid auf die Verbesserungsvorschläge ersuchen zu lassen; inzwischen sollen die Ratsherren öfters unvermutet die Schule besuchen, ihre gütlichen Erinnerungen gegen etwaige Unordnungen aussprechen bezw. dem Senat davon Mitteilung machen.

Drei Jahre schweigen nun die Akten von dem Kriege zwischen Bürgerschaft und Schule, — da, am 5. Mai 1779, referiert der Kaufmann und Fünfziger Herr Rosenthal, sein Sohn habe bis Ostern nur die öffentlichen Stunden des Baccalaureus besucht und, da er älter geworden, hätte er auch die Privatstunden besuchen sollen, aber der Baccalaureus verlange jetzt 3 Taler dafür, trotzdem ihn Rosenthal in sein Haus auf dem Heimwege von der Schule eingenötigt und ihm die Unbilligkeit seiner Forderung vorgestellt habe. Der Baccalaureus sei bei seiner Forderung geblieben und Rosenthal habe seinen Sohn dem Kandidaten Glasemeder zur Privatinformation hingegeben. Rosenthal fordert Abhülfe gegen dies der Observanz widersprechende Verfahren, um so mehr als auch Magister Soldmann und Magister Finelius ihr Schulgeld für Privatunterricht erhöht hätten. Die Bürgerschaft fordert trotz bisher vergeblicher Bitten wieder Verbesserung der Schulordnung und weist auf die Unordnung bei Abwechslung der Stunden, den mangelhaften Besuch der Betstunden und des Kinderverhörs und jetzt auf die eigenmächtige Erhöhung des Schulgeldes hin.

In der Ratssitzung vom 19. Mai 1779 wird der Syndikus beauftragt, ein entsprechendes Konklusum zu entwerfen. Am

5. Juni ergeht ein ſolches an die Bürgerſchaft, in dem die Schuld für die Verzögerung der Reorganiſation auf die bekannte Schwachheit des Superintendenten geſchoben wird. Wenn die Superintendentur wieder beſetzt ſei, werde ſich der Rat die Beförderung angelegen ſein laſſen. Auf die ſonſtigen Klagen ſei am ſelben Tage den Kollegen ein entſprechendes Konkluſum zugegangen. In ſcharfer Weiſe wird in dieſem dem Rektor erklärt: „Dieſem eigenmächtigen Benehmen (im Falle „Roſendhal") mag um ſo weniger nachgeſehen werden, als die Abwartung der Privatſtunden nicht der bloßen Willkür der Colleg. Schol. überlaſſen iſt." Dem Baccalaureus wird das Mißfallen ausgeſprochen, der Rektor wird erinnert, auf die Aufrechterhaltung der Ordnung (beſonders § 19 und 20 der Konſtitutionen) zu halten. Zwar war die ganze Stellung der Privatſtunden in der Schulordnung unklar, doch die von den Lehrern vorgenommene Erhöhung des Schulgeldes war ohne Zweifel unrechtmäßig. Und doch, die Lage der Lehrer war in dieſem Schulkriege eine ſehr üble geworden: durch Abnahme der Schülerzahl waren ihre Einnahmen ſehr zurückgegangen, ſie ſelbſt außer Stande, den Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen; denn die Reorganiſation lag in den Händen des Scholarchats.

In dieſem Sinne berichtet Rektor Piper ausführlich am 11. Juni 1779 an den Rat. Er entſchuldigt den Schritt der Lehrer mit ihrer Notlage: 4 Schillinge für den öffentlichen Unterricht mag ausreichen bei einer größeren Schülerzahl, allerdings meint er, daß darin „unſere Schule vor allen, die uns bewußt ſind, etwas Beſonderes hat". Jetzt bei der geringen Frequenz und der Duldung der Nebenſchulen ſei dies Honorar durchaus unzureichend, und es werde ſich in Zukunft kein Lehrer mehr für die Stadtſchule gewinnen laſſen, wo die Mode einreißt, daß die Eltern für ihre Kinder den wohlfeilſten Unterricht ſuchen, 4 Schilling für die öffentlichen Stunden, „worin ſie alle nötige Anfangsgründe im Catechismo, Leſen, Latein, Rechnen und Schreiben erhalten". Den Magiſter Plotius nimmt er in Schutz; nicht er iſt ſchuld, daß die Eltern ihre Kinder von der Schule fortnehmen; „alles fällt zuletzt auf bloße Nachahmung aus, wenn man ſie

fragt, da ſie es andern zur Geſellſchaft tun". Er hält für das einzige Mittel, die Schule zu heben, wenn die unter des Rats Jurisdiktion ſtehenden Eltern angehalten werden, ihre Kinder in die öffentlichen Schule zu ſchicken, wo ſie mehr als in den Klippſchulen lernen. Die Lehrer können ſich „auf die alten Stadt-Verträge berufen, daß ein jeder ſein Kind, wenn es über 8 Jahre alt iſt, in die öffentliche Schule ſchicken ſolle." — Mit einem gewiſſen wohltuenden Selbſtbewußtſein fügt er hinzu: „Ich kann mir nicht vorſtellen, daß unſtudierte Leute oder angehende Candidaten es beſſer verſtehen ſollten, die Kinder im Chriſtentum und Latein zu unterweiſen, als ein Mann, der ſeinen bekannten Wiſſenſchaften nach, damit er ſogar der Academie in gewiſſen Lectionen dient, eben ſo gut an einer höheren Stelle ſtehen könnte, und deſſen ganzer Beruf es iſt, ſich auf das Erziehungsgeſchäft zu legen." Es iſt wichtig zu beachten, wie ſich in dieſer Zeit das Selbſtbewußtſein des berufsmäßigen Pädagogen regt, während es es noch immer leider Herkommen war, daß der Theologe die Lehrtätigkeit als Vorſtufe für ein Pfarramt anſah. — Der Rektor beruft ſich ferner auf die Lehrerfolge an den Söhnen der Ratsherren und bittet dringend um Reviſion und Reorganiſation der Schule; ſeinen früheren Vorſchlägen ſei er erbötig nach weiterer Erfahrung noch andere hinzuzufügen. Sicher enthalte die alte Schulordnung Unbequemlichkeiten, die für die jetzigen Zeiten noch weniger als ehemals anpaſſend ſeien. — Der Pünktlichkeit des Magiſters Plotius ſtellt er das beſte Zeugnis aus. Aber „hat etwa, wenn die publiquen Stunden geendigt worden ſind, die nötige Reſpirations-Viertel-Stunde, die ich vor meinem Privat-Unterricht den Quintanern nachgegeben, wenn ſie in der Claſſe oder auf meinem Hofe zu laut geworden ſind, und zur Störung anderer ſich vergeſſen haben, zu — Erinnerung Anlaß gegeben, ſo habe ich es ſchon jetzo ſo eingerichtet, daß darüber kein Aufſehen wieder entſtehen ſoll". Dieſe Einrichtung der Pauſe zeugt von dem hygieniſch-geſunden Sinne des Rektors, entſprechend den modernen Forderungen, allerdings ſcheint ihm die Pauſe von den Schülern mehr abgedrungen und die Ordnung nicht über jeden Tadel erhaben geweſen zu ſein.

Den unpünktlichen Anfang des Unterrichts am Morgen und Nachmittag entschuldigt Piper mit der observanzmäßigen Unregelmäßigkeit des Morgenanfangs bald um 7, bald um 8 Uhr, je nachdem Wochenpredigten und Festtage darin eine Änderung machen. Außerdem nach dem Singen morgens müßten die Schüler frühstücken und kämen daher nicht alle zu gleicher Zeit zur Schule. Außerdem gingen die Uhren verschieden. Er wünscht, daß die Schule alle Tage um 8 Uhr anfinge, dann würden immer noch 7 Unterrichtsstunden bleiben. — Nachmittags schützen die meisten Schüler das späte Abspeisen ihrer Eltern vor. Das Satteſſen könne man ihnen nicht gut verwehren, auch den Eltern nicht ihre Ökonomie vorschreiben. So sei es unvermeidlich, daß die Lehrer ihren Unterricht nicht mit dem Glockenschlage beginnen könnten. Unpünktlich also war der Beginn des Unterrichts sicherlich. — Betreffend des Kirchenbesuchs führt er über die Eltern Klage, daß sie ihre Kinder oft um nichtswerter Ursachen willen zu Hause behalten, ja daß viele ihre Kinder darum garnicht zur öffentlichen Schule halten, weil ihnen die strengen Kirchengesetze, ihre Kinder Winter und Sommer, des Sonntags, in der Woche, in Betstunden und Vesper hinzuschicken, zu lästig dünken, besonders wenn deswegen Nachfrage und Bestrafung erfolgt. Bei größerer Schülerzahl kann man nachsichtig sein, aber wenn die kleine Zahl auf 3 Kirchen sich verteilt, dann wird Abwesenheit leicht bemerkt. — Unregelmäßig war sicher der Kirchenbesuch, aber ob dieselben Eltern, die ihre Kinder nicht in die Kirche schicken wollten, berufen waren, Klage darüber zu führen, ist billig zu bezweifeln.

Die Frequenz der Schule sei, fährt der Rektor fort, nicht der einzige Maßstab für die Tüchtigkeit der Lehrer, sonst müßten die Einwohner dieser Stadt auch den Kirchenlehrern beweisen, daß sie das Wort Gottes in den Wochenpredigten nicht lauter und rein vortragen, weil dieser Gottesdienst aus Mangel an Zuhörern gewiß bald gänzlich eingehen wird. — „Die Abstellung der Winkelschulen", bemerkt er, „ist von Seiten der öffentlich autorisierten Lehrer eine Klage", die nach den wenigen Schulakten schon im vorigen Jahrhundert erhoben ist (Beispiele!). „Jeder wirft sich jetzt zum Erzieher auf, da man doch in unsern erleuchteten Zeiten dafür

hält, daß Education ſeinen eigenen Mann erfordere. Wir wiſſen zwar wol, daß der Eintrag, den die hieſige Academie der Schule tut, ein unheilbares Incommodum ſein ſoll. So wie uns die jungen Leute, durch den falſchen Reiz des Studentenlebens geblendet, oftmals im beſten Wachstum aller Wiſſenſchaften unreif zu ihrem eigenen unerſetzlichen Schaden entzogen werden, ſo liefert ſie nachher auch viele, die um ihrer eigenen Subſiſtenz halber zur Information ſchreiten und durch das Forum, worunter ſie ſtehen, und das für ſie ſpricht, geſchützt werden." Somit bitten die Lehrer, daß der Rat auch ſie ſchütze und die Bürger zwinge, ihre Kinder in die Stadtſchule zu ſchicken. „Sollten auch die wenigſten darunter ſtudiren wollen, ſo werden doch die unteren Claſſen eine Art von Seminarium für andere Profeſſionen ſein, darin man gute Köpfe bald diſtinguiren kann, die jetzt in der Dunkelheit der Winkelſchule unbemerkt und unerwecket herum irren und dafür dort mehr als hier bezahlen." Wird die Schülerzahl vermehrt, dann wächſt auch die Nacheiferung in den unteren Klaſſen, die jetzo faſt ausgeſtorben iſt, und er (Rektor) werde nicht in der Lage ſein, eine Verſetzung vorzunehmen oder er müßte die Schüler unreif verſetzen. — Nur bei Vermehrung der Schülerzahl können die Lehrer mit ihrem Einkommen leben, ſonſt müſſen ſie um Aufbeſſerung des Gehaltes bitten.

Auch Magiſter Plotius richtet am 11. Juni ein in ſeiner rechthaberiſchen Weiſe abgefaßtes Verteidigungsſchreiben an den Rat, weiſt auf die unbillige Forderung für wenige Privatſchüler ebenſo ein Zimmer heizen zu ſollen wie für viele hin und beanſprucht eine Gratifikation aus dem Schuhmacherſchen und Buckowſchen Teſtamente, wie ſie ſein Vorgänger erhalten habe.

Schon am 14. Juni 1779 beſchließt der Rat, dem Rektor und den Lehrern apodiktiſch aufzuerlegen, ſich ſtrikte an das letzte Dekret zu halten. Dagegen ſtellt er in Ausſicht, er werde obrigkeitlich dahin wirken, daß der Stadtſchule kein Nachteil aus den Nebenſchulen erwachſe. Allerdings könnten die um der Einwohner geringen Standes willen erlaubten Nebenſchulen nicht gänzlich abgeſtellt werden. Es ſollen die konzeſſionierten Schulhalter angewieſen werden, die über 7 Jahre alten Knaben, ſoweit ſie ihrem Stande

nach dazu fähig sind, zu entlassen; der Rat will sich auch dahin verwenden, daß das Schulhalten der Studenten für Kinder bürgerlichen Standes eingeschränkt werde. — Betreffs der Schulverbesserung wird die alte Entschuldigung, die Verschleppung durch die Geistlichen, geltend gemacht und der Rektor aufgefordert, die angedeuteten weiteren Verbesserungsvorschläge einzureichen. — Dem Baccalaureus wird wenigstens aus einem der genannten Testamente die Gratifikation von 2 Talern zu teil.

Am 13. September dankt der Rektor und stellt die schlimme Lage der Schule wieder in dringendster Weise vor: Noch seit Johanni seien Kinder ohne die geringste gegründete Ursache, bloß weil es andere so gemacht, aus der Schule genommen. Schließlich wird diese kein Stadtkind mehr haben. Außer V sind in den 4 Klassen nur 18 Schüler; der Baccalaureus hat nur 6 Knaben, während er früher schon 20 gehabt hat, als man wirklich Grund über ihn zu klagen hatte. Seine Einkünfte sind dadurch sehr gesunken; er ist nicht im stande für seine Privatstunden ein Zimmer zu heizen, die Klassenzimmer sind aber abends 5 Uhr nicht mehr warm und einen dreimaligen Schulweg könne man ihm im Winter auch nicht wohl zumuten. — Auch hält der Rektor es für notwendig, nicht nur die Schulhalter in den Nebenschulen zu ihrer Pflicht anzuhalten, sondern ebenso die Bürger, die verpflichtet sind, ihre Kinder in die Stadtschule zu schicken.

So beschließt nun der Rat am 15. September 1779: 1. Es solle den Wünschen des Rektors betreffend der Neben- und Studentenschulen entsprochen werden; der Rektor solle die Studenten namhaft machen, die Schule halten; — 2. Der Kämmerer wird beauftragt, von den konzessionirten Schulhaltern ein Verzeichnis der Schüler mit Angabe des Alters einzufordern und dann die Entlassung der Kinder bürgerlichen Standes über 7 Jahre anzuordnen; — 3. Dem Ratssekretär wird aufgegeben, zum Rektor Magnif. zu gehen und diesen im Namen des Rats zu bitten, die Entlassung der Bürgerkinder über 7 Jahre aus den Studentenschulen zu veranlassen; — 4. Der Bürgerschaft soll mitgeteilt werden, der Rektor habe gewissenhafte Pflichterfüllung versprochen, sie möge daher ihre Kinder der Stadtschule wieder zuschicken,

andernfalls würde „darüber rechtliche Vorkehrung zu machen ſein", was den Bürgern nur unangenehm ſein würde.

Daß dieſe Beſchlüſſe irgend welchen Erfolg gehabt hätten, iſt nicht erſichtlich.

Jedenfalls ſieht ſich der Rektor am 19. Oktober 1779 zu einer neuen Eingabe an den Rat veranlaßt. Er ſchreibt, mit der Frequenz ſei es nicht beſſer geworden, im Gegenteil. „Doch iſt es bei alle dem unerklärbar, wie gerade ſeit der Zeit, da wir beim Rate zu ſupplicieren angefangen haben, von Zeit zu Zeit die wenigen, die wir noch in den untern Klaſſen gehabt haben, uns von den Eltern entzogen worden ſind. Sie wiſſen, wenn ich mich darnach erkundige, nichts anders vorzubringen, als daß ſie von andern dazu beredet ſind, gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen. Soll dieſer Grund gültig ſeien, und ſollen die Studenten hierin nicht inhibirt werden, ſo glaube ich, werden die untern Klaſſen noch vor Oſtern eingehen, ohne daß den Lehrern bei denſelben, die von aller Unterſtützung entblößt zu ſein ſcheinen, die Schuld wird gegeben werden können." Der inſtändigen Bitte an den Rat, dieſer traurigen Lage durch wirkſame Gegenmittel abzuhelfen, fügt er die Bemerkung bei: „Die oberen Klaſſen erhalten ſich noch durch einige Auswärtige, aber die untern ſind ſchon nahe an ihre gänzliche Aufhebung gekommen." Offenbar war der Widerſtand der Bürgerſchaft gegen die Schule nur noch heftiger geworden. Man wollte eben eine vollſtändige Umgeſtaltung des Schulweſens; dafür ſpricht deutlich das weitere Eingreifen des Bürgerſchaftlichen Kollegiums.

Doch zunächſt folgt ein neuer Antrag Piper (19. Okt. 1779), bei Neubeſetzung der Stelle eines Schreib- und Rechenmeiſters die Stunden des neuen Lehrers ſo zu legen, daß ſie den Schülern beſſer als bisher zu ſtatten kämen. Die bisherige Lage der Schreibſtunden für III und II, zweimal wöchentlich 7—8, ſei ſehr unbequem: im Winter ſei dies die unfüglichſte Zeit, denn es müſſe Licht angezündet werden, und bei heftiger Kälte ſeien die Klaſſen noch nicht durchwärmt. Rechne man ferner die Wochen ab, in denen die Schule erſt um 8 Uhr beginne, nämlich die Marienfeſte, die Marter-, Oſter-, Bet-, Pfingſt-, Johannis-Woche,

dazu die Wochen, in denen Katechismuspredigten gehalten werden, ferner die Bet-, Apoſtel- und Gedächtnistage, — dann hätte die III und II Klaſſe im ganzen Jahre nur 60 Schreibſtunden. „Wenn hingegen", ſo fährt er fort, „die Eltern ihre Kinder von einem Schreibmeiſter privatim unterrichten laſſen, wo ſie wöchentlich 10 Stunden Unterricht haben, ſo können ſie innerhalb 6 Wochen für einen halben Taler eben ſoviel lernen, als in unſerer Stadtſchule im ganzen Jahr, und mit beſſerm Erfolg, indem die Reihe ihrer Stunden nicht ſo oft unterbrochen wird. Der Hauptzweck der mehreſten Eltern aber iſt wol dieſer, daß ihre Kinder ſo bald und ſo wohlfeil als möglich leſen, ſchreiben, rechnen und Religion lernen. Nach der alten Einrichtung können ſie wol leſen und ſchreiben. Im Rechnen aber werden Sekundaner und Tertianer gar nicht unterwieſen." Sicher hat Piper recht, wenn er hinzufügt: „Dieſes iſt ganz zuverläßig eine von den Urſachen, warum die Bürger, denen dieſe Einrichtung nicht gefällt, ihre Kinder der Stadtſchule entziehen." Er glaubt, durch leichte Änderung in der Lage der Stunden dieſen gegründeten Beſchwerden abhelfen und überflüſſige und minder wichtige Lektionen mit gemeinnützigen verwechſeln zu können. — Auch auf dieſen ſo einfach durchführbaren und ſo vernünftigen Vorſchlag ſcheint eine Maßnahme des Scholarchats nicht erfolgt zu ſein.

Da trat die Frage der Reform in ein neues Stadium. Am 8. April 1782 wird die Frage der Schulverbeſſerung aufs neue und mit größerer Schärfe als Beratungsgegenſtand auf die Tagesordnung des bürgerſchaftlichen Kollegiums geſetzt, und am 16. April ein vom Vorſitzenden Michaelſen gezeichneter Beſchluß in der Sache gefaßt: Das Kollegium habe ſchon wiederholt, aber erfolglos den Rat um Verbeſſerung der Stadtſchule gebeten; nun ſeien bei der Oſterverſetzung die zwei unterſten Klaſſen eingegangen. Die „Eltern beſtehen ſchlechthin darauf, vor geſchehener Viſitation der Schule und deren neuen Einrichtung keine von ihren Kindern wieder in dieſe Klaſſen zu ſchicken, welches dann den oberen derſelben endlich gleiches Schickſal voraus verkündigt". Es wird die Bitte um Viſitation und Neueinrichtung wiederholt.

Faſt gleichzeitig mit der Vorlage für das Bürgerſchaftliche Kollegium erging ein dringlicher und ſchleuniger Antrag des Rektors an den Rat, 9. April 1782: Die Schule ſei in ſo deſolaten Umſtänden, daß ſchleunige Hülfe notwendig ſei, um ihren gänzlichen Untergang abzuwehren. Bei der geſtrigen Translokation hätten ſich ſehr ſchlechte Fortſchritte gezeigt, und die I und II Klaſſe ſei bis auf einen Schüler eingegangen[1]). Die Schüler in den 2 übrigen Klaſſen ſeien ſchon ſeit einigen Jahren, den vorigen Zeiten nicht mehr ähnlich, lauter unreife Knaben. „Wegen Wenigkeit der Schüler werden wir bald nicht mehr im Stande ſein, einer öffentlichen Leiche zu folgen oder an Bettagen die Litaney zu ſingen." Es ſcheint faſt, als meine der Rektor, dieſer öffentliche Skandal werde die Väter der Stadt eher aus ihrer Untätigkeit aufrütteln als das Unheil der Schule. — Jetzt meint er, allerdings ſehr im Gegenſatz zu ſeinen früheren Ausführungen, aber allerdings in Übereinſtimmung mit der Reſolution des Bürgerſchaftlichen Kollegiums, die ſicherſten Beweiſe ſeien vorhanden, daß die Urſache am Verfall der Schule nur der Baccalaureus M. Plotzius ſei durch die Art, wie er ſein Amt bei der Jugend ſeit vielen Jahren in den unterſten Klaſſen verwaltet habe; da ihm alle Liebe, Reſpekt und Attention ſeiner Untergebenen fehle. Kein Bürger wolle ſeine Kinder mehr der Stadtſchule übergeben. Es gebe daher kein anderes Mittel, als dem M. Plotzius den Dienſt aufzuſagen, der jetzt beinahe von ſelbſt ſchon ceſſiert. Der Rektor glaubt zwar, nach dem Privilegium Herzogs Philipp Julius zur Dienſtentlaſſung eines Lehrers allein berechtigt zu ſein; doch wünſcht er Rückendeckung durch den Rat. Er wolle nicht, fügt er ſchwachmütig hinzu, in Proceß und verdrießliche Unterſuchungen verwickelt werden; lieber wolle er es beim Alten laſſen und blos ein untätiger ſeufzender Zeuge dieſes Verfalls ſein, „ſo wie ich bisher bei allen vergeblich intendirten Schulverbeſſerungen aus Mangel an Aufmunterung und gehörigem Beitritt mich habe verhalten müſſen. Den Mann, an den ich alle mögliche Vorſtellungen und

[1]) Im Beſchluß des Bürgerſchaftlichen Kollegiums war geſagt, beide Klaſſen ſeien eingegangen.

Zuordnungen verſchwendet habe, will ich nicht unglücklich machen.“ Vom Rate werde alles abhängen; er könne vielleicht auch den Plotzius in anderer Weiſe verſorgen.

Das iſt die Sprache eines mutloſen und gebrochenen Mannes, der bitter rückwärts und hoffnungslos vorwärts in die Zukunft ſchaut; ſie verrät einen Charakter, der allerdings der Schwierigkeit ſeiner Aufgabe nicht gewachſen war, — und ſein ſchwankendes Urteil über die Gründe des Verfalls der Schule zeigt, daß er weder jetzt noch früher klar geſehen hat, was fehle und wo zu beſſern ſei.

Bürgermeiſter Heyn führt darauf in eingehendem Berichte aus: 1. daß die jetzige Anſicht des Rektors, der Baccalaureus trage die eigentliche Schuld am Verfall der Schule, im Widerſpruche mit der Eloge ſtehe, die er demſelben noch unterm 9. Juni 1779 (eigentlich 11. Juni 1779) wegen bewieſenen Fleißes und Ordnung beigelegt habe. Deſto mehr ſei zu glauben, daß der Verfall der Schule auch in der H. Rectori mangelnden Exactitude oder Prudence in Ausübung der ihm über die Schulkollegen anvertrauten Aufſicht ſeinen Grund haben möchte. — 2. Die Entlaſſung des Baccalaureus könne nach früheren Verhandlungen mit der Regierung nur vom Rate unter Zuſtimmung des Superintendenten und der zum Scholarchat gehörenden Paſtoren geſchehen. Jedenfalls aber bedürfe ein Einſchreiten zuvor der genauen Darlegung der Tatſachen, die dem Baccalaureus ſchuld zu geben ſeien. Eine ſolche Darlegung zu geben habe der Rektor verſäumt.

So blieb auch jetzt noch alles beim Alten. — Endlich am 5. Dezember 1782 teilt Bürgermeiſter Odebrecht den Ratsherren mit, das Promemoria des Generalſuperintendenten ſei eingegangen, d. h. das Gutachten auf Pipers Vorſchläge vom 20. Januar 1772, alſo eine Antwort nach mehr als 10 Jahren! Durch Geſchäfte verhindert hat der Bürgermeiſter erſt jetzt Zeit gefunden, die Gutachten in Umlauf zu ſetzen. Wie zur Beſchwichtigung des eigenen Schuldgefühls wegen der neuen, durch nichts zu rechtfertigenden Verzögerung legt er als Anlage die ihm von einem Freunde zugeſtellten approbierten Ratſchläge betr. Verbeſſerung der Stadtſchule zu Roſtock bei. Der Freund iſt offenbar der

frühere Rektor der Greifswalder Schule Lasius (1749—64), jetzt Rektor der Stadtschule und Professor der griechischen Sprache in Rostock.

Fast sieht es aus, als werde trotz aller Verschleppung nun doch endlich noch die Reorganisation der Schule zu Stande kommen, — da wird Rektor Piper Pastor an St. Jakobi und Professor der Theologie und legt zum Segen der Schule das Rektorat nieder. — Die Beratung über das Gutachten des Superintendenten wird daher vom Rate bis zum 4. Juni 1783 verschoben, wo die Neuwahl für das Rektorat stattfinden soll. Der neue Rektor soll aufgefordert werden, seine Gedanken über die Reformfrage abzugeben.

Zum Rektor wird Heinrich Ehrenfried Warnekros gewählt, ein Mann der neuen Zeit ebenso in den philologischen Studien der beginnenden neuhumanistischen Richtung gebildet wie erfüllt von dem Geiste des Aufklärungs-Zeitalters und begeistert für die Erhabenheit seines Berufs wie für die mächtige pädagogische Bewegung seiner Zeit.

Mit seinem Amtsantritt beginnen für die Schule wieder bessere Tage; ihm gelingt es, nach weiterem 6jährigem Ringen gegen die Indolenz, den Unverstand und reaktionären Sinn der Schulbehörde eine den Zeitverhältnissen wirklich entsprechende Reform in wahrhaft pädagogischem Geiste ins Leben zu rufen und dadurch auch die Frequenz der Anstalt wesentlich zu heben. — Doch sein Ziel erreicht er erst, nachdem das Bürgerschaftliche Kollegium die Intervention der Regierung in Stralsund gegen die gewissenlose Krähwinkelei des Scholarchats angerufen hat. Die Behandlung von Warnekros' sehr bedeutsamem und höchst interessantem Reformplane (19. Juli 1784) und von den Kämpfen um dessen Durchführung (26. März 1790) erfordert eine eigene Darstellung.[1])

[1]) Diese ist im Jahresberichte des Gymnasiums zu Greifswald Ost. 1904 gegeben.

Die Entwicklung der kirchlichen und weltlichen Musik in Greifswalds Vergangenheit.

Von

Th. Pyl.

Im Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten nach der Reformation beschränkte sich die Pflege der Tonkunst in Greifswald im wesentlichen auf die Kirchenmusik, für welche der Rat als Patron der Gotteshäuser wiederholt größere Orgelbauten ausführen ließ. Die ältesten Erwähnungen von Greifswalder Orgeln stammen aus den Jahren 1360—62, zu welcher Zeit der Präpositus Dietrich Lange (1349—85) in der Nikolaikirche sowie der Organist Berthold in der Jakobikirche Orgelwerke errichteten. Die Orgel der Nikolaikirche lag in der Nähe des Chors, wahrscheinlich in der später der Familie v. Corswant gehörenden und mit deren Familienwappen verzierten Kapelle und wird im Testamente des Dr. Heinrich Bukow (1537—39) als alte Orgel bezeichnet. Eine neuere Orgel lag dagegen an der Westseite der Nikolaikirche vor der Turmhalle und findet im Jahre 1516 ihre erste Erwähnung, hatte aber ein viel höheres Alter. Infolgedessen entschloß man sich nach der Reformation zu einem Neubau, welcher i. J. 1575 von dem Rostocker Orgelbauer Fabian Peters für den Preis von 270 Talern übernommen und i. J. 1577 vollendet wurde. Dieselbe enthielt 1633 Pfeifen, 48 Register sowie 3 Klaviaturen und 1 Pedal und bestand, nach mehreren Reparaturen durch Maaß aus Stralsund (1599—1603), Richter aus Stettin (1732) und Heseler (1769—71), bis zum Jahre 1829, zu welcher Zeit der namhafte Orgelbauer C. A. Buchholtz aus Berlin, nach der Erneuerung der Kirche durch Giese und Friedrich, auch eine neue Orgel herstellte, welche i. J. 1832 vollendet und nach einer Prüfung durch Bach und Zelter am 20. Januar 1833 durch den Bischof Ritschl feierlich eingeweiht wurde. Ein vor einer zahlreichen Versammlung ausgeführtes Orgelkonzert durch ihren Erbauer und den Greifswalder Organisten Prof. Lithander hatte schon vorher

der Gemeinde Gelegenheit gegeben, die Vorzüge des neuen Werkes zu erkunden und ſich an Händels Meſſias zu erbauen. Dieſe neue Orgel, welche die ältere v. J. 1575 auch an Umfang übertraf und noch gegenwärtig beſteht, enthält 2228 Pfeifen, 53 Regiſter ſowie 3 Klaviaturen und 1 Pedal mit den beſten älteren und neueren Stimmen, unter denen beſonders die Stimme Vox angelica eine ergreifende Wirkung ausübt. Von gleicher muſikaliſcher Wirkung iſt der Ton der Betglocke v. J. 1440, welche Mittags und zur Vesperzeit geläutet wird, wobei die 9 langſamen Schläge ſich auf die Einleitung, die 7 Bitten und den Schluß des Vaterunſers beziehen, die drei letzten ſchnelleren Schläge aber ein dreifaches Amen andeuten. Über die Höhe des Grundtones der Betglocke herrſchen verſchiedene Meinungen, indem derſelbe von Geh. Rat Prof. Baumſtark und Muſ.-Dir. Malchow als H, von Dr. von Hagenow und Muſ.-Dir. Bemmann aber als C beſtimmt wurde. Dieſe ſchwankenden Angaben hatten die üble Folge, daß bei einem Umguß der drei anderen Glocken, welche durch deren Beſchädigung veranlaßt wurde, keine reine Harmonie erzielt werden konnte. Die 4 beim ſonntäglichen Geläute benutzten Glocken ſind nämlich von dem Stettiner Glockengießer Voß (1860—62) unter der Annahme, daß die Betglocke den Ton H angebe, auf den Akkord Gis, H, Dis, Gis geſtimmt, auf einen Gis-Moll-Akkord, der im Zuſammenklang von Moll- und Dur-Tönen, nach Ottes Glockenkunde, die beſte Harmonie herausbringt. Deſſenungeachtet klingt das vierſtimmige Geläute unrein, ſei es daß die Betglocke nach Bemmanns Annahme dem Ton C entſpricht, ſei es daß die Nebentöne der Glocken die Disharmonie hervorbringen, ein Mißklang, der um ſo mehr hervortritt, wenn man ihn mit dem wunderbar reinen und ſchönen Ton der Betglocke vergleicht. Aus dieſem Grunde verhinderten auch der Gener.-Konſervator Geh. Rat v. Quaſt und Dr. v. Hagenow den i. J. 1860—62 beabſichtigten Umguß der Betglocke, da nach der Angabe von Ottes Glockenkunde die Schönheit des Tones der Glocken ſich mit deren Alter erhöht, indem die Atome des gegoſſenen Metalls ſich durch das fortwährende Anſchlagen des Klöppels deſto inniger miteinander verbinden.

Gleiche Sorgfalt verwandte der Rat auf den Orgelbau der Marienkirche, in welcher seit d. J. 1411 gleichfalls eine alte und eine neue, resp. eine kleine und große Orgel in den Kirchenrechnungen unterschieden werden. Von diesen lag die große Orgel an der Westseite vor der Turmhalle, welche in den Jahren 1530—50 durch den Orgelbauer Galle, i. J. 1583 durch Meister Heinrich Glavatz aus Gnoien und i. J. 1597 durch den obenerwähnten Nik. Maaß aus Stralsund wiederholte Reparaturen empfing, mit denen i. J. 1583 auch eine Erneuerung der kleinen Orgel parallel ging, zu welcher Zeit man für beide Orgelwerke 1230 Mark verausgabte, während die Reparatur v. J. 1597 ff. durch Maaß 666 Mark kostete. Das Orgelspiel besorgten in der Zeit vor der Reformation (1527) der Priester Joh. Kobrow sowie später (1531—38) die Organisten Schmede und Benedict, für welche man an der Ecke der Kuh- und Langenfuhrstraße ein Amtshaus errichtete, welches zuletzt von dem Organisten und Lehrer an Sexta Sebastian Schrader von 1799 bis zu dessen Tode i. J. 1836 bewohnt wurde. Auch im folgenden Jahrhundert bedurften beide Orgeln wiederholter Reparaturen, i. J. 1621—45 durch die Organisten Mart. Zimmermann aus Magdeburg und Joachim Hannemann sowie im Jahre 1653 durch den Ratsherrn Joh. Jastert aus Treptow an der Tollense, dessen Arbeit einen Aufwand von 1346 Mark erforderte. Nach der Belagerung durch den Großen Kurfürsten im Jahre 1678, bei welcher die Turmspitze und die Gewölbe der Marienkirche zerstört wurden, war die große Orgel trotz mehrerer Reparaturen durch die Organisten Andr. Schick aus Stralsund und Joh. Engelbrecht (1685) sowie durch Math. Kahle (1691) und den Organisten Jeremias Würffel (1741) so schadhaft geworden, daß man sich i. J. 1753 zum Abbruch derselben entschloß und ein neues Werk durch den Orgelbauer Weldt errichten ließ, nachdem man zuvor die neuen Orgeln in Stralsund und Friedland in Augenschein genommen hatte. Die Gesamtausgabe für das neue Werk, welches i. J. 1757 vollendet war, betrug 6233 Gulden; u. a. empfing der Begründer desselben, der Orgelbauer Weldt, außer freier Wohnung und Kostgeld ein Honorar von 1800 Gulden.

Das Auffliegen des Pulverturms am Tore der Kuhſtraße zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1758) ſcheint die Orgel nicht berührt zu haben, da in den folgenden Jahren nur geringfügige Reparaturen durch die Orgelbauer Heſeler (1796) und Kind aus Stralſund (1793) nötig waren. Deſto mehr litt die Orgel im Franzöſiſchen Kriege i. J. 1807—12, als die Kirche zum Stroh-, Heu- und Korn-Magazin benutzt wurde, ſodaß zur Reſtauration eine Summe von 1549 Talern (nach andrer Angabe von 1429 Talern) erforderlich war. Im Laufe der Zeit war aber auch dieſer koſtbare Bau abgenutzt und wurde i. J. 1868 durch die jetzt beſtehende Orgel erſetzt, welche einen Koſtenaufwand von 5368 Talern beanſpruchte. Für das Geläute beſaß die Marienkirche urſprünglich vier Glocken: die Betglocke, die Apoſtelglocke, die Wächterglocke und die kleine Glocke. Von dieſen iſt die Betglocke, da ihr nach einer Beſchädigung notwendig gewordener Umguß (1614—22) mißlang, nicht mehr erhalten, vielmehr ihr Metall als Glockengut für 6555 Mark nach Lübeck verkauft. Als Betglocke dient gegenwärtig die ſogenannte Apoſtelglocke, welche zufolge ihrer Inſchrift v. J. 1418 zwar älter als die Betglocke der Nikolaikirche v. J. 1440 iſt, deren harmoniſchen Ton aber nicht erreicht.

Die Jakobikirche hat trotz der Zerſtörung ihrer Turmſpitze und ihrer Gewölbe durch das Bombardement des Großen Kurfürſten v. J. 1678 noch ihre alten Glocken behalten, von denen die Betglocke i. J. 1494 gegoſſen iſt. Die andere undatierte Glocke iſt aber, wie ſich aus ihrer Majuskel-Inſchrift ſchließen läßt, noch älter als die oben erwähnten Glocken der Marien- und Nikolai-Kirche und hat einen ſchönen, harmoniſchen Ton. Die an der Weſtſeite der Kirche belegene Orgel, welche von dem Organiſten Berthold i. J. 1360 errichtet wurde, hatte, den räumlichen Verhältniſſen der Kirche entſprechend, auch einen kleineren Umfang als die der größeren Gotteshäuſer und wurde nach mehreren Reparaturen i. J. 1489 und durch den Orgelbauer Dargatz (1564) durch einen Neubau des ſchon oben bei der Nikolaikirche erwähnten Roſtocker Orgelbauers Fabian Peters i. J. 1576—78 erſetzt, welcher gemäß der kleineren Anlage nur einen Koſtenauf-

wand von 360 Mark beanſpruchte. Dieſes Werk, welches wiederholte Reparaturen (1583) durch Heinr. v. Plauen und (1648—54) durch Joachim Dithmar und den oben erwähnten Ratsherrn Joh. Jaſtert aus Treptow a. d. Tollenſe und endlich (1741—44) durch den Organiſten Würffel empfing, beſtand bis zum Siebenjährigen Kriege und wurde (1673—81) von dem Nikolaikirchen-Organiſten Joh. Heinr. Warnitz, 1683—95 aber von dem Stettiner Organiſten Abraham Petzold geſpielt, welcher eine Anſtellung bei allen drei Kirchen empfing, i. J. 1695 aber nach Görlitz berufen wurde.

Nach dem Siebenjährigen Kriege erwies ſich die von Fabian Peters errichtete Orgel als ſo ſchadhaft, daß man nach genauen Prüfungen der Orgeln in anderen Städten ſich zu einem Neubau entſchloß, welchen man dem Orgelbauer Joh. Georg Heſeler i. J. 1772 übertrug. Derſelbe war i. J. 1776 vollendet und wurde, nachdem er von dem Stralſunder Organiſten Zeidler geprüft und für vortrefflich befunden war, am 6. Oktober 1776 durch eine Predigt des Paſtors und ſpäteren General-Superintendenten Bernh. Friedr. Quiſtorp eingeweiht. Die Koſten betrugen im ganzen 2443 Taler, von welchen 945 Taler als Honorar an Heſeler ausgezahlt wurden. Das ausgezeichnete Werk beſtand jedoch nur 30 Jahre, da es im Franzöſiſchen Kriege (1807—12), bei der Anlage einer Feldbäckerei in der Jakobikirche, ſolche Beſchädigungen empfing, daß man ſich ſchon i. J. 1821 wiederum zu einem Neubau entſchließen mußte, welchen der Erbauer der Nikolaiorgel C. A. Buchholtz aus Berlin für 2342 Taler (nach andrer Angabe 2175 Taler) ausführte.

Von Glocken und Orgeln der beiden Greifswalder Klöſter der Franziskaner und Dominikaner, des ſogenannten Grauen und Schwarzen Kloſters, iſt uns nur bekannt, das die Reuterglocke des Grauen Kloſters in den Durchbruch des Nikolaiturmes verlegt wurde, wo ſie als Vollglocke dient und einen ſchönen, harmoniſchen Ton beſitzt. Dagegen erfahren wir aus den Akten und Rechnungsbüchern des Ratsarchivs betr. die Hoſpitäler, daß das Heiligengeiſthoſpital vom Herzog Philipp Julius i. J. 1623 eine Glocke empfing, welche noch jetzt auf dem Hofe in der Langen-

ſtraße erhalten iſt. Auch beſaß dasſelbe wahrſcheinlich eine Orgel, doch können wir darüber nichts Genaueres erfahren, da die Rechnungsbücher dieſes Hoſpitals im Archiv nicht aufzufinden ſind. Betreffend das im dreißigjährigen Kriege zerſtörte Georg-Hoſpital iſt uns aus deſſen Rechnungsbüchern jedoch bekannt, daß es ſchon vor 1497 eine Glocke in ſeiner Kirche beſaß und ebenſo eine Orgel, welche i. J. 1504—6 eine Reparatur empfing, und deren Organiſt im Beſitz von zwei Präbenden war. Auch die in der Nähe des Georghoſpitals vor dem Mühlentor belegene Gertruds-Kapelle beſaß ein Orgelwerk, das gleichfalls im dreißigjährigen Kriege zerſtört wurde.

Für den Dienſt des Hochaltars und die zahlreichen Meſſen in den Kapellen der Brüderſchaften beſaßen ſämtliche Kirchen, Klöſter und Hoſpitäler einerſeits kleine Glocken, d. h. ſogenannte Stillenissclocken oder Stillenseclocken, welche bei der Wandelung des Sakraments geläutet werden und ihren Namen davon erhalten, daß der Prieſter die Konſekrationsworte bei der Meſſe „in der Stille", d. h. mit leiſer Stimme ſpricht, ſowie kleine Glocken zu anderen Kultuszwecken, welche Simbeln (cymbalum) genannt werden. Anderſeits dienten für den Kultus eine Reihe von Ritualbüchern, in welchen der Text von Geſangnoten begleitet wird, die in den älteren handſchriftlich vorhandenen Büchern vorzugsweiſe nach dem von Guido v. Arezzo (um 1026) erfundenen Syſtem ausgeführt ſind, d. h. auf vier Linien die ältere Notenſchrift zeigen, welche aus Buchſtaben, Häkchen, Strichen und Kreisabſchnitten beſtand. Als ſolche finden ſich im Inventare der Jakobikirche vier Meſſebücher (Missalia), zwei Matutinalia für den Frühgottesdienſt und drei Pſalmbücher (Salter), im Inventar des Georghoſpitals aber zwei Meßbücher, zwei Pſalterien und zwei Antiphonaria, d. h. mit Wechſelgeſängen zwiſchen dem Prieſter und der Gemeinde, den ſogenannten Reſponſorien. Seit 1456 ward die Tonkunſt auch in der Artiſten-Fakultät gelehrt und als Hülfsmittel in deren Bibliothek das theoretiſche Werk des Johannes de Muris, de Musica (1330) benutzt, auch die Promotionen und Univerſitätsfeſte durch Geſang und Muſik verherrlicht. Ebenſo beſaßen auch die Schulen der drei Kirchen eine Reihe von muſi-

kaliſchen Werken und Büchern, da die Tonkunſt einen weſentlichen Teil des Unterrichts bildete, weil Lehrer und Schüler verpflichtet waren, nicht nur die kirchlichen Geſänge auszuführen, ſondern auch die Begräbniſſe und andere Feierlichkeiten mit Geſang zu begleiten. Welche Bedeutung man der Muſik für die Ausbildung der Jugend beilegte, läßt ſich teils aus den zahlreichen Vermächtniſſen für die ſingenden Schüler, teils aus dem Umſtande erkennen, daß man i. J. 1541 das Schulzimmer, dem allegoriſchen Geſchmack der Renaiſſance entſprechend, durch einen Maler mit einer Darſtellung der Musica verzieren ließ.

Genauere Nachrichten über die Kirchenmuſik empfangen wir aus der Zeit nach der Reformation. Anfangs bediente man ſich noch der lateiniſchen Psalteria, an deren Stelle aber ſeit 1601 die deutſchen Pſalmbücher und Geſangbücher traten. Für größere Aufführungen beſchaffte man jedoch (1601—16) die Werke des berühmten Orlandus Lassus (Orlando di Lasso, Roland Lass), geboren 1520 im niederländiſchen Bergen (Mons) im Hennegau, in Italien ausgebildet und von 1557—94 Kapellmeiſter in München, wo ihm 1850 ein Denkmal errichtet wurde, ſowie des im engeren Kreiſe angeſehenen Philipp Dulichius, geboren 1563 in Chemnitz und von 1587—1631 Kantor am Pädagogium in Stettin, über welchen ſchon Micrälius, Alt. Pom. 1640, rühmend berichtet, deſſen hervorragende Verdienſte um die Tonkunſt ſowohl im allgemeinen als insbeſondere für Pommern erſt in neueſter Zeit von dem früher hier in Greifswald lebenden, dann aber nach Leipzig übergeſiedelten Rudolf Schwarz in ihrem ganzen Umfange richtig gewürdigt und durch Neubearbeitung der Kompoſitionen des Dulichius in weiteren Kreiſen verbreitet ſind. Neben dieſen beiden Meiſtern wurden dann auch noch die muſikaliſchen Kompendien von Abraham Schade (Scadaeus) und Lange benutzt ſowie in der Folge (1654—65) Bernhardis geiſtliche Lieder, die muſikaliſchen Werke von Joh. Mich. Nikolai und ſämtliche Werke des berühmten Organiſten und Komponiſten Andreas Hammerſchmidt, geboren 1611 in Brixen (Brüx) in Böhmen und von 1639—75 Organiſt in Zittau. Dieſelben umfaßten 9 Bände und enthielten u. a. Kompoſitionen zu den

ſonntäglichen Evangelien ſowie Feſt-, Buß- und Danklieder, wofür mit dem Einbande 36 Mark gezahlt wurden. Neben dieſer Ausführung fremder Arbeiten verſuchten ſich aber auch die einheimiſchen Greifswalder Organiſten in eigenen Kompoſitionen, u. a. komponierte der Organiſt Paul Harder i. J. 1615 zur Feier des Pfingſtfeſtes einen Geſang für 8 Stimmen ſowie Magiſter Johannes Wudrian, ein Verwandter des Greifswalder Prof. Valentin Wudrian, i. J. 1624 mehrere geiſtliche Geſänge mit 4 Stimmen für ein Honorar von 6 Mark, während der Organiſt Simon i. J. 1784 für mehrere unvollſtändige Choralbücher die Poſaunenſtimmen ergänzte. Auch beteiligten ſich die Studenten am kirchlichen Geſange und führten u. a. i. J. 1664 eine Kantate „Vom reichen Mann, mit 4 Chören, mit Begleitung eines Geigenwerks" auf, für welche man eine Violine (Viol) zum Preiſe von 18 Mark (3 Taler) anſchaffte.

Spärliche Nachrichten liegen uns über die ältere weltliche Muſik vor, welche ſich im weſentlichen auf Begleitung militäriſcher und bürgerlicher Aufzüge durch Märſche, u. a. beim Mairitt und Schützenfeſte, ſowie auf Tanzweiſen bei Privatfeſtlichkeiten beſchränkte. Schon ſeit 1375 werden in den ſtädtiſchen Kämmereirechnungen Spielleute (Joculatores), Trompeter (Tubicines), Pfeifer (Fistulatores) und Paukenſchläger (Latores tympanorum) erwähnt, doch läßt ſich aus den Nachrichten aus benachbarten Städten ſchließen, daß auch noch andere Inſtrumente, wie Trommeln und Poſaunen (Basunen), ſowie die ſanfter tönenden Flöten, Lauten und Geigen in Gebrauch waren. In den Stralſunder Chroniken wird nämlich über ein zur Faſtnachtsfeier veranſtaltetes Turnier v. J. 1512 zwiſchen dem Lautenſchläger und Trompeter (Trumper) des Rates Hans Berents und dem Turmwärter (Kure) Günther berichtet, daß der erſtere nicht nur die Laute geſchlagen, ſondern auch ſelbſt Lauten angefertigt habe. Die betr. Hochzeitsordnungen früherer und ſpäterer Zeit in Stralſund (1310) und Greifswald (1569) (Fock, Rüg.-Pom. Geſch. T. III, S. 252; Balt. Stud. XXVIII, S. 420) geben uns leider über die Art der muſikaliſchen Aufführungen keine Auskunft, ſondern beſchränken ſich einerſeits auf das Maßhalten im Aufwande und in der

Beſoldung der Spielleute welche je nach dem Umfang der Leiſtungen 1—5 Mark betragen ſoll, anderſeits auf Verordnungen betr. die Wahrung des Anſtandes ſowie Schluß der Tanzmuſik um 10 Uhr abends, worüber auch Saſtrow in ſeiner Biographie v. J. 1551 berichtet, daß im Tanz häufig von den Studenten und anderen jungen Leuten ein zu ſchnelles Tempo (Ummekuſelen) gewählt worden ſei, wodurch ſich der Rat zu Strafmandaten veranlaßt ſah. In dieſen Ordnungen ſowie in dem oben erwähnten Bericht über das Turnier v. J. 1512 wird der Turmwärter (Kure) von den „anderen Spielleuten“ unterſchieden, in dem Steuerregiſter v. J. 1529 ſcheint jedoch „Mester Hans de Speleman, de Kure“ die Ämter eines Turmwärters und Stadtmuſikanten miteinander vereinigt zu haben.

Eine weſentliche Veränderung erfuhr die Tonkunſt in Greifswald ſeit dem Regierungsantritt des Herzogs Philipp I. von Pommern-Wolgaſt (1531—60), beſonders nachdem derſelbe die Univerſität i. J. 1539 im Sinne der Lutheriſchen Reformation neu organiſiert hatte, über welche Wandlung Herr Geheime-Juſtizrat Dr. Kirchhoff in ſeiner Monographie „Der Stadtkure von Greifswald“ ausführlich gehandelt hat, wo er auch über die ſpäteren Schickſale des Turmwärter-Amtes berichtet. Philipp I., ein Enkel Bogislaw X., und Sohn von Georg, aus deſſen Ehe mit Amalia, einer Tochter des Kurfürſten Philipp des Aufrichtigen von der Pfalz (1476—1508), war am Hofe ſeines Schwagers, des Kurfürſten Ludwig V. des Friedfertigen (1508—44) in Heidelberg erzogen und hatte dort nicht uur eine gelehrte, ſondern auch eine künſtleriſche Ausbildung empfangen, von welcher letzteren die Erbauung des Wolgaſter Schloſſes, deſſen Wappen v. J. 1551 gegenwärtig auf dem Flur des Univerſitätsgebäudes befindlich iſt, und die Anfertigung des Croyteppichs v. J. 1554 ein ſichtbares Zeugnis ablegen. In Übereinſtimmung hiermit war Herzog Philipp auch beſtrebt, die Ausübung der Tonkunſt zu vervollkommnen, einerſeits durch Gründung einer Hofkapelle, für welche er u. a. im Geigenſpiel bewährte Muſiker aus Polen berief, welches mit Böhmen und Öſterreich, reſp. mit Prag und Wien die Pflege der Muſik teilte,

anderſeits durch Einführung der Tonkunſt unter die Lehrgegenſtände der Univerſität und des als Vorſchule für letztere dienenden Pädagogiums. Dementſprechend enthalten die unter Leitung des Herzogs von den akademiſchen Lehrern entworfenen Statuten der Univerſität v. J. 1545 (beſtätigt 1547, abgedruckt bei Dähnert, Landesurkunden II, 770—807) in ihrem Tit. XXVI eine warme Empfehlung, die Tonkunſt zu lehren und auszuüben, in welcher mit Berufung auf die Beiſpiele des klaſſiſchen Altertums, u. a. auf Sokrates, der noch im Alter das Spiel auf der Lyra erlernte, und auf Fabius Quintilianus, der die erhebende Wirkung (effectus) der Muſik rühmt, Profeſſoren und und Studierende ermahnt werden, die Tonkunſt nicht nach dem anmaßenden Urteil mancher Gelehrten gering zu ſchätzen, ſondern ſie als Schule edler Geſinnung (altrix humanitatis) zu ehren und auszuüben. Um dieſes Ziel zu erreichen, wurde eine beſondere Profeſſur errichtet, in welcher man das gelehrte Fach der Grammatik mit der Tonkunſt vereinigte. Für dieſe berief man zuerſt (1547) Jakob Runge aus Stargard, welcher ſpäter als General-Superintendent zu großer Bedeutung gelangte und in der hieſigen Nikolaikirche († 1595) beſtattet wurde, wo ſein Grabſtein und Portrait in ganzer Figur noch erhalten ſind. Bald darauf (1548) aber folgte ihm ſchon als „lector grammatices et musicae“ und Lehrer am Pädagogium (ludi moderator), ſpäter als „professor artis musicae“ bezeichnet, Ludwig Runge aus einer alten Greifenberger Familie, aus welcher „Ladewicus Runghe de Griphenberghe“ ſchon i. J. 1456 bei der Univerſität immatrikuliert wurde. Beide ſcheinen nicht verwandt zu ſein, da weder bei Jakob noch bei Ludwig eine darauf bezügliche Bemerkung in der Univerſitäts-Matrikel verzeichnet iſt. Nach Ludwig Runges Tode an einer verderblichen Peſtepidemie, welcher mehr als tauſend Menſchen in Greifswald zum Opfer fielen, ward an ſeine Stelle (1549) Peter Eddeling aus Paſewalk berufen, bald als Lektor, bald als Profeſſor der Grammatik und Muſik bezeichnet. Auch die Söhne des Herzogs Philipp I., namentlich der älteſte Johann Friedrich, ſeit 1569 Herr des Landes Stettin, ſowie Ernſt Ludwig, ſeit 1569 Herr des Landes Wolgaſt,

wurden nach Vorschrift des Vaters im Gesange und in der Instrumentalmusik unterwiesen, für welche beide auch nach ihrem Regierungsantritt eine große Vorliebe bewahrten. Johann Friedrich betätigte sie durch Gründung einer ausgezeichneten Hofkapelle in Stettin, Ernst Ludwig aber, welcher, als er mit seinem Bruder Barnim i. J. 1563 die Universität Wittenberg bezog (Vgl. Balt. Stud. IX, 2, S. 97—112), täglich eine Stunde dem Lautenspiel widmen sollte, setzte die musikalische Übung bis zu seinem Tode i. J. 1592 eifrig fort und bewies auch unserer Universität sein besonderes Wohlwollen durch Erbauung eines neuen akademischen Gebäudes, welches bis 1750 bestand; sein Andenken zu ehren, wurde daher sein Standbild in der Aula des neuen Universitäts-Gebäudes aufgerichtet. Auch am Hofe seines Neffen Philipp II. zu Stettin liebte man musikalische Aufführungen, über welche Philipp Hainhofer, der Augsburger Patrizier, welcher mit dem Herzog die Liebe für die bildende Kunst teilte, in seinem Tagebuche von 1617 (Balt. Stud. II, 2, S. 38 ff. 49) berichtet.

Diese Förderung der Tonkunst durch die Herzöge hatte demnach auch einen sehr günstigen Einfluß auf die musikalische Bildung der Universität und der Städte. Aus den Randbemerkungen der Univ.-Matrikel erfahren wir, daß i. J. 1542 der Organist Joh. Gerngroß und i. J. 1568 der Musiker Paulus Bucenus aus Holstein aus Rücksicht auf die Ausübung der Tonkunst (in artis musices honorem) unentgeltlich immatrikuliert worden seien, sowie daß hier i. J. 1598 Joachim Lükervitz als „studiosus artis organicae“ verweilte. Auch ließen die Organisten Barthold Holtzapfel aus Herford und Joh. Nazius aus Köslin i. J. 1634 und der Musiker (musicus instrumentalis) Joachim Horn aus Loitz i. J. 1647 ihre Söhne hier studieren.

Auch der musikalische Geschmack der Ratsherren und wohlhabenden Bürger veredelte sich unter dem von Stettin und Wolgast ausgehenden Einfluß der herzoglichen Hofkapellen. Dementsprechend wurden nach Stralsund und Greifswald gleichfalls die Polnischen Geiger berufen, und der Vorsteher derselben unter dem Namen des Kunstpfeifers (Kunst-Pyper) oder Stadt-

muſikanten vom Rate zu einer amtlichen Stellung, in welcher in Greifswald zuerſt Caspar Waldow Erwähnung findet, deſſen Grabſtein v. J. 1616 noch jetzt in der Nikolaikirche erhalten iſt. Betr. die Nachbarſtadt Stralſund berichtet der Bürgermeiſter Nik. Gentzkow in ſeinem Tagebuche vom 28. April 1560 (Stralſ. Chron. III, S. 88. 98), daß er die neuen Geiger (nigen videler) bei einer Feſtlichkeit habe vorſpielen laſſen, welche auch von ihm am 30. Juni d. J. bei einem Beſuch des Bürgermeiſters Math. Wietenhein aus Prenzlau gerufen wurden, um bei deſſen Bewirtung mittags und abends zur Tafel zu ſpielen. Aus dem Umſtande, daß er ſie aus dem Hainholz vor dem Kniepertor kommen ließ, möchte ſich ſchließen laſſen, daß ſie dort muſikaliſche Aufführungen veranſtalteten. Ferner erwähnt die Greifswalder Hochzeitsordnung v. J. 1592 (Balt. Stud. XV, 2, S. 184—210; Geſterding, Beitr. Nr. 650) neben dem Organiſten hinſichtlich der Spielleute das geheime oder kleine Spiel, bei welchem nur wenige Inſtrumente gebraucht wurden, und das große Spiel mit vollem Orcheſter, ebenſo die Stralſunder Hochzeitsordnung von 1570 (Stralſ. Chron. III, 454 ff.), erneut 1729, und unterſcheidet den Organiſten und Kantor ſowie den Kunſtpfeifer und den Inſtrumental-Muſikanten. Beide hatten aber eine größere Zahl von Gehülfen, wie aus der Verordnung hervorgeht, daß ſie zu den Hochzeiten nicht mehr als 4 Perſonen mitbringen ſollten. Nach der von Kirchhoff in der obenerwähnten Abhandlung „der Stadtkure“ S. 17 mitgeteilten Beſtallungsurkunde des Greifswalder Kunſtpfeifers v. J. 1632 iſt dieſe Bezeichnung jedoch mit Musicus instrumentalis identiſch. Letzterer erhielt als Amtswohnung das Haus Domſtraße Nr. 21 und hatte die Verpflichtung, ſo viele Gehülfen und Inſtrumente zu halten, als zum Kirchendienſt ſowie zu den Feſtlichkeiten nötig ſeien. Außerdem hatte er die Aufgabe, teils vom Turme der Nikolaikrche, teils vom Rathausturm „Motette und andere Geſänge“ zu ſpielen. Die letztere Sitte hat ſich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten, indem mehrere Mitglieder der Stadtkapelle Vormittags um 10 Uhr vom Rathausturm auf Blasinſtrumenten ſpielten, am Sonnabend geiſtliche, am Mittwoch weltliche Kompoſitionen. Die Muſik vom

Nikolaiturm wird noch in der Gegenwart an den Vorabenden der drei großen Kirchenfeste und bei Beerdigungen ausgeübt. In der Folge wurde das Amt des Stadtmuſikus teils mit dem Turmwärterdienſt vereinigt, teils ſelbſtändig verwaltet von Joachim Dähn, Beug und Henning Bolte († 1676), dann gelangte dasſelbe an die hervorragend muſikaliſch begabte Familie Würfel, aus welcher Jeremias Würfel I. ſich ſchon als Hofmuſikus des Königs Guſtav Adolph ausgezeichnet hatte, wie er auch bei deſſen Tode in der Schlacht bei Lützen (1632) zugegen war. Sein Sohn Jeremias Würfel II. vereinigte (1686) die Ämter eines Stadt- und Univerſitäts-Muſikus und erwarb als Künſtler und Komponiſt einen ſolchen Ruf, daß er an mehrere europäiſche Höfe berufen wurde; auch hatte er bei der Anweſenheit Peters d. Gr. (1712) mit ſeiner Kapelle vor dem Zaren zu ſpielen. Deſſen Sohn Johann Ludwig Würfel († 1719), ſpäter Profeſſor der Theologie und als Feldprediger Karl XII. begleitend, war ebenſo begabt wie Vater und Großvater und vor ſeiner theologiſchen Berufung Organiſt an der Nikolaikirche, in welcher Eigenſchaft er das Haus Domſtraße Nr. 53 als Amtswohnung innehatte. Endlich wurde Jeremias Würfel III., ein Vetter des Profeſſors, i. J. 1714 Organiſt an allen drei Kirchen und galt als Sachverſtändiger in muſikaliſchen Angelegenheiten bis zu ſeinem Tode i. J. 1766; auch hatte er u. a. den Turmwärter für deſſen Amt zu prüfen.

Die bald auf die Leiden des dreißigjährigen Krieges folgenden Belagerungen des Großen Kurfürſten von 1659 und 1678 und der ruſſiſche Krieg von 1711—20 hinderten jedoch das Aufblühen des muſikaliſchen Lebens in Greifswald für längere Zeit, ſo daß wir erſt ſeit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts deſſen ſelbſtändige Entwicklung beobachten können, die mit dem Erſcheinen von Klopſtocks Meſſiade und Gellerts Liedern parallel ging. Die in beiden Dichtungen vorherrſchende Miſchung von religiöſer Aufklärung und poetiſcher Sentimentalität, welche letztere ſpäter in Goethes Werther und Millers Siegwart ihren Höhepunkt erreichte, waltete auch in dem muſikaliſchen Geſchmack jener Zeit, wie ſich u. a. aus zwei Aufſätzen damaliger Zeitſchriften

entnehmen läßt. Der eine erſchien in der von Hieronymus Johann Struck, dem Begründer der ſpäter nach Stralſund überſiedelten Typographenfamilie, herausgegebenen Zeitſchrift „Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“, einer Beilage zu dem von Struck unter dem Titel „Intelligenzen von Täglichen Vorkommenheiten in Pommern und Rügen“ publizierten Wochenblatte (Greifswald, Jahrgang II, 1754, S. 37) und hat die Überſchrift „Gedanken beym Flügel“ von Nils Wedderbek, anſcheinend aus Schweden gebürtig. Der Verfaſſer beginnt mit Betrachtungen über die göttliche Güte, welche uns nicht nur die Organe des Gehörs, ſondern auch die Inſtrumente und Noten verliehen habe, unterſcheidet zwiſchen kirchlicher und weltlicher Muſik, erwähnt die Formen der Arie, des Menuetts und der ſpaniſchen Sarabanda und nennt als Gegenſtand des Geſanges weibliche Schönheit, Freundſchaft, Landleben und Frühling, aber auch, bezeichnend für den Zeitgeſchmack, neben dem Wein auch den „Kaffee“. Schließlich vergleicht er die Schickſale des menſchlichen Lebens mit dem Forte und Piano ſowie mit dem Allegro und Moderato einer Sonate, welche er auf ſeinem Flügel ſpielte.

Der zweite Aufſatz, verfaßt von Dr. Chriſtoph Gottfried Nikolaus Geſterding (geb. 1740, geſt. 1802), dem Vater des um Greifswalds Verwaltung und Geſchäfte hochverdienten Bürgermeiſters Dr. Carl Geſterding (geb. 1774, geſt. 1843), unter dem Titel „Muſiknachrichten aus Greifswald“ in deſſen Zeitſchrift „Pommerſche Mannigfaltigkeiten“, 1795 u. 96 S. 207—212 ſteht gleichfalls unter dem Einfluß der oben erwähnten Sentimentalität, enthält aber zugleich eine Überſicht über die muſikaliſchen Aufführungen des XVIII. Jahrhunderts in Greifswald, welche wir mit dem Namen „Konzert“ bezeichnen. Dieſe fanden zuerſt in der Mitte des Jahrhunderts durch den Stadtmuſikanten Andr. Dornroſe im Winter einmal wöchentlich im Ewertſchen Hauſe am Großen Markte ſtatt, welches ſpäter an die Archiater v. Weigel und v. Haſelberg überging und erſt kürzlich beim Poſtbau abgebrochen iſt. Seit 1757 nahmen auch die Studenten, u. a. auch Dr. Geſterding ſelbſt als Celliſt, ſowie Profeſſor Schlichtkrull († 1793) und mehrere Stralſunder

Offiziere an denſelben teil, ſo daß die Tätigkeit der Stadtmuſikanten auf die Blasinſtrumente beſchränkt blieb. Während der Beſetzung der Stadt durch die Preußen im Siebenjährigen Kriege, über welche Kirchhoff gleichsfalls eine Monographie i. J. 1886 veröffentlichte, wurde die muſikaliſche Entwicklung nicht gehemmt, vielmehr dadurch gefördert, daß mehrere preußiſche Offiziere, u. a. der Adjutant des Feldmarſchalls v. Lehwald, Leutnant v. Hertzberg, Konzerte veranſtalteten, bei welchen die preußiſche Militärmuſik mitwirkte. Nach Beendigung des Krieges wurden die muſikaliſchen Aufführungen von dem Profeſſor, ſpäteren Archiater Carl Friedrich Rehfeld (1764, † 1794) und deſſen Brüdern ſowie von dem akademiſchen Amtshauptmann Moritz v. Platen fortgeſetzt und zwar wie früher im Winter, einmal wöchentlich unter Mitwirkung der Stadtmuſikanten für die Blasinſtrumente, anfangs im Univerſitätsgebäude, ſpäter in dem Wilhelmiſchen Gaſthofe an der Ecke der Bader- und Domſtraße, welcher in der Folge die Namen „Zum Kronprinzen, Hôtel de Prusse, Preußiſcher Hof" führte. Am Oſterfeſte vereinigten ſich Inſtrumental- und Vokalmuſik zu einer Kantate, in welcher Fräulein v. Platen und Fräulein Rehfeld die Sopranſtimmen übernahmen.

Nach dem Tode des Archiaters Rehfeld († 1794) zeichneten ſich beſonders Ratsherr Brunſtein, Rechtsanwalt Grave und Fechtmeiſter Willich auf der Violine, auf dem Flügel und dem Violoncello aus. Auch veranſtalteten häufig auswärtige Virtuoſen in Greifswald Konzerte verſchiedener Art, u. a. der blinde Flötiſt Dulon (1783), die Familie Veltheim (1810) durch Geſang mehrerer Arien und Terzette von Beethoven und Weigl ſowie (1816) durch Vortrag von Schillers Lied an die Freude nach der Kompoſition von Friedrich Kuhlau, Profeſſor und Hofkomponiſt in Kopenhagen (1786—1832), und mehrerer Klavier- und Orcheſter-Aufführungen von Cimaroſa, Duſſek und Paer. In ſpäteren Konzerten wirkten auch Faetke auf der Harfe ſowie Profeſſor Seidler aus Stettin und Jülich auf der Flöte, ferner Eugen Thurner und Ludwig Krüger aus Köthen auf der Oboe, die Gebrüder Schunke auf dem Waldhorn und Muſik-

direktor Schick aus Stralſund auf der Klarinette ſowie Paganinis Schüler J. Nagel, in Begleitung der Hoffängerin Heſſe aus Dresden, auf der Violine, endlich Buſchmann und Sohn aus Berlin auf einem von ihnen erfundenen Inſtrument Terpodion, deſſen Töne durch Walzenreibung auf Holzſtäben hervorgebracht wurden. Die Konzerte allgemeineren Inhalts, in denen Symphonien mit ganzem Orcheſter und Oratorien ſowie einzelne Vokal- und Inſtrumentalſätze vorgetragen wurden, ſtanden unter der Leitung der Muſikaliſchen Geſellſchaft, welche ihre Aufführungen in der Regel im großen Akademiſchen Hörſaale, in deſſen Räumen ſich gegenwärtig die Gipsabgüſſe der Akademiſchen Kunſtſammlung befinden, veranſtaltete.

Einen ungewöhnlichen Aufſchwung erlangte das muſikaliſche Leben in Greifswald durch Berufung des von dem oben erwähnten Ratsherrn Brunſtein empfohlenen genialen Muſikers Louis Avé Lallemant aus Lübeck zum Amte des ſtädtiſchen Muſikdirektors, welchem er von 1810 bis zu ſeinem Tode im Jahre 1823 vorſtand. Unter ſeiner Leitung wurden u. a. Händels Meſſias, Stabat Mater von Pergoleſe und Haydns Schöpfung im Akademiſchen Hörſaale aufgeführt, während er ſeine übrigen Konzerte im oben erwähnten früheren Wilhelmiſchen Gaſthofe veranſtaltete, der ſpäter an Wilhelm Meiſelbach und dann auf lange Zeit an Julius Engel, den Vater der noch jetzt in Greifswald anſäſſigen Famile Engel, überging; bisweilen aber auch im Gaſthofe in der Büchſtraße, damals unter dem Namen Hôtel de Russie im Beſitz des Herrn Meixner, dann unter dem Namen „Deutſches Haus" im Beſitz der Familie Witte. In dieſen Konzerten kamen Symphonien und Ouverturen von Haydn, Gluck und Mozart zur Aufführung, von letzterem auch Ouverture und Szene aus Don Juan, ferner Klavierkonzerte und Variationen von Weber und Hummel ſowie Vokalkompoſitionen von Cherubini und Methfeſſel und auch ſchon ein Duett aus Tankred und eine Kavatine aus dem Barbier von Sevilla von Roſſini. Beethoven iſt dagegen auf den vorliegenden Konzertprogrammen nur durch ein Trio für Fortepiano, Violine und Cello vertreten und kam erſt ſpäter zur Geltung. Die Geſang-

ſtücke wurden von Jenny und Veronika Meiſelbach, den Töchtern des Gaſthofbeſitzers, der auch früher dem Theater angehörte, vorgetragen, außerdem ließen ſich mehrere Mitglieder der Stadtkapelle auf der Violine, Flöte, Oboe, Klarinette und dem Fagott hören, während eine von Avé Lallemant ſelbſt verfaßte Kompoſition von Lützows wilder Jagd für Männerchor mit Horn begleitet wurde.

Ein beſonderes Verdienſt erwarb ſich Avé durch die Berufung des berühmten Virtuoſen Dr. Andreas Romberg und ſeines Vetters Bernhard zu einer Reihe von Konzerten (1814), in denen die Stadtkapelle die Orcheſterbegleitung leiſtete, während Avé ſelbſt mehrere Konzerte von Mozart ſpielte und ſich mit Romberg zum Vortrage von Webers Variationen in der Weiſe vereinigte, daß jener die Violinſtimme, er ſelbſt aber die Klavierſtimme übernahm. Bernhard Romberg ſeinerſeits zeichnete ſich beſonders durch die tiefe Empfindung aus, mit welcher er ſchwediſche, ruſſiſche und Schweizer Volkslieder in geeigneter Kompoſition für Cello bearbeitete und mit Meiſterſchaft vortrug. Andreas Romberg, welcher i. J. 1809 von der Fakultät in Kiel die Würde eines Doktors der freien Künſte empfing und ſich in ſeinen Konzertprogrammen „Doktor der Tonkunſt" nannte, hatte ſich dagegen auf der Violine als Virtuoſe ausgebildet und wirkte ſeit 1815 als Spohrs Nachfolger in Gotha, wo er 1821 ſtarb. Von ſeiner Tätigkeit als Komponiſt geben ein vielſeitiges Zeugnis die Ouverturen und Symphonien für Orcheſter ſowie die Violinkonzerte und Capriccios, welche er ſelbſt mit deſſen Begleitung vortrug, endlich auch aus dem Gebiet der Vokalmuſik ſeine Kompoſition zum Pater Noster und zu Schillers Glocke, aus welcher ein Duett vorgetragen wurde. Von Avés eigenen Kompoſitionen kamen dagegen Märſche und Chöre bei der Darſtellung von Kotzebues Guſtav Waſa (1813) und Grillparzers Ahnfrau (1819) im Greifswalder Theater zur Aufführung. Auch leitete er zeitweiſe die Opern im Theater zu Putbus.

Neben Avé wirkten als Organiſt bei der Nikolaikirche C. L. Lithander und als Kantor am Gymnaſium ſeit 1816 Conrad Leopold Anſelm Schmidt, gebürtig aus der Schweiz und

dann Vorſteher eines Penſionates in Neubrandenburg, woher ihn der ſelbſt tonkünſtleriſch ausgebildete Bürgermeiſter Johann Chriſtian Billroth, der Großvater des berühmten Wiener Chirurgen und Freundes von Brahms, berief. Schmidt, der auch in der Theorie der Muſik bewandert war, verfolgte in ſeiner Tätigkeit vorzugsweiſe eine ernſte Richtung und brachte mehrere Oratorien zur Aufführung, u. a. das Alexanderfeſt von Händel in einer Bearbeitung von Mozart ſowie des letzteren Requiem (1834), in der Folge auch das Requiem von Gottfried Weber (1779—1839) und die Jubelmeſſe von Haydn (1827) ſowie Lamartines Hochgeſang der Nacht, komponiert von Sigismund Neukomm und den Tod Jeſu von Graun (1831), endlich A. Brüggemanns Pharao, komponiert von Friedrich Schneider. Auch der Organiſt Profeſſor Lithander veranſtaltete ſeit 1825 eine Reihe von Konzerten, in welchen Vokal- und Inſtrumentalmuſik abwechſelten, wobei ſeine Töchter Karoline und Eva die Sopranſtimmen übernahmen, ſowohl aus älteren als neueren Opern von Spontini, Roſſini, Mercadante ſowie Auber und Boieldieu. Nicht minder pflegte er aber auch ernſtere geiſtliche Tonkunſt und brachte an den Charfreitagen der Jahre 1826 ff. die Oratorien: Miserere von Gregorio Allegri, Chriſtus am Ölberge von Beethoven, Chriſti Grablegung von Sig. Neukomm und den Tod Jeſu von Graun ſowie an anderen Feſttagen den Meſſias von Händel und die Schöpfung und die Jahreszeiten von Haydn zur Aufführung. Auch trug der Hofſänger C. Fr. Coppello die Tenor-Sologeſänge aus Rombergs Kompoſition von Schillers Glocke und der Singverein ein Sextett aus der Oper „Die Geiſterinſel" von Schillers Freund Joh. Rud. Zumſteeg (1760 bis 1802) vor. Von eigenen Arbeiten Lithanders ſind zu erwähnen die Kompoſitionen zu zwei Dichtungen von G. L. Koſegarten: „Der Nachtſturm" und „Die gute Sache" für Männerchor und Orcheſter.

Eine dauernde Fortentwicklung des muſikaliſchen Lebens in Greifswald wurde jedoch erſt durch die Berufung von Avés Schüler und Gehülfen Andreas Abel i. J. 1825 an deſſen Stelle als Stadtmuſikdirektor erreicht. Dieſer veranſtaltete nämlich von

1825—46 für das Winterhalbjahr eine Reihe von 6 Abonnementkonzerten, für welche der von Engel neu erbaute große Saal des Preußiſchen Hofes ein geeignetes Lokal bildete, da deſſen Raum ein größeres Publikum zu faſſen vermochte. Dieſe Konzerte, vorzugsweiſe für klaſſiſche Muſik beſtimmt, begannen mit einer Ouverture, daran reihten ſich Solovorträge für verſchiedene Inſtrumente und Geſang an; ſie ſchloſſen mit einer Symphonie, bei welchem Schlußſatz ſämtliche Werke Beethovens dieſer Art mit Ausnahme der 9. Symphonie (D-moll) ſowie ſein Sextett zur Ausführung kamen, während ſeine Ouverturen zu Leonore reſp. Fidelio, Egmont, Coriolan und Zur Weihe des Hauſes die Konzerte einleiteten. Außerdem kamen aber auch Symphonien von Haydn nnd Mozart ſowie aus ſpäterer Zeit von Spohr, Fesca, Kalliwoda, die Preisſymphonie von Franz Lachner, die C-dur-Symphonie von Fr. Schubert und die C-moll-Symphonie von Nils Gade zum Vortrag; von letzterem auch die Oſſian-Ouverture ſowie von Mendelsſohn die Ouverturen zum Sommernachtstraum, zu den Hebriden und zu Meeresſtille und glückliche Fahrt und des engliſchen Komponiſten William Sterndale Bennetts Ouverture zu den Najaden. An Ouverturen und Geſangſtücken bieten die Konzertprogramme außerdem noch eine reiche Auswahl aus den Opern von Gluck, Mozart, Weber, Spohr, Winter und Kreutzer, aus der italieniſchen Schule von Cimaroſa, Cherubini, Righini, Paer, Spontini, Roſſini und Bellini ſowie aus der franzöſiſchen Oper von Mehul, Boieldieu, Auber und Herold. Auch die Gnadenarie von Meyerbeer, Lieder von Curſchmann, Fr. Schubert und Rücken ſowie ein Balladenzyklus, komponiert von dem Muſikdirektor Dr. Karl Loewe aus Stettin, kam unter deſſen Leitung zur Aufführung. Das letzte der Abelſchen Abonnementkonzerte war ſtets dem Andenken Beethovens an deſſen Sterbetage am 26. März gewidmet, an welchem die Kompoſition zu Matthiſſons Adelaide und die Symphonie Eroica die Hauptteile des Programms bildeten. Zu geiſtlicher Muſik verband ſich Abel mit dem Geſangverein in den Pſalmen von Benedetto Marcello und im Joſua und Utrechter Tedeum von Händel. Ein beſonderes Ereignis im muſikaliſchen

Leben Greifswalds war der Beſuch der berühmten italieniſchen Sängerin Angelica Catalani (geb. 1779, geſt. 1849), welche Ende Auguſt 1827 in Stralſund und Greifswald in mehreren Konzerten Arien von Roſſini und Paer ſowie das bekannte „God save the king“ vortrug, wobei ihre Stimme das volle Orcheſter übertönte.

An Solovorträgen für Pianoforte kamen Kompoſitionen von Hummel, Czerny, Kalkbrenner, Moſcheles, Chopin, Field, Thalberg, Henſelt und Dreyſchock, für Violone Kompoſitionen von Pierre Rode, Lindpaintner, Mayſeder und Beriot, dem Gatten der berühmten Malibran, zum Vortrage. Auch zeichnete ſich Abels Sohn und Schüler Amadeus Abel als Virtuoſe auf der Violine aus und veranſtaltete, nachdem er ſich bei Spohr weiter ausgebildet hatte, von 1831—35 auch ſelbſt mehrere Konzerte, in denen er eigene und ſeines Lehrers Kompoſitionen vortrug und auch Spohrs Oratorium „Die letzten Dinge“ zur Aufführung brachte. Nach ſeinem frühen Tode widmete ihm des Kantors Schmidt Nachfolger H. Peters i. J. 1837 eine muſikaliſche Gedächtnisfeier; zwei andere Schüler Abels auf der Violine, Karl Gaertner aus Stralſund, jetzt Muſikdirektor in Philadelphia, ſowie der früh verſtorbene Karl Rieſſtahl aus Greifswald gaben gleichfalls Konzerte, außerdem aber auch auswärtige Virtuoſen, das Quartett Müller, der Violiniſt Remmers, der Pianiſt Th. Kullak u. a. Nach Abels Tode ſetzte ſein Nachfolger M. D. Friedr. Malchow ſeit 1846 die Abonnementkonzerte in gleichem Sinne fort, neben ihm wirkten der frühere Kantor H. Peters (1844) an Lithanders Stelle und A. Pilz als Organiſt der Marienkirche ſowie zwei Geſangvereine, der Geſangverein der Studierenden, welcher unter Otto Jahns Leitung (1846) Mendelsſohns Kompoſition zu Sophokles' Antigone vortrug, und der Singverein, welcher unter Direktion des Greifswalder Rektors Baumſtark u. a. die Oratorien Samſon (1838) und Joſua (1856) aufführte und (1848) dem Tode Mendelsſohns eine Erinnerungsfeier weihte. Möge das Andenken Beethovens und Mendelsſohns auch in Zukunft das muſikaliſche Leben Greifswalds beherrſchen.

Noch zwei Handschriften

der

deutschen Pomerania.

Von

Professor G. Gaebel.

Im dritten Band dieſer Jahrbücher habe ich eine Unterſuchung über die Handſchriften der deutſchen Pomerania veröffentlicht, in welcher ich erſtens jede einzelne der mir damals bekannt und zugänglich gewordenen Handſchriften dieſer in früheren Jahrhunderten in vielen Abſchriften verbreiteten pommerſchen Chronik geſchildert und hinſichtlich ihres Alters, ihres Urſprungs, ihrer Eigentümlichkeiten geprüft, zweitens durch eine Vergleichung aller ihr gegenſeitiges Verhältnis feſtzuſtellen verſucht habe. Es ſtellten ſich dabei zwei ſcharf geſonderte Gruppen oder Familien heraus, die von zwei verſchiedenen verloren gegangenen Urhandſchriften abſtammen, welche ich mit X und Y bezeichnet habe. Dieſe Hauptfamilien ſpalten ſich ihrerſeits wieder, abgeſehen von kleineren Veräſtelungen, in je zwei Hauptzweige (X^1 und X^2, Y^1 und Y^2). Auf dieſe Weiſe iſt es mir gelungen, eine Art von Stammbaum der Handſchriften herzuſtellen und ſo die Grundlage für eine kritiſche Ausgabe der Pomerania zu ſchaffen.

Inzwiſchen ſind mir noch zwei Codices bekannt geworden, über die ich im Intereſſe der Vervollſtändigung meiner damaligen Unterſuchung zu berichten nicht unterlaſſen möchte. Ich nenne ſie Cn und Co.

I. Der Kodex Cn befindet ſich in der Bibliothek des Königl. Gymnaſiums zu Köslin. Es iſt ein in Holzdeckel gebundener Klein-Folio-Band von 580 numerierten Blättern mit der Signatur F. IX e 4.

Der Titel lautet: *Chronica terrae Pomeraniae, das ist Warhafftige Beschreibungk des Landes zu Pommern, desselben Ursprungk, Sitten und Gebreuche des Volkes, und was sich zu jeder Zeit denckwirdiges verlaufen und zugetragen hat. Geschriebenn im Jahre Christi 1533.*

Darunter ſteht von derſelben Hand: *Cicero: Nescire, quae, antequam natus es, gesta sunt, Est in perpetua pueritia permanere. Nicht Wissen, was geschehen sei, ehe mann geboren wird, ist nichts Anders denn in Stetiger Kindschafft Schwebenn.*

Zwiſchen dieſe Zeilen des erſten Schreibers hat eine viel ſpätere Hand geſchrieben: *Nicolaus von Klemtzen, conf. fol. 9.*, und zu dem ciceronianiſchen Zitat: *in Oratore ad Brutum postposita sequentibus verbis posuit: nescire, quid, antequam natus sis, acciderit id est semper esse puerum.*

Das zweite Blatt enthält eine Art von Vorwort *Vom Nutz und Fruchtbarkeit der Historien, das man dieselbigen lesen soll*, welches mit einem Zitat aus Polybius ſchließt: *Historien wissen ist die allergewisseste Anleitung und Zubereitung zu aller Weltlicher Regierung und der beste Schulmeister, der allerlei Verenderung des Glücks recht tragen lernt.*

Es folgt dann unter der Überſchrift *Vom alten Pommerlande* das erſte Buch, an das ſich die drei andern anſchließen. Die Geſchichtserzählung im dritten reicht bis zur Landesteilung des Jahres 1532, wie in den meiſten anderen Handſchriften, während einige wenige ſie bis 1549 weiterführen. Die Überſchrift des vierten Buches lautet: *Das vierdte Buch der Pommerischen Chronikenn aus Thomas Kranzii Sehliger eigenen Handschrift und fragmenten compliret.* Es ſchließt mit den Worten: *Hiemit sei diese Pommerische Cronica im namen Gottes beschlossen. Die nachkommen wollen dieselbe compliren und mit teglich zutragenden Historien und Geschichtenn ferner auf ihre Kinder bringen. Amen. Laus deo trino et uno in sempiterna saecula. Amen.* Der Widmungsbrief an Herzog Philipp fehlt.

Zwiſchen Blatt 81 und 116 befindet ſich eine beträchtliche Zahl unbeſchriebener Blätter, denen eine große Lücke im Text entſpricht, die mit der Bemerkung motiviert wird: *Notandum alhier seind 34 Bletter verlohren worden, welches schade ist und man nicht wieder ein solches zu ersetzen weiss.*

Der geſamte Text iſt ebenſo wie der Titel, das Vorwort und die am Rande mit roter Tinte hinzugefügten Inhaltsangaben

von einer und derſelben Hand geſchrieben, die ungefähr dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts angehören mag.

Der Schreiber tritt ſcheinbar ganz hinter ſeiner Arbeit zurück; nur an einer Stelle bei Erwähnung der Ehren, die Papſt Alexander VI. dem Herzog Bogislav X. in Rom erwies, kann er ſich einer Randbemerkung nicht enthalten: *Wo ist aber die Predigt und Gotts Wort blieben? Evanuit et sic versa est religio in Pompam politicam seu terrenam.*

Tatſächlich aber iſt der Abſchreiber dem Text keineswegs ſo objektiv gegenübergetreten, ſondern hat ihn vielfach willkürlich umgemodelt, wobei freilich dahingeſtellt bleiben muß, ob er dieſe Abweichungen nicht vielleicht ſchon in ſeiner Vorlage vorgefunden hat.

Beiſpiele: Pomerania: *da man leichtlich eines jeden Geschicklichkeit gemerkt hat.* Cn: *da man nicht ohne Verwunderung e. j. G. g. h.* — Pom.: *Wie nun der König samt den Fürsten also vor Wolgast kamen.* Cn: *Als sie nun also v. W. k.* — Pom.: *ein armer pober Mann.* Cn: *ein armer alter M.* — Pom.: *dies machte es auch, dass die Herzogen der Universitet und den Gelahrten besser zugetan wurden, wann sie zuerst gewest.* Cn: *und wurden dadurch die Herzogen der Universitet besser bewogen als zuvor.* — Pom.: *gang und gebe.* Cn: *gebräuchlich.* Wo die übrigen Kodices einen Vers aus Sidonius Apollinaris zum Lobe der kriegeriſchen Tüchtigkeit der Rugianer zitieren, läßt Cn dieſen fort und ſetzt dafür: *und haben die alten Scribenten die Rugianer allzeit für gute Krieger gerühmet.*

Solche ſubjektiven Abweichungen und willkürlichen Änderungen finden ſich faſt auf jeder Seite; dazu kommt, daß ſehr häufig größere oder kleinere Abſchnitte offenbar abſichtlich weggelaſſen ſind. Auf Zuverläſſigkeit und Authentizität kann ſomit dieſer Kodex keinen Anſpruch erheben. Wenn er dennoch für eine Edition der Pomerania von nicht zu unterſchätzender Bedeutung iſt, ſo liegt die Urſache darin, daß er einer vortrefflichen Quelle entſprungen iſt.

Schon der Wortlaut des Titels, die oben erwähnten Bemerkungen auf dem Titelblatt wie die Vorrede über den Nutzen

der Geſchichte deuten auf einen nahen Zuſammenhang mit dem Kodex J[1]) hin. Ebenſo enthält der Kodex J dieſelbe große Lücke mit derſelben Bemerkung *Notandum* uſw. In der Variantenſammlung, die ich zum Zweck der Klaſſifizierung der Handſchriften angelegt und a. a. O. S. 125 ff. veröffentlicht habe, ſtimmt Cn immer mit J überein; beſonders auffallend iſt z. B. Nr. 53, wo beide, abweichend von den übrigen, die verkehrte Lesart *Barth, Bremen und Tribsess* ſtatt *Barth, Grimmen und Tribsess* haben. Ich finde nur vier Abweichungen und dieſe laſſen ſich leicht erklären: No. 55, wo J allein *viel* ſtatt *vier* hat, und 6, 10, 14, wo der Abſchreiber von J verſehentlich einzelne Worte weggelaſſen hat, die Cn enthält. Es kann demgemäß keinem Zweifel unterliegen, daß der Kodex Cn als der ältere entweder die direkte Quelle des Kodex J iſt oder daß beide aus einer gemeinſamen Quelle entſprungen ſind. Das erſtere iſt wahrſcheinlicher, zumal ſich die mehrfach erwähnte große Lücke nur in dieſen beiden Handſchriften findet; es mit voller Sicherheit feſtzuſtellen, dürfte deswegen ſchwierig ſein, weil J aus einzelnen Fragmenten beſteht, die zuſammen kaum ein Drittel des Textes ausmachen, iſt aber für die Edition auch überflüſſig, da die Überlegenheit von Cn über J in jeder Hinſicht zutage liegt.

Schon aus dieſer nahen Verwandtſchaft mit J ergibt ſich, daß unſere Handſchrift wie J zur Familie X und zwar zu dem Zweige X′ X[2]) gehören muß. Dies wird durch eine genaue Vergleichung der Variantenſammlung im einzelnen beſtätigt. Von den 200 Stellen, die dort kollationiert ſind, ſtimmt die weit überwiegende Mehrheit in Cn mit der Familie X überein. Eine Anzahl von ihnen fehlt, in anderen ſind willkürliche Veränderungen vorgenommen, wie ich ſie oben charakteriſiert habe, und nur in einer einzigen (Nr. 74, a. a. O. S. 138) ſpringt Cn zur Familie Y über und ſchreibt *geschonet*, während X *gescheuet* hat; da beide Worte ein ähnliches Ausſehen und in dem dortigen Zuſammenhange den gleichen Sinn haben, liegt hier ſicherlich ein zufälliges

[1]) a. a. O. S. 95.
[2]) a. a. O. S. 115.

Verleſen des Abſchreibers vor, das für die Klaſſifizierung der Handſchrift nicht in Betracht kommen kann.

Ebenſo ſteht in denjenigen Fällen, wo ſich innerhalb der Familie X Abweichungen finden, Cn durchaus und überall auf der Seite der Handſchriften T, D, W, J, deren gemeinſame Wurzel ich im Stammbaum mit X′ X bezeichnet und als beſonders zuverläſſig und authentiſch nachgewieſen habe.[1]) Freilich teilt Cn mit dieſen Schweſterhandſchriften auch die nachteilige Eigenſchaft, daß der Schreiber die an ſich vortreffliche Vorlage vielfach willkürlich entſtellt oder nachläſſig wiedergegeben hat. Je fühlbarer dieſer Mangel in jedem einzelnen Gliede der Gruppe hervortritt, deſto notwendiger iſt es, durch eine genaue und ſorgfältige Vergleichung der Handſchriften T, D, W, Cn den urſprünglichen Text ihrer gemeinſamen Quelle nach Möglichkeit wiederherzuſtellen, eine Aufgabe, für die unſer Cn in erſter Linie in Betracht zu ziehen iſt, da ſein Schreiber offenbar an Bildung und Verſtändnis diejenigen der drei andern Codices überragte, der Text daher, abgeſehen von den erwähnten willkürlichen Weglaſſungen und Änderungen, verhältnismäßig gut und von den ſinnloſen Fehlern frei iſt, durch welche die ungefähr gleichaltrigen Handſchriften T und W entſtellt ſind.

II. Kürzer können wir uns über den zweiten Kodex Co faſſen, da er mit dem eben betrachteten Cn aufs engſte verwandt iſt. Er befindet ſich im Königl. Staatsarchiv zu Stettin unter den Depoſital-Akten des Kolberg-Körliner Kreiſes und trägt die Signatur II. D. 1. Nr. 37. Der Großfolio-Band in Pappe enthält außer einigen unbeſchriebenen Blättern 1103 paginierte Seiten Text. Der Titel von Co ſtimmt genau überein mit demjenigen von Cn; ebenſo findet ſich das auf dem Titelblatt von Cn enthaltene Zitat aus Cicero und ſeine deutſche Überſetzung in Co mit unbedeutenden Abweichungen in der Form wieder, desgleichen der Hinweis: *autor hujus Chronici est Nicolaus a Klemzen, vid. pag. 15, ubi hoc fatetur.* Daran ſchließen ſich, abweichend von Cn, die Worte: *IX. Micraelium. Conscriptum est*

[1]) a. a. O. S. 112.

anno Christi 1551, ferner ein kurzes Inhaltsverzeichnis: *Dis Werk teilt der Auctor in 4 Bücher. Lib. 1 bis auf Bogisl. I., pag. 1—351* uſw. Auf dem zweiten Blatt folgt das aus J und Cn bekannte Vorwort *Vom Nutz und Fruchtbarkeit der Historien, dass man dieselben lesen soll.* Auf S. 2 beginnt unter dem Titel *Vom alten Pommerlande* der Text des erſten Buches, dem die übrigen folgen; das dritte reicht bis 1532. Das vierte iſt überſchrieben: *Das vierdte Buch der Pommerschen Chroniken aus Thomas Kantzovij Seeliger eigener Hand Schrift und Fragmenten compliret.* Der Text ſchließt auf S. 1034 nach der Schilderung von Cammin mit denſelben die Nachkommen zur Fortſetzung mahnenden Worten wie in Cn. Von S. 1035 bis S. 1103 folgt dann noch ein Anhang, betitelt *Kurtze und Richtige Anzeige der Blut-Verwandtnis zwischen mehrenteils der vornehmsten Potentaten, Chur- und Fursten in der Christenheit und dem furstlichen Hause zu Stettin Pommern, etliche Tafeln zusammengebracht auctore Michael Rohde, qui conscripsit anno 1587.*

Die Schrift iſt durchweg die gleiche und gehört der Mitte oder der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an. Am Rand und zwiſchen dem Text ſind häufig Bemerkungen von einer andern Hand eingeſtreut, die nicht viel ſpäter zu ſein ſcheint. Ich hebe folgendes hervor. S. 488 bei der Darſtellung der Kämpfe zwiſchen den Mecklenburgern einerſeits und Greifswaldern und Demminern anderſeits im Jahre 1327: *Das diarium coaevum von diesem Krieg ist noch in Greifswalde.* S. 543: *Extat diploma curiosum in Matricula Caminensi.* S. 732: *es steht zum Andenken* (sc. an die Belagerung von Ükermünde) *noch ein Stein.*

Dieſelbe Übereinſtimmung zwiſchen Co und Cn, welche in den angeführten Äußerlichkeiten hervortritt, ergibt auch eine Vergleichung der beiden Handſchriften hinſichtlich des Textes. Allerdings hat ſich der Schreiber von Co noch größere Willkürlichkeiten erlaubt als der von Cn; überall finden ſich Weglaſſungen, Veränderungen, Moderniſierungen u. dergl. Daher weichen die beiden Texte im Wortlaut nicht ſelten voneinander ab; das

ändert aber nichts an der Tatſache, daß ſie viel mehr Übereinſtimmendes mit einander haben als mit irgend einer andern Handſchrift. Die oben zitierten Varianten von Cn finden ſich alle auch in Co, wenn auch zuweilen mit kleinen Änderungen im Wortlaut. Ich füge noch folgende Stellen hinzu, wo Cn und Co von ſämtlichen anderen Handſchriften in gleicher Weiſe abweichen. X und Y: *Zu Verhutung kunftigen Zwistes und Eindrang des Papstes.* Cn und Co: *zu V. k. Z. u. Zankes.* X und Y: *auf die Harre seind sie nicht so gar stark gewest.* Cn und Co: *darnach seind sie* uſw. X und Y: *Brah, Warthe.* Cn und Co: *Brabarte.* Von den beiden Prieſtern, die Otto von Bamberg nach Wolgaſt ſchickte, wird der eine nur in dieſen beiden Handſchriften Theodoſius, in den übrigen Albinus genannt.

Unter dieſen Umſtänden läge die Vermutung nahe, daß Co eine direkte Kopie von Cn ſei. Dem widerſprechen nicht ſowohl die, wie geſagt, nicht wenigen Abweichungen im Text, da dieſe offenbar aus willkürlicher Umänderung zu erklären ſind, als vielmehr jene Verſchiedenheit der Jahreszahl auf dem Titel (Cn 1533, Co 1551) und beſonders der Umſtand, daß die große Lücke, die Cn im erſten Buche hat, in Co nicht vorhanden iſt, auch nicht irgendwie angedeutet wird, daß der Schreiber etwa hier zu einer andern Vorlage übergegangen wäre, ſondern die Erzählung ruhig weiter läuft. Wohl aber ſpricht, ſoviel ich ſehe, nichts gegen die Annahme, daß Co direkt oder, was wahrſcheinlicher iſt, indirekt aus derſelben Handſchrift ſtammt, aus der Cn entſprungen iſt. Für die Edition dürfte der Kodex Co neben Cn kaum in Betracht kommen.

Matthäus Normanns Denkschrift

über die

Aufzeichnung des Rügischen Landrechts.

Von

Dr. Otto Heinemann,
Kgl. Archivar in Stettin.

In der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit ist auf der Insel Rügen ein Rechtsbuch entstanden, das ohne Frage den bedeutenderen deutschen Rechtsquellen zuzuzählen ist. Es ist das unter dem Namen des Wendisch-Rügianischen Landgebrauches in der juristischen Literatur bekannte Rügische Landrecht, dessen Verfasser der am 25. April 1556[1]) gestorbene Rügische Landvogt Matthäus Normann ist.[2]) Es ist in zwei Fassungen überliefert, einer kürzeren und einer längeren. Diese ist von Th. H. Gadebusch[3]), jene als Ersatz für die ältere unzureichende

[1]) Der Todestag Normanns ergibt sich aus einem Berichte seiner Brüder Claus und Henning und seiner Schwester, der Frau des Georg Zuhm, an den Herzog Philipp I. d. d. Stralsund den 27. April (mandach nach Jubilate) 1556, in dem sie anzeigen, daß „der almechtige got . . . Mattheus Narman, I. F. G. geweszenen landvagt, am vorgangenen sonnavende ut dissem jamerdale in syn ryke genhamen". Staatsarchiv zu Stettin: Wolg. Arch. Tit. 72 Nr. 57. In diesem Aktenstücke findet sich auch eine Abschrift von Normanns Testament d. d. Stralsund den 7. April 1556, in dem Henning mit dem Zusatze „zu Dubnitz" genannt wird, wodurch auch Matthäus Normanns Zugehörigkeit zur Dubnitzer Linie erwiesen wird. In der Tat ist also von Bohlens Angabe (Bischofs-Roggen S. 10, Anm. 1), daß Normann auch einen Bruder Henning hatte, richtig; Frommhold (Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde Pommerns S. 69 Anm. 5) hatte ihn urkundlich nicht feststellen können.

[2]) Als ein zwar nicht gleichzeitiges, aber doch nicht sehr viel jüngeres einwandfreies Zeugnis für die Verfasserschaft Matthäus Normanns kann vielleicht ein Schreiben des Rügischen Landvogts Balzer von Jasmund d. d. Bergen 17. Dez. 1595 gelten, in dem er bescheinigt, von dem Wolgastischen Rate Albrecht Wakenitz „das von weiland Matthaeo Norman, gewesenen Landvoigt auf Ruigen, beschriebenes Rugianische Recht" leihweise erhalten zu haben. Wolg. Arch. Tit. 72 Nr. 59a.

[3]) Matthaeus von Normanns Wendisch-Rugianischer Landgebrauch (Stralsund und Leipzig 1777).

und mangelhafte Ausgabe J. C. H. Dreyers[1]) von G. Frommhold abgedruckt[2]). Das Rügiſche Landrecht iſt eine private Rechtsaufzeichnung, die niemals eine amtliche Veröffentlichung oder geſetzgeberiſche Sanktion erfahren und ſich nur im Wege gewohnheitsrechtlicher Übung eine Anerkennung der Behörden verſchafft hat. Um ſo intereſſanter iſt daher ein Fund, den ich vor einigen Monaten bei den Arbeiten an der Auflöſung der von Bohlenſchen Sammlung des Kgl. Staatsarchivs zu Stettin machte: er erweiſt, daß wenigſtens einmal die Abſicht beſtanden hat, das Landrecht als Geſetz zu ſanktionieren.

Unter Schriftſtücken, die ſich auf die Amtsführung Matthäus Normanns als Landvogt beziehen, und unter denen viele eigenhändige Berichte Normanns[3]) erhalten ſind, fand ſich ein „Summarius vorslach up de vorfatunge des olden ruganschen und wendeschen lantrechts up Rugen“.[4]) Es iſt ein Heft von 10 Blättern, von denen das erſte nur den Titel nebſt ſechs darunter geſetzten Verſen enthält, das letzte leer iſt. Der Verfaſſer iſt nicht genannt, aus der Handſchrift ergibt ſich aber unzweifelhaft, daß es kein anderer iſt als Matthäus Normann.

Aus dieſem Schriftſtücke erfahren wir, daß Herzog Philipp I. von Pommern auf dem „jungest geholdenen“ Landtage[5]) eine Aufzeichnung des alten auf Rügen gebräuchlichen Landrechts angeordnet und dem Rügiſchen Adel als Termin für die Einreichung den 24. Auguſt 1554 geſetzt hatte. Der Adel wählte aus ſeiner Mitte zur Ausführung des herzoglichen

---

[1]) Monumenta anecdota I (Lubecae et Altonae 1760) S. 292—460.

[2]) Quellen zur Pommerſchen Geſchichte III (Stettin 1896). Vgl. auch Frommholds Aufſätze „Zur Ueberlieferung des Rügiſchen Landrechts“ (Zeitſchrift für Rechtsgeſchichte XVI., Germaniſt. Abt. S. 1 ff) und „Zur Lebensbeſchreibung des Matthaeus Normann“ (Beiträge zur Geſchichte und Altertumskunde Pommerns, 1898, S. 67 ff).

[3]) Jetzt s. rubro Wolg. Arch. Tit. 72 Nr. 7 eingeordnet.

[4]) Hſſ.-Abt.: Mſkr. III 86.

[5]) Wohl der um Trinitatis (28. Mai) 1553 zu Stettin gehaltene Landtag, in deſſen Abſchiede (vom 1. Juni) allerdings nichts davon erwähnt wird.

Befehls Raven von Barnekow[1]), Er Lippold von Platen[2]), Gerslaw von Kahlden[3]), Hans von Jasmund und Georg von Platen[4]), die ſich ihrerſeits an ihren Landvogt wandten mit dem Anſuchen, ſie bei ihrem Vorhaben zu unterſtützen. Matthäus Normann, der während ſeiner Tätigkeit als Gerichtsſchreiber des Landvogts Waldemar von Putbus gewiß oft den Mangel einer Aufzeichnung des einheimiſchen Rechtes empfunden hatte, entſprach ihrem Anſuchen und entwarf die erwähnte Denkſchrift, die er am 18. März (up palmarum) 1554 begann und am 28. März (feria quarta pasce) beendete. Mit wie tiefem Ernſte Normann die Sache behandelte, läßt das etwas umſtändliche, aber höchſt ſorgfältig ausgearbeitete Dokument deutlich erkennen, deſſen weſentlicher Inhalt hier kurz ſkizziert ſei.

Nach einer Einleitung, in der er den Segen Gottes für das Vorhaben erbittet, ſchlägt er die Einſetzung einer Kommiſſion (uthschat) vor, in der ſich der Herzog als Landesherr vertreten laſſen ſoll, deren weitere Mitglieder ein Wahlausſchuß der Landſtände, beſtehend aus einem bis drei Angehörigen jedes Rügiſchen Adelsgeſchlechts und aus einem Vertreter der Bauerſchaft jedes Kirchſpiels, wählen ſoll. Ferner ſollen auch die Frau von Putbus und ihre unmündigen Söhne deren Vormünder außer Landes waren, zur Wahl ein Mitglied des der Herrſchaft Putbus lehnspflichtigen Adels, ebenſo die Stadt Stralſund als Grundbeſitzerin auf Rügen einen Vertreter entſenden. Die Kommiſſion ſoll aus 7—9 Angehörigen des Adels und 3—5 Vertretern der Bauerſchaft gebildet werden.

---

[1]) Vermutlich Raven von Barnekow auf Koſeldorf, der Enkel des 1453 ermordeten gleichnamigen Rügiſchen Landvogts. Vgl. J. von Bohlen, Der Biſchofs-Roggen (1850) S. 170 f.

[2]) 1524—69 Kloſterpropſt zu Bergen. Vgl. A. Haas, Beiträge zur Geſchichte der Stadt Bergen a. R. (1893), S. 123.

[3]) Wahrſcheinlich Normanns Amtsvorgänger, der die Stellung des Landvogts ſeit 1539 innehatte und ihrer Michaelis 1551 auf ſein Anſuchen krankheitshalber enthoben wurde. Vgl. das oben erwähnte Aktenſtück s. r. Wolg. Arch. Tit. 72 Nr. 7.

[4]) Wohl der ſpätere Landvogt von Rügen.

Zur Deckung der Koſten wird eine Umlage vorgeſchlagen, deren Höhe die Kommiſſion feſtſetzen, und deren Aufbringung unter Kontrolle eines Adeligen und eines Bürgerlichen durch die Landreiter oder die Gardvögte, im Notfalle im Wege der Pfändung, erfolgen ſoll. Für die Kommiſſionsmitglieder ſoll in Bergen für die Dauer der möglichſt auf einen Monat zu beſchränkenden Tagung Quartier beſchafft, auch täglich ein Frühgottesdienſt abgehalten werden. In die Kommiſſion dürfen nicht gewählt werden Vater und Sohn, zwei leibliche Brüder, Todfeinde, Unmündige und Geiſteskranke.

Die Mitglieder der Kommiſſion ſollen ſich eidlich verpflichten, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen unter völliger Hintanſetzung der perſönlichen, aber unter Wahrung der landesherrlichen Intereſſen ihre Beſchlüſſe faſſen zu wollen. Für die Beratungen, deren Termin in allen Kirchen des Landes verkündigt werden wird, und vor deren Beginne die Kommiſſionsmitglieder das Abendmahl nehmen ſollen, wird dann eine Art Geſchäftsordnung vorgeſchlagen.

Nach Beendigung der Beratung der einzelnen Geſetzesparagraphen ſoll das Landrecht aufgezeichnet werden, und dann die Kommiſſion nochmals in Bergen zuſammentreten, in deſſen Kirche das Werk im Zuſammenhange öffentlich verleſen werden ſoll, wobei jedermann etwaige Einwendungen vorbringen darf. Nach beendeter Verleſung ſoll das Werk von den Mitgliedern der Kommiſſion verſiegelt und an die herzogliche Kanzlei eingeſandt werden. Der Herzog ſoll dann die endgültig beſchloſſenen Paragraphen beſtätigen und über ſolche, bei denen eine Einigung nicht erzielt werden konnte, eine Entſcheidung treffen.

Dies iſt in großen Zügen der Inhalt der Normannſchen Denkſchrift. Es drängt ſich nun natürlich die Frage auf, in welchem Verhältniſſe ſie zu dem Werke ſteht, das den Namen des Matthäus Normann trägt. Iſt dieſes etwa das Ergebnis der Beratungen der Kommiſſion? Dieſe Frage iſt wohl mit Sicherheit zu verneinen.[1]) Wie Frommhold gezeigt hat, muß der

[1]) Herr Profeſſor Dr. G. Frommhold in Greifswald, mit dem ich ſchriftlich und mündlich dieſe Frage zu beſprechen Gelegenheit hatte, iſt durchaus der gleichen Anſicht. Für ſeine freundlichen Ratſchläge und Winke ſei ihm auch an dieſer Stelle gedankt.

Abſchluß des Normannſchen Werkes im weſentlichen ſchon vor 1549 erfolgt ſein, alſo mehrere Jahre vor Abfaſſung der Denkſchrift. Nun ſtände ja freilich die Möglichkeit offen, daß etwa Normanns Aufzeichnungen der Kommiſſion unterbreitet wären. Aber ſollte dann nicht irgendwo in ſeinem Werke, wie es uns jetzt vorliegt, von der Tätigkeit der Kommiſſion die Rede ſein? Aber weder in der kürzeren noch in der längeren Faſſung findet ſich auch nur die geringſte Spur. Freilich erwähnt Normann in der Denkſchrift nicht einmal andeutungsweiſe ſeine Sammlung der Rügiſchen Rechtsgebräuche, ſondern ſpricht von der Kodifizierung des Landrechts immer nur wie von einem völlig neuen Unternehmen. Vielleicht iſt das aber nur allzu große Beſcheidenheit, wie er ja auch ſelbſt bittet, von ſeiner Wahl in die Kommiſſion abzuſehen, möglicherweiſe um den Anſchein zu vermeiden, als wolle er gerade ſeiner Sammlung die Sanktion durch den Landesfürſten verſchaffen. Aber auch aus keiner anderen Quelle erfahren wir, daß die Kommiſſion überhaupt je ins Leben getreten iſt, und wir müſſen das füglich in Zweifel ziehen. Zu beſtätigen ſcheint dies noch ein anderer Umſtand. Die Denkſchrift iſt, wie die zahlreichen Korrekturen ergeben, Konzept und ſtammt vermutlich aus dem landvogteilichen Archive zu Bergen a. R. Beigefügt ſind ihr die Entwürfe der an den Herzog, die Frau von Putbus und die Stadt Stralſund abzuſendenden Schreiben. Die Reinſchriften der drei Briefe ſind aber im herzoglich Wolgaſter Archive (im Staatsarchive zu Stettin), im fürſtlichen Archive zu Putbus[1]) und im Ratsarchive zu Stralſund[2]) nicht zu finden. Wir werden daher kaum fehlgehen mit der Annahme, daß Normanns Vorſchlag nicht verwirklicht worden iſt. Aus welchen Gründen, entzieht ſich völlig unſerer Kenntnis, vielleicht weil er ſeine perſönliche Mitwirkung verſagte. Jedenfalls iſt das Rügiſche Landrecht in der uns vorliegenden Geſtalt unbeſtreitbar das geiſtige Eigentum Matthäus Normanns.

[1]) Nach einer freundlichen Mitteilung der fürſtlichen Kanzlei.

[2]) Nach dankenswerter Mitteilung des Ratsarchivars Herrn Oberlehrers R. Ebeling.

Trotzdem ist die Denkschrift außerordentlich interessant und verdient ohne Zweifel der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich lasse sie deshalb nebst den erwähnten drei Briefen im Wortlaute folgen.

Summarius vorslach up de vorfatunge des olden ruganschen unde wendeschen lantrechts up Rugen.

De up Rugen by velen itziger tidt will danck und prisz verdenen,
De moth szinen erbherren und dat gemeine beste mit trwen nicht meynen;
Doch eyn frig gewisszent szeiner daedt,
Dat bolachchet des kleffers lughen und boszen radt.
De szins dhondes nicht szicher is,
De bofruchtet sick eyns iderenn. Dat is gewisz.

Eyn einfeltiger vorslach tho der verfatunghe des olden ruganschen und wendeschen lantrechtes bonevenst gotliger und furstliger hulpe und gnade vast notig anno etc. 54 up palmarum tho verfatende up bidt des gantzen adels in Rugen irer affgeferdigheden, alsze Raven Barnekowenn, er Lippolt Platen, Jertsleff vamme Kalant, Hans Jasmunde und Jurgen Platen, furderent und bidt angefangen.

Dewile dut angetaghene nottrufftighe, cristlighe und erhafftighe werck tho gotligen ehren, furstliger gnaden gehorsame und deme gantzen gemenen besten in Rugen thome fride, rowe, enigheit, gedige und wolfarth, ock tho vorscheminghe unnutter, boser, verliger edhen und vorgeffliger unkostunge denstlig nute und heylszam van f. g., alsze deme gnedigen und gudigen landesfursten und vater des vaterlandes, bowagen und inth werck tho bringhende mit furstligen ernste bofalen und der wegen wente Bartelmei negest gnedigen bofristet, so achte ick vorerst bonevenst demotiger bidt tho godt deme almechtigen durch dat vordenst Christi, szeins enigen sons, unses heren

und heilandes, ume szeynen heiligen ghest vast notig tho flehende und biddende und riplig tho bodenckende, dat gy, de gy richten, velemer de gy de rechte willen boscryven, hirvorhalen und vornigen, gode und kindere des allderhogisten genennt, dat gy ock amme wederspele duvele und kindere der vordampnusse reciproce aut correlative[1]) mugen gescregen und vau godt thor vordampnisse imme latesten daghe des abschedes erkannt wurden, vors ander dat wy hindergeszatzeden hates, nits, abgunst, eghennutzigheit, ergitzigen gemots, in summa aller bosen affection dat heigelszame werck nicht durch etliger privat- edder entzelpersouen anfangen, dan dat men (efft wol alle mynschen, szo tho szulligen handelen denstlig und interesse mit hadden, tho heischende weren, und nicht schen kan), dat dennoch f. g. in demotiger underdenigheit de ummeliggende naberschop, szovele eyuen groten antall imme furstendhome Rugen mit hebben, thome uthschate der personen, szo dat werck scholen anfangen, mit gotliger hulpe unlendigen und refereren, in geburender underdenigkeit und fruntliger wolmenunge de requirerde und heischede, darmit nymant szick derer, szo dut szorchszelighe werck anfingen, alsze wurde dar bosze gefherligheit inne geszecht, vorarchwauth edder up dut donth van des miszgunnerenn calumpnieret edder tor rede gesettet werden mughe.

Darmit nw in disseme vorslaghe ick my myns bodenckendes widerer erclere, und men den negesten punct szovel bedth hebbe tho erweghende, achte ick notig, dat f. g. were tho biddende, dat de imande tho angetegeden wercke tho vorfatende edder tome wenigesten tho der erwelunghe und uthschate gnedig wolle vorordenen.

Dat men mitler tidt edder thor stunt szick des entslute, dewile allen, so imme fursteudhome geszeten edder mercklig interesse inne hebben, an dusseme wercke geleghen, dat men tho ordeninghe des uthschats uth allen und eynem ideren geslechte des adels in Rugen uth etligen III, uth etligen II,

[1]) correlave. Handſchr.

uth etligen I iders geslechtes, uth iderem kerspele eynen von der burschop up eynen gewisszen furderligen dach den uthschot tho erwelende int gemene boschede, wywoll myns erachtendes nicht beter, alsze dat men die personen beide adels und unadells, darmit keyne tidt vorlaren, namafftig make und by namen eske, dat szie ock mit genuchszamen bofelighe der anderenn thome uthschate hebben tho radende und tho slutende.

Woll bouevensth f. g. und der lantschop thome utschate were tho vorscryvende.

De herschop van Putbuske und efftwol van den nymant tho dusser tidt vasth mundig und ire abriste bonevenst f. g. tutoren nicht inheimich, so were der frowen van Putbuske derwegen tho scrivende, dat szie imande des adells under dem huse geszeten thome uthschate up des hussz und des vorwanten nachberschop mit tho ordende, wo nicht, dat dennoch nymant szick derwegen, alsze wolde men mit der herschop und husz vorwanten keyne nachberschop und nachberliche entschedunge hebben edder holden, szick hadden tho boschwerende.

In gelicknisse szint de vamme Sunde alsze de radt van wegen der stadeschen gudere imme fursteudhome Rugen gelegen tho requirerende, dat szie imande thome uthschate der erwelunghe halven schicken und so szie imande, de des gemeinen lantrechts genuchszam bokundeghet, darmitthoverordenet wurde, darmit szie szick alsze boledenn ere lude ane ere vorwetent mit nigen edder undrechligen rechte (sleghe alle nachberlighe einheit und thohopesatzunge) uth mate nicht hadden tho beclaghende und derwegen orszake tho erme vorhebbende, alsze scholden alle appellationen in eren guderen in den Sundt dirigert edder dat vorlechte Zwerinsche boszwerlige recht in eren guderenn renoveret edder intruderet werden, hadden vorthowendende, dat f. g. bodencklich und velen ock gemenniglich, szo imme furstendhome[1]) in eren guderen und vor eren gerichten tho dhonde mothen hebben, mer dau boszwerligen.

[1]) fursthome Hj.

Wat mit den, szo thome uthschate voceret und verordenet, schole behandelt werden.

Erstlig ist en de nottrufft, nuth und frame dusses werkes ock den f. bofelich szampt der verlicheit, szo men in deme szumich wurde, de dar vor godt, vor f. g. und denne gantzen gementhe nth kunde erwasszen, mit thostendigen flite tho erynnerende und tho ermanende.

Vors andere dat men en den anderen puncten dusses vorslages ock mit flite vorholde, szie vormane, warschuwe und darup persuadere.

Vors dridde dat men en einen gewissen und geringen anthall der vamme adele und der burschop, alsze VII edder IX perszonen der vamme adell, III edder V perszonen van der burschop, darmit die stemmen, den szie twilufftig und stridig, nach der grote van den proponenten und concludenten nach irer ardt colligeret und concorderet mugen werden, vorordene und erwele, und die erwellunghe by deme edhe, de eyn ider vamme adell f. g. geszwaren, und de buren mit eyn edhe gesche.[1])

Imme falle szick die convocaten und thome uthschate vorordent in der erwelunge nicht einich edder en bodenclich tho nominerende were, dat die uthschat gedelet und mit thostendigher ermanunghe szick in deme vorlicken, wo nicht, dat meu den noch etlighe perszonen lethe vorslan, und wo under den imant mit pilligkeit vorlecht kunde werden, dat szodaut ane vorarchwanent gescheghe, und eyn andere persone erwelet werde.

Dat mosth men ock eynen erligen vorszweghenen notarium edder scriver tho dussem werke erwelen und bostellen, die die voces, wers noth, boscreve und, wes entslaten, trwlig ingrosserde.

Und dan men szick der personen mit gotliger guaden hadde vorgeleken, erwelth und bonomet weren, dat men die ock i. f. g. anteghede und die volghender gestalt tho con-

[1]) Hinter gesche ſteht noch ein unverſtändliches und erwelen.

firmerende und mit vorlatunge tho dussem wercke eyns ideren szyner ehde plichte tho bostedighende in unterdenicheit bede, dat alsze denne die confirmerden dat werck under angetegeden prescriberunge und ordeuunghe ane alle uthflucht annemen und vordevhare, szo imant szich szodans nicht annemen wolde, by der confirmation eyn ernstliges geboth van f. g. vorbeden wurde.

Van den expensen, kost und terunghe und des scrivers bozoldunghe.

Dat moste eyn gewisse antall geldes nach gudtduncke der, szo thome uthschate verordent, up islige hove, katen, erffe und husze, de ock nyne hoven hebben, alle empter edder hantwerkere, szovele pillich, darinne nymant vorschonet wurde, gelecht werden. Und szo imant under den vamme adele nyne boszunderghe underdhane hadde, dat he dennoch van sziner persouen edder have thome weinigesten vor II hoven alsze eyn edelmann tho szodham cristligen werke, dat allen antrefft und van allen schole gehanthavet werden, geve und entrichtede.

Dat ock eyner vamme adele szampt eynem borghere die contribuerunghe annemen und tho register screven und durch die lantridere edder gardtfoghede uth isligen garden lethen furderenn und imme falle des ungehorszames lethen panden.

Dat de szelbigeu szick mit vorwetende der vorordenten thom werke nnd inboszunderheit des, szo f. g. verordende wurde, eyne herberghe, dar szie szamentlich, dewile szie imme werke szint, ane averlopent ethen und drincken und haveren nha gelegenheit vor etlighe perde mogen bokamen eyn ider nach sziner geleghenheit (qwatzent, fullenszupent, gastladent, slement des geszelligen, des szick de tidt eyn ider wol werth weten tho vertigende) nottruff moghe bokamen.

Dat moth ock dut werck mit gotliger hulpe bynnen eins monts frist vamme daghe der vorordenten uthme uthschate, den szie szick dat werck anthohevende entsluten und boscheiden ane alle uthflucht unlendighet moghe werden.

Imme falle, wo wol tho bofarende, dat men eyn gantz month nicht by eynander szin kande, dat men die tide vordelt und widerumme bey eynander kumpt, und die bosthemmeden tide ane gots und furstliger gnaden vorhinderunge nicht vorschoven werden.

Nicht unpillich, dat die thome uthschate szampt den, szo vorordent werden, mit den predicanten tho Bergen boreden, dat szie die tidt des morgens halffweghe VII eyne halve stunde lanck den vorordenten mit deme sanghe: Kum hilliger geist und der thostendigen collecten szingen und gots wordt in der kerken vordragen, und szo szie szodant nicht ummeszunst dhou wolden, dat men szie der wegen mit pilligen zolde bomedede und bolonde.

Van den, szo tho dusseme hogheme und uutbarem werke scholen vorordent werden.

Denn eligen und uaturligen vater und sonen, twe lifflighe brodere, twe edder mer offenbare figende, de de nicht tho eren vulkamenen vorstendigeu jaren edder die, so szick szulvest nicht mechtig, tho sznlligen hoghen gotszeligen werke tho vorordenende, is bodencklig, szorchlig und twifelafftig, derwegen notig, dat indeme eyn ider sziner szulvest ock de anderenn eres ampts gude roke drageu und up nachfolghende artikel nach gestalt und forme des hilligen rikes ordenunghe, wy die pares curie thome gerichte vorordent szweren mothen, ingelicknusse ock tho dusseme wichtigen handele vorehdet werden.

Anfencklig dat szie durch nyne underszettinghe by frunden edder by fremeden szick tho dusseme handele erwelcth tho werdende underszettet edder boarbeidet hebben.

Tome anderenn, dat szie szamptlich gots ehre und prisz, furstliger gnaden reputatiou, autoritet, macht und gerechtigheit und die rechte erbar pillicheit willen in guder acht hebben und holden.

Vors dritte, dat szie hindergesatzeden eghennutts edder gewynsts szick, eren kindernn, erven edder verwanthen thome

boszunderligen gefallen edder gewinste idwes, dardurch gades sake, szeinn helszame und szeligmakende wordt, directe aut indirecte muchte vorhindert und umme szulligen angetagenen gewynsts willen vorkortet edder unpilliger mathe thokeghene muchte gehandelt werden, mit nichte willen ordenen edder vor recht boleven.

Thome vherden, dat szie f. g. in derszelbigen regalien, gerechtigheiden, hogheiden, friheiden und hebbender gewerhe mit deszszer ordenunghe des lantrechts nergent ane willen vorhinderenn edder verkorten, darinne szine f. g. und die furstlighe stamme szampt desszelbigen junge herschop idzunt edder hernamalen aver de geburende untertenighe pilligheit und aver recht edder under deme schine muchte jeniger egennutzigkeit thonagegrepen werden.

Tome V., dat szick in dusseme loffligen werke nymant van deme, dat je oldinges gebrucklich und nicht is wedder godt und der erbar pilligheit, umme szins eghenen gewinsts edder furtels noch umme gunst, gave, fruntschop edder figentschop edder anderer boszer affecten willen idwes wedderliges will ordenen, szetten edder boleven, dan tho iderer tidt in dusseme godt den almechtigen, die dat rechte und ware levendige recht is, de furstlighe hoghe auctoritet, alsze des rechts erfflige und ordentlighe boschutter und hanthaver, und des gantzen gemeynen besten gedig und wolfardth hogsts flites will fruchten und vor oghenn hebben.

Tome VI^{ten}. Wo ock artikel edder puncten dat lantrecht bolanghende, darinne szick die vorordenten nach erster, anderer edder thome hogsten der dridden ummefraghe nicht kunde vorgeliken, dat die up beider partigen, szovele thohope stemmen, entligen boslus boscreven und f. g. edder derszelbigen werdige redhe die tho ordinierende und eres gefallens tho interpreterende und darup tho ordenende hengestellet scholen werden ane alle gefherde.

Dat schall ock in dusser ordenunghe alle vorbuntschop, darmit de eyne des anderen sthemme tho vorhinderende, szinen edder sziner buntgenothen stemmen boherliger menunghe,

aver wath recht und pillich, tho bekrefftighende, upgehaven und gentzlig affgelecht szyn.

Item dat die vorordenten tho iderer tidt in boscryvunghe des ruganschen rechts der gemeinen armoth, der dan vele und offte verunrechtet werden, ock der armen witwen, weisen, anderer van got gekrenckeden luden, alsze erer eghenen under deme hovede aller gotszeligen cristenen Christo geldere rechte und gude geroke dragen, darmit szie mit erme rechte vorme riken und weldigen nicht in den winckel moghen geyaghet werden, darmit szie szick der herligen thoszaghe des helligen gestes mogen frewen edder der straff desszelbigen hebben[1]) tho vermodende, dar he szecht: Gotszelich is de, de sick des nottrufftigen und armen annympt, wente imme bosen daghe werdt ene de here entfrigende, vors ander: We iw, de gy nemen gifft und gave aver de armen und vorkeren dat recht und dat gerichte wedtwenn und weiszenn etc, nicht mogen bofruchten.

Wo ock imant szick by den vorordenten szamptlich edder in boszunderheit, alsze wuste he boszunderghe puncte des lantrechts, angeve edder angeven lethe, dat men den vor die vorordenten, dan szie bey eynander, boscheide, szin ambringhent hore und erweghe und, wo es pillich, nicht vorwerpen, dan in rade erwagen edder gebracht werde.

Item in summa wille wy in allen puncten gots ehre, f. g. hogheit, auctoritet, herligheiten und gerechtigheiten, der erbarenn pillicheit, des gantzen gemeynen besten und der armoth ock tho erholdunge fride und enigheit, szie szyn imme gebruke edder nicht, vele mer alsze unses eghenen genuts und gewinstes, unsers hogesten und utersten vorstandes ane gefherde rechte und gude ruke dragen und uns in deme nichts lathen schelen oder vorhinderen.

Up angeteghede punct scholen die vorordenten vormoge augethagener ordenunge voredet werden, wy volghet:

Wy szweren tho godt und szinem helligen evangelio eynen lyffligen wolbodachten edt in unse eghene szele dat wy dusse

[1]) heben. Hs.

uns vorgeleszenen artikel unsers hoggesten und besthen vorsthandes alsze willen holden, den unsers utersten vormogen, szovele godt der almechtigher gnade vorliget, trewlich und ane gefherde willen nhaleven, alse uns godt helpe und szin hilliges evangelion.

Andere ummestendighe punct dussem werke vast notig van den vorordenten pillich tho observerende und nhatolevende.

Dat me up den dach, alsze men dat werck will anfangen, den thovoru in allen parren lathe affkundigen und dat gemeine der christligen kerken umme vorligunge des hilligen gests (alsze tho szodanem werke den rechten meister) up dat demotigste lathen bidden, de des behovet; wo nicht, szo lathe he idt underwegen.

Dat ock die vorordenten pillich alles hats und miszvorstandes edder twispalt sick entheven und szamptlig thome testamento des heren ghingen, darmit szie tho der gnaden des helligen gests szovele geschickter muchten werden und szulch eyn gotlig werck muchten vullenbringen.

Item dat szie in verfatunghe des rechten eynen der vorstendigesten thome proponenten verordenen, de der anderen voces bohore, szinen mitdele und, wo denne des proponenten sthemme midt den meisten stemmen der andern concorderte und vorlikede, dat id darby bleve, wo nicht, dat men thom andern male ordinarie ummefraghede und men noch szhe, wor de bostendigesten und meisten stemmen bliven, und dat men die boslutlich anneme edder in mathe, wy vor angeteget, lathe modereren edder bostedighenn.

Item dat ock die stridigen punct de hovetszake nicht vorhinderenn, dan in ordine, alsze imme twifele absque decisione vorbleven angetekeneth und post declarationem ahnn eren orth geszettet werden.

Item dat ock nymant den anderen imme ratslaghe interpellere edder interrumpere, dan szine tidt thor ersten edder

anderen unmefraghe aff were, id were dan die proponente herde, dat die imme ratslaghe vamme hovetpunct up eyne andere menunge ville edder de materie ane noth tho witlufftig wolde maken, dardurch beide tidt und arbeit vorlaren wurde, wente in ratsleghen schall eyn ider unvorhindert (szo he nicht up fromet dinck ville) reden unnd szines vorsthandes raden.

Wy men na der vorfatunghe des angethagenen werks mit gotliger hulpe ferner schole procederen.

Dat schallen de vorordenten alle, die vormalen thome uthschate boscreven, widerumme geesket werden, dat szie up eynen gewissen dach szich henn Bergen vorfugen und up den morgen tho szeigers VIII in der kerke tho Bergen erschinen und szick dat verfatede werck lathen referen und vorleszen und darinne van wegen des gantzen landes consenteren edder, szo idwes en misfille, antegen, der vorordenten ere urszake und menunghe darup horen. Imme falle szie szick des nicht kunden vorgeliken, men lathe den punct, wy vor angeteghet, by den anderen, de imme twifele hangen, verfathen, van f. g. modereren, confirmeren edder reitieren.[1])

Dat id ock frig szy eynem iderenn, die relation tho bohorende und, de szie horen, allene auschultereu, aver aller inszags thor stunt tho dondhe gentzlich entholden und, szo szie pilliche inszaghe hedden, dat szie de des anderen dages scrifftlig den vorordenten averanthwerden vor ethendes und des up den namittach inmathen, wy angeteghet, eres darup erclerunghe und aveschedes geweren.

Dat is den, szo tho der relation vorscreven, frig aff- und anthothende, darmit szick nymand hefft tho boclaghende.

Wo ock die relation up ene tidt tho lanck ville, men boschede die vorscrevenen up eynen andern gelegen dach, der men szick under eynander vorliket.

---

[1]) Wohl von rejicere (= verwerfen) gebildet.

Geschener relation und inmaten, wy vor der verlikunge ock vorfatunghe der twifelafftigen punct scholen die vorordenten dat vorfatede werck szamentlich vorszigheleu und alsze vorszigelt in f. g. cantzelige mit demotigester bidt, f. g. will die entslatenen punct gnedigen confirmeren und bostedigeu und die, szovele imme twifele, guedigen laten boratslagen, modereren und szinen f. g. gnedigen gemoten darinne g. wolde erclaren, darmit der stridigen punct hirnamalen nicht dat gantze werck hadden tho interrumperende uud tho brekende, darmit alle moge, arbeit und unkosten vorgefflich gethan were.

Den boslut dusszes handels.

Ick kan up dussen mynen enfeldigeu vorslach der, szo thom uthschate verordenet, beterunghe ock iuredhe mit deme vorbeholde, (alsze dat ick vor myne persone, dat wurde dan dusseme vorslaghe thome merendele nageszettet edder vorbetert,) my thome werke mit intolathende allerleige bodenckent hadde uud derhalven vor myue persone (dat men doch thome levesten szuth) dusszen handell underwegen mosthe laten. De quo attestor.

Und darmit deme handele dusszes angetaghenen gotszeligen werkes nyne derhalven vorwernisse thogefughet und umme dusszes vorslages willeu nicht, alsze hadde ick den geferliges bodenckedes gestelleth, moghe vorhindereth werden, kan ick infelligen raden und wy vore thostendiges vorbeterendes gedulden und daraver szich entlich tho entslutende edder imme falle der nottrufft f. g. gnedigher erclerunghe und derszelbigen gnedighe und ratlighe bodenckent in erachtunghe der hogheit und nottrufft dusses hoghen dhondes, dat aller geferligheit moth enthaven, von aller eghennutzigen affection, hindergeszats nits und hates moth geszuverth und gereinighet szyn, mit underdenigester bidt erwerich szin.

Schreiben an Herzog Philipp I.

D(urchluchtiger), h(ochgebarener) l(andes)f(urste), gnediger here. Bonevst unser schuldigen und uuderdenigen dienste erbitunghe geve wy derszelbigen mit undertenigester danckszagunghe tho erkennende, dat wy die angemodete gnade van weghen des olden wendeschenn lantrechts, szo boforen in e. f. g. furstendhome Rugen erfflig und gebrucklig, auffs papir tho stellende und e. f. g. tho offererende g(nedig) bofristedt in unterteniger vullenstreckunghe hogesten und nottrufftigen flits tho boteghende imme wercke sthan, uud manghelt vast an deme dat de, szo dat werck anthevende durch eyn gemeine des gantzen landes uthschat scholden bonomet und e. f. g. die tho bostedighende in untertenigheit angeteghet werden etc. Dewile nw uns ane e. f. g. vorwethenn, gnedigen willen und gnedich thoordenent szothans mer dan bodencklich, so is derhalven unse untertenigeste und demotige bidt, e. f. g. die will tho fullenthehunghe szolliges nottrufftiges werckes nicht alleine thome utschate die anderen tho erwelende, dan ock die thome wercke inboszunderheit tho ordenende und die vorordenten (mit gnediger, szovele dut gotszelighe werck bolanghet, erer edtsplichte die tidt to vortigunghe) gnedigen confirmeren und bostedigen ock die, szo erwelet, midt geburenden edhen tho bolegende und, wo sze dan nicht thome werke wolden, per speciale et penale mandatum, szovele der e. f. g. annemich weren, tho conpellerende, darmit (durch gotlighe und e. f. g. gnedighe hulpe) die dhonth tho rechter cristliger, gotszeliger und ehrbarliger wandele gade, e. f. g., dem ganzen gemeinen besten und der nottrufftigen armoth thome gehorszame, ehrn, prisze, fride, gedige, wolfardt nnd trosthe, hindergeszatzeder boser affection und thonegunge, vorghetens, egennutzes muchten gebracht werden. Der untertenigen und ungetzwifelden thoverszicht, e. f. g. werden uns in deme, wes gebeden, gnedigen erhorende, gnade und hnlpe bothegende, dat szint wy in aller geburender underdenigheit tho vordenende willich, dar tho wy uns ock schuldig erkennen.

Schreiben an Frau Anna Katharina von Putbus geb. Gräfin Hohenstein, Witwe Georgs I. von Putbus († 1553).[1]

Wolgebarenn und edle, guedighe und gunstig fraw. Wy konen e. g. bester wolmenunge nicht entbergen, dat die durchleuchtiger und hoggebarener furste und here, here Philipsz, hertzoge tho Stettin, Pommern etc., furste tho Rugen und grave tho Gutzkow, unser gnediger here, uth boszundergen gnaden und veterliger thouegunge sziner f. g. uuderdhanen dusszer sziner f. g. furstendhome Rugen guediger menunghe nachgegeven, dat wy szamptlichen, szo in Rugen geszeten, unsz scholen vorgeliken und dat olde wendesche und rugansche recht trewlichen tho boscrivende und sziner f. g. dat hirtwischen und Bartolomei tho offererende bowilliget uud bofalen. Dewile nw dat husz tho Putbuske ock imme fursteudhome gelegen und die vorghe herschop tho Putbuske mit den vaume adel tho der tidt gunstige nachberschop und enhelligen rechts plegen tho leven, deme szelbigen wy vau der tidt idtzund und noch gerne nachszetzen wolden etc. Nw is tho fullentzehunge angetaghenen werks mer dan notig, dat men eyn gemeine uthschoth beide der vamme adell und der burschop vorscreve und durch die etlighe tugeutlighe personen tho szodanem heigelszamen wercke erwele, ordene und vou f. g. bostedighen lathe. Wo nw i. g. van wegen des husz tho Putbuske underdhanen und vorwanten tho erholdunghe nachberliger enigheit und gemeins rechten thome szelbigen uthschathe imande des huszes vamme adel und der burschop wolde schicken und die up N. dach tho Bergeu lathen kamen, willen wy tho e. g. gnedige gefallen gestellet, wo nicht, szo werth dennoch i. g. unses guden willens, die wy derszelbigen szampt der jungen herschop mit alleme guden nachberligen willen und diensten geneghet, szodhans keinswegen vorghetheude und dhon szunst, wat e. g. tho iderer tidt leff und denst is.

Schreiben an die Stadt Stralsund.

Unsenn fruntligen grut mit betegunghe alles guden. Erbarn, vastwisen, gunstigen nachbere und guden frundt. Nachteune i. e. weth, wes deme gantzen gementhe des furstendhomes Rugen van f. g. unsern g(nedigen) landesfursten und hern, bolanghende dat olde gemeine lantrecht in Rugen up jungest geholdenem lantdaghe is gnediger und veterliger menunghe vorgunstiget und nachgegeven worden, so will uns vornemlich dartho tho trachtende, de hogheit und heigelszame nuttigheit szulligen wercks mit nichte hindertholathende geburen, derwegen de dhont nach erer geleghenheit riplich tho bodenckende und mit bit gotliger und f. g. gnedighe hulpe und radt ane verzug anthofanghende und ins werck tho briughende vast notig. Deme nha hebbe wy by uns radtzam achtet, dat eyn gemeine uthschot des gantzen furstendhomes beide van f. g., vam huse tho Putbuske, vamme gemeinen adele des landes, van i. e.,[1]) alsze unsern leven nachbern, die ock eyn merckligen antall lude imme furstendhome hebben, ock etliger uth allen orden des landes der vorstendigesten van der burschop tho biddende, tho heischende und tho vorscryvende were, up dat derszelbigen eynen gewissen antall personen under szick edder szunst tho szodanem heigelszamen wercke erweleden und bonomeden und dat men die van f. g. bonenenden, szo f. g. darmit g. tho vorordende geneghet, nach der gelegenheit tho bostedighende und tho confirmerende in untertenigkeit were[2]) tho biddende. Wor nw i. e. w. in mathen, wy vor und vor angeteget, tho deme uthschate tho schickende derszelbigen lude etlige tho bofurdernde bodacht weren mith schicken und by den boschaffen wolden, szeghe wy gans gerne, dat gy den N. dach derwegen de, szo i. e.[3]) dar wolde tho gebruken, hen Bergen tho froger daghetidt wolden kamen laten, darmit de donth nach erer ardt und geleghenheit angefangen und mit gotliger und f. g. gnedighe hulpe und

[1]) e. g. Hs.
[2]) Vor were unverständliches heit.
[3]) i. g. Hs.

rade enhelligen fulendiget muchten werden. Dat wy i. e.[1]) nachberlige und fruntlige wolmenunghe unangeteghet, requirert und ermanet nicht hebben willen underlathen. Der thoverszycht, i. e.[2]) werden in bodenckunghe des werkes hoghe noth, nutthe und gelegenheit nachberliger eynunghe und dachliger entschedunghe deme dhonde szinen aveschet helpen geven, darmit nymant partiglich edder szunst in deme dhonde van i. e.[2]) edder der vorwanten mughe geachtet edder vordacht werden ock thokumpstig miszvorsthant und twispalt des vormenten rechts mughe vorhutet noch imant derwegen szick tho boclagende moghe vororszaket werden. Wuste wy neven deme, dat id de pilligheit thet furderen, i. e.[2]) nachberligen willen widerumme tho boteghende, were wy tho iderer tidt gantz willich. Datum feria[3]) 4ta pasce anno 54.

[1]) i. e. g. Hſ.
[2]) i. g. Hſ.
[3]) Die Worte feria bis 54 ſtehen auf Bl. 9v oben.

Besprechungen.

Geschichte von Pommern von Martin Wehrmann. Erster Band: Bis zur Reformation (1523). Gotha, F. A. Perthes, 1904. 258 Seiten. 5 Mark.

Eine auch für weitere Kreise lesbare Darstellung unserer Pommerschen Geschichte auf Grund der bisherigen sicheren Ergebnisse der Forschung in gedrungener Gestalt erhalten wir hier aus der Hand eines der besten Kenner und Erforscher unserer Landesgeschichte. Nur mit lebhafter Freude können wir ein solches Werk begrüßen. Denn — wir bedienen uns am besten der betreffenden Worte des Verfassers selbst — „ein solches Handbuch ist unzweifelhaft ein weit empfundenes Bedürfnis; die Versuche aber, es zu liefern, sind bisher nicht gelungen, da zumeist die Resultate der besonders in jüngster Zeit mit großem Eifer betriebenen Pommerschen Geschichtsforschung nicht genügend beachtet, ja manche längst nachgewiesene Fehler und Irrtümer immer wiederholt worden sind". Namentlich wird den Lehrern dieses Werk willkommen sein, da die Heimatsgeschichte immer allgemeiner in den Kreis des Schulunterrichts gezogen worden ist (vgl. meinen Aufsatz in Band I unserer Zeitschrift), und sich hier eine sichere wissenschaftliche Grundlage dafür bietet. Die älteste Geschichte Pommerns, je dunkler und spärlicher an zeitgenössischen Quellen sie ist, hat um so mehr Entstellung durch volkstümliche und gelehrte Sagen erfahren, und diese sind durch die beherrschenden Chroniken des 16. Jahrhunderts, besonders Thomas Kantzows Pomerania, bis in die neueste Zeit festgehalten worden. All dieses Sagenwerk beseitigt Wehrmann mit der entschiedensten Konsequenz, und wenn er darin so weit geht, nichts von den mancherlei hübschen Erzählungen der Art überhaupt aufzunehmen, was er ja immerhin mit ausdrücklicher Kennzeichnung der Sagen als solcher tun könnte, so leitet ihn dabei wohl die Absicht, lieber auf solchen Schmuck zu verzichten als Anlaß zu geben, daß dadurch von neuem Fabel und Dichtung mit dem historisch Tatsächlichen vermengt werde. Ebensowenig läßt sich Wehrmann durch das warme Vaterlandsgefühl, das wir sonst an ihm kennen, verleiten, den Übertreibungen und Schönfärbereien lokalpatriotischer Tendenz in der heimischen Tradition Raum zu gönnen. Mit scharfer Kritik, mit nüchterner Objektivität stellt er die Begebenheiten und Zustände dar, wie sie waren. Auch darin liegt Patriotismus, und

es fördert denſelben vielleicht mehr als alles andere, wenn uns klar vor Augen geführt wird, welch ein Stiefkind des Glückes unſer Pommerland durch ſo lange Jahrhunderte geweſen iſt, wie ſchwer und leidensreich ſeine Entwickelung war: wir lernen dadurch uns dankbar der Segnungen der Gegenwart erfreuen, wir lernen verſtehen — und verſtehen heißt verzeihen —, daß unſere Provinz in mancher Hinſicht mit der Entwickelung anderer deutſcher Lande nicht gleichen Schritt gehalten hat und manches mühſam nachholen muß.

Um Jahrhunderte ſpäter als die meiſten deutſchen Gebiete iſt Pommern ja in die chriſtliche und deutſche Kultur eingetreten. Während des ganzen früheren Mittelalters bis in das 12. Jahrhundert, da das Deutſche Reich bereits eine bedeutende Zentralſtellung in Europa eingenommen hatte, bleibt Pommern abſeits und auch weiterhin ſteht es der zentralen Entwickelung des Reichs weſentlich fern, iſt nur in ſchwachem Maße von ihr berührt, greift wenig in ſie ein. Daher hat es auch die Aufmerkſamkeit der allgemeinen Geſchichtsſchreibung wenig auf ſich gezogen, und im Lande ſelbſt fließen die Quellen der Überlieferung ſpärlicher als anderswo.

In der Einleitung hat der Verfaſſer einen gedrängten Überblick über die Quellen, Editionen und Bearbeitungen der Pommerſchen Geſchichte gegeben, eine ſehr nützliche Orientierung. Man erſieht daraus, daß noch mehr als in anderen Landesgebieten für Sammlung und Herausgabe des Materials zu tun iſt, namentlich betreffs der inneren Verhältniſſe, Recht, Verfaſſung, Wirtſchaft, Verkehr, Unterricht, und von neuem regt ſich angeſichts deſſen, was in den anderen Provinzen für die Landesgeſchichte getan wird (vgl. meinen oben angeführten Aufſatz), der lebhafte Wunſch, daß endlich auch bei uns die Kräfte der Provinz in einer Kommiſſion zuſammengefaßt, reichlichere Mittel für hiſtoriſche Arbeit zur Verfügung geſtellt werden möchten.

Im erſten Abſchnitt des Buches hat der Verfaſſer mit Umſicht und mit wohlbegründeter kritiſcher Zurückhaltung die Reſultate der ſogenannten prähiſtoriſchen Forſchung bezüglich der Urgeſchichte dieſer Lande zuſammengeſtellt. Im zweiten Abſchnitt ſkizziert er die Zuſtände zur Wendenzeit, orientiert über die Verteilung der verſchiedenen ſlaviſchen Völkerſchaften und über das Wenige, was wir von den Begebenheiten bis zur Chriſtianiſierung wiſſen können. Dann erſt, mit der Erſchließung des Landes durch die chriſtliche und deutſche Kultur, beginnt deſſen eigentliche Geſchichte in fortlaufender Überlieferung. Die Darſtellung dieſer unſerer Geſchichte bietet beſondere Schwierigkeiten. Keine große einheitliche Politik hält das Herzogshaus zuſammen, das ſich in zwei, vier, zeitweilig ſogar fünf Herrſchaften teilt und in ſeinen Intereſſen vielfach auseinander geht. Seine Macht wird durch den Landesadel, die einheimiſchen Städte, die zum Teil im Bunde mit der Hanſa ihre eigene Politik treiben, länger und mehr beſchränkt als in den meiſten anderen Territorien; erſt unter

Bogislav X., gegen Ende des Mittelalters, konsolidiert sich die landesherrliche Gewalt einigermaßen. Die Verhältnisse zu den Nachbarländern zeigen ein fortwährendes Schwanken in Krieg und Frieden zwischen Polen, dem Deutschorden, Brandenburg, Mecklenburg, den skandinavischen Reichen, wobei die verschiedenen Linien des Pommerschen Herzogshauses oft gegen einander stehen; dazu kommen die stets wiederholten Kämpfe um den maßgebenden Einfluß auf das Bistum Kammin, die Raubfahrten zu Wasser und zu Lande, an denen sich Städte, Adelige und zuweilen die Fürsten selbst beteiligen, kurz, oft scheint alles im Lande wirr und wüst durch- und gegeneinander zu gehen. Nur ein schwacher Faden zieht sich durch die Politik der Herzoge hindurch: das Bestreben, sich von nachbarlicher Lehnshoheit, besonders der Brandenburgs, frei zu halten und die Reichsunmittelbarkeit zu behaupten bezw. wiederzugewinnen. Wehrmanns Darstellung verschafft uns Einsicht in all diese Wirrnisse, ohne daß wir die Übersicht verlieren: in klarer Gliederung treten uns die Hauptphasen der Entwickelung entgegen, und die inneren Verhältnisse des Landes, das Städtewesen mit Gewerbe, Handel und Verkehr, Kirchen und Klöster, Bildung und Unterricht, werden in einem besonderen Abschnitt (Pommern zur Zeit der Blüte des Städtewesens) skizziert, soweit der Stand der Forschung, die, wie erwähnt, auf diesen Gebieten noch viel zu tun hat, es gestattet. Im letzten Abschnitt (Pommern unter Herzog Bogislav X.) wird uns die bedeutende Persönlichkeit und Wirkung dieses Fürsten, der Adel und Städte niederzuhalten strebt, Ordnung im Lande zu schaffen sucht und die Anfänge eines einheitlichen Staatswesens begründet, eindrucksvoll geschildert.

Hoffentlich gelingt es dem Verfasser, wie er beabsichtigt, den zweiten Band, der die Geschichte bis zur Neuzeit fortführen soll, in nicht zu langer Zeit folgen zu lassen. Wir dürfen vielleicht den Wunsch aussprechen, daß diesem Bande eine genealogische Tabelle des Herrscherhauses und eine Übersicht der verschiedenen Gebietsteile und Herrschaften Pommerns beigefügt werde, was zur Orientierung namentlich des größeren Publikums bei der Lektüre des vorliegenden Bandes wie weiterhin recht dienlich sein würde.

E. B.

Geſchichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1903.*)

Von

stud. iur. Otto Henſchel.

Ahlbeck vgl. *Grieben.*

Alt-Tellin, In der Kirchengruft von. Von E. B. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 37).

Anklam vgl. *Beintker.*

Arkona vgl. *Holtfreter.*

Bahlow, F.: Der Streit um das Patronat der St. Jakobi- und St. Nikolaikirche in Stettin. (Baltiſche Studien. Neue Folge, Band VII, S. 163—190).

Banſin vgl. *Grieben.*

Bardey, E.: Briefe eines Neumärkers, des freiwilligen Jägers Auguſt Burchardt aus Landsberg an der Warthe, über ſeine Erlebniſſe in den Freiheitskriegen von 1813—1815. (Schriften des Vereins für Geſchichte der Neumark. Heft XV.) Landsberg a. W., in Kommiſſion bei Fr. Schaeffer u. Co. (W. Agoleit u. H. Scharf) 1903. (208 S., 8°).

Dieſe Publikation iſt, da die Jäger-Eskadron, der Burchardt angehörte, ſich in der Neumark und in Pommern (in der Stargarder Gegend) bildete, auch für Pommern nicht ohne Intereſſe.

Baur, W.: Ernſt Moritz Arndts Leben, Taten und Meinungen, nebſt einigen ſeiner geiſtlichen und weltlichen Lieder. Hamburg, Agentur des rauhen Hauſes 1903. (XII. 291 S., 8°).

Beintker, E.: Aus Anklams vergangenen Tagen. Beilage zur Anklamer Zeitung. Anklam, Kleeſe, 1903. (8°).

Erſchienen iſt Bogen 1—5. Wird fortgeſetzt.

---

*) Beiträge zur Ortsgeſchichte ohne Namensangabe des Verfaſſers, ſowie Karten, ſind unter dem betreffenden Ortsnamen zu ſuchen, wo auch Verweiſe gegeben werden auf Schriften einzelner Verfaſſer.

Digitized by Google

Benzmann, H.: Meine Heide. Leipzig, Volksbücherei von Max Heſſe, 1903 (95 S., 8°).

Enthält auf S. 79—85 fünf nach pommerſcher Überlieferung gedichtete Balladen. Vgl. *Monatsblätter, Jg. 17, S. 76 und C[lobes].*

Binz vgl. *Müller, Schuster.*

Blätter für Pommerſche Volkskunde. Monatsſchrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätſel und Sprachliches in Pommern. Hrsg. v. O. Knoop u. A. Haas. Jg. 11. Labes, A. Straube 1903. (gr. 8°).

Die einzelnen Aufſätze und Beiträge ſind ihres größtenteils ganz geringen Umfanges wegen nicht beſonders aufgenommen.

Blücher, Ungedruckte Briefe von. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79: 1903 No. 32).

Boehmer, F.: Geſchichte der Stadt Stargard i. Pomm. I. Band. Geſchichte der Stadt im Mittelalter. Mit Karten, Stadtplänen und Abbildungen von ſtädtiſchen Wehrbauten, kirchlichen Bauten, des Rathauſes, des Stadtſiegels und ſtädtiſchen Münzen. Stargard i. Pommern, F. Hendeß (R. Krummheuer) 1903. (VII. 381 S., 8°).

Auch unter dem Titel: Beiträge zur Geſchichte der Stadt Stargard i. Pomm., Heft 1—5. Heft 3—5 erſchien 1903. Vgl. dazu *Bd. IV der Pommerschen Jahrbücher.*

Boehmer, F.: Ein Beitrag zur Reformationsgeſchichte Pommerns. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. J. 17: 1903, S. 81—84).

Boehmer, F.: Mitteilungen aus dem Archive der Stadt Stargard. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 19—22, 36—39, 49—51, 66—68).

Fortſetzung und Schluß der im Jg. 16 der Monatsblätter veröffentlichten Mitteilungen.

Bütow, Karte des Kreiſes. Hrsg. v. d. kartogr. Abteilg. der königl. preuß. Landesaufnahme. 1 : 100 000, 41 × 43 cm., Kpfſt. u. kolor. Leipzig, Mittelbach 1903.

Clobes, W.: Unter dem Kurfürſtenhut. Zum 250jährigen Gedenktag der Zugehörigkeit Kolbergs zu Brandenburg. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 90). Vgl. dazu *Klaje.*

Clobes, W.: Pommerſche Sturmgeſellen in Feindesland. Aus den Erinnerungen eines Jägers. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1903. No. 286).

Clobes, W.: Hohenzollern in Stettin. Stadtgeſchichtliche Skizzen. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 257).

Clobes, W.: Das Alte ſtürzt..... Zeugen aus 3 Zeitaltern. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 292).

Clobes, W.: Der ſteinerne Pommernherzog. Ein Stettiner Bandenkmal. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 300).

Digitized by Google

G[lobes], W.: Wie die alten Stettiner Hochzeit hielten. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 112).

G[lobes], W.: Pommern in der Poesie. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 175). Vgl. *Benzmann.*

Coppius, K.: Die Stralsunder Spielkartenfabrikation von 1766 bis auf die Neuzeit. (Stralsundische Zeitung. Jg. 144:1903, No. 207—209).

Cremzow vgl. *Stubenrauch.*

Daarz vgl. *Stubenrauch.*

Daenell, E.: Der Ostseeverkehr und die Hansestädte von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. (Hansische Geschichtsblätter, 1903, S. 3—47).

Demmin vgl. *Goetze, Wehrmann.*

Dieckmann, R.: Jakob Runge, Vorpommerns zweiter Generalsuperintendent. Ein Zeitbild. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 97—120).

Ebeling, R.: Beiträge zur Geschichte des Stralsunder Stadtstalles. (Stralsundische Zeitung. Jg. 144: 1903. Sonntagsbeilage No. 42—46).

Ebeling, R.: Das zweite Stralsundische Stadtbuch (1310—1342). Im Anschluß an den von Christian Reuter, Paul Lietz und Otto Wehner veröffentlichten ersten Teil, bearbeitet von, Stadtarchivar von Stralsund. Herausgegeben vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund Stralsund, Königl. Regierungs-Buchdruckerei, 1903 (VIII, 391 S., gr. 8°).

Friedrich's des Großen, Ungedruckte Briefe. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 38).

Girgensohn, J.: Eine Anordnung des Herzogs Philipp I. von Pommern in Betreff des städtischen Archives zu Treptow a. R. (Monatsblätter, Hrsg. v. d. Gesellsch. f. pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 17—19).

Girgensohn, J.: Ein Brief Johann Bugenhagens und die Treptower Bitte in Dragör. (Hansische Geschichtsblätter, 1903, S. 165—180).

Göhren vgl. *Müller.*

Goetze, K.: Geschichte der Stadt Demmin auf Grund des Demminer Stadtarchives, der Stolleschen Chronik und anderer Quellen und mit 2 Plänen und 29 Abbildungen. Demmin, Frantzsche Buchhandlung (Paul Happe), 1903 (XII u. 520 S., gr. 8°).

Graebert, K.: Erasmus von Manteuffel, der letzte katholische Bischof von Kammin (1521—1544). Historische Studien. Veröffentlicht v. Dr. E. Ebering. Heft 37. Berlin, E. Ebering, 1903 (75 S., gr. 8°).

Greifswald vgl. *Hinrichtung.*

Griebens Reiseführer. 56. Stromer, Th.: Misdroy und Umgebung. Praktisches Reisehandbuch. 13. Aufl., neu bearb., mit 3 Kart. Berlin, A. Goldschmidt, 1903 (29 S., 12°).

94. Stromer, Th.: Swinemünde, (Stettin). Praktiſches Reiſehandbuch. 13. Aufl., neu bearb., mit 8 Kart., ebd. (31 S., 12°).

95. Stromer, Th.: Heringsdorf, Ahlbeck, Bansin. Praktiſches Reiſehandbuch. 13. Aufl., neu beard., mit 2 Kart., ebd. (39 S., 12°).

Grimberg, C.: Gustav IV Adolfs planer att föryttra svenska Pommern. (Historisk Tidskrift, 1903. S. 61—70).

Groß-Rambin Das Grab von. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903. No. 41).

Grundkarte Pommerns. Sektion 1. (Tempelburg-Kallies. No. 158/190 der Generalſtabskarte). 1:100 000. Verlag der Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Stettin, 1903.

Haas, A.: Das „freie Wolde". Eine ehemalige Miniaturrepublik an der pommerſch-mecklenburgiſchen Grenze. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 267).

Haas, A.: Katharina II. von Rußland und ihre Beziehungen zu Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 267).

Haas, A.: Rügenſche Sagen und Märchen. 3. Aufl. Stettin, Joh. Burmeiſter, 1903. (XVI, 228 S. m. 16 Abbildgn. auf 8 Taf., 8°).

Halfaß, W.: Stehende Seeſpiegelſchwankungen (Seiches) im Madüſee in Pommern. T. II. Leipzig, S. Hirzel, 1903. (36 S., 8°).

Handelsbeziehungen, Die Pommerns mit dem Süden in vorgeſchichtlicher Zeit. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, Nr. 285).

Heimatsgeſchichte, Zur. (Demminer Tageblatt. Jg. 72:1903, Nr. 302). Wird fortgeſetzt.

Heinemann, O.: Kinderbriefe einer pommerſchen Prinzeſſin des 16. Jahrhunderts. (Archiv für Kulturgeſchichte. B. II, S. 20—25).

Heinemann, O.: Mechthilde, Tochter des Herzogs Otto I. von Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 4—5).

Heinemann, O.: Herzog Melchior von Braunſchweig-Grubenhagen, Domherr von St. Otto zu Stettin. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 39—40).

Heinemann, O.: Die Geburtstage der Töchter Herzog Barnims XI. von Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 51—53).

Heinemann, O.: Renna von Littauen, die erſte Gemahlin Herzog Kaſimirs V. von Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 73—76).

Heinemann, O.: Eigenhändige Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms I. an die Hinterpommerſche Regierung (1714). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 88—89).

Heinemann, O.: Samuel Gadebuſchs miscellanea civitatis Treptoae. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 136—140).

Heinemann, O.: David Herlitz' Fasti Pomeranici. (Baltiſche Studien. Neue Folge, Band VII, S. 223—254).

Hendel, B.: Aus gährender Zeit. Politiſche und unpolitiſche Ereigniſſe auf den Inſeln Uſedom u. Wollin im Jahre 1848. Swinemünde, F. Fritzſche 1903. (VII, 56 S. m. Bildnis, gr. 8°).

Heringsdorf vgl. *Grieben*.

Hilliger, K.: Ein Hexenprozeß in Stolp im Jahre 1701. Kulturbild. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 74, 80, 85, 90).

Hilliger, K.: Stolper Bilder aus den Jahren 1848 und 1849. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 256, 268, 279, 285, 297, 302). Wird fortgeſetzt.

Hinrichtung, Die letzte im Kreiſe Greifswald. (Greifswalder Zeitung. Jg. 42:1903, No. 245).

Holtfreter, P.: Auf Arkona. Hiſtoriſche Betrachtungen. (Stralſunder Tageblatt. Jg. 6:1903, No. 91).

Humaniſt, Ein rheiniſcher in Pommern. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 50).

Kammin vgl. *Graebert, Wehrmann*.

Kanegießer, W.: Aus den Tagen der ſchweren Not Kolbergs. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17, S. 162—167, 178—182).

Klaje, H.: Ein Kolberger Gedenktag. (Zeitung für Pommern. Jg. 1903, No. 113.)

Zur Erinnerung an die am 16. Juni 1653 erfolgte Beſitznahme Kolbergs durch die brandenburgiſche Regierung und an den damit endlich beendigten Streit Schwedens und Brandenburgs um die Abtretung Pommerns.

Klar, W.: Steinkiſtengräber in Latzig, Kreis Belgard. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 33—35).

Koerner, B.: Genealogiſches Handbuch bürgerlicher Familien. Bd. 10. Berlin, W. T. Bruer 1903. (XI, 678 S., 15 Wappenabbildungen, 9 Wappentafeln, 2 Wappen u. 4 Porträts. 12°).

Kommt auch für einzelne pommerſche Familien in Betracht, wie Balthaſar, Hagemeiſter und Loeper.

Kolbatz, Kloſter. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 20).

Kolberg vgl. *Kanegiesser, Klaje*.

Korherr: Das Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium von 1852—1902. Progr. d. Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſiums zu Greifenberg. Feſtſchrift I, 1903. (8°).

Köslin, Aus der Geſchichte der Stadt. (Kösliner Zeitung. Jg. 79:1903, No. 43, 46, 47).

Vgl. *Liebenow, Seidel, Wolffgramm.*

Kösliner, Erinnerungen einer alten Dame. Wie es früher war! (Kösliner Zeitung. Jg. 79:1903, No. 143—145).

Krieglſtein, Binder v.: Blüchers Eintritt in den preußiſchen Dienſt. (Beiheft zum Militär-Wochenblatt. 1903, Heft 11, S. 467—487).

Labes vgl. *Übersichtskarte.*

Latzig vgl. *Klar.*

Liebenow, L.: Spezialkarte des Reg.-Bez. Köslin f. Reiſe, Bureau u. Verkehr. [Aus: L., Karte von Mittel-Europa.] 1:300 000, 63×80,5 cm, Farbdr. Frankfurt a. M., L. Ravenſtein, 1903.

Liebenow, L.: Karte der Provinz Pommern und des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz nebſt den angrenzenden Länderteilen als beſond. Abdr. aus der Karte von Mittel-Europa. 1:300 000, 73,5×127 cm, Farbdr. Ebd., 1903.

Liebenow, L.: Spezialkarte des Reg.-Bez. Stettin f. Reiſe, Bureau u. Verkehr. [Aus: L., Karte von Mittel-Europa.] 1:300 000, 68×69,5 cm, Farbdr. Ebd., 1903.

Maſs, K.: Zur Reformation in Pommern. (Der Roland. Zeitſchrift für Brandenburgiſch-Preußiſche und Niederdeutſche Heimatskunde. Jg. 1903. [Nach Citat]).

Matſchenz: Geſchichte des pommerſchen Train-Bataillons No. 2. Mit Abbildgn. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn 1903. (VIII, 289 S., gr. 8°).

Meyer's Reiſebücher. Oſtſeebäder u. Städte der Oſtſeeküſte. 2. Aufl., mit 12 Karten und 17 Plänen. Leipzig, Bibliogr. Inſt. 1903. (XII, 312 S., 12°).

Moderow, H.: Die evangeliſchen Geiſtlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart. Auf Grund des Steinbrück-Bergſchen Manuſkriptes bearbeitet. 1. Teil: Der Regierungsbezirk Stettin. Stettin, P. Niekammer 1903. (XIV, 747 S., gr. 8°).

Müller, G.: Touriſtenkarte des Oſtſeegebietes Stettin-Swinemünde-Rügen-Bornholm. Stettin, A. Schuſter 1903.

Müller, G.: Reiſekarte der Inſel Rügen. Nach den neueſten amtlichen Aufnahmen. 1:110 000. Stettin, A. Schuſter 1903.

Müller, G.: Führer durch die Inſel Rügen. Mit einer Reiſekarte der Inſel, einer Überſichts- und 5 Spezialkarten. Stettin, A. Schuſter 1903. (86 S., 8°).

Müller, G.: Wanderkarte für Binz, Sellin, Göhren (Granitz-Mönchgut) in 4 fach. Farbdr. Nach den neueſten amtlichen Aufnahmen. 1:25000. Stettin, A. Schuſter 1903.

Nereſe-Wietholtz, Marg.: Das hinterpommeriſche Erntefeſt. (Niederſachſen. Jg. 9: 1903, S. 13).

Digitized by Google

Nereſe-Wietholtz, Marg.: Die letzten pommeriſchen Volkstrachten. (Niederſachſen. Jg. 9: 1903, 368—372).

Nereſe-Wietholtz, Marg.: Drei pommerſche Volksdrachten. (De Eekbom, Jg. 21: 1903. I. De Jamundſchen, S. 113; II. De Welzackerdracht, S. 117; III. De Mönchgantſchen, S. 173).

Nießen, P. van: Zum brandenburgiſch-pommerſchen Kriege von 1283—84. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 145—148).

N[ießen], [P.] v.: Zum brandenburgiſch-pommerſchen Kriege von 1283—84. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 161—162).

Vgl. zu beiden *Wehrmann.*

Nießen, P. van: Zur Entſtehung des Großgrundbeſitzes und der Gutsherrſchaft in der Neumark. Programm des Schiller-Realgymnaſiums zu Stettin. Stettin, 1903. (20 S., 4°).

Trägt zur Löſung dieſer Frage auch für pommerſche Verhältniſſe erheblich bei.

Paſſow: Vergeſſene märkiſche Grenzlinien in ihrer geſchichtlichen Bedeutung. (Brandenburgia. Jg. XII, S. 72—91).

Auf Pommern hat beſonders Bezug ſein Verſuch, die Erwerbung der Länder Teltow und Barnim bereits in die Zeit des Markgrafen Otto II. zu verlegen.

Petersdorff, H. v.: Bismarck in Pommern. (Baltiſche Studien. Neue Folge, Band VII, S. 191—222).

Pflugk-Harttung, J. v.: Aus dem Kabinette Friedrichs des Großen. Streiflichter auf Perſonen und Zuſtände. (Archiv für Kulturgeſchichte, 1903. Bd. I, S. 449—476).

Wirft auch auf pommerſche Verhältniſſe jener Zeit intereſſante Streiflichter.

Pogge, C. F.: Eines Ehrenveſten Raths der Stadt Stralſund Medicinal- und Apotheken-Ordnung, ſampt beigefügter Taxa der Medicamenten. Gedruckt durch Michael Medern im Jahr 1673. (Stralſundiſche Zeitung, Jg. 144: 1903. Sonntagsbeilage No. 7 u. 8).

P[ogge], C. F.: Garniſon und Bürgerſchaft Stralſunds um die Wende des 18. Jahrhunderts. (Stralſundiſche Zeitung, Jg. 144: 1903. Sonntagsbeilage No. 4).

Pommern und das hanſiſch-holländiſche Bündnis vom Jahre 1616. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79: 1903, No. 160).

Vgl. *Friedensburg, W.: Die Herzöge von Pommern und die hansisch-niederländische Konföderation von 1616. (Pommersche Jahrbücher. Bd. IV, S. 89—138).*

Reezel, R.: Die Glocke von St. Marien in Stargard. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 206).

Reishaus, R.: Das Geburtsjahr der Stadt Stralsund. (Straisunder Anzeiger. Jg. 14:1903, No. 89).

Rosenow, L.: Mitteilungen über die Geschichte der Familie Rosenow. No. 18 u. 19. 1903. (S. 203—214, 215—251).

No. 18 enthält: Geschichte der Familie Rosenow aus Pr. Friedland. Nr. 19: Die Stammtafeln der Familie Rosenow aus Sternburg.

Rügen, Karte der Insel, auf Grund der Karte des Deutschen Reiches gezeichnet. 3. Aufl. 1:100 000, 57×50,5 cm. Farbdr. Rostock, C. J. E. Volkmann 1903.

Vgl. *Müller, Woltersdorf.*

Rügenwalder, Das Amt von J. M. — Z. (Kösliner Zeitung. Jg. 79:1903, No. 236—237.)

Vgl. *Wrede.*

Schuster's, A.: Führer durch das Ostseebad Binz. Mit 2 Illustrationen, 1 Übersichtskarte der Umgegend und Ortslageplan. Stettin, A. Schuster 1903. (49 S., 8°)

Seekarten der kaiserl. deutschen Admiralität. Hrsg. vom Reichs-Marine-Amt. No. 65, Ostsee. Deutsche Küste, Pommern. Mittelblatt. Nach den Vermessgn. S. M. SS. „Delphin", „Rhein" 1878, „Nautilus" 1891 u. „Hyäne" 1901. 71×103,5 cm, Kpfrst. u. kolor. Berlin, D. Reimer in Komm. 1903.

Seidel, A.: Die Johannisfeier der Kösliner im Buchwalde bei Köslin. (Kösliner Zeitung. Jg. 79:1903. Teil I: No. 117—121; Teil II: No. 171, 173, 174, 177, 179; Teil III: No. 255, 257, 259—261).

Sellin vgl. *Müller.*

Sello, G.: Geschichtsquellen des burg- und schloßgesessenen Geschlechts von Borcke. Im Auftrage des Familienvorstandes herausgegeben. II. Band, 1. Heft: Urkunden des 15. Jahrhunderts. Berlin, J. A. Stargardt, 1903. (418 S., Lex. 8°).

2. Heft: Bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Mit 2 Stammtaf., 2 Siegeltaf., 2 Taf. Abbildgn. u. 1 Karte. (VII, 92 S. und S. 419—585). Berlin, ebd., 1903.

Stammväter der Buren aus Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 121—122).

Stargard vgl. *Boehmer, Reezel.*

Stettin vgl. *Clobes, Grieben, Haas, Heinemann, Liebenow, Müller, Stubenrauch, Übersichtskarte, Waterstraat.*

Stettiner, Die Kartoffelrevolution. (Neue Stettiner Zeitung. Jg. 1903, No. 479).

Stettiner, Der Schloßhof. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 29).

Stolp vgl. *Hilliger, Übersichtskarte.*

Digitized by Google

Stolper, Die Entwicklung des geiſtlichen Beſitzes im Stolper Kreiſe unter der Herrſchaft der pommerelliſchen Herzöge. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 262).

Stralſund, Die Geburtsurkunde der Stadt vom Jahre 1234. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 14:1903, No. 86).

Vgl. *Coppius, Ebeling, Pogge, Reishaus.*

Struſſow vgl. *Zaddach.*

Stubenrauch, A.: Ein Flachgrab mit Urne und Eiſenmeſſer in Zachan, Kreis Saatzig. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 1—4).

Stubenrauch, A.: Die neuen Glasgemälde der Fenſter in der Jakobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 9).

Stubenrauch, A.: Eine Aufdeckung heidniſcher Grabſtätten in Daarz bei Maſſow. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 59).

Stubenrauch, A.: Im Stettiner Altertumsmuſeum. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, Teil I: No. 101, Teil II: No. 119, Teil III: No. 141, Teil IV: No. 157, Teil V: No. 173, Teil VI: No. 181 und dazu No. 233 u. 285).

Stubenrauch, A.: Ein zerſtörtes pommerſches Kunſtdenkmal. Das Wedelſche Epitaph von Cremzow. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 205).

St[ubenrauch], A.: Die törichten Jungfrauen. In der Jakobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 263).

Swinemünde vgl. *Müller.*

Tetzner, F.: Die Virchenziner Eide. (Baltiſche Studien. Neue Folge, Band VII, S. 75—88).

Thiele, P.: Das Schwinden des pommerſchen Fiſchreichtums. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 142).

Thiele, P.: Die Reform des ländlichen Erbrechts in Pommern. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 36—39).

Treptow a. R. vgl. *Girgensohn, Heinemann.*

Überſichtskarte, Topographiſche des deutſchen Reiches. Hrsg. v. d. kartogr. Abt. d. königl. preuß. Landesaufnahme. 1:200 000, je 29×38,5 cm, Kpfrſt. u. kolor. Berlin, R. Eiſenſchmidt 1903.

29. Kolberg, 30. Stolp, 46. Labes, 62. Stettin.

Ücker, F.: Pommern in Wort und Bild. Im Auftrage des Peſtalozzivereins der Provinz Pommern herausgegeben. Stettin, Selbſtverlag des Peſtalozzivereins der Provinz Pommern, 1903. (404 S. m. vielen Abbildgn., Kart. u. Taf., gr. 8°).

Enthält Aufſätze geologiſchen, hiſtoriſchen u. volkskundlichen Inhalts verſchiedenſter Verfaſſer, u. a. von Deecke, Gieſebrecht, Haas, Krauſe, Plötz, Schultze, Schumann, Stephani, Ücker, Wilde, Witte.

Urkundenbuch, Pommersches. Herausgegeben vom Königlichen Staatsarchiv zu Stettin. IV. Band, zweite Abteilung, 1307—1310. Bearbeitet von Archivrat Dr. **Winter**, Kgl. Staatsarchivar zu Osnabrück. Stettin, P. Niekammer 1903. (264 S., 4°).

V. Band, erste Abteilung, 1311 bis 1316. Bearbeitet von Dr. Otto **Heinemann**, Kgl. Archivassistenten zu Stettin. Ebd. 1903. (288 S., 4°).

Vanselow, O.: Zur Geschichte der pommerschen Städte unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. (Baltische Studien. Neue Folge, Band VII, S. 89—161, 254).

Auch als Heidelberger Dissertation erschienen.

Virchow, Zur Erinnerung an Rudolf. Drei historische Arbeiten Virchows zur Geschichte seiner Vaterstadt Schivelbein. Von neuem herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Berlin, A. Asher u. Co., 1903. (VI, 83 S. m. 6 Taf., gr. 8°).

Ein Neudruck der in den „Baltischen Studien" (IX, XIII, XXI) veröffentlichten Aufsätze, die Rudolf Virchow in den Jahren 1843 und 1844 über das Karthaus vor Schivelbein, zur Geschichte von Schivelbein und über Schivelbeiner Altertümer verfaßt hat.

Voges, H.: Beiträge zur Geschichte des Feldzuges von 1715. 1. Teil. (Baltische Studien. Neue Folge, Band VII, S. 1—74, 254).

Volkstum, Pommersches. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 148).

Waterstraat, H.: Chronik der Innung der Baugewerke zu Stettin vom Jahre 1380 bis 1903. Im Auftrage der Innung bearbeitet. Selbstverlag der Innung der Baugewerke zu Stettin und Kreis Randow, 1903. (264 S., 8°).

W[ehrmann], M.: Hat es in Demmin ein Kloster gegeben? (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 54—56).

Wehrmann, M.: Einiges zur Geschichte der Papiermacherkunst in Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 71—73, 85—87).

W[ehrmann], M.: Erschließung und Ausbeutung der kleineren Archive. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 89—92).

Wehrmann, M.: Von der Erziehung und Ausbildung pommerscher Fürsten im Reformationszeitalter. (Archiv für Kulturgeschichte, Bd. I, S. 265 bis 283).

Auch als Sonderabdruck erschienen.

Wehrmann, M.: Vom Kriege Brandenburgs und Pommerns in den Jahren 1283—1284. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 129—135).

Vgl. dazu *Niessen*.

W[ehrmann], M.: Zur Chronologie der Cammer Biſchöfe. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 149—151).

Wehrmann, M.: Geſchichte von Pommern. Erſter Band. Bis zur Reformation (1523). Gotha, F. A. Perthes, Aktiengeſellſch. 1904. (XII. 258 S., 8°). (Allgemeine Staatengeſchichte. Herausgegeben von K. Lamprecht. Dritte Abteilung: Deutſche Landesgeſchichten. Herausgegeben von Armin Tille. Fünftes Werk).

Wildenbruch, Schloß. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79: 1903, No. 8).

Wimaſon, Alls: Sveriges krig i Tyskland 1675—1679. II. Lund, Gleerupska universitetsbokhandeln (Hjalmar Möller), 1903. (XXXIX, 4 Kart. u. Pläne, 384 S., 8°).

Die Kämpfe um Pommern machen in dieſem Bande den Hauptinhalt aus.

Wolffgramm, U.: Die Gertraudenkapelle, das älteſte Bau- und Kunſtdenkmal Köslins. (Köslliner Zeitung. Jg. 79: 1903, No. 241).

Woltersdorf, Th.: Die Konſervierung der Pfarr-Wittwen und -Töchter bei den Pfarren und die durch die Heirat bedingte Berufung zum Predigtamte in Neuvorpommern und Rügen. II. Von der Mitte des 17. bis in das 19. Jahrhundert. (Deutſche Zeitſchrift für Kirchenrecht, Bd. 13, S. 1—54, 182—209).

Vgl. dazu: *Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht, Bd. 11, S. 177—246.*

Worm, F.: Ut de mönchgander Spinnſtuw. Allerhand Sagen und Vertelles in plattdütſcher Mundort. Greifswald, F. Bärwolff, o. J. (32 S., 8°).

Wrede, K.: Das Schloß der Herzöge von Pommern in Rügenwalde. Im Auftrage des Vereins für pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. (Zeitſchrift für Bauweſen. Jg. 53: 1903, S. 387—410).

Enthält „das Schloß Rügenwalde" und „Inventarienverzeichnis des fürſtlichen Witthumbs Rügenwalde de anno 1648".

Zachan vgl. *Stubenrauch.*

Zaddach: Ein Steinkiſtengrab in Struſſow bei Bortnichen. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſch. f. Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 68—70).

Zinnowitz, Das Seebad, eine Perle der Oſtſee. Führer durch Zinnowitz, Karlshagen, Coſerow, Zempin u. Umgebg. Mit 1 Plan von Zinnowitz u. 3 Karten. Wolgaſt, F. Clepplen, 1903. (VI, 68 S., 12°).

Prof. Dr. Th. Pyl

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

6. Band.

Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1905.

Digitized by Google

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. A. Werminghoff, Privatdozent,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher“ werden unter der Adresse von Prof. Frommhold erbeten und im Fall des Abdrucks nach besonderer Vereinbarung honoriert.

Inhalt.

Seite

I. Karl Theodor Pyl. Von Professor Dr. M. Wehrmann in Stettin 1

II. Die Entwicklung der dramatischen Kunst und des Theaters in Greifswald. Von Univ.-Professor Dr. Th. Pyl (†) in Greifswald 15

III. Zur Reformationsgeschichte Stralsunds. Von Professor Dr. M. Wehrmann in Stettin 49

IV. Beitrag zum Wirtschaftsleben Neuvorpommerns in den Revolutionsjahren 1848/49. Eingeleitet und mitgeteilt von Geh. Regierungsrat Univ.-Professor Dr. Heinrich Ulmann in Greifswald 77

V. Ein Gedicht E. M. Arndts auf Gustav IV. Adolf. Mitgeteilt und eingeleitet von Hülfsbibliothekar Dr. Carl Wendel in Greifswald 91

VI. Die Bedeutung der Grundkarten für die historische Forschung. Von Privatdozent Dr. Albert Werminghoff in Greifswald 105

VII. Gemarkungen und Grundkarten. Von Kgl. Oberlandmesser Carl Drolshagen in Greifswald 125

VIII. Die Beziehungen der vorpommerschen Städte zur Topographie und Geologie ihrer Umgebung. Von Univ.-Professor Dr. W. Deecke in Greifswald 143

Die Übersicht über die geschichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1904 wird im folgenden Bande gegeben werden.

Karl Theodor Pyl.

Von

Professor Dr. W. Wehrmann.

Der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein hat sich aus der Rügisch-Pommerschen Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde entwickelt, die als eine der ersten Blüten am neu gepflanzten Baume der deutschen Geschichtsforschung i. J. 1824 erwuchs. Es ist im ersten Bande dieser Jahrbücher klar dargelegt, wie diese Abteilung trotz mancher ungünstiger Umstände längere Zeit recht eigentlich der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit der Gesellschaft war. Dies war besonders dem Wirken und Arbeiten J. G. L. Kosegartens († 18. August 1860) und Karl Theodor Pyls zu verdanken, die mit unermüdlichem Eifer und angestrengtem Fleiße ihre Kraft dieser Sache widmeten. Beider Name wird in der Geschichte Pommerns weiter leben und von dem Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein in Sonderheit stets in Ehren gehalten werden. Er hat aber namentlich die Pflicht, das Andenken Pyls zu ehren, der nicht nur Jahrzehnte lang fast allein die Arbeit der heimatlichen Geschichtsforschung geleistet hat, sondern ihm auch bis zuletzt ein treuer und fleißiger Mitarbeiter gewesen ist, auch als Krankheit und Alter seine Kräfte geschwächt hatten.

Mit Greifswald ist Pyl aufs engste verbunden gewesen; dort hat er fast sein ganzes Leben zugebracht, dieser Stadt seine Arbeitskraft in einem seltenen Maße gewidmet. Schon seine Vorfahren haben dort und in anderen vorpommerschen Städten angesehene Stellungen als Geistliche, Schulmänner, Rechtsgelehrte oder Ärzte innegehabt, und ein ausgeprägtes Heimatsgefühl, ein Bewußtsein davon, daß sie zu Vorpommern gehörten, ist ihnen allen, wie es scheint, eigen gewesen. Das hat von ihnen auch Karl Theodor Pyl geerbt, der am 10. November 1825 als Sohn des Rechtsanwalts Gottfried Theodor Pyl in Greifswald

geboren wurde. Sein Vater, der lebhaftes Intereſſe für Kunſt und Geſchichte beſaß, regte dies auch bei ſeinem Sohne an und weckte in ihm ebenfalls den Sinn für die Vergangenheit der engeren Heimat, namentlich auch der Vaterſtadt, die in ihrer Entwicklung von einem Markte bei dem alten Ziſterzienſerkloſter zur Univerſitätsſtadt des Anziehenden gar viel bot. Auf dem Gymnaſium, das er von 1833—1846 beſuchte, wirkten, wie berichtet wird, auf den Knaben beſonders anregend Profeſſor Dr. Paldamus in dem Geſchichts- und Literatur-Unterrichte ſowie der Zeichenlehrer A. Gladrow, der ſeinen künſtleriſchen Sinn mit Erfolg ausbildete. Dieſem hat er ſpäter in ſeiner Arbeit über Kunſt und Künſtler in Greifswald (Beiträge zur Geſchichte und Altertumskunde Pommerns. Feſtſchrift 1898, S. 183—206) ein ſchönes Denkmal geſetzt und die aus ſeinem Nachlaſſe erworbenen Aquarelle und Zeichnungen in Ehren gehalten. Beim Abgange vom Gymnaſium hielt Pyl eine Rede über Heinrich Rubenows Verdienſte um Greifswald und feierte den Mann, deſſen Leben und Wirken ihn immer wieder bis in ſein Alter beſchäftigt haben (vgl. Pomm. Jahrb. II, S. 91—107).

Zunächſt ſtudierte er in Greifswald namentlich Kunſtgeſchichte, Literatur und Philoſophie, dann beſuchte er die Univerſitäten Göttingen und Berlin. Von ſeinen akademiſchen Lehrern ſcheinen beſonders Otto Jahn, A. Baier, K. Fr. Hermann, Lotze, Boeckh, Lachmann, Trendelenburg, Ranke, Ed. Gerhard auf ihn Einfluß gehabt zu haben. Er wandte ſich mehr und mehr dem Studium der Archäologie und Mythologie zu und gewann eine gründliche philologiſche Kenntnis. Auch ſpäter, als ſein Arbeitsgebiet längſt ein anderes geworden war, beſchäftigte er ſich immer wieder gern mit den alten Schriftſtellern. So zeigte er mir einſt, als er, wie er ſagte, aufgehört hatte in Pomeranicis zu arbeiten, eine ſoeben vollendete Überſetzung der Gedichte des Horaz, die er mit ſeiner feinen, ſauberen Handſchrift in ein zierlich ausgeſtattetes Heft eingetragen hatte. Aus dem Gebiete der griechiſchen Mythologie war auch das Thema ſeiner Diſſertation De Medeae fabula entnommen, auf Grund deren er am 30. Juli 1850 in Berlin zum Doktor promoviert wurde. Dieſe Arbeiten und Forſchungen ſetzte

er fort und habilitierte sich am 30. April 1853 in Greifswald für Mythologie und für alte und neue Kunstgeschichte. Eine größere Zahl von kleineren Abhandlungen über Fragen aus diesen Zweigen der Wissenschaft (über den amykläischen Thron, über die symbolische Darstellung der Griechen, mythologische Beiträge, Kunstwerke alter und neuer Zeit, Griechische Rundbauten u. a. m.) zeugen von den Studien des jungen Dozenten, der auch bald anfing die Kunstsammlung seines Vaters weiter zu vermehren und für sich und Andere nutzbar zu machen. Daneben trieb er eifrig mancherlei neuere Sprachen und verfaßte Dramen. Das erste von diesen, das 1853 im Druck erschien, behandelte wieder Heinrich Rubenow; es ist 1864 in zweiter Ausgabe mit historischen Beilagen veröffentlicht. So kehrte er, nachdem er kaum in seiner Vaterstadt selbständig geworden war, zu ihrer Geschichte zurück.

Aber doch vergingen noch 10 Jahre, ehe er den Anlaß bekam, sich dauernd und mit ganzer Kraft dem Gebiete zuzuwenden, auf dem er Bedeutung gewinnen sollte. Seine Vorliebe für Heinrich Rubenow führte Pyl zu gründlicher Beschäftigung mit den Handschriften und Urkunden in der Bibliothek der Nikolaikirche zu Greifswald, in der sich die Handschriften jenes befinden (Balt. Studien XX, 2, S. 148—195; XXI, 1, S. 1—148). Die auf das sorgfältigste hergestellte Beschreibung der alten Handschriftenbände zeugt von eindringendem Studium sowohl der mittelalterlichen Literatur wie der Geschichte der Universität Greifswald, für die auch sein Aufsatz über den berühmten Rechtsgelehrten Petrus von Ravenna (Balt. Stud. XX, 1, S. 149—164) einen nicht unwichtigen Beitrag lieferte. Diese Arbeiten, die bereits von der tief dringenden Arbeitsweise Pyls Zeugnis ablegen, führten dazu, daß er i. J. 1865 die Leitung der Greifswalder Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde übernahm. Nach Kosegartens Tode hatte Professor Dr. Schaefer interimistisch das Amt des Vorstehers innegehabt. Als er aber bald nach Bonn berufen wurde, drohte die Abteilung ganz einzugehen; die wissenschaftliche Tätigkeit hörte auf, von einem Vereinsleben konnte nicht die Rede sein. Es war dringend notwendig, daß neues Leben erweckt wurde, wenn nicht die Pflege

der heimatlichen Geſchichte in der Univerſitätsſtadt gänzlich aufhören ſollte. Da trat Pyl an die Spitze der Abteilung, die er als „Rügiſch-Pommerſche“ allmählich immer ſelbſtändiger organiſierte, für die er ſchließlich faſt allein die Arbeit übernahm und ausführte.

Mit regem Eifer ſuchte er das Intereſſe an der heimatlichen Vergangenheit zu beleben. Er hielt ſeit 1865 regelmäßig an der Univerſität auch Vorleſungen aus dem Gebiete der pommerſchen Geſchichte und trat damit in die Fußtapfen Ludwig Gotthard Koſegartens, der ſeit 1815 bisweilen über pommerſche Geſchichte las, oder F. W. Bartholds, der 1835 die Geſchichte Pommerns bis 1637 behandelte und 1838 eine Vorleſung de rebus a Pomeranis gestis ankündigte. Ja 1879 wurde Pyl geradezu zum außerordentlichen Profeſſor für die pommerſche Geſchichte und Altertumskunde ernannt. War die Zahl ſeiner Zuhörer in dieſen Vorleſungen auch meiſt gering, ſo lag das einerſeits an der erheblich kleineren Frequenz der Hochſchule vor einigen Dezennien, andererſeits aber ohne Zweifel wohl auch an dem Umſtande, daß eine intenſivere Beſchäftigung mit einem ſolchen Spezialgebiete, wie es die pommerſche Geſchichte iſt, nicht von vornherein jedem jungen Hiſtoriker zu empfehlen iſt. Dagegen haben ſich zu ſeinen Vorträgen über archäologiſche oder kunſtgeſchichtliche Themata ſtets ſtrebſame Philologen und auch Angehörige anderer Fakultäten eingefunden, zumal da er aus dem reichen Schatze ſeiner wertvollen Sammlungen oft ein umfangreiches Anſchauungsmaterial vorlegen konnte. Es erinnern ſich manche alte Greifswalder Studenten mit Dankbarkeit der Stunden, die ſie im Hauſe Pyls, wo er namentlich in den ſpäteren Jahren ſeine Vorleſungen zu halten liebte, zubringen durften. Die ſtattlichen, mit Kunſtwerken verſchiedener Art, Nachbildungen oder Originalen, geſchmückten Räume boten ſchon an ſich jedem Beſucher künſtleriſche Anregung, und es war eine Freude zu beobachten, wie der alte Herr mit einem nicht unberechtigten Stolze ſeine Schätze zeigte, ſo ſehr er ſich auch ſonſt bei zunehmendem Alter von der Außenwelt abſchloß und immer mehr ſeinen Arbeiten und Studien lebte. Dieſe dehnte er nach und nach auf alle Gebiete der pommerſchen Geſchichte

aus. Bot ihm doch die Übernahme des Amtes eines Vorstehers der Universitätssammlung für vaterländische Altertümer die Veranlassung und machte es ihm geradezu zur Pflicht, sich auch mit der Vorgeschichte der Heimat zu beschäftigen. Allerdings war diese 1866 noch nicht zu einer eigenen Wissenschaft so wie heute ausgewachsen, und Pyl hat wohl nie eine sonderliche Neigung zu der Prähistorie gehabt. Trotzdem arbeitete er nicht nur ein wissenschaftlich angelegtes Inventarium aus, das 1869 veröffentlicht wurde, sondern behandelte auch in den Jahresberichten der Rügisch-Pommerschen Abteilung die späteren Erwerbungen und beschrieb noch 1897 in einer eigenen Schrift einige sehr wichtige Funde, die zu der Sammlung hinzugekommen waren. Wer dies Heft liest, wird billig staunen über die umfassende Literaturkenntnis und die Belesenheit, die Pyl auch auf diesem ihm ferner liegenden Gebiete besaß, und wie er sich in die zur Wissenschaft gewordene Prähistorie einzuarbeiten verstand. Auch mit der Münzkunde hat er sich, wie aus den Jahresberichten hervorgeht, mit regstem Eifer beschäftigt.

Diese Gründlichkeit ist die Eigenschaft, die Pyl auch bei seinen historischen Arbeiten in größtem Maße gezeigt hat. Sie entspringt zum Teil dem ihm tief innewohnenden Gefühle der Pietät gegen Alle, die vor ihm irgendwie auf dem Gebiete gearbeitet haben, das ihn gerade beschäftigte. Fast alle seine zahlreichen Arbeiten hat er mit Worten des Dankes anderen Forschern, oft dem Andenken längst verstorbener, gewidmet und immer wieder betont, was er ihnen verdankt. Es hat mitunter etwas Rührendes, wenn man liest, wie er meist mit Beziehungen zu dem Inhalte der Bücher sie pommerschen Geschichtsforschern wie Friedrich Dreger († 1750), G. A. Schwartz († 1755), Chr. Fr. Rühs († 1820), K. Gesterding († 1843), Gottfried Kosegarten († 1860), Julius v. Bohlen († 1882), O. Franke († 1886) u. a. oder Greifswalder Geistlichen wie E. Parow († 1836), F. Finelius († 1846) und Chr. Ad. Hasert († 1864) oder mecklenburgischen Gelehrten wie G. M. C. Masch († 1878), Fr. Lisch († 1883) oder noch lebenden Forschern auf verschiedenen Gebieten darbringt. In den Jahresberichten seiner Abteilung, in denen überhaupt manches

wertvolle Material verborgen iſt, behandelt er mit Vorliebe ebenfalls die Verdienſte älterer Forſcher wie Auguſtin Balthaſar, Otto Fock u. a. und bringt Beiträge zu ihrem Leben oder Ergänzungen zu ihren Werken. Namentlich die Vereinsſchrift von 1874 (Pomm. Geſchichtsdenkmäler IV) iſt dem Andenken der Stifter und Förderer der Rügiſch-Pommerſchen Abteilung gewidmet. Dieſe Pietät brachte ihn auch dazu, mit ſeinen Arbeiten an ältere Sammlungen wie K. Geſterdings Pomm. Genealogien oder Koſegartens Pommerſche Geſchichtsdenkmäler anzuknüpfen. So konnte er auch nicht anders, als bei ſeinen Arbeiten immer auf das Gründlichſte alles, was irgendwie ſeinen Gegenſtand berührte, nicht nur benutzen, ſondern auch mit peinlichſter Genauigkeit ſtets anführen. Es iſt klar, daß er dabei oft zu weit gegangen iſt und nicht ſelten in den Anmerkungen Angaben gemacht hat, die im Grunde recht wenig zur Sache gehören.

Dieſe peinliche Gründlichkeit hat er ſtets bei ſeiner Forſchung bewieſen, je mehr er ſich trotz ſeiner umfaſſenden Kenntnis in ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten doch ſchließlich auf ein ſehr enges und kleines Gebiet beſchränkte. Die Geſchichte Greifswalds iſt in der Hauptſache das Feld, das er bearbeitet hat. Von Rubenow, deſſen Leben und Schriften er 1867 und 1870 beſonders ausführlich beſprach, und der Univerſität ausgehend hat er zunächſt das Ziſterzienſerkloſter Eldena, die Mutter der Stadt am Rick, dann die Kirchen und Klöſter Greifswalds und weiter die älteſte Einwanderung, die Entwicklung des Rates und der ſtädtiſchen Verwaltung, die kirchliche Reform, die Franzoſenzeit u. a. m. in zahlreichen Schriften behandelt. Es iſt hier nicht möglich, alle Aufſätze Pyls aufzuführen, aber wer auch nur das unvollſtändige Verzeichnis, das auf dem Umſchlage ſeiner letzten Vereinsſchrift v. J. 1900 abgedruckt iſt, anſieht, wird gewiß erſtaunen über den Umfang der Arbeiten, die er der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt gewidmet hat. Aus dem ſtädtiſchen Archive mit ſeinem verhältnismäßig reichen Beſtande an mittelalterlichen Stadtbüchern (vgl. Balt. Stud. XLVI S. 59—73) hat er unaufhörlich geſchöpft und die anſcheinend geringſten Notizen und Angaben nicht unbeachtet gelaſſen, die übrigen Sammlungen der

Stadt, die Bibliotheken, hat er in einer Weise ausgenutzt, daß einem späteren Forscher kaum viel zu tun übrig geblieben ist. Manchen verborgenen Schatz hat er dabei aus der Verborgenheit gezogen und vielleicht vor allmählichem Untergang bewahrt, durch sorgfältige Kataloge und Inhaltsangaben hat er die Urkunden und Akten in selbstloser Mühewaltung zugänglich gemacht. Selbstverständlich hat er auch andere Archive oder Bibliotheken nicht unbeachtet gelassen, wenn er auch wohl nur selten selbst darin geforscht hat. Wie er auf Anfragen und Bitten um seinen Rat und Hilfe bis zuletzt immer auf das schnellste und sorgfältigste zu antworten pflegte, so hat er auch von vielen Seiten Unterstützung bei seinen Forschungen erfahren. Sein Verdienst ist es, daß wohl die Vergangenheit kaum einer deutschen Stadt so gründlich und vielseitig erforscht ist, wie die Greifswalds. Und doch hat ihn seine peinliche Arbeitsweise, die ihn z. B. neun Jahre an der Geschichte Eldenas arbeiten und dann Nachträge über Nachträge herausgeben ließ, nicht dazu kommen lassen, uns eine wirklich zusammenfassende Darstellung der Geschichte Greifswalds zu liefern. In einem kurzen Abrisse vom Jahre 1879 liegt ein vielversprechender Anfang vor. Dabei verstand er es sehr wohl, auch zusammenfassend und ansprechend darzustellen, wie seine zahlreichen Beiträge zur Allgemeinen Deutschen Biographie oder Aufsätze über Kunst und Künstler oder die Musik in Greifswald (Pom. Jahrb. V S. 53—74) deutlich zeigen. Auch der vorliegende Band enthält noch aus seiner Feder eine Geschichte des Theaters der Stadt Greifswald.

Wir dürfen ihn überhaupt nicht nur nach seinen allerdings oft schwer lesbaren großen Arbeiten beurteilen. Auch hier wollte er wohl allgemein verständlich sein und den Mitgliedern der Rügisch-Pommerschen Abteilung Anregung und Belehrung zuteil werden lassen, aber seine übergroße Gründlichkeit und Umständlichkeit, mit der auch das Kleinste behandelt wird, haben dies zum guten Teil verhindert. Studiert und benutzt sind diese Werke von Forschern wohl oft, gelesen von Freunden der Geschichte gewiß kaum. Dennoch war er im Grund eine feine künstlerische, ja dichterisch begabte Natur. Die Zahl seiner

Dramen und poetiſchen Erzählungen iſt nicht gering; neben Rubenow hat er Pontius Pilatus (1854) und Albrecht Dürer (1865) dramatiſch, Margareta von Ravenna (1865) novelliſtiſch behandelt, die Lieder und Sprüche des Fürſten Wizlaws III. von Rügen überſetzt und erläutert (1872). Zeigen ſeine Dramen auch kein hohes poetiſches Talent oder eine bedeutende Kunſt dramatiſcher Ausgeſtaltung, verraten ſie vielmehr zu oft den Geiſt des gründlich forſchenden Gelehrten, ſo fehlt es doch nicht an Anzeichen feinen Empfindens und künſtleriſcher Auffaſſung. Solches tut ſich bei ihm auch kund in ſeiner Stellung zur Kunſt. Mit ihr hat er ſich immer ganz beſonders gern beſchäftigt, auch ſelbſt ſich mit Zeichenſtift und Pinſel betätigt. Die Erforſchung der älteren Kunſtwerke in Greifswald und Eldena lag ihm vor allem am Herzen, und die kunſthiſtoriſchen Abſchnitte in ſeinen größeren Werken oder ſeine kleineren Beiträge zur Rügiſch-Pommerſchen Kunſtgeſchichte zeigen, trotzdem auch hier bisweilen das Bedeutſame von dem Nebenſächlichen faſt erdrückt wird, feines Verſtändnis und große Liebe zur Sache. Mit Vorliebe ging er Spuren nach, welche das Zeitalter der Renaiſſance in unſerm Norden hinterlaſſen hat, und ſuchte, wo es nur möglich war, in Greifswald zu retten und zu erhalten, was an Denkmälern der Vergangenheit ihm der Rettung wert zu ſein ſchien. Künſtleriſches und geſchichtliches Intereſſe vereint ſich bei ihm in ſeiner Arbeit über die Entwicklung des pommerſchen Wappens (1894). Hier geht er auch über ſein engſtes Arbeitsgebiet hinaus und hat ſich dabei durch ſeine Zuſammenſtellung der pommerſchen Landesteilungen ſowie der Abbildungen herzoglicher Siegel, die nach ſeinen eigenen feinen Zeichnungen hergeſtellt ſind, ein beſonderes Verdienſt erworben.

Neben ſeiner wiſſenſchaftlichen Tätigkeit hat Pyl 35 Jahre die Geſchäfte der Rügiſch-Pommerſchen Abteilung der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde geführt und zwar zumeiſt alle Geſchäfte ſelbſt beſorgt. Daß er das mit der größten Sorgfalt getan hat, bedarf keiner Hervorhebung. Wie hätte es bei ihm anders ſein können? Aber darüber hinaus hat er nicht nur ſtets außerordentliche Uneigennützigkeit bewieſen,

sondern auch erhebliche pekuniäre Opfer nicht gescheut, um alljährlich mit einer Vereinsschrift von der Tätigkeit der Abteilung Zeugnis abzulegen und den Mitgliedern literarische Gaben zukommen zu lassen. Dabei wünschte er niemals mit seiner Person hervorzutreten, wie er es in seiner Bescheidenheit nach Möglichkeit vermied, bei seinen vielfältigen Arbeiten immer wieder seine eigenen Schriften zu zitieren. Die Anerkennung seiner Tätigkeit durch die Staatsbehörden oder andere wissenschaftliche Vereinigungen blieben nicht aus, und an seinem siebzigsten Geburtstage, seinen fünfzigjährigen Doktor- und Dozenten-Jubiläen nahm er gern die dankbaren Glückwünsche seiner Amts- und Berufsgenossen entgegen. Seine allezeit bewiesene Zurückhaltung ließ ihn allerdings nicht geeignet erscheinen, in dem von ihm geleiteten Vereine die Mitglieder zur Mitarbeit heranzuziehen und das Interesse an der heimatlichen Geschichte in weiteren Kreisen zu erwecken und zu beleben, zumal da Kränklichkeit und dann zunehmendes Alter ihn hinderten, aus seiner Häuslichkeit herauszutreten. Daher ist es kein Wunder, daß mehr und mehr das Vereinsleben in Greifswald fast ganz erlosch. Nur die regelmäßig erscheinenden Schriften und Jahresberichte Pyls legten schließlich noch von der Existenz der Abteilung Zeugnis ab. Diesen Mangel fühlte er wohl selbst und deshalb war er damit einverstanden, als im Jahre 1899 eine Reorganisation der Abteilung erfolgte und diese zu einem selbständigen Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein umgestaltet wurde. Nicht Undankbarkeit gegen den verdienten Forscher, sondern das richtige Empfinden, daß nur auf diese Weise die notwendige Belebung und Vertiefung der pommerschen Geschichtsforschung auch in Vorpommern erfolgen könne, hat zu dem Schritte geführt. Pyl selbst hat nicht bloß freudig die Ehrenmitgliedschaft in dem neuen Verein angenommen, sondern sich auch, wie bereits hervorgehoben ist, noch nach Kräften an dessen Arbeiten beteiligt, bis er nach längerer Krankheit am 13. Dezember 1904 aus dem Leben schied. Ein Kranz, den der Geschichtsverein auf seinem Sarge niederlegen ließ, war ein schlichtes äußeres Zeichen der Dankbarkeit gegen den hochverdienten Geschichtsforscher Greifswalds.

Über seine Auffassung der Territorial- oder Lokalgeschichte hat sich Pyl in seinen Schriften nie geäußert. In der Vorrede zu seinem größten Werke, der Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster, sagt er, daß er hoffe, „unter den Überlieferungen der Vergangenheit eine richtige Wahl getroffen zu haben, welche die wesentlichsten Denkmäler hervorhebt, um sie der Gegenwart im Bilde zu gestalten und der Zukunft in der Erinnerung zu bewahren". Dieser Zweck entspricht ganz seinem innersten Wesen, das von Pietät gegen die Vorzeit erfüllt war. Ob er aber wirklich stets eine richtige Wahl in der Behandlung seiner Arbeiten getroffen hat, muß doch zweifelhaft erscheinen. Gewiß hat die Beschränkung, mit der er sein historisches Studium betrieb, etwas Bewundernswertes an sich, aber die Aufgabe der Lokalgeschichte ist von ihm nicht genug gewürdigt worden, die darin besteht, im Verein mit der allgemeinen Geschichtsforschung zur Aufklärung der politischen und kulturellen Entwicklung Deutschlands zu dienen (vgl. Pomm. Jahrb. I S. 24 f.). Namentlich die Erforschung der heimischen Zustände im Zusammenhange mit den allgemeinen ist bei der Art des Betriebes der Lokalgeschichte, wie wir sie bei Pyl sehen, entschieden zu kurz gekommen. Es kann wohl nicht bestritten werden, daß seine gründliche, wissenschaftliche Arbeitsweise auf einer wohlberechtigten Abneigung gegen den gerade auf dem Gebiete der Lokalgeschichte bewiesenen Dilettantismus beruhte. Indes ist er vielleicht in einer Hinsicht zu weit gegangen, indem er bei der Darstellung nicht scharf das Wichtige vom Unwichtigen schied und in seiner Gründlichkeit alles Material, das ihm in reichem Umfange zu Gebote stand, nicht nur verwerten, sondern auch immer mitteilen wollte.

Wir wollen indes aufrichtig dankbar sein, daß der pommerschen Geschichtsforschung ein solcher Mann wie Theodor Pyl gegeben ist, der für alle Zeit ein Muster eines sorgfältigen, bis ins Kleinste gehenden Forschers sein wird. In ihr wird sein Name fortleben; von ihm gilt, was die westfälische Dichterin Johanna Baltz singt:

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der ihrem Weſen nachforſcht, ihren Sitten,
Die Wege wandelnd, die ſie einſt geſchritten,
Zu ihnen rückwärts die Gedanken lenkt!
Dem die Geſchichte ſeines Heimatslandes
Das Schönſte, Wiſſenswerteſte erſcheint,
Der nie vergißt des wunderſamen Bandes,
Das ihn mit jenem inniglich vereint!

Die Entwicklung

der

dramatiſchen Kunſt und des Theaters in Greifswald.

Von

Th. Pyl (†).

Über die Entwicklung der dramatiſchen Kunſt und des Theaters in Greifswald in der älteren Zeit bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts fehlt uns jede Nachricht, ſodaß wir uns hinſichtlich dieſer Periode auf die Vermutung beſchränken müſſen, daß nach der Analogie unſerer Nachbarſtadt Stralſund und der anderen hanſiſchen und mecklenburgiſchen Städte auch hier theatraliſche Aufführungen ſtattfanden, wenn ſie auch größeren Anforderungen nicht zu genügen vermochten. Aus Stralſunds Vergangenheit liegen uns nämlich mehrere Nachrichten über dortige Schauſpiele vor, welche Auguſtin Balthaſar im Jus ecclestiasticum pastorale II, 1763, S. 876—888, Rühs, Pom. Denkm. 1803, S. 162—323, Zober in einer Monographie 1837 ſowie in ſeiner Geſch. d. Stralſ. Gymnaſiums II, 1841, S. 14 ff. veröffentlichten[1]). Dieſelben zerfallen einerſeits in eine vom Bürgermeiſter Franz Weſſel verfaßte Schilderung der beim katholiſchen Gottesdienſte üblichen Aufzüge v. J. 1550, wie ſolche in Stralſund bis z. J. 1523 beſtanden, andererſeits in Nachrichten aus den Stralſunder Chroniken I, S. 72; II, S. 149—189 über dramatiſche Aufführungen durch die dortigen Schulen v. J. 1542—84.

Von der erſten Schilderung, die ſich auch in Abſchrift im Nachlaß von A. G. Schwarz auf der Greifswalder Univ. Bibl. befindet, hat Otto Fock, Rüg. Pom. Geſch. V, 1868, S. 86 bis 95, einen Auszug gegeben und die betr. Aufführungen, nach der Auffaſſung von Fr. Weſſel, als „tollen Spuk, grobſinnlichen Zeremonienkram und als eine Ausbeutung des Aberglaubens für

[1]) Vgl. auch über die Darſtellung eines Paſſionsſpiels in Bahn, Kantzows Pomerania, herausgegeben von Koſegarten, 1817, Bd. II, Seite 463.

die Gewinnſucht der Geiſtlichen" bezeichnet. Fock hat aber nicht bedacht, daß die Abfaſſung dieſer Schrift in die Zeit des Interims fällt, als der heftigſte Kampf zwiſchen Katholizismus und Proteſtantismus entbrannte, und daß Weſſel als eifriger Anhänger der Reformation nur die Schattenſeiten des katholiſchen Kultus betonte, die Vorzüge desſelben aber vergaß. Betrachten wir nämlich ſeine Schilderung der Weihnachtsfeier, der Faſten, des Palmſonntags, der Paſſionswoche, des Oſterfeſtes und der Himmelfahrt, ſo erkennen wir deutlich, daß den einzelnen Darſtellungen die Weihnachts-, Paſſions- und Oſterſpiele ſowie die Faſtnachtsſchwänke entſprechen, wie ſolche in zahlreichen Beiſpielen aus anderen Gegenden uns überliefert und teils in Sammelwerken, teils einzeln veröffentlicht ſind. Läßt ſich freilich nicht leugnen, daß mit dem religiöſen Inhalt des Kultus manche Derbheit und mancher Materialismus gemiſcht iſt, welche Weſſel und Fock beſonders betonen, ſo iſt dabei zu erinnern, daß beide Eigenſchaften im Geiſt und Bildungsgrade jener Zeit begründet waren und daß ſolche auch ſeit der Einführung der Reformation nicht überwunden ſind, vielmehr tritt in den Briefen Albr. Dürers an Pirkheimer und in der Selbſtbiographie von Barth. Saſtrow, obwohl alle drei hervorragende Perſönlichkeiten und eifrige Anhänger der Reformation waren, dieſelbe Derbheit und materielle Geſinnung hervor. Dafür hatte dieſe Zeit aber auch den Vorzug, daß in jenen kirchlichen Feſtſpielen und Faſtnachtsſchwänken der natürliche Geiſt des Volkes zum Ausdruck kam und allgemein verſtändlich war, während die gelehrte Poeſie der ſpäteren Zeit nur auf engere Kreiſe beſchränkt blieb. Am wenigſten vermögen wir freilich zu begreifen, daß es dem Geſchmack des Mittelalters ſympathiſch war, komiſche Motive mit ernſten religiöſen Stoffen zu vermiſchen; wir finden aber vielleicht eher ein Verſtändnis dafür, wenn wir bedenken, daß auch bei dem größten dramatiſchen Dichter, bei Shakeſpeare, komiſche und tragiſche Motive vermiſcht ſind.

Wir können demgemäß nach der Analogie des Stralſunder Kultus annehmen, daß auch in Greifswald vor der Reformation

in den Kirchen, auf dem Rathause und auf dem Markte ähnliche kirchliche Schauspiele[1]) und Fastnachtsschwänke stattfanden, wie sie uns Wessel, wenn auch mit befangener Tendenz, schildert und wie solche von Goedeke im Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung §§ 92, 93 und 100 zusammengestellt sind. Dieselben begannen am Weihnachtsfeste mit dem Gesang der Engel sowie mit der Anbetung der Hirten und der heiligen drei Könige, dann folgte die Passionswoche mit Ausschmückung der Kirchen durch Strauchwerk am Palmsonntage, mit der Kreuztragung, Petri Verleugnung und Aufstellung des Grabes Christi, bis die Festzeit mit dem Himmelfahrtstage abschloß, an welchem ein Bild des Heilands bis zum Kirchengewölbe emporgewunden wurde, während der Gesang „Viri Galilæi, quod aspicitis in coelum?“ ertönte. Diese Schaustellung, welche sich am Feste von Marias Himmelfahrt mit deren Bilde wiederholte, wird von Wessel und Fock als besonders anstößig bezeichnet, es ist aber anzunehmen, daß dieselbe auf die Gemeinde jener Zeit einen ähnlichen erbaulichen Eindruck ausübte wie die ähnlich komponierten Darstellungen der Himmelfahrt in den Gemälden, Miniaturen und Holzschnitten des Mittelalters.

Andererseits werden auch Fastnachtsschwänke zur Aufführung gekommen sein, welche in Süddeutschland namentlich in Nürnberg, in Norddeutschland aber vorzugsweise in Lübeck und dort in niederdeutscher Sprache vorgetragen wurden. In beiden Städten standen sie unter Leitung des Patriziats, in Lübeck unter der Gesellschaft der Zirkelbrüder, aus deren Mitte die Dichter und Darsteller der Spiele erwählt wurden, von welchen uns 73—100 Titel mit deren Autoren von Deecke, Lisch, C. Wehrmann und Walther in den Meckl. Jahrbüchern Jg. X und in den Jahrbüchern d. V. f. Niederdeutsche Sprachforschung VI, XXVII überliefert sind (Vgl. auch Goedeke, Grundriß

[1]) In Frankreich und England nannte man diese Spiele „Mystère“ oder „Mistere“ (teils von Mysterium, teils von Ministerium abgeleitet). Vgl. Suchier, Gesch. d. Franz. Literatur, 1900, S. 291 m. Abb. einer Bühne des Mittelalters, und Wülker, Gesch. d. Engl. Literatur, 1896, S. 101 und S. 120 m. Abb.

2. Aufl. S. 476). Aus dieſen Titeln, welche die Zeit v. J. 1430 bis 1515 umfaſſen ſowie aus einigen erhaltenen Faſtnachtsſpielen u. a. aus dem Gildebuch der Meckl. Stadt Röbel (Lisch, Meckl. Jb. XXVII, 283), aus dem Hildesheimer Spiel „Scheven Klot“ (Lüntzel, Zeitſchr. d. Muſ. I, 220; Walther, Jb. f. Nd. Sp. VI, 8), aus dem Lübecker Spiel „Henselyn oder Van der Rechtverdicheyt“ (Walther, a. a. O. III, 9), endlich auch aus einigen Schauſpielen ſpäterer Zeit, herausgegeben von W. Seelmann und Joh. Bolte, 1885—1895, vermögen wir uns eine Vorſtellung von ihrem Inhalte und ihrer Darſtellung zu bilden, derzufolge ſie in mehrere Gruppen zerfallen, hinſichtlich welcher wir eine hiſtoriſche, eine ſatiriſche und eine moraliſche Gruppe unterſcheiden können. Die hiſtoriſchen Stoffe ſind teils aus der Geſchichte des Altertums, teils aus dem Mittelalter entnommen, wie einerſeits aus Tit. 5 (1434) „Salomons erste gerichte“; Tit. 16 (1446) „Alexander und Anteloie“; Tit. 24 (1454) „Van dem gulden Vliise, dat Josoen (Jaſon) wan“; Tit. 25 (1455) „Van Paris van Troe“, andererſeits aus Tit. 20 (1450) „Koning Karl stelen vor Ollegaste“ Tit. 23 (1453) „De konyngh Artus hoveden brandes wis“ und den auf Chriemhild und andere Königinnen bezügliche Titeln hervorgeht.

Die ſatiriſchen Stoffe beziehen ſich auf menſchliche Schwächen aller Art, auf Trunkſucht, erotiſche Ausgelaſſenheit, ehelichen Zwiſt, Torheit und Hochmut und haben ihre Vorbilder ſchon in den Volksmärchen und in Boccaccios Decamerone reſp. in den älteren Quellen, aus welchen der italieniſche Dichter ſeine Novellen entlehnte. Eins der älteſten Spiele, Tit. 3 (1432) „Westval was sines Vaders Son,“ entnahm jedoch ſeinen ſatiriſchen Stoff, wie aus einer Lübecker Urkunde (Lüb. Urk. Bd. VII, Nr. 426; Walther, Jb. f. Nd. Spr. XXVII, S. 6) hervorgeht, aus der Lokalgeſchichte ſeiner Zeit, indem es die Zweifel an des o. g. Weſtvals Herkunft beſeitigte. Die dritte Gruppe der moraliſchen Faſtnachtsſpiele iſt in der älteren Periode nur ſelten vertreten u. a. Tit. 9 (1439) „De viff dogede“, und Tit. 36 (1466), wo die alte und neue Zeit verglichen und Rechtſchaffenheit

Treue, Wahrheit und Mäßigung empfohlen werden, ſowie Tit. 45 (1476), wie der Vater den Sohn über die Notwendigkeit, Maß zu halten, belehrt. In der ſpäteren Periode, Tit. 48—72 (1480—1515), überwiegt jedoch die moraliſche Tendenz, wie ſich nicht nur aus den betr. Titeln, ſondern auch aus dem Inhalte des einen aufgefundenen Spiels (Tit. 52, 1484; Walther a. a. O. III, S. 9—23) „Henselyn oder Van der Rechtverdicheyt“ ſchließen läßt, in welchem die drei Söhne Henſelins in der Welt vergeblich in einer ähnlichen Reihenfolge, wie bei den Totentänzen, vom Papſt und Kaiſer bis zu den Landsknechten und Bauern nach der Rechtſchaffenheit ſuchen und ſie nicht zu finden vermögen.

Dieſe Faſtnachtsſpiele wurden auf einem hölzernen, von Pferden gezogenen Schaugerüſt[1]), welches 24 Perſonen aufzunehmen vermochte, dargeſtellt und erinnern in dieſer Form an die Sage vom Karren des Thespis und die Aufzüge der griechiſchen Komödie. Das Gerüſt führte aber nach einer Mitteilung des Lüb. Chroniſten Reimar Kock v. J. 1537 (Walther a. a. O. VI, S. 10) den Namen „Borch, Vastelavendsborch“, eine Bezeichnung, welche ihre Analogie in der noch jetzt für das niederländiſche Theater üblichen Benennung „Schomoburg“ findet. Eine Vorſtellung von ihrer Geſtalt vermögen wir aus den Abbildungen zu gewinnen, welche einer Beſchreibung des Nürnberger Schönbartlaufens v. J. 1765 beigegeben ſind. Dieſe Aufzüge gehören gleichfalls zu den Faſtnachtsſchwänken, und erhielten von ihrer Verkleidung mit bärtigen Masken oder Larven (Schemebart; vgl. Kluge, Etymol. Wörterbuch ſ. v.) den Namen „Schembartlaufen oder Schönbartlaufen“. Zu ihrer Ausſtattung gehörte auch in Nürnberg ein gleichfalls von Pferden gezogenes Schaugerüſt, auf welchem ſich komiſche Figuren befanden und welches in der Regel die Geſtalt einer Burg, abwechſelnd aber auch eines Schiffes, eines Brunnens, einer Windmühle, einer Laube, eines Vogelheerdes u. A. hatte. Da das-

[1]) Vgl. die Abbildung eines ſolchen Schaugerüſtes zur Aufführung eines Paſſionsſpiels nach Sharp, Coventry Mysteries, 1825, in Wülker, Geſch. d. Engl. Literatur, 1896, S. 120.

ſelbe am Schluß der Feſtlichkeit gewöhnlich verbrannt wurde, erhielt es in Nürnberg nicht den Namen „Burg“, ſondern „Hölle“, eine Bezeichnung, welche in Greifswald für den Wagen zur Pfändung bei rückſtändiger Steuer (vgl. Pom. Geſch. Denkm. II. S. 49) üblich war. Da nun, wie oben nach Weſſels Schilderung erwähnt iſt, auch bei den Paſſions- und Oſterſpielen hölzerne Gerüſte zur Aufnahme der Chriſtusbilder dienten, ſo iſt es ganz wahrſcheinlich, daß man ſolche Schauburgen bei der Aufführung der Faſtnachtsſchwänke in Stralſund und Greifswald benutzte.

Eine ganz veränderte Geſtalt empfing die dramatiſche Kunſt unter dem Einfluß der Renaiſſance und der durch dieſe in weitere Kreiſe verbreiteten klaſſiſchen Bildung ſowie infolge der kirchlichen Reformation, welche mit jener parallel ging. Während jene die Kenntnis der griechiſchen und römiſchen Dichter, u. a. des Plautus und Terentius, vermehrte und die lateiniſche Sprache im Umgange einführte, legte der Proteſtantismus zugleich ein höheres Gewicht auf eine Sittlichkeit und Enthaltſamkeit, welche mit den Werken der klaſſiſchen Litteratur häufig im Widerſpruch ſtand. Bei der großen Einwirkung, welche jene beiden geiſtigen Mächte auf die Schulen und Univerſitäten ausübten, mußte es notwendig in den neuen Schulordnungen zu Kolliſionen kommen, indem man einerſeits, in Rückſicht auf die grammatiſche und rhetoriſche Form, die alten Schriftſteller nicht entbehren konnte, andererſeits aber die Anforderungen der Religion und Sittlichkeit, wie ſie im alten und neuen Teſtamente ausgeſprochen waren, zu ihrem Rechte gelangen laſſen wollte. Beide Gegner waren ſich jedoch an Kräften gewachſen, ſodaß Plautus und Terentius neben der Bibel und dem Katechismus ihre Stelle behaupteten; man ſuchte ſich jedoch dadurch zu helfen, daß man nach dem Vorbilde der römiſchen Komödien bibliſche Stoffe in dramatiſcher Form verarbeitete und in den Gymnaſien und Univerſitäten von den Schülern und Studenten darſtellen ließ. Die Zahl dieſer gelehrten Dichter in lateiniſcher Sprache iſt überaus groß und von Goedeke (Grundriß § 115) ſowie von Paulſen, Geſch. des gelehrten Unterrichts S. 242 u. a. zuſammengeſtellt, unter ihnen am meiſten verbreitet „Cornelius Schoenæus“, geb. zu

Gouda 1540, geſt. als Rektor in Harlem 1611, welcher nach dem Muſter der Nonne Hroswitha von Gandersheim einen „Terentius Christianus, seu comoediæ sacræ Terentiano stylo“ verfaßte, welcher 17 Dramen enthält. Von dieſen ſind ſieben „Naaman, Tobias, Nehemias, Joſeph, Judith, Suſanne und Daniel“, und ſechs „Die Heilung des Blinden, Chriſti Auferſtehung, das Pfingſtfeſt, Ananias, Pauli Bekehrung und der Tod Johannes' des Täufers“, dem alten und neuen Teſtamente entnommen, vier Stücke, „Dyscoli, Cunæ, Vitulus und Pseudostratiotæ“ enthalten jedoch komiſche Stoffe, welche an die Faſtnachtsſchwänke erinnern und deren Stoffe auch in niederdeutſcher Bearbeitung vorliegen, u. a. Vitulus, in welchem ein betrunkener Bauer von zwei liſtigen Frauen in eine Kuhhaut genäht wird, in den niederdeutſchen Schauſpielen älterer Zeit h. v. Seelmann und Bolte, 1895, S. 23 ff.

Dieſe Darſtellung von Schauſpielen, namentlich bibliſchen Inhalts, fand auch ihren Eingang in die Schulen der Hanſeſtädte und Mecklenburgs, über welche Lappenberg, Liſch und Bärenſprung nähere Nachrichten geben (vgl. Zeitſchr. d. V. f. Hamb. Geſch. I, 1841; Meckl. Jahrb. I, 1836; Zober, Geſch. d. Stralſ. Gymn. II, S. 14 ff.; Goedeke, Grundriß II § 152). In Stralſund hatte ſchon i. J. 1542, wie der Stralſunder Chroniſt Berckmann (Str. Chr. I, S. 72) erwähnt, der Magiſter Math. Braſell oder Brassanus, Rektor der Nikolaikirchenſchule, ſpäter Rektor der Schule zu Lübeck, in der Marienkirche die Geſchichte Joſephs, namentlich den Verkauf durch ſeine Brüder, als geiſtliches Schauſpiel durch ſeine Schüler aufführen laſſen, welches ſo großen Beifall und ſo zahlreichen Beſuch erhielt, daß man die Vorſtellung abbrechen mußte und ſie erſt am nächſten Tage zu Ende bringen konnte. Bald darauf folgte i. J. 1553 die Aufführung der „Tragedie“ Daniel durch den Rektor der Jakobikirchenſchule, jedoch fand ſolche, da ſich i. J. 1542 die Räume der Marienkirche für die Menge der Zuſchauer als nicht ausreichend erwieſen, auf dem alten Markte ſtatt. Dagegen wählten die Lehrer und Schüler der Nikolaiſchule i. J. 1557 für das Schauſpiel vom verlorenen Sohne wiederum

die Nikolaikirche als Lokal. Als dann i. J. 1560 in Stralſund ſowie i. J. 1561 in Greifswald die drei Kirchenſchulen zu einer großen Stadtſchule vereinigt wurden, ſo ſetzten Lehrer und Schüler dieſe Darſtellungen in gleicher Weiſe fort, da man an der ſchon von den Reformatoren gehegten Anſchauung feſthielt, daß dieſe geiſtlichen Schauſpiele einerſeits die Kenntnis und Übung der lateiniſchen Sprache, andererſeits aber auch unter dem Eindruck der bibliſchen Perſonen und Lehren Religion und Sittlichkeit förderten (vgl. Paulſen, a. a. O. S. 243); u. a. führte der Kantor der Stadtſchule Eucharius Hoffmann i. J. 1584 die „Tragedie" Suſanne auf dem alten Markte auf, wozu jedermann Zutritt hatte (vgl. Stralſ. Chron. II, S. 149, 152, 189; Zober, Geſch. d. Gymn. II, S. 31). Die Schaubühne, auf welcher dieſe Schuldramen in der Kirche und auf dem Markte dargeſtellt wurden, mag der oben erwähnte Burg der Paſſions- und Fachtnachtſpiele entſprochen haben und beſtand, wenn es der Inhalt des Stückes erforderte, aus mehreren Stockwerken, von welchen das mittlere für den irdiſchen Schauplatz, das untere für die Hölle und das obere für den Himmel oder das Paradies beſtimmt war.

Für die folgende Zeit v. J. 1584 bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts fehlt uns leider jede Nachricht, doch iſt es wahrſcheinlich, daß die lateiniſchen Schuldramen fortdauerten, da der Stralſunder Rat unter der Leitung von mehreren klaſſiſch gebildeten Bürgermeiſtern, Dr. Nik. Genzkow († 1576), Barth. Saſtrow († 1603), dem Schüler des o. e. M. Braſſanus, Dr. Joh. Domann († 1618), Dr. Lamb. Steinwich († 1629) u. a. ſtand und auch bemüht war, durch Berufung tüchtiger Rektoren, u. a. des Profeſſors Lor. Rhodoman aus Jena (1598) und des Profeſſors Lor. Zirckmann aus Greifswald (1601), welche ſich als Dichter auszeichneten, die Stadtſchule im humaniſtiſchen Sinne zu fördern. Das Repertoir dieſer Schauſpiele wird dem o. e. Terentius Christianus von Cornelius Schonæus entſprochen haben, von deſſen Dramen wir ja auch unter den in Stralſund aufgeführten bibliſchen Schauſpielen: Joſeph,

Daniel und Suſanne wieder finden, deren Inhalt ſich demnach einer beſonderen Beliebtheit erfreut haben mag[1]).

Auch in Greifswald werden ſolche dramatiſchen Aufführungen zuſtande gekommen ſein, namentlich ſeit der Reſtauration der Univerſität i. J. 1539, an welcher man mehrere Profeſſoren, u. a. Jakob nnd Ludwig Runge und Petrus Eddelink für Muſik ſowie den o. e. Lor. Zirckmann, Joh. Tryogphorus, Jak. Gerſchow, Marcus Bernhardinus, Chriſtian Saalbach u. a. für Poeſie anſtellte. Unter ihrer Leitung wurden die Studenten in rhetoriſchen Vorträgen geübt, welche den Namen „Declamationes“ führen und von den „Disputationes“ unterſchieden werden. Von ſolchen Übungen zählt der Prof. Math. Wolf 10 Reden und der o. e. Prof. Lor. Zirckmann 5 Reden, der Prof. Joh. Wegener 6 Reden und der Prof. Mevius Völſchow 13 Reden auf, welche unter ihren Dekanaten 1570, 1599, 1601 und 1614 von Studenten gehalten wurden, einerſeits philoſophiſcher Tendenz, andererſeits aber auch, nach den Titeln zu ſchließen, verwandten Inhalts wie die Dramen des o. e. Terentius Christianus und die Stralſunder Schulkomödien. Auch unter dieſen Deklamationen von 1570—1614 finden wir nämlich die beſonders beliebten Stoffe „Triumphus Christi, Castitas Josephi, Johannes Baptistes“ wieder, mit denen andere bibliſche Themata wie „Passio Domini, Nativitas filii Dei“ u. a. abwechſeln. Ob nun neben dieſen „Declamationes“ auch noch wirkliche theatraliſche Darſtellungen auf beſonderen Schaubühnen ſtattfanden, darüber fehlen uns nähere Nachrichten; die einzige darauf bezügliche Mitteilung beſteht in einer Aufzeichnung der Jakobikirchen-Rechnungen v. J. 1663 ff., der zufolge die Studenten das Gleichnis „Vom reichen Mann“ mit Chorgeſang unter Violinbegleitung aufführten. Auch iſt bemerkenswert, daß die erſten ſicher beglaubigten theatraliſchen Darſtellungen in der zweiten

[1]) Auch am Hofe des Herzogs Philipp Julius von Pommern-Wolgaſt und ſeiner Mutter Sophia Hedwig in Loitz finden wir eine Geſellſchaft engliſcher Schauſpieler, welche (1609 ff.) bibliſche Stoffe, u. a. die Geſchichte Iſaaks aufführten (vgl. Jahrb. der deutſchen Shakeſpeare-Geſellſchaft, 38, 1902).

Hälfte des 18. Jahrhunderts von den Dozenten und Studierenden der Univerſität ausgingen und eine ähnliche ideale und patriotiſche Tendenz verfolgten wie der Göttinger Dichterbund.

Zuvor aber machte ſich in unſerer Heimat eine ganz andere Richtung geltend, welche, von der Ariſtokratie und der ſchwediſchen Garniſon begünſtigt, vom franzöſiſchen Geſchmack beherrſcht wurde und die Dramen der Dichter unter der Regierung Ludwigs XIV. und XV. zur Aufführung brachte. Nach einer Mitteilung von Prof. Dähnert (Pom. Bibl. I, S. 21 ff. 49 ff.) vereinigten ſich nämlich in Stettin i. J. 1749 ff. die Damen angeſehener Pom. Familien: v. Stoſch, v. Dewitz, v. Eickſtedt, v. Carnitz u. a. zur Darſtellung des Cid von Corneille und der Dido von La France, wobei auch die männlichen Rollen vom weiblichen Perſonale geſpielt wurden. Der Schauplatz befand ſich im alten herzoglichen Schloß in der Wohnung des Stadtkommandanten Oberſten Chriſtoph von Uchtländer, wo ein Saal mit den nötigen Dekorationen und einem Orcheſter zu einer Bühne hergerichtet war, auf welcher auch Fräulein von Oſten in den Zwiſchenakten mehrere Arien vortrug, deren Wohllaut (gosier) nach Angabe von Dähnerts Korreſpondenten mit den Stimmen der Berliner Opernſängerinnen zu wetteifern vermochte. Da dieſer Bericht in franzöſiſcher Sprache abgefaßt iſt, ſo ſcheinen auch die darſtellenden Damen die Tragödien in der Sprache des Originals vorgetragen zu haben.

Dieſe Aufführungen fanden ſchon im folgenden Jahre 1750 eine Nachahmung in Stralſund, namentlich unter Anregung des Regierungsrates Adolph Friedrich von Olthoff, eines vielſeitig gebildeten Mannes, der auch die heimatlichen Künſtler, u. a. Phil. Hackert, Dav. Matthieu und Balth. Ant. Dunker, bei Ausſchmückung ſeiner Häuſer auf ſeinem rügiſchen Gute Boldewitz und in Stralſund in der Oſſenreyerſtraße Nr. 1 beſchäftigte und vielleicht auch das letztere zur Errichtung einer Bühne hergab. Auch hier ſcheinen ſich die darſtellenden Perſonen, unter denen ſich mehrere Mitglieder des Hauſes Putbus ſowie viele Offiziere der ſchwediſchen Garniſon befanden, der franzöſiſchen Sprache bedient zu haben, da nach Angabe von Dähnerts

Korreſpondenten der Kapitän Graf von Meyerfeldt die Vorſtellung des Luſtſpiels „l'Oracle“ mit einer franzöſiſchen Anrede eröffnete. Darauf folgten Voltaires Tragödien: Brutus, Cäſars Tod und Zaire, in welcher letzteren die Titelrolle von Frl. v. Olthoff geſpielt wurde, die auch in den Zwiſchenakten mit ihren Geſchwiſtern mehrere italieniſche Arien und Duette vortrug.

Gleichzeitig bildete ſich in Stralſund unter Leitung des ſpäteren Bürgermeiſters Joh. Alb. Dinnies (geb. 1727, geſt. 1801) eine arkadiſche Geſellſchaft von 9 Herren und 9 Damen, welche ebenfalls dem Geſchmack der franzöſiſchen Litteratur huldigte, der ſich von 1751—80 eine engliſche Geſellſchaft anſchloß, welche namentlich die Tendenz hegte, die hervorragendſten Schriftſteller Englands in deutſcher Überſetzung zugänglich zu machen (vgl. Synd. Arn. Brandenburg, Dinnies Leben, 1827, S. 5—9). In dieſer zweiten Vereinigung und noch mehr in der von Aug. v. Balthaſar i. J. 1740 begründeten deutſchen Geſellſchaft (vgl. Dähnert, Landes-Urk. Suppl. II, S. 94—99; Koſegarten, Geſch. d. Univ. I, S. 287) in Greifswald läßt ſich anſcheinend eine bewußt oder unbewußt geübte Reaktion gegen den in den oben erwähnten Darſtellungen herrſchenden franzöſiſchen Geſchmack erkennen.

Deutlicher kommt der auf die vaterländiſche Sprache und Litteratur gerichtete Geſchmack in den dramatiſchen Vorſtellungen zur Geltung, welche die Studenten ſeit dem Jahre 1766 unter der Leitung des Magiſter Philipp Ernſt Raufeyſen aufführten. Letzterer, i. J. 1743 als Sohn eines Kaufmanns in Danzig geboren, ſtudierte in Jena Philoſophie, Geſchichte und Litteratur, wurde Mitglied der deutſchen Geſellſchaft in Wittenberg und habilitierte ſich i. J. 1766 in Greifswald, wo er im Gebäude der Schonenfahrerkompagnie (an der Stelle des Zoologiſchen Muſeums) ein Theater einrichtete, auf deſſen Bühne ſeine Zuhörer in den verſchiedenſten Rollen engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Dramen auftraten. Da ſein Unternehmen von der theologiſchen Fakultät und der Geiſtlichkeit manche Angriffe erfuhr, verteidigte er ſich unter dem Präſidium des Prof. Peter Ahlwardt,

eines Anhängers der Wolffſchen Philoſophie, gegen ſolche in einer Diſſertation „Vindiciae scenicae“, 1767, in welcher er die moraliſche Wirkung des Theaters hervorhebt und hierbei ſich auch auf Luthers Urteil in den Tiſchreden, Kap. 36, bezieht, in welcher Rechtfertigung er von Ahlwardt eine ſehr anerkennende Zuſtimmung empfing. Das Repertoir dieſes Theaters war den bedeutendſten Erſcheinungen der engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Litteratur entnommen, von welchen er in ſeiner Diſſertation u. a. Shakeſpeares Romeo und Julia, Racines Phädra, Molieres Tartüffe und Leſſings Miß Sara Sampſon anführt. Von Raufeyſens eigenen Werken kam ein dramatiſches Gedicht „Die beſiegte Barbarei“ bei der Feier des Geburtstages des Königs Adolf Friederich, 1767, zur Aufführung, in welchem ähnlich wie in Schillers Huldigung der Künſte die Genien Schwedens und Pommerns ſowie der Wiſſenſchaften und Künſte den Sieg über die Barbarei der Vergangenheit erlangen. Beide Schriften erſchienen ſelbſtändig im Druck in Greifswald, 1767, bei Ant. Ferd. Röſe: mehrere andere Dichtungen, u. a. ein Singſpiel „Das Winzerfeſt“, im Leipziger Taſchenbuch, Jg. 1772—74, ſowie eine Ode auf den Tod des Staatsminiſters Levin Friedrich v. Bismark (geb. 1703, geſt. 1774) in den Neuen Mannigfaltigkeiten, Jg. 1775. Als Raufseyſen dann nach ſeinem Abgange von Greifswald in preußiſche Kriegsdienſte trat und nicht lange darauf ſchon im 32. Lebensjahre in Neu-Ruppin am 21. Dezember 1775 ſtarb, wurden 198 von ihm hinterlaſſene Gedichte, welche nach Inhalt und Form an Bürger und Wilh. Heinſe erinnern, auf Veranlaſſung ſeines Freundes, des Hauptmanns von Thadden, von dem Leutnant G. Danowius mit einer Biographie Raufseyſens herausgegeben, Berlin 1782, 2. A. 1792 (vgl. Goedeke, Gr. IV, S. 331).

Das von Raufseyſen angeregte Intereſſe für dramatiſche Darſtellungen dauerte aber noch nach ſeinem Tode fort und wurde beſonders von dem General-Gouverneur Fürſten von Heſſenſtein (1776—91) begünſtigt, der als Kanzler der Univerſität auf Profeſſoren und Studenten einen großen Einfluß ausübte. Bei ſeiner Anweſenheit ſpielten letztere daher auf einer

von Prof. Andreas Mayer († 1782) erbauten Bühne in der Schonenfahrer-Kompagnie wiederholt Tragödien von Shakespeare und Lessing sowie das damals sehr beliebte Trauerspiel Julius v. Tarent von Leisewitz und Goethes Claudine von Villa bella[1]). Auch der aus der alten noch jetzt in Stralsund blühenden Familie stammende Joh. Gottfr. Lucas Hagemeister, der Lehrer von Ernst Moritz Arndt und des Philologen Schömann (geb. 1762, gest. als Rektor in Anklam 1806), nahm an diesen Vorstellungen teil, sowohl durch Auftreten auf der Bühne als durch eigene Dichtungen, u. a. durch die Tragödie „Theodor und Adelgunde", deren Manuskript zwar verloren ist, welche aber von dem Prof. der Philosophie Joh. Chr. Muhrbeck d. Ä. eine günstige Beurteilung empfing. Zwei andere Dramen Hagemeisters „Der Prüfstein" und „Pausanias' Tod", ein Stoff, welcher später von Heinrich Kruse u. d. T. „Das Mädchen von Byzanz" 1877; 2. A. 1885, gleichfalls bearbeitet wurde, erschienen in der von Hahn und Pauli herausgegebenen Zeitschrift „Pommersches Archiv, 1785—86". Von mehreren während seines Aufenthaltes in Berlin (1784—92) verfaßten Schauspielen, welche auch nach Goethes Angabe in den Tag- und Jahresheften v. J. 1792 in Weimar zur Aufführung kamen, sind als die bedeutendsten zu erwähnen „Johannes von Procida oder die sizilianische Vesper", 1791, und die römischen Dichtungen, 1794, welche die aus Livius Geschichtswerk entnommenen Stoffe „Romulus und die Patrizier", „Die Volkswahl" und „Brutus und seine Söhne" behandeln. Andererseits übte er auch in einer Zeitschrift „Dramaturgisches Wochenblatt, Berlin 1792", eine ästhetische Kritik über die dramatische Litteratur des 18. Jahrhunderts, in der u. a. Lessings Minna v. Barnhelm, Schillers Fiesco, Ifflands Jäger und Hagestolzen sowie Kotzebues Schauspiele, welche damals die Bühne beherrschten, ausführlich besprochen werden. (Vgl. Goedeke, Gr. V, S. 290).

---

[1]) Vgl. Hagemeisters Nekrolog von Rühs in der Zeitschrift „Eurynome und Nemesis" 1808, S. 12. Berghaus, Landbuch von Neuvorpommern, 1866, Tl. I, S. 792, nach den Akten der Sch.-Komp.

Auch nach dem Abgange Hagemeiſters von Greifswald dauerten die theatraliſchen Vorſtellungen in der Schonenfahrer-Kompagnie durch die Studenten fort, u. a. wurden bei der Anweſenheit des neu ernannten General-Gouverneurs und Univ.-Kanzlers Phil. Jul. Bernh. v. Platen am 1. Sept. 1796 ihm zu Ehren zwei Luſtſpiele aufgeführt: das Landmädchen von Bernh. Chriſt. d'Arien (geb. 1754, geſt. 1793) ſowie „Leichtſinn und gutes Herz" von Friedr. Guſt. Hagemann (1760—1820; vgl. Goedeke, Gr. V, S. 288, 381). Als dann Kotzebue der Lieblingsdichter ſeiner Zeit geworden war, kamen i. J. 1800 auch deſſen Schauſpiele „Die Corſen" und „Das Epigramm" zur Aufführung, in welchen auch die weiblichen Rollen von den Studenten dargeſtellt wurden. Unter dieſen finden wir neben dem Dichter Lappe und dem Sohn des Gen.-Superintendenten Schlegel, der ſpäter als Präſident in Petersburg ſtarb, die Namen der bekannten Greifswalder Familien Geſterding, Ziemſſen, Barkow, Quiſtorp, Roſenthal, Droyſen, Wallenius u. a., durch den bald darauf folgenden franzöſiſchen Krieg (1806—15) ward jedoch das Ende dieſer Darſtellungen herbeigeführt.

Neben dem Theater der Studenten in der Schonenfahrer-Kompagnie beſtand jedoch ſchon ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine zweite Bühne in dem alten, erſt beim Bau der neuen Poſt abgebrochnen Giebelhauſe am großen Markt Nr. 16, in den Jahren 1752—72 im Beſitz des Gaſtwirts Traiteur Rehberg, bei dem auch der Herzog Adolph Friedrich IV von Mecklenburg-Strelitz i. J. 1752 während ſeiner Studienzeit in Greifswald wohnte, und dann ſeit 1778 in dem Beſitz ſeines Nachfolgers Schilling. In dieſem Hauſe ſpielten nun zahlreiche wandernde Theater-Geſellſchaften, deren Hauptſitze teils an den kleineren deutſchen Höfen, teils in den größeren Hanſeſtädten und in Mecklenburg begründet waren, die aber ihre dortige Ferienzeit benutzten, um in Stralſund und Greifswald Unterhalt zu finden.

Über das Theater in Stralſund hat Dr. Ferdinand Struck in der Sonntagsbeilage zur Stralſunder Zeitung 1895,

Nr. 6—14, S. 21—67 nach den Akten des Ratsarchivs und anderen Quellen eine ausführliche Abhandlung „Die älteſten Zeiten des Theaters zu Stralſund (1697—1834)“ veröffentlicht, aus welcher wir entnehmen können, daß die dortigen und die Greifswalder Verhältniſſe ſich ſehr ähnlich waren. Auch in Stralſund war das Lokal in der erſten Zeit ein Kompagniehaus, die ſog. Brauer-Kompagnie in der Heiligengeiſtſtraße Nr. 76, ſeit dem Jahre 1765 aber ein altes Giebelhaus in der Mönchſtraße Nr. 18 mit einem Hinterhauſe in der Mühlenſtraße Nr. 30, von welchem das Theater erſt i. J. 1834 nach dem neu erbauten Schauſpielhauſe am alten Markt an der Ecke der Knieperſtraße überſiedelte. In der Brauer-Kompagnie gab ſchon ſeit 1697 der Theaterdirektor Joh. Ad. Humelius Vorſtellungen, deren Fortſetzung aber ſeit 1711 ff. durch den ruſſiſchen Krieg unterbrochen wurde. Nach dem Frieden von 1720 erhielten dieſelben jedoch eine Erneuerung durch mehrere von kleinen deutſchen Höfen privilegierten Geſellſchaften, u. a. durch die Spiegelbergſche G. vom kurfürſtlichen Hofe in Hannover i. J. 1720, welche auch i. J. 1734 nach Stralſund zurückkehrte, ſowie in der Zwiſchenzeit durch die Hildburghauſenſche G., welche ſpäter unter Dav. Holzward nach Strelitz überſiedelte, von 1723—26, und durch Titus Maaß vom Hofe zu Baden-Durlach (1730—31), der auch in Greifswald ſpielte. Ihnen folgte (1737) Joh. Friedr. Lorentz vom Hofe zu Weimar und (1747) der Kön. Preußiſche „Hofkomödiant“ Rademin ſowie aus Roſtock (1750) die angeſehene Geſellſchaft von Joh. Friedr. Schönemann, bei welcher der berühmte Conrad Eckhof tätig war (Vgl. Reichard, Taſchenbuch f. d. Schaubühne, Gotha, 1778, S. 86; Goedeke, Gr. III, S. 369; IV, S. 249, 263). Nachdem die letztere ſpäter nach Hamburg überſiedelt war, folgten ihr die weniger bedeutenden Wandertruppen von Joh. Eunier und Joh. Kuninger (1752) und Joh. Mart. Leppert (1765), welcher letzterer den Schauplatz in das oben erwähnte Haus in der Mönchſtraße Nr. 18 verlegte, ſowie (1768) der Direktor Gilly und eine Geſellſchaft „Deutſcher und italieniſcher Operiſten“, deren Repertoir vorzugsweiſe in komiſchen Opern und Balletten

beſtand, während die erſtgenannten Direktoren franzöſiſche Überſetzungen und Poſſen auf die Bühne brachten.

Mit dem Jahre 1769 begann aber für das Stralſunder Theater eine beſſere Zeit, indem drei namhafte Geſellſchaften dort tätig waren und ihren Wirkungskreis auch bis nach Greifswald ausdehnten. Zuerſt Joh. Chriſt Wäſer, geb. 1734 in Dresden, dann in Petersburg und den Oſtſeeprovinzen ſowie 1768 in Lübeck und Hamburg tätig, welcher in Stralſund (1769) Codrus von Cronegk, Miß Sara Sampſon von Leſſing, Canut von Joh. El. Schlegel, Romeo und Julie von Weiße und (1773) Emilia Galotti aufführte (vgl. Reichard, a. a. O. S. 91); dann Carl Theophilus Döbbelin, geb. 1727, geſt. als Theaterdirektor in Berlin 1793, welcher (1770) Richard III. von Weiße, Eugenie von Beaumarchais und den Lügner von Goldoni auf die Bühne brachte (Goedeke Gr. V, S. 395); endlich Paul Barzanti, früher bei der Geſellſchaft von Franz Schuch, welche in Breslau, Danzig und Königsberg ſpielte, dann (1772—74) ſelbſtändiger Theaterdirektor in Güſtrow, Roſtock und Schwerin (geſt. 1779 in Reval), unter dem im Auguſt 1772 der Schatz von G. E. Leſſing und der Lotterieſpieler von deſſen Bruder Karl Gotthelf Leſſing (vgl. Reichard S. 113) aufgeführt wurde. Seine Bühnenleitung iſt auch aus dem Grunde bemerkenswert, weil am 10. Auguſt 1772 die Königin von Schweden Louiſe Ulrike, Witwe Adolph Friedrichs und Schweſter Friedrichs des Großen, mit ihrer Tochter Sophie Albertine, der ſpäteren Äbtiſſin von Quedlinburg, das Theater beſuchte, wo ihnen zu Ehren ein Prolog „Apollo unter den Hirten" vorgetragen wurde, deſſen muſikaliſche Begleitung von dem ſtädtiſchen Muſikdirektor und Organiſten a. d. Nikolaikirche Joh. Chriſt. Eſcherich (1762—93) komponiert war.

Paul Barzanti iſt auch der erſte, deſſen theatraliſche Darſtellungen ſich in Greifswald nachweiſen laſſen, wohin er von Stralſund im Herbſte 1772 überſiedelte. Er ſpielte dort in dem o. e. Rehbergſchen Hauſe am großen Markt Nr. 16, welches dieſelbe Einrichtung wie das Stralſunder Theater zeigte. Die in den alten Giebelhäuſern angebrachten Gallerien, welche

den Flur an drei Seiten umgaben, bildeten die Bogen, zwischen denen sich das Parterre befand, welches in der Regel in zwei, bisweilen aber auch in drei Plätze abgeteilt war, während die Bühne an der Hofseite des Flures lag. Die Eintrittspreise betrugen nach Angabe der Theaterzettel für die Loge 16 Schilling, für den zweiten Platz 8—12 Schilling, für den dritten 6—8 Schilling und für den vierten Platz, sofern solcher eingerichtet war, 4 Schilling; im Abonnement waren die Billets, die in der Wohnung des Direktors abgeholt werden konnten, billiger, bei Benefizen und Darstellung größerer Opern erhöhte sich jedoch der Preis des ersten Platzes auf 20—24 Schilling. Der Anfang war je nach der Länge des Stückes auf 5, $5\frac{1}{2}$, 6 und $6\frac{1}{2}$ Uhr festgesetzt, während die Kassenöffnung $\frac{1}{2}$ Stunde früher stattfand; auch wiederholt sich auf den Theaterzetteln von 1795—1815 für die Zuschauer das Verbot, während der Proben und bei der Vorstellung die Bühne zu betreten, sowie seit 1815 auch die Aufforderung an die Studierenden, sich beim Eingange „der weißen Kokarden zu bedienen". Sehr häufig enthalten die betr. Zettel auch eine kurze Inhaltsangabe der Schauspiele, namentlich der Ballette, auch wird die Sorgfalt, welche die Direktion auf die Dekorationen und auf die Garderobe verwandte, hervorgehoben, um die Erhöhung der Eintrittspreise zu motivieren, und ebenso oft auf den moralischen Wert und den theatralischen Effekt des Dramas verwiesen. Auch der Begriff der Novität wird betont, wenn man auch diese Benennung noch nicht kennt, sondern das jetzt übliche Wort ausführlicher umschreibt, sodaß wir zu der Erkenntnis gelangen, wie sich im Laufe von 130 Jahren in der äußeren Erscheinung unserer Bühne wenig geändert hat.

Auf diesem Schauplatz kam nun am 20. Oktober 1772 unter Barzantis Leitung „Der Kaufmann von London, ein englisches Trauerspiel" von George Lillo (1693—1739; vgl. Lessings Gesch. der engl. Schaubühne, s. Schr. XI, 1826, S. 265) zur Aufführung, ein damals so bekanntes und beliebtes Drama, daß Lessing selbst mehrere Motive desselben in Miß Sara Sampson aufnahm. Daran schloß sich noch „Herzog Michel, ein Lustspiel in Versen" von Joh. Christian Krüger

(1722—50; Goedeke, Gr. IV, 72), welches Leſſing in der Dramaturgie (XXV, S. 221) gleichfalls als ein auf der damaligen Bühne beliebtes Stück erwähnt und das, wie der Theaterzettel andeutet, ſowohl in Greifswald als an anderen Orten eine beſondere Anziehungskraft dadurch ausübte, daß Barzantis drei Töchter in demſelben auftraten. Als Barzantis Nachfolger auf derſelben Bühne in dem damals ſchon im Beſitz von Schilling befindlichen Hauſe erſcheint Pet. Flor. Ilgener, der in Hildburgshauſen und Bayreuth ſowie an den geiſtlichen Höfen von Köln und Würzburg privilegiert war. Unter ſeiner Direktion wurde der Geburtstag des Königs Guſtav III. am 24. Januar 1778 durch ein Feſtſpiel „Die Götter-Freude am Parnaß" gefeiert, welchem das Trauerſpiel Elfriede von Bertuch folgte, während ein Ballett „Die opfernden Schäfer" den Abend beſchloß. Unter ſeinen übrigen Aufführungen ſind bemerkenswert: Hamlet von Shakeſpeare nach der Überſetzung von Eſchenburg, Richard III. und Romeo und Julie von Weiße ſowie der poetiſche Dorfjunker von Gottſcheds Frau nach Destouches und der Bauer aus dem Gebirge von dem Wiener Theaterdirektor Franz v. Heufeld (Reichard S. 110).

Ilgeners Nachfolger waren Joh. Friedr. Stöſſler und Joh. Tilly, welche außer Greifswald auch Lübeck, Eutin, Wismar, Roſtock und Stralſund beſuchten. Von dem Repertoir des erſteren im Jahre 1781 iſt zu erwähnen „Der dankbare Sohn" von Engel, Der Poſtzug oder die noblen Paſſionen von Ayrenhoff, der aber auf dem Theaterzettel „v. Airenhöfer" genannt wird, ſowie „Der Juriſt und der Bauer" von Rautenſtrauch, welches Luſtſpiel ſich bis zur Gegenwart auf der Bühne erhielt, ſowie die komiſche Oper „Die Jagd" von Chr. Fel. Weiße, komponiert von Hiller. Joh. Tilly, welcher Stralſund und Greifswald von 1781—91 beſuchte und im Jahre 1795 in Braunſchweig ſtarb, hatte ein viel reicheres Repertoir und gab in Stralſund außer den damals ſchon beliebten bürgerlichen Schauſpielen von Schroeder, Iffland und Kotzebue von Shakeſpeare: Den Kaufmann von Venedig, Romeo und Julie, Heinrich IV. und Macbeth, und von Schiller: Kabale und Liebe, ſowie von

komiſchen Opern: Den Barbier von Sevilla v. Benda, Doktor und Apotheker von Dittersdorf und Zemire und Azor von Gretry. Kabale und Liebe wurde jedoch (1785) mit verändertem Schluß gegeben und die Aufführung von Schillers Räubern vom Rate aus moraliſchen Gründen verboten. In Greifswald kamen am 21. März 1791 „Die Schwärmereien der Liebe und des Haſſes, ein bürgerliches Trauerſpiel“ von Heinrich Reinicke (1756—88; Goedeke, Gr. V, S. 350) und das Luſtſpiel „Die beyden Billets“ von Chr. Lebr. Heyne, pſeudonym Anton Wall (1751—1821; Goedeke Gr. IV, S. 108, 226) auf die Bühne.

Nachdem der Tod des Königs Guſtav III. am 29. März 1792 die theatraliſchen Darſtellungen auf längere Zeit unterbrochen hatte, wurden dieſelben im Jahre 1793—94 unter der Direktion von Karl Gutermann wieder erneuert, welcher in Stralſund Goethes Clavigo und Shakeſpeares Othello nach Wielands Überſetzung, in Greifswald aber Schillers Don Carlos aufführte und zwar auf Wunſch der Zuhörer ohne Kürzung und deshalb auf zwei Abende verteilt, ſodaß Akt 1—3 am erſten und Akt 4—5 am zweiten Tage gegeben wurden. Ferner enthielt ſein Repertoir die namhafteſten Dramen von Iffland und Kotzebue: Die Jäger und Menſchenhaß und Reue, ſowie das damals ſehr beliebte Ritterſchauſpiel Klara von Hoheneichen von Spieß und im Gegenſatz dazu das bürgerliche Luſtſpiel „Das Räuſchgen“ von Bretzner (1748—1805; Goedeke IV, 253), welches ſich bis zur Gegenwart auf der Bühne erhielt, mit dem Gutermann am 27. September 1793 ſeine Vorſtellungen beſchloß.

Einen noch höheren Aufſchwung gewann das Theater (1795—97) unter Direktion von Joh. Ferd. Kübler, der von Roſtock und Schwerin nach Stralſund und Greifswald überſiedelte, einerſeits durch Aufführung der Mozartſchen Opern, andererſeits durch die von der Regierung erlangte Genehmigung, auch am Sonntage ſpielen zu dürfen, was bisher als Störung der Sonntagsruhe unterſagt war. Sein Eifer und ſeine Sorgfalt, das Theater zu heben, tritt auch ſchon äußerlich in der Ausſtattung

der Theaterzettel hervor, welche im Gegensatz zu den früheren und späteren Ankündigungen mit zierlichen Linien und Ornamenten eingefaßt und bei Benefizen und Festspielen auf blauem Papier abgedruckt sind. Als ein solches Festspiel ist namentlich zu erwähnen: Die Geburtstagsfeier für den König Gustav IV. Adolph am 2. November 1795, bei welcher Küblers Frau vor einer Tempel-Dekoration mit dem Bildnisse des Königs unter Musikbegleitung einen Prolog sprach, dem die Aufführung von „Allzu scharf macht schartig" von Iffland folgte, dessen Dramen damals so sehr die Bühne beherrschten, daß Küblers Frau auch zu ihrem Benefiz dessen Schauspiel „Der Vormund" auswählte. Ebenso finden sich seine übrigen Dramen sowie die Lustspiele von Schroeder und Kotzebue in Küblers Repertoir und neben diesen die Ritterschauspiele von Spieß, Babo und Ziegler, denen sich auch das seinem Inhalte nach verwandte Trauerspiel „Abällino der große Bandit" von Zschokke anschloß, welches im Jahre 1795 erschienen war und am 12. Oktober 1795 in Greifswald, am 22. Dezember aber in Stralsund auf die Bühne gelangte. Auch Schillers Räuber kamen unter der Direktion von Kübler, welcher selbst den Karl Moor spielte, zur Aufführung, und von Opern Mozarts Entführung und die Zauberflöte, letztere in Stralsund am 22. Juni, in Greifswald am 20. Oktober 1795 mit großem Kostenaufwande und bei erhöhten Preisen. Von Operetten sind dagegen zu erwähnen: Robert und Kalliste, komponiert von dem neapolitanischen Kapellmeister Guglielmy, das damals sehr beliebte Singspiel „Die beiden kleinen Savoyarden" von Heinr. Schneider (1763—1828; Goedeke, V, 383), komponiert von Nik. d'Alayrac (1753—1809), und Oberon mit der früheren Komposition von Paolo Wranitzky.

In gleicher Weise war für die Hebung des Theaters Küblers Nachfolger Carl Döbbelin bemüht, ein Sohn des o. e. Berliner Theaterdirektors Carl Theophilus D., geb. 1763, gest. 1822, welcher i. J. 1799—1800 in Stralsund und Greifswald spielte, Schillers „Räuber" und Mozarts „Zauberflöte" wiederholte und am 13. Februar 1800 noch „Don Juan" hinzufügte. Von ganz besonderer Bedeutung ist jedoch das lokalhistorische Trauerspiel

„Die Belagerung von Stralsund und Wallensteins Tod“, welches er am 2. Februar 1800 in Greifswald darstellte, anscheinend ohne Kenntnis von Schillers Tragödie, die zwar schon am 20. April 1799 in Weimar und am 17. Mai in Berlin zur Aufführung kam, aber erst im Juni 1800 im Buchhandel erschien. Wie sich nämlich aus dem Verzeichnisse der Personen und der Inhaltsangabe des Theaterzettels schließen läßt, legte der ungenannte Verfasser, vielleicht Döbbelin selbst, das Hauptgewicht im o. e. Drama auf die Belagerung von Stralsund und die bekannte Becherszene im Hainholz und vereinigte mit dieser Aktion zwei andere Motive, von denen das eine in Wien am kaiserlichen Hofe die gegen Wallenstein gerichteten Beschwerden, das andere seinen Tod in Eger enthielt. Als handelnde Personen des zweiten Motivs erscheinen außer dem Kaiser der Kardinal Caraffa und „Oberst“ Questenberg, als Vollzieher des Todesurteils aber „Major“ Buttler und Lieutenant Deveroux. Daß Schillers Tragödie jedoch ohne Einfluß auf Döbbelins Darstellung blieb, wenn auch die drei letzten Personen und der Astrolog Seni beiden Dramen gemeinschaftlich sind, geht namentlich aus dem Umstande hervor, daß Octavio und Max Piccolomini sowie Wallensteins Schwester, die Gräfin Terzky und seine Tochter, die bei Schiller die wesentlichen Träger der Handlung sind, bei der Döbbelinschen Aufführung fehlen, während an Stelle der letzteren die unhistorischen Personen seiner Mutter Gertrud und seines Sohnes Wilhelm auftreten. Über den poetischen Wert dieses verschollenen Dramas vermögen wir kein sicheres Urteil zu fällen, doch läßt sich aus der Inhaltsangabe vermuten, daß es im Charakter der Ritterschauspiele von Spieß und Babo gehalten und auf kriegerische Effekte durch Kanonaden und Militärmusik berechnet war. Auf ähnliche theatralische Effekte waren auch die Opern des damals sehr beliebten Wiener Kapellmeisters Wenzel Müller (1767—1835) berechnet, von denen Döbbelin: Das Sonnenfest der Braminen, Den wohltätigen Derwisch, Georg von Hohenstaufen und Den Geisterseher auf die Bühne brachte, außerdem Das rote Käppchen von Dittersdorf, Die neuen Arkadier von Süßmeyer und die bekannte Operette „Der kleine

Matroſe" nach Pigault-Lebrun bearbeitet von Herklots, komponiert von Gaveaux. Auch das bis auf die Gegenwart beliebte Luſtſpiel „Die Schachmaſchine" von Heinr. Beck (1769—1803) kam am 29. Januar 1800 hier zuerſt zur Aufführung, neben Opern und Luſtſpielen aber ebenſo wie unter Küblers Leitung auch Ballette jeglicher Art, meiſtens komiſchen Inhalts, wie Der Hufſchmied, Der Bauer als Rekrut, Der Leiermann, Die Pariſer Haubenſteckerinnen, Wie der Herr ſo der Knecht u. a., oder mythologiſche Allegorien wie Weiß und Roſenfarb, Amor als Gärtner u. a., welche in der Regel vom Direktor oder einem Tanzmeiſter arrangiert wurden.

Beim Anfang des neuen Jahrhunderts ſtand das Theater unter Leitung von Friedrich Hanſing, der vorher in Holſtein und Hannover ſpielte und ſelbſt als dramatiſcher Dichter tätig war und auch den durch ſein Luſtſpiel „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln" bekannt gewordenen Guſt. Fr. Wilh. Großmann zu ſeinen Mitgliedern zählte (Vgl. Goedeke IV, 254; V, 385). Von letzterem kam u. a. die komiſche Oper „Der Barbier von Sevilla" nach Beaumarchais, komponiert von Benda, zur Aufführung ſowie von anderen Kompoſitionen dieſer Art: „Die Jagd" von Weiße und Hiller, „Die beiden Antone" von Schikaneder und Ben. Schack (Cziak) und „Der Dorfbarbier" von Joſ. Weidmann, komponiert von Johann Schenk, ſowie „Die Schweſtern von Prag" nach Hafners „Reiſenden Komödianten" von Joach. Perinet, komponiert von Wenzel Müller. Außerdem überwiegen im Repertoir Iffland und Kotzebue, doch kam, nach der früheren Aufführung in Stralſund von 1785, auch Kabale und Liebe am 14. April 1805 auf die Greifswalder Bühne ſowie als Nachhall von Caglioſtros Abenteuern nach ſeinem Tode im Jahre 1795 am 6. April 1801 „Der Graf von Santa Vecchia oder Kaglioſtro der Zweite" von Fr. G. Jul. Burchard, pſeudonym Max Roller.

Nachdem dann durch die kriegeriſchen Ereigniſſe von 1806 bis 12 die theatraliſchen Aufführungen eine längere Unterbrechung erfahren hatten, wurden ſie auf Veranlaſſung des bekannten Theater-Enthuſiaſten Grafen Hahn-Remplin wieder erneuert,

indem derſelbe auf ſeine Koſten im Jahre 1812 in der Schonenfahrer-Kompagnie eine Bühne von 30 Fuß Breite und 24 Fuß Tiefe[1]) erbauen ließ und aus Roſtock die Geſellſchaft von Wilhelm Breede berief, welche abwechſelnd in Roſtock, Stralſund und Greifswald ſpielte. Bei ihrem erſten Aufenthalt im Jahre 1813—14 ehrte man das Andenken Iffflands, welcher am 22. September 1814 verſtorben war, am 9. Oktober 1814 durch eine Trauerfeier, bei der ein dem „Protektor und Vater der deutſchen Schauſpielkunſt" gewidmeter Prolog der Aufführung der „Jäger" voranging, welcher die Fortſetzung der „Jäger" von Iffland „Das Vaterhaus" am 16. Oktober folgte. Außerdem verfügte Breede über ein reiches Repertoir von Schauſpielen und Opern aller Art, unter welchen Leſſings Emalia Galotti und Schillers ſämtliche Dramen, u. a. Die Jungfrau von Orléans, mit muſikaliſcher Begleitung von Bernh. Anſ. Weber, und die Bearbeitung von Macbeth zu erwähnen ſind, ſowie von Opern außer der Zauberflöte Entführung und Don Juan, Salieris Axur, Paiſiellos Barbier von Sevilla, Gretrys Richard Löwenherz und Cherubinis Waſſerträger ſowie Himmels Fanchon und Kauers Donauweibchen. Von lokalem Intereſſe war das Schauſpiel „Guſtav Waſa" von Kotzebue, mit den dazu von dem Greifswalder Muſikdirektor Ave Lallemant komponierten Märſchen und Chören, ſowie „Karl XII. oder der Sturm bei Bender von Vulpius.

Bei ihrer zweiten Anweſenheit nach Breedes Tode, welche ſchon unter preußiſche Herrſchaft fiel, ſtand die Geſellſchaft unter Leitung ſeiner Erben und feierte den Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm III. am 3. Auguſt 1818 durch einen von dem Schauſpieler F. C. Groß gedichteten Prolog „Das Feſt der Hygiea", welchem die Aufführung von Kotzebues „Verſöhnung" folgte, ſowie die am 26. September 1815 zwiſchen Rußland, Preußen und Öſterreich geſchloſſene Allianz am 6. September 1818 durch ein allegoriſches Feſtſpiel „Der heilige Bund" verherrlichte, in dem die drei Monarchen als „die drei Auserwählten" und

[1]) Vgl. Berghaus, Landbuch von Neuvorpommern 1866, Bd. I, S. 793 nach den Akten der Sch.-Kompagnie.

Napoleon als „böſer Dämon" bezeichnet wurden, der jenen unterliegt. Von anderen Darſtellungen erinnern gleichfalls an die kriegeriſchen Ereigniſſe der Vergangenheit „Die Franzoſen in Spanien" von Kotzebue und „Der Tod Murats, Königs von Neapel" am 28. Februar 1819. Das ſonſtige Repertoir umfaßt an neuen Aufführungen: König Lear, Die Schuld von Müllner, Die Ahnfrau von Grillparzer, Zriny, Toni und Roſamunde von Th. Körner, Ceſario von P. Al. Wolff und „Stille Waſſer ſind tief" nach Beaumont und Flether von Schroeder, welches ſich bis zur Gegenwart auf der Bühne erhielt, ſowie das ſeiner Zeit ſehr beliebte, von Rouſſeaus Ideen erfüllte Luſtſpiel „Der Eſſighändler" von Mercier, von welchem Iffland im Jahre 1802 eine Fortſetzung u. d. T. „Das Erbteil des Vaters" lieferte (Vgl. Goedeke, V, 269; VII, 668). Von neuen Opern erhielten Die Schweizerfamilie von Weigl, Johann von Paris von Boieldieu und Aline Königin von Golkonde von Berton ſo großen Beifall, daß ſie dreimal wiederholt werden mußten.

In der Zwiſchenzeit von 1814—18 veranſtaltete der Ballettmeiſter H. Buſchenheuer in der Schonenfahrer-Kompagnie eine Reihe von Vorſtellungen, teils von Luſtſpielen, teils von Balletten und lebenden Bildern ſeiner eigenen Kompoſition, u. a. Pygmalion und „Jukle und Jariko" nach Gellerts und Bodmers Dichtung ſowie zur Gedächtnisfeier der Schlacht von Großbeeren am 23. Auguſt „Die Schlacht bei Leipzig, ein heroiſches Ballett", in welchem die drei Monarchen, Blücher und „Bonaparte" auftreten, während letzterer auch unter italieniſchen Charaktermasken eines komiſchen Balletts „Der Opernſchneider oder die Redoute zu Tivoli" dargeſtellt wurde. Neben Buſchenheuer wirkten im Jahre 1816 die Familie Veltheim in Luſtſpielen, Konzerten und Balletten ſowie der Schauſpieldirektor Fried. Aug. Ruhland aus Altona, welcher durch ein eigenhändiges in den betr. Akten des Greifswalder Ratsarchivs aufbewahrtes Schreiben des oben erwähnten Theaterenthuſiaſten Grafen Hahn-Remplin vom Jahre 1815 dem Greifswalder Rate empfohlen wurde.

Ihnen folgte dann die ebenſo zahlreiche wie vorzügliche Geſellſchaft des Direktors J. C. Krampe, welche v. 1818—24

ihren dauernden Aufenthalt in Pommern nahm und abwechselnd in Stralsund, Greifswald, Stettin, Prenzlau und Anklam spielte. Auch zur Einweihung des im Jahre 1820 neu erbauten Schauspielhauses in Putbus wurde Krampe vom Fürsten berufen und gab seitdem auch an diesem Orte während der Badesaison seine Vorstellungen. Dieses Vorbild sowie die Vorzüge des trefflichen Repertoirs, welche die Krampesche Gesellschaft darbot, veranlaßten daher den Kommerzienrat Gottfried v. Bahl, in Verbindung mit dem oben erwähnten Grafen Hahn und dem Salinen-Inspektor Karl Wilh. Wörishoffer, den Plan zur Erbauung eines neuen Theatergebäudes zu beraten, zu welchem letzterer auch im Jahre 1819 die Zeichnungen entwarf. Der Rat jedoch lehnte mit Rücksicht auf die durch den französischen Krieg herbeigeführte Verschuldung der Stadt das Unternehmen ab, sodaß sich Krampe mit dem alten Lokale in der Schonenfahrer-Kompagnie weiter behelfen mußte. Zur Krampeschen Gesellschaft gehörte auch F. C. Groß, welcher eine Zeitschrift „Vademecum, 1820" herausgab, in welchen er monatliche Berichte über die theatralischen an den oben erwähnten Orten gegebenen Vorstellungen sowie mehrere Dichtungen von Dr. Karl Schoene in Stralsund, vom Rektor Karl Ludw. Kannegießer in Prenzlau (1781 gest. 1861), von Karl Hardrat u. a. veröffentlichte. Auch war Groß selbst poetisch tätig, teils in der Bearbeitung lokalpatriotischer Stoffe wie „Die Göttin Hertha auf Stubbenkammer", teils in Festspielen, welche die Helden der Freiheitskriege verherrlichten, wie „Mars und Irene", sowie eine dem Andenken des Fürsten Blücher nach dessen Tode am 12. September 1819 gewidmete Totenfeier. Dagegen wurde (am 18. Oktober 1820) die Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig durch eine Dichtung des Prof. an der Greifswalder Universität, Peter Friedrich Kanngießer (1774 gest. 1833) „Die Siegessäule bei Roßbach" erneuert, deren musikalische Begleitung von dem Greifswalder Musikdirektor Ave Lallemant komponiert war, während das Gedächtnis von Theodor Körner am 17. Mai 1824 durch ein Drama von Adolph v. Schaden (1791—40; Goedeke, III, S. 592) „Theodor Körners Tod oder das Gefecht bei Gadebusch am 26. August 1813",

mit muſikaliſcher Begleitung von Karl Maria v. Weber, gefeiert wurde. Das ſonſtige Repertoir Krampes umfaßte ebenſo wie bei ſeinen Vorgängern die Tragödien Shakeſpeares, Leſſings und Schillers, neben dieſen aber auch die Luſtſpiele Schroeders, Ifflands und Kotzebues, denen ſich ſpäter auch ähnliche Arbeiten von Johanna v. Weiſſenthurn, Clauren (Heun), Th. Hell (Winkler), Karl Schall, Karl Blum, Jul. v. Voß, Dr. Karl Töpfer (1792 geſt. 1871; Goedeke, III, S. 916) anſchloſſen. Auch fand neben den Ritterſchauſpielen von Cuno, Zſchokke und Holbein, der auch Schillers „Gang nach dem Eiſenhammer" u. d. T. „Fridolin" auf die Bühne brachte, ſeit 1824 die Wiener Lokalpoſſe durch Ign. Franz Caſtelli und Ad. Bäuerle, den Schöpfer der komiſchen Rolle „Staberl", ihre Vertreter. Als bemerkenswerte neue Aufführungen ſind zu erwähnen: Calderons „Leben ein Traum" und Moretos „Donna Diana" in der Bearbeitung von Weſt, Sappho von Grillparzer, Käthchen v. Heilbronn von Kleiſt, „Das Bild" von Houwald, Clara v. Montalban von Eliſe Bürger, geb. Hahn, Axel und Walburg von Oehlenſchläger, Columbus und Fauſt von Klingemann, welcher weſentlich von Goethes Dichtung abweicht, und Ignez de Caſtro vom Grafen v. Soden. Auch J. G. Müllers von Itzehoe berühmter Roman „Siegfried v. Lindenberg" gelangte in einer dramatiſchen Bearbeitung von Dr. P. C. Blumen am 7. Juni 1822 auf die Bühne.

Von neu aufgeführten Opern ſind dagegen zu erwähnen: Joſeph in Egypten von Mehul, die Sängerinnen vom Lande von Fiorawanti, Lilla von Vinc. Martini und das Dorf im Gebirge von Weigl. Ein beſonderes Verdienſt erwarb ſich Krampe jedoch dadurch, daß er Carl Maria v. Webers Tondichtungen auf die Bühne brachte, zuerſt am 13. April 1823 die Kompoſitionen zu Preciosa von P. Al. Wolff und dann am 27. April d. J. zum Freiſchütz von Fr. Kind, welchem ſchon am 22. Okt. 1822 eine andere Bearbeitung desſelben Stoffes vom Grafen Rieſch (1794, † 1833; Goedeke III, S. 949) unter demſelben Titel, jedoch ohne muſikaliſche Begleitung voranging. Webers muſikaliſche Schöpfungen erregten auch in Greifswald eine ſo hohe

Bewunderung, daß ſie von 1823—24 eine ſechsmalige Wiederholung erlebten. Am 29. März 1824 folgte dann Roſſinis Tancred und neben dieſen Opern zur Abwechſelung auch lebende Bilder nach Gemälden von Rembrandt und Hogarth.

Auf Krampes vieljährige und verdienſtvolle Bühnenleitung folgten verſchiedene Direktionen von kürzerer Dauer und weniger umfangreichen Repertoir, zuerſt vom Auguſt bis November 1825 Direktor Bree, zu deſſen Mitgliedern Herr Seidel und Frau, geb. Spiegel, gehörten, deren Tochter Frl. Minna Seidel ſpäter in Greifswald eine Schule errichtete; dann vom April bis Juli und September bis November 1826 C. Schmidtgen, welcher am 14. November 1826 zur Feier von Th. Körners Tod die Aufführung des o. e. Dramas von Ad. v. Schaden mit Webers muſikaliſcher Begleitung wiederholte, ferner mehrere Luſtſpieldarſtellungen von Brede, Schantze und Meiſelbach vom Januar bis März 1826 ſowie von D. Klotz und Familie im November 1827. Das Repertoir dieſer Direktionen im Gebiet der Tragödie und Oper zeigt eine ähnliche Auswahl, wie Krampe ſie darbot, im Luſtſpiel bemerken wir jedoch die Änderung, daß neben Iffland und Kotzebue die Berliner Lokalpoſſe in der Form des Vaudevilles allmählich die Herrſchaft gewinnt; u. a. wurden Holteis „Die Wiener in Berlin", komp. von Eberwein, und Angelys „Sieben Mädchen in Uniform" und „Das Feſt der Handwerker" mit ſolchem Beifall aufgenommen, daß ſie eine dreimalige Wiederholung erlebten. Gleichzeitig erwarb ſich Schmidtgen dadurch ein Verdienſt, daß er am 10. Juli 1826 zuerſt Wallenſteins Tod in Greifswald auf die Bühne brachte, deſſen Ankündigung auf dem Theaterzettel durch einen Auszug aus Schillers Prolog uns erkennen läßt, mit wie ernſtem Sinn und Verſtändniſſe Direktion und Perſonal dieſe Aufführung unternahmen und in wie günſtiger Weiſe ſich der Geſchmack des Theaters ſeit Döbbelins o. e. Darſtellung „Die Belagerung von Stralſund oder Wallenſteins Tod" am 2. Februar 1800 entwickelt hatte. Von neu aufgeführten Opern ſind zu erwähnen: Titus von Mozart, Sargines von Paer, Roſſinis Barbier von Sevilla und im Gebiet des Dramas „Laßt die Toten ruhn"

und „Iſidor und Olga“ von Raupach, der ſeit 1824 die Berliner Bühne beherrſchte.

Eine äußerliche Veränderung erhielten die Greifswalder Theaterverhältniſſe durch die Verlegung der Bühne von der Schonenfahrer-Kompagnie nach einem anderen Lokal. Da das alte Giebelhaus wegen ſeiner Baufälligkeit für die Aufnahme eines zahlreichen Publikums zu gefährlich ſchien, ſo kam man i. J. 1826 wieder auf den Plan des Kommerzienrats v. Wahl zurück, an Stelle desſelben ein neues Schauſpielhaus zu errichten, zu welchem der Bauinſpektor Michaelſen in Stralſund einen Riß und Anſchlag zu 10 000 Taler entwarf[1]), jedoch kam dieſes Unternehmen ebenſowenig wie ein anderer Plan v. J. 1839, das o. e. Rehbergſche reſp. Schillingſche Haus am Markt Nr. 16 zu dieſen Zweck umzubauen, zur Ausführung, vielmehr wurde das Kompagniehaus i. J. 1830—31 an den ſchwediſchen Gen.-Konſul v. Lundblad für 2000 Tl. verkauft und ging nach deſſen Konkurſe und Flucht im Oktober 1834 an die Univerſität über, welche das Zoologiſche Muſeum dort aufſtellte[2]).

Infolge dieſer Veränderungen mußte eine von dem o. e. Grafen Hahn geleitete Geſellſchaft, deren offizieller Direktor F. Anholdt hieß, ihre Bühne in der akademiſchen Reitbahn errichten, an der Stelle, wo ſich jetzt das chemiſche und mineralogiſche Inſtitut an der Ecke der Kapaunen- und Langenfuhrſtraße erhebt. Auch dieſe gebot ebenſo wie Anholdts Vorgänger Krampe und Schmidtgen über ein reiches Repertoir an ernſten Dramen, Luſtſpielen und Opern und berechnete das Eintrittsgeld ihrer drei Plätze ſchon nach preußiſchem Gelde zu 15, 10 und 5 Silbergroſchen. Unter Anholdts Direktion kam zuerſt am 30. September 1830 Iffflands Luſtſpiel „Eliſe von Walberg“ auf die Bühne, welches ſich durch ſeine Charakterzeichnung und treue Schilderung des Hoflebens weſentlich von ſeinen bürgerlichen Rührſtücken unterſcheidet, ferner Raupachs Schleichhändler, in welchen deſſen

[1]) Vgl. Berghaus, Landbuch I, S. 796, nach den Akten der Sch.-Komp.

[2]) Vgl. Sig. Schultze, Das neue Anatomiegebäude in Greifswald, Feſtſchr. 1856, S. 20.

ſtereotypiſche Komiker Till und Schelle auftreten, Kleiſts Prinz v. Homburg und Charlotte Birch-Pfeiffers Ritterſchauſpiel „Pfeffer Röſel"; ſowie von Opern „Der Schnee" und „Der Maurer" von Auber, Aſchenbrödel (Cenerentola, Cendrillon) von Iſouard und „Die ſchöne Müllerin" von Paiſiello. Auch gab Anholdt ein Theater-Journal (1830) heraus.

Den weſentlichſten Fortſchritt erlangten jedoch die Greifswalder Theaterverhältniſſe ſeit dem Jahre 1834, zu welcher Zeit in der Kuhſtraße Nr. 44—45 ein neuer Saal mit Logen erbaut wurde, in welchem die Geſellſchaft des Roſtocker Stadttheaters in einem Zeitraum von 12 Jahren dauernde Vorſtellungen gab, in der Reihenfolge, daß ſie im Winter und Frühling in Roſtock, im Sommer in Greifswald, im Herbſte aber in Stralſund ſpielte, wo ſie auch am 28. Auguſt 1834 das neue noch jetzt beſtehende Schauſpielhaus am alten Markt mit Schroeders Luſtſpiel „Stille Waſſer ſind tief" einweihte. Der Direktor dieſer Geſellſchaft war aus Roſtock[1]) gebürtig und führte eigentlich den Familiennamen „Gütſchow", nannte ſich aber, als er die theatraliſche Laufbahn ergriff und auch unter dem o. e. Direktor Krampe v. J. 1819—21 meiſtens in komiſchen Rollen wirkte, nach dem berühmten Künſtlerpaar „Bethmann". Unter dieſem Namen führte er 22 Jahre hindurch die Direktion des Roſtocker Stadttheaters und hatte während dieſer Zeit auch 12 Jahre hindurch ſeinen Aufenthalt in Stralſund und Greifswald, bis er hier in ſeiner ſtändigen Wohnung in der Goldenen Sonne, Steinbeckerſtraße Nr. 1, am 9. September 1846 an einem Schlagfluß verſtarb und auf dem alten Kirchhofe vor dem Mühlentore beſtattet wurde. Das Repertoir dieſer 12 Jahre zeigt einen Übergang des älteren theatraliſchen Geſchmacks zur neueren Zeit. Anfangs iſt das Luſtſpiel und Schauſpiel noch durch Schroeder, Iffland und Kotzebue und die Oper durch Mozart, Mehul, Cherubini, Eberweins Leonore und Weigls Schweizerfamilie vertreten, auch kommen Leſſings Emilia Galotti, Schillers und Kleiſts Dramen ſowie Shakeſpeares Lear, Hamlet und der

[1]) Nach gütiger Mitteilung von Dr. Hofmeiſter in Roſtock. Vgl. auch Greifsw. Theater-Journal v. 1846, S. 7.

Kaufmann von Venedig zur Aufführung. Darauf beherrschen in der mittleren Zeit Raupachs, Rellstabs, Töpfers und Charl. Birchpfeiffers Lustspiele sowie Webers, Aubers und Rossinis Opern die Bühne, auch kamen (1843—44) zuerst Goethes Egmont und Faust sowie (1837) Beethovens Fidelio zur Aufführung. Endlich wird die neuere Zeit im Lustspiel und Drama durch Hahn, Devrient, Bauernfeld, Benedix, Feldmann, Raymund, Laube, Gutzkow und Freytag vertreten, neben denen die Vaudevilles von Louis Schneider „Der reisende Student, Fröhlich und Wohlgemut" eine häufige Wiederholung erlebten. In der Oper findet Italien seine Vertreter in Spontini, Bellini und Donizetti, Frankreich neben den älteren Komponisten Boieldieu und Auber in der Folge in Herold und Adam, Deutschland in Spohr, Winter, Kreutzer, Lortzing und Flotow; auch wurde trotz der kleinen Bühne wiederholt Meyerbeers Robert in Szene gesetzt. Bemerkenswert ist auch, daß Bethmanns Musikdirektor W. Alsdorf mehrere Opern, u. a. „Johann von Leyden" und „Die beiden Offiziere" selbst komponierte und zur Aufführung (1838—43) brachte. Sein Regisseur war Chr. Boye, der nebst seiner Schwester, Frau Brüning, besonders in komischen und Charakter-Rollen wirkte und auch nach Bethmanns Tode von 1846—47 die Direktion der Rostocker Gesellschaft übernahm.

Indessen war vor dem Steinbeckertor, Stralsunderstraße Nr. 10—11, der Gasthof „Zum Greif" und ein Saal mit Logen und einer ständigen Bühne erbaut, in welchem v. 1849—52 die Frankfurter Gesellschaft von C. Leo sowie Springer und Hein aus Stettin Vorstellungen gaben, deren Repertoir mit der letzten Zeit von Bethmanns Direktion gleichartig war, jedoch finden wir bei ihnen als Vertreter des Dramas schon die neueren Dichter Hebbel, Hackländer, Prutz und Mosenthal sowie Bearbeitungen französischer Lustspiele von Scribe, Dumas und Sandeau. In der Oper behaupten ältere und neuere Komponisten ihre frühere Stellung, namentlich Lortzings Zar und Zimmermann und Flotows Martha neben Marschners Templer und Halevys Tal von Andorra. Auch kam es bei dem größeren

Umfang der Bühne zur Aufführung von Meyerbeers Robert sowie der Hugenotten und des Propheten. Nach kürzerer Anwesenheit Martorels (1853—54) wurde dann das ältere o. e. Lokal in der Kuhstraße Nr. 44—45 durch ein Sommertheater und später durch einen neuen großen Saal mit Logen und einer ständigen Bühne erweitert, wo (1855—59) Döbbelin, (1860—64), C. Klose und H. Beckmann sowie (1865—76) Leopold Werner und Ad. Kusse spielten, in deren Repertoir die Berliner Lokalposse überwog, während ihr Konkurrent Ed. Meysel (1867—68) Egmont und Faust im „Greif" auf die Bühne brachte. Dagegen verfügten zwei andere Gesellschaften von Brauny und Rubieri sowie von Deutschinger (1872 bis 76) über eine reiche Auswahl von Opern von Mozart, Weber, Auber, Lortzing, Flotow und Bellini und brachten auch schon Verdis Troubadour und Offenbachiaden zur Aufführung.

Hiermit sei unsere Wanderung in der theatralischen Vergangenheit, von der kirchl. Reformation i. J. 1523 bis zur Zeit des französischen Krieges und der Gründung des deutschen Reiches, beendet und die Schilderung des Greifswalder Theaters unter dem Einfluß der neuesten Kulturepoche, wie es sich seit den historischen Ereignissen v. J. 1870—71 entwickelte und der Mehrzahl der Bewohner noch im Gedächtnisse ist, einer jüngeren Generation vorbehalten.

Zur Reformationsgeſchichte Stralſunds.

Von

Profeſſor Dr. **W. Wehrmann.**

Die lebhaft bewegten Ereigniſſe und Vorgänge, die ſich in Stralſund an die erſte Verkündigung der Lehre Luthers anknüpfen und ein beſonders deutliches Bild von dem engen Zuſammenhange der religiöſen und ſozialen Beweggründe der Reformation geben, ſind namentlich in der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts ſehr eifrig erforſcht und oft dargeſtellt worden. Es mag genügen an die Arbeiten von C. F. Fabricius, A. Brandenburg, J. G. L. Koſegarten, G. Ch. F. Mohnike und E. H. Zober[1]) zu erinnern. Am klarſten aber hat Otto Fock in dem 5. Bande ſeiner Rügenſch-Pommerſchen Geſchichten[2]), dem er die Überſchrift Reformation und Revolution gibt, die ganze Zeitbewegung geſchildert und eine wohl zum größten Teile abſchließende Darſtellung geliefert. Vornehmlich hat er auch die Chronologie der Tatſachen, die infolge der Beſchaffenheit der Quellen lange ſchwankend war, richtig geſtellt. Als eine der wichtigſten Quellen hat auch er die Akten des Prozeſſes erkannt, den der Stralſunder Kirchherr

[1]) C. F. Fabricius, Die Achtundvierzig. Eine Erzählung aus Stralſunds Vorzeit. Stralſund 1835. — A. Brandenburg, Geſchichte des Magiſtrats der Stadt Stralſund. Stralſund 1837. — J. G. L. Koſegarten. De lucis evangelicae in Pomerania exorientis adversariis. Gryphisw. 1830. — De academia Pomerana ab doctrina Romana ad evangelicam traducta. Gripeswoldiae 1839. — Geſchichte der Univerſität Greifswald I (Greifswald 1857), S. 176—179. — G. Ch. F. Mohnike u. E. H. Zober, Stralſundiſche Chroniken. Bd. I. Stralſund 1833. — E. H. Zober, Franz Weſſels Schilderung des katholiſchen Gottesdienſtes in Stralſund. Stralſund 1837. — F. Weſſel. Die ehemaligen Altäre der St. Marienkirche in Stralſund. Balt. Stud. XXI, 2, S. 95—127. — Spottlieder der evangeliſchen Stralſunder auf die römiſch-katholiſche Prieſterſchaft 1524—1527. Stralſund 1855.

[2]) O. Fock, Rügenſch-Pommerſche Geſchichten aus ſieben Jahrhunderten. Band V. Leipzig 1868.

Hippolyt Steinwer gegen die Stadt Stralsund vor dem Kammergerichte anstrengte. Er konnte auch schon die Teile dieser Akten benutzen, die Kosegarten in den Baltischen Studien 1859 und 1860 veröffentlicht hatte. Es sind dies aber nur die Verteidigungsschrift der Stadt Stralsund vom Mai des Jahres 1529 (Balt. Stud. XVII, 2, S. 90—145), ein kurzer Auszug aus dem Verhör der von Steinwer gegen die Stadt gestellten Zeugen, die 1527 in Greifswald verhört wurden (Balt. Stud. XVII, 2. S. 146—154), und die Fragestücke Steinwers (Balt. Stud. XVIII 159—186). Fock hebt die Wichtigkeit dieser Mitteilungen nachdrücklich hervor, bedauert aber zugleich, daß die Veröffentlichung nicht vollständiger geschehen sei. Dies Bedauern muß man auch noch heute teilen; denn aus der Fülle des in den Prozeßakten enthaltenen wichtigen Materials hat Kosegarten nur einen kleinen Teil herausgenommen, aber es ist sehr zweifelhaft, ob nach seiner Veröffentlichung noch jemals eine vollständigere und gründlichere erfolgen wird. Es mag deshalb nicht unangebracht sein, wenigstens auf die Bedeutung dieser Quelle für die Reformationsgeschichte Stralsunds in Kürze hinzuweisen und Einiges daraus mitzuteilen.

Im Königl. Staatsarchive zu Wetzlar werden unter der Signatur: Preußen lit. S. Nr. $\frac{745}{2370}$ die Akten des Steinwerschen Prozesses aufbewahrt. Es sind 6 Volumina, von denen das 6. allerdings nur ein Duplikat von Vol. 4 ist. Ein drittes Exemplar dieses Bandes befindet sich im Königl. Staatsarchive zu Stettin (Wolg. Arch. Tit. 67 Nr. 108a), wohin es aus dem Nachlasse von Bohlens gelangt ist. Es trägt die Aufschrift: „Inventarium des gerichtlichen Prozesses in Sachen Herrn Hippolyti Steinwehrs als Bevollmächtigten des capituli zu Schwerin contra die von Stralsunde." Aus dem Archive des Schweriner Kapitels scheint dies Exemplar zu stammen, da ein noch zu erwähnender Brief des Kapitels im Konzept in dem Aktenstücke liegt. Wie es später in das herzogliche Wolgaster Archiv, in dessen altem Repertorium es verzeichnet ist, gekommen ist, mag dahingestellt sein.

Aus diesem in dreifacher Ausfertigung vorhandenen Bande hat E. Zober die Spottlieder der evangelischen Stralsunder auf die römisch-katholische Priesterschaft (aus den Jahren 1524—1527)

entnommen, die er 1855 veröffentlicht hat. In der Einleitung (S. VII) beſchreibt er das Aktenſtück. Aus vol. III (fol. 125 bis 152) der Wetzlarer Akten ſtammen die von Koſegarten veröffentlichten (Balt. Stud. XVIII, S. 159—186) Frageſtücke des Hippolyt Steinwer, abgefaßt für die Vernehmung der von der Stadt Stralſund zu ihrer Verteidigung geſtellten und im Sommer 1529 zu Greifswald abgehörten Zeugen. Das von Steinwers Hand geſchriebene Original umfaßt aber nicht nur, wie es nach Koſegartens Mitteilung ſcheint, 65, ſondern 179 Stücke. Auf eins von dieſen werden wir noch zurückkommen. In demſelben Bande (fol. 92—113) ſteht auch die Stralſunder Verteidigungsſchrift vom Mai 1529, die Koſegarten (Balt. Stud. XVII, 2, S. 95—144) veröffentlicht hat. Eine hochdeutſche Überſetzung, die für die Richter des Kammergerichts notwendig war, iſt in vol. I (fol. 65—91) enthalten. Übrigens iſt dieſe Verteidigungsſchrift keineswegs die älteſte, die Stralſund eingeſandt hat. Bereits im Oktober 1527, Juni und Dezember 1528 hat die Stadt articuli exceptionales et defensionales eingereicht (vol. II fol. 117—151, 179—220, vol. III 1—26 und vol. I fol. 67—91), ganz abgeſehen von den zahlreichen anderen Repliken und Dupliken Stralſunds. Am wichtigſten aber von dieſen und für die Reformationsgeſchichte der Stadt weit wichtiger als die von Koſegarten mitgeteilte Verteidigungsſchrift ſind die „Atteſtata und Utſage der Stralſundiſchen Tuge up ere ingelechte und togelatene Exceptional- und DefenſionalArtikel, ock up de Fragſtücke des Jegendel durch uns Kommiſſarien verhort, beſcheen und ergangen.“ (vol. V). Dies Zeugenverhör vom 7. Juli bis zum 23. September 1529 iſt reich an einzelnen kleinen oder größeren Mitteilungen über die Ereigniſſe in Stralſund und ergänzt natürlich ſehr weſentlich die leider nur ganz dürftigen Mitteilungen Koſegartens (Balt. Stud. XVII, 2. S. 152—154) aus dem Verhör der von Steinwer gegen Stralſund aufgeſtellten Zeugen (vol. IV).

Die Grundlage aber der ganzen Klage bildet der am 12. Oktober von Steinwer an die Herzoge Georg und Barnim eingereichte „Klagzettel“. Aus dieſem Schriftſtücke (vol. IV) teilt Koſegarten (Balt. Stud. XVII, 2. S. 146—148) nicht einmal wörtlich nur

ganz wenige Punkte mit, aber leider ist es zu umfangreich — es umfaßt 25 Folioseiten — als daß es hier, wie es wohl wünschenswert wäre, ganz abgedruckt werden könnte. Die aus dieser Klageschrift im Anfange des Jahres 1527 aufgestellten Verhörartikel (vol. I fol. 207—221 und vol. IV), von denen Kosegarten wieder nur einige wenige mitteilt (Balt. Stud. XVII, 2. S. 151 f.), enthalten im ganzen nicht wesentlich anderes Material als der Klagzettel.

Diese kurzen Angaben mögen genügen, um zu zeigen, daß die bisherigen Mitteilungen aus den Prozeßakten ganz unvollständig und ungenügend sind. Für eine neue Bearbeitung der Stralsunder Reformationsgeschichte ist eine sorgfältige Benutzung des Quellenmaterials, das außer dem, was bisher daraus bekannt geworden ist, noch viele wichtige Stücke enthält, unumgänglich notwendig. Hier sollen nur die Stücke kurz verwertet oder mitgeteilt werden, die sich auf die Zeit vor dem großen Bildersturm im April 1525 beziehen.

Von ganz besonderem Interesse ist es festzustellen, wann zuerst reformatorische Prediger in und um Stralsund aufgetreten sind. Es ist von Fock (V S. 132) nachgewiesen, daß, als der Archidiakonus Zutfeld Wardenberg im Juli 1522 aus Stralsund flüchtete, die im engeren Sinne religiös-kirchliche Bewegung dort noch nicht begonnen hatte. Dagegen gibt Steinwer in seiner Klageschrift vom Oktober 1525 an, es seien „jetzt drei Jahre her, dieweil die aufrührerischen Prediger zum Stralsund gewesen sind." So mögen diese im Sommer oder Herbst 1522 dort zuerst aufgetreten sein, und hiermit läßt sich auch sehr gut vereinigen, wenn Steinwer am 21. Juni 1523 an den Herzog Heinrich von Mecklenburg berichtet, daß er „etlicher verlaufener Mönche wegen, die in Stralsund predigen", bereits früher geschrieben habe. Er bittet, da mancherlei gefährlicher Aufruhr und Widerwilligkeit geschehe, um Hülfe[1]). Ein wenig später (am 9. Juli) beschwert sich das Kapitel von Schwerin beim Rate von Stralsund über ungewöhnliche und ungerechtfertigte Bedrückung des dortigen Klerus,

[1]) Meckl. Jahrbücher III S. 181 f. Fock V S. 135.

der wider Recht und Gewohnheit zu mannigfachen Laſten herangezogen werde, und darüber, daß „ungewontlike predigere ane tolatinge der ordinarien sick mit sulfwalt indrengen und upwerpen[1]).

Von den Zuſtänden in Stralſund erhalten wir ein ausführliches Bild in der Klageſchrift, welche die dortigen Unterkirchherren am 21. September 1523 an den Herzog Bogiſlaw X. und ſeine Söhne, die Herzoge Georg I. und Barnim XI., einreichten. Das wichtige Schriftſtück, das in Abſchrift im 4. Bande der Prozeßakten (auch Wolg. Arch. Tit. 67 Nr. 108a fol. 71—76) erhalten iſt, mag hier im Wortlaute mitgeteilt werden. Es ſcheint, daß die Schrift urſprünglich niederdeutſch, ſpäter aber für das Kammergericht ins Hochdeutſche übertragen iſt.

Copeyen und Abschrift der Clagzettel der Underkirchherrn zum Stralsundt, ipso die Mathei im XV^c und XXIII jar uberantwurt. (1523. Sept. 21).

Dem durchleuchtigen hochgepornen Fursten und Herrn, Herrn Bugslaffen, Herrn Jurgen und Herrn Barnym zu Stettin, Pomern, der Cassuben und Wenden Herzogen, Fursten zu Rugen und Grafen zu Gutzkow, unsern gnedigen Herrn und Patronen, und sunst allen und jeglichen allermenichlichen dieser Schrift ansichtigen bitten und fugen wir Johannes Otto Doctor[2]), Gotfridus Guthe[3]) und Johannes Teszlaff[4]), E. F. G. Diener und gesetzte Kircherrn E. F. G. Lehnen und Kirchen, nömlich Sancti Nicolai, unser lieben

[1]) Konzept im Steinwerſchen Inventarium (Kgl. Staatsarch. Stettin: Wolg. Arch. Tit. 67 Nr. 108a).

[2]) Dr. Johannes Otto war Vizepleban an St. Nikolai. Vgl. Zock V S. 117, 123, 148.

[3]) Gottfried Guthe war Vizepleban an St. Marien.

[4]) Johann Teßlaf wird am 12. Januar 1521 von Zutfeld Wardenberg als Vizepleban an St. Jakobi inveſtiert (alte Abſchr. im Ratsarchive zu Stralſund).

Frawen und Sanct Jacobi Kirchen in E. F. G. Stadt zum Stralsundt, nach Erbietung unser gantz willige underthenigen Diensten diemutiglich wissen: Wiewol dorch keiserliche beschriebne Recht grosse Freiheit Frid und Sicherheit allen Kirchen, Kirchofen, allen Geistlichen, iren Personen und Gutern gegeben, gesetzt und gebotten ist, sunderlichen das allen denjenigen, die sich vergreifen oder selbst gewaltiglichen infallen in Kirchen, Kirchoffen, ire Guter, Diener, Personen oder Gottesdienst oder die heiligen Ampt verstoren oder verhindern, auch so jemant geistliche Personen nicht allein in den Kirchen, sunder anderswo selbst gewaltiglichen beschedigt, auch derjenigen, die ungeborliche Burden, darzu sie im Rechten nicht verpflichtet seint, beladen oder einige Statuta oder Gesetz gegen der Geistlichen Freiheit machen, in gantz grosse Straff und Busz zu Leib und Gut gefallen seint, auch van allen Richtern ires Ampts halben sollen gestraft werden. Und so [sie] der Freveler nicht mechtig mogen sein, sollen sie ire Obersten, auch die Fursten anrufen, und so, wan es von Noten, auch mit Versamlung des gemeinen Volks und Heerzugs Straf ires Haupts, Leibs und Guts, auch bei Verfallung aller irer Ampter, Werdigkeit, Gerichts, Gewalts, Gerechtigkeiten, Freiheiten, Privilegien und Regalien, als das steht in velen Gesetzen und legibus.

Nicht desto weiniger was merckliche grosse Belastung, Gewalt, Uberfarungen und Bedrangknusssn uns nicht allein, unsern Gutern und Dienern, sunder auch in unsern eigen Personen und Heusern widerfarn und begegnet ist, E. F. G. aus dringenden Nothen zu entdecken.

1. Zum ersten was mir Herr Johan Otten, Kirchherrn in sanct Niclawsen Kirchen und Kerspel zum Sunde, erstlich van Herr Cristoffer Lorber[1]), einen Rathman und Kamerer zum Sunde, begegnet ist. Dar dan ein Priester zu Rostock Herrn Dethlaff Danquardi eines geistlichen Lehens halben pflichtich und schuldich soll sein, der dan derwegen etliche

[1]) Über Chriſtof Lorbeer iſt zu vergleichen Fock V S. 140 ff.

geistliche Mandata uber ine schickte und mir die als seinem Kirchern zu verfolgen, heischen und fordern liess, das ich doch zn thun lange aufhielt und zu im gieng gutlich bittendt, her es eimgerlei weisz, wie er wol knnde, vorkheme, sich mit seinem Widerparthe verdrage oder sunste verschafte, das ich die Mandata gegen ime nicht exequiren, verfolgen oder ine nicht citeren dorfte, darzu er mir offentlich gar trostlich sagte: So ich oder ein ander Pfaffe ine vorkundte oder citerte, so wolte er mit sampt den sinen mich und die andere Pfaffen auch van den Predigstuel, Altaren und aus der Kirchen mit Hellenparten, Messern und Spiessen stossen und jagen, darzu ich mich freilich verlassen sollte etc. Darnach, als er sich darin nicht schickte und sunst nur mit Trotz vorginck, wardt ich mit meiner Oberster Mandaten dahin gepracht, das ich ine in der Kirchen, wan er darein khame, meiden muste und vor ime schweigen lassen etc. Als er das sah, nam er etliche zu sich van den seinen und gieng alle Tag und doch sunderlichen alle Feierfeste nnd Opfertag, auch in unser lieben Frawen Lichtmessen purificationis Tag alleweg, wan man opfern solte, mit werhaftiger Hant und Trutz in die Kirchen, auch zum hogesten und allen andern Altaren, liess sich da also etliche auf der Reihe nachfolgen und prachte dan darein brennete Stumpfeln Lichts in grossem Verfolgen, Hochmut zu Verhinderunge und zu Verachtung Gotsdienst in grosser Behonschlagung des almechtigen unsers Herrn Jesu Cristi, allen uns Kircherrn, auch allen Geistlichen und E. F. G. Lehnen und Kirchen zu gantz grossem Hone, Spott, Verachtung, merckligen Abbruch, ewigem geistlichem Vorderb und Schaden, und ging also von einer Kirchen zu der andern, alda er wnste, das Gotsdienst was, den zu verhindern und uns zu beschedigen und zu verachten etc. Sich das noch nicht benugen lassen, sunder, als da sein Mutter verstorben was, nam er und liess die on meynen, ires Kirchern, Willen und Fulbort mir zu Hone, Spotte, Abbruch und Schaden mit Beraubung meynes Opfers und andere Kirchengerechtigkeit in das graw Closter

mit grossen Gepreng begraben etc. Desgleichen nam sein Vatter Oloff Lorber alle Heilthumb, alle Bethe, Kreutz, Bilde und anders, was dartzu horte, mir und der Kirchen zu grossem Hone, Spot und Schaden in grosser Behouschlagung des almechtigen Gots aus der Kirchen in sein eigen Hawsz und schlosz das hinwegh in sein Schlosse und Kisten.

2. Zum andern was mir, Herr Johan Tesslaffe, E. F. G. Underkirchern in Sanct Jacobs-Kirchen zum Sunde, gescheen ist. Das etliche mal bei vertzigk oder funfzigk Personen, Buren und Inwoner zum Sunde, versamlet one meine Schult und einiche redeliche Ursachen, mich erstlich in der Kirchen gesucht, darnach in E. F. G. und meinem Hawsz, in der Wedemen, mit gewapneten werhaftigen Henden gewaltiglichen und feintlichen gelaufen, alle Thuren, Schloss und Gemach darinnen aufgeprochen, geoffnet und mich in allen Enden feindtlich gesucht, in Meinung, so sie mich gefunden hetten, nach irem Willen gewaltiglich zu faren, villeicht vom Leben zum Todt zu pringen, und darnach, als sie mich nicht kriegeten, da wider doller Weise auszgelaufen und sich des noch nicht benogen liessen, sunder darnach daruber auf dem Kirchoffe einen meiner Capellan Er Johann Hornung gewaltiglichen in grossem Zorn feintlichen gegriffen, under sich aufgehoben und also uber Erden zwischen sich hin in die Kirchen gefurt, da nach irem Gefallen etliche zuvertrawen widder meinen Willen, Fulbort und alle Pilligkait.

3. Zum dritten seint wir Kircherrn alle bereit langst her vorhin nicht weinig van den vam Sunde beschwert und verkurtzet, in deme das der Rath vom Sunde gesetzt und geboten, nergant freihe Abentkosten zu thun, sunder nach Ansetzung ires Gebots so vill Personen und zu vill Schutzelen zu bitten, auch in Auszrichtung und Haltung der Vierwochen und der Jarzeit gantz grosser Abbruch und Verkurtzung gescheen, da von wir itzt gar nichts kriegen.

4. Zum vierten das die vom Stralsundt in das erste nur etliche und jetzt gantz vill verlaufne Munch, Apostaten, Martinische, Luterische und ketzerische Prediger aus velen

Enden und Landen irer Missethat und unbillichen Predigens halben entlaufen und verjagt, zu Neidt, Hasz, Schande, Schaden und gantzen Verderben der Geistlicheit zu sich gefordert, geholt und gezogen, und die noch jetzt wider bepstliche und keiserliche schwere Mandata, wiewol damit durch E. F. G. bei schweren Penen und Straf gefordert seindt, auch sunst jegen und widder E. F. G. der Herrn und Fursten van Meckelnburgk, Stettin und Pomern etc. gar mannichfaltige fleissige Schrifte, Beger, Forderunge und Vermanunge bei sich in eren Hewszern und Wohnungen in grossen Achtungen mit Schenckungen, Gifften und Gaben enthalten, die sie nach allem erem Gefallen auch in E. F. G. eigen Kirchen und Lehnen, die uns E. F. G. zum Stralsundt furzustehen bevolen haben, widder unsern Willen, Wissen und Fulbort mit werhaftigen Henden, Hellenparten und Spiessen und Buchszen gewaltiglichen in grossem Gepreng und Darsame (?) gefurt, die Priester und Munche van irem Predigen und angehabenen Messen verjagt und den Bapst, alle die Seinen, Bischof und Kirchern, unsz alle und alle Geistlicheit, alle Tag und Stundt wider Got, Recht, Fuge und alle Pilligkeit offentlich und groblich schelten und ausschreien lassen vor Entcristen, Olii Verkauffer, Heuchler, Lugner, Boszwicht, Vorleiter, Gotlosze und Verfurer der Lewte und sich gegen die gantze Ordnung christlicher Kirchen, Pabst, Keyser, alle Geistlicheit und Oberkeit erheben und gantz schentlich schelten, verfluchen, klarlich predigen und aussagen lassen, das der Pabst und alle Geistlicheit, Orden, Weihung, Messen, Vigilien, Seelmesz, Beicht, Busse, Olung, alle Sakramenta, alle beschriebne Rechte, Menschen Gsatz, alle gute Wercke, Gots Gebeu und Dienst, Kirchen und Kloster und Fegfewr, auch viel andere unsers cristlichen Glaubens Artickel nur Teufels verdampt, betrieglich Pfaffen erdicht Dingk und nichts ist, noch Got, den Lewten oder den Selen gar nicht nutzlich oder behulflich, sunder so van den Pfaffen und Geistlichen zu irer schalckhaftigen Narung und Gaitzigkeit erdacht seint mit vielen andern weitern

behenden Infurungen, damit sie das Volck, den gemeinen Man der Geistligkeit, milten und guten Wercken abfellig und sie gerne zu horen geneigt machen, auch mit vielen andern uncristlichen Verachtungen und Behonschlagungen der Geistligkeit wider Got, Recht, Fuge und alle Pilligkeit, pebstliche und keiserliche Mandata und Ordnungen der gantzen Cristenheit verfolgen und sich offentlich horen lassen, das sie die Pfaffen und Geistlicheit also den Lewten und gemeinen Mannen inbilden und angeben wollen, das man sie in allen Enden und doch sunderlichen zum ersten zum Stralsunde alle des iren berauben und mit dem Scharpfrichter aus der Stadt jagen, auch die Hende in irem Blut waschen soll etc., das sie auch alle Tag und Stundt dem gemeinen Man also zu thun fleissig bitten, heischen und bevelen, auch das die Gemeindt Fuge und Recht habe, Predegere und Kircherrn zu irer Nottorft nach alle iren Gefallen zu berufen, in und abzusetzen und nicht die Fursten oder andere, wie sunst langeher gescheen ist, offentlich aussagen und predigen lassen. Damit und durch bereit es dahin gepracht und gefurt ist, das es zum Stralsundt gantz vill manichfaltige Unwillen, Aufror, Conspirationes, Zusammenschwerungen, Widderwillen und Ungehorsam wider Pabst, Keiser, Geistlickeit und alle Oberkheit in Kirchen und Klostern gescheen und widderfaren seint, mit gantz grossen Verachtungen aller Geistlicheit und doch sunderlichen der gotlichen Ampter und Dienst Gots, aller Sacramente, auch des wirdigen heiligen Sacraments des Leichnams unsers Herrn Jesu Cristi, also das dieselbigen ire Prediger mit sampt irem Anhang und Beipflichtern uberall hier zum Stralsundt offentlich und schentlich horen lassen und sagen, das sie thun in Pabst und alle Priesterschaft, Pfaffen, Orden und ire Sacramente, die sie verachten und bespotten.

5. Desgleichen alle Heiligen Gots, die sie sagen, das ire Bildt in den Kirchen oder anderswo nicht zu ehren und zu leiden seindt, den sie auch in den Kirchen oder wo sie seindt Nasen und Augen vol Drecks schmiren, van den Altaren oder wo sie

die finden in grosser Behonschlagung wegnemen, aufsetzen geen, auch wol die Haupt abschlagen oder in die Pfutzen oder Fewer werfen, Altartafeln, Gemalde und anders, auch die Tucher und Bucher van den Altaren und wo sie dazu komen in den Kirchen zerhawen und zerreissen, auch anderst, was den Geistlichen dient, mit gantz vielen anderen ungehorten und unchristlichen Miszhandlungen, Behonschlagungen und Verachtungen der heiligen Sacramenten und der Pildt aller Heiligen, auch aller Geistligkeit und Pfaffen, die sie alle die Olgotzen, Heuchler, Lugner, gotlose Wolff und Verfurer der Lewte schelten, in grosser Verachtunge, Fhare, Spott, Hone und Bedrangknuss halten und verfolgen und gar in keinen Steten noch Kirchen, Klostern, Heusern noch vorm Altar nergandt nicht sicher seindt, sunder in allen Enden, auch auff den Strassen und underwegen vorachtet, behonschlagt, bespottet und angeschrien, gescholten, nidergeschlagen, uberlaufen, gestaint, gewundt, beraubt, geschlagen und vorwaltiget werden, Schutz, Buttel- und Wachtgelt und andere Unpflicht der Stadt, noch mehr dan ein ander verpflicht Burger zu geben und von allen iren Borungen, wo sie die haben, jetzt drei Jar her den sechsten Pfennigk zu geben gedrungen[1]) und, wo si den so balde nicht geben, darumb aus iren Hewsern ihre Bucher, Cleider, Hauszrath und andere ire Gutere gewaltiglichen weggenomen und gepfandt oder, wo sie das haben, in iren Borungen abschlagen und vorhalten, ire Calandes- und Collation-Heusern und andere ire Bawer-Habe, Holtz, Zins und andere Gerechtigkeit und Pflicht, die sie mit gutem Titel, Gerechtigkeit und Ankumpf (?) bei sich gepracht und langher fredsam besessen, verboten, verhindert, genomen, spoliirt und von iren geistlichen gepurlichen Richtern und Gericht auch in allen Sachen vor ine one Mittel zu recht zu steen gedrungen und gezogen, ine auch durch unrechtfertige Urthel und Sententzen das ire abgesprochen. Das inen auch noch wol da nochmals in etlichen Gefellen durch

[1]) Hiernach wäre die Heranziehung der Geistlichkeit zur Vermögenssteuer bereits 1520 erfolgt. Vgl. Fock V S. 121 ff.

die von Lubeck ir Urtheill unrechtfertig und ire Guter widerumb zugesprochen und erkanth ist worden, auch Testamenta der verstorbnen Priester und ire Guter durch die vom Stralsundt zu approbirn und zu bewilligen understanden wirt, also das da jetzt gar kein geistlich Gericht noch Bischofs, Archidiakons, Offitials Gebot oder Verbot gehalten oder geacht, sunder alles nidergeschlagen und veracht wirt. der Geistlichen Heuser und Finster bei Tag und Nacht gestaint, geworfen, zerprochen und ausgeschlagen, zu und in ire Beth geworfen und vil andere Uberlast gethon. Derhalben der Archidiakon darvan entwichen[1]) und darnach der Offitial mit steinen in der Strassen und aus der Stadt gejagt und noch viel mehr wan Turcken, Heiden, Juden, Ketzer und Uncristen one alle Barmhertzigkeit miszhandelt und verfolgt werden.

6. Desgleichen ire Fastnachtsspill, Representation und andere Comedien, wie sie die Priester und Pfaffen in die Gruben und andere Beschwerungen bringen, auch van den Pabst, Cardinalen, Bischoffen und allen Geistlichen, wie sie das aufs aller schentlichst erdenken mugen, dem Pabst und aller Geistligkeit zu mehr Hone, Spott, Laster und Schandt durch ire Burger und Inwoner uberall zum Stralsundt spielen. schentlich besingen und bereimen, auch sunst viel schentliche Liedt und schandtlose Gesangk vau den geistlichen Tag und Nacht auf den Strassen und iren Thuren singen lassen[2]).

7. Die armen andechtigen begebenen Jungfrawen in Clostern, Kirchen und Choren mit Steinen und Dreck geworfen, offentlich und gantz schentlich vor Himmelhuren und sunst jamerlich gescholten, gesteindt und gantz uncristlich miszhandelt, des Iren beraubt und vorgewaltigt.

8. Die Kirchen und Closter durch und mit iren verlautnen Munchen, Apostaten und ketzerischen Predigern mit

[1]) Vgl. Fock V S. 123f.

[2]) Über die Verspottung in Komödien und Liedern klagen die Katholischen immer. Vgl. Balt. Stud. XVII, 2. S. 154. XVIII S. 168. Fock V S. 181ff.

sampt iren Anhangk und Beipflichtern uberlaufen, die Thuren aufgestossen und da mit gewapneten Henden ingelaufen, sie darin gefurt und sich da nach allem irem Gefallen predigen, die Geistlichen honen und schelten lassen, die Priester und Munch mit Gewalt von den Altaren angehabnen Messen aus den Kirchen und Klostern gejagt, darzu gantz jemerlich geschulten, geworfen, gesteint und geschlagen, des Iren beraubt, die Finstere und Thuren aufgeprochen, zerschlagen und die Munch mit Gewalt ans den Klostern genomen, und des alles noch nit benugt oder gesettigt, sunder noch daruber ire Offitia in den Klostern und Kirchen Gewalt und Schlussel zu allen iren Kisten, Kasten, Laden, Ciborien und andern iren Bewarungen, dar sie die Sacramenta, den Leichnam unsers Hern Cristi Jesu, gulden und silbern Bildt, Meszgewanth, Kelch und andere ire Clenodia und Guter unsers Herrn Gots und ire die manich hundert Jar her van vielen Herrn, Kuningen, Fursten und andern fromen Lewten miltiglichen zu Gots Ehr und Dinst gegeben, wo sie die hetten in den Kirchen und Klostern bei den Altaren, das sich auf eine mergkliche Summa uber die dreissig tausent Gulden streckt, genomen, aufgeschlossen, besichtiget, beschrieben und darzu van iren selbst andere Hüter und Bevelhaber legen, de das bewaren und beschliessen musten, gesetzt und bevolen in Meinung, das also bei sich zu pringen, die Geistlichen, Kirchen und Kloster darausz und van zu entsetzen, wie sie auch jetzt gethau habeu.

9. Die Capellan und andere geordnete Prediger in den Kirchen auf den Predigstuelen Lugen gestraft, geschulten, gestaindt und gar uncristlich gehandlet, die Priester, die da Messen und Gottesdienst hielten, in den Kirchen vor den Altaren mit gewapneten Henden gewaltiglichen uberlaufen, von Mannen und Weibern, die da sunderlich Wehre und Knuttel darzu bei sich trugen, gar uncristlich miszhandelt, geschlagen und verfolgt werden, die Capellau, Koster und Kirchendiener, wie sie mit den Sacramenten geen, bespott, miszhandlet, geschulten und schentlich angeschrien: Ir

Heuchler und Betruger, schmiret woll an mit ewrem Olü. Auch wo man die Sacramenta tregt, weiset oder Benediction damit gibt, von gantz vielen gar kein Ehr oder Reverentz noch mit Knien oder Haupt gethan, sonder von gesagt: Ja, gewinckt ime nach, es ist wol ausgericht! Auch das, dem almechtigen Gott sei geklagt und on allen Zweifel will ungestraft nit pleiben, auf die Altar und Altarstein, da man den waren heiligen Leichnam unsers Herrn Jesu Cristi verhandelt, Menschen Feulnuss und schentlicher, da es fuglich zu schreiben steht, gethan und geschmirt, das hochst Sacrament unser aller Cristen einich Cleinot, den Leichnam unsers Herrn Jesu Cristi und alle andere Sacramenta veracht, bespott und gesagt, das es geweicht Brot ist, ja unser Herre Gott wolte umb des Pfaffens Wort willen herab vam Himel in die Hostien kommen etc.

10. Durch soliche und noch alle andere ungehorte uncristliche und unmenschliche Miszhandlunge, Verachtungen, Behonschlagungen und bosen Verfurungen ist das gemein Volck dahin gepracht und verfurt, das sie ire eigne Kirchhern, Capellan und Beichtveter verlassen, verachten, bespotten und verfolgen und zu den verlaufnen Apostaten, Munchen und ketzerischen Predigern laufen, sie mit weltlichen Kleideren, Gelt und Guth begiftigen und eliche Weiber mit grossen Schencken und Gaben geben und vertrawen lassen. Die inen widerumb grosse susse Worth under den Namen des heiligen Evangelii, die sie gerne horen, geben und den Pabst, Keiser, die Geistlichen und alle Oberkeit honen, schenden, verachten und verfolgen und, je sie das besser kunden und thun, sie inen deste lieber und angenehmer seindt. Damit es hie zum Stralsundt gewaltiglichen daran gekomen und hingepracht ist, das der gemein Man von aller guter milter Andacht, Wolthat und guten Werken und Gewonheiten, von Beten, Fasten, Feiren, Begiftungen der Gotsheuser und gewontliche Opfer und Haltung der heiligen Sacramente gantz gekomen ist, alle gute cristglaubige andechtige Fundation, Bestettigungen und Begiftigung guter fromer

Leuten zu Gots Ehr und Dienst nach Ansetzung und Haltung gemeiner cristlicher Kirchen, alle Lobgesang, Vigilien, Seelmessen, Votiven, Spendichen, Almusze, Fraterniteten, Bruderschaften, Gilden und Werken, Beicht, Busz, Olung, Messen, Feier, Fasten und ander Übung guter Werck und Wolthaten, das auch langsther fundirt, begifftigt, bestettigt und confirmirt und bereit langsther gehalten ist, verachtet, nachgelassen und niddergelecht.

11. Den Kirchern, Capellanen, Kirchen und iren Dienern van Begencknussen, Jarzeiten, Vigilien, Seelmessen und andere geburliche und gewonliche ire Ehr, Pflicht, Opfer und andere ire Genisz entzogen, genommen, und vor das Opfer bereits ine zu Hone, Spott, Schandt Steine, Brot und ander spottische Ding auf die Altar und Gotsdienst gelecht wirt, also das sie jetzt gar weinich oder gar nichts van Opfers, da alle Ding der Kirchen zum Stralsunde aufsteht, kriegen. Dazu, was man den Geistlichen und Kirchen, auch zu den fundirten und confirmerten geistliche Lehne, Messen, Belesungen, Zeiten und Gotsdinst schuldich und pflichtich ist, vorenthalten, verboten und nicht bezalt wirt. Dadurch auch die Messen, Zeiten und Gotsdienst nidergelecht, nachgelassen und die Kirchen wust und vorachtlich gehalten und sich da nichts anders befleissen, dan den losen verlaufnen Munchen und Martinischen ketzerischen Predigern mit grosse Drauen und Verfolgung nachlaufen und den Pabst, Keiser, alle Geistligkeit und Oberkeit veracht, verfolget, gehonet und verflucht, also das da niemandt geistlichs mag sicher sein, auch sunderliche Predigstuel, die sie mit sich tragen, in die Kirchen oder wo die geordnet Prediger predigen, bei und neben inen aufrichten, aufsteigen und gegen sie predigen, honen, schenden und schentlich schelten lassen, auch jetzt alle Messen, Vesper und andere Gezeite, der sie ihre noch etliche auf Martinische Zulassung, Weisz und Ordnung, auch die Teuft und alle andere Sacramenta, Gesangk, Weihung in teutscher Zungen und Formen und den waren heiligen Leichnam auf Martinische und Behemische Weisze einen

Digitized by Google

jeden one Beicht under beider Gestalt des Brots und Weines zu halten, zu geben und zu prauchen mit grossem Pochen fordern, begeren und wellen gehabt haben, also das wir aus dissen vorangezeigten und velen andern dringenden Noten und Ursachen mit unserm mergklichen Schaden, Schendt, Spott und gantzem Verderb die Kirchen zum Stralsundt E. F. G. alsz Patronen und E. F. G. Rathe und Diener Hipolito Steinwer, dem sie E. F. G. gnediglichen geliehen, abtreten und vorlassen mussen.

Gewiß haben die Geiſtlichen in dieſem Schriftſtücke ſich mancher Übertreibung ſchuldig gemacht und die ganzen Zuſtände mit ſehr düſteren Farben gemalt, aber ſoviel geht aus ihm hervor, daß reformatoriſche Prediger ſchon längere Zeit in und um Stralſund tätig waren. Zu ihnen gehörten aber auch die beiden Männer, die bald beſonders hervortraten, Chriſtian Ketelhot und Johann Kurcke. Infolge der Klageſchrift der Stralſunder Unterkirchherrn erließ Herzog Bogiſlaw am 24. September 1523 folgenden Erlaß an den Rat der Stadt, der ebenfalls in hochdeutſcher Sprache abſchriftlich vorliegt (Wolg. Arch. Tit. 67 Nr. 108 fol. 77f.)[1]

Bugslaff van Gots Gnaden zu Stettin Pomern Cassuben der Wenden hertzog und furst zu Rugen etc.

Unsern Grus zuvorn ersamen lieben getrewen. Als wir durch glaubwirdige bericht seindt, das etliche in der Gemeind mit euch zum Sunde aus Martini Luthers und syner Nachfolger, sunderlich etlicher loser verlauffner Munch Fürgeben unbillige und unleidliche Aufrur furnemen und Widderwillen gegen die Geistlichen und sunderlich gegen die Kirchen und Kirchernn und ere Capellan unser Lehne und Kirchen zum Sunde wirt furgenomen, und deweil dan die Ordnung der cristlichen Kirchen, Concilien und alte Gewonheit unter dem

[1]) Abgedruckt in den Monatsblättern der Geſellſchaft für Pomm. Geſchichte und Altertumskunde 1901, S. 149—151.

cristlichem Volck durch die gemeinen Aufrur oder lose verlauffne Munche zu ändern sich nit gepuren wyll, uns auch als den Patronen der Kirchen mit euch da mit nicht zuleidende, begern wir, ir die Ding also vorsehen, die gedachte verlauffne Munch und lose Leuth mit euch nicht enthalten, sunder van dannen geweset werden, das derwegen solliche unbilliche Aufrur und Widderwill allenthalben verbliebet und das gedachte Kircherrn mit euch oder iren Capellanen (die auch sunst in unserm Geleidt seind) van der Gemeind oder sunst jemands keine gewaltsame Überfarung gescheen möge, sunder sie und nicht die verlaufne Munch in den gotlichen Ampten nach alten hergeprachten christlichen Ordnungen, bis das durch Pabst, Keyser, Konig, Fursten und gemein Cristenheit darin anders, schaffen und handlen lassen und mit eignem Gewalt gegen sie nicht zu vergreifen. Darzu, als wir uns das zu euch wol versehen, ir als die Oberkhait in der Stadt auch wol werdet gedencken, die verlaufne Munch von dan weisen und die Person der Kirchern schützen, beschirmen und hanthaben, auf das derwegen weiter Aufrur und Unwillen oder ander Fürnemen überpleiben möge, und ir auch gedachten verlaufne Munch Curcken, Ketelhode und andere sich mit euch zu enthalten auch unsert wegen berichtet, das sie one weitere Aufrur und Unwillen unser Landt reumen und sich darinnen irer Predig enthalten, sunst musten wir anders darzu trachten. Und ob sie dan uns und euch darinnen ungehorsam sein wurden, bevelen und furdern wir euch hiemit bei Eiden und Plichten, damit ir uns verwandt, derwegen gegen sie zu thun, was sich geburt, damit sollich Ungehorsum gestraft. Daran thut ir unse zuverlassige Meinung in Gnaden zu erkennen. Datum Stettin Donnerstags nach Mathei apostoli im XV^{c} und XXIII Jar (1523 Sept. 24).

Zettel:

Auch lieben Getrewen, als wir van wegen der Underkircherrn, die sunst lange her mit euch zum Sunde gewest, underreicht seind, das ine grosse gewaltsame Überfarung

und Verkürtzung gescheen und begegnet, also das sie die Kirchen zum Sunde derhalben auch aus Fahr ires Leibs und Guts nicht lenger halten, sunder die mit irem grossen Schaden verlassen müssen, ist derwegen der wirdig unser Rath und lieber getreuer Herr Hipolitus Steinwer, Archidiakon zu Uszdum, dem wir die Kirchen gnediglich gelehen, geursacht, sich selbst in eigner Person bei die Kirchen mit unserm Verlaube, wie woll wir inen lieber unser Geschefte halben zu Stettin behielten, zu begeben furzusteen. Wan ime dan auch solch Überfarunge, Gewalt und Verkurtzung begegnen und widderfarn sollte, were uns trewlich laidt und nicht zu dulden sein; haben ime derwegen in unser und unser Erben sunderlicher Versprechunge und furstlich Gelaidt genomen[1]), gutlich begerendt, ir ime auch euer schriftlich Gelaidt ingelechter Copeyen lauts geben bey gegenwertigen zu schicken und das euer Gemeint verkunden und ine und die Seynen beschutzen handthaben und euch lassen bevolen sein. Das kompt uns zu sunderm Gefallen in Gnaden zu bedencken. Datum etc. Stettin Donrestages nach Mathei ap. in XV^{c} und XXIII Jar (1523 Sept. 24).

Aus diesem Erlasse geht sicher hervor, daß die beiden reformatorischen Prediger Ketelhot und Kurcke nicht erst 1524, wie Fock (V S. 431 ff.) ausführlich nachzuweisen sucht, sondern bereits im Sommer 1523 ihre Tätigkeit in Stralsund begonnen haben. Dadurch wird die Angabe in der Apologie Ketelhots bestätigt, denn die erhaltene Abschrift dieses Schriftstücks giebt für seine Ankunft in Stralsund das Jahr 1523 an[2]). Man hat bekanntlich diese und andere Jahreszahlen der Apologie für falsch erklärt, das ist aber keineswegs richtig. Am 31. August 1522 ist Christian Ketelhot seines Amtes als Pleban in Stolp bereits

[1]) Ein Geleitbrief für Steinwer ist bereits am 14. Februar 1523 ausgestellt (Wolg. Arch. Tit. 36 Nr. 1 fol. 71.)

[2]) Mohnike u. Zober, Stralsund. Chroniken I S. 262. Fock V S. 432.

entsetzt[1]). Er war dann, wie er in seiner Verteidigungsschrift selbst erzählt, eifrig bemüht, bei dem Herzoge Bogislaw sich zu verteidigen, und richtete schließlich, da es ihm nicht gelang, Gehör bei ihm zu erhalten, Bittschriften an den Fürsten und die Stände. Diese wurden auf dem Landtage, der nach trium regum (6. Januar) des Jahres 1523 in Stettin stattfand, an den Hofmarschall des Herzogs eingereicht, aber, wie es scheint, nicht weiter gegeben. Im Februar 1523 reiste Herzog Bogislaw nach Nürnberg[2]); da gab es auch Ketelhot auf, noch irgend etwas in seiner Angelegenheit zu erreichen, und machte sich, wie er erzählt, nach Mecklenburg auf. Auf dieser Reise kam er nach Stralsund, wo er sich entschloß, nach Livland zu segeln. Der Dienst bei Johann von Schwerin, von dem Runge in seiner brevis designatio erzählt[3]), kann nur von kürzerer Dauer gewesen sein, worauf auch der von Runge gebrauchte Ausdruck aliquandiu minister equestris fuit nobilis viri Johannis Swerin deutet. Wir kommen auch hier für die Zeit seiner Ankunft in Stralsund auf den Frühling des Jahres 1523.

In den Verhandlungen des Steinwerschen Prozesses ist oft von der Zeit die Rede, in der Ketelhot und Kurcke nach Stralsund gekommen seien. Man erkennt aber deutlich das Bestreben der Steinwerschen Partei, diesen Termin möglichst weit zurückzulegen, um jenen Männern die Schuld an allen Unruhen zuzuschieben, während die Stralsunder besonders im weiteren Verlaufe des Verfahrens bemüht sind, die Zeit der Tätigkeit der beiden Männer einzuschränken und ihren Anteil an den Unordnungen zu vermindern.

So wird z. B. in den Fragestücken, die von Steinwer für das Verhör der Zeugen aufgestellt sind, unter Nr. 127 gefragt:

---

[1]) Vgl. Haken. Erster Beitrag zur Erläuterung der Stadtgesch. von Stolp (Stolp 1773) S. 9f.

[2]) Vgl. E. Wülcker. Des H. v. Planitz Berichte aus dem Reichsregimente zu Nürnberg (Leipzig 1899) S. 377.

[3]) Balt. Stud. N. F. VI S. 54. Runges Angabe (S. 55): anno 1524 mense Maio Christianus Ketelhut . . . . venit Sundium beruht auf einem Irrtum.

Eft em bewust und gehort, dat Christian Ketelhodt und Johann Cureke, twe vorlapene, apostate Monneche, de erer Miszdaet und nprurschen, uncristliken Predickens halven erstlich dorch de hochgemelten Forsten van Pommern und den Bischoppe van Camyn uth dem Closter Belbuck van Treptow und Stolpe in Pommern vorjagt, fenglich angenomen und gesettet und eren F. G. uth der Fengknisse uth dem Slote Corlin entlopen, darna von dem Curfursten van Brandenborg uth der Marcke ock vorjagt und entrunnen und nafolgende im XXII des geringesten Jartals dorch 2 Stralsundische Ratherrn, de up einen Lantdach gegen Olden-Stettin geschickt, . . . van Stettin, Ukermunde, Anklam und ut anderen Enden mit etliken andern ock Verlopenen . . . gegen Stralsunde to komende bestellet . . . Man erkennt sofort, daß hier allerlei Falsches mit Richtigem vermischt ist. In dem Verhör, das im Juni und Juli 1527 zu Greifswald stattfand, erzählen die Zeugen viele Geschichten von den verlaufenen Mönchen Kurcke und Ketelhot, allerlei Klatsch und üble Nachrede über ihr früheres Leben, ihre Verheiratung und dergl. m., geben aber über die Zeit ihres ersten Auftretens in der Stadt nichts an[1]).

Die Stralsunder stellen dagegen in der Verteidigungsschrift, die vom Syndikus Joachim Braun verfaßt und am 16. Oktober 1527 in Speier übergeben worden ist, folgende Tatsache fest: N. 79. Item dass anno etc. XXIII etzliche Prediger zu Stralsund unberufen und ungefordert gekommen in Meinung gen Liefland zu ziehen, nämlich Christian Kettelhudt, weiland pfarrer zu Stolp, und Johann Kureke, pfarrer zu Treptow in Pommern, beide nicht ungelert, wie man es aus iren Sermonen vermerkt und Hippolytus iregleich zu Capellanen und Unterpfarrern nicht gehabt hat[2]). Ebenso heißt es in den articulis exceptionalibus et defensionalibus des Dr. Haß, die am 10. Juni 1528 in Speier übergeben wurden, unter

[1]) Kgl. Staats-Archiv Wetzlar: Preußen lit. S. No. 745/2370, vol. II, fol. 1—62.

[2]) a. a. O. fol. 133.

Nr. 65 und 66 folgendermaßen: Item setzt und sagt wahr, dass anno XXIII ungefährlich nach Ostern ein evangelischer Prediger Christian Ketelhut, weiland pfarrer zu Stolp in Pommern, zu Stralsund unberufen und ungefordert gekommen in Willen und Meinung gen Liefland oder wiederum in Pommern zu schiffen und allda einen Handel und Hantierung anzugreifen, davon er sich mit Ehren nähren und aushalten möchte. Das ist wahr. — Item dass Herrn Christiani Gemüt und Meinung nit gewest zu Stralsund oder sonst irgend zu predigen, sondern hätte sich des Predigamts ganz und gar begeben und war bedacht ein Handwerk zu lernen, wie er dann auch kurz darnach zu Stralsund auf allerlei Manier Tuch färben von Johann Holländer gelernt hat [1]). Dagegen wird in der Schrift, die am 2. Dezember 1528 dem Reichskammergericht präsentiert wurde, unter Nr. 52 und 70 als Zeit der Ankunft Ketelhuts 1524 ungefähr nach Ostern und Kurckes 1524 um Michaelis angegeben [2]), und dieselbe Angabe enthält die Verteidigungsschrift vom Mai 1529.[3]) Ich stehe nicht an, diese Behauptungen gegenüber den anderslautenden früheren als falsch zu bezeichnen, ja es hat, wie schon gesagt ist, den Anschein, als ob man im Stralsunder Rat absichtlich den Termin der Ankunft Ketelhuts später setzte, um die Zeit zu verkürzen, in der man das Wirken der neuen Prediger geduldet hatte. Es wurde ebenso bei dem Verhör der Stralsundischen Zeugen im Juli, August und September 1529, ein ganz besonderes Gewicht darauf gelegt, nachzuweisen, daß Ketelhut und Kurcke nicht auf Veranlassung des Rates nach Stralsund gekommen seien. Es steht aber jetzt sicher fest, daß die beiden Prediger 1523 dort erschienen sind.

Mit dem Erlasse an Stralsund scheint Bogislaw seinen vertrauten Rat Degener Bugenhagen, den er schon früher wiederholt zu Verhandlungen mit der Stadt benutzt hatte, dorthin gesandt zu haben, um Schutz für die Kirchherrn zu erlangen.

[1]) a. a. O. fol. 196.
[2]) a. a. O. fol. 10, 13.
[3]) Balt. Stud. XVII, 2, S. 114, 119.

Er erreichte aber kaum etwas[1]), und bald darauf ſtarb Herzog Bogiſlaw am 5. Oktober 1523. Seine Söhne und Nachfolger, die Herzoge Georg und Barnim, traten ebenſo wie er gegen die in Stralſund vorkommenden Unruhen und Gewalttaten wenigſtens in Schriftſtücken auf. So fordern ſie bereits am 25. November 1523 den Guardian des St. Johannisklоſter auf, darauf zu ſehen, daß dem Kloſter nichts von ſeinem Eigentum entzogen werde, und ihnen jede Gewalttat ſofort zu melden, „denn uns als den Landesfurſten und Liebhaberen der Geiſtlichkeit länger zuzuſehen nicht gebühren will“. Eine ſolche Meldung muß bald an die Herzoge ergangen ſein, denn bereits am 15. Februar 1524 ſchreiben ſie an den Stralſunder Rat, der Konvent des Johannisklоſters habe ſich beklagt, daß er täglich eines Überfalls gewärtig ſein müſſe, und um Schutz gebeten; daher befehlen ſie dem Rate, ſich in keiner Weiſe an dem Kloſter zu vergreifen und keine Änderung vorzunehmen[2]). Im März kamen die beiden jungen Herzoge auf ihrer Huldigungsreiſe in die Gegend von Stralſund und vernahmen dort von neuem Klagen über allerlei Unruhen. Da ſie aber jetzt am allerwenigſten wagten, irgendwie energiſche Schritte gegen die mächtige Stadt zu unternehmen, die ihnen die Huldigung verweigerte, ſo begannen ſie von neuem Verhandlungen. Dazu ſtellten ſie am 16. März dem Stralſunder Kirchherrn, Hippolyt Steinwer, einen Geleits- und Schutzbrief aus, erwirkten für ihn und ſeine Begleiter einen gleichen vom Stralſunder Rate und trugen ihm auf, ſich in die Stadt zu begeben[3]). Die Unruhen dauerten fort, ja Ketelhot trat am 1. Mai zum erſten Male öffentlich als Prediger auf[4]). Hat er auch, wie von den Zeugen ſpäter immer wieder verſichert wird, zur Ruhe gemahnt, ſo wurde doch die Bewegung gegen die Geiſtlichkeit durch ſeine Predigten gewiß noch lebhafter. Deshalb erließen die Herzoge am 22. Juni von Anklam aus einen neuen Erlaß an den Rat, in dem ſie unter Berufung auf das Schreiben

[1]) Stralſunder Chroniken I S. 364.
[2]) Wolg. Arch. Tit. 67 N. 108 a fol. 103 f.
[3]) Stralſunder Chroniken I S. 370—373.
[4]) Fock V S. 150.

des Herzogs Bogislaws noch einmal ernstlich mahnen, die verlaufenen Mönche und die mutwilligen Prediger aus der Stadt zu weisen, die Geistlichkeit nicht zu belästigen und vor allem Hippolyt Steinwer, den sie als Kirchherrn eingesetzt hätten, vor Schaden und Gewalt zu schützen[1]).

An den Zuständen in Stralsund nahm auch der Herzog Heinrich von Mecklenburg lebhaftes Interesse, besonders da die Stadt zu der Diözese seines Sohnes Magnus, des jungen Bischofs von Schwerin, gehörte. Der Herzog war fast ängstlich bemüht, den Reichstagsabschieden gemäß sich zu verhalten und eine neutrale Stellung zu wahren[2]). Auch ihm mußte die Bewegung in Stralsund, bei der sich ja früh soziale Beweggründe mit den religiösen verknüpften, recht bedenklich erscheinen, und deshalb suchte er in Gemeinschaft mit den pommerschen Fürsten, die auf seinen Rat viel gaben, gegen die Unruhen einzuschreiten. Wiederholt schrieb er deshalb an sie und forderte schließlich von ihnen, daß sie zu gemeinsamer Beratung Räte nach Stralsund senden sollten. Infolgedessen erteilten die Herzoge Georg und Barnim, denen in dieser Zeit ein das Wormser Edikt einschärfendes Mandat des kaiserlichen Regiments vom 18. April 1524 zugegangen war[3]), am 21. Juli dem Hauptmann zu Loitz Dr. Valentin von Stojentin den Befehl, zusammen mit Degener von Bugenhagen und Gotke von der Osten am 1. August sich in Stralsund einzufinden, um mit den mecklenburgischen Abgesandten zur Beratung zusammenzutreten. Am 2. August fand „bei dem Rathause im neuen Gemache" die Zusammenkunft der drei pommerschen Räte mit den mecklenburgischen Bevollmächtigten, dem Dr. Nikolaus Marschalk und dem bischöflichen Offizial zu Rostock Joachim Michaelis, statt. Die Instruktion, die diesen gegeben war, wurde

[1]) Wolg. Arch. Tit. 67 N. 108 a fol. 78—79.

[2]) Meckl. Jahrb. 63 S. 189.

[3]) Unter dem 15. Juli 1524 wird von der kaiserlichen Kanzlei in Burgos in Kastilien dem Herzoge Bogislaw (!) das Wormser Edikt in Erinnerung gebracht. So wenig Kenntnisse hat man dort von den Fürsten in Pommern.

Digitized by Google

der Beſprechung zu Grunde gelegt[1]). Sie iſt entweder von Steinwer ſelbſt oder wenigſtens auf Grund ſeiner Klagen über die Stralſunder Verhältniſſe verfaßt[2]). Es ſind in ihr die ſchon oft wiederholten Anſchuldigungen wiedergegeben, daß die Stralſunder nicht nur den Gottesdienſt in jeder Weiſe ſtören und verſpotten, ſondern auch die Geiſtlichen verfolgen, ſchmähen, die Kloſterjungfrauen beſchimpfen u. ſ. w. Es wird hervorgehoben, daß ſie „auch die Taufe und andere Sacramenta, Geſang, Weihung in deutſchen Zungen und Formen und den wahren heiligen Leichnam auf Martiniſche und böhmiſche Weiſe einem jeden ohne Beichte unter beider Geſtalt des Brots und Weins zu halten, zu geben und zu brauchen wollen gehabt haben". Als verlaufene Mönche und ketzeriſche Prediger, die alle dieſe Gewalt- und Freveltaten angeregt haben, werden hier Kurcke, Ketelhot, Heinrich Schlichtecrul, Gregorius Zappelin, Gregorius Pomerenink[3]) und ein anderer verlaufner Mönch aus Neu-Brandenburg genannt. Mit dieſem letzteren iſt Johann Berckmann gemeint[4]). Sie haben Eheweiber genommen[5]) und mit vielen anderen loſen Leuten gegen Gott gefrevelt. Deshalb ſtellten die verſammelten Räte im Namen ihrer Herren die dringende Forderung an den Rat, endlich ſolch Treiben abzuſtellen, nach den kaiſerlichen Mandaten, beſonders nach dem Wormſer Edikte ſich zu verhalten und die ketzeriſchen Prediger aus der Stadt zu weiſen.

[1]) Wolg. Arch. Tit. 67 N. 108 a fol. 80—82.

[2]) Das meiſte kehrt, nur etwas ausgeführt, in Steinwers Klageſchrift vom 12. Oktober 1525 wieder.

[3]) Vgl. Fock a. a. O. V S. 134 und 172 f. Heinrich Schlichtecrul wird wiederholt als ehemaliger Capellan Steinwers bezeichnet. Er war 1527 an der Jakobikirche tätig. Gregor Zepelin wird 1521 Inhaber von einem Beneſizium in der Jakobikirche, Subdiakon, Diakon, Prieſter kurz nach einander (Abſchriften im Ratsarchive Stralſund).

[4]) Vgl. Stralſunder Chroniken I S. XIII.

[5]) In dem Zeugenverhöre vom 4. Juni bis zum 4. Juli 1527 ist beſonders viel von den Frauen der ketzeriſchen Prediger die Rede (Wetzlarer Akten II fol. 1—62). Dort werden auch ehemalige Nonnen aus Treptow a. R. oder Wollin genannt, die ſich in Stralſund aufhalten, z. B. Anna und Agate Manteufel. Sie vermählten ſich mit Heinrich Gruttemaker und Joachim Staneke.

Auch der Tag der wendiſchen Städte, der im Januar 1525 in Lübeck ſtattfand und auf dem Lübeck, Hamburg, Roſtock, Stralſund, Wismar und Lüneburg vertreten waren, faßte energiſche Beſchlüſſe gegen die nye ferlike secte und lere, dorch Martinum Luther ingetreden und na der hant dorch dessulven Martini discipulen und navolger mercklich und gans beswerlick vormeret. Allerdings erklärten die Sendeboten von Stralſund und Wismar, daß ſie in dieſer Sache von ihrem Rate keinen Auftrag hätten. Es wurde folgendes beſchloſſen:

Vorerst dat sick nemant bynnen den steden, he sy der borger efte frommet, vordriste ichtwes to prenten eder prenten to laten, dat der lere Martini, siner discipulen eder navolger anhengeth, dat ock hemlich eder apenbarer, wo idt in andern orde geprent, nicht vorkopen by pene und vorbote etc.

Item dat sick nemant anneme eder understa apenbar to prediken, de van den prelaten nicht togelaten.

Item dat sick nemant vormete hemelike vorsamelinge in unwentliken tyden und steden to maken.

Item dat de prediker nicht anders predike, dan dat evangelium ut dat utlegen na der hilligen schrift und togelaten doctoren lere und gar nichtes veren in eren sermonen to deme volke, dat to disputeren in twivele eder dubiis henge dergeliken up nemant, he sy der eder ander lere, honspreken eder schelden, den slichten, dat gemene volk to broderliker leve, frede und eindracht und gehorsamenheit erer avericheit underwise.

Schall ok nemant in collacien und maltiden van den leren unde vormetenheit dessulven Martini und siner anhenger, discipulen, navolger eder ok van deme cristliken geloven disputeren, den sik des deger und alle begeven, de nye lere in kener wis vorbidden. Allet by vorwisinge ut den steden und de ut sulvigen neringe, ok der gefencknisse und aller swaren strafen na grafheit der misdat[1]).

[1]) Ratsarchiv Stralſund: Hanseatica.

Es ist bekannt, daß auch diese Mahnungen und Beschlüsse in Stralsund kein Gehör fanden und ohne Erfolg blieben. Der Rat selbst war zum Teil den Neuerungen geneigt oder auch nicht imstande, dem unruhigen Treiben irgend wie Einhalt zu gebieten und den Lauf der Ereignisse aufzuhalten. Später wird einmal wohl richtig behauptet, der Rat habe nicht ohne Gefahr die fremden Prediger vertreiben können, da sie großen Zulauf gehabt; als er dann erfahren, daß sie durchaus nicht aufrührerisch, sondern das reine Wort Gottes verkündigten, so habe er mit der Klerisei beratschlagt; diese habe aber eine Disputation abgelehnt und nur mit Scheltworten gegen die Prediger gesprochen, so daß immer größerer Unwille im Volke entstanden sei[1]). Wie es dann zu dem großen Bilderſturm am 10. April 1525 kam, ist bekannt und namentlich von Fock klar erzählt.

Bald darauf leistete die Stadt den Herzogen den Huldigungseid, aber als bei den Beratungen, die sich daran anschlossen, mit ganzem Ernste Rückgabe der Kirchen und Klöster verlangt wurde, da gab nach einiger Bedenkzeit der Rat die entschiedene Antwort: „Wollten J. f. G. mit Herrn Hippolyto Steinwer verschaffen, daß er wiederum zu ihnen käme und ihre Prediger oder ihresgleichen annehmen und auf die Weise, als man zu Nürnberg, Wittenberg und Danzig jetzt hält, und nicht anders predigen lassen wollte, so wollten sie ihm gern und alle Jahre 300 Gulden zu seinem Leben geben und reichen; daß sie aber die Klöster, Kirchen und andere Geistlichen wiederum restituieren und einsetzen sollten, könnten oder wollten sie lebendig nicht tun“[2]).

[1]) Wetzlarer Akten vol. I fol. 194 ff.
[2]) Wetzlarer Akten vol. I fol. 179 ff.

Beitrag
zum Wirtſchaftsleben Neuvorpommerns
in den
Revolutionsjahren 1848/49.

Eingeleitet und mitgeteilt von

Heinrich Ulmann.

Digitized by Google

Es gehört zu den Vorzügen provinzieller Blätter, daß in ihnen nicht lediglich das Brausen der die Gesamtheit erschütternden Stürme zu Gehör kommt, daß vielmehr aus ihren Spalten gerade das Heimisch-Heimliche der mit leiserem Anschlag anflutenden Wellen einmal herausklingen darf.

Hinsichtlich der politischen Zustände in Stadt und Land ist für das Preußen jener Jahre noch recht wenig geschehen. Wir ermangeln z. B. noch fast ganz der wissenschaftlichen Kenntnis, welches Maß tätiger Zustimmung die Linke der Nationalversammlung in Berlin bei ihren extremen Schritten im November 1848 von der Bevölkerung draußen im Land zu erwarten hatte. In fast nach höherem Grad gilt das Gleiche von der Wirtschaftsgeschichte. Allgemeine Versicherungen einer Notlage und einzelne herausgegriffene Zahlen sind alles, was man regelmäßig erfährt. Es würde unzweifelhaft auch das allgemeine Bild der Geschehnisse berichtigen und abrunden, wenn genauer feststünde, wie Revolution und Krieg, Aufregung und Geschäftsunlust gewirkt haben auf die Teile des Staats und auf Einzelne. In diesem Sinne möchte der folgende bescheidene Beitrag intimeren Einblick gewähren in die Lage des Stralsunder Kaufmannsstandes und daneben in die der Festung Stralsund.

Die hier veröffentlichten Aktenstücke stammen aus dem mir zur Benutzung überlassenen Teil des litterarischen Nachlasses des verstorbenen Professors der Staatswissenschaft, F. Baumstark, des langjährigen Direktors der ehemaligen landwirtschaftlichen Akademie in Eldena. B. hatte der Rechten der am 5. Dezember 1848 aufgelösten Nationalversammlung angehört und vertrat seitdem in der ersten Kammer des durch Verordnung vom gleichen Tag berufenen Landtags den Regierungsbezirk Stralsund (Greifs-

Digitized by Google

wald, Grimmen, Rügen, Franzburg). Während eines Teils der Tagung war er Vizepräsident der Versammlung. Es finden sich unter obigen Papieren eine Anzahl Petitionen aus dem Vertretungsbezirk in Abschriften, die zweifellos der Befürwortung des politisch verdienten und einflußreichen Mannes hatten empfohlen werden sollen[1]). Ob auch die nachfolgenden Abschriften des Falles „Sponholtz" als Material für die Petitionskommission in Baumstarks Hände gegeben sind, darf bezweifelt werden. Wenigstens fehlen sie in den Nachweisungen der bei der Kammer eingegangenen Petitionen[2]). Nun scheint aber das an letzter Stelle abgedruckte Originalschreiben persönlich an Baumstark gerichtet. Es trägt seinen eigenhändigen Präsentationsvermerk ($^5/_3$ 49). Geschrieben auf einem Bogen Schreibpapier, zeigt es keine Spur briefmäßiger Faltung. Es wird demnach seitens des Petenten am Tag der Abfassung persönlich überreicht sein. Zu welchem Zweck? Ein dem Faszikel beigelegter Zettel von Baumstarks Hand enthält ziemlich genaue Zitate aus einer K. Kabinetsordre vom 4. April 1848 und aus dem darauf bezüglichen, fast einstimmigen Beschluß des (2.) vereinigten Landtags vom 10. April 1848. Der letztere ermächtigt die Regierung zur „Herstellung des Kredits im Innern und zur Erhaltung von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft Garantien bis zum Gesammtbetrag von 25 Millionen Thalern unter der Voraussetzung zu übernehmen, daß möglichst gestrebt werde, Verluste für den Staat, welche diese Garantien zur Folge haben könnten, zu verhüten"[3]). Da eine in dem Schreiben vom 5. März erwähnte Immediateingabe des Konsuls Sponholtz an den König auf das behauptete Vorhandensein eines Fonds zu zinsbaren Darlehen seitens des Staats gegründet wird, wird

---

[1]) Darunter auch einige, die nach Auflösung der 2. Kammer am 27. April der Abgeordnete für die Kreise Rügen-Franzburg seinem Kollegen in der ersten Kammer überwiesen hatte.

[2]) Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch das . . . Patent vom 5. Dezember 1848 einberufenen Kammern. Erste Kammer I S. 226. 384.

[3]) Verhandlungen des zum 2. April 1848 zusammenberufenen vereinigten Landtags zusammengestellt von Bleich S. 154 (s. 71).

mit Wahrscheinlichkeit vermutet werden dürfen, daß es sich um einen unterstützenden Schritt seitens des Vertreters Stralsunds bei der Regierung gehandelt haben könnte, wobei jene Staatsgarantie des vereinigten Landtags als Grundlage gedacht wäre. Doch muß diese Frage beim Mangel an Material unentschieden bleiben.

Ehe ich nun die Urkunden selbst reden lasse, schicke ich zum leichteren Sachverständnis einige historische Bemerkungen noch voraus. Bekanntlich hatte als Antwort auf die Anerkennung der Rechte Schleswig-Holsteins und den Einmarsch preußischer Truppen in Schleswig, Dänemark am 19. April 1848 die Aufbringung preußischer Schiffe durch seine Kriegsflotte angeordnet und sodann die Blokade verhängt über die deutschen Häfen der Nord- und Ostsee. Mangels eigener Kriegsflotte hatte der deutsche Handel schweren Schaden erlitten, besonders der preußische, sodaß die dadurch bewirkte Kriegsunlust neben der persönlichen Politik des Königs ein schweres Gewicht für Abschluß des siebenmonatlichen Waffenstillstandes zu Malmö vom 26. August abgegeben hat. Nicht etwa nur die Reederei, sondern der Handels-, Handwerker- und Arbeiterstand insgesamt war schwer geschädigt worden. In diesen Blättern hat es Interesse zu erinnern, daß bis Mitte Juni 1848 Greifswald an seiner Reederei Schaden im Betrage von 120000 Thalern erlitten hatte; in Wolgast berechnete man den täglichen Verlust aller produzierenden Stände auf fast 1400 Thaler[1]). Die Gemeinden gerieten durch Unterstützungsbedürftigkeit Arbeitsloser in Mitleidenschaft; die um die Hälfte verringerte Zahl der Seeschiffe z. B. in Stettin gab zu denken. Die Fabriktätigkeit im Hinterland war durch hohe Assekuranzprämien gegen Kriegsgefahr eingeengt. Preußische Schiffe, die von den Dänen als Prise aufgebracht waren, hatten, als sie gemäß den Bestimmungen des Waffenstillstands frei kamen, Ersatz[2]) für aufgewandte Verpflegungsgelder

[1]) Stenographischer Bericht. Erste Kammer (1849) I 150 f. 149.

[2]) Eingabe des Kapitäns des Schiffs „Emil" Bahlens aus Zingst bei Barth an das Handelsministerium am 19. Februar 1849 und ähnliches in den Baumstarkschen Papieren aus den von Kruse übermittelten Akten (S. oben).

zu leiſten. Alle dieſe Beſchwerlichkeiten ſind, wie noch erwähnt werden mag, erneut worden durch Wiederausbruch des Krieges, bis nach dem Waffenſtillſtand vom 10. Juli 1849 endlich im Auguſt die Blokade ein Ende nahm[1]). —

Den Verlauf der Sponholtz'ſchen Angelegenheit ergeben die, wenngleich unvollſtändigen, Akten zur Genüge.

Ich will die Wißbegier der Geſchichtsfreunde nicht abſchwächen durch eine vorangeſchickte Darlegung des Sachverhalts. Nur darauf ſei hingewieſen, daß der zäh verfochtene Anſpruch auf ein Staatsdarlehen zugunſten von Gewerbe und Handel in Stralſund und Berlin durch Beteiligung des Prinzen von Preußen als des Statthalters von Pommern zur Unterſtützung einer Immediateingabe an den König noch ein beſonderes Intereſſe bietet. Ueber den ſchließlichen Ausfall der Sache ſchweigen unſere Quellen. Dieſelben ſetzen ſich aus folgenden vier Stücken zuſammen:

1. Schreiben des Kaufmanns und Konſuls Sponholtz aus Stralſund zurzeit in Berlin an den Finanzminiſter Hanſemann vom 6. Mai 1848.

2. Bericht des Kriegsminiſters von Strotha an den Prinzen von Preußen vom 9. Januar 1849.

3. Entwurf des Schreibens des Kaufmanns Sponholtz an den Prinzen von Preußen als Statthalter von Pommern (Januar oder Februar 1849).

4. Expoſé des Kaufmanns Sponholtz für den Abgeordneten zur erſten Kammer F. Baumſtark, 5. März 1849.

1.

Abſchrift.

An den Königl. Pr. Finanzminiſter
Dr. Hanſemann
Exzellenz.

Euer Exzellenz!

Ich der unterzeichnete Kaufmann und Konſul Sponholz habe in Stralſund im vorigen Jahre die Erbauung einer Dampf-

[1]) F. Fiſcher, Preußen am Abſchluß der erſten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts 703. 712, vergl. 694.

mahlmühle unternommen, bin indeſſen durch die traurigen Zeitumſtände damit ins Stocken gerathen und kann ohne Staatshülfe nicht weiter bauen.

Der Geſamtwerth der Mahlmühle beträgt nach den Anſchlägen, die weiter unten entwickelt werden . . . . . 30 000 Thaler
Ich habe darauf bezahlt bereits . . . . . 14 000 „
und bedarf zur Fortſetzung und Vollendung noch 16 000 Thaler
oder doch eine annähernd große Summe.

Für die Zweckmäßigkeit, man darf ſagen Nothwendigkeit einer Dampfmahlmühle in Stralſund ſprechen folgende Umſtände:

1. Die Bäcker Neuvorpommerns, namentlich der Städte Greifswald, Barth, Richtenberg, Puttbus und Bergen müſſen oftmals wegen Mangel an Mehl ihre Arbeit einſtellen, weil nicht Waſſerkraft genug vorhanden, das zum Konſum nöthige Getreide zu vermahlen. Thatſache iſt es, daß von den genannten Orten Getreide nach Stettin eingeführt, und Mehl von dort zurückgeführt wird, wie eine amtl. Auskunft des Haupt-Zoll-Amts zu Stralſund ergeben wird; nicht minder läßt ſich amtlich konſtatieren, daß der Wispel Getreide in Stettin 3 bis 4 Th. theurer iſt als in der Provinz, daß mithin zu dieſer Preiserhöhung noch die Koſten der Rückfracht treten.

   Rechnet man hinzu, daß die Arbeitslöhne in Stralſund bedeutend billiger ſind als in Stettin, daß die Frachten für die zum Betriebe der Dampfmaſchinen nöthigen Steinkohlen namhaft geringer ſind als die Frachten bis Stettin, ſo koſtet nach dem gegenwärtigen Stande der Getreidepreiſe das in Stralſund verarbeitete Mehl um voll 25 % weniger als das von Stettin bezogene.

   Dieſer Vortheil des billigeren Brodtes käme nicht nur Stralſund, ſondern ganz Neuvorpommern zu gut.
2. Für Stralſund insbeſondere iſt eine Dampfmahlmühle von höchſter Wichtigkeit, weil es eine Feſtung iſt und darum dringend der Mittel bedarf, ſeinen Proviant in ſich ſelbſt beſchaffen zu können.

Schon jetzt in Friedenszeiten vermögen bei eintretender Windstille die Stralsunder Mühlen nicht, das für den Bedarf erforderliche Mehl zu schaffen.

Das Attest des Proviantmeister Bruski vom 3. Mai c. spricht sich darüber vollständig aus und anerkennt die Nothwendigkeit einer Dampfmahlmühle.

Diesen Gründen für Neuvorpommerns und Stralsunds Wohl treten noch ganz besonders hinzu

3. eine Rücksichtsnahme auf Berlin.

Wie die mitunterzeichneten Maschinenbauer Egels und Mühlenbaumeister Dannenberg bestätigen werden, habe ich bei dem ersteren die Dampfmaschine für 8550 Tlr., bei letzterem die Mahlmühle mit 8000 Tlr. unter folgenden allgemein üblichen Bedingungen bestellt, daß das erste Drittel bei Unterzeichnung des Vertrages, das zweite Drittel bei der Absendung und das letzte Drittel nach der Aufstellung bezahlt werde. Die erste Rate ist gezahlt. Die zweite Rate von 2850 Tlr. an Egels und von 2666 Tlr. 20 Sgr. an Dannenberg vermag ich nicht zu bezahlen. Beide Fabrikanten bedürfen aber in dieser schweren Zeit dringend des Geldes und erklären sich durch die Unterzeichnung dieses Gesuchs bereit, für Bezahlung des dritten Drittheils sich mit einer hinter das Staatsdarlehn einzuklagenden Hypothek zu begnügen.

Die erbetene Hülfe kommt also ganz zunächst zwein der bedeutensten Fabrikanten Berlins zu Statten, welche Massen von Arbeitern Beschäftigung geben.

Der Werth der Dampfmahlmühle wird in Folgendem bestehen:

a) Grund und Boden nach dem sub B und C anliegenden Kaufkontrakte	3100	Thaler
b) Maschinen von Egels	8550	„
c) Mahlmühle von Dannenberg	8000	„
d) Bau und Einrichtungskosten . . . . . c:	11000	„
Gesamtwert	30650	Thaler

Hierauf ſind bereits bezahlt:

a) Kaufgeld auf Grund und Boden wie aus dem Kontrakte hervorgeht . . .	1400	Thaler	
b) an Egels	2850	„	
c) „ Dannenberg	2666	„	, 20 Sgr.
d) „ Baukoſten	7500	„	
	14416	Thaler,	20 Sgr.

Aus dem erbetenen Staatsdarlehn ſoll nun ſofort gezahlt werden:

an Egels	2850	Thaler	
„ Dannenberg	2666	„	, 20 Sgr.
zur Abtragung der Hypothekenſchulden	1700	„	
zuſammen	7216	Thaler,	20 Sgr.

Ich würde ſogar beantragen, die obengenannten drei Poſten unmittelbar an die Gläubiger gegen Einräumung der erſten Hypothek zu zahlen und nur den Reſt von ca. 8800 Tlr. an mich abzuführen. Dieſen Reſt würde ich jedoch auf 7783 Tlr. 10 Sgr. ermäßigen, damit für das Staatsdarlehn vollſtändige pupillariſche Sicherheit gewährt würde.

Schließlich muß ich noch hervorheben, daß die Provinz Pommern vorausſichtlich weniger als irgend eine andere Provinz die Hülfe des Staats für induſtrielle Unternehmungen in Anſpruch nehmen wird und daß daher ſie vorzugsweiſe berechtigt erſcheint, da berückſichtigt zu werden, wo die Hülfe ein Unternehmen ſtützen ſoll, welches unmittelbar die Herabſetzung der Brodtpreiſe zur Folge haben wird. Ich beantrage daher ehrerbietigſt:

Zur Fortſetzung des Baues meiner Dampfmahlmühle in Stralſund die erbetenen 15000 Tlr. gegen pupillariſche Sicherheit zu leihen.

Gefahr liegt im Verzuge. Die Gebäude können in 4 Wochen fertig hergeſtellt und die Maſchinen binnen drei Monat in Thätigkeit ſein, Stralſund iſt bereits aber von den Dänen blokiert.

[Den verehrlichen Beſcheid erbitten wir uns zu Händen des Herrn J. C. Lenald].[1])

Berlin den 6. Mai 1848. [Unterſchriften.]

[1]) Leſung nicht ſicher.

2.

Ew. Königl. Hoheit gnädigsten Aufforderung vom 26. Dezember v. J. zufolge, verfehle ich nicht, in Bezug auf die hier wieder beigeschlossene Bittschrift des Kaufmanns Sponholtz, um Ew. Königl. Hoheit gnädigste Verwendung für die bei des Königs Majestät nachgesuchte Gewährung eines Darlehns von 15000 Thlr. zur Vollendung der begonnenen Anlage einer Dampfmahlmühle in Stralsund, hinsichtlich des vom Bittsteller hervorgehobenen Nutzens derselben in militairischer Beziehung die befohlene Aeußerung abzugeben. —

In dem Eurer Königl. Hoheit in Gemeinschaft mit dem Finanzminister hierseits erstatteten Berichte vom 9. November p. ist bereits, vom Standpunkte der Militair-Verwaltung aus, die Nützlichkeit der gedachten Anlage anerkannt, namentlich zur Herstellung des Bedarfs an Dauermehl für das Festungs Approvisionnement, weil dessen Bereitung auf den jetzt in Stralsund vorhandenen Mahlwerken nicht ausführbar, vielmehr dessen Einführung von anderen Orten mit besonderen Kosten erforderlich ist, und aus diesem Grunde auch die in Stralsund sich darbietende vortheilhafte Gelegenheit zum Ankaufe von gutem Roggen zu jenem Zwecke nicht hinlänglich benutzt werden kann.

Es würde also nicht nur in dieser Beziehung, sondern auch in dem Fall einer Belagerung, im Interesse der Militair-Verwaltung höchst wünschenswerth sein, wenn in Stralsund sich eine Mühlenanlage befände, die ebensowenig von Witterungseinflüssen abhängig als den Wirkungen des feindlichen Geschosses ausgesetzt wäre. Eine Dampfmühle würde den ersteren zwar widerstehen, ob sie aber den letzteren entzogen werden könnte, steht dahin.

Wenn sonach in militairischer Hinsicht die geeignete Ausführung der beabsichtigten Anlage allerdings sehr wünschenswerth erscheint, so dürfte sie doch als unbedingtes Bedürfniß nicht zu erachten sein, da nöthigen Falles die Zuführung des Mehlbedarfs — z. B. aus Stettin — in kurzer Zeit zu bewirken wäre.

Von Seiten des Kriegsministerii konnte daher, in gänzlicher Ermangelung verfügbarer Mittel, dem bei den Staatsbehörden

angebrachten Gesuche des Sponholtz die gewünschte Folge nicht gegeben, sondern sich nur darauf beschränkt werden, die Gewährung bei dem Königl. Finanzministerio dringend zu befürworten, das jedoch bei der bedrängten Lage der Staatskassen darauf nicht einzugehen vermochte.

Sofern jedoch aus anderen als den bisher in Betracht gezogenen Mitteln das vorliegende Gesuch Allergnädigste Berücksichtigung finden möchte, würde es dem fiscalischen Interesse entsprechend sein, dem Sponholtz zur Pflicht zu machen, nach Herstellung der ungesäumt zu erbauenden Dampfmühle, dem Bedürfnisse der Militair-Verwaltung durch vorzugsweise Vermahlung der dazu bestimmten Roggen-Quantitaeten zu angemessenen Preisen vollständig nachzukommen, soweit dies von ihm gefordert werden mochte, ohne ihm jedoch dadurch ein ausschließliches Anrecht auf die Vermahlung des zur Militär-Verpflegung bestimmten Magazin-Getraides einzuräumen.

Berlin den 9. Januar 1849.

v. Strotha.

An
des Prinzen von Preußen
Königl. Hoheit.

3.

Königliche Hoheit!

Wenn Ew. Königl. Hoheit noch Mal durch mich beläſtigt werden, so findet dies gewiß Entschuldigung, wenn meine große Verlegenheit, worin ich mich durch die eingetretenen Zeitverhältnisse befinde, allergnädigst in Berücksichtigung genommen wird.

Seit mehr als 6 Monate halte ich mich hier in Berlin auf, um ein Darlehn von 15000 Tlr. zur Vollendung meiner in Bau begriffenen Dampfmahlmühle in Stralsund vom Staate zu bewirken. — Die günstige Äußerung der beiden Kriegsminister vom 7. September v. und 9. Januar d. J. sowie die vielfachen mündlichen Äußerungen über die große Nützlichkeit meiner Anlage in strategischer Beziehung ließen mir die gegründetste Hoffnung, meinen Zweck erreichen zu dürfen, indem das Interesse des Staats

mit dem Meinigen ſo eng verflochten iſt. — Die Beweiſe dafür glaube ich um ſo mehr übergehen zu können, als die an Ew. Königl. Hoheit gerichtete Berichterſtattung des Kriegsminiſters v. Strotha vom 9. Januar cr. ſich definitiv darüber ausſpricht.

Jede Hoffnung zu meiner Rettung ſcheiterte indeſſen nur dadurch allein beim Finanzminiſterium, daß die augenblickliche Lage der Staatskaſſe, ſelbſt bei Anerkennung der großen Wichtigkeit meiner Anlage die Bewilligung meines Geſuchs nicht zuließe, und bin ich infolge an Sr. Majeſtaet unſeren allergnädigſten König unterm 22. Dezember von mir eingereichten Immediateingabe vom Handelsminiſterium in ähnlichem Sinne abſchläglich beſchieden. Für andere Provinzen ſind für Eiſenbahnen und an Privaten zu induſtriellen Zwecken bedeutende Fonds verwendet, wohingegen unſere Provinz N. V. P. nicht die geringſten Anſprüche gemacht hat, obgleich dieſelbe durch den Krieg mit Dänemark bekanntlich am meiſten bei der dadurch veranlaßten gänzlichen Stockung unſerer Schiffahrt etc. gelitten und namentlich auch mir bedeutende Verluſte gebracht hat. Wenn nun unter dieſen Verhältniſſen noch ſolche Intereſſen des Staats ſprechen und dabei berückſichtigt, daß die Anlage zum Vortheil einer nicht unbedeutenden Stadt und der Rettung meiner Exiſtenz iſt, dann wird das Gefühl und die Gerechtigkeit Ew. Königl. Hoheit zur Beſchaffung der beleihungsweiſe beanſpruchten 15000 Tlr., wofür ich die genügendſte Sicherheit ſtelle, gewiß Mittel und Wege finden, und meine allerunterthänigſte Bitte, Sr. Majeſtät unſerm allergnädigſtem König meine Angelegenheit betreffend der Beleihung von 15000 Tlr. zur Berückſichtigung befürwortend zu empfehlen, hochgnädigſt entſchuldigen.

4.

Praeſ. 5. 3. 49.

Im Monat Mai 1847 habe ich in Stralſund mit dem Bau einer Dampfmahlmühle begonnen, nachdem ich vielfach von den Bäckern dazu aufgefordert war. Die Mühle ſollte fünf Mahlgänge haben und von einer Dampfmaſchine von 30 Pferdekraft getrieben werden. Die Dampfmaſchine hatte ich hier in

Berlin bei Egels und die Mühleneinrichtung bei dem Mühlenbaumeiſter Dannenberg beſtellt und dafür ſogleich als Angeld 5550 Tlr. gezahlt, die zweite Rate muß bei der Abſendung und die dritte nach der Aufſtellung gezahlt werden.

Als ich das Gebäude bis zur 3ten Etage fertig hatte, trafen mich durch die Zeitereigniſſe ſtarke Verluſte und meine Mittel wurden ſo erſchöpft, daß ich gezwungen war, fremde Hülfe nachzuſuchen. Bei der großen Geldcalamität in unſerer Provinz und da die Anlage noch nicht vollendet war, habe ich von Privaten trotz aller meiner Mühe das mir zur Vollendung der Mühle fehlende Geld im Betrage von 15000 Tlr. nicht erhalten können, obgleich ich eine ähnliche Summe aus eigenen Mitteln bereits ausgegeben und mithin pupillariſche Sicherheit vorhanden war. — Ich wandte mich daher an das Kriegsminiſterium, da dasſelbe in ſtrategiſcher Beziehung ein weſentliches Intereſſe hat, und bat um eine zinsbare Beleihung des obigen Betrags auf 2 Jahre. Das Kriegsminiſterium erkannte die große Nützlichkeit dieſer Anlage für den Staat an, bedauerte indeß, daß ihm keine Mittel zu Gebote ſtehen, meine Bitte erfüllen zu können. — Darauf wandte ich mich an das Finanzminiſterium und reichte zugleich eine Petition von ſämmtlichen Bäckern Stralſunds ein, bekam aber auch da Abſchlag. Nachdem ich mich an den Prinzen von Preußen, als Gouverneur unſerer Provinz gemacht, veranlaßte derſelbe das Kriegsminiſterium, ſich bei dem Herrn Finanzminiſter für mich zu verwenden, aber auch darauf erfolgte Abſchlag und zwar wegen Mangel an disponiblen Fonds. Eine Immediateingabe an Sr. Majeſtät den König wurde an das Miniſterium für Handel und Gewerbe überwieſen und auch wegen Mangel an Fonds Abſchlag darauf ertheilt.

Infolge meiner abermaligen Bitte hat der Prinz von Preußen ſich vom Kriegsminiſterium einen Bericht über die Nützlichkeit dieſer Anlage für den Staat machen laſſen und ich habe mich noch Mal ſchriftlich an ihn wenden und ſeine Befürwortung bei Sr. Majeſtät dem Könige anrufen müſſen und der Prinz hat dieſe Eingabe mit dem Bericht des Kriegsminiſters uud einer Befürwortung an Sr. Majeſtaet den König geſandt, indem, wie ich

durch den Adjutanten des Prinzen Herrn Grafen v. d. Goltz erfuhr, ein Fonds vorhanden, worüber der Finanzminiſter v. Raabe und der Miniſter-Präſident Graf Brandenburg die Verwaltung und Sr. Majeſtät der König die Verfügung habe. — Mit dem Herrn Finanzminiſter v. Raabe iſt bereits geſprochen, derſelbe hat ſeine Zuſtimmung zugeſagt. — Die Eingabe iſt vom Prinzen von Preußen an Herrn Kabinettsrat Illaire zum Vortrag an Sr. Majeſtät übergeben worden und es hängt die Entſcheidung jetzt von Sr. Majeſtät ab. —

Welche bedeutende Summen während meiner Anweſenheit für die anderen Provinzen verwand, habe ich erfahren, für unſere Provinz iſt dies vielleicht der einzige Fall, wo Hülfe vom Staat nachgeſucht und noch dazu nur auf 2 Jahre und zinsbar. —

Das Geld, worum ich nachgeſucht, wird zunächſt den Maſchinenbauern und den Handwerkern bei uns zu Gute kommen und mithin für Erhaltung von Handel und Gewerbe benutzt. —

Die Darlehnskaſſen dürfen hier in Berlin Gelder auf Hypotheken geben, wir haben aber keine Anſprüche daran.

Berlin den 5. März 1849.

A. F. Sponholtz.
König von Portugal.

Ein Gedicht
E. M. Arndts auf Guſtav IV. Adolf

mitgeteilt und eingeleitet

von

Carl Wendel.

Digitized by Google

Im Jahre 1804 erſchien bei F. D. D. Ulrich in Leipzig eine Zeitſchrift unter dem Titel „Schwediſches Muſeum.“ Ihr Herausgeber war der damalige Konrektor, ſpätere Rektor des deutſchen Lyceums zu Stockholm, Karl Nernſt, ein geborener Pommer, der in Wolgaſt zu den Schülern Koſegartens gehört hatte. Soweit die beiden einzigen Hefte, die das Unternehmen erlebte, einen Schluß zulaſſen, war das Ziel des Herausgebers, Liebe zum ſchwediſchen Vaterlande bei den Landeskindern deutſcher Zunge zu pflegen. Ernſt Moritz Arndt ſtand zu Nernſt in engem freundſchaftlichen Verhältnis und war gerade zu der Zeit, als dieſer das Erſcheinen ſeiner Zeitſchrift vorbereitete, im Winter 1803/04, Gaſt im Nernſtſchen Hauſe zu Stockholm. Kein Wunder alſo, daß er ſeine Feder in den Dienſt des neuen Unternehmens ſtellte. Wie weit Arndt für die proſaiſchen Überſetzungen, Biographieen und Rezenſionen, die den Hauptbeſtandteil der Zeitſchrift bilden, mitverantwortlich iſt, läßt ſich nicht wohl ausmachen; genannt wird ſein Name nur zu zwei poetiſchen Beiträgen: einer Überſetzung der „Ode an die Wahrheit“ von dem damals beliebten ſchwediſchen Dichter Axel Gabriel Silfverſtolpe (S. 115) und einem Gedicht auf den Beſuch Guſtavs IV. Adolf am Grabe ſeines Ahnherrn in Lützen, das die Zeitſchrift programmartig eröffnet. Wie Arndts Beziehungen zum Schwediſchen Muſeum überhaupt, ſo ſind auch dieſe beiden Produkte ſeiner Muſe den Forſchern und Bibliographen bis heute vollſtändig entgangen. Einen Teil der Schuld trägt die Seltenheit der fragmentariſch gebliebenen Zeitſchrift; von den großen preußiſchen Bibliotheken beſitzen ſie nur die Königliche Bibliothek in Berlin und die Univerſitätsbibliothek in Greifswald. Die Überſetzung der Silfverſtolpeſchen Ode ſcheint mir des Abdruckes kaum wert, wohl aber

das Gedicht auf den jungen Schwedenkönig. Aus zwei Gründen. Wer den Dichter Arndt nur aus den vaterländiſchen und geiſtlichen Liedern kennt, die im Volksmunde leben, kann aus dieſem Gedichte ſehen, daß er in jüngeren Jahren einem ganz anderen Geſchmack huldigte: daß er den Wohlklang der Verſe über die Klarheit des Gedankens ſtellte, das Künſtliche über das Natürliche, das Schwunghafte über das Einfache und daß er mit den gelehrten Poeten des achtzehnten Jahrhunderts den Glauben teilte, zur Erzielung einer dichteriſchen Wirkung die Götter und Helden Griechenlands und Roms nach dem kalten Norden bemühen zu müſſen. Wichtiger noch iſt das Zweite. Arndts Größe liegt in ſeiner politiſchen Arbeit für Preußens Erhebung und für Deutſchlands Befreiung und Einigung. Aber ſeine älteren Schriften zeigen auf Schritt und Tritt, daß er etwa bis zum Tilſiter Frieden hin ein überzeugter Schwede war und das Heil der Zukunft, d. h. den Sturz Napoleons, in erſter Linie von dorther erwartete[1]). Zu den bekannten proſaiſchen Zeugniſſen ſeines ſchwediſchen Patriotismus geſellt ſich nun ein poetiſches Bekenntnis.

Daß in dem Gedicht alle Hoffnungen an die Perſon des ſchwachen Königs angeknüpft werden, iſt nicht etwa aus einer übergroßen Loyalität, ſondern aus der ernſten Überzeugung des Dichters zu erklären. Die perſönliche Tugendhaftigkeit des jungen Königs und nicht zuletzt ſeine franzoſenfeindliche Geſinnung, die er ſchon vor dem offiziellen Bruch mit Napoleon (1804) mehrmals öffentlich bekannt hatte, mußten ihm Arndts warme Sympathie gewinnen. Dazu kam, daß Guſtav Adolf ſich im Sommer 1803, kurz vor Antritt der Reiſe durch Deutſchland, die ihn an das Grab ſeines großen Ahnen führte, durch eine großherzige Tat der Gerechtigkeit Arndt perſönlich zu Dank verpflichtet hatte. Der „Verſuch einer Geſchichte der Leibeigenſchaft in Pommern und Rügen“ hatte unter dem Adel große Erbitterung hervorgerufen, und einige Herren benutzten die Anweſenheit des Königs in

[1]) Über den allmählichen Umſchwung in ſeiner politiſchen Überzeugung ſ. neueſtens E. Müſebeck: Ernſt Moritz Arndts Stellung zum fridericianiſchen Preußen und zur franz. Revolution. In: Preuß. Jahrbb. Bd. 117. 1904. S. 255 ff.

Stralſund dazu, ihm ein Exemplar der Schrift, in dem freimütige Äußerungen über frühere ſchwediſche Regenten angeſtrichen waren, zu überreichen. Der König ſandte das Exemplar an den pommerſchen Statthalter Freiherrn von Eſſen, der den Verfaſſer zur Rechenſchaft ziehen ſollte. Eſſen, der Gönner und Beſchützer Arndts während ſeiner Greifswalder Zeit, ging auf den Vorſchlag des Verdächtigten ein, das Exemplar an den König zurückzugeben, nachdem alle die Stellen vom Autor angeſtrichen waren, an denen die Greuel des Leibeigenen-Verhältniſſes beſonders deutlich zu Tage traten. Über den überraſchenden Erfolg ſchreibt Arndt am 8. Februar 1819 an Schleiermacher (E. M. Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Herausgegeben von Meisner und Geerds. 1898. S. 203): „und wirklich ward der König andern Sinnes, und das kleine Buch wandte mir ſeine Gewogenheit zu und veranlaßte das tiefere Hineingucken in die Leibeigenſchaft und die erſten Fragen und Vorſchläge zur Aufhebung derſelben.“ Die ganze Begebenheit erzählt er in ſeinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ 1840 S. 94f. Wie Arndt ſich damals gedrängt fühlte und geradezu eine Gelegenheit ſuchte, dem König ſeine dankbare Verehrung zu bezeugen, ſehen wir in bezeichnender Weiſe daraus, daß er am 28. März 1804, alſo gerade in der Zeit der Veröffentlichung ſeines Gedichtes — das erſte Heft des Schwediſchen Muſeums erſchien zur Jubilate-Meſſe desſelben Jahres —, aus Stockholm an den Profeſſor Quiſtorp, ſeinen Schwiegervater, ſchrieb, er möge ihn beim Rektor zur Haltung einer ſolennen Rede an Sr. Majeſtät Geburtstage, dem 1. November, anmelden (Alb. Hoefer: Ernſt Moritz Arndt und die Univerſität Greifswald. 1863. S. 56). Die Rede ſelbſt, „Ideen über die höchſte hiſtoriſche Anſicht der Sprache“ enthaltend, ſchloß mit vier kleinen Gedichten zu Ehren des Gefeierten, von denen ſich das dritte nahe mit dem neu aufgefundenen berührt, inſofern es die Gerechtigkeit des Königs ſtark betont. Es gipfelt in der ſchwungvollen Apoſtrophe:

O fühle ganz die Wonne, der Gerechte
Zu heißen, welche Dich und uns beglückt;
Denn die Gerechtigkeit erbauet Städte,
Sie hält das Haus in ſeinen ſichern Angeln,

Daß Frevel nicht der frommen Schwelle naht;
Sie iſt der Schimmer um des Königs Haupt
Und die Gewalt des ungeſtählten Scepters,
Das Frevel niederſchlägt, wo es ſich ſenkt,
Wenn ſcharfem Schwerdt das ſcharfe Schwerdt begegnet.

Das iſt die Stimmung, aus der heraus das neue Gedicht verſtanden ſein will.

Freilich mußte Arndt ſchon bald nach ſolchen Äußerungen ſein Urteil über Guſtav Adolf berichtigen. Die politiſche Unfähigkeit des Königs ward immer offenkundiger, je ſchwieriger ſich die Weltlage geſtaltete, und die Kataſtrophe des Frühlings 1809 wurde auch nach Arndts Meinung unvermeidlich (Erinnerungen S. 100). Trotzdem bewahrte Arndt dem unglücklichen Manne eine herzliche Zuneigung und verſäumte nicht, durch Wort und Schrift für eine gerechte Würdigung des Vielgeſchmähten zu wirken. Der „Brief über Gripsholm“ (zuerſt im Vaterländ. Muſeum 1810, dann in: Schriften für und an ſeine lieben Deutſchen. Th. 1. 1845. S. 173ff.) und beſonders die „Schwediſchen Geſchichten unter Guſtav dem Dritten, vorzüglich aber unter Guſtav dem Vierten Adolf“, die in den Jahren 1809 und 1810 niedergeſchrieben wurden, bezeugen in ſchönſter Weiſe die perſönlich warme und doch kritiſch-objektive Beurteilung des Königs, zu der er allmählich durchgedrungen war. Ein letztes, rührendes Bekenntnis ſeiner Stellung zu Guſtav Adolf giebt Arndt in der Vorrede zu den Schwediſchen Geſchichten, die mit Vorbedacht erſt nach des Ex-Königs Tode erſchienen. Er ſagt von ſeinem Buch: „Es hat als Handſchrift ſein Jahrdreißig faſt durchgelegen . . . , weil auch ich das Herz des unglücklichen Guſtav Adolf nicht verwunden wollte, der ſchlecht geſehen, aber es wohl gemeint und auch mit mir wohl gemeint hatte, ja, der gern mein großer Wohlthäter geworden wäre, wenn ich ſeine Wohlthaten hätte annehmen können.“ Dieſelbe zarte Rückſicht, die ihn bewog, jenes Buch im Pult zu behalten, dürfte auch die Urſache ſein, warum er das Gedicht auf Guſtav Adolfs Beſuch in Lützen keiner ſeiner Sammlungen einverleibte, wodurch es der unverdienten Vergeſſenheit anheimfiel, aus der wir es hervorziehen wollen.

Über die dem Gedicht zugrunde liegende hiſtoriſche Begebenheit genügt es den knappen Bericht der „Leipziger Zeitungen" vom 29. Aug. 1803 mitzuteilen: „Leipzig den 28. Aug. Geſtern hatte unſere Stadt das Glück, Ihre Majeſtäten, den König und die Königin von Schweden, nachm. um 2 Uhr, von Quedlinburg kommend, in ihren Mauern eintreffen zu ſehen. Höchſtdieſelben traten im Hotel de Saxe ab und ſetzten heute nachmittag die Reiſe über Lützen weiter fort." Der Beſuch in Lützen hat danach nicht, wie Arndt annimmt, am 27., ſondern am 28. Auguſt 1803 ſtattgefunden.

Gedicht

über den 27ten Auguſt 1803,
als Guſtav der 4te Adolph bei Lützen das Gedächtniß
Seines großen Ahnherrn feierte,
von Ernſt Moritz Arndt.

Du einzig Kind des Sonnenſtrahles,
Das nie ein ſterblich Auge ſah,
Zeit, Bild der hohlen Ideales,
Nur durch die Macht des Todesſtrahles,
Geſpenſt, biſt du gefürchtet da;
Du Nichts, das kein Gedanke faßt,
Verwundbar keinen ird'ſchen Streichen,
Im ew'gen Blühen und Erbleichen
Trägſt du der Säkeln lange Laſt.

O Zeit, aus dem Ruin der Grüfte
Blüht friſcher deiner Jugend Laub.
So klingt der Adler durch die Lüfte,
Zu ſchlürfen neuer Sterne Düfte,
Hochſchwebend über ſeinem Raub.
Du wälzeſt zu der Tiefe Grund
Uns fort auf deinen grauſen Wogen,
Doch ewig, wie des Himmels Bogen,
Umfliegſt du der Zerſtörung Rund.

Wo ſind Perikles' Propyläen?
Wo ſchreckt Kronions Flammenblick,
Des Donnerſchwingers Lockenwehen
Die Erd' in ihren tiefſten Höhen,
Den Himmel und das Meer zurück?
Wohin iſt Elis' Spiel gewallt?
Sein Haus, ſein Donn'rer liegt zertrümmert,
Und aus des Staubes Grauſen ſchimmert
Geſpenſtiſch deine Ungeſtalt.

So finſter, wie der Strom der Höllen
Den ſchwarzen Ring zuſammenſchließt,
So ohne Anfang, wie die Quellen
Des Nils, der mit geheimen Wellen
Vom Fabelland der Mohren fließt,
Führſt du den Tag die raſche Bahn
Und lehrſt den Sonnengott ſich wenden —
Ding ohne Anfang, ohne Enden,
Iſt dir[1]) denn alles unterthan?

Nein, in der Säkeln ew'gem Schwunge,
Wo alles ſteigt und alles fällt,
Lebt der Geſang, der immer junge;
Ein Schmetterling mit ſüßer Zunge
Umfliegt er ſeine Blumenwelt:
Auch er der Jahre[2]) Reihen führt,
Voran den leichtgeſchürzten Horen;
Olympiſch ward das Kind gebohren,
Olympiſch wird, was er berührt.

Mit ihm aus gleichem Schooß entſproſſen
Fliegt ſeine Schweſter Fantaſie;
Sie ſpielt mit Joviſchen Geſchoſſen,
Mahlt Regenbogen über Schloßen
Und ſtreut auf Wüſtenei'n Magie.

---

[1]) Orig.: Dir.
[2]) Orig.: Jahren.

Ihr ſteht im zarten Kinderſpiel
Die Hölle und der Himmel offen;
Sie bringt in finſtre Kerker Hoffen
Und Glauben auf den Todespfühl.

So fliehn ſie ſpielend mit einander
Und drehn den Kreis der Stunden um.
Steh, kühner[1]) Hektor, am Skamander!
Scheu nicht die wilde Fluth, Leander!
Es blühet ein Elyſium.
Gieb gern die Hälfte Deiner Tage
Dem todten Bruder, Pollux, ab!
Und, Kato, hau mit Einem Schlage
Des Sklavenlebens Ketten ab!

Denn Erd' und Himmel rollen freier
Durch der Unſterblichen Geſetz.
Als Gott ſteigt Herkules aus Feuer,
Groß[2]) nährt Prometheus ſeinen Geier,
Er weiß, einſt reißt dies Parzennetz.
Doch ohne ihre Zauberklänge
Erdrückte uns des Lebens Noth,
Die Welt der Schönheit würde enge,
Das Einzigew'ge hieße Tod.

Bis zu den ſchwarzen Richterſtühlen,
Wo ſchrecklich Rhadamanth befiehlt,
Nah'n ſie mit zärtlichen Gefühlen,
Mit allen holden Kinderſpielen —
Des Orkus ſtarrer Buſen fühlt,
Die Furien entfliehn geſcheucht
Mit ihren Fackeln, ihren Schlangen,
Und ſelbſt der Parzen ſtrenge Wangen
Hat ſüße Sympathie gebleicht.

Die Sonne will des Adlers Schwinge,
Und das Unſterbliche das Lied.

[1]) Orig.: Steh Kühner, Hektor.
[2]) Orig.: Gros.

Kommt! milde Richter aller Dinge!
Geſchwiſter, die, zum Sternenringe
Das Schönſte flüchtend, mit entflieht,
Kommt, nichts ſoll euren Glanz entweihn
Und keine Lüge ſollt ihr ſprechen.
Es zittern Schmeichler und Verbrechen
Und Buben um den heil'gen Stein:

Den Stein, den keine Flüche ſchänden,
Den keine Schmeichelei geſetzt;
Ihn wälzeten mit rauhen Händen
Die Bauern hin, und Sonnenwenden
Hat ihn die Dankbarkeit benetzt.
Doch modre ſelbſt der graue Stein
Und Pappeln[1]) höret auf zu wehen,
So lange Sterne kreiſend gehen,
Wird, Guſtav, Dein Gedächtniß ſeyn.

Denn nicht wie finſtre Höllenmächte,
Die Tod und Flammen um ſich ſpei'n,
Zog das gewalt'ge Schwerdt die Rechte;
Du fieleſt für der Menſchheit Rechte,
Drum ſollſt Du Menſchen heilig ſeyn.
Geht, Könige, hier, wo ſein Blut,
Sein edles Blut im Streit gefloſſen,
Und habt ihr Thränen nie vergoſſen,
Steht hier und weint und werdet gut!

Nicht goldne Lettern von Päanen,
Nicht Obelisken ſchimmern hier.
Ein ſchlichtes Denkmahl großer Manen
Liegt da und ſoll die Enkel mahnen,
Die Größe brauchet keine Zier;
Sie zündet ſich ihr eignes Licht,
Und wie die Säkeln abwärts ſchweben,

[1]) Pappeln ſtehn um den Stein gepflanzt [Anm. des Dichters].

Empfänget ihr unſterblich Leben
Mit allen Göttern das Gedicht.

Doch horche, wie die Pappeln beben,
Wie ſich der graue Stein bewegt.
Wer kniet vor dem großen Leben
Des Helden, weſſen Seufzer ſchweben
Dahin, aus tiefer Bruſt erregt?
Es iſt ein Enkel, und der Stein
Hat endlich Königliche Thränen.
Wer hier gebetet, deſſen Sehnen
Nach Größe muß unſterblich ſeyn.

Doch daß es ganz unſterblich werde,
Erbebt es in der Pappeln Laub,
Es zittert mit dem Stein die Erde;
Dem Beter bleichet die Gebehrde,
Und Leben wandelt durch den Staub:
Und eine Stimme geht empor
Erſt leiſe, endlich bis zum Klange,
Und gleichend himmliſchem Geſange
Ertönt ſie in des Herrſchers Ohr:

„Willkommen, Enkel großer Väter
„Und eines edlen Volkes Hort!
„Willkommen, Königlicher Beter!
„Du ehreſt großer Thaten Thäter,
„Du ehrſt der Nachwelt heilig Wort.
„Dumpf klingt der Mitwelt eitler Ton,
„Auf meine Stimme ſollſt Du bauen,
„So ehren, die dies Grab bethauen,
„Einſt Thränen Deine Aſche, Sohn!

„Nicht meiner Thaten helle Länge,
„Nicht meiner Hüfte kühner Stahl,
„Der herrlichen Triumphe Menge
„Hob mich zum jubelnden Gedränge
„Der Helden auf in Odins Saal;

„Nein, daß ich mit gerechter Wehr
„Die Heiligkeit der Menſchheit rächte,
„Drob leuchtet durch der Zeiten Nächte
„Mein Stern des Ruhmes licht und hehr.

„Doch ſeliger, wer ſüßen Frieden
„Bewahrt; er giebet ſchönern Schein.
„Der Fama Stimmen all' ermüden,
„Es bröckeln Memphis' Pyramiden,
„Von Babels Pracht wo iſt Ein Stein?
„Der, ſo den Weg zum Mond geſucht,
„Des Indus großer Ueberwinder,
„Glänz't als ein gräßlich[1]) ſchöner Sünder,
„Zugleich bewundert und verflucht.

„Doch freundlich wandeln die Trajane
„Durch Wohlthun zu der Sel'gen Chor;
„Sie ſchwimmen ſchimmernd gleich dem Schwane
„Auf dunkelm Zeitenoceane
„Stets heller, göttlicher empor.
„Was reicht an Antoninus Preis,
„Von dem es die Annalen melden,
„Daß weiter als das Glück von Welten
„Von ihm man nichts zu ſagen weiß?

„Die Zeit des Eiſens kehret wieder,
„Es herrſcht der Scythen Gott, das Schwerdt,
„In Zwietracht ſchlachten ſich die Brüder,
„Und durch Europa heult die Hyder
„Des Unheils, das die Welt verhehrt;
„Es wankt im blutigen Ruin
„Die milde Göttinn mit der Wage,
„Der Freuden Laut wird Todtenklage
„Und roth der Erde luſtig Grün.

„O Heil Dir, wenn bei den Ruinen,
„Worin die Welt zuſammenſtürzt,

[1]) Orig.: gräslich.

„In Suithiod die Fluren grünen
„Und Dir das Loos von Antoninen
„Der ernſten Parze Finger ſchürzt!
„Doch ſchwimmt ein Feind an Deinen Strand,
„So zeig' ihm für das Gold das Eiſen!
„Und nach der Väter alten Weiſen
„Werd' er mit Schrecken heimgeſandt!"

So klang es. Aus der Wolkenhülle
Fällt eine Leuchtung auf das Grab,
Und droben ſteht der Helden Fülle
Und ſchaut in feierlicher Stille
Froh auf den Knienden hinab.
Da glänzt, mit ew'gem Grün umlaubt,
Der erſte von dem Waſaſtamme,
Und leuchtend fällt die Götterflamme
Wie Weihe auf des Enkels Haupt.

Die Bedeutung

der

Grundkarten für die hiſtoriſche Forſchung.

Von

Albert Werminghoff.

Vorbemerkung: Der folgende Aufsatz ist der Abdruck eines am 9. Mai 1903 zu Stralsund gehaltenen Vortrags, der aber einer Umarbeitung unterzogen wurde. Die Litteratur über Grundkarten verzeichnet jetzt R. Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa (München und Berlin 1904), S. 11 ff.; benutzt wurden vornehmlich die Arbeiten von R. Kötzschke (Deutsche Geschichtsblätter 1900 Heft 5; Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1902 S. 125 ff.), K. Lamprecht (Deutsche Geschichtsblätter 1900 Heft 2), G. Seeliger (Die historischen Grundkarten, München 1900; Historische Vierteljahrschrift 1900, S. 295 ff., 1902 S. 267, 1903 S. 285 f.) und G. Wolfram (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1902 S. 21 ff.).

Die Eigenart wissenschaftlicher Arbeitsteilung hat es mit sich gebracht, daß vornehmlich demjenigen, der sich mit mittelalterlicher Geschichte befaßt, zugleich die Sorge anheimgegeben ist für die historischen Hülfswissenschaften. Unter ihnen verstehen wir herkömmlicher Weise Handschriftenkunde, Urkundenlehre, Chronologie, Sphragistik und Genealogie samt deren Schwester, der Heraldik, schließlich aber — und wahrlich nicht in letzter Linie — die historische Geographie. Von einem ihrer Probleme soll heute die Rede sein, von der Bedeutung der Grundkarten für die historische Forschung.

Ehe wir in den Stoff eintreten, sind einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken, die unmittelbar zum Gegenstand selbst hinführen werden.

Über unser deutsches Vaterland ist eine Unzahl lokalhistorischer Vereine verbreitet; man schätzt nicht zu hoch, veranschlagt man die Zahl aller dieser Vereinigungen auf ungefähr dreihundert, von denen beinahe eine jede ihre eigene Zeitschrift bald größeren, bald geringeren

Digitized by Google

Umfangs herausgibt[1]). Ob ſolche Dezentraliſation der Forſchung nützlich oder ſchädlich iſt, ſteht hier nicht zur Unterſuchung, — jedenfalls bedeuten dieſe Vereine eine nichts weniger denn geringfügige Macht, wie immer wir uns zur Frage nach der Auseinanderſetzung zwiſchen allgemeiner und lokaler Geſchichtsforſchung ſtellen mögen. Von allen jenen Vereinen gehören ungefähr zweihundert dem Geſamtverein der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine an. Sie ſtehen als ſeine Mitglieder im Schriftenaustauſch. Sie verſorgen ein gemeinſames Organ, das von P. Bailleu geleitete „Korreſpondenzblatt des Geſamtvereins“ mit ihren Nachrichten. Ihre Vertreter treffen ſich alljährlich auf ſtark beſuchten Tagungen, die erfreuliches Zeugnis ablegen von der Teilnahme weiter Kreiſe an geſchichtlichen Beſtrebungen. Die Beſchlüſſe dieſer Tagungen binden die Geſamtheit der angeſchloſſenen Vereine; ſie gelten Fragen der Organiſation wie ſolchen Unternehmungen, die allein durch das Zuſammenwirken Vieler in Angriff genommen und durchgeführt werden können. Nur auf einem Tage der Geſchichtsvereine wie dem zu Düſſeldorf im September 1902 konnte folgeweiſe der Beſchluß gefaßt werden, alle hiſtoriſchen Vereine, alſo auch die außerhalb des Geſamtvereins ſtehenden, alle hiſtoriſchen Kommiſſionen, d. h. die Badiſche, Heſſiſche, Münchener, Sächſiſche und Weſtfäliſche, einzuladen, ſich alsbald an der Herſtellung handſchriftlicher hiſtoriſcher Karten womöglich über die Gebietsverhältniſſe Deutſchlands in den Jahren 1789, 1654 und 1525 zu beteiligen.

Worin liegt die Tragweite dieſes Beſchluſſes? Welcher Art ſind ſeine Vorausſetzungen?

Ich will verſuchen, im knappen Rahmen eines Vortrags dieſe Fragen zu beantworten, dabei aber dem Detail nicht über Gebühr Aufnahme gewähren; denn für mich ſteht es feſt, daß jegliche hiſtoriſche Arbeit auf lokal noch ſo umgrenzten Gebiete nur dann wahrhaft befruchtend wirkt, wenn ſie ſich nicht abſondert vom

[1]) Das Buch von A. Hettler, Jahrbuch der deutſchen hiſtoriſchen Kommiſſionen, Inſtitute und Vereine des deutſchen Reiches und der deutſchen Sprachgebiete des Auslandes (Halle a. S. 1904), konnte ich nicht einſehen; es enthält die Bibliographie uſw. von etwa 500 Vereinen.

Betriebe der allgemeinen Geſchichte. Beide ſollen einander ergänzen, ſich durchdringen zum Beſten der Wiſſenſchaft, der wir, ein Jeder nach Neigung, Können und Beruf, zu dienen gehalten ſind.

Alles hiſtoriſche Geſchehen vollzieht ſich in Raum und Zeit. Die Erde iſt ſein Schauplatz, und ſeine Fülle iſt ſo groß, daß einzelne Teilabſchnitte dieſes Schauplatzes, ein Erdteil, ein Staat, ein Territorium, eine Stadt oder ein Dorf, je nach ihrer Art zur Betrachtung des hier verlaufenden geſchichtlichen Prozeſſes ſich eignen. Andererſeits offenbart ſich der geſchichtliche Werdeprozeß auf jeder ſeiner Stätten im zeitlichen Nacheinander. Was war und was wird, es iſt Geſchichte, die wir erforſchen, darſtellen und miterleben. Wir ſchreiben Geſchichte, und jedes Werk über irgendwelche hiſtoriſche Frage iſt für uns die Quelle der Belehrung, der Erkenntnis. Keine hiſtoriſche Schilderung aber kann veranſchaulichen, d. h. ſinnfällig zur Anſchauung bringen, wie das hiſtoriſche Geſchehen einmal ſeinen Schauplatz beeinflußt und zugleich durch eben ſeinen Schauplatz ſeine ſpezifiſche Natur empfängt. Das Wort des Perikles: „Nicht das Land hat den Menſchen, der Menſch hat das Land" iſt eingegeben von einſeitigem Idealismus, gleichwie dem Stolze der Holländer das Sprüchwort entſprang, Gott habe das Meer gemacht, ſie ſelbſt aber das Land[1]). Mit anderen Worten, zur hiſtoriſchen Darſtellung in Schrift und Vortrag muß ſich die Darſtellung des Schauplatzes geſellen, zur Erzählung die Karte. Machen wir uns dieſe Forderung nur an einem Beiſpiel klar. Keine noch ſo gute Geſchichte unſerer Provinz wird imſtande ſein, die politiſchen Zuſtände Pommerns vor etwa hundert Jahren klarzulegen, wenn nicht ein kartographiſches Bild ſie begleitet, das vor Augen führt, welche Gebiete damals im Beſitz von Preußen oder Schweden waren, das den Raum kennen lehrt, auf dem ſich zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Pommerſche Zeitgeſchichte abgeſpielt hat.

[1]) Thucydides I c. 143. W. H. Riehl, Wanderbuch (3. Aufl. Stuttgart 1892), S. 75.

Was von Pommern gilt hat Gültigkeit auch für jedes andere Gebiet. Es trifft überdies nicht nur auf die politiſche Geſchichte zu, die wir kurz umſchreiben können als die Geſchichte des Staatslebens und ſeiner Veränderungen, ſondern auch auf jeden anderen Zweig geſchichtlicher Betrachtung. Der Prähiſtoriker will wiſſen, an welchen Stätten ſich im Laufe der Zeit vorgeſchichtliche Siedlungen haben nachweiſen laſſen; er ruft nach einer Karte, die durch eingetragene Zeichen die Zahl und die Lage dieſer Plätze vergegenwärtigt. Den Wirtſchaftshiſtoriker beſchäftigt einmal die Frage nach der Verteilung von Wald, Wieſe und Feld innerhalb eines Gebietes; kein anderes Mittel wird helfen als eine Karte. Den Freund der Rechtsgeſchichte intereſſiert es zu wiſſen, in welchen Bezirken eine beſtimmte Form des ehelichen Güterrechts beſtanden hat; räumliche Anſchauung gewährt auch ihm nur eine Karte. Man könnte dieſe Beiſpiele vermehren ins Ungemeſſene: genug, immer und immer ergibt ſich die Notwendigkeit der Verbindung geſchichtlicher Erzählung mit räumlich begrenzender Anſchauung. Als Bindemittel lernten wir die Karte kennen. Wie ſoll ſie beſchaffen ſein?

Die Frage iſt leicht geſtellt und doch, ſie zu beantworten iſt überaus ſchwierig.

Jede Karte, welcher Art ſie ſein mag, kann nur das Gleichzeitige, das auf dem die Karte erfüllenden Raum zu gleicher Zeit Beſtehende zur Anſchauung bringen. Eine Karte, die das Nacheinander der Geſchehniſſe auf einmal darſtellen will, iſt ein Unding. Ich bilde wiederum ein Beiſpiel. Es iſt bekannt, welche Wandelungen die Zuſammenſetzung unſeres deutſchen Staates im Ablauf der Jahrhunderte erfahren hat; kaum gibt es ein Gebiet, das nicht ein oder mehrere Male ſeinen Herrn gewechſelt hätte. Wie kann das eine Karte zur Anſchauung bringen? Man wird antworten: „Durch Beiſchriften zu den Orts- oder Ländernamen.“ Ich gebe zu, daß man ſo verfahren könnte, aber es iſt klar, daß die Maſſe ſolcher Beiſchriften ſelbſt wieder zum knappen Auszug einer Darſtellung werden würde, um derentwillen wir gerade nach einer leicht durchſichtigen Karte Umſchau hielten. Man wird ferner antworten: „Durch die Anwendung verſchiedener Farben.“ Ganz richtig, verſchiedene Farben ſind gewiß nützlich, aber ich

fürchte, die Zahl der uns zu Gebote ſtehenden iſt nicht ausreichend, um allen hiſtoriſchen Möglichkeiten entſprechen zu können. Man bedenke ein Weiteres. Wir wollen auf der Karte zugleich mit einem Blick den Beſtand etwa Preußens erfaſſen. Die Buntheit der Karte wird uns, wenn anders ich mich nicht täuſche, geradezu farbenblind machen, uns verwirren. Ihr Zweck, der Belehrung und der Anſchauung zu dienen, iſt damit in ſein Gegenteil verkehrt. Man erwäge endlich noch das Folgende. An die vorgeſtellte Karte haben zunächſt nur wir eine Frage gerichtet. Iſt aber unſer Intereſſe das allein maßgebende? Der Prähiſtoriker wird einwenden: „Ich verlange auf der Karte auch Berückſichtigung der Funde aus der Eiſenzeit, aus der La Tène-periode.“ Der Kirchenhiſtoriker wird Aufklärung wünſchen über die Grenzen der Bistümer, der Pfarrſpiele. Kurz, eine einzige Karte kann nicht den Wünſchen Aller gerecht werden. Wir bedürfen ſo vieler Karten für ein räumlich begrenztes Gebiet, als wir berechtigt ſind, Fragen hiſtoriſcher Natur aufzuwerfen. Jedes Gebiet alſo muß ſo häufig kartographiſch zur Darſtellung gebracht werden, als gefordert werden kann, hiſtoriſche Tatſachen und Zuſtände in raſchem, jedem Benutzer ſofort verſtändlichen Überblick kennen zu lernen. Wir mögen auf der einen Karte einzeichnen, an welchen Stellen Funde aus römiſcher Zeit gemacht ſind, auf der zweiten feſtlegen, welche Ortſchaften des nämlichen Gebiets zu einem und demſelben Erzbistum, Bistum uſw. gehört haben; wir können auf der dritten den territorialen Beſitz eines Fürſten umgrenzen. Jede dieſer Karten aber kann nur das auf demſelben Raum Gleichzeitige und Gleichartige fixieren; eine und die nämliche Karte vermag bei der ganz natürlichen Beſchränktheit zeichneriſcher Mittel, nicht das zeitliche Nacheinander, ſondern nur das zeitliche Nebeneinander der Zuſtände von gleichem Charakter zum Bewußtſein bringen. Ich kann nicht auf derſelben Karte klar machen, wie z. B. Stralſund vor hundert Jahren ausſah und wie es heute ausſieht. Für ſolchen Zweck müßte ich vier Farben anwenden, um das heute noch Beſtehende, das früher Beſtehende, das neu Hinzugekommene und das Verſchwundene darzuſtellen. Dann nähme wohl unſer Auge dieſe vier Farben auf, aber auf einmal, und wir könnten

nur mit Hilfe einer umständlichen Abstraktion den Gesamteindruck der verschiedenen Farbenempfindungen in seine Bestandteile zerlegen, deren jeder wiederum eine spezifische historische Voraussetzung zur Grundlage hat. Auf unser Beispiel angewandt, es würde sich also der Schluß ergeben, daß bei einer derartigen Karte der Stadt Stralsund eine isolierte Anschauung nur dessen, was vor hundert Jahren hier bestand, nicht dargeboten werden könnte; wir wollen ja nicht wissen, was heute noch besteht. Vergegenwärtigt aber eine Karte nichts mehr und nichts weniger denn das Gleichzeitige und das Gleichartige, so wird sie fruchtbar werden für die Erkenntnis der Zustände, deren räumliche Ausdehnung wir im Bilde schauen wollen. Auf einer Karte mag man sich etwa den Besitzstand Preußens im Jahre 1740 verdeutlichen, auf einer anderen seine Gestalt beim Tode des großen Königs. Vergleicht man beide, so wird sich als Ergebnis dieser Vergleichung die territoriale Geschichte Preußens im Zeitraum von 1740 bis 1786 herausstellen. Die Phantasie des Betrachtenden wird durch den Anblick der Karten lokal gefesselt und zugleich angeregt und belebt. Eine Karte, die das Gebiet Preußens um das Jahr 1870 nach seiner Ausdehnung und Gliederung, dazu nach seiner Besiedlung durch verschiedene Stämme und Nationalitäten, nach seiner Aufteilung unter die verschiedenen Geltungsgebiete des gemeinen Rechts, des Preußischen Allgemeinen Landrechts und des Code civil, nach seiner Einteilung in die Verwaltungsdistrikte für die Rechtspflege, militärische Organisation, für die kirchliche Versorgung der Bevölkerung veranschaulichen wollte, — eine solche Karte wäre ein Monstrum. Sie brächte ein Vielerlei, ohne die scharfe Sonderung des Einzelnen erkennen zu lassen.

Mit der Formulierung dieses Satzes aber erhebt sich eine neue Frage: wie nämlich sollen die Karten beschaffen sein? Zunächst ist zu antworten: zwei und mehr Karten, die der Veranschaulichung von Zuständen auf gleichem Raume dienen sollen, müssen den gleichen Maßstab aufweisen. Die Notwendigkeit einer solchen Forderung liegt auf der Hand. Wenn die territoriale Gliederung etwa von Thüringen in den Jahren 1654 und 1789 verdeutlicht werden soll, darf nicht die eine Karte einen Maßstab von 1: 2500,

die andere einen ſolchen von 1: 1000000 zeigen. Der Raum, der Schauplatz, den wir überblicken wollen, iſt im Jahre 1654 genau derſelbe wie im Jahre 1789. Er muß ſomit in der gleich großen Verkleinerung dargeſtellt ſein; im anderen Falle erſchiene dort etwa das Fürſtentum Reuß ältere Linie als europäiſcher Großſtaat, das andere Mal als kleines Rittergut; ſeine wahre Beſchaffenheit käme weder hier noch dort zu rechtem Bewußtſein. Es fragt ſich weiterhin: welcher kartographiſche Maßſtab iſt hinreichend, um weder durch ſeine Größe noch durch ſeine Kleinheit Unheil zu ſtiften? Er darf nicht zu groß ſein; ſonſt würde die einzelne Karte nur Raum haben für einen allzugeringen Gebietsumfang. Im Maßſtab 1: 31000 z. B. füllt nur der innere Teil von Berlin eine Karte von 20 × 25 Zentimetern, alſo 500 Quadratzentimetern. Die Zahl demnach der erforderlichen Karten würde unüberſehbar werden. Der Maßſtab darf andererſeits nicht zu klein ſein; ſonſt litte die Deutlichkeit, an deren Stelle Undurchſichtigkeit treten würde. Im Maßſtab von 1: 150000000 findet die ganze Erdoberfläche auf einem Blatt von 500 Quadratzentimetern Platz, und unſer liebes Europa erſcheint darauf als eine wenig individuell geſtaltete Halbinſel von Aſien. Auch in dieſer Frage iſt die goldene Mitte das Beſte, und zum Glück braucht man nach einem Maßſtab nicht lange zu ſuchen. Er iſt gegeben in den ſog. Generalſtabskarten der Königlichen Preußiſchen Landesaufnahme, nämlich 1: 100000. Die Art dieſer Karten wird als bekannt vorauszuſetzen ſein. Sie vereinigen leichte Überſichtlichkeit mit handlichem Format. Die Höhenlagen ſind in Strichmanier eingetragen; man erkennt die der Benutzung zugänglichen Wege; man unterſcheidet Wald, Wieſe und Feld, die Bach- und Flußläufe, die Binnengewäſſer. Alles dies findet bequem auf den einzelnen Blättern Platz; keine Eintragung ſtört die andere. Nur eins fehlt auf den deutſchen — nicht auch öſterreichiſchen — Generalſtabskarten, die Angabe nämlich der Gemarkungsgrenzen, die gerade — ich komme darauf noch zurück — für den Hiſtoriker von Wichtigkeit ſind. Dieſem Bedürfnis jedoch iſt leicht abzuhelfen. Die Grundlagen der Generalſtabskarten ſind die ſog. Meßtiſchblätter, Karten alſo im Maßſtab von 1:

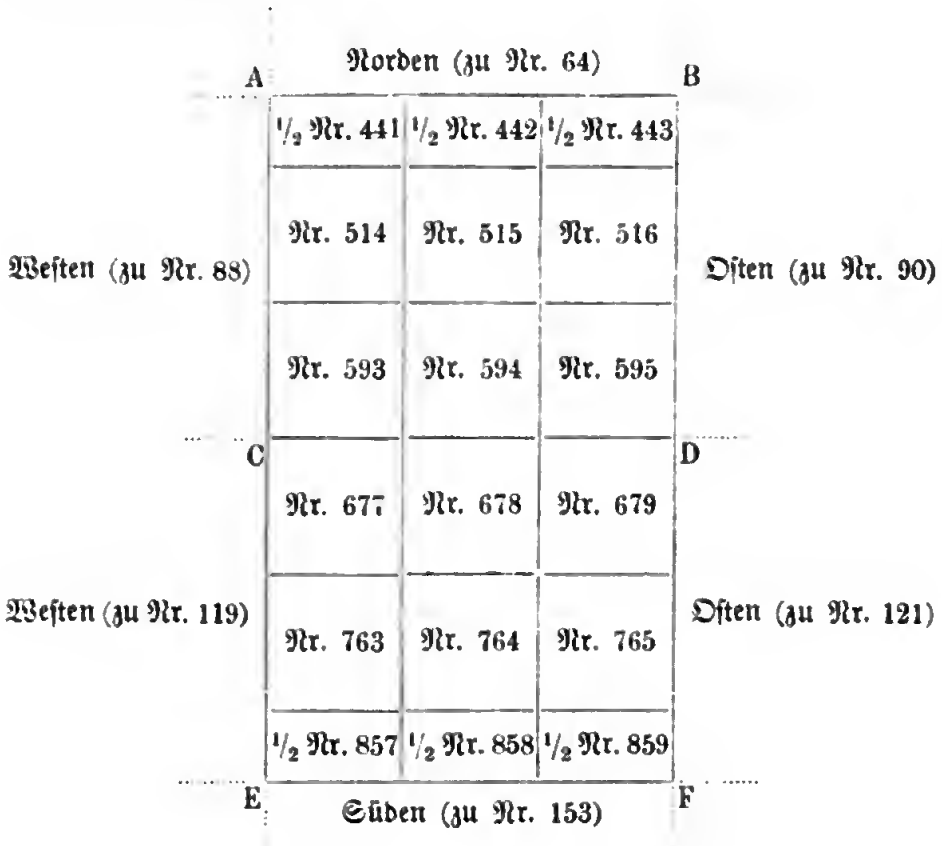
25000, die abgesehen von den Höhenschriftlinien im Wesentlichen dieselben Eintragungen aufweisen wie die Generalstabskarten, alles aber in vierfacher Vergrößerung, sodaß also jedes Meßtischblatt, hätte es dasselbe Format wie die Generalstabskarte (rund 33×33 Zentimeter) den sechzehnten Teil des Raumes fixieren würde, den die Generalstabskarte darstellt. Da das Format des Meßtischblattes ein anderes ist als das der Generalstabskarte, nämlich rund 44×44 Zentimeter, so sind zwei Reihen von je drei ganzen, eine Reihe von drei halben horizontal gelegten Meßtischblättern erforderlich, um durch sie Kenntnis zu erhalten von dem Raume, den eine einzige Generalstabskarte festgelegt hat[1]). Für

[1]) Ich will versuchen dies an zwei Beispielen klarzumachen. Die Generalstabskarte Greifswald Nr. 89 umfaßt denselben Raum wie folgende Meßtischblätter: in der nördlichsten Reihe das halbe Meßtischblatt Zudar (Nr. 441), das halbe Meßtischblatt Zickersches Höft (Nr. 442), das halbe Meßtischblatt Gr.-Zicker (Nr. 442); in der mittleren Reihe die ganzen Meßtischblätter Neuenkirchen (Nr. 514), Wusterhusen (Nr. 515), Cröslin (Nr. 516); in der südlichsten Reihe die ganzen Meßtischblätter Greifswald (Nr. 593), Hanshagen (Nr. 594), Wolgast (Nr. 595), wobei jedesmal die drei horizontal nebeneinandergelegten halben oder ganzen Meßtischblätter von Westen nach Osten aufgezählt sind. An die Generalstabskarte Nr. 89 stößt südlich die Generalstabskarte Ankiam Nr. 120. Sie umfaßt denselben Raum wie folgende Meßtischblätter: in der nördlichsten Reihe die ganzen Meßtischblätter Gützkow (Nr. 677), Züssow (Nr. 678), Rubkow (Nr. 679), in der mittleren Reihe die ganzen Meßtischblätter Grien (Nr. 763), Medow (Nr. 764), Anklam (Nr. 765), in der südlichsten Reihe die halben Meßtischblätter Sieden-Bollentin (Nr. 857), Spantekow (Nr. 858) und Ducherow (Nr. 859). Es ergibt sich also, daß die westlichen Ränder der für jede Reihe an erster Stelle genannten halben oder ganzen Meßtischblätter mit dem westlichen Rand der Generalstabskarten zusammenfallen, ebenso die östlichen Ränder der für jede Reihe an letzter Stelle genannten halben oder ganzen Meßtischblätter mit dem östlichen Rand der Generalstabskarten; die Breiten dreier Meßtischblätter zu je 44 Zentimetern ergeben 132 Zentimeter, da der Maßstab aber viermal größer ist als derjenige der Generalstabskarten, so entsprechen jene 132 Zentimeter 33 Zentimetern einer Generalstabskarte, d. h. deren horizontaler Breite. Die oberen Hälften der halben Meßtischblätter zur Generalstabskarte Nr. 89 bilden die südlichste Reihe der nach Norden anstoßenden Generalstabskarte Bergen auf Rügen Nr. 64, die unteren Hälften der halben Meßtischblätter zur Generalstabskarte Nr. 120

unsere Zwecke kommt darauf weniger an, — viel mehr dagegen darauf, daß die Meßtischblätter eins vor den Generalstabskarten voraus haben, nämlich die Eintragung der Gemarkungsgrenzen, deren feine Signatur freilich sie nicht immer leicht erkennen läßt. Man ist zunächst zur Annahme geneigt, die Einzeichnung dieser Linien in die Generalstabskarten sei ein verhältnismäßig einfaches Unternehmen. Ich darf in die zeichnerische Begabung vieler Geschichtsfreunde unbegrenztes Vertrauen setzen, — hier wird sie sicherlich versagen, zumal der verschiedene Maßstab beider Arten von Karten, das häufige Fehlen technischer Hilfsmittel, die geringe

---

bilden die nördlichste Reihe der nach Süden stoßenden Generalstabskarte Friedland Nr. 153. Graphisch wird all dies veranschaulicht durch die nebenstehende Zeichnung. ABCD = Generalstabskarte Greifswald Nr. 89, CDEF = Generalstabskarte Anklam Nr. 120, ABEF gibt den Umfang der historischen Grundkarte.



Verbreitung der Kenntnis ihrer Handhabung — erinnert sei nur an den oft genannten Pantographen oder Storchschnabel — erneute Schwierigkeiten schaffen. Es kommt hinzu, daß die Generalstabskarten und die Meßtischblätter im Einzelkauf zu teuer sind, und diese vorerst rein äußerliche Rücksicht fällt um so mehr ins Gewicht, als wir sahen, wie groß die Zahl der erforderlichen Karten ist, wollen wir in eine jede die ihr zukommenden Eintragungen machen, deren Art wiederum als so mannigfaltig sich herausgestellt hat.

Die historische Grundkarte will allen diesen Verhältnissen Rechnung tragen. Ihre charakteristischen Eigenschaften sind folgende. Sie besteht aus einer Aneinanderfügung zweier anstoßender Generalstabskarten, einer nördlichen und einer südlichen; ein Atlas also aus Grundkarten Deutschlands würde die Hälfte der Blätter umspannen, die ein solcher aus Generalstabskarten beansprucht. Jede Grundkarte ist gehalten im Maßstab von 1: 100000 und enthält die Fluß- und Wasserläufe, die Binnengewässer, die Namen der menschlichen Ansiedlungen wie Dorf und Stadt, schließlich die Gemarkungsgrenzen in rot punktierten Linien, die sie aus den Meßtischblättern übernommen hat, natürlich unter Berücksichtigung des verschiedenen Maßstabes. Es fehlt also die Angabe des Geländes und der Höhenlagen, wie sie in den Generalstabskarten und Meßtischblättern sich findet; nur ganz spärlich ist durch Einzeichnung der Flüsse, Bäche und größeren Sümpfe die Situation angedeutet[1]); kleine Quadrate, Kreise und Kreuze bezeichnen allein die Lage der Städte, Dörfer und Güter, nicht deren Gestalt. Auf der anderen Seite ist die Grundkarte groß genug, um verschiedene Eintragungen zu ermöglichen; sie ist nicht zu klein, sodaß sie einen verhältnismäßig ausgedehnten Raum mit einem Blick überschauen läßt.

Der Name der Grundkarten deutet zugleich ihren Beruf an. Sie wollen nichts Anderes sein als die Grundlagen für Ein-

[1]) Man könnte diesem Übelstande vielleicht durch Anfertigung von Grundkarten auf durchsichtigem Papier abhelfen, sodaß eine unter sie gelegte Generalstabskarte durchschimmerte. Wie ich höre, sind solche „Klappen" bei militärischen Kartenaufnahmen im Gebrauch.

tragungen jedweder Art. In das einzelne Blatt — und nichts hindert, von dem nämlichen Blatt ſich mehrere Exemplare käuflich zu erwerben, was durch ihren billigen Preis erleichtert wird — kann jeder Beſitzer das einzeichnen, was für ſeine Studien von Belang iſt, in das eine alſo z. B. die Fundſtätten prähiſtoriſcher Denkmäler, in ein anderes die Pfarrſpielgrenzen, in ein drittes den Beſitz der toten Hand während des Mittelalters, in das vierte den Umfang der Domänen des Landesherrn zu einer beſtimmten Zeit[1]). Um es kurz zu ſagen, die Art der Grundkarten ermöglicht auf geſonderten Blättern für das einzelne Gebiet ſo viele Einzeichnungen, als wir hiſtoriſche Zuſtände gleicher Art und gleicher Zeit uns räumlich zu vergegenwärtigen wünſchen. Daraus ergibt ſich die Bedeutung der hiſtoriſchen Grundkarten. Sie können nichts Anderes ſein als Hülfsmittel der Forſchung und der Darſtellung. So vortrefflich jemand die Grundkarten auszufüllen verſtehen mag, er iſt noch kein Hiſtoriker, wenn er nicht auch in Wort oder Schrift die Vergangenheit werten kann mit echt hiſtoriſchem Urteil, das ſich frei hält von Voreingenommenheit, das zugleich das Weſentliche vom Unweſentlichen zu ſondern vermag.

Noch aber ſtehen wir am Anfang des ganzen Unternehmens — hier abgeſehen von dem für einzelne Gebiete bereits Geleiſteten — und zwar deshalb, weil erſt ſeit der Anregung von Friedrich Thudichum im Jahre 1884 die Grundkartenfrage immer wieder von neuem behandelt worden iſt. Lebhafter Streit hat ſich an ſie geknüpft. Man hat in der Herſtellung der Karten durch techniſch gebildete Männer, die ſich in den Dienſt der einzelnen

[1]) Um Mißverſtändniſſe auszuſchließen ſei bemerkt, daß ich einer planloſen Veröffentlichung ausgeführter Grundkarten, d. h. ſolcher mit Eintragungen, keineswegs das Wort rede. Man könnte ſich ſehr wohl einen Gelehrten denken, der z. B. die Zahl und die Lage der mittelalterlichen Reichspfandſchaften ſich klar machen will und deshalb auf allen ihm zugänglichen Grundkarten die Namen der verpfändeten Orte durch Beiſchriften u. Ä. auszeichnet. Darum aber braucht er daraus noch keinen Atlas oder eine Sammlung ſolcher Karten zu veranſtalten und zu veröffentlichen, ſondern er mag jene Karten als eine ſeiner Vorarbeiten im Schreibtiſch verwahren. Das Gleiche gilt von anderen Zwecken, denen die Grundkarten dienen können.

hiſtoriſchen Vereine ſtellen wollen, eine unnötige Verſchwendung von Mühe, Zeit und Geld erblickt. Es iſt Klage darüber geführt worden, daß im Leipziger hiſtoriſchen Seminar eine Zentralſtelle für das geſamte Grundkartenweſen eingerichtet wurde. Vor allem der Einwand iſt erhoben worden, daß die Gemarkungsgrenzen, die auf jeder Grundkarte nach dem heutigen Zuſtand, wie er in den Meßtiſchblättern ſich findet, eingetragen ſind und oder auf den noch anzufertigenden eingetragen werden ſollen, daß die Gemarkungsgrenzen im Laufe der Jahrhunderte keineswegs überall dieſelben geblieben ſind.

Was iſt von allen dieſen Einwänden, Mahnungen und Vorwürfen zu halten? Ich bin vielleicht kein ganz objektiver Beurteiler, da ich vor einigen Jahren auf die Seite der Gegner des Unternehmens getreten war[1]). Wenn ich heute etwas anders urteile, ſo halte ich doch feſt an dem, was ich damals bemerkte: „Wer ruhig prüft, wird vor den weitgehenden Hoffnungen warnen, deren Erfüllung an den „Canevas" der Grundkarten geknüpft wurde, andererſeits vor dem allzugroßen Peſſimismus, der in der Herſtellung der Grundkarten nur unnötige Verſchwendung von Zeit, Mühe und Geld erblickt." Soviel ſteht feſt, ausgeführte, d. h. mit Einzeichnungen oder Farbenſchraffierungen verſehene Grundkarten werden ſtets ein Hilfsmittel der Anſchauung ſein. In dieſem Sinne iſt die Verbindung von Geſchichte und Geographie, die ſich nur allzuſehr gelockert hat, mit Freuden zu begrüßen. Auch einer Zentraliſation möchte ich nicht mehr derart das Recht beſtreiten wie zuvor. Eine Zentralſtelle, wie ſie für die muſtergültigen geologiſchen Karten beſteht, iſt nötig für die Sammlung und den Vertrieb. Die techniſche Seite der Eintragungen, die Gleichförmigkeit der Siglen oder Farben für die gleichartigen Eintragungen, die es überflüſſig macht, daß zu zwei und mehr Grundkarten verſchiedener Gebiete mit Einzeichnungen derſelben Gegenſtände je ein die abweichend von einander angewandten Siglen, Farben uſw. erläuternder Kommentar beigegeben werde, — all dies muß überwacht werden von einem einzigen Manne,

[1]) Deutſche Literaturzeitung 1902 Sp. 1262.

der mit den Bedürfnissen der historischen Geographie vertraut ist und andererseits durch ständige Kontrolle des ihm eingesandten Materials eine Einheitlichkeit erzielen kann, wenn anders nicht die Grundkarten verschwendet werden sollen durch einen der Schulung unzugänglichen Dilettantismus. Bei einer Grundkarte für einen Streifen von Pommern müssen von ihrem Inhaber, der sie auszufüllen unternimmt, um das zunächst lebloſe Kartenbild auf seinen Zweck gleichsam einzustellen, dieselben Eintragungen angewandt werden wie von dem Besitzer einer Grundkarte für einen Streifen von Baden; will er auf der ersteren z. B. die Gerichtsstätten fixieren, so muß er sich des Zeichens bedienen, das für sie angewandt wird von dem, der in die badische Grundkarte die badischen Gerichtsstätten einträgt. Wer beide Karten mit einander vergleicht, soll nicht einer eingehenden Erläuterung bedürfen, die ihn darüber belehrt, daß auf der einen Karte etwa ein kleiner Kreis, auf der anderen ein kleines Rechteck eine Gerichtsstätte als einst vorhanden andeuten will. R. Kötzschke hat gerade der Technik der Grundkartenzeichnung seine Aufmerksamkeit geschenkt, und es wäre zu wünschen, daß seine Vorschläge von allen Fachgenossen gebilligt und befolgt würden. Was geleistet werden kann, hatte man Gelegenheit zu sehen auf dem Heidelberger Historikertag im Jahre 1903; es ist möglich, daß die Anfertigung der Grundkarten einmal den von Allen gewünschten historischen Atlas von Deutschland in die Wege leiten wird, der jener bereits erwähnten Düsseldorfer Resolution als Ziel vorschwebt. Dazu freilich bedarf es des Abschlusses des Grundkartenwerkes, — daß es abhängt vom Fortgang der Landesaufnahme in den Meßtischblättern und Generalstabskarten braucht nicht eigens betont zu werden, — eines Werkes also, für das noch keineswegs überall die Vorarbeiten in Angriff genommen sind[1]), während z. B. für Lothringen alle Karten au-

[1]) Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Archivar Dr. O. Heinemann in Stettin ist für Pommern, herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde zu Stettin, die Grundkarte 158/190 (Tempelburg-Kallies) erschienen, sodann herausgegeben vom Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg die Grund-

gefertigt und einer sehr lehrreichen Arbeit von Georg Wolfram über die Verteilung der Nationalitäten im Reichsland zugrunde gelegt sind[1]). Zu einem historischen Atlas von Deutschland bedarf es weiterhin noch eingehender Studien, um unter Benutzung der Grundkarten andere Karten über die territorialen Besitzverhältnisse in Deutschland um die Jahre 1789, 1654 und 1525 zu veröffentlichen. Was für die Rheinlande in zwanzigjähriger Arbeit geleistet ist, mahnt an die Langfristigkeit solcher und ähnlicher Unternehmungen, so sehr sie zur Nachahmung reizen.

Zu Recht bestehen bleibt der Einwand von G. Seeliger, daß nämlich die Stabilität der Gemarkungen keine so große ist, wie behauptet wurde; richtig bleibt, daß wir von der Gegenwart ausgehend für die ältere Zeit hier früher, dort später auf den Mangel an Quellen der Kenntnis derartiger Verschiebungen stoßen werden. Durch Wandlungen im Güterbesitz zwischen Grundherrschaft und Dorfgemeinde, durch Aufteilung der Wälder unter die Gemeinden, durch Aufteilungen der Marken, durch die Besiedlung früher unkultivierter Gegenden, durch Aufteilung von Wüstungen, durch die Anlage und Ausstattung neuer Dörfer, durch die auf Grund der Gemeindeordnungen des neunzehnten Jahrhunderts herbeigeführte Angliederung alles Grundbesitzes an die Gemeinden, — durch alle diese Maßnahmen sind, wie G. Seeliger bewiesen hat, Änderungen der Gemarkungsgrenzen verursacht worden. Man widerlegt Seeliger nicht, wenn man seine Beobachtungen als gültig nur bezeichnet für Mitteldeutschland; für Pommern macht man ganz ähnliche Beobachtungen. Um ins Klare zu kommen, habe ich bei dem Oberlandmesser der Königl. Spezialkommission in Greifswald, Herrn Drolshagen,

karte 218/246 (Gartz a. O.-Königsberg in der Neumark). Derartige interterritoriale Grundkarten lassen sich naturgemäß nicht vermeiden. Zu bedauern bleibt, daß die Grundkarten noch nicht durch den Buchhandel zu beziehen und infolgedessen auch noch wenig bekannt sind.

[1]) Dank der Güte von Herrn Archivdirektor Dr. G. Wolfram in Metz konnte ich von ihr Einsicht nehmen. Sie besteht aus den zu einer Wandtafel vereinigten Grundkarten, auf denen jeweils durch verschiedene Farben die Zugehörigkeit der einzelnen Gemarkungen zur deutschen und französischen Bevölkerung ersichtlich wird.

nähere Erkundigungen eingezogen. Ihr Resultat war, daß in unserer Provinz wie in Preußen überhaupt die Gemarkungsgrenzen amtlich festgelegt wurden erst am Anfang der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts und zwar zu Zwecken der vom Staate in Angriff genommenen Grundsteuerveranlagungen. Noch heute wandeln sich in Pommern — und sicherlich auch anderwärts — die Gemarkungsgrenzen z. B. bei Bachregulierungen, Chaussee- und Bahnhofsanlagen und im Wege privaten Flächenaustausches. Es ist anzunehmen, daß diese Verschiebungen vor dem Jahre 1860 noch viel reger waren. Es muß betont werden, daß die Meßtischblätter, wie wir sahen die Unterlagen der Generalstabskarten und der wiederum von diesen abgeleiteten Grundkarten, nicht selten nur noch ein ungefähres Bild des heutigen Deutschlands darbieten. Hin und her haben sich die Grenzen seit den Jahren verschoben, in denen die Meßtischblätter angefertigt worden sind.

Man hat weiter erwidert, Seeliger würde mit seinem Einwand Recht haben, wenn es sich darum handelte, auf Karten größten Maßstabs, etwa 1: 5000 oder 1: 10000, die wirtschaftlichen oder politischen Verhältnisse einiger weniger Dörfer zur Darstellung zu bringen; auf einer Karte von 1: 100000 würden die Verschiebungen in den weitaus meisten Fällen gar nicht sichtbar gemacht werden können, ganz abgesehen davon daß sie sich nicht durchaus überall auf deutschem Boden vollzogen hätten.

Dieser Einwand scheint keinesfalls ganz beweiskräftig. Er verschiebt das Thema probandum, und Seeliger selbst hat vor kurzem erklärt, daß er nichts Anderes habe sagen wollen, als daß die Gemeindebezirke eine Schöpfung seien erst des modernen Staates, bei der man naturgemäß die alten Lokalverbände berücksichtigt, aber in den verschiedenen Gebieten verschiedenartigen Anschluß gesucht habe, hier an die Bauernschaften, da an die Kirchspiele, dort an die Dörfer. Daß solches Verfahren das äußere Bild einer Karte selbst im Maßstab von 1: 100000 beeinflussen muß, liegt auf der Hand. Eben darum wird auch die weitere Forderung abzulehnen sein, derzufolge für die einzelnen deutschen Landschaften mit allen Mitteln untersucht werde, wie sich die

Gemarkungsgrenzverhältniſſe der Gegenwart, wie ſie die Grundkarte aufweiſt oder doch aufweiſen ſoll, zu denen älterer Zeiten verhalten. Man iſt im Königreich Sachſen dazu übergegangen, die in den einzelnen Kataſterämtern beruhenden Flurkarten auf mechaniſchem Wege zu vervielfältigen. Dem iſt dreierlei entgegenzuhalten. Einmal ſind Flurkarten Hülfsmittel für den Wirtſchaftshiſtoriker, der ſie an Ort und Stelle, d. h. in den Kataſterämtern, unterſuchen ſollte, führen ihn ſeine Studien auf die Verteilung der Äcker, die Lage der Felder, der ſich beſcheiden ſollte gleich dem politiſchen Hiſtoriker, der auch nicht verlangt, daß ſeine Hülfsmittel insgeſamt und darunter die Akten in den Archiven durch den Druck vervielfältigt werden. Sodann muß man doch fragen, wie weit jene Flurkarten zeitlich zurückreichen, dergeſtalt daß ihre koſtſpielige Veröffentlichung durch ihr Alter gerechtfertigt werde. Endlich iſt zu betonen, daß alle derartigen Publikationen und Unterſuchungen nur einem kleinen Kreis von Intereſſenten zugute kommen, daß geſchichtliche Erkenntnis und geſchichtliches Urteil nicht erzielt werden durch die Prüfung der Gemarkungsgrenzen. R. Kötzſchke gibt im letzten Grunde Seeliger Recht, wenn er erklärt, es werde nicht möglich ſein, die volle Wirklichkeit der Gemarkungsgrenzverhältniſſe früherer Zeiten wiederzugewinnen, auch wenn er ſofort hinzufügt: „Aber ein ausreichendes Urteil über Art und Maß der Grenzveränderungen, mit deren Möglichkeit gerechnet werden muß, wird ſich erzielen laſſen, und nur dieſe Einſicht iſt für die einwandsfreie Benutzung der Grundkarten unerläßliche Vorausſetzung.“ Damit wird der geſchichtlichen Forſchung ein weiter Kreis von Aufgaben zugewieſen, der ſie — dieſe Folgerung iſt kaum abzuweiſen — hindrängen wird zu noch größerer Spezialiſierung, unter der ſie ſchon genug und übergenug leidet. Dem Hülfsmittel der hiſtoriſchen Unterſuchung, eben der Grundkarte, wird, ſollte jene Anregung Früchte zeitigen, eine Beachtung zu teil, die ihr nicht gebührt. Den Glauben an die alleinſeligmachende Kraft der Grundkarte kann ich nicht teilen, ſo ſehr ich, um es nochmals auszuſprechen, die Verbindung hiſtoriſchen Wiſſens und geographiſcher Anſchauung gefördert und unlösbar gemacht wünſchte.

So ergibt ſich der Schluß: voller Anteilnahme und doch nicht ohne Beſorgnis mag man der Weiterentwicklung der Grundkartenfrage und der an ſie geknüpften Unternehmungen entgegenſehen. Der Rügiſch-pommerſche Geſchichtsverein iſt an die Beſchlüſſe des Geſamtvereins gebunden, die Herſtellung pommerſcher Grundkarten bereits in Angriff genommen. Sie verſpricht dankenswerte Hülfsmittel für jedwede Art von Beſchäftigung mit der Geſchichte unſerer Provinz. Die Anfertigung ſolcher Karten aber und ihre Verwertung für weitere hiſtoriſche Karten darf nicht das letzte Ziel bleiben. Sie wird vielleicht ein Schritt nach vorwärts ſein auf dem Wege der Erkenntnis, nur darf ſie nicht der letzte ſein. Vertrautheit zu ſchaffen mit dem Boden, mit der Geſchichte Pommerns iſt das Ziel des Vereins: ſie wird nur dem zuteil, der ſich einlebt in die Eigenart unſerer Provinz. Dieſe verſtehen heißt ſie hiſtoriſch, entwickelnd und darſtellend, an unſerem Auge vorüberziehen laſſen. Gerade in Stralſund zeugt manches Haus, jede Kirche von der Geſchichte der alten Hanſeſtadt. Keine Grundkarte kann ſie veranſchaulichen. Sie will mit dem Verſenken auch ins Einzelne erlebt, durchlebt ſein.

Gemarkungen und Grundkarten.

Von

Carl Drolshagen,
Kgl. Oberlandmeſſer zu Greifswald.

Im Anschluß an den vorstehenden Aufsatz von Herrn Dr. Werminghoff über „Die Bedeutung der Grundkarten für die historische Forschung" will ich, einer Anregung des Verfassers gern folgend, versuchen, seine Ausführungen durch einige technische Erläuterungen zu ergänzen, soweit mir dies bei der Kürze der gestellten Frist möglich sein wird.

Unter Grundkarten werden im geodätischen und volkswirtschaftlichen Sinne Spezialkarten (vielleicht im Maßstabe 1 : 500 bis 2000) verstanden, die im Gegensatz zu der gleichnamigen historischen Übersichtskarte der „Gemarkungen" eine vollständige beweiskräftige Darstellung der gesamten Einzelbesitzverhältnisse geben sollen. (Vergl. u. a. Denkschrift des † Abgeordneten Sombart betr. Organisation und Reform des öffentlichen Vermessungswesens in Preußen vom 1. April 1879). Es handelt sich um eine dem Grundbuche (Grund = Boden) analoge Wortbildung, während die historische Grund-Karte wohl in übertragenem Sinne zu verstehen ist. Verwechslungen der beiden Begriffe befürchte ich zwar nicht, glaube aber dennoch auf die Doppelbedeutung der Bezeichnung hinweisen zu sollen.

Auch der Begriff „Gemarkung" bedarf erst einer Definition. Er ist nicht mehr identisch mit dem historischen Begriff, sondern hat im Laufe der letzten Jahrzehnte eine topographische bezw. kartographische und katastertechnische Nebenbedeutung bekommen und zwar seit Schaffung des Katasters nach dem Grundsteuergesetze vom 21. Mai 1861. Die heutige Gemarkung ist sogar bis zu einer gewissen Grenze in einen direkten Gegensatz getreten zu dem historisch-wirtschaftlichen Begriff, der vielleicht zweckmäßiger und deutlicher durch „Feldmark" wiedergegeben wird. Diesen

Ausdruck gebrauchen meiſt die agrarpolitiſchen Geſetze des vergangenen Jahrhunderts. Auf dieſen Gegenſatz macht übrigens auch Kluckhuhn (Das Recht der Wirtſchaftswege und ſonſtigen landwirtſchaftlichen Zweckgrundſtücke, Berlin 1904) in einer Fußnote Seite 8 aufmerkſam.

Die amtliche Vermeſſungsanweiſung VIII vom 25. Oktober 1881 (2. Ausgabe 1899 Berlin) definiert zwar § 9 ff. folgendermaßen:

„Die zu einem Gemeinde-(Guts-)Bezirke gehörenden, in demſelben Kreiſe liegenden Grundſtücke bilden in der Regel eine Gemarkung.

Jede Gemarkung muß in topographiſcher Beziehung für ſich einen einzigen abgeſchloſſenen Komplex von Grundſtücken darſtellen.

Werden einzelne Teile eines Gemeinde-(Guts-)Bezirks von den Liegenſchaften eines anderen Gemeinde-(Guts-)Bezirkes umſchloſſen (Enklave), ſo ſind ſolche zu der Gemarkung des ſie umſchließenden Gemeinde-(Guts-)Bezirkes zu ziehen."

Zungenförmige Einſprünge der Grenzen in fremde Gebiete werden zur Erzielung eines abgerundeten Kartenbildes wie Enklaven behandelt; Gemengelage, namentlich in Ortſchaften, führt zur Bildung einer zuſammenfaſſenden Gemarkung; auch können entfernt liegende große Wieſen-, Hütungs-, Forſtflächen u. dergl., ja ſogar Flüſſe von erheblicher Breite beſondere Gemarkungen bilden. Die Enklaven ſind aber nur kartographiſche Zubehörteile der betreffenden Kataſtergemarkung. An ihrer rechtlichen Stellung, insbeſondere an ihrer politiſchen Zugehörigkeit wird nichts hierdurch geändert. Sie ſind keinesfalls in die ſie umſchließende Feldmark eingemeindet.

Die Gemarkungsgrenze fällt alſo zwar häufig mit der politiſchen Grenze der Gemeinde- und Gutsbezirke zuſammen, ſehr häufig aber weichen beide von einander ab. Ich muß auf dieſen Punkt deshalb näher eingehen, weil gerade aus dem geſchilderten Gegenſatze beider Begriffe der größte Teil der Bedenken herrührt, die gegen die Zuverläſſigkeit und Verwendbarkeit der nach der

Kataſterkarte oder den Meßtiſchblättern hergeſtellten hiſtoriſchen Grundkarten erhoben werden.

Wie groß die Abweichungen beider Grenzen ſind, mögen einige Zahlen erläutern. Die Grundſteuergemarkungskarte der öſtlichen alten Provinzen umfaßt 42 671 Gemeinde- und Gutsbezirke, welche in 37 023 Gemarkungen zuſammengefaßt ſind[1]) — wir ſehen hier ſchon einen Unterſchied von 5 648 ganzen Bezirken, während die vielen Tauſende von Enklaven in dieſen Zahlen noch gar nicht zum Ausdruck kommen.

Im Regierungsbezirk Stralſund ſind die Abweichungen der politiſchen Bezirkseinteilung von der Gemarkungseinteilung wegen der hier vorliegenden beſonderen Verhältniſſe nicht ſo groß. Es umfaſſen:

a) Kreis Rügen	2 Städte		
	74 Landgemeinden		
	227 Gutsbezirke		Demgegenüber
zuſammen	303 Gemeindeeinheiten	—	358 Gemarkungen.
b) Kreis Stralſund	1 Gemeindeeinheit	—	1 Gemarkung.
c) Kreis Franzburg	4 Städte		
	38 Landgemeinden		
	148 Gutsbezirke		
zuſammen	190 Gemeindeeinheiten	—	188 Gemarkungen.
d) Kreis Greifswald	4 Städte		
	36 Landgemeinden		
	143 Gutsbezirke		
zuſammen	183 Gemeindeeinheiten	—	177 Gemarkungen.
e) Kreis Grimmen	3 Städte		
	43 Landgemeinden		
	150 Gutsbezirke		
zuſammen	196 Gemeindeeinheiten	—	187 Gemarkungen,

der Regierungsbezirk Stralſund mithin überhaupt 873 Gemeindeeinheiten von rd. 460 ha und 911 Gemarkungen von rd. 440 ha durchſchnittlicher Größe. Die Grenzen dieſer Bezirke, gleichviel ob

[1]) Jordan-Steppes, Das deutſche Vermeſſungsweſen Bd. II (Stuttgart 1882), S. 166.

Gemeinde oder Gemarkung, sind in der Katasterkarte sämtlich durch einen grünen Farbstreifen kenntlich gemacht.

Welche von den beiden Grenzen sucht nun der Historiker? Ich sage: Keine von beiden! Er will die Grenzen der alten Grundherrschaften kennen lernen. Festzustellen, wie weit die Katasterkarten und die auf ihre Angaben gestützten Meßtischblätter diese Frage für Pommern beantworten können, ist Sache kritischer Darstellung, für die ich einige Anhaltspunkte geben möchte. Ich bemerke dabei, daß ich den Ausdruck „Gemarkung" trotz der vorher gegebenen Begriffseinschränkung beibehalten will, weil er einmal ein terminus technicus der geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Forschung geworden ist.

* * *

Greifen wir zunächst auf die Entstehung der Gemarkungen Pommerns zurück, so können wir für unsere Erörterung ihren Ursprung unbedenklich in der christlich-germanischen Kolonisation dieses einst slawischen Landstrichs erblicken. Zwar zwangen der friedliche Charakter dieser Besiedelung und praktische Gesichtspunkte zu einer selbstverständlichen Rücksichtnahme auf die bestehende wendische Gau- oder Dorfverfassung, doch beweist das bunte Durcheinander der alten und neuen Ortschaften, die sich mit großer Deutlichkeit noch in den heutigen Namen unterscheiden, daß die neuen Siedelungen sich zwischen die früheren eingeschoben haben, soweit sie nicht durch Rodung des Urwaldes vollständiges Neuland der Kultur erschlossen.

Meitzen sagt allerdings in seiner Agrargeschichte Norddeutschlands, daß schon vor der Kolonisation in Pommern überall bestimmt abgegrenzte, an einander stoßende Ortsgemarkungen bestanden, welche mit ihren bäuerlichen Insassen an die Klöster und Ritter verschenkt wurden. In welchem Umfange diese vorgeschichtlichen Gemarkungen in die Neuordnung der Dinge übergingen, braucht hier nicht untersucht zu werden. Jedenfalls muß das Eine zugegeben werden, daß die damalige Besiedelung der pommerschen Lande einer vollständigen Neugestaltung der politischen Einheiten gleichkam. Diese Gestaltung

ſelbſt vollzog ſich zwar allmählich, wenn auch in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum, aber die Gründung der neuen Dorfſchaft im Einzelnen war faſt immer ein geſchloſſener koloniſatoriſcher Akt, der mit der Zuweiſung einer beſtimmten Hufenfläche Wirtſchaftslandes, eben der neuen Gemarkung oder Mark, verbunden war. Ich ſtehe nicht an zu behaupten, daß dieſe Gemarkungen ſich mit großer Stabilität durch mehrere Jahrhunderte erhalten haben, trotz allen Wechſels in den wirtſchaftlichen Formen, womit aber nicht geſagt ſein ſoll, daß Veränderungen gar nicht vorgekommen ſeien (Grenzſtreitigkeiten ꝛc.).

Die Erhaltung der Gemarkungen ſtützt ſich in erſter Linie auf die mittelalterliche Lehnsverfaſſung, welche mit der Verſchiebung der ſozialen Volksgliederung verhältnismäßig bald zur Ausbildung der Grundherrſchaften führte und das hofrechtliche Eigentum der Bauern beſeitigte. Es entſtand die von einer Oberhoheit des Staates faſt ganz losgelöſte Selbſtändigkeit der adeligen Güter mit ihrer ſeltſamen Verſchmelzung des öffentlichen und privaten Rechtes und mit der Gutsuntertänigkeit bezw. Leibeigenſchaft der Bauern. Die Ausübung der Hoheitsrechte blieb aber immer an das Territorium gebunden und, wie noch heute unſere kleinen Bundesſtaaten eiferſüchtig die Erhaltung ihrer oft recht unpraktiſchen Grenzen überwachen, ſo wirkte dieſer Umſtand neben der allmählich geſetzlich feſtgelegten Unteilbarkeit der Güter erhaltend auf die Grenzen der Gemarkungen ein. Namentlich trifft dies zu für den Beſitz der Einzelgüter, während der Latifundienbeſitz inſofern eine Ausnahme machte, als er innerhalb ſeines zuſammenhängenden Gebietes freier ſchalten und walten und die Grenzen ſeiner einzelnen Güter aus rein landwirtſchaftlichen Gründen verſchieben konnte, wie es die Städte beiſpielsweiſe noch heute tun.

Ein zweiter Punkt, der allerdings erſt mit der zunehmenden Intenſität der Landwirtſchaft an Bedeutung gewann, aber auch „ſtaats“-erhaltend gewirkt hat, iſt die wirtſchaftliche Zuſammenſetzung der einzelnen Güter. Zwar unterlag dieſe, wie auf der Hand liegt, gewiſſen geologiſchen Einſchränkungen, aber es iſt erſtaunlich, mit welchem Geſchick es das Mittelalter ver-

ſtanden hat, aus dem bunten Wechſel der leichten und ſchweren Böden, der Wieſen, Weiden und Holzungen wirtſchaftlich einheitliche Gebilde zu ſchaffen, wenn auch meiſt auf Koſten einer abgerundeten Begrenzung. Gerade die eingangs erwähnten „Enklaven" ſind ſicherlich, ſoweit in ihnen nicht Landabfindungen für abgelöſte Servitute zu erblicken ſind, ſehr häufig auf die wirtſchaftlichen Bedürfniſſe der Güter als Ausgleich mangelhafter Bodenzuſammenſetzung zurückzuführen. Dieſer Einfluß muß umſomehr als ein Erhaltungszwang gelten, als die damalige Landwirtſchaft ſich noch ohne erweiterten Futterbau, Kunſtdünger und dergl. behelfen mußte.

Als weiteren Grund für die Erhaltung der Gemarkungen müſſen wir die Grenzgräben betrachten, mit denen meiſt die Güter eingefaßt ſind, namentlich wenn ſie zugleich einem Vorflutintereſſe dienen. Ein Vergleich mit alten Karten beſtätigt dieſe Annahme. Das Allgemeine Landrecht I. Teil Titel XVII §§ 363, 364 handelt von dieſen Gräben; auch beſtimmt § 369 daſelbſt, daß Wege, Fußſteige und Bäche, welche ihre Lage leicht ändern, nicht zur Bezeichnung der Grenzen angenommen werden ſollen. Zwar iſt das Landrecht noch verhältnismäßig jungen Alters, aber es darf angenommen werden, daß ſeine Beſtimmungen der Niederſchlag einer lange ſchon ausgebildeten Rechtseinrichtung ſind. Die Art der Grenzvermarkung durch Gräben iſt deshalb beſonders ſicher, wenn auch nicht beſonders genau, weil ein Graben immer ein Hindernis bei der Bewirtſchaftung, namentlich beim Pflügen, bildet, das ſelbſt dann noch Jahrzehnte lang kenntlich bleibt, wenn der Graben zugeworfen wird. Umgekehrt zeigt jede Grenzvermarkung, die nur durch Hügel, Steine oder Pfähle erfolgt iſt, große Neigung zur Veränderung, wie bei faſt allen Grenzverhandlungen feſtgeſtellt werden kann.

Als letztes erhaltendes Moment möchte ich noch die Sicherungsforderungen des Realkredits anführen, die allerdings erſt mit dem zunehmenden Bodenwerte und namentlich während des letzten Jahrhunderts zur vollen Geltung gelangten. Sie verlangen, daß jede mit Flächenaustauſch oder -Abtretung verbundene Grenzveränderung von gewiſſen Sicherheitsgarantien

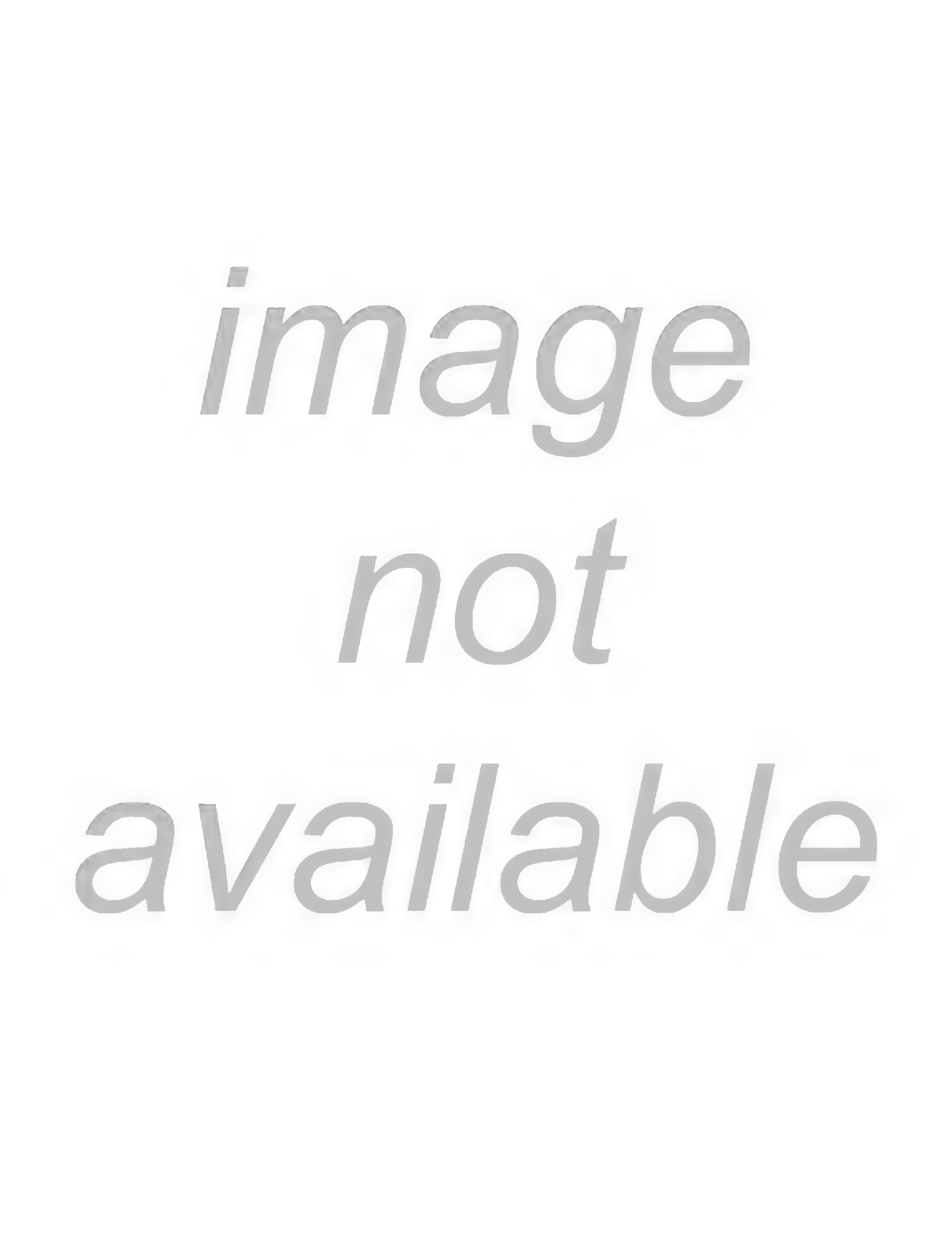


image
not
available

die Erweiterung der bereits bestehenden. Wenn beispielsweise die in den Jahren 1771 u. ff. erfolgte Ablassung des Madü-Sees allein einen Landgewinn von 14338 Morgen brachte, die den benachbarten Ämtern und Gütern zugeteilt wurden, so dürfte klar sein, daß ein solches Kulturwerk eine bedeutende Veränderung der Feldmarken mit sich bringen mußte. Die von der schwedischen Regierung in Neuvorpommern und Rügen mit weit ausschauendem volkswirtschaftlichen Verständnisse ebenfalls beabsichtigte Ansiedelung von Bauern blieb infolge der Kriegswirren meist unausgeführt; sonst würde sie sicher auch große Veränderungen zur Folge gehabt haben (vergl. u. a. Kgl. Schwed. Verordnung vom 8. September 1806).

Den bedeutsamsten Wendepunkt für unsere Erörterung bildet sodann die mit der zunehmenden Erstarkung des absoluten Staates durchgeführte Bauernbefreiung, die von Friedrich dem Großen auf den Staatsgütern bereits eingeleitet, durch das Königl. Edikt vom 9. Oktober 1807 für die ganze damalige Monarchie durchgeführt wurde. (In Neuvorpommern und Rügen wurde die Leibeigenschaft bereits durch Kgl. Schwed. Verordnung v. 4. Juli 1806 aufgehoben). Die Macht der Stände ist gebrochen. Die Gutsuntertänigkeit wird von 1810 an aufgehoben (§ 10 ff.), die Gebundenheit des Grundeigentums gelöst (§ 1), die Teilung der bisher unteilbaren Güter wird nach Anzeige bei der Landespolizeibehörde und soweit dies ohne Schädigung der Realgläubiger möglich war, erlaubt (§ 4). Jeder Bürger oder Bauer darf Grundeigentum ohne Erlaubnis erwerben; die Besitzveränderung ist aber nach wie vor den Behörden anzuzeigen. Das Landeskulturedikt vom 14. September 1811 spricht dies noch deutlicher aus und hebt alle Beschränkungen, die aus der bisherigen Verfassung entspringen, auf. Es ermuntert zur Abstoßung einzelner Besitzteile durch Verkauf, um damit den Stammbesitz zu entschulden.

Das Regulierungsedikt vom selben Tage verwandelt den abhängigen Grundbesitz gegen Entschädigung des Gutsherrn in freies Eigentum. Das Grundeigentum ist fast im vollen Umfange mobilisiert. Die Schranken des freien Grunderwerbes

ſind gefallen — aber damit auch die Schranken der Gemarkungen.

Zunächſt muß die Trennung der neuen Bauerngemeinde von der Gutsfeldmark als ſelbſtändiges politiſches Gebilde ſtattfinden. Die Einzelheiten dieſes Vorganges intereſſieren uns als zu weit führend hier nicht. Hierdurch beeinflußt fällt auch zum Teil der wirtſchaftliche Zwang, der das frühere Gut in ſeiner Einheit zuſammenhielt. Der Gutsbeſitzer kann im freien Verkaufe Einzelgrundſtücke abſtoßen und verändert damit die Bezirksgrenzen; anderſeits ſteht aber auch einer Erweiterung ſeines Beſitzes nichts mehr im Wege. Ein ſtrebſamer Beſitzer, der ſeine Viehzucht erweitern will, erwirbt wegen Mangels geeigneter Koppeln Weideland von fremden Feldmarken; ein anderer, Forſtliebhaber und Jagdfreund, kauft an ſeine Feldmark anſtoßende Waldkomplexe zu; ein dritter hat das Bedürfnis ſeine Grenzen zu arrondieren durch den (nach der Regulierung ſehr beliebten) Ankauf von Bauernhöfen; ein vierter, der Mangel an Brennmaterial hat, erwirbt fremde Torfwieſen uſw., — kurz, das praktiſche Leben ſetzt überall die Hebel ſeiner tauſendfachen Anforderungen ein. Bisher beſtellungspflichtiges Land wird für Aufforſtungszwecke freigegeben und vielfach dem Waldbeſitze des Staates zugelegt. Die Ablöſung der Servitute hat umfangreiche Landabfindungen und Umlegungen zur Folge.

Gleichviel ob nun dieſe Vorgänge der Beſitzveränderung urkundlich feſtſtehen oder nicht, in der mündlichen Überlieferung des Landvolkes hat ſich die Erinnerung daran oft ſehr lebhaft erhalten. Merkwürdig häufig kehrt in dieſen Erzählungen über Flächenabtretungen der Güter die Vorſtellung eines feudalen Frühſtücks, mit dem landesüblichen Männertrunke verbunden, wieder, namentlich wenn es ſich um die Erledigung eines auch früher durchaus nicht ſeltenen Grenzſtreites handelt.

Soviel von den Gütern. Im Klein- und Mittelbeſitz iſt der Beſitzwechſel mit ſeinen Grenzverſchiebungen noch viel lebhafter, aber nicht von demſelben Einfluß auf die Gemarkungen geweſen, weil eben nur ein Teil dieſer Änderungen die Umfangsgrenzen der politiſchen Bezirke berührte. Dieſes war aber

namentlich der Fall bei dorferweiternden Ausbauten und bei neuen Aufteilungen, z. B. bei den Domänenteilungen in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Die koloniſatoriſchen Vorgänge der Neuzeit überhaupt ſind die bedeutendſten Träger der Gemarkungsverſchiebung. In erſter Linie gilt dies von der letzten, erſt in den Anfangsſtadien befindlichen *inneren Koloniſation* auf Grund der Rentengutsgeſetzgebung vom 27. Juni 1890 und 7. Juli 1891, welche ſich die Schaffung lebensfähiger Landgemeinden in Gegenden mit ungeſunder Beſitzverteilung zur Aufgabe ſtellt (vergl. Metz, Die innere Koloniſation in den Provinzen Brandenburg und Pommern 1891—1901. Berlin 1902.

Daß auch andere Errungenſchaften unſerer Kultur wie der Bau von Chauſſeen und Eiſenbahnen ſowie die Fluß- und Bachregelungen einer zielbewußten Meliorationstätigkeit von nicht unerheblichem Einfluſſe auf die Gemarkungsgrenzen geweſen ſind und noch ſind, indem unwirtſchaftliche Trennſtücke abgetreten oder ausgetauſcht werden, ſei nur beiläufig erwähnt.

Die heutige Grenzveränderung der politiſchen Gemeindegrenzen heißt *Umgemeindung* und vollzieht ſich *auf* Grund einer kataſteramtlichen Fortſchreibung, gegebenenfalls einer grundbuchlichen Auflaſſung und eines Beſchluſſes des Kreisausſchuſſes (§ 25 des Zuſtändigkeitsgeſetzes vom 1. Auguſt 1883 und § 2 Abſ. 4 der Landgemeindeordnung für die 7 öſtlichen Provinzen vom 3. Juli 1891). Dabei iſt es nicht notwendig, daß die Änderung der Gemeindegrenze auch eine Änderung der Kataſter-Gemarkung mit ſich bringt. Dies iſt ſogar meiſt nicht der Fall.

* * *

Die *urkundliche Darſtellung* der Gemarkungsgrenzen kann naturgemäß nur durch *Karten* erfolgen. Das preußiſche Vermeſſungsweſen iſt leider früher ſehr mangelhaft organiſiert geweſen und war bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Stiefkind der Staatsverwaltung, ſodaß uns *aus der Zeit der Grundherrſchaften* wenig brauchbares Kartenmaterial erhalten iſt. Gewiß liegen in den Archiven der Regierungen, der Städte, der Klöſter ꝛc. noch alte Karten vergraben, — *die Karten der*

Privatgüter sind meist untergegangen — aber es fehlt an einer Ordnung derselben. Der Staat hat seit Schaffung der neueren Kartenwerke kein Interesse mehr an ihnen. Und doch liegt gerade in diesen alten Karten, namentlich in ihrer Verbindung mit den Hufenmatrikeln, das einzige einwandsfreie Material der Gemarkungsforschung. Ihre Sammlung würde leider jetzt wenig Zweck mehr haben, da das Ergebnis auf alle Fälle ein sehr lückenhaftes bleiben müßte. Eine Ausnahme könnten vielleicht die alten Karten der Domänen machen, welche wenigstens in einzelnen Gegenden geschlossene Bezirke umfassen. Aber gerade in diesen Gegenden ist der Besitzwechsel am geringsten gewesen und eine Veränderung der alten Gemarkungsgrenzen kaum wahrscheinlich. Das Studium der gedachten Karten kann also, abgesehen von einem geodätisch-technischen Interesse, nur lokalgeschichtlichen Wert haben. Selbst wenn wir erwägen, daß schließlich die Hälfte aller Karten genügen würde, weil ja jede Karte zugleich einen Teil der Umfangsgrenzen der anstoßenden Güter 2c. darstellt, so ist doch nicht anzunehmen, daß es möglich sein wird, das Gemarkungsbild vollständig wiederherzustellen.

Im Gegensatz zu Preußen hatte Schweden bereits frühzeitig ein verhältnismäßig hochentwickeltes, staatlich organisiertes Vermessungswesen, wie die zahlreichen dieses Gebiet betreffenden Königlichen Verordnungen beweisen. Bereits Ende des 17. Jahrhunderts fand in Schwedisch-Pommern eine allgemeine Landesvermessung der einzelnen Güter statt, deren Karten im Landmesserkontoir der Königlichen Regierung aufgehoben wurden, wie aus einer in meinem Besitz befindlichen Kopie einer solchen Karte vom Jahre 1694 hervorgeht. Auf diese schwedische Landesaufnahme bezieht sich auch Reisserscheid in seinem Aufsatze: „Aus der Geschichte zweier Dörfer in Pommern“ (Geogr. Gesellschaft Greifswald 1898.) Es würde festzustellen sein, wie weit diese Karten in den Archiven noch vorhanden sind, um das für den vorliegenden Zweck beste Material von einem großen Teil Pommerns der Vergessenheit zu entreißen[1]).

[1]) Während der Drucklegung geht mir von dem Katasterinspektor der Kgl. Regierung zu Stralsund, Herrn Steuerrat Schlüter, die hoch-

Eine zweite Kartengruppe umfaßt die Zeit vom Ende der Grundherrſchaft bis zur Schaffung des Grundſteuerkataſters (ungefähr 1800—1860). Dieſe Karten ſtellen zwar techniſch minderwertiges, meiſt auf Bouſſolenaufnahme beruhendes Material dar. Für den Hiſtoriker ſind ſie aber immerhin ſehr wertvoll, weil die Figuration der Umfangsgrenzen für ſeine Zwecke genau genug dargeſtellt iſt und weil in dieſen Karten ſich gerade der agrarpolitiſche und rechtsgeſchichtliche Übergang von der alten zur neuen Zeit vollzieht. Zum allergrößten Teile iſt nämlich ihre Entſtehung auf die Tätigkeit der Generalkommiſſionen zurückzuführen. Bei Anlegung des Grundſteuerkataſters waren von 88 854 387 Morgen Fläche der alten Provinzen (nach Abzug der Haffe ꝛc.) Kartenwerke von 74 930 717 Morgen, d. h. von 84,3 % der Fläche, vorhanden, wovon allein über 55 Millionen Morgen auf Gemeinheitsteilungen ꝛc., über 7 Millionen auf die Forſtvermeſſungen, der Reſt auf andere Meſſungen entfallen[1]). Gerade bei den Meſſungen der erſten Art iſt der Feſtſtellung der Umfangsgrenzen eine gewiſſe Sorgfalt zuteil geworden, weil ſchon die Verordnung vom 20. Juni 1817 betr. Organiſation der Generalkommiſſionen die protokollariſche Grenz-Anerkennung vor einem Landmeſſer vorſchreibt. Das umfangreiche Kartenmaterial dieſes Zeitabſchnittes, das ſich im Regierungsbezirke Stralſund auf 89,8 %, in Stettin auf 82,5 % und in Köslin auf 72,8 % der Gebiete erſtreckt, liegt zum größten Teile in den Archiven der Generalkommiſſionen. Seine Verarbeitung durch Vergleichung mit den heutigen Kataſterkarten würde aber bei dem Mangel an Einheitlichkeit der Herſtellung eine mühſelige und zeitraubende Arbeit ſein, die nur mit Hülfe der Kataſterämter durchgeführt werden könnte.

Als dritte und letzte Kartengruppe — die modernen Neumeſſungswerke ſcheide ich ganz aus — kommen die Grund-

erfreuliche Nachricht zu, daß er das geſamte Kartenmaterial der ſchwediſchen Landesaufnahme 1694—97 (Maßſtab: 1 : 8000) mit Regiſtern im Archiv der Regierung wieder aufgefunden habe. Dieſe Tatſache iſt auch von beſonderer Wichtigkeit für die Wiedereinführung der meiſt untergegangenen oder entſtellten Gewannennamen in die neueren Karten.

[1]) Jordan-Steppes, a. a. O.

ſteuergemarkungs- oder Kataſterkarten in Frage, ein verhältnismäßig einheitlich behandeltes Parzellenkartenwerk. Sie ſind nur zum kleinſten Teile auf neue Meſſungsarbeiten zurückzuführen. Vielmehr ſind ſie unter Benutzung des vorhandenen älteren Materials in dem oben genannten Umfange nach erfolgter Feldvergleichung und Ergänzungsmeſſung angefertigt. Sie knüpfen alſo zwar an das Alte an, ſtellen aber, was für unſere Betrachtung das Weſentliche iſt, nur den Beſitzſtand vom Anfang der 60er Jahre[1]) dar ohne Rückſicht auf ſeine geſchichtliche Entwickelung. Das Kataſter würde auch in ſeiner großen Gliederung weſentlich anders ausgeſehen haben, wenn es 50 Jahre früher angelegt wäre. Seine Gemarkungsgrenzen haben, wie ſchon eingangs geſagt, mit den geſchichtlichen Gemarkungen nur noch wenig zu tun; ſeine bis auf den heutigen Tag ergänzte Darſtellung der politiſchen Bezirke entſpricht der allmählich gewordenen Gemeindeverfaſſung des modernen Staates.

Die Angaben des Kataſters können alſo für die hiſtoriſche Forſchung nur mit großer Vorſicht verwertet werden. Für Gegenden mit überwiegend kleinem und mittlerem Beſitz (Bauerngemeinden) iſt dies beſonders zu beachten, während für den überwiegenden Großgrundbeſitz wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit einer unveränderten Überlieferung der meiſten alten Grenzen vorhanden iſt.

Ein Eingehen auf die techniſch beſte Art der Prüfung, Berichtigung und Eintragung (Reduktion) der Gemarkungsgrenzen würde uns hier zu weit führen. Die aus meinen Ausführungen für die Grundkartenbewegung ſelbſt ſich ergebenden Schlußfolgerungen muß ich einer berufeneren Seite überlaſſen.

Greifswald, im Februar 1905.

Nachtrag.

Der erſten Überraſchung, welche die Wiederauffindung des Materials der ſchwediſchen Landesaufnahme bot[2]), iſt ſchnell eine

[1]) Eine Ausnahme macht das rheiniſch-weſtfäliſche Kataſter, welches franzöſiſchen und preußiſchen Neumeſſungen der Jahre 1803—35 ſeine Entſtehung verdankt.

[2]) Vgl. oben S. 137 Anm. 1.

zweite gefolgt: die hiſtoriſche Grundkarte für Neuvorpommern und Rügen liegt bereits vor.

Als mir Herr Steuerrat Schlüter-Stralſund gelegentlich die reiche, mit der „Patina" zweier Jahrhunderte geſchmückte Ausbeute ſeiner archivaliſchen Streifzüge zeigte, fand ſich darunter auch eine Karte, betitelt: „Charte von Neu-Vor-Pommern und der Inſel Rügen oder dem Koeniglichen Stralſunder Regierungsbezirke. Bearbeitet durch E. v. Damitz im Jahre 1819."

Der mit 4 geographiſchen Meilen angegebene Maßſtab ergibt das Verhältnis 1 : 100000. In topographiſcher Hinſicht enthält die Karte zunächſt nur einige Hauptlandſtraßen, die Flüſſe und Seen, ferner die Landes- und Kreisgrenzen und die Feldſcheiden; ſie entſpricht alſo beinahe vollſtändig, ſelbſt im Maßſtabe den Anforderungen des Hiſtorikers. In roter Farbe ſind dann wie in eine ausgearbeitete Grundkarte mit verſchiedenen Signaturen die Städte, Dörfer, Flecken, Kirchen, große und kleine Höfe, einzelne Häuſer, Forſthäuſer, Ziegeleien, Kalköfen und Papiermühlen eingetragen. Endlich ſind noch die Königlichen, Geiſtlichen, Adligen und Städtiſchen Dörfer durch verſchiedenfarbiges Randkolorit der Gemarkungen, die Königlichen, Städtiſchen, Stifts- und Adeligen Waldungen durch verſchiedenfarbiges Flächenkolorit kenntlich gemacht. Trotz dieſes reichen Inhalts iſt die Karte ſehr überſichtlich. Der Verfaſſer hat vermutlich ältere Überſichtskarten benutzt, von denen ſich ebenfalls 2 im Archiv der Königlichen Regierung zu Stralſund vorgefunden haben.

Die älteſte Überſichtskarte führt den Titel: Herzogthum Pommern und Fürſtenthum Rügen. Abgefaßt bei der Königlichen Commißion im Jahre 1700. Sie iſt in einer längeren Widmung von G. Eurelius (?) dem Könige Carl XII. von Schweden zugeeignet, mit dem üblichen Wappen- und ſymboliſchen Bilderſchmuck (Fiſcherei und Landwirtſchaft) gezeichnet und enthält neben reichen topographiſchen Einzelheiten auch die Gemarkungsgrenzen, umfaßt alſo ganz Vorpommern bis Stettin und einzelne Teile jenſeits der Oder. Titel und Beſchriftung ſind ſchwediſch gehalten. Der Maßſtab iſt mit einer ſchwediſchen Meile oder 18000 Stockholmiſchen Ellen angegeben und berechnet ſich auf

1 : 62500. Das Format der Karte beträgt ca. 190 : 310 cm. Das Studium dieses Ungetüms, das in gerolltem Zustande aufgehoben wird, ist also nur „ventre à terre“ möglich und deshalb nach dem Mittagessen nicht zu empfehlen.

Die zweite Übersichtskarte ist eine teilweise Kopie der ersteren und umfaßt nur den Regierungsbezirk Stralsund unter dem Titel: „Carte über Vor-Pommern Königlich Schwedischen Antheiles, wie auch über das Fürstenthum Rügen. Abgefaßet bey der Königlichen Commißion im Jahre 1700. Renoviret im Jahre 1755 von S. H. Müller, Königl. Landmeßer in Pommern.“ Die Karte ist unter dem 24. Oktober 1755 von dem Oberinspektor im General-Landmesserkontoir zu Stockholm, Christoph Saxell, beglaubigt. Die Gemarkungen sind durch Flächenkolorit kenntlich gemacht.

Die nähere Würdigung dieses in Preußen einzig dastehenden Kartenmaterials sowie etwaige Untersuchungen über den nachweisbaren Umfang der Gemarkungsverschiebung müssen weiteren Studien vorbehalten werden.

Greifswald, den 6. Mai 1905.

Drolshagen.

Digitized by Google

Die Beziehungen

der

vorpommerſchen Städte zur Topographie und Geologie ihrer Umgebung.

(Auszug)

Von

W. Deecke.

In einem Aufsatz im IX. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft Greifswald 1905, S. 170—201 habe ich versucht, die niederdeutschen Städte östlich der Elbe in ihrer Gesamtanlage und in ihrem Zusammenhange mit dem Grund und Boden zu betrachten; mich beschäftigte das Problem ihrer Anlage und der Zweckmäßigkeit der Niederlassung. Die Frage, warum die ersten Ansiedler gerade die Stellen als Niederlassungen ausgewählt haben, wo heute die vorpommerschen Städte stehen, war bisher noch nicht beantwortet, obwohl sich B. Heil über die norddeutschen Gründungen folgendermaßen geäußert hat: „Im eigentlichen Tieflande haben die geologischen Verhältnisse sehr wenig Einfluß auf die Städtebildung geübt. Durchweg gemieden sehen wir darin diejenigen Stellen, an denen sich zwei Flüsse vereinigen, weil sie der Gefahr der Überschwemmung allzusehr ausgesetzt, dazu wegen der nahen Sümpfe oder feuchten Wiesen ungesund waren und kein gutes Trinkwasser boten. Besonders ungünstig für städtische Niederlassungen ist im großen und ganzen die südliche Ostseeküste, zumal zwischen Oder- und Weichselmündung; aber die wenigen guten Plätze hat man schon früh herausgefunden und sehr geschickt verwertet“ [1]).

Meine Untersuchung geht aus von einer Darstellung der geologischen Verhältnisse Vorpommerns, die in der eigentlichen Arbeit nachzulesen wäre, und wendet sich dann zur Frage nach der Besiedelung Pommerns und Mecklenburgs. Diese scheint in der Postglazialzeit gleich hinter den weichenden Gletschern erfolgt zu sein. Ebenso hat sich damals das Land mit Pflanzen und vor allem mit Wäldern bedeckt.

[1]) B. Heil, Die Gründung der norddeutschen Kolonialstädte und ihre Entwickelung bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Progr. d. Kgl. Gymnas. zu Wiesbaden 1896. 12—13.

In der neolithiſchen Periode bot wahrſcheinlich Pommern das Bild eines dichten Urwaldgebietes mit zahlreichen Seen und Brüchen, durchzogen von den ſtreifen- und ſtrichweiſe auftretenden breiten Flußmooren und Sümpfen. Zwiſchen dieſen das Gelände gliedernden und einteilenden Talmooren hatten wir höhere, relativ trockene Gebiete, die das unberührte Geſchiebemergelplateau und die bogenförmig hintereinander gelegenen Endmoränenzüge bedingten. Gehen wir in Vorpommern den Hünengräbern nach, ſo ſehen wir, daß dieſe hauptſächlich zonenweiſe und zwar auf den höheren Teilen der Geſchiebemergelflächen liegen. Sie meiden die Niederungen. Daraus läßt ſich mit Recht ſchließen, daß eben die höheren trockenen Streifen die Niederlaſſungen trugen, und daß ihr Reichtum an Geſchieben die Aufrichtung von Dolmen und den Bau von Steinkiſten erleichterte. — So ſehr viel anders wird der Geſamthabitus ſpäter in der ſlaviſch-wendiſchen Zeit nicht geworden ſein. Nur war die Bevölkerung wohl etwas dichter und die Art der Anſiedlung anders. Denn die Sümpfe und Moore ſind damals nicht gemieden, im Gegenteil als wertvolle Schutz- und Verteidigungsmittel aufgeſucht. Aus dieſer Zeit bis zur germaniſchen Koloniſation ſtammen die vielen über Mecklenburg, Pommern, Sachſen und Preußen verteilten Burgwälle, deren Zahl in Pommern nach freundlicher Mitteilung von Herrn Konſervator Stubenrauch diejenigen der heute vorhandenen Ortſchaften ſogar übertrifft. Dieſe Burgwälle ſind, wie bekannt, runde oder ovale Erdwälle, die oben auf der Krone einen Kranz von Palliſaden trugen. Sie ſind durchweg in Moor und Sumpf auf trockenen Stellen (Hügel, Werdern, Woorthen) erbaut, haben einen verſteckten Zugang, oft nur eine Furt und, falls auf einer Landzunge oder Halbinſel gegründet, quer über die Verbindungsſtelle mit dem Lande einen erhöhten Wall. Wenn ſie ausnahmsweiſe, wie z. B. bei der Oberförſterei Werder auf Jasmund oder am Herthaſee, einen hohen Hügel krönen, fehlt nie der geſicherte Zugang zum Waſſer; bisweilen entſpringt ſogar in der Burg ſelbſt eine Quelle. Dies ſind immer dauernde Befeſtigungen geweſen, oft mit großer Mühe und viel Geſchick aufgeführt. Wo Waſſer nicht in unmittelbarer Nähe vorhanden iſt, halte ich die Anlagen für gelegentlich, aber immer

nur für kurze Zeit benutzte Schlupfwinkel. Dann ist die Umwallung meist unbedeutend (Burgwall unterhalb der Pulvermühle bei Finkenwalde, im Rothemühler Forst zwischen Rothemühl und Straßburg i. U. ꝛc.).

Ich bin nun der Ansicht, daß eigentlich alle unsere pommerschen Städte nach Art der Burgwälle gegründet sind, daß die deutschen Kolonisten entweder bereits derartige Niederlassungen vorfanden, oder daß sie sich Stellen auswählten, die sich auch zur Anlage eines solchen Burgwalles geeignet hätten. Es sind das also Punkte, die von Wasser oder Sumpf umgeben, verteidigungsfähig und doch trocken gelegen sind.

Zum Beweise dieser Behauptung gehe ich die wichtigsten Städte Vorpommerns durch, nämlich Greifswald, Stralsund, Lassan, Ückermünde, Barth, Usedom und Wolgast als Küstenorte, Anklam, Treptow a. d. T., Demmin, Loitz, Grimmen, Tribsees, Neubrandenburg, schließlich Franzburg und Richtenberg als Binnenorte. Als Beispiele für Küstenstädte mögen Greifswald und Stralsund hier ausführlicher beschrieben sein.

Unsere Stadt Greifswald liegt auf einem ovalen, in der O—W.-Richtung verlängerten Rücken. Derselbe besteht aus Geschiebemergel mit unregelmäßig auftretender Sanddecke und birgt im Inneren einen durch Bohrungen nachgewiesenen Kern von unterer und mittlerer Kreide. Er gehört nach seinem Bau zu dem südlich angrenzenden Diluvialplateau, das langsam zu den Höhen von Helmshagen, Potthagen und Diedrichshagen ansteigt. Er ist aus diesem Plateau herausgeschnitten durch die jungen Schmelzwasser, die sich von Norden her in der breiten vertorften Ryckniederung sammelten und entweder zum Strelasunde oder in das Recknitztal abflossen. Jedenfalls haben diese Wasser eine tiefe, jetzt bis 3 m unter NN. vermoorte Rinne geschaffen, die den Nordfuß des Stadthügels berührt und sich im Westen und Osten mit zwei flachen, ebenfalls versumpften Buchten beiderseitig hinter dem Hügel herum schlingt, so daß dieser allein auf einer schmalen Strecke mit dem Hinterlande zusammenhängt und von dort her zugänglich blieb. Heute sind diese Verhältnisse nur noch zum teil sofort erkennbar. Die Straßen, die vom Markt und bis zur Niko-

laikirche zum Ryck hinabführen, geben deutlich den Abfall zum Tale an. Dieſes hat aber bis in die untere Steinbeckerſtraße und die Hunnen- und Kapaunenſtraße heraufgereicht. Ein großer Teil der mediziniſchen Univerſitätsinſtitute an der Langefuhrſtraße iſt auf Pfählen errichtet. Über die Naugangswieſe, den Stadtpark, über die Grimmer Vorſtadt hinweg bis an die Loitzerſtraße heran und ſüdlich vom Bahnhofsterrain lief die alte, jetzt meiſt verſchüttete Niederung. Auf der anderen Seite umfaßte das Tal vom Schützenwalle her die Stadt über den Roßmarkt, den Kaſernenhof und

Fig. 1. Plan von Greifswald. ca. 1 : 75000.
Unterhalb Wackerow der Hügel des Neuen Kirchhofs.

die ſog. Bleiche am Stadtgraben bis zum Gymnaſium hin. Trat Hochwaſſer bei Sturmflut ein, wie gerade in den Tagen, wo ich den Aufſatz ſchrieb (31. Dezember 1904), dann ergießt ſich das Waſſer wieder in die alten Niederungen und läßt die inſelartige Lage der Stadt klar hervortreten. Zwiſchen Bahnhof und Gymnaſium lag die Landbrücke. Es war alſo ein 1000 m langer und 500 m breiter, flacher, durch die Sümpfe leicht verteidigungsfähiger Hügel vorhanden, der mit ſeiner Spitze bei der Nikolaikirche 7 m über dem Mittelwaſſer aufragte, daher ſelbſt bei großen Überſchwemmungen und Sturmfluten trocken blieb und in dem Geſchiebemergel Trinkwaſſer barg. Dieſer Hügel wurde beſiedelt und als Markt benutzt

wahrſcheinlich weil an ſeinem Nordfuße im Rycktal Solquellen mit 3—4% Salz exiſtierten, deren Ausbeutung ſchon in altwendiſcher Zeit einen Gewinn abwarf. Die erſte Anſiedelung umfaßte den Abſchnitt des Hügels zwiſchen Marien- und Nikolaikirche, alſo das Quartier um den Markt. Die Steinbeckerſtraße hat augenſcheinlich früher einen Terraineinſchnitt bezeichnet; auch erfährt die Langeſtraße an der Kreuzung mit jener noch heute eine ſchwache Einſenkung. In der Gegend der alten Poſt ſind Reſte eines Tales bei der Legung der Waſſerleitung und bei Brunnenbauten beobachtet. Durch dieſes Tal ſind wahrſcheinlich die oberen Grundwaſſer abgezogen, die ſich in den Schwimmſanden von Süden her durch die jetzige Gützkower- und Bauſtraße bis an den Rubenowplatz noch heute unliebſam bemerkbar machen. Sie bildeten für die erſte Marktſtätte den weſtlichen, freilich unvollkommenen Schutz. Man erkannte bald, daß das weſtliche Drittel des Hügels dazu gehöre, wenn eine verteidigungsfähige Stadt geſchaffen werden ſollte, und erweiterte daher den Marktflecken um das Quartier bei der Jakobikirche, das nunmehr überall bis an die Hauptſümpfe heranreichte und ſich völlig dem Terrain anpaßte. Dadurch wurde freilich die Landbrücke zwiſchen den Stellen, an denen heute Gymnaſium und Bahnhof liegen, in 700 m, d. h. in ihrer ganzen Länge, direkt an die Stadt angeſchloſſen, dem Übelſtande aber durch den tiefen doppelten Stadtgraben mit dazwiſchen aufgeworfenem Walle abgeholfen. Zugleich hatte man den Vorteil, die Neuſtadt etwas zu entwäſſern und einen Teil der von Süden ſtrömenden Grundwaſſer abzufangen.

Man muß geſtehen, daß die Anlage von Greifswald außerordentlich geſchickt vollführt iſt und zwar nicht unabhängig, ſondern gerade in bewußter Ausnutzung der natürlichen topographiſchen wie geologiſchen Verhältniſſe. Den erſten Anlaß zur Gründung gaben die Solquellen; indeſſen hätte ſich im Roſental NO. von den Salzbrunnen ein ähnlicher Buckel finden laſſen, der zur Niederlaſſung geeignet war. Es iſt dies der Dornberg, der zwiſchen dem eigentlichen Roſental und den Sümpfen weſtlich von Kl. Ladebow ſich halbinſelförmig einſchiebt. Daß dort Anſiedelungen beſtanden haben, zeigen die dorther ſtammenden Steinwerkzeuge, von denen

ich wiederholt Stücke in der Hand hatte. Der gewählte geräumigere Hügel ſüdlich des Fluſſes berührte aber unmittelbarer den Ryck und bot eher eine Gelegenheit für eine Erweiterung, die ja wirklich bald nötig wurde. Ganz ebenſo wie der Stadthügel geſtaltet und von ſumpfigem Gelände umgeben iſt der Buckel, der im Weſten von Greifswald den neuen Kirchhof trägt und bei der Sylveſterflut 1904 als Inſel erſchien. Einige Kilometer weiter flußaufwärts haben wir in dem Sumpflande bei Willershuſen und Wüſt-Eldena auf ſolchen Geſchiebemergeinſeln deutliche Reſte von alten Burgwällen.

Wenden wir uns nun zu Stralſund. Die älteſte Anlage, Stralow, ſcheint nicht ſicher ermittelt. Man hat den Dänholm

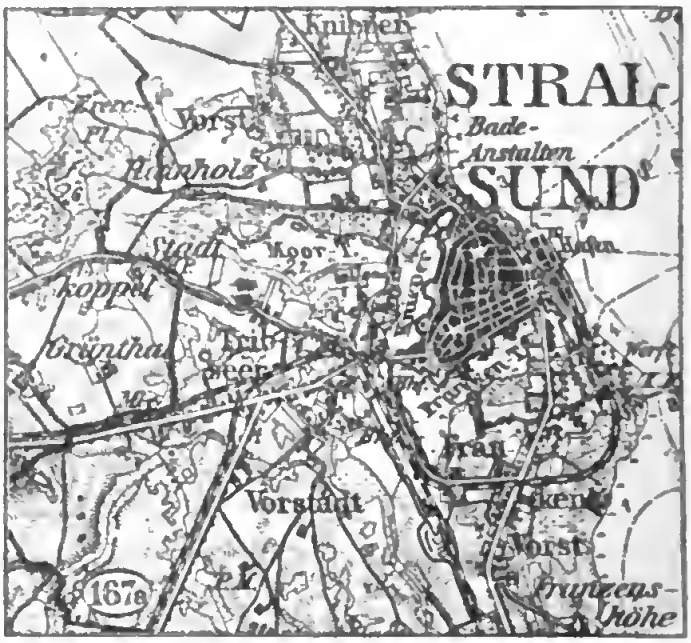


Fig. 2. Plan von Stralſund. ca. 1 : 75000.

dafür angeſehen, weil von einer Inſel die Rede iſt. Der Name deutet auf ein pfeilförmiges Eiland. Deshalb ſollte der runde Dänholm früher dreieckig geweſen ſein und erſt im ſpäteren Mittelalter bei Sturmfluten ſeine Form geändert haben. Ich meine, ſowohl die Inſelnatur als auch der dreieckige Umriß paſſe ohne Zwang direkt auf die heutige innere Stadt, ſonſt könnte nur die vielleicht ſeitdem verlandete Halbinſel Drigge in Frage

kommen. Die topographiſch-geologiſche Beſchaffenheit dieſes Geländes weicht in einigen Zügen von derjenigen der Greifswalder Gegend ab. Den Grund bildet die Nähe des großen glazialen Flußtales, des Strelaſundes. Nach dieſem ſind ſchon während der Eiszeit ſubglazial die Waſſer abgefloſſen und ſicher in der Hauptſchmelzperiode. So entſtanden Täler und Rinnen, die ſich vom Strelaſunde landeinwärts, alſo gegen SW. verlängern. Dahin gehören die Täler bei Prohn, Parow, Voigdehagen, Devin, der Deviner See, das Tal von Neuhof uſw. Dieſe Tälchen ſind quer gerichtet zu dem inneren Bau des Gebietes; denn nach den Bohrungen beſteht dieſes aus langgeſtreckten NW.—SO. ſtreichenden ſchmalen Schollen, welche durch gleichgerichtete, ſchief nach SW. einfallende Überſchiebungsklüfte getrennt werden. In dieſes Bruchtal mit verſchieden hohen Schollen hat ſich der Glazialfluß des Strelaſundes eine gewundene Eroſionsfurche eingefreſſen und dadurch die Halbinſeln der Prosnitzer Schanze, von Devin, der Trigge, des Wampen und den Dänholm geſchaffen. Weiter nordwärts ſind ebenſo das Vorgebirge Barhöft und der Vorſprung zwiſchen Parow und Prohn gebildet. Als einen dieſen genannten ganz analogen Kern faſſe ich den Stralſunder Stadthügel auf. Derſelbe iſt im Norden von einem vertorften, zum Sunde gewendeten Quertale (Moorteich) begrenzt. Im Süden war der Hügel wahrſcheinlich urſprünglich frei, da ein Teil des niedrigen Landes in der Frankenvorſtadt den Eindruck von angeſchwemmtem Boden macht. Der eingehende, der Küſte folgende Strom ſetzt ja noch heute Sand und Schlamm zwiſchen Stralſund und Franzenshöhe ab. Dadurch wurde in der vorhandenen Furche das Regenwaſſer geſtaut und ein Sumpf erzeugt. Dreieckige, ganz ähnliche Hügel oder Plateauſtücke bemerkt man ſüdlich von Stralſund (Blatt Elmenhorſt Nr. 439) zwiſchen Voigdehagen, Teſchenhagen und Devin, zwiſchen Devin und dem Deviner See, ferner am Hainholz weſtlich der Stadt, vor allem bei Kl. Cordshagen. Denkt man ſich einen der beiden Rücken bei Kl. Cordshagen in ſeiner Mitte durch einen Sund quer abgeſchnitten, ſo erhält man ein Gegenſtück zum dreieckigen Stralſunder Hügel und zur Trigge. Das Charakteriſtiſche iſt, daß zwei gegen den Strela-

ſund auseinandergehende Wieſenfurchen ſich landeinwärts ſo nahe kommen, daß ſie ſich faſt vereinigen. Ein Durchſtich iſoliert den Hügel. Bei Stralſund hat man das untere, dem Meeresarme zugewandte Ende der beiden Rinnen durch Dämme abgeſperrt und das zufließende Waſſer geſtaut. Dadurch entſtanden die beiden (Knieper- und Franken-) Teiche, und dieſer Umrahmung durch Waſſer verdankt die Stadt ihre feſte Lage, welche ihr geſtattete, oft Belagerungen erfolgreich auszuhalten oder wenigſtens vor Kapitulationen ſich lange zur Wehre zu ſetzen. Um dieſe Verteidigungsſtellung zu vergrößern und um Mühlen mit Waſſer-

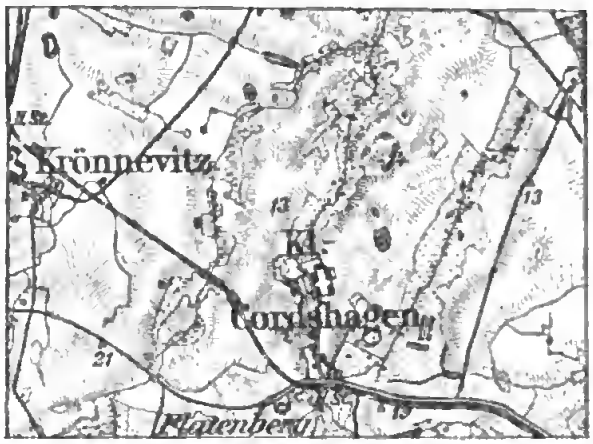


Fig. 3. Rücken und Täler bei Kl. Cordshagen W. von Stralſund. ca. 1 : 75000.

kraft zu ſchaffen, wurden weit landeinwärts bis zum Pütter- und Borgwallſee die geſamten Waſſermaſſen durch Gräben und Durchſtiche, z. B. bei Freienlande, den Teichen zugeführt, obwohl der natürliche Ablauf in den Prohner Bach ging. Auch bei Stralſund hat ein geräumigerer Hügel den Vorzug erhalten und bald nach der Gründung eine Erweiterung der Stadt über die Fläche des Katharinenbergs und die Frankenſtraße bis an den Frankenteich geſtattet, was aus dem Laufe der Straßen ſofort erkennbar iſt.

In ähnlicher Weiſe liegen an Buchten des Haffs Laſſan und Ückermünde auf Hügeln von geringerem Umfange und am Auslaufe von Waſſeradern in die See. Eine Erweiterung war bei dieſen Orten nicht möglich; ſchon die urſprünglichen Straßen-

züge mußten ſich in Zahl und Form weit mehr als bei Greifswald und Stralſund dem beſchränkten Terrain anpaſſen. In Barth und Uſedom haben wir zwei Niederlaſſungen in der unmittelbaren Nähe einer Burg (Schloßberg bei Uſedom, Burgberg ſüdl. von Barth). Um bei der alten Feſte zu bleiben, deren Hügel für eine Stadt zu klein war, wurden benachbarte Hügel beſiedelt, die ſich möglichſt durch Sumpfland geſchützt erwieſen. Weniger iſt das Uſedom gelungen, das nach NO. mit dem höheren Lande zuſammenhängt, beſſer bei Barth, wo die Stadt auf einem unvollkommen verlandeten Werder erbaut wurde, ähnlich dem von Michaelsdorf am Barther Bodden.

Etwas anders, aber nicht weſentlich, liegen die Verhältniſſe bei den aufgezählten Binnenorten. Anklam, Loitz, Demmin, Treptow a. T., Neubrandenburg, Grimmen ſind alle in den breiten, vermoorten Flußtälern auf Woorthen oder Sandbänken erbaut. Anklam und Treptow im einfachen Tal, die übrigen an einer Talkreuzung oder der Mündung eines Nebentales. An Sumpfgelände ſind Richtenberg—Franzburg gebunden. Um dieſe Sätze zu veranſchaulichen, mag hier die Beſchreibung von Treptow, Demmin und Neubrandenburg wiederholt werden.

Das Tollenſetal bei Treptow iſt zwar nur ſchmal, immerhin geräumig genug, um eine in ſeiner Richtung ausgedehnte kleine Gruppe von Diluvialinſeln zu umſchließen. Die höchſte und am beſten abgeſetzte wird uns durch den innerſten Teil von Treptow, der noch jetzt von dem alten Graben umzogen wird, dargeſtellt. Seine flache Abdachung oder eine Art äußeren Saumes, der durch eine Furche geſchieden war, nimmt die weſtliche Neuſtadt ein. Dann erſt kommt der verſumpfte, gegenwärtig ganz ver-

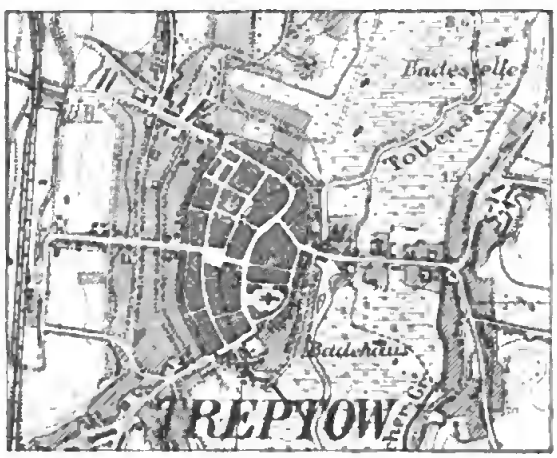


Fig. 4. Plan von Treptow a. Toll.

landete, etwa 150 m breite Tollenſearm mit Anlagen und Gärten. In den Straßenzügen prägt ſich überaus klar die Anlehnung an den zentralen Teil aus und ferner der Umſtand, daß eine Erweiterung in das Sumpfland des Tollenſetals nicht möglich war. Ein zweiter, nördlich gelegener Hügel trägt das Schützenhaus. Der gewaltige Block zwiſchen beiden Kuppen iſt wahrſcheinlich ein Auswaſchungsrückſtand. Wenn es richtig iſt, daß die Riaduren und Tholenzen wegen des hohen Alters ihrer Stadt miteinander kämpften, wie Helmold in ſeiner Chronik der Slaven erzählt, dann würde Treptow mit Recht den Namen verdienen, den es lange getragen, Olden Treptowe oder Treptow antiqua; und ich glaube, bei der vorzüglichen Lage der Innenſtadt iſt nicht daran zu zweifeln, daß dies ein uralter Sitz der wendiſchen, wenn nicht ſchon der älteſten Bevölkerung war.

Einen anderen Charakter trägt Demmin. Über die Stadtgründung und Geſchichte hat eingehend K. Goetze berichtet. Daß Demmin ſeiner Lage mitten in den Mooren von Peene, Trebel und Tollenſe ſeine Feſtigkeit verdankt und ein Ausfallstor nach Weſten und Süden war, iſt wiederholt betont. Ich möchte nur auf die Entſtehung des Stadthügels hinweiſen. Demmin bildet den dreieckigen letzten Ausläufer des zwiſchen unterer Peene und Tollenſe ſich ausbreitenden Diluvialplateaus. Verlängern wir deſſen Talränder, bis ſie ſich ſchneiden, ſo gelangen wir an das nördliche Ende der Stadt. Überall, bloß im Oſten in geringerem Maße, iſt ſie von Sumpf umſchloſſen. Dieſe merkwürdige Konfiguration wurde dadurch hervorgerufen, daß in der jüngeren Eiszeit die Schmelzwaſſer des Haffſtauſees ihren Weg von der Friedländer Niederung durch den Großen Landgraben nach dem Tollenſetale und weiterhin durch Trebel und Recknitz zum Belt und zur Nordſee nahmen. Als damals das Tollenſetal eingeriſſen wurde, entſtand der Steilrand, der Demmin im Süden begrenzt. Es iſt nicht unmöglich, daß dieſer Strom die obere Peene zwang, ſoweit als möglich nach Weſten auszuweichen, daß demgemäß dieſer Fluß ſeine Weſtufer benagte und dadurch die Anhöhe mit Haus Demmin iſolierte. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit kam eine andere Waſſerverteilung. Ziemlich

plötzlich, wie die Terraſſen unterhalb Stettin bei Meſſenthin und Zedlitzfelde dartun, öffnete ſich dem Haffſtauſee die tiefere Pforte des unteren Peenetals. Man ſtelle ſich nun vor, daß ein Teil des Waſſers durch die alte Rinne des Tollenſetales, der andere durch das untere Peenetal zur Recknitz ſtrömte. Die Folge wird ſein, daß ſich die Waſſer ſtauen und zwar umſomehr, als die im Peenetal zunehmen. Der vorderſte niedrige Zipfel zwiſchen beiden Strömen wird überflutet, und am Gehänge bricht das Waſſer ſich

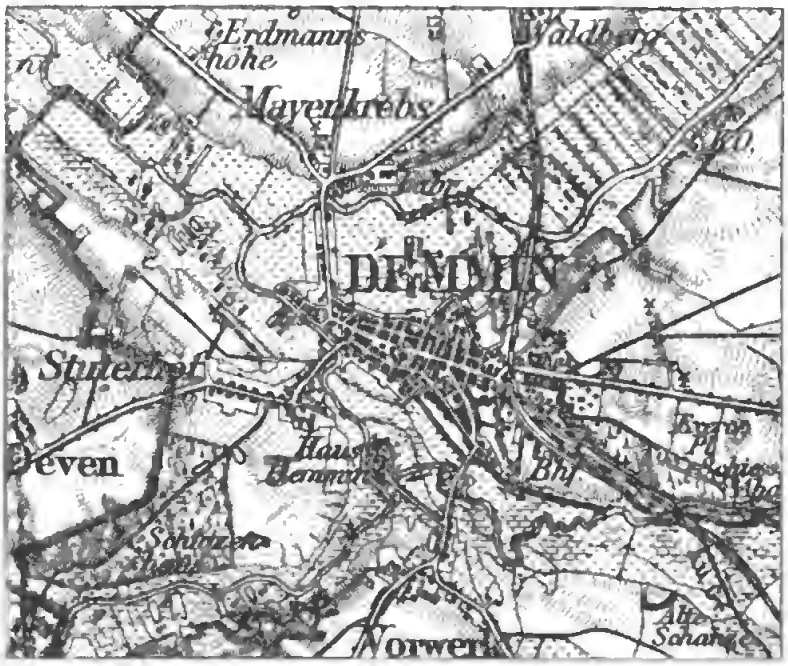


Fig. 5. Demmin und Umgebung. 1 : 75000.
Von rechts unten kommt die Tollenſe, von links unten die obere Peene, von links oben die Trebel, um ſich zu der nach rechts oben abfließenden unteren Peene zu vereinigen.

einen neuen Weg. So erklärt ſich einfach der Durchbruch zwiſchen Demmin und dem Bahnhofe, der ſpäter dem Mühlgraben als Durchlaß diente und zu dieſem Zwecke ſowie zur Befeſtigung tiefer ausgehoben wurde. Die endgültige Verlegung des Hauptſtromes in das Peenetal rundete die Ecke bei Mayenkrebs und ſchuf die 1½ km breite Rinne. Als dann im Poſtglacial alle dieſe Täler vertorften, blieb der Demminer Hügel als Inſel im Moor beſtehen und war zu einer befeſtigten Niederlaſſung

trefflich geeignet. Zugleich ist er durch seine Gestalt geradezu vorbestimmt, einen Übergang von den Ländern östlich der Tollense—Trebelfurche zu den westlichen Ländern zu schaffen.

Die Vereinigungsstelle zweier Täler bezeichnet endlich Neubrandenburg. Dasselbe ist berühmt als besonders regelmäßige Stadtgründung. Trotzdem blieb das bisher überall angetroffene Prinzip soweit wie möglich bewahrt. Aus dem Datzetal, das von Osten an das Nordende des Tollenseſees herantritt, schiebt sich

Fig. 6. Neubrandenburg und Umgebung. ca. 1 : 75000.
Im Süden die Nordspitze des Tollenseſees. Das Weiße im Norden und Osten der Stadt ist das Kiesfeld.

eine flache breite Kiesfläche in das $2^1/_2$ km breite Sumpfland des nördlich gerichteten Tollensetales vor. Auf dem südlichsten, gegen den See gewendeten Zipfel dieser Kiesmasse befindet sich die Stadt und ist daher im Süden durch den See und die anstoßenden Brüche (Werder-, Stargarder Br.), im Westen durch das Flußtal geschützt. Nur im Nordosten und Osten hat künstliche Befestigung durch Gräben ersetzen müssen, was die Natur versagte. Von Osten her hat Tilly im dreißigjährigen Kriege Neubrandenburg erobert.

Man könnte dieſe Betrachtungen ohne Schwierigkeiten auf Friedland, Damgarten, Ribnitz, auf Straßburg i. U., Paſewalk, Prenzlau ausdehnen, ferner auf Roſtock, Waren, Güſtrow, Bützow, Weſenberg ꝛc. und immer mit dem gleichen Ergebnis. In Hinterpommern liegen Kolberg, Körlin, Belgard, Schivelbein, Stolp, Lauenburg und viele andere ganz ebenſo, desgleichen als vortreffliches Beiſpiel Greiffenberg in der Uckermark. Selbſt Orte, die heute ſcheinbar eine Ausnahme machen wie Stettin, ordnen ſich, ſobald man auf die ältere Topographie zurückgeht, dieſem Schema ein.

Wir kommen alſo zum Schluſſe: der weitaus größte Teil der pommerſchen, der mecklenburgiſchen und wahrſcheinlich der norddeutſchen Städte öſtlich der Elbe iſt da angelegt, wo aus Moor und Sumpf ſich trockene, bebauungsfähige Hügel erhoben. Nicht beliebige Stellen des Geländes wie etwa jetzt vielfach in Amerika, ſondern Punkte mit ganz beſtimmter topographiſcher Geſtaltung wurden gewählt, und das ſind in der Regel ſolche, die eine deutliche geologiſche Geſchichte beſitzen. Der jüngeren Eiszeit und den durch dieſe bedingten Schmelzwaſſer- und Abflußverhältniſſen, alſo der Einwirkung der großen, jetzt verſchwundenen Ströme, verdanken alle dieſe Stadthügel ihre Entſtehung und Form. Es handelt ſich dabei meiſtens um ovale oder gerundete, gelegentlich gerundet dreieckige Anhöhen. Ihrer Geſtalt mußte ſich der Ort anpaſſen, einerſeits weil die umgebenden Niederungen einen beliebigen Bauplan hinderten, andererſeits weil erſt an dem Rande des Moores die eigentliche Verteidigungslinie vorhanden war. Da dieſe Buckel oft ovale und runde Geſtalt haben, ſind die Grundriſſe der alten Anlagen ebenſo geformt. Wir ſehen an Uſedom, Grimmen, Treptow, wie ſich die Stadtgrundriſſe der Topographie anſchmiegen, vor allem bei Erweiterungen. Neubrandenburg verdankt ſeine Regelmäßigkeit dem Umſtande, daß man keinen feſtbegrenzten Hügel vorfand, ſondern aus dem Kiesfelde ſich ein Stück herausſchnitt. Auch Greifswald ließ ſich im Süden ſchematiſch gleichmäßig abrunden, weil man den Stadtgraben ziehen mußte und keine natürliche Grenze vorfand. Auf dieſe Beziehungen zu Sumpf und Bruch hat gelegentlich ſchon

Joh. Fritz[1]) hingedeutet, wenn er sagt: „Die Städte liegen ausnahmslos in der Nähe eines Stromes, Flusses, Baches oder eines der in jenen Gebieten so häufigen Seen und zwar wieder gern so, daß sie auf dem Landdreieck zwischen einem Flusse und seinem Nebenflusse stehen. Auch sumpfige, bruchartige Umgebung auf einer oder zwei Seiten scheint eher aufgesucht als vermieden zu sein." Wir haben gesehen, daß ohne Ausnahme die vorpommerschen Orte eine derartige Lage im Moore besitzen. Wenn sich Fritz darüber wundert, daß ihm keine nordostdeutsche Stadt bekannt geworden, die von einem Flusse durchquert wird, so hängt das ganz einfach damit zusammen, daß diese Anhöhen ihrer Entstehung nach überhaupt nicht von einer Wasserader durchschnitten werden konnten. Ein Durchbruch durch diese kleinen Hügel hätte ihre Zerstörung bedeutet, oder sie wären für eine Niederlassung zu klein geworden.

Gewählt sind alle diese Stellen unzweifelhaft wegen ihrer leichten Verteidigungsfähigkeit; sie waren deshalb vielfach schon vor der deutschen Kolonisation besiedelt. Manche trugen eine Burg, z. B. Demmin, Tribsees, Usedom usw., an welche sich der Flecken anlehnte. Da es nun aber viele solche oder ähnliche Hügel gibt, so haben andere Bedingungen die Dauer der Niederlassung bewirken müssen, wie bequeme Schiffahrt (Stralsund), alte Handelswege (Demmin), Salzquellen (Greifswald) oder mehrere dieser Umstände zusammengenommen. Viele der wendischen Burgwälle besitzen ähnliche Lage, die zur Entwickelung einer Stadt aber gehörigen Umstände, vor allem die höhere Kultur der Bewohner, fehlten.

Daß mit Absicht derartige Stellen, die nach mehreren Seiten Vorteile boten, zur Stadtgründung gewählt wurden, beweist auch die Gründungsgeschichte von Lübeck, wie sie der Chronist Detmar geschildert hat, und wie sie in neueren Darstellungen der lübischen Geschichte sich wiederfindet. Mit geringen Abstrichen paßt sie auch auf Greifswald oder auf Demmin und Stralsund. In allen drei Städten sind die Wasser in den umgebenden Niederungen

[1]) Deutsche Stadtanlagen. Progr. d. Kaiserl. Lyceums zu Straßburg i. E. 1894. 19.

geſtaut worden, ſo daß ſich Kraft zum Treiben von Mühlwerken unmittelbar an der Stadtmauer gewinnen ließ.

Zugleich wurde die Stadt feſter; denn die ſeeartig verbreiterten Waſſerflächen waren ſchwer zu überſchreiten. Im norddeutſchen Flachlande, wo bedeutende Niveauunterſchiede und damit natürliche Bollwerke fehlen, ſind Sumpf und Moor nebſt Waſſer die einzigen Verteidigungsmittel größeren Stils. Wir vermögen uns heute kein rechtes Bild von dem Zuſtande des Landes in jenem erſten Jahrhundert der deutſchen Koloniſation mehr zu machen, weil im Laufe der Zeiten durch mühſame unausgeſetzte Meliorationen die Sümpfe entwäſſert und die Moore in Wieſen umgewandelt ſind. Dieſe Arbeiten reichen bis in das 19. Jahrhundert und gehen an einigen Stellen ſogar jetzt weiter. Der ausgedehnte Barthebruch in Vorpommern wurde erſt ſeit 1826 trocken gelegt. Im 12. und 13. Jahrhundert waren viele dieſer Sümpfe weder befahrbar mit Kähnen, noch überſchreitbar, wie z. B. noch gegenwärtig das Moor bei Sülze.

Zur Herſtellung der Stadtmauern dienten die damals zahlreich auf der Oberfläche verſtreuten Geſchiebe. Wollte man den Boden urbar machen, ſo mußten dieſe entfernt werden. Die kleinen Orte an der Grenze von Mecklenburg und der Uckermark (Woldegk, Fürſtenberg, Fürſtenwerder, Lychen etc.) beſitzen die aus unbehauenen Geſchieben aufgeführten Ringmauern noch heute. Reſte davon ſind in Paſewalk erhalten, und in Greifswald wie in Neubrandenburg erblickt man Fundamente jüngerer Ziegelmauern, die aus kantengerundeten, z. T. recht anſehnlichen Blöcken beſtehen. Der Geſchiebemergel der Diluvialflächen lieferte, weil er oben ſtark verlehmt war, eine gute Ziegelerde, welche ſich ſchön rot brannte. Im Roſental und auf dem alten Kirchhofe haben bei Greifswald die Gruben gelegen, denen das Baumaterial für Kirchen und Häuſer entnommen wurde. Bei Stralſund ſcheint die Hochfläche zwiſchen Bahnhof und Franzenshöhe die Ziegeleien getragen zu haben. Die gute, ſich rotbrennende Erde dürfte damals ziemlich aufgebraucht ſein; denn heute liefern alle Ziegeleien nur gelbe Steine. Als Brennmaterial diente das Holz der zu rodenden Urwälder, ſpäter Torf aus den benachbarten

Mooren. Dieſer hat zu Heizzwecken bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine Rolle geſpielt und wurde erſt durch die Briquettfeuerung ſeit 10—15 Jahren verdrängt.

Die natürliche Befeſtigung durch Sumpf und Waſſer hatte einen großen Mangel: ſie verſagte in der Winterszeit. Daß wußten die Angreifer ſehr wohl, und daher hören wir wiederholt von Winterfeldzügen der Polen und der Holſteiner Grafen oder ſächſiſchen Herzöge. Durch Vordringen über das Eis eroberten die Polen unter Bogeslaw III. 1121 Stettin. Auch Belgard fiel 1107—1108 bei einem Winterfeldzuge den Polen in die Hände. Gegen Brandenburg zog König Heinrich I. im Jahre 928 in das Land der Heveller (Havelleute). Es heißt bei Widukind (Res gestae Saxonicae I. c. 35): Multis eos preliis fatigans demum hieme asperrima castris supra glaciem positis cepit urbem quae dicitur Brennaburg fame, ferro, frigore[1]). Dergleichen ließe ſich noch mehr beibringen, vor allem aus den Feldzügen des Deutſchen Ordens in Preußen und Livland; denn die Sümpfe von Pomeſanien wurden 1234 durchzogen, als omnia gelu intensissimo indurata freien Weg erlaubte; 1240 geſchah die Eroberung der Burg Balga trotz des milden Winters: Herzog Swantepolc von Pommern fiel über die gefrorene Weichſel in das Ordensland ein (transivit glaciem Wisselae) etc. Sogar Übergänge über den Strelaſund in das Land der gefürchteten Ranen ſind im Winter über Eis mit Glück bewerkſtelligt und beweiſen ebenſo wie der Übergang des Großen Kurfürſten über das Kuriſche Haff und die raſche Eroberung des Danewerks 1864[2]), einen wie unvollkommenen Schutz das Waſſer in unſeren nordiſchen Wintern bietet.

Auf die Bedeutung der Lage aller der behandelten Städte für ihre räumliche Ausdehnung in Gegenwart und Zukunft wird hier nicht näher einzugehen ſein, da es bereits in meinem größeren

[1]) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Werminghoff.

[2]) Nach H. Sybel, Begründung des Deutſchen Reichs etc. Bd. 3 S. 235 u. 237 hatte Napoleon an eine zweijährige Belagerung des Danewerks geglaubt, während es wegen des tragfähigen Eiſes in fünf Tagen fiel.

Aufſatze geſchehen iſt; immerhin mag daran erinnert werden, wie ungleich vorteilhafter als in Unteritalien, wo die Anlage der Städte auf und an den Bergen ihre Erweiterung und ihren Anſchluß an die modernen Wege des Handels und Verkehrs geradezu verhindern, ſich die Verhältniſſe bei uns geſtaltet haben. Die Bahnen ließen ſich heranführen, die Ortſchaften hatten irgendwo immer Raum zur Entfaltung, und die Waſſer, welche früher als Schutz dienten, erleichterten und förderten den Verkehr durch die Schiffahrt.

Ich ſchließe dieſe Skizze, indem ich zuſammenfaſſend nochmals auf die engen Beziehungen aller vorpommerſchen Städte zur Topographie und zur geologiſchen Geſchichte des Bodens hinweiſe. Alſo gerade zu umgekehrtem Reſultate bin ich gelangt als Heil, deſſen Worte in der Einleitung angeführt wurden. Sumpf und Moor ſind nicht gemieden, vielmehr geſucht, und manche Orte wie Demmin und Neubrandenburg liegen mitten in der Vereinigungsfläche zweier Flußtäler. Die geſamte Benutzung des Geländes, die Wahl der Stadthügel erinnern auffällig an die wendiſchen Burgwälle. Ich glaube daher, daß bei der Stadtgründung in der Zeit der deutſchen Koloniſation die Erfahrung und der Rat der Slaven dabei eine wichtige Rolle geſpielt haben, ſoweit nicht überhaupt die neuen deutſchen Orte einfach an die Stelle älterer wendiſcher Niederlaſſungen traten[1]).

[1]) Für die freundliche Überlaſſung der Clichés haben wir der Geographiſchen Geſellſchaft Greifswald beſten Dank zu ſagen.

Princeton University Library
32101 073700138

Digitized by Google